This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

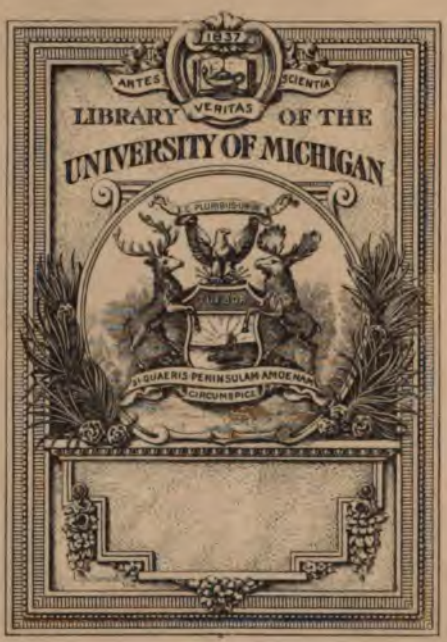
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PERINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

AS
142
.V66

SITZUNGSBERICHTE

DER

43628

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTERSTER BAND.

WIEN, 1882.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

Seite

X. Sitzung vom 19. April 1882 1
Miklosich: Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Consonantismus. II. 3
Brentano: Ueber den Creatianismus des Aristoteles . . . 95
XI. Sitzung vom 3. Mai 1882 127
XII. Sitzung vom 10. Mai 1882 129
Sickel: Beiträge zur Diplomatik. VIII. 131
XIII. Sitzung vom 17. Mai 1882 185
Pfizmaier: Fortsetzungen aus der Geschichte des Hauses Sui 187
Kałużniacki: Kleinere altpolnische Texte aus Handschriften des XV. und des Anfangs des XVI. Jahrhunderts 267
Knieschek: Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge 319
XIV. Sitzung vom 7. Juni 1882 439
XV. Sitzung vom 14. Juni 1882 441
XVI. Sitzung vom 21. Juni 1882 443
Schönbach: Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. Fünftes Stück: Priester Arnolts Legende von St. Juliana . 445
Meyer: Ueber die Namen Papúa, Dajak und Alfuren . . . 537
XVII. Sitzung vom 5. Juli 1882 553
Zingerle: Beiträge zur Kritik der dritten Dekade des Livius 555
XVIII. Sitzung vom 12. Juli 1882 571
Meinong: Hume-Studien. II. Zur Relationstheorie 573
Steffenhagen: Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. III. Die Petrinische Glosse 753
XIX. Sitzung vom 19. Juli 1882 805
Pfizmaier: Erklärungen unbekannter und schwieriger japanischer Wörter 807
Schuchardt: Kreolische Studien. I. Ueber das Negerportugiesische von S. Thomé (Westafrika) 889

X. SITZUNG VOM 19. APRIL 1882.

Die Direction des k. k. Prag-Neustädter Staatsgymnasiums spricht den Dank aus für die Ueberlassung von Schriften der Classe.

Von Herrn Hofrath M. A. Ritter von Becker wird die erste Abtheilung des dritten Bandes des als Manuscript gedruckten Kataloges der k. k. Familienfideicommiss-Bibliothek, und

von der ‚Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens' eine von Professor H. Kiepert neu entworfene und für die Zwecke der Gesellschaft als Manuscript autographisch vervielfältigte Karte von Lykien und Karien übermittelt.

Mit Begleitschreiben werden folgende im Buchhandel erschienene Druckwerke eingesendet:

Mittheilungen des k. k. militär-geographischen Institutes, I. Jahrgang, 1881, 1. Band;

Die Afrika-Literatur in der Zeit von 1500 bis 1750 n. Chr. Ein Beitrag zur geographischen Quellenkunde von Herrn Dr. Ph. Paulitschke, k. k. Professor in Hernals;

Libri citationum et sententiarum. Tom. IV, pars prior. Edidit Vincentius Brandl von dem mährischen Landesausschusse.

Von Herrn Dr. Alexander Kohut in Fünfkirchen wird der dritte, mit Unterstützung der kais. Akademie erschienene Band des Werkes ‚Aruch completum' überreicht.

Herr Professor Dr. Leopold Geitler in Agram ersucht um eine Subvention zur Herausgabe seines paläographischen, mit 35 Tafeln ausgestatteten Werkes: ‚Die albanesischen und slavischen Schriften'.

Von dem c. M. Herrn Dr. Franz Brentano in Wien wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Ueber den Creatianismus des Aristoteles' vorgelegt.

Ferner wird vorgelegt ein von Herrn P. Basilius Schwitzer, Stiftscapitular und Professor in Meran, bearbeitetes und von dem c. M. Herrn Hofrath von Inama-Sternegg eingesendetes ‚Urbar des Stiftes Marienberg, verfasst von P. Goswin, Prior und Hofcaplan'.

Die Mittheilung wird der historischen Commission übergeben.

Das w. M. Herr Hofrath Ritter von Miklosich legt für die Sitzungsberichte eine Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Consonantismus II'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des sciences des lettres et des beaux-arts de Belgique: Bulletin. 51e année, 3e série, tome 3, No. 1 et 2. Bruxelles, 1882; 8°.

— royale des sciences: Öfversigt af Förhandlingar. 38de Årg. Nris 8—10. Stockholm, 1882; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. bairische zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1881. Band II, Heft 4. München, 1881; 8°.

Astor Library: Thirty-third annual report of the Trustees for the year 1881. Albany, 1882; 8°.

Deputazione reale sugli studi di storia patria: Statuti della Università e studio fiorentino dell' anno 1387 seguiti da un' appendice di documenti dal 1320 al 1472 publicati da Alessandro Gherardi. Volume unico. In Firenze, 1881; gr. 4°.

Gesellschaft, gelehrte Esthnische zu Dorpat: Verhandlungen. X. Band, 4. Heft. Dorpat, 1881; 8°. — Sitzungsberichte 1881. Dorpat, 1882; 8°.

k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXV (N. F. XV), Nr. 2 und 3. Wien, 1882; 8°.

Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts: Archives des missions scientifiques et littéraires. 3e série, tome VII. Paris, 1881; 8°.

Society, the royal geographical: Proceedings and monthly report of Geography. Vol. IV, Nr. 4. April 1882. London; 8°.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 6 und Ausserordentliche Beilage Nr. III und IV. Wien, 1882; 8°.

Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte.

Consonantismus. II.

Von

Dr. Franz Miklosich,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

---

b) D.

Übersicht. I. *d* erhält sich. II. *di* wird *dzi*, das jedoch irum. und drum. sein *d* meist einbüsst: mrum. *dzínę*, drum. *zínę*, Fee aus *djínę*: divina. III. Besondere Beachtung verdient das Verbalsuffix *edi*, woraus in der I. sing. praes. mrum. *édzu*, drum. *éz (ézu)*. IV. *djúne* wird *džúne*, *žúne*: *putredžúne*, *putrežúne* putredo von *pútred* putridus. V. *dzl* wird *zl*: mrum. *éz-lĭ* hoedi für *édz-lĭ*. VI. In einer jüngeren Periode wird *di* in einigen Gegenden des drum. Sprachgebietes nicht *dzi*, sondern *ďi*: *ďinte* dens. VII. Sporadische Verwandlungen des *d*.

I.

d erhält sich durchgängig vor *a, e, o, u, ę, î* und den Consonanten: *dárdę* Wurfspiess. *doámnę* Herrinn. *dreádže* bessern usw.

II.

di wird *dzi*, indem sich zwischen *d* und *i* ein *j* einschiebt und dieses in *z* übergeht. Man beachte zaconus Inscr. für diaconus; griech. ζ, d. i. dz, aus δj: πεζός von πεδjός G. Meyer 242; zakon. zaléχu aus διαλέγω Deffner, Zakon. Grammatik 102.

Mrum. *dzúę* aus *díva, djíva, dzíuę*: ντζούᾳ: ντε-χαθε-ντζούᾳ *de-kathe-dzúę* quotidie kav. 197. ντζούα *dzúa* 195. dan. 21. τζούα 32. *zua* bo. 7. *zuâ* 152. τζῆλε *dzíle* dies pl. dan. 9. *ḑiua* mostre 11. *ḑiuă* 34. *ḑio, ḑiŏ* 14. *ḑiă* 15. *diua* ath. 62. Vergl. ἄζη *ázi* kav. 223. *ḑine*

mostre 14: drum. *zínę* Fee: divina, nicht ‚diana'. ντζίκου *dzíku* dico kav. 207. φράντζα *frę́ndzę* folium kav. 235: frondea. *ńedz* in *ńóldzuk* für *ńódzluk* medius locus dan. *njiḍa* inter ath. 3; *njizâ* bo. 207: media: *miḍa, mijlocŭ* ev. 2. 56. sind drum. όρτζου *órdzu* hordeum kav. 205. ουρντζήκα *urdzíkę* urtica kav. 230. Vergl. unter *t.* πάντζα *pę́ndzę* tela kav. 216; *panzâ* Segel bo. 175: Urform pándia. ράτζα *rádzę* radius: alb. rézę. *raḍa* ἀστραπή ev. 105. Diez, Wörterbuch 279. Dunkel ist *usę́ndzę*, drum. *usĭ́ndzę* adeps. βέρντζου *vérdzu* kav; *vérză* ev. 105: *viridium, nicht ‚brassica'. βεάρτζη λλε *veárdzi lle* olera dan. 1 usw. *prânḍiu. prănḍire* ath. 66: prandium. Manche *dz-* beruhen auf *ie* aus lat. ĕ: τζάτζι *dzę́tsi* kav. 193; τζίτζη *dzítsi* dan. 51: dĕcem. *dzęu* dĕus.

In Nominal- und in Verbalformen. *a)* έζ λλη *éz lli* hoedi dan. 3. aus *édz lli, édzi lli. prévdzi* animalia dan. für *pręvdzi: právdę.* *árχondzi* ἄρχοντες dan. *lilídzi* flores: ngriech. λουλούδια. *corzi* von *coardâ* bo. 12; *cordzi* ath. 6. *livâzi* von *livade* bo. 12. *pâdzi* von *pade* ath. 6. *surzi* von *surdu* bo. 12: überall richtig *-dzi.* βέρτζι λλε *vérdzi lle* virides dan. 29. Der plur. auf *dzi* und *zi* ist griech. άδες: *amirazi, amirerazi* ἀμηράδες ath. 16. ist. 5. *mascaraḍĭ* conv. 385. *păraḍĭ* mostre 32. frăț. *părazi* ath. 16. von *părâ* 16. *păṣazi* ath. (auch *paṣi):* vergl. ngriech. βοϊβοντάδες usw. Im ev. liest man *bandiḍĭ* 219. *blănḍi* 33. 233. *lângeḍĭ* 257. *lămpăḍĭ* 177. *paraḍĭ* 271. *prăvḍi* Thiere 18.

b) απρίντζη *apríndzi* accendis dan. 29. *ascunzi* du verbirgst bo. 12; *ascundzi* ath. 6. *prinzi* du begreifst bo. 12. 145. βέτζη *védzi* vides dan. 46. usw.; *veḍĭ* ist vides, vide ev. 4. Vergl. conv. 356. *ávdu* audio kav. setzt audo voraus wie it. odo; *aúde* audit beruht auf audet: ein ‚it' in der III. sing. praes. kömmt nicht vor.

Stammbildung: *întărḍiare* χρονίζειν ev. 207. *nkęldzésku* dan.: *încălza* ev. ist drum. *putridzésku* putresco dan.: putridus. *landzidzi: lanzizascâ* er macht krank conj. bo. 223. *langeḍire (landzeḍire); lânget* mostre 47. *spíndzuru* suspendo kav.; *spinḍuru* ath. 57; *spinḍiurâ* ist. 44; *spindzurému* dan. 32; *spinḍuraṭi* frăț.; *spinzurai* bo. 164: *dz* verlangt ein Suffix ilus; *u* ist secundär aus *i* entstanden.

Unhistorisch ist *dzédziti* digiti dan., *ḍeagete* frăț.: in ev. *ḍegetu* 2. 101. 156. neben dem richtigen *degetu* 75. 103. 197: drum. *deádžet.*

Dunkel ist mir *spúzę* Loderasche, dass sich in derselben Form bulg. findet.

Irum. Das irum. hat durchgängig *z* für *dz: zi, zíya* giorno. *auzí* audire: daneben *frúnžę* ga.

Mrum. Dasselbe gilt für das drum. in den meisten Gegenden: *zeu, zęu* deus. *zik* dico. *zínę* Fee: divina. *frúnzę:* frondea, *frondia. *miez, miázę (mieázę)* medius, media; *mížlok. orz* hordeum. *prînz. rînzę* Magen: klruss. ryndźa. *rázę* radius. *sturz* sturdius vergl. Supl. xc. **tîrzíŭ* tardivus. *urzire* ordiri. *putrezi* neben *putredi* putrescere cip. 1. 114. *veštezi* neben *vešteži* (durch Assimilation) welken ibid. cip. princ. 157. 394. *repezi, rępezi* schleudern. *spînzur. surzíe* Taubheit. *veárzę* Kraut: it. verza; *verzíŭ* grünlich.

In einigen Theilen des drum. Sprachgebietes hat sich *dz* erhalten, das kyrill. durch ѕ bezeichnet wird: аоуѕоу. ботѣѕе. бръ↑ѕь, бржѕж. вжѕоу, въѕоу. верѕи. ѕѩче jacet. ѕеоу, ѕъоу. ѕоуоа, ѕи. ѕжче. флъмъ↑ѕїи. фроу↑ѕь. гроумаѕоу. жникиѕи. къѕоу. креѕоут. коутѣѕоу. лъ↑цеѕїи. маѕаре. мїаѕж media. пръ↑ѕимоу. рънѕе. шиѕжидоу Limba 187. 189. Cărţ. 8. 9. 58. 59. 85. 130. 160. 197. 294. Princ. 55. 56. 75. ашеѕац(и) urk. 1734. дꙋмнеѕъꙋ. аꙋѕъид. въѕжид. ѕꙋо dies. ꙋрмѣѕе usw. Columna. 1882. 213—217. Über den Lautwerth des з und ѕ im aslov. sehe man vergleichende Grammatik 1. 251. und beachte ѕвѣздъ Limba 187. neben bulg. dzvezda, ondzi und dâldžina longitudo Vinga. Man füge hinzu *dzise* dixit; *dzis* dictus. *dzi* dies; *dzioa; dziľe; astędz* hodie. *doospredzieśĭ. dzieu* deus. *kriedz* credo; *krędzut. pîndzę* Tuch. *pierdzĭ. prindzei. šedzetoare. viedz* vide ban. 18. 22. 28. 29. 33. 34. 42. 56. 65. *dzeu. dziku* cip. 1. 113. *dzeu. dzi. szlobodzit* cat. 1647. *dzeu. dzikend. doespredzece* Piluzio. Man merke zig. miádza. Die Ansicht ‚*z* se renforce dans la prononciation' ist unrichtig, denn *dz* ist das ursprüngliche. Nach dem gesagten bedarf es wohl keines Beweises, dass folgender Ausspruch unbegründet ist: ‚Nous ne pouvons voir qu'une orthographe vicieuse dans la confusion de l'emploi des lettres zjelo et zemlja du vieux slave, comme dans *brănză, mănzu, mazare,* ces deux lettres ayant déjà en slave presque la même valeur.' A. de Cihac, in Romanische Studien IV. 145. 146. Man vergleiche ngriech. dzuráiki aus

čjeráiki, jeráiki ἱερέικιον Curtius, Studien 4. 261. zabulus aus diabolus Schuchardt 1. 67.

Der vor *i* nothwendige Übergang des *d* in *dz* hat sich von da aus über viele andere Formen verbreitet; dagegen ist auch *d* in Formen eingedrungen, in denen man *dz* erwartet.

Mrum. *kędzú* ἐπέπεσεν kop. 20; *seḍú* mostre 17. βιτζόν; *vidzúi* vidi dan. 33; *vedzú* εἶδεν kop. 20; *vizui* bo. 27; *viḍiută* ath. 66; *vĕḍu* mostre 9. 19. neben *ávdu* audiunt..

Drum. *auz, aud* audio: *auz* Gehör nicht von auditus, sondern von *auz. arz, ard* ardeo. *askúnd, askúnz* abscondo. *deskíd, deskíz* discludo. *kad, kaz* cado: *kaz* casus von *kaz. kred, krez* credo. *pierd, pierz* perdo. *prind, prinz* prehendo. *aprínd, aprínz* incendo. *pętrúnd, pętrúnz* durchdringe. *rad, raz* schabe. *respúnz, respúnd* respondeo. *rętúnd, rętúnz* runde. *rîz, rîd* rideo. *rod, roz* rodo. *slobóz, slobód* befreie. *šez, šed* sedeo: *ašez* stelle ist denominativ. *tind, tinz* tendo. *tunz, tund* tondeo. *vęz, vęd* video. *vînd, vînz* vendo. Die III. plur. *šed. vęd.* Die moldauische Mundart kennt nur *aud, kred, respúnd, ved* bar. 157. Damit scheint mrum. übereinzustimmen: *tundu* kav. Auch in andere Formen ist *z* eingedrungen: *šezúi, vęzúi, vęzúsem, vęzút. krędzut* ban. 29. neben *kriedz* 33. *krezáre. pierzáre* Hinrichtung. *vînzáre* Verkauf usw. Im Gerundium: mrum. *descliḍundu* ev. 33. *creḍundu* 60. *pierḍundu* 112. *seḍundu* neben *seḍêndu* 161. *veḍundu* 47. drum. *veḍînd* pumn. 150. *vînḍînd* 153. *vędzęndu* urk. 1665; ebenso *ašezęmînt, kredęmînt* pumn.

Man beachte ferner *bárzę* Storch, das mit alb. bardh weiss zusammenhängt supl. XXIII: Urform bardia. Dagegen Roman. Stud. IV. 151. drum. *zer* Molke lautet klruss. dzer, džyr: wahrscheinliche Urform dier-. Dem drum. *rînzę* Magen entspricht klruss. ryndża, poln. reńska. *brînzę* Käse gehört wohl auch hieher.

Vor dem Suffix *eálę* steht *d* und *z*: *podeálę* Diele: *podíre.* Dagegen *mutšezálę* Schimmel: *mutšéd. putrezálę* Fäulniss: *pútred. rętšezálę* Ranzigkeit: *rętšéd. sęrbezálę* Säure: *sárbed. umeziálę* neben *umedeálę* Feuchtigkeit: *úmed.* mrum. *umeḍélă* ev. 97. *veštežeálę* polyz. welken: *veášted* steht für *veštezeálę*, wie das Ofner Wörterbuch schreibt.

In einigen slavischen Sprachen geht *dje* in *dze* über, das sein *d* einbüssen kann: čech. *núdza, nouze* aus *núdja.* pol.

nędza aus nędja. Vergleichende Grammatik 1. 505. 540. Zakon. geht δια in za über: zalethé διαλεκτός Deffner, Grammatik 102.

Dass *šez* auf siedjo aus sedeo beruht, ist klar: dass aber auch *šed* aus siedjo entstanden ist und zwar durch Angleichung des *j* an *d* ist wahrscheinlich: it. seggio (sedžo) und seggo gehen auf sedjo zurück: siedo steht abseits. Wie *šez* und *šed* lässt sich eine zahlreiche Classe von Formen deuten. Eine andere Reihe von Verben erkennt *kaz, kad* als Typus an: *kaz* geht auf cadjo zurück, worauf wohl auch *kad* beruht. Zu vergleichen ist it. cadére für lat. cádere, it. caggio (kadžo) aus cadeo, cadjo: ein caggo ist nicht nachgewiesen. A. Mussafia, Sitzungsb., Bd. xxxix. E. Boehmer, Jahrb. für roman. und engl. Literatur, Bd. x. 173. *podiare ergibt podjar, podžar: it. poggiar; ferners, durch Ausfall des d, pojar: sp. poyar, fz. -puyer 174.

Einige *dz* lassen sich aus dem gesagten nicht erklären, sie mögen ihren Grund in den Sprachen haben, aus denen die Worte entlehnt sind. *búdzę* labium kav. 236, *buḍe le* ath. 2, drum. *búzę:* alb. búzę. *grumádzu* guttur kav. 206, drum. *grumáz:* alb. gur̄máz. *kipirídzu* κυπάρισσος cupressus kav. 205: alb. ḱipariz, älter wahrscheinlich búdzę, gur̄mádz, ḱiparídz. *mę́ndzu* pullus equinus kav. 221: alb. mę̆z, vielleicht aus męndz. Vergl. Diez, Wörterbuch 216. *mádzęre* pisum, drum. *mázęre,* wird mit alb. módhulę zusammengestellt supl. xix. Vergl. Roman. Studien iv. 164. *dzámę* jus, jusculum kav. 195: griech. ζέμα. Slavischem *z* entspricht rumun. *dz* und *z: dzęriešťe* videt ban. 27: *zęrí* (ѕєр). *ńekadz* irritation ban. 36, *ńekaz* misère 65, *nekáz* Qual, Drangsal, *nekęží* ärgern: vergl. serb. nakaz Missgeburt. *pędzieáskę* garde ban. 58, *pęzit* 25: serb. paziti. *kukurudz* ban. 43: *kukuruz* ist dunklen Ursprungs. Man vergleiche alb. ręzój t., r̄edzój g. stürze hinab.

d erhält sich vor *i* für *e* und aus *e:*

Mrum. *dínte* dens. *di* de bo. 173. ist. 33; *di parte* weit bo. 120; *dimńátsę* aurora: de mane und suff. ĭtia. *dińíkę* deminuit dan.: *de, mik.* (drum. *dimík, dumík* Roman. Studien iv. 158.) *a se dipune* descendere mostre 46. *diréptu* kav. *diságę* pera kav. 192. *disíka* findit dan., *disecare* ath. 68. *dispo̱áľe* exuit dan. *dizńérdu* kav. *dizvésku* exuo kav. Neben *dis* findet sich das richtige *des: desfátsi* aperis dan. 43. *desliťiáskę* solvat dan.;

Stamm *lipí* slav. *džúdiku* judico kav. *dédiră* mostre 29. *grę́ndine* grando kav. *me ntiáddiku* impingo kav. 224: *impedico. *predice le* die Predigten bo. 168. *radicina* bo. 6. neben *rędętsíne* kav. radix, das radecem, **rędeátše* ergeben zu haben scheint. drum. *rędętšínę:* Suffix *ínę*.

Drum. *dínte. direáptę* dextra. *direptáte* neben *dereptáte* cip. 1. 114. *dereádze* dirigit princ. 392. Schuchardt 2. 73. *gríndine, gríndinę. pretutíndinea* neben *-denea* allenthalben. *pieditšeá* Band gink.: *pedicélla. lat. dĭs entspricht *des: desfátše, deskujá, despletí* usw. Überraschend ist *brędišór* juniperus communis. Das Praeteritum von ‚do' lautete ehedem nach cip., princ. 152, *ded (dediu), dedéši, deáde. deádem, deádet, deáderę;* mrum. lautet es *dedu, dedeși, dede. dedemu, dedetu, dederâ* ath. 51, daher das impf. *dedém.* Ähnlich werden die Praeterita mrum. von sto und facio und drum. von sto, facio, dico, duco gebildet ath. 51. 53. princ. 152—157. Vergl. Schuchardt 2. 62. 68; 3. 187. it. diedi. diede. diedero. *e* für lat. *i* in *deádem* ist vorrumunisch.

d erhält sich im Innern der Fremdworte, unterliegt jedoch in der Wortbildung dem rumun. Lautgesetz.

Mrum. *agudi* παίω ev. 72. 142. 178. *gędilúku* titillo kav.: bulg. gędeličkam. *tšudíe* miraculum kav. *grădină* ev. 177. *respăndi* 23. *dicsi* mostre 17. 42. ist *ἔδεξα. *candila* ev. 85. 103. *dinarĭ* 66. *diságę* kav.: ngriech. δισσάχι. Ebenso *dhiátę* testamentum kav. 192. und *medicŭ* ev. 94.

Drum. *dikisí* versorgen ist griech. διοίκησα: es darf nicht mit Roesler 566. zu δίκαιος gestellt werden, vergl. supl. XXIV: das subst. *dikis* ist von *dikisí* abzuleiten: bulg. dikica Hausgeräthe Vinga. *gîdilí* kitzeln. *grędínę* ist weder it. giardino noch deutsch Garten, wie Diez, Wortschöpfung 65, meint, sondern slav. gradina. *índitsę, íngitsę* ist slav. ądica. *zidí* bauen. *bandítsę* hat ein slav. Suffix: *będítso* Herr, sing. voc. für *będítsę o. kádiu* Kadi. *šíndilę* Schindel. *mlędiós* biegsam. *mlędítsę* Sprosse, Trieb. *zídiu l* neben *zídu l* volksl.

Wenn lat. *di* nicht *dzi* gegenüber tritt sondern *de,* so liegt dies im gemeinromanischen *e* für *ĭ:* mrum. *aude* audit. *déde* dedit ev. 25. 97. drum. *dedéši* dedisti. *deáde* dedit. *deádem* dedimus princ. 152. *kade* cadit. *žudéts* judĭcium. Dagegen wird

vides, vide und videas durch *vezĭ* wiedergegeben, das eigentlich keiner der drei Formen in ihrer lateinischen Gestalt entspricht.

III.

Das Verbum *lukráre* laborare hat im Praesens neben den regelmässigen *lúkru, lúkri* usw. folgende Formen: *lukréz, lukrézĭ, lukreázę. lukrę́m, lukrátsĭ, lukreázę* und kann mit *robíre* erbeuten zusammengestellt werden, dessen Praesens also lautet: *robésk, robéštĭ, robeášte. robím, robítsĭ, robésk.* Man vergleiche die entsprechenden it. und prov. Formen. Diese Erweiterungen treten in jenen Formen ein, die ursprünglich auf der Stammsilbe accentuiert waren, daher *lúcro, *lukréz* neben *lucrámus *lukrę́m.* Dass das *z* des drum. *lukrézu* usw. auf *d* beruht, daher für älteres *dz* steht, ergibt sich aus dem *dz* der mrum. Quellen, wenn auch von diesen nicht alle *dz* bieten. Wir haben demnach als rumun. Urformen aufzustellen: *lukrédju, lukrédji, lukreádje* usw. Das Suffix *edi* ist auf das Praesens des Indicativs beschränkt, jedoch nicht nothwendig: *lukréz, lúkru*; andere Verba haben im Praesens nothwendig das Suffix *edi: sęrbéz* festum celebro, kein *sęrb;* einige Verba behalten *ez* in allen Formen: es sind dies meist nachweislich entlehnte oder nach einem fremden Muster geformte Verba. Die Verba mit dem Suffix *edi* zerfallen demgemäss in drei Classen: 1. *lukréz* und *lúkru.* 2. *sęrbéz,* kein *sęrb.* 3. *botéz,* das *ez* nicht blos im Praesens, sondern in allen Formen darbietet.

Mrum. Zu welcher der drei Classen die hier angeführten Verba im mrum. gehören, kann ich nicht feststellen, da die Texte für diese Entscheidung zu wenig umfangreich sind. Den Schluss vom drum. auf das mrum. zu ziehen habe ich nicht gewagt. *alăptézĕ* säugt ev. 64. *me alegręḑiu* freue mich ist. 21. σε αρουσσουνιάτζα *se arušuńádzę* erubescunt dan. 35; *se ruṣineazĕ* frăţ.; *ruṣinézĕ* ev. 155: drum. *rušiná, rušinéz* reflex. *bandurezu* φλυαρῶ bo. 197. μπανέντζου *bęnédzu* vivo kav. 195; *banezu* ich lebe bo. 124; *baneazâ* sie leben 138. 220; *banezi* du lebst 164; *bănędę* mostre 11; *bênędĕ* 14; *bâneḑĭ* 18; *bănare* mostre; *bănędi, bănézĕ* ist. 22. 34; *bănézĕ* ev. 8. 74. 121; *bănându* 139. *cinezŭ* coeno ev. 132. σέ γκραστάτζε *se ngręšiádze* pinguefiant

dan. 37: drum. *îngręšá, îngráš. s' inviédă (morti)* reviviscunt (mortui) ist. 55; *înviezu* ev. 12. κισέντζου *fisédzu* contero kav. 227; κισέτζη *fisédzi* contere dan. 42: drum. *pisá, piséz.* λουκρέντζου *lukrédzu* laboro kav. 192; λουκριάτζα *lukreádzę* laborant dan. 2; *lukrédz* δουλεύω kop. 29; *lucreazâ* bo. 135; *lucrézâ* ath. 29; *lucréḍe* mostre 17; *lucréḍă* ev. 61: drum. *lukrá, lukréz, lúkru.* λουννινέντζου *luńinédzu* illumino kav. 233; *luminézâ* ev. 115. 238: drum. *luminá, luminéz.* μπρουμουτέντζου *mprumutédzu* mutuum do kav. 191: drum. *împrumutá, împrumút, împrumutéz. nourazâ* συννεφιάζει bo. 106. für *noureádzę:* inf. **nourá* von *nour* nubilum. *pastredia* φυλάττει bei mass. I. nach dessen dunkler Schreibung für *pęstreádzę; păstrézâ* ev. 203: drum. *pęstrá, pęstréz.* πλασσέντζου *plęšédzu* creo kav. 219: vergl. drum. *plęsmuí (plęzmuí).* Beide Worte sind griech. Ursprungs: das erstere beruht auf πλάσσω (š ist bedenklich), das letztere auf πλάσμα. *repausézâ te* ruhe ev. 114. τε σανατουσσέτζη *te sęnętušédzi* convalesce dan. 17: drum. *sęnętošá, sęnętošéz.* στουρρουτέντζου *šturutédzu* sternuto kav. 234: drum. *stęrnút, stręnút. scurtézâ* er verkürzt ev. 64. σε σβιντουρέτζη *se zvinturédzi* ventila dan. 39: drum. *svînturá, (zvînturá), vîntur.*

Das irum. besitzt dieses Suffix in der Form *ez: me spaérez* io spero Iv. ist das einzige mir bekannte Verbum dieser Art.

Erste Classe: *lukrédz* und *lúkru* arbeite, inf. *lukrá.*

Drum. *adormitéz, adormít* obdormio Ofner Wörterbuch. *dormitéz, dormít* dormito daselbst: bei Strajan 220. *dormitezare. gętéz, gat* bereite. *gustéz, gust* koste. *împrumutéz, împrumút* borge. *înfrînéz, înfrîn* zäume. *înnopteázę* vesperascit neben *înnópt* nocte opprimor. *însęmnéz, însęmn* bezeichne. *însęninéz, însęnin* reflexiv heitere mich auf. *înseręazę înseárę* vesperascit Strajan 200. *jernéz, jérnu* hiberno. *kurméz, kurm* breche ab. *kuvintéz, kuvînt* rede. *lękręméz, lákręm* vergiesse Thränen. *luminéz, lumín* beleuchte. *mustréz, mústru* schelte. *strîmtéz, strîmt* enge ein. *turbéz, turb* rabo. *urméz, úrmu* folge usw.

Zweite Classe: *sęrbéz* feiere, inf. *sęrbá.*

Drum. *arméz* bewaffne. *bureázę* es regnet fein. *îndetoréz* verpflichte. *înfrikošéz* schrecke. *înnoreázę* reflexiv es umwölkt sich. *kętęraméz* schnalle. *oftéz* seufze. *pęstréz* bewahre. *tšertšetéz* che: *circitare. *umbréz* beschatte usw.

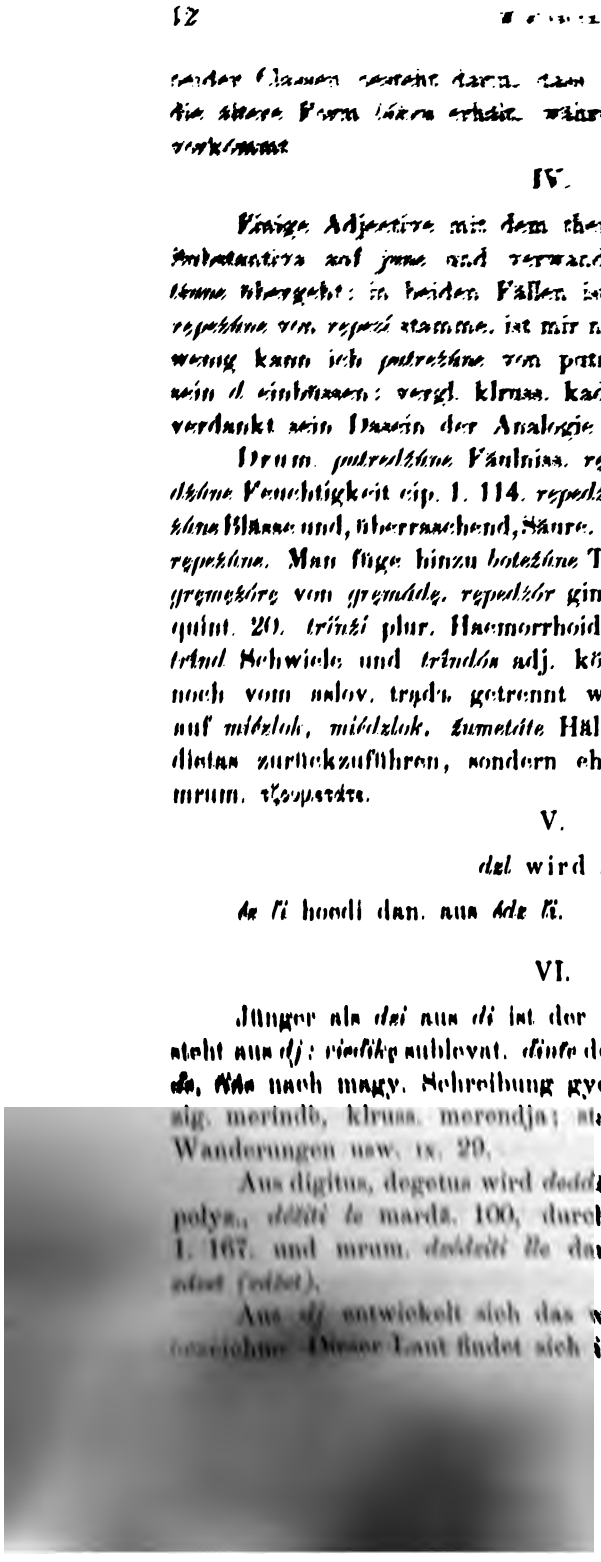
Dritte Classe: *botéz* taufe, inf. *botezá.*

Mrum. *pętedz* baptizare: *pătețarea* ἡ βάπτισις frăț. 119; πατέν(τ)ζου *pętédzu* baptizo kav. 186: drum. *botéz.* Die mrum. ist vollkommen gut beglaubigt: *botezì, botețaţi, botezurĭ* ev. 80. 157. sind nicht mrum. *bumbunidzáre* tonitru kav. 188; *bumbuniádzę* tonat dan. 39; *bunbuneazâ* βροντᾷ bo. 106; *bumbunezare* ath. 58; *bumbunezá. -nezare. -nată* ev. 70. 204: ngriech. μπουμπουνάω: vergl. drum. *bumburéz* lalle. *cutezá* audebat ist. 32. ev. 163. 198. *urdinéțe* mostre 13: ngriech. ὀρδινιάζω.

Drum. *botéz. kutéz* audeo; *kuteádzę* urk. 1670: vergl. alb. kudsój, vielleicht kudzój aus kudęzój zu sprechen. *rętéz* stutze: *botéz* ist griech.-lat.; *kutéz* höchst wahrscheinlich alb. Ursprungs; *rętéz* ist dunkel. Vergl. cip. 1. 308. *rînkéz* hinnio: *rînkiedzá* ban. 37. Cihac 2. 693. erinnert an ngriech. ῥονχανίζω, ῥογχάζω rhonchizo usw. und hält *nekéz* für eine ‚forme tronquée'.

Aus dem Praesens hat sich *za* in den Inf. verirrt: *ažutorezare* neben *ažutoráre* Ofner Wörterbuch. *îndestulezáre* neben *îndestuláre. înfrumusetsezare* neben *înfrumusetsáre. inviezáre* neben *învijáre:* *inviviare. *lukrezáre* neben *lukrá. strîmbezáre* neben *strîmbá. ušurezáre* neben *ušorá* usw. Vergl. Strajan 200. 220.

Dass die Verba der dritten Classe auf den griechischen Formen auf ίζω beruhen, ist nicht unmöglich trotz des *e* für *i: dz* für griech. ζ findet sich auch sonst: *dzámę* ζέμα. Die Sache wird jedoch problematisch durch das *dz* der ersten und zweiten Classe, in denen *dz* dem *sk* in Verben wie *robésk* parallel geht, woraus man zu schliessen geneigt wird, *dz* sei dem rumun. eben so wenig als *sk* von aussen zugekommen. Das *dz* der ersten und zweiten Classe beruht höchst wahrscheinlich auf dem spätlateinischen *izare,* d. i. *ĭdzare,* das allerdings auf griech. ίζω zurückgeht Diez 2. 375. Die Sache mag sich demnach so verhalten: *botéz* ist nicht unmittelbar griech. βαπτίζω, d. i. *vaptízō,* sondern, wie *b* zeigt, lat. baptizo, nach cip. 1. 78. bauteza: *i* ist kurz, daher urrum. *ē:* drum. *botéz, boteázę;* mrum. *pętédzu, pęteádzę. dz* büsst drum. wie in lat. Worten sein *d* ein. Die Verba der dritten Classe bedürfen keiner weiteren Erklärung, ebenso wenig das alb. *kudęz. Was aber die Verba der ersten und zweiten Classe anlangt, so macht sich bei ihnen die Analogie der Verba auf *esk* dadurch geltend, dass die auf der Stammsilbe betonten Formen eine Erweiterung erfahren, und die Verschiedenheit



IV.

Einige Adjective mit dem thematischen Auslaut *é* nehmen substantiva auf *jane* und verwandeln *éj* in *dé*, wie *šime* in *šemne* übergeht; in beiden Fällen ist *j* in *é* übergegangen. Dass *repežźine* von *repeží* stammte, ist mir nicht wahrscheinlich; ebenso wenig kann ich *putrežźine* von putredinem ableiten. *dé* kann sein *d* einbüssen; vergl. klruss. **kadžene** neben **kaźene**. *-šine* verdankt sein Dasein der Analogie von *-šime*, *-šiemem*.

Derum. *putrežźine* Fäulniss. *repedźine* Schnelligkeit. *mradźine* Feuchtigkeit cip. 1. 114. *repedźjine* polyz. *putrežźine*. *sprežźine* Blässe und, überraschend, Säure. *rekteźine* Welken Clemens 17. *repežźine*. Man füge hinzu *botežźine* Taufe von *botéz*, älter *botéžz*. *grgmežźirę* vom *grgmádę*. *repedźór* gink. neben *rętunzior* rundlich quint. 20. *trînźi* plur. Haemorrhoiden und *trînźós* adj. neben *trînd* Schwiele und *trîndós* adj. können weder von einander, noch vom *nalov*, *trpdn* getrennt werden. *mîźlok* Mitte beruht auf *mîdźlok*, *mîdźlok*. *žumetáte* Hälfte ist wohl nicht auf dimidiatus zurückzuführen, sondern eher auf alb. gjúmęs. Vergl. mrum. *tʒoumetáte*.

V.

dzl wird *zl*.

dz li hoedi dan. aus *dde li*.

VI.

Jünger als *dzi* aus *di* ist der Laut *d* vor *i* und *e*. *d* entsteht aus *dj*: *riedike* subleyat. *dinte* deus ban. 27. *urdiši* urticae 45. *da*, *dde* nach magy. Schreibung gyo, tyinye cip. 1. 64. Vergl. zig. merindò, klruss. merendja; stadl Mütze: σκιάδι Über die Wanderungen usw. IX. 29.

Aus digitus, degetus wird *dedžet* Oiher Wörterbuch; *dedžet* polyx., *dèdži le* mardi. 100, durch Assimilation *dzedždžet* cip. 1. 167. und mrum. *dedzèdi lle* dan. für *dzedzite le* und irum. *zdzet (zdzet)*.

Aus *dj* entwickelt sich das weiche *d*, das ich durch *d* bezeichne. Dieser Laut findet sich in γ κάσσα α *dâsa*, πρέ χώσου

pré dósu deorsum dan. 13. 42. 26; *di gjosu*, *in gjosu* bo. 120. 213; *gjósu* ath. 4. 60. 67; *in ghiosu* conv. 358; *gjósu* ath. 61. 67. ist. 7; *ghiosŭ* ev. 126. neben *jos* 16, d. i. *dosu*; *d* ist der magy. gy bo. 3., d. i. *d*. *dósu* beruht auf lat. deorsum, diosum, nicht auf dem daraus entspringenden jusum, das dem it. giuso und dem drum. *džos* gink.; *džosu* cărț. 375; *žos* zu Grunde liegt: nach cip. 1. 71. 114. entsteht *džos*, *žos* aus *zos*. Vergl. sicil. Wentrup 18.

Griech. διά wird *da*: δγιοβεσέσκου *dovçeśku* lego kav. 192. aus *dęv-*, *dav-*; *ghiuvăsi* mostre 9; *ghiuvăsiau* 31: ngriech. διάβασα, διαβάζω.

Auch in den slavischen Sprachen besteht neben *dzi* ein allerdings nicht jüngeres *di* aus *di*: poln. kadzić (kadźić). čech. kaditi (kaditi) Vergleichende Grammatik 1. 505. 540.

deal lautet fast wie *djal* gink., nach meiner Schreibung *dal*. ждица hamus wird *únditsę*, wofür auch *úngitsę* geschrieben wird, genauer *úndítsę*. gink. bietet *odjál* und *ogjál*, d. i. *odál*: slav. odêjalo; *oghéal*, *oghéală*, d. i. *odeal* usw., für *odáal*, *odéalę* couverture Cihac. отгка Limba 219.

Schwierig ist die Erklärung von *utšíg* neben *utšíd* occido. In Formen wie *utšíde* für *utšíde* ist kaum die Vermittlung zu suchen. *utšigáš* sicarius. *tung*, *tund* tondeo. *purthég*, *purthád* procedo gink. 328. Neben *polédítsę* besteht *polégnitsę* und *polévitsę* verglas: serb. poledica Cihac 2. 274. Roman. Studien IV. 171. 470. *mucigaiŭ*, durch ‚mucidum lignum' erklärt von N. Ch. Quintescu, und *putrigaiŭ* putridum lignum 21. enthalten ein *g* statt des *d*. *sîrgui* sich befleissen hängt mit aslov. *usrudije* zusammen. Neben *stidí* besteht *stivi* und, was freilich damit nicht verwandt ist, *sfi*, *sii* erubescere: aslov. stydêti *sę*.

Man füge hinzu dakoslov. gyaul (daul), serb. djavo, *žážo* lige. ligie (lide): aslov. ljudije Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen 123. 126. Vergl. Schuchardt 1. 158.

VII.

1. *d* wird *r*.

armasar Hengst. khras. harmasar: lulat. *armissarius* Schuchardt 1. 141: vergl. *arfuerum* luser. *arveniet* arcesu dem. ulat. *arcil* reati dentem Wentrup 13. *arnâre* für *arâuare*

ev. 20. ist ein Druckfehler für arăs-, arăsări 71. ἀναβαίνειν, ἐξανατέλλειν: drum. *ręsáj, ręsęrésk:* es ist ‚resalio'. Vergl. Archivio 2. 18. Über *l* aus *d* E. Böhmer, Jahrb. für roman. und engl. Literatur x. 193.

2. *d* wird *t*.

frádžet, fradžetsél fragilis neben *frádžed* princ. 390: vergl. it. fracido; neap. múceto mucidus Wentrup 15. mrum. *lângetu* ist. 27: *langidus neben drum. *lĭndžed, lĭntšed*. Vergl. südit. úmmetto. Umgekehrt mrum. *bandiḑi* ev. 219.

dv kann *v, zv* werden: *dvórnik, vórnik, zvórnik* Art Beamter: dvorъnikъ.

III. Die *p*-Reihe: *p, b, v, f, m*.

a) P.

Übersicht. I. *P* erhält sich. Man beachte *kófę*, it. coppa Schuchardt 2. 181. II. Vor *i* geht *p* mrum. und in einigen Gegenden des drum. Sprachgebietes scheinbar in *t'* über: mrum. *tále*, das *kiále* geschrieben wird, drum. *peále*, aus **pieále, ptieále, pteále, ptále*, woraus, durch Abwerfung des *p, tále*: lat. pĕllem. III. Von den mit *p* anlautenden Consonantengruppen sind nur *ps* und *pt* in Erwägung zu ziehen. IV. Sporadischer Wandel.

I.

Lat. *p* erhält sich vor den Consonanten und vor allen Vocalen mit Ausnahme des *i*, eine Ausnahme, die nur im mrum. für das ganze Sprachgebiet gilt: *pęmînt* terra: pavimentum. *rîpę* ripa. *pelítsę* Häutchen, ein Wort, das in älteren Denkmählern dem aslov. plъtь gegenübersteht usw.

II.

pi wird durch *ti* ersetzt. Um diese Erscheinung zu begreifen, ist zu beachten, dass sich in *pi* zwischen *p* und *i* ein parasitisches *j* einschiebt, daher *pjínu* aus *pínu;* dass ferners zwischen *p* und *j* ein gleichfalls parasitisches *t* eintritt, das mit *j* zu *t* wird, daher *tsínu:* dass endlich *p* durch *t* verdrängt wird, daher *tínu*. Für

die Form *pjínu* zeugen *pjíldę*, *popjílnik* für *píldę*, *popílnik* Clemens 12; für *pťínu* Slavici, der 153. mittheilt, dass in der westlichen Mundart *pťi (ptji)* für *pi* gesprochen wird: *pítę* hört man nach der Aussage eines vollkommen glaubwürdigen Berichterstatters in der Bukowina in einigen Gegenden wie *pťítę* sprechen; *ťínu* endlich ist die regelmässige Aussprache im mrum. und findet sich auch im drum.: *ťin* spina; *ťiŭ* pinus in der Bukowina. Es gelten demnach alle Formen, die für lat. pinus angenommen sind, allerdings in verschiedenen Gegenden, in lebendiger Rede. Verdrängung des ursprünglichen Consonanten durch einen parasitischen ist eine gar nicht seltene Erscheinung: vespa, fz. guèpe usw. Der Laut, der hier durch *ť* dargestellt wird, ist das serb. *ć* (ћ), magy. *ty*, dem wir auch im ngriech. ćerós καιρός; grećika; ćirijos κύριος; dićeos δίκαιος usw. begegnen pul. 3. 7. 9. 13. Dakoslov. wird *ć* durch tk bezeichnet: tkin, tkip, magy. kín, kép, rumun. *kin, kip*. Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen 137: kín, kjin, ktjin, tkin. Der Laut *ť* wird meist als weiches *k* aufgefasst, das meines Erachtens nicht existiert: es wäre daher unrichtig, wenn man zwischen *piátrę* aus *pieátrę* und *ťiátrę* ein *kiátrę*, *kátrę* annähme. Wo im nachfolgenden *ke, ťe* steht, ist *i* ausgefallen: *képtu* steht für *kiéptu*, d. i. *ťiéptu*, pectus. *pχéškę* malum persicum beruht auf *pjéškę*. Ein merkwürdiges Beispiel der Einschaltung eines t zwischen p und j liefert das dslov. skamťe (sskamtye) Theuerung aus skąpje: aslov. *скѫпиѥ: skamptje: bulg. скѫпіа mil. 36, skapia Daniel 8. Ebenso ist zu erklären βleptien-tem den Blinden aus βlepjen-tem: aslov. *slêpêmъ-têmъ, nach der pronominalen Declination.

Mrum. *aprochiat* genähert mostre 27; *nu te apróche* ist. 52; *aprochié* 40; *aprokĭu* ev. Einl.: spätlat. propiare, adpropiare: drum. *aprópiu*. αρράκιου *arátu* rapio kav. 185; *arăchire, răchire* ath. 68; *arikii* bo. 225; *arăchésce* ist. 18; *arăpi, răpi* für *-ki, -ťi* ev.: drum. *rępí*. χόκιλου *kótilu* spurius kav. 212. neben *kopéla* 202: alb. kopíl', kopíl'e; ngriech. κόπελος, κοπέλα Duc.: drum. *kópil* Cihac 2. 651. Diefenbach 1. 245. *se alikí* ἐκολλήθη bo. 15; *alikitu* bo. 165; *alikirâ* 217, daher αλήκκέστη *alitéšti* conglutinas dan. 18. 26; τεσλικιάσκα *dezlitáskę* resolvant dan. 18; *alichéscă* mostre 21; *alipi* (für *-ťi*) ev. 65. 127. 139: drum. *lipí, lipésk*. κιάπτινε *ťiáptine* pecten kav. 205; κέπτινε *téptine* dan. 32: drum. *piéptine, képtine*. σε κιπτινέμου *pectamus* dan. 32 für κιεπ-;

hmeptină pectore bo. 104: drum. *peptená*. πέπτω *ĕptu* kav. 227: πέπτω τοῦ *ĕptu lu* pectus dan. 17; *keptu* bo. 4. 227: *chepta* neben *peptu* ath. 12; *chieptu* monstre 21. 30: drum. *pept*: das klruun. *kĭptuŕ* metat *kiept (tiept)* voraus. με πιάπτακου *me ntiá-dhu* impingo kav. 224; *intiádits(i)* impedis dan.; *inchedicămă* ἐμποδίζομεν frăţ.; *chédici* impedimenta ist. 57; *s' inchedecă* impeditur 10. neben dem falschen *pedici* 58; *împĭed-* für *-chĭed-* ev. 40; drum. *împedeke*, alb. pónge pedica. κεάλε, πιάλε *tiále* corium, pellis kav. 191. 218. 230; *kelea* bo. 214; *kele* 216; *chéle (pele)* ath. 11: drum. *pedle*. *kérdu (térdu)* ἀπόλλυμαι kop. 17; *kerdát* ἀπολωλώς 32; *keardemu* bo. 217; *keardâ* 223; *chérde* ath. 5; *cherdere* 65; *chiérdere* mostre 43; *chiardă* frăţ. 114; *chérdâ*. *che/r/dură* στερήσεις: dasselbst falsch *perdu* χάνουν; *perdură* ἔχασαν 106; *pierdu* usw. für *chĭer-*, *ter-* ev. 12. 27. 32. Die Themen perdere und perire scheinen verwechselt zu werden: drum. *perd* für *pierd*. πισέντζου *tisédzu* contero kav. 227; σί πισέτζη *sé tisédzi* contere dan. 42; *chiseat* mostre 23. 45: drum. *pisá*, *piséz*, lat. *pinsare von *pinsum, pinso. με πίσσιου *me tĭsiu* kav. 200: drum. *pisá*. σκάρπινου *skárpinu* scalpo kav. 214: drum. *skarpiná* scalpere. σπίκου *spĭku* spica kav. 226; σπίκουρη *stikuri* dan. 39: drum. *spik:* vergl. cum spico Venantius Fort. σπίνου *stinu* spina kav. 182; σπίννη *stĭni* spinae dan. 24; *schini* neben dem falschen *spini* ist. 18: drum. *spin*. σπινάρίτου *stingrĭtu* spina dorsi kav. 222; *schinărat* mostre 16. 32; *schinerur* 19: drum. *spinare* spinalis. σκούπιου *skŭpu* spuo kav. 235; *scuchi* spuckte ist. 31: *ascukĭu* ev. Kul.: drum. *scupin*, *skupire* neben *skuip*. Vergl. sp. escupir Diez, Wörterb. 132, der mit Unrecht an alb. skŭpirę Kehricht. Auswurf erinnert, welches wohl mit ngriech. σκουπίζω kehren in Verbindung steht. *suskiri*, *suskirureu* bo. 217: *suschirută* frăţ.: drum. *suspin*. *nu tuchiă* für *nu topiă* frăţ. 120: *se tuchiuscă* συγχωνεύεσθαι frăţ.: drum. *topi* slav. *топи* *tĭru* perdo kav. 235. richtig pereo: χαμούση *tirúsi* periisti dan. 52. für χασούση: *tirnit* ἀπολωλώς kop. 24: *chiere* ath. 5. 47: *chieru* conv. 383: *chieură*. *chierea* interitus frăţ.: *pierură* ev. 75. für *chĭer-*, *ter-*: drum. *peri*. nicht *pier*. κάτρα *tĭtre* petra kav. 218: *tsutruschiterurreu* Steinpflaster bo. 210: *tsiri* 206: *tsiriele* 215: *chitre*. *chiutru*. *chiuatru*. *chiutri* ist. 10. 30. vergl. κάτζηρα *tĭtsiri* petrae dan. 3: die Einschaltung des *i* ist Folge des Verstummens des Auslautes *i*: drum. *piatră*.

κ κιου *tĭku* stillo kav. 226: κιουη *tĭkuri* dan. 29:

daher χίκουτυ λε *tíkuti-le* stillae 29; *chicută* für *strésină* Vordach mostre 9. 15; *chicuta* ist. 12; *chicătură* neben dem falschen *picătură* gutta frăț.: hieher gehört wohl auch *chipită* für *vîrfulŭ* 27. 46. alb. kíkęlię cacumen kav. 203: drum. *pik;* alb. pikój; griech.-alb. pikkeloiñ. χίνου *tínu* pinus kav. 218; χῆννι *tíni* dan. 1; *chinu* ath. 12: drum. *pin.* τζιτζόρου *tšitšóru* pes kav. 220; τζιτζοάρε *tšitšoáre* dan. 49; τζιτζοάρ λε *tšitšoár le* ibid.; *čičóare* kop. 22; *csicsor lu* bo. 218, *csicsoari le* 164. 217; *cicioru* ath. 13. mostre 8; *cicior lu* ist. 10. *tšitšoáre* aus *titšoáre* durch Angleichung neben *chicioare le* frăț.: d. i. *titšoare le; pičóre* ev. 77. 156. 192. für *chic-*: drum. *pitšór.* Das Wort pflegt man mit petiolus, it. picciuolo, Stiel am Obste, zusammenzustellen Schuchardt 2. 203: ich erlaube mir die Ableitung von pes in Vorschlag zu bringen: *pĕd,* das *pied* wird, mit dem Deminutivsuffix *šor: pied-šór* Füsschen: vergl. *fetšór* aus *fęt* und *ior:* foetiolus ergäbe schwerlich *-tšor; i* für *ie* findet sich in unbetonter Silbe auch sonst: *kiptinému* pectimus für *kiep-.* petiolus würde wohl kein *pi-, ti-* ergeben; *tš* aus *ti* ist mindestens zweifelhaft. Dunkel ist mir αρραχίσσου kav., αραχίσσου dan., wohl *arțíu* labasco: ebenso χίπερου, vielleicht *típeru,* extremis digitis carpo: mit mrum. *pipăi* ev. 25. 195, drum. *pipęí,* slav. pipati, hängt *típeru* nicht zusammen. *pingu* trudo kav. beruht auf *pengu: împendze* kor. 117: *împíng.* Vergl. *astíngu* exstinguo aus *astíngu* usw. *scorpiu, despica* spalten, *spiritu* finde ich nur in dem *pi* für *fi* schreibenden ev. 102. 143. 262. *sapienta* ev. 94. ist unvolksthümlich.

Dieselbe Wandlung des *pi* in *fi* tritt, und zwar allgemein, im plur. nom. und in Verbalformen ein. *a) χαπίνα λλη χασάϊ li* macellarii dan. 44. aus *-pi li.* λλέστι *lésti* lutum dan. 44. für *lești: lăsați* mostre 27. 28. 46: griech. λάπτη, λόπη, *lúti* lupi dan. 41: *lupi* bo. 13: *luchi* ath. 5: *luch li* conv. 357. *scunki* skunk tiener bo. 13. beruht auf *skumpi,* aslov. skąpъ. στόπα, *stífi* ajutaria dan. 15: drum. *stup.* Vergl. serb. stup ramus, Bienenstock, hohler Klotz, in dem die Waldbienen bauen. τζόπα, *tsífi* coapse dan. 24: drum. *stúpę. sherki* bo. 13. von *sherpe* serpens. Für *sherki* ist *sherki* zu schreiben: *serchi* ath. 17: *șerki* ev. 211. *vulki* vulpes bo. 13: *vulchi* ath. 6. Dagegen *a vulpi lji* vulpi bo. 212. wofür *vulpe lji* vulpi richtig ist. χράπα, *arrífi* arripe dan. 33: serb. arap. *b) arŭki* rapuit bo. 212. 214.

aus *arękŭ. aruchi* von *arupu* ath. 6. γκρέχτ *ngrĭti* sepelis dan. 43: *drum. îngropá. creki* platzest. *ruki* zerreissest. *saki* gräbst. *scaki* erlösest bo. 14. von *krepu. rupu. sapu. skapu. surchi* von *surpu* ath. 6. *se apruke* ἔρριπτε kop. 25: *se aproake* bo. 173. 217. 223. frät. *se apruke* bo. 217. In *arake* rapit bo. 212: *arache* 228. folgt *-ke* der 1. sing.: *-ke* für *-pe:* *rapet. Daneben *arape* frät. 110.

pi erhält sich, wenn *i* ein *e* vertritt: *iápi le* equae dan. σκέπτρα *skápirę* fulminat dan. 39. findet seine Erklärung in σκέπερου *skáperu* kav. 185. So sind auch plur. *capite* bo. 13. *kępitíiu* pulvinar kav. für *kepetéiu* und σκέπτρα *skápitę* occidit dan. 23. zu deuten. Ebenso *arápiti le* alae dan. *peápine* pepo kav. *púlpi le* surae dan. 17. *pingu* trudo kav.: πίνζ *pindzi* trudis ibid. beruhen auf *peng-. pitrĕku* mitto kav. ist lat. per tra *icio: pitricut* mostre 9. *spindurați* hangend frät. 107: lat. pend.

pi bleibt in den wurzelhaften Bestandtheilen vieler Fremd *wörter: kupú* grex dan.; *cupia* ev. *kipiridzu* κυπαρίσσος kav. *pidipiáite* ἐπαίδευσα dan. *pilúnu* dan. *pijeru. pisę* πίσσα pix (daneben *ęu: tru chisă icĕ in intunereku* in inferno aut in tenebris ist. 21): *nisi ev* 42. für *chisă:* ngriech. πίσσα, alb. pisa Pech. Hölle cam. Vergl. alb. sĕrę Theer. Hölle. eig. Schwefel. *piste* kav. *pra kar* Daneben κατακαέσκου *tikaséku* intelligo kav.: κακαέσκου *tikaséku* cognitio dan. 5; κακαμῶ *tikamu* cognitio 4: griech. κατάκω. κατακρίς zakon. akikázu, afik-. Vergl. das dunkle κἰχέσκαλ bemerkte Vinga.

Nach ev.-einl. bleibt *pi* in *piatà* (serb.). *pijerù. pitĕ.*

Zwischen die Labialen und *j* wird irum. nach nslov. und kroat. Regel *l* eingeschaltet, welches mit *j* das erweichte *l* [illegible] ergibt: *plĕrdu: plierdu* perdo ma. 33; *pglierdut* denk. *plept: plieptu* pectus ma. 33; *klyept* ga. *vlĕrm: lyerm* verme ga. *plr: ljer* herro ga. *mlĕre: mlyáre* mele ga. *mlĕl: mlye (mlyélu)* [illegible] ga.

ri für *pi* findet sich auch im südit., woraus es in die [illegible] der it. Albanier übergegangen: it. pianto. südit. [illegible] Alb. Forschungen II. 83: die Worte sind wohl [illegible] zu schreiben neap. sic. Wentrup II. 19. [illegible] wird, wie mir von Herrn Dr. Th. Gartner mitgetheilt wird, im Oberengadein durch [illegible] Schleins reflectiert: [illegible] und der Ursprung [illegible] liegt die

Formen saptjo, satžo (vergl. G. I. Ascoli, Studj critici II. 457. 463), zwischen fz. ache und apium die Form apje, aptje, atže, atše, woraus aše. *tsáptir* pettine ga. ist auf *kjáptine* zurückzuführen, das auf *ptjaptine* beruht. *konghie (kongie)* ist slav. konoplja cannabis und stützt sich auf *kompja,* so wie mrum. *męnúkĭi* aus manupli, manupuli, manipuli entstanden ist. Für *kongie* erwartet man *konkje, konte,* wie das Wort wahrscheinlich lautet. Im Zakonischen finden wir akikázu ἀπεικάζω. kigáði πηγάδιον. kísu ἐπίσω. kínu πίνω. kjánu πιάνω Deffner in Curtius' Studien 4. 251. Archiv 1. 266. 290. und Zakon. Grammatik 70. Von dem im rumun. gewonnenen Standpunkte aus fasse ich das *ki* in den genannten Worten als *ti* auf; ebenso in kiní τιμή. kjuré τυρός. Zwischen pi und ki (tĭ) liegt ptĭ. Was den Übergang des j in ž in satžo, woraus satšo, und in atže, woraus atše, anlangt, so sei an ποῖος, zakon. pjos, pžos, pšos, an κωπίου, zakon. kopjú, kopžú, kopšú erinnert 86. Ich habe oben die Erscheinung zu erklären versucht: andere lassen aus *lupi, luki* und aus der Combination beider *lupki* und aus diesem *luki* hervorgehen. Romania 1877. 445. Zeitschrift für roman. Philologie 1878. 190. Cărți 218. 241. it. approcciare und fz. approcher beruhen auf lat. *appropiare: die Übergangsformen sind appropjare, approptjare, approptžare, approtšare, d. i. it. approcciare, pr. apropchar, mrum. *aprukiá (-tá)* für drum. *apropiá,* und urfz. approtšer, dessen tš sich im engl. approach (apprótš) erhalten hat: das engl. bietet wie das deutsche manche Lauterscheinungen, die den Lauten der ältesten französischen Denkmähler zu Grunde liegen. Urprüngliches pti, ptj gibt it. tš: *captiare, it. cacciare, d. i. katšare, während es in späterer Zeit fz. in ts, ss übergeht: chasser aus kjaptjar, tjaptjar, tšatser, tšasser, engl. chase, d. i. tšase, das schon s für ts bietet. it. ts aus kti, ktj ist gleichfalls jünger: *directiare, it. drizzare, d. i. dritsare, fz. dresser aus dretser. it. docciare, d. i. dotšare, aus lat. *ductiare. Wichtig ist auch das Provenzalische: *appropiare ergibt apropchar, d. i. aproptsar; -cipiam wird durch -cepcha, d. i. ceptsa, sapiam durch sapcha, d. i. saptsa, reflectiert. Daneben it. saccia, d. i. satša und fz. sache für satše aus saptja, saptša. Den Unterschied bildet j, das nach Verschiedenheit der Sprachen und Perioden bald in ž, bald in z, respective in š, s übergeht. Vergl. E. Boehmer in L. Lemcke's Jahrbuch. x. (1869) 173—187.

Drum. *pi* bleibt in den meisten Theilen des Sprachgebietes unverändert: *pisá. spin.* Daneben besteht in vielen Gegenden, besonders im Osten, *ti,* wofür *ki* geschrieben wird. Man sieht auch hier, dass Erscheinungen, die im mrum. die Regel bilden, auch im drum. vorkommen. *ti (ki)* für *pi* tritt auch in nichtlat. Worten ein, mitunter auch in solchen, die mrum. *pi* bewahren. *tieptine* pecten buk., *tiépten. kiept* pectus buk., *tept. tiédikę* impedimentum. *tiéle* pellis. *tier* pereo. *tiérsik; persic, chersic* Columna 1882. 229: persicum. *tétrę* mold. *tiátrę* petra. *tierd, terd* perdo. *tițšór* pes mold. *tiká* stillare mold., *tik* gutta. *tiuę* pila. *tiŭ* pinus, *pin,* kömmt in der Bukowina vor, wohl auch sonst: *chin, pin. chedicuță, piedicuță* lycopodium clavatum. *chipărus, pipărus* capsicum annuum 46. 230. *tipér* piper. *tir* neben *pir*: *pir, chir* triticum repens Columna 1882. 230: aslov. pyro. *tirón* grosser Nagel: πειρούνι: vergl. mrum. πέρουννε. *tirostéi* πυρωστία. *tisá* pinsare. *tiš,* it. pisciare. *titárjŭ* Brotbäcker mardž.: vergl. mrum. *pitę. titárkę, pitárkę* agaricus coccineus: vergl. serb. pečurka. *tímnitsę, tívnitsę, pímnitsę, pívnitsę* Keller: aslov. pivьnica. *pochivnic, popivnic* asarum europaeum Columna 1882. 231. *skártin, skárpin* scalpo. *skórtie* scorpio. *stik, spik* spica. *stin, spin* spina. Man füge hinzu *lupkĭ (lúptĭ)* für *lupĭ; ruki (rúti)* für *rupi* usw. bar. 157. Limba 283. Strajan 9. 28. 69. Cihac.

Zig. ti, ti, ki aus pi ist rumun. Ursprungs. Über die Mundarten usw. IX. 33. tiperúš Pfefferkorn neben kipér Pfefferstrauch. keptáre Brustpelz aus rumun. *pip-, piept-.*

III.

a) ps bleibt unverändert: *arupse* ist. 43. *rupse* ev. 173. *ipse* geht durch **impse,* **imse* in *însu* über. *însurá* verheirathen wird so gedeutet: uxorare, usorare, isorare, insorare. Es kann jedoch die Entwicklung folgende sein: uxorare, upsorare, umpsorare, umsorare, unsora, dessen *un* gerade so gut *în* werden kann wie *in. skris* scriptus hat vor *s* sein *p* eingebüsst. *b) pt* erhält sich: *šeápte* septem. *aruptu* ath. 6. *ruptura* ev. 68. *preftu* ath. 12. aus pre(s)-bъterum: daneben *preutu.* Ausnahmen sind *akáts,* wenn es auf captiare, fz. chasser, beruht. *χértu* coctus dan. ist **χerptu,* **χérbtu. núntę* ist nupta für nuptiae: Durchgangsformen: **númpta,* mrum. *númtę. oftu* gemo ist nicht, wie Diez 2. 249 meint, lat.

opto. *ft* aus *pt* kömmt nicht vor: demnach ist *kaftá, kautá* nicht lat. captare. Man beachte jedoch *ft, ot* aus *bt* in *préftu, preót;* ferner *kóptę, kópkę, kóftę* aus dem serb. kopča, kovča. *botezá* ist baptizare, bautizare. Ausfall des *p* tritt ein in *deret* (дереть мила та ἕνεκεν τοῦ ἐλέους σου) neben *derept* (дерепть) kor. 9. 11.

IV.

skumbu πολύτιμος frăț. beruht auf aslov. skąpъ: in kav. ist demnach *skúmbu,* in dan. *skumbéte* zu lesen. In *skumbu* haben wir den älteren Reflex des ѫ. Hinsichtlich des *mb* vergleiche das über *nd* für *nt* gesagte.

Problematisch sind folgende Zusammenstellungen: *butoáre* Gestank kav. dan.: lat. putere: drum. *putsí; se împute* μωρανθῇ ev. 33. 112; *împutită* 159. *(koávę)* in *kovátę* Mulde ist wohl it. cova, nicht ngriech. κόπα Backtrog: mrum. *kiupę* kav., alb. *kŭpę* Cihac 1. 69. *ábore, ábur* Dampf wird mit lat. vapor zusammengestellt: es ist wahrscheinlich alb. àvul.

b) B.

Übersicht. I. b. erhält sich. Man merke *kórfę* corbis. II. Vor. *i* geht *b* mrum. und in einigen Theilen des drum. Sprachgebietes in *d* über: mrum. *díne,* drum. *bíne.* III. *b* zwischen Vocalen wird v, das ausfällt: *kal* caballus. IV. *br* wird *vr, ur:* mrum. *fávru,* drum. *fáur,* faber (fabrum). V. Sporadische Wandlungen des *b.*

I.

Lat. *b* bleibt rumun. unverändert vor den Consonanten und vor allen Vocalen, mit Ausnahme des *i,* vor welchem es mrum. und hie und da drum. in *d* übergeht: *brîu* Gurt. *bárbę* Bart. *alb* weiss aus *albŭ* usw.

II.

bi wird durch *di* ersetzt. Der Hergang ist folgender: zwischen *b* und *i* schiebt sich ein parasitisches *j* ein, wie diess bei *pi* der Fall ist: *bjíne* aus *bíne* bene; zwischen *b* und *j* erzeugt sich ein gleichfalls parasitisches *d,* das mit *j* das weiche

d bildet: *bjíne, bdjíne, bdíne; b* vor *d* fällt ab: *díne. bíne* ist drum. die gewöhnliche Form, neben der *díne* vorkömmt, das mrum. die Regel bildet. *d* ist serb ђ, dj (gj), magy. dy. *d* findet sich auch ngriech. für g vor e, i: adios- ἅγιος. dordi γεώργιος. arχandelos usw. pul. 10. 12. 13. Ob irgendwo *bdíne* gesprochen wird, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Nach Slavici 153. ‚wird vor *e* und *i* das *b* zuweilen als dy, magy. gy, gesprochen.' Diesem Wandel unterliegen die lat. Worte, andere nur ausnahmsweise. cucurbita ergibt *kukúrbetę*, dessen *e* für *i* älter ist als *di* für *bi*.

Mrum. albi *áldi*. bene: *díne*: γχῆνε dan. 3. 5. 34. 45; κῆνε 44; *ghine* conv. 383. mostre 9. 14. 42; *bine* für *díne* ev. 51; *ghinéția* Güte ist. 21; *gjinemescu* ich danke bo. 153. corvi, *corbi: *kordi*: *corgji* bo. 9. 160. ath. 5; *corghi* corvi ev. Einl. herbae, *herbi: *jérdi le* ἔρκι λλε dan. 1. bo. 213; *ierghi* mostre 17. 43. ferves, *χerbi: *χérdi*: χέρχη dan. 34. für χέργη; *hergji* du kochst bo. 9. *intrebi: *intredi*: *intregji* du fragst bo. 9. orbi: *ordí:* ὁρκχη Blinde dan. 7; *orgji* bo. 9; *urgjishalui* blinde Kuh 164; daher der ON. *orghi li*, griech. τυφλοσέλι frât. palumbes: παρούγκι λλη *pęrúndi li* columbae dan. 5; *porundi*: *porungji* Tauben bo. 9. 160; *porumbi* für *-undi* ev. 39. sorbes: *sordi: sorgji* bo. 9. *ghilire (dilire)* fucare, urspr. weiss schminken; *ghiléla (dileálę)* Schminke: serb. bijeliti, bjelilo. *cimbistra*, so im Glossariu, eine Art Zange: mrum. *tsindistrę* tiganca saltatoria. Das Wort hängt zusammen mit ngriech. τζιμπῶ pincer, über dessen Ursprung Deffner, Zakon. Grammatik 73, handelt.

Derselbe Laut findet sich in *gjela* die Speise bo. 3: *dela:* alb. ɣjɛ̈́llɛ̨, geg. ɣjɛ́llɛ und in *gjone* Sohlen, neugriech. γκιόνι: *done* türk.

Drum. Aus dem drum., namentlich aus der Sprache der Moldauer, werden folgende Formen angeführt: *álghie, álbie:* alveus; daher *alghínę, albínę* Biene. *ghine, bine* bene. *ghir, bir* Abgabe. *bóghi* von *bob* granum Cihac. *hulughĭ, porumbi* Tauben; *hulughiță, porumbița* Taube. *oghjală, objală* russ. onuča, das wohl auf slav. *objalo, obujalo zurückgeht Bar. 157. 160. *fringhie* Strang, *frimbie, frîngie* Franse: lat. fimbria. *droghitsę, drobitsę* genista tinctoria. Man beachte noch *bilă, ghilă* poutre Cihac: bulg. bilo. *bivol, ghihol* Cihac *givol, givolitsa* buk.

bubalus. *odéal, oghéal* Decke Cihac. *belšúg, ghelšug:* magy. böség. *ghĩzę* für *bĩzę* insecte, taon Cihac 2. 120. *îmbiu, înghiu. îmbín, înghín* zusammenfügen: vergl. -binare. *pobirtšésk, poghirtšésk, pogîrtšésk* glaner. *zbitšésk, zgitšésk* coagulare princ. 99. *gh* bezeichnet den Laut *ď*, serb. ђ, magy. dy.

Das aus *e* entstandene *i* bringt die Veränderung des *b* nicht hervor: daher μπιάου *biáu* bibo aus bĭbáo, *beáu. biui* *bĭbúi ἔπιον bo. 151. *b* aus *v* erhält sich stets: *bišínę* crepitus ventris: lat. visio.

In den meisten entlehnten Worten erhält sich *bi*: nrum. *păgubi. corabiă* navis. drum. *jubí* lieben. *kobí* vorbedeuten. *slębí* nachlassen, alles slav. *bilbílu* türk.

Wenn aus it. rabbia, lat. rabies, südit. raǵǵa, d. i. raďa, wird, so erkläre ich die Erscheinung durch folgende Formen: rabia, rabja, rabdja, rabďa, raďa Archivio 2. 121. Ebenso ist aggio, d. i. aďo, aus habeo zu deuten Diez 2. 138. fz. rage, d. i. raže, beruht auf rabia, rabja, rabdja, radja, radže. Man vergleiche ache aus apium. Herrn Dr. Th. Gartner verdanke ich aus dem lad. rábdya (Samaden), rą́bdya (Schleins): rabiem. édya (Samaden), ą́ya (Schleins) habeat: édya aus ébdya. Etymologisch dunkel ist bdyę̄r (Samaden) neben blę̄r (Schleins) multum. griech. νιβjω wird nibdjo, nidjo, νίζω. Das zakon. bietet tsiñgízu, vielleicht tsiñďízu, für ngriech. tsimbó usw.; kuñgí, vielleicht kundí, für ngriech. kumbí Deffner, Zakon. Grammatik 73; kambzí aus *kambí 113; ἀδισσε ἄβυσσος. δίε βίος 94. Im Dialect von Bova entsteht z′ aus bj Bova 111. Man beachte zig. sábďija, sábdie für rumun. *sábie.*

βδέω ist vielleicht auf folgende Weise zu erklären: βες, bjes, womit das von Curtius, Grundzüge 490, erschlossene bjas zu vergleichen ist, bdjes, bdes, das dem βδέω zu Grunde liegt: vergl. pis, pjis, ptjis, ptis in πτίσσω von der Wurzel pis Ascoli, Studj II. 433. Anzeiger 1882. 4. Spätlat. cambio ergibt rumun. *kimb*: *skimb* aus *skîmb* excambio, it. cambio (gelehrt): daneben kambjo, kambdjo, kamdjo und daraus it. kandžo: cangio; cambiare: kambjare, kambdjare, kamdjare, kamdzare: prov. camjar, d. i. kamdzar. lad. excambiare: štχambdyér, I. sing. štχamptχ (Samaden), štχimbdyą́r, I. sing. štχimptχ (Schleins): χ ist tonloses j. fz. cambio: kjambjo, kjambdjo, kjamdjo, kjandže, tšandže,

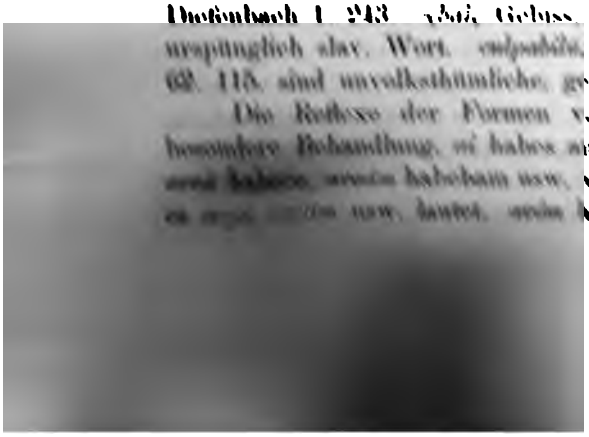
šanže: change: aus tšandže wird engl. change. Vergl. Jahrb. für roman. und engl. Literatur x. 174. Man beachte, dass dj wie im slav. in dž und in dz übergeht: klruss. rodžen, slovak. rodzen aus rodjen.

III.

b zwischen Vocalen wird *v*, das ausfällt, im Auslaut sich jedoch als *u* oder *o* erhält: mrum. *fáo* faba. Man merke spätlat. sivilantes bouch. 6. *áŋ ái* habes dan. 23. aus *hábi, ávi. áou áu* habent dan. 40. ath. 40. aus *áuę*. μπιάου *biáu* bĭbo kav. 219; *beau* bo. 151. aus *bebáu, bębáu, bęváu, bęáu:* vergl. *dau* und lat. do. πέŋ *béi* bibis dan. 42. aus *bébi, bévi: beai* ev. 132. *béi* ath. 51. nach *beau*. πέμου *bému* bibimus dan. 10. aus *bebému, bevému, beému*. μπιᾶ *bja* bibunt dan. 21. ist eigentlich die III. sing.: bĭbit, *bébet, beávet, beáuę:* vergl. bo. 113. *beci* bibitis bo. 152: bébetis, beáveti, beáeti, beátsi und daraus *bétsi*, weil im Auslaut *i* steht. *beui, biui* ath. 51. bo. 151. *beură, biură* ath. 51. *beundu, biundu. bea* bibere, bebere, bevere, bere, beare. *îmbétă* ev. 108. inebriat ist *imbĭbitat. ιάρα *iára* aus *iárna* hiems dan. 5: hibérna, ivérna, ieárna. *kálu* equus kav.: caballus, alb. kāl'. κότου *kótu* cubitus kav. 182: kóbetu, kóvetu aus cobitus: vergl. it. gomito, gombito, cubito, sp. codo, alt cobdo, alb. kūt. *liérte* liberet mostre 22: libértet, livérte, lieárte. σλιάρτα *zlártę* dan. 7: *exlibertat. λλιρτατζούνια *lirtętšiúńa* remissio dan. 53. *séu* sēbum kav. 184. dan. 40. *skríu* scribo kav. 190. *súlę* veru kav. 225: súbula, súula, ngriech. σοῦβλα. ταούννιου *tęúńu* culex kav. 206. aus *tęęńu:* *tabánius, tabánus Diez, Wörterbuch 339. τρίγυρη *tríjiri* trituras dan. 39: tribulare: trívuli, trijuri, trijiri. ίου *íu* ubi dan. 52; ιού *iú* kav. 220: úbi, úbe, úuę mit abgefallenem uę: es ist wohl *ju* zu sprechen; *j* ist ein Vorschlag. Man vergleiche E. vii, wo credebat 2. bibit 3. faba, bibat, laudabat *(kurá* dan.) 5. nobis, vobis *(nóuă* ev. 5. *vóă* ev.) 6. *moriebat *(tradziá)* 8. und ubi 11. behandelt sind.

Irum. *iarnă. uvă, uve, iuvă, iuve* ubi.

Drum. *biaŭ* bibo. *beút* bibitus aus *bevút.* bibitus ist in *îmbét* inebrio enthalten. habet ergibt ávę, áuę, woraus *au, a,* daneben *áre* princ. 183. *iárnę* ѣврнъ cip. 1. 27. 76: hiberna. *iert* dono: liberto. *juo* ubi anal. 5. cărți 296. *io* anal. 25. *(itu-iu* ev. 171: *i* in *itu* ist verallgemeinernd) ubi, **ube, *uuę, *uoę.*



habui, *avúši* habuisti ath. 40, *avìnd, avútă, avutóriú* beruhen auf älterem *aém, aétsĭ* usw.: das *v* jener Formen hebt den Hiatus auf. *aém, aétsĭ* ergeben auch *am, atsĭ*. In *are* habet (*ἀρρε* dan. 5. *are* ath. 40. mostre 28. bo. 56.) spielt *r* die gleiche hiatustilgende Rolle, wie *dumnedzeria* divinitas, *dumnedzereski* divinus bei Piluzio zeigen, Formen, die offenbar für *dumnedzeia, dumnedzeeski* stehen. Im irum. finden wir *ari, ai* habes; *are, av, a* habet; *arem, rem, avem, am* habemus; *arétsi, arez, avétsi, atsi* habetis; *ar, aru, av, au, a* habent. *ras: ras avä* haberem, it. avessi, ein Ausdruck, in welchem habere so auxiliär ist wie in *am avút* habui, wie in *aremo afflat* invenimus. Auch in *avä* habere hebt *v* den Hiatus auf. Das irum. conjugiert nach Gartner, Rumun. Untersuchungen 1. 75: praes. ind. *[a]m; [á]ri, i; [á]re, a; [á]ren, an; [á]rets, ats; [á]ru, a.* praes. conj. *[á]vu; [á]yi; [á]ye; [a]yén, [a]yéts, [á]vu.* condit. *rẹz, rẹi, rẹ; rẹn, rẹts, rẹ.* drum. *aš* beruht auf habuíssim, habuéssim durch *aéš*. irum. *ras* für *raš* setzt zunächst aessi voraus. Die drum. Formen sind zu erklären wie die entsprechenden mrum. und irum. Aus älterem *aétsĭ* gewinnt die Sprache *avétsĭ* neben dem auxiliären *atsì*. Andere führen *are, ar* auf haberet zurück. Lambrior in Romania IX. 372; X. 347. Vergl. Ascoli, Studj 1. 64. 65. 66. Das praes. conj. vom habeo lautet drum. nach Clemens 121: *(ajb), (ajbĭ), ájbẹ; avém, avétsĭ, ájbẹ;* nach Molnar 148: *aibu, aibi, aibẹ; avem, avets, aibẹ;* mrum. *ájbẹ* habent, habeant. dass sich in habeam *b* zwischen Vocalen erhalten hat, mag darin seinen Grund haben, dass die Metathesis des *j* (habjam) stattgefunden hatte, bevor *b* zu schwinden begann: man vergleiche mrum. *kújbu* nidus kav. dan., drum. *kujb*, mit cubium in concubium. Dem Typus *ájbẹ* folgt mrum. *χíbẹ* sit, sint, fiat, fiant dan. mostre 13. 19. 23. 43. und *ştíbẹ* sciat dan. *shtibâ* sciant bo. 216. 222. *scibă* mostre 25. *scübă* ev. 15. 53. 151. 197. Vergl. E. Boehmer, Jahrb. für roman. und engl. Literatur X. 184. mrum. *χábinẹ* tepida dan. ist wohl fremd.

b fällt auch im alb. aus: djāl diabolus. duáj debeo. kāl' aus kęvál', plur. kúaj caballus. pęrālę g., prálę Fabel: *παραβολή*. Daneben livóre Hülse; jung ist liberuém neben lirúem. Vergl. alb. Forschungen 3. 83. *b* wird *v* in mehreren roman. Sprachen: it. góvito neben dem gelehrten cúbito, neap. góveto. slava. neap. ave habet usw.

IV.

Mrum. φάβρου *fávru* faber kav. 235: *favru lŭ* bar. 171. Diez, Wörterbuch 152. χάβρα *χiávra* febris kav. 196; *heavra* bo. 155. *kusurĭń lĭ* consobrini dan. aus *-vríń-*.

Drum. *fáur. fęurie. fęurár* februarius. librum ergibt **líur*, daraus *líor* neben *lęor: livore* bur. 74. ist verdächtig. Vergl. alb. livóre scorza Rossi. ľevótškę g. Schale von Früchten. *leurúškę (rourúškę* Cihac) labrusca aus *lęur-. întuneárek* tenebrae ist *intenébricus (verkürzt in *întúnek* vb. *întunekós* adj. mrum. *se întunekâ* ist. 48.) aus *întęn-. lúnek, alúnek*, auch reflexiv. gink. 352, aus **lurek* ist mit lubricare für serpere bei Venantius Fort. zusammenzustellen supl. xx. 11. wobei vorausgesetzt wird, dass *br* zu *rr*, dieses zu *r* wird. Aus *oblitare, das dem span. olvidar usw. zu Grunde liegt, entsteht zunächst wohl *ovlitá, daraus *ulita, *ulta* kor. 111. wohl *ultái*, und daraus *ujtá: zęújt* vergesse hat das slav. Praefix za. *kreerì, krerı* Gehirn wird mit cerebrum, cerebellum verglichen Diez, Wortschöpfung 25; Gaster, Supl. lx. denkt an den alb. plur. krêra von krie Kopf. Non liquet.

Alb. fárkę fabbrica. kušęriń consobrinus. lęvrój laboro. ľęrúsk labrusca. lĭr: librum.

Slav. *bn* kann *mn* werden: *prŭpalomnik* neben *netrebnik* kor. 28. 39.

V.

1. *b* in *g*: *nębury* nebula. *rug*. it. rogo, rubus. *udžer* uber: irum. *úžęr* weibliche Brust. Vergl. zakon. *sŭga* Spiess: subula Deffner, Zakon. Grammatik 83. Der Vorgang ist vielleicht folgender: nebula, neula, negula, *nębury*.

2. *b* in *d*: *podaše* neben *prędŭdę* prętexte: pol. pochyba erreur. *desętь*, mrum. *dísnea* re. t. 49. bulg. disagi neben bisagi, beruht auf ngriech. δεκάνω.

3. *b* in *m*: *sumlec* für drum. *tęrim* maestre 14. 41: für *sulŭ (supŭ)* kömmt auch *sub* vor bo. 117. und *sua* conv. 358: *dimna* steht für *sumt* aus *sumpt, sumt. premĭnąti* praebenda polyz. * wird *ft* und daraus *st*: presbyter ergibt *prędŭ* kav. Metathesis des Accentes Schuchardt 2. 264. 162. *prędŭc, prestę* cv. 207. 254.

5. *bd* wird mrum. *vd*: *arávdu* fero dan., *răvdarea* ev. 248: drum. *rębd*, das Cihac auf reobduro zurückführt.

c) V.

Übersicht. I. *v* erhält sich. II. Altes *vi* wird mrum., hie und da auch drum., durch *ji* ersetzt: *jínu* vinum. III. *v* zwischen Vocalen fällt aus: *bói* boves dan. IV. Anlautendes *v* geht in *b* über: *bešíkę* vesica. V. Auslautendes *v* wird *ŭ*: *oŭ* ovum. VI. Sporadische Wandlungen des *v*.

I.

v erhält sich vor Consonanten und vor Vocalen: nur vor *i* geht es mrum. regelmässig und drum. in einigen Gegenden in *j* über: *vlágę* Reichthum. *vránę* Spund. *vále* Abhang. *veárde* grün. *vúlpe* Fuchs usw. Es sei jedoch bemerkt, dass *v* vor Consonanten nur in Fremdworten vorkömmt: *vre* in *vre o zeátše* ungefähr zehn hat zwischen *v* und *r* den Vocal eingebüsst.

II.

vi wird *ji*. Zwischen *v* und *i* tritt ein parasitisches *j* ein: *vínu, vjínu* vinum; *vjínu* verliert sein *v*: *jínu*. Diese Erscheinung finden wir vor lat. *i*, daher auch vor *ie* für classisch-lat. é: vérmis, viérme, vieárme, *viárme, jérmu* wie von *vérmus. *ji* tritt nicht ein vor *i* für *e*: *vidzúi* vidi dan., das auf *ved, vęd*, lat. vĭd, beruht; es findet sich nur bei den in alter Zeit aufgenommenen Fremdworten: γίε *jíe* vis kav.: griech. βία. Dagegen *curvie; curvi* ev. 17. 33. 52. slav.

Mrum. victus: *jíptu* γίπτου, γήπτου, γίπτου λου frumentum dan. 3. 8. 39. 45; γίπτου ev.-einl. viginti: *jíngits* γίγγιτζ, γίνγιτζ dan. 43. 51; γίγγιτζι kav. 193; *jinjici* bo. 42. 226. ath. 23; *ghighinți* conv. 357: Metathesis des n. vinea: *jíńi* γίννη vineae dan. 9; γίννιε *jíńe* vinea kav. 184; *jinje, jinjea* bo. 217. 218; *avhiňă (ajíńę)* mostre 39: drum. *víje*. vinum: *jínu* γήνου dan. 9. 10; γίνου kav. 204. ev.-einl.; *jin lu* bo. 150; *vhin* mostre 10; drum. *vin*. vipera: *jipera* ma. 11. 111: zweifelhaft. visum Traum: *jísu* γήσου dan. 33; γίσου kav. 215; *vhisŭ* mostre 31, daher *injisamu*

ich träumte bo. 175: *învhisat* mostre 32, falsch *vissu* ist. 6: drum. *vis*. vitis: *jite* Weinstock bo. 4; *avhită (ajitę)* mostre 9. 39: vita für vitem, wenn *-tę* richtig ist: drum. *vítsę* aus vitea. vitellus: *jitsęlu* γιτζάλου kav. 211; *jitsil, jitsél* kop. 23. 27. 30; *jicelu, vicelu* ath. 14: drum. *vitsél*. vivus: *jiu* bo. 38. ath. 21; γίου ev.-einl., daher *ᛏγijè (njijè), ᛏjiè* ἀνέζησε kop. 24. 32. und *jiaça (jiatsa)* vita bo. 217: *vivítia, drum. *vieátsę, viátsę*. sclavi: *sklaji: sclavhi, sclavhi li* mostre 32. 47: *sclavhĭ li* 34: *sklavhi* δουλοπάροικοι frăţ. 79; σκλάγι ev.-einl. Junge Entlehnung: ngriech. σκλάβος, βία: *jíe* γίε vis kav. 187: *de vhie* cito mostre 15: *vhie* 42: *cu jie* bo. 155; *vhia* mostre 27: *cu de avhia, cu davhia* 22. 42, daher *ajusi:* σὲ νου τε ἀγιουσέστη *se nu te ajuséšti* ne propera dan. 45: *ajiusa te* βιάσου bo. 207; *vâ ajusici* βιάζεσθε 151: *avhiusiţĭ* mostre 35: *avhiusit* 24. 42; *cu avie* μετὰ σπουδῆς marc. 6. 25. ev. 264; *aînviu* εὐθέως ev. 73. 193. 196. 232; *avĭusi* σπεύδειν 113. 133. 224; *mai anghiu* früher frăţ. vērmis: *jérmu* γέρμου kav. 225: *jermu* bo. 4. ath. 12. *vhiérme* mostre 6: irum. *ľerm* (*lyerm* ga.) setzt *vľerm* voraus: dieses beruht nach einer slav. Lautregel auf *vjerm:* drum. *veárme* aus *vieárme*. vèspa: *vhiespe* mostre 6; *jéspe, viespe* ath. 5; γιάσπε ro. t. 37. Ev. schreibt im Texte gegen die Aussprache *viu* vivus. *vii lor. vie* viva. *viuĭă* 161. *inviare. sclavĭ* 17.

Zweifelhaft ist γυζμου *jizmu* vindemio kav.: *vismă* ev. 36. 92.

vi erhält sich, wo es auf älterem, nicht nothwendig klassisch-lateinischem *ve* beruht: *avinu* capio dan.: *avinat* mostre 39: venor. *vinnira* veneris dies dan. *viárgę* virga kav.: vērga. *viárde* viridis kav.: vērde. *vinit lu* caeruleus: venetus. *vinni lle* venae dan. *vindu* vendo dan. *vintu* ventus dan. *nvirinę* affligit dan.: venenum. *nviskutu* vestitus dan. *vidzui* vidi dan.: *ved. vitsin* vīcinus kav. lautet drum. *vetšin*.

venio bietet *ji-* und *vi-*: γῆνα, γηνα veniat dan. 15. 41. γηνου 5. γίνου kav. 194. *vinitsi* 53. *jinęndaluj* ἐρχομενος kop. 25. *jinu* bo. 108. 203. *jini* venis 142. 157. *jine* venit 160. doch auch *vine* 153. *vinici* 142. 156. *vhinŭ* mostre 12. *vhinā* 11. 18. 32. *vhine* 8. 12. 43. *jino* veni bo. 162. mit der Interjection *o*. Dagegen im Praeteritum *vi-*: *vinirea* bo. 152. *vine* kop. 17. 20. 27. 30. ἦλθεν. *vinne* mostre 11. 19. 28. 33. *vinetu* ἦλθετε frăt. *vinnerā* mostre 26. 31. Vergl. 43. Nach ath. 52 praes. [illegible] *vinjiu, vinii*; partic. *vinitā*; inf. *jinire, vinire*; [illegible] bo. 220. und anderes widerspricht

der historisch unerklärbaren Regel. ẽ in venio neben ẽ in veni bringt keine Hilfe. alb. bietet vjẽn venis, víni venitis usw.

avhonia für *jíte* mostre 35. *avhoñia* 47. ist wohl griech. ἀγωνία: vergl. ἀγωνίζομαι strenge mich an. *agònia, in grabă* conv. 387. Dunkel ist *vhuneur le (juneur le)* für *brazde le* mostre 17; *vhunéĭ*, plur. *vhuneurĭ*, für *brazdę* und für *stratu l de cenuşe ce-va maĭ înalt, care este pe vatră* 43: es lässt ein *viun-* vermuthen.

Irum. *ji* für *vi* ist dem irum. fremd;

Drum. *ji* findet sich dialectisch im drum.: *germe (gierme, ierme, vierme, verme, varme)* vermis. *ger, gier (ver, vier)* verres. *gers (vers, giers)* versus. *gespe (vespe, viaspe)* vespa. Lambrior 93. *jin* vinum. *jítsę* ramus. *jiu* vivus Cihac. *ier* Eber. *jierme. jikov* ON. für *vikov* buk. *ghin. ghiers* Strajan 28. für *vin. viers. am isat* ich habe geträumt. Zig. jezuníe Höhle ist rumun. *vizuínę. vin* und *vitę* lauten in einigen Gegenden *din, díte* Clemens 11. aus *jin, jíte;* in anderen hört man *džerme* vermis. *džinu, žinu;* anderwärts *ginu, χinu, inu* cip. 1. 71. 74. 161: überall ist auf *ji* zurückzugehen. *Ji* wird verschieden bezeichnet und kann in *di, dži, ži, χi* übergehen, daher zig. žitsél für rumun. *vitsél.*

ji aus *vi* findet sich in andern Sprachen nicht häufig: pol. dialectisch zajichost für zawichost aus zawjichost. osorb. praji für pravi aus pravji. nsorb. votpejeźeł für votpovjeźeł. pejeźeš für povjeźeš. pejesmo für povjesmo. syłojik luscinia für syłovjik Časopis 181. čisło 63. vermis lautet gredn. iárm. Überall Abfall des v vor j. Man vergleiche zakon. kanáži, karádi für ngriech. kanávi Hanf, karávi Schiff Deffner, Zakon. Gammatik 94. und 176. Beachtung verdienen die ladinischen Formen aus dem Engedein: plǽvdya und djǽvdya für ploviam Regen und joviam Donnerstag aus plovjam, jovjam, d. i. j geht nach v in dj über. was übrigens auch im Anlaut geschieht. *genues. ligga leggiero* beruht auf levio Archivio 2. 147. vergl. 121.

III.

r zwischen Vocalen fällt aus. dasselbe mag ursprünglich vor aus l hervorgegangen sein. Auslautendes r wird u, o.

Mrum. *áη ái* habes dan. 23. aus *ávi*. *áου áu* habent dan. 40. aus *áuę*: habe. μπιάου *biau* bibo kav. 219: *a* wie in *dau, stáu* für lat. do, sto: *biau* beruht auf *bęáu, bęjáu*. πέη *béi* bibis dan. 42. aus *bévi*. πέμου *bému* bibimus dan. 10. aus *bevému*. μπι̯ᾶ *bja* bibunt dan. 21. aus bevet, woraus *bévę beávę*: die III. sing. und plur. fallen zusammen. μπόη *bói* boves dan. 37. aus *bóvi* kav. 187: *bou* beruht wahrscheinlich auf *bovum*: bóvem würde *boávę* ergeben: vergl. *nou, ou* für novum, ovum. *ḍină (dzínę)* Fee mostre 26: divina. δζινδζίη *dzindzíi* gingivae ro. t. 30. 31. 39. τζόϊα *džója* jovis (dies) dan. 6: *džóvi a*. ιάρα *jára* hiems dan. 5: hiberna (*r* aus *rn*). λάου *láu* lavo kav. 213. λάη *lái* lavas dan. 31. λάτε *láte* lavatae 34. *laţĭ* lavatis. *se larem* ev. 170. *nelate. lare* lavare ev. bo. 149. aus lęá-. λέη *léi* sumis dan. 26. 44, eig. lévas. *liérte* mostre 22, d. i. *ľárte: livért-, libért-*. *lişorŭ* ev. 42. ist wohl *levi-šorŭ* von levis, woraus drum. *ušor*. *nę́u* novus kav. νάω *náo* novem dan. 51. aus *noáoę*: vergl. *ráo* für *roáoę* aus rovem für rorem. *ói lle* dan. 41. *óu* ovum kav. 186. οάω *oáo* ova dan. 4; *óo (oao)* ath. 17. aus *oáoę*. *pęúnu* pavo kav. ρᾴουρρε *rę́ure* fluvii dan. 11: rivi. σέου *séu* sebum dan. 40: vergl. *bou*. σκρίου *skríu* scribo kav. 190. σούλᾳ *súlę* veru kav. 225: *súvula aus lat. súbula, port. sovela, ngriech. σοῦβλα. τᾳούννου *tęúńu* culex kav. 206. *tsitáte* urbs kav.: spätlat. citatem, alb. tútét aus civitatem. *jie* viva bo. 38. *jié* ἀνέζησεν kop. 24; *inviă* ist. 51; *inviéḍă* 55. *viŭ* ev. *greátsę* onus kav. 186: *grevítia. *nearcă* aus neerca, noverca frăţ. 69: alb. ńérkę. *renoi* erneuern bo. 204. *pľántsę* receptaculum palearum dan. 44. ist aslov. plêvьnica. *vidua* wird urrumun. durch *véduvę* reflectiert worden sein, woraus *véduę* kav., *veduę*, *vedue* und, mit jüngerem *v*, *veduve* ev. 63, wie in *avétsĭ*, *avút* usw. Ein mrum. *fávę* faba vulgaris gibt es nicht.

Drum. *alúnę* avellana. *grea* aus *greáuę*: gréva für gravis. *îngrék* gravidare: *ingrevicare. *îngreojá* onerare beruht auf *greój*: *grevonius. *greátsę* Beschwerde: *grevítia. *kjáje*, älter *kjaúe*, vielleicht *kjaúę*: clavis. *daŭ* do und *staŭ* sto beruhen wohl auf davo, stavo: dajo, stajo würden rumun. daj, staj ergeben: dagegen Jahrb. für roman. und engl. Literaţur x. 185. *laŭ* lavo. **lęá*. *la* lavare. *lętúrĭ* Spülicht: *lavatura. *lešie* lixiva: fz. lessive, it. lisciva. *nujeá* Ruthe: novella. *oáje* ovem. *pęmĭnt* Erde: pavimentum. *ploáje*. plur. *plói*: *plovia,

pluvia. *ploáo, ploáuę:* *plovet, pluit. *spájmę* *expavimen Limba 15: damit verwandt ist *spáriju* terreo: *expavorio. *tšetáte* beruht auf spätlat. citatem. *únkiu* avunculus. *vędęói* Witwer gink.: *viduonius. *viŭ* vivus. *viói* lebhaft: *vivonius. *vijá, vijéz* vivere: *vivare; *învijá. vijátsę* Leben, daher *vijetsuí* leben: *vivitia. *žunk* juvencus: vergl. *krunt* cruentus.

Das *v* in *vęduvę* vidua. *vęduvit* volksl. ist jüngern Ursprungs, so wie das *v* in *mędúvę* medulla, wofür auch *mędúgę, mędúχę.*

Dass *pázə* Aufsicht, Wacht aus *pavézę* Schild entstanden sei, princ. 273, ist falsch: es stammt vom serb. paziti attendere. *vizúnę* Höhle für *jizuínę* ist aslov. jazvina, *jazovina.

Dass in *aveá v* sich erhält, beruht, wie bei B. III. gelehrt wird, auf der Aussprache *avjá. dárę* verum, vero, sed usw. entsteht aus *deárę, deveárę* de vera. *nor* ist *nu vor, nu or* nolunt. Aus dem rumun. stammt zig. zęne böse weibliche Genien. Vergl. Über die Mundarten usw. IX. 47.

laudavi geht in *lęudái* über; *lęudáši* entspricht dem lat. laudavisti, laudasti; *lęudę* verhält sich zu laudavit wie *męi* für *mai* zu magis: man möchte demnach *lęudęi* erwarten, wie hie und da die I. Sing. lautet: andere lassen *ę* aus au, aut entstehen. Ebenso schwierig ist die Deutung des mrum. und altdrum. *lęudęm* für laudavimus. Das Zusammenfallen der Form für amamus mit der für amavimus lädt ein zu vermuthen, dass es eine lat. Form amamus für amavimus gegeben habe, wie amasti neben amavisti besteht: dafür möchte man sicil. purtámu für portamus und für portavimus anführen A. II. 1. 3. Im mrum. und altdrum. *lęudátu* laudavistis liegt eine Verschiebung des Numerus vor, denn *tu* ist lat. tu: *lęudá* kann ich allerdings nicht erklären. Im sicil. erscheint in der II. Plur. die II. Sing. mit vu verbunden: purtástivu; daneben purtástu Wentrup 32. Die III. Plur. lautet *lęudárę* für lat. laudavere: *lęudárę* liegt den drum. Formen *lęudáręm, lęudárętsi* laudavimus, laudavistis zu Grunde. *lęudásem* ist laudavissem.

levo, levas wird reflectiert durch *ľaŭ, ľai; lomu* ist *lęęmu*; *loátsi-lęátsi. loái-lęái. loáši-lęáši*: lat. levasti. *lo-lęę, loę. lom* levavimus: *lęęm. loátu* levavistis: *lęátu. lóre (loáre)-lęáre. loáte:* lat. levatae bo. 210. Auch hier fallen die Formen für levamus und für levavimus zusammen. Vergl. E. VI. Bulg. fällt v in einigen Gegenden aus: gъbroi carpini. potleskoi milad. 370. 377.

Einige Formen, die *v* einbüssen können, sind unter E. VII. behandelt worden: greva für gravis *(gréuă* ev. 134. 210). 2. névem für nix *(néua* ev. 192). 3. nova *(nóuă* ev. 146) usw. 4. novem. 5. bava usw. *(mnaua*: *mnale* plur. ev. 116. zig. bęsmáoa Tüchel. tšalmáva, rumun. *tšalmá)*. 6. diva dies: mrum. *ḑiuă* ev.; drum. *ziŭę* pumn. 69. 8. uva (mrum. *auă* ev. 210).

Ausfall des v zwischen Vocalen tritt auch im alb. ein: bualítsę t., bulítsę g. djāl diabolus. láj lavo. ńerk, ńérkę Stiefvater, -mutter.

Spätlat. ist quexit für que vexit Schuchardt 2. 64. neap. aisto? für ai visto? bulg. polóinъ Vergl. Grammatik 1. 384. *v* erhält sich in Lehnworten: *steáve, steágie, šteágie* f. rumex: serb. štavalj: das rumun. Wort setzt štavija voraus. *zavézę* Vorhang. *zęveázdę* Stern: aslov. zvêzda. *závod, zęvod* Fleischerhund. *zębávę* Verzug. *izbęví* erlösen. *zęvór* Sperrholz besteht neben *zar* Schloss claustrum: jenes stammt unmittelbar aus dem slav.: *zavor*, diese mittelst des magy. *zár*. *buvalítsę* dan. 3. *lávitsę* neben *láitsę* Bank. *avuzímu* dan. 14. beruht auf voziti. *sklávu* kav. *kivernisí* ἐκυβέρνησα. Woher stammt *înkoveját* krumm? Clemens 55. *gúvę* os furni kav. 231. rima dan. 41; *guva acŭ lui* ev. 69. 126; *guvá* Öffnung bo. 157. Loch 216; *guva* τρύπα mass. 3: *gúvę* ist ngriech. γούβα und dieses ist roman. Lehnwort: it. cova. sp. cueva Deffner, Archiv 1. 272. Schuchardt 1. 178.

cărave ev. 197. *cărăvĭ* naves 88. *lenevosŭ* piger 82. *snoave* kleine Geschichten Slavici 158. Hieher gehört wohl auch *tăvăli* wälzen ev. 156. 191. *tęvęlúk* Walze pumn. 80.

Junge Entlehnungen sind *lavuarŭ* ev. 171. *rivalŭ* 33.

Belehrend ist *vom fatše, tše om puté* pumn. 19.

Irum. *ólovę* plumbum.

IV.

Anlautendes *v* geht in *b* über in folgenden Worten, von denen einige wahrscheinlich schon vor der rumunischen Periode mit *b* anlauteten, da der Übergang nur bei bestimmten Worten eintritt.

Mrum. vervêcem, bervêcem, berbêcem: περπές λλη *berbés li* aus *berbéts li* dan. 3. vesica: μπεσσίκα *bešíkę* kav. 234; *beshica* bo. 6. visio, *viso: μπέσου *bésu* pedo kav. 201; μπισσίνα

bišínę crepitus ventris 220. beruht auf *bes* und Suffix *ínę*. veteranus: *bĕtârnu* mostre 24; drum. *bętrîn*. vetranus Inscr. vocem: μποάτζε *boátse* vox kav. 235; πωάτζε dan. 5; *bóce* ath. 2; *boce* ro. t. 47; *bociţĭ* ev. 176. volare: ασπωάρε *azboáre* evolat dan. 5; *asburatóre* ev. Da anlautendes *v* in *b* übergeht, so ist ein *boru* volo anzunehmen: *z* ist ex, *a* hinzugetreten.

Drum. verbēnae: vergl. *breábene* aus *beárbene* anemone silvestris. vervecem: *berbeátše*. vesica: *bešíkę;* alb. mbęšíkę; męšíkęzę Brandblase. visio, *viso: *bésu* pedo kav. 201; drum. *bes* und *beší; beš* m. mrum. *bišínę* crepitus ventris kav. 200. vix: drum. *abeá, de abeá* kaum. Aus vix wird *bi,* dem ein praepositionales *a* vor- und ein demonstratives nachgesetzt erscheint Burla 79. 81. 87. Cip. 1. 126. vitta: *beátę, bátę* Band; it. vetta. vox: *boátse* kav.; drum. *boátše*; *botší* jammern. volo: ασπωάρε *azboáre* evolat dan. 5; drum. *sbor (zbor):* ex-volo.

Daneben mrum. *desvelí* ev. 167. *desvescundu* 186. usw.

Dem anlautenden b liegt die spätlat. Aussprache zu Grunde princ. 56: binea für vinea Diez 2. 12; Besançon Vesontio usw.

Anlautendes lat. *v* fällt ab in *a, om, or, oi* für und neben *va, vom, vor, voi* Clemens 115. 116.

In *oráš* aus magy. város ist vá in *o* übergegangen.

V.

Auslautendes *v* wird in allen Dialekten *u,* das mit dem vorhergehenden Vocal einen Diphthong bildet. Vergl. III.

Mrum. *nęu,* in ev. *nou. ou. bou. lau* lavo.

Irum. *asáŭ,* f. *-ávę* simile. *blaŭ,* f. *-avę* azzurro. *kríŭ* torto: *vę kríŭ* aver torto. *króŭ* tetto. *mŕsaŭ, -avę* magro. *liŭ, lívę* sinistro. *nęŭ, névu* neve. *noŭ, nóvę* nuovo. *óŭ, óvu* uovo. *otróŭ, -ó[v]u* veleno. *rẹŭ* male. *séŭ, sévu* sego. *gráŭ, -ávu* ist granum.

Drum. *noŭ. oŭ. boŭ* usw. Ebenso zig. boŭ aus bov Ofen, gaŭ aus gav Dorf, žoŭ aus 'džov Gerste. Der Vorgang ist wohl folgender: novum, noum, *noŭ;* ebenso bovum, boum, *boŭ,* denn bóvem würde wahrscheinlich *boáuę* ergeben. irum. *bo, bó[v]u* bove ga.

Dass auslautendes *v* in *u* übergeht, welches mit dem vorhergehenden Vocal zu einem Diphthong verschmilzt, ist eben bemerkt worden, daher *greŭ* aus grevus für gravis. Dem *gréva* steht

greáuę, wofür auch *greáoę*, gegenüber, woraus *greáo* durch Abfall von *ę*, und *grea* durch Abfall von *uę*, *oę*. Dem plur. nom. *grévae* entspricht *greále*, nicht etwa *greáve*. Ist der Grund hievon physiologisch? Ich glaube nicht, bin vielmehr der Ansicht, dass *greále* dem Typus der Worte auf *ella* folgt, worüber unter E. VII. gesprochen worden ist: wir haben nämlich sing. *steáuę* stella und *greáuę* greva; plur. *steále* stellae und *greále* grevae. Das masc. bietet kein *l* dar: plur. *gréi* aus *grévi*. Wenn das irum. dafür *greľ* (und *asáľ* tales, *noľ* novi usw.) kennt, wofür ma. *greli* hat, so ist dies eine Wirkung der Analogie: man spricht m. *greľ* neben f. *grę́le* wie m. *buri* boni neben f. *bure* bonae. So ist auch sing. f. *grę́lę* neben *grę́vę* zu deuten. Dass drum. *gréi* nicht für *gréľi* steht, zeigt das mrum.

VI.

1. *v* wird *m*.

Irum. *ę̑nmetsá* lehren; daneben *ę̑nvetsa* Iv. *ę̑nmeští* vestire. *ramnítsę* Ebene. *misat* Traum. *spameti* spaventare.

Drum. *pímnitsę* neben *pívnitsę* Keller Cihac. Doch *plévnitsę* Limba 441.

2. Altes *v* wird *g*.

Drum. *fag*, *fágur* Honigwabe: favus, *fágulus gink. *neg*, *nedžél* Warze: naevus, *naevéllus Muttermahl. Neben *rovínę* besteht *róginę* locus paluster, das wohl mit aslov. rovъ fossa zusammenzustellen ist. plêšivъ kahl wird *plešúv*, *plešúg*. *gizdej*, *vizdej* lotus corniculatus. Das serb. štavlje rumex lautet *štegie* und *števie* polyz. *steágie*, *šteágie* und *steáve:* *štavija. Vergl. alb. pagúa; ngriech. παβόνι, παγόνι; sicil. pagura: pavorem; it. paura; nslov. gujzda, vuzda, uzda; spätlat. frigola für frivola bouch. 22; it. pagone, nugolo für pavone, nuvolo Mussafia, Sitzungsberichte XXXIX 525. Man merke ngriech. γλέπω für βλέπω, nslov. zgonec für zvonec. Der Vorgang ist vielleicht folgender: naevellus, naeellus, naegellus.

3. Altes *v* wird, namentlich im Anlaut, durch χ vertreten.

Drum. *hióarę*, *vióarę* viola. *holbá* volvere; *hólburę*, *vólurę* turbo, convolvulus; daher *holburá*, *volburá:* *volvulare.

húlpe, *vúlpe* vulpes; zig. húlpe. *húltur*, *vúltur* vultur; zig. hulturu. *hótru*, *vótru* Kuppler. *χarabéi lĭ* passeres dan. 5: aslov. vrabij. *hidrę*, *vídrę*. *horn* ist nicht furnus, sondern horn, russ. gornъ fourneau, âtre. *bolohán*, *bolován* bloc Cihac. *rîhnę*, *rîvnę* emulation Cihac: aslov. rъvьnь. zig. hórba für drum. *vórbę*.

alb. plúχur aus plúver, pulverem durch Metathesis.

Vergl. it. golpe.

Man füge hinzu *praf*, aslov. prahъ; *vîrf*, aslov. vrъhъ; und vergleiche *stuf*, ehedem *stuh*, juncus Limba 254. und *vętáf*, *vętáh* supl. XIII.

4. Griech υς, d. i. vs, wird mrum. *ps*.

Mrum. *amęrtipsíi* ἥμαρτον kop. 18: *ἁμάρτευσα. *cătăfronipsea* frăţ. *magipsitu* bo. 211: ἐμάγευσα. *păpséscă* mostre 9: ἔπαυσα; πασιάστε *pęsjášte* dan. 5. steht für παψιάστε *pępsjášte* usw.

Das gleiche geschieht im alb.: dhaskal'éps bin Lehrer. murdaréps besudele. pornéps hure usw. Alb. Forschungen 3. 5; ebenso in bulg. 4. Diese Erscheinung beruht auf dem ngriech.: ἔκαψα, ἔκλαψα, ἔπαψα für ἔκαυσα, ἔκλαυσα, ἔπαυσα Foy 59.

5. Ein *levišór* von levi wie *akrišór* von akri scheint folgenden Formen zu Grunde zu liegen: *lišoru* facilis frăţ.; *lişioriu* mostre 8; *lişior* 37; *nishoru* leicht bo. 215. 223; *nishoare* 216; drum. *ušór*.

6. *ur* wird *vr*, woraus *r* in mrum. *tarŭ* taurus ev. 117. 126. Daneben drum. *vrabie* passer slav.; mrum. *vréva* ev. 186, wohl auch slav. Dunkel ist mrum. *puvriă*, *puvrie* φόβος ev. 50. 104. 144. 150. 207. 254, das wohl mit paveo, pavor zusammenhängt.

7. Man beachte mrum. *túvle* later coctilis kav. 230. bo. 206; alb. túlę; ngriech. τοῦβλον. *Pavlu* Paulus ev. 235. und *tšéŭkę* Dohle: slav. čavka.

d) F.

Übersicht. I. *f* erhält sich. II. *fi* wird mrum., hie und da auch drum., *χi*: *χim* sumus: fimus. III. Hier werden einige sporadische und einige unzulässige Vergleichungen behandelt.

I.

f erhält sich vor allen Lauten, ausgenommen vor *i*, vor dem es mrum. allgemein, drum. sporadisch in χ übergeht;

mrum. *femenu* ev. drum. *fálkę* Backe. *fátsę* Fläche, Seite. *fereástrę* Fenster. *floáre* Blume usw.

II.

fi wird *χi*. Zwischen *f* und *i* schiebt sich *j* ein: *fíru* filum, *fjíru*; *f* wird von *j* durch ein parasitisches *χ* getrennt. daher *fχjíru*, woraus, durch Abfall des *f*, *χjíru* und aus diesem *χíru* entsteht. Man könnte auch annehmen, aus *fjíru* sei *fχíru* hervorgegangen durch Verwandlung des *j* in *χ*, eine Verwandlung, die in *pχéškę* für *pjéške* vorliegt. Von den Formen, die lat. filum annehmen kann, bestehen nur *fíru* und *χíru* in lebendiger Rede. Da lat. *h* im rumun. schwindet, so kann *χiávrę* nicht auf einem lat. hebris beruhen cip. 1. 84.

Mrum. *χiu* sum conv. 384; χίτι *χii* sis dan. 6; *χimŭ* sumus mostre 8; χι *χi* sint dan. 27; χίμπα *χibę* 34; χίπα *χiba* 44; *hire, fire* ath. 52; *hĭți* estis ist. 14; *hiu; hibă* ev.-einl.: lat. fio; dagegen φούσσι *fúši* fuisti dan. 52: lat. fu. χήγκου, χίγκου *χigu* intrudo kav. 212. 237; *higere* ath. 47: drum. *fig, înfig*. χύκα *χikę* ficus kav. 228; χίκου *χíku; χύτζε χítse* plur. dan.; *hicŭ* ev.-einl.; alb. φικκ; χυκάτου *χikátu* hepar kav. 228; χικάτ λου *χikát lu* dan. 40; hicatŭ conv. 385: ficatum. χῦλλιου *χĭlu* filius kav. dan. 35; χῦλλε *χíle* kav.; χῦλλια *χíla* filia dan.; *χiĭ* kop.: falsch ist *filliu* ist. 34. χίρε *χíre* fila dan. 27; *hiru* Zwirn bo. 3. ath. 13: drum. *fir*. χ tritt auch im Inlaute vor *i* für *f* ein: *filosohĭ* mostre 31. neben *filosofi, filosofia* bo. 208. 218. von *filosof* 224; *zografii* Bilder bo. 165. *cierciehi* von *cierciafe; mutâhi* von *mutafe* ath. 6; *csarshâhi* Betttücher bo. 148. *scahi* κυλίκια von *skáfę* mass. 6; *scăhĭ* ev.-einl.; *scăfi lor* marc. 7. 4. ev. 79. *ie* für altes ĕ bringt die gleiche Wirkung hervor: χιάβρα *χiávra* febris dan. 33. kav. 196; *heavra* bar. bo. 155; *hĭévră* ev.-einl. χιάρε *χiáre* ira kav. 236; *hére* ist. 48; *fiére* ev. 182. für *χĭére:* drum. *fiére*. χιάρπα *χiárba* fervent dan. 9; χιάρπε *χiárbe* coquit 47; χέρμπου *χérbu* coquo kav. 187. *herbu* bo. 3. conv. 382. χέρκη *χérdi* coquis dan. *hĭerbu* ev.-einl. *hérbere* ath. 47. *herbirea a mari lji, a amari lji* fremitus maris bo. 228: daher χέρτου *χértu* coctum dan. 42; χερτούρα *χertúrę* legumen kav. 215: drum. *fierb, ferb. fiére* ev. 67. für *χĭére* ferae. χέρρου *χéru* ferrum dan. 3; χέρου *χéru* kav. 223; *heru* bo. 213; *hieru* conv. 356; *hier* mostre 8; *fieru* mass. II; *hĭerŭ* ev.-einl.: drum. *fier, fer; fiárę* Fesseln.

fiátę puella dan. steht für *feátę; fitšóru* puer kav. für *fetšóru*, daher *fi*, nicht *χi*. Das gleiche gilt von *foárfikę* Schere dan.

Abweichend ist *ahundusire* für *a se nomoli* im Koth stecken bleiben mostre 46. *ahundusitu* 27. 28. *s' ahundéscă* ist. 26. neben *fund* bo. 227: drum *afínd*.

Dagegen *cofine* κόφινοι ev. 20.

Irum. Dieser Dialekt kennt *χi* für *fi* nicht.

Drum. Im drum. bleibt *fi* in den meisten Gegenden unverändert: *fi* esse. *fig* figo. *fikát (fiikát* moln. 365. für *fjikát)* jecur. *fiŭ* filius. *fir* filum usw. Daneben hört man in einigen Theilen des Sprachgebietes *χi* für *fi: a χi* buk.; *va χi* erit urk. 1670; *sę χie* neben *sę fie* 1626; *sę χie* 1670; *χie* Limba 27; *χie (χie una sau χie alta)* buk. *χin* Pathe mardž. *χierbe*, buk. *χerb; χierbentsealę* Limba 284. *χier* buk.; *hieru* cip.; *înχerá* neben *înfierá* brandmarken polyz. *χir. χiere* fel; *χijarea* mit dem Artikel Limba 285. *χijárę* fera gink. Überraschend ist *χírtę* neben *fírtę* Viertel Cihac. In manchen Gegenden Siciliens geht fl, d. i. fi, in eine Art alban. χi über: χiatu flatus, χiuri florem, χiumi flumen usw. Archivio 2. 456.

Aus *fier* soll hie und da *tšer*, aus *fierb- tšierb* entstehen cip. 1. 71. 161. Wichtiger ist der Wandel des *fi* in *ši: ši* esse; *šăe* sit. *šin* Pathe. *šier, šer* Eisen. *šárę* fera. *šierbe* coquit: fervet buk., daher zig. šára fera. šíu filius. šínu Täufling: *fínu. ši* beruht, wie im slav., unmittelbar auf *χji:* dasselbe stellt sich im zakon. ein: šúno χύνω aus χjúno, das im Dialekte der Terra d' Otranto existiert Deffner, Zakon. Grammatik 86. łij quasi łiš Bova 13. Es beruht demnach sicil. šuri, neap. šore auf χjore, fχiore aus fiore. Vergl. Schuchardt 3. 30. 304. G. I. Ascoli, L' Italia dialettale 114. Archivio 2. 124. 147.

III.

Dass κάφτου *káftu* quaero kav. 189; κάπτου *kávtu;* κάπτζη *kávtsi* κάπτα; *kávtę* dan.; *căftare, căftară* mostre 32. 45; *caftă* (caută) ath. 9; καφτѫ kor.; *caftă* bar. 169. auf lat. capto beruhe (cip. 1. 78), wird allgemein angenommen, wird jedoch durch *ft (vt)* für *pt* zweifelhaft: lautlich entspricht als Ausgangspunkt cautus besser Burla 93. Vergl. Schuchardt 3. 31.

procíspęt recens ist wohl πρόσφατος. Nicht ganz klar ist *botéz* baptizo aus *bętéz*, das mrum. *pętédzu* lautet. Vergl. geo. 23. fames lautet drum. *fóame*, mrum. *foáme;* irum. *fóme* und *hóme*. fremitus wird durch *freámęt*, *χreámęt*, *vreámęt* wiedergegeben. Vergl. bulg. hurkę Spinnrocken, nslov. šafti, šahti schwerlich. Jahrb. für roman. und engl. Literatur x. 190. θηάμενου *thiámenu* femininus kav. 196. Vergl. das alb., wo thelój neben felój mache tief, thier neben fúer filicem Dozon, vorkömmt, und das zakon., wo θ für φ häufig ist: vaθí für βαφή Farbe Deffner, Zakon. Grammatik 91. 176. *χorn* russ. pečnoj kolpakъ gink.; *χorneálę* Rauchloch polyz. ist nach cip. 1. 83. furnus: es ist vielmehr *klruss. horn, russ. gornъ, aslov. grъnъ. *bob*, das nach Diez, Wortschöpfung 63, lat. faba sein soll, ist slav.: faba lautet mrum. *fáo (fáuę)*. *pogátše* plur. Aschkuchen ist in das rumun. aus dem slav. pogača aufgenommen: dieses ist it. focaccia. Die Zusammenstellung von *χan* mit fanum, von *χębląi* mit fabulari, von *χęmesí* mit fames ist unrichtig. *χîd* hässlich wird mit foedus in Verbindung gebracht.

ſ) M.

Übersicht. I. *m* erhält sich. II. *mi* wird mrum. *ńi: durńíi* dormivi. III. Seltene Wandlungen des *m* sind die in den Gruppen *mn, ml* und *mbl* eintretenden.

I.

m erhält sich unverändert, nur im mrum. ist *mi* regelmässig der Veränderung in *ńi* unterworfen, die drum. nur sporadisch vorkömmt: *mákru* mager. *meárdže* gehen. *miez* Mitte. *ml* und *mr* findet sich nur in aus dem slav. stammenden Worten: *mlędiós* biegsam. *mreánę* muraena, das nicht unmittelbar aus dem lat. kömmt usw.

II.

mi wird mrum. regelmässig *ńi*. Zwischen *m* und *i* tritt *j* ein: *mjik* aus *mik* parvus; *m* wird von *j* durch *n* getrennt: *mnjik*, d. i. *mńik*, woraus durch Abfall des *m*· *ńik*. Von diesen

Formen sind gegenwärtig nur *mik* und *ńik* im Gebrauche. *mń* kann ich nur im mrum. *lámńa* ὁ ϑράχων, das bulg. lamńa und lamja lautet, für ngriech. λάμια, λάμνια, lámja, lámńa anführen, das durch στοιχεῖον gespenstisches Schreckbild für Kinder erklärt wird. Damit ist zu vergleichen bulg. zemńa aus zemja: aslov. zemlja aus zemja; klruss. mńa aus mja, aslov. mę; mńeso aus mjaso, aslov. męso; rumńanyj aus rumjanyj, aslov. rumênъ; veremńe aus veremja, aslov. vrêmę; čech. mńel aus měl, mńení aus jmění; mńesto aus město; posmńech aus posměch Archiv 3. 367, 610—613. commeátus wird zunächst komját, komnját, konját, kondját, kondžát, kondžé: fz. congé, engl. congee, it. congedo; prov. geht dj in dz, nicht in dž über, daher comjat, d. i. komdzat: hier fehlen die Formen komnjat, konjat. Wenn βαίνω auf aind. gam beruht, dann sind bamjo, banjo die Zwischenglieder.

Mrum. αγρίν λι *agrín li* ferae dan. 2. aus *agrińi li:* ngriech. ἀγρίμι. *blastenji* Flüche bo. 13. aus *blastemi: blastemu.* ντιζννέρντου *dizńérdu* blandior kav. 235; *disnjardâ* bo. 213; ντεζννερντατόρου *dizńerdętóru* adulator kav. 202: falsch *dismerdată* frăț. 120: drum. *desmérd, desmerdéz* divertir für *dezm-.* ντουρννίρη *durńíri* dan. 42; *durnjii* bo. 175; *durnjitu* 155; *durnjindalui* ath. 37; *durñi* mostre 11. *erñie (erńie)* ἐρημία mostre 37. *furnjidă* neben *furnigă* ath. 15. und φορνίγκα *forníge* kav.; φουρνίκα *furníka* dan. mit unerweichtem *n:* drum. *furnige* aus lat. formica. λουννίνα *luńíne* lux kav. 235; *lunjina* bo. 5; unrichtig *lumina, lumînarea* ev. 1. 105. ννιέλου *ńélu* agnus kav. 185; ννιέλλη *ńélĭ* dan. 3; *njelu* bo. 5; *ńel (ñiel)* mostre 5: irum. *mle, mlélu* ga. *mńel, miel, niel;* drum. *miel* lat. agnellus. ννιέρε *ńére* mel dan.; 15; ννιάρε *ńáre* kav. 210; *njere* bo. 217: drum. *meáre* aus *mieáre.* νέρκου *ńérgu* eunt dan. 4; *ńérgu* eo kop. 18; *njerzi* is bo. 133; *njarzemu* 157. 158; *njergu* ath. 24. 60; *njérgimu* 4; *ñérgă* mostre 28; *ñiérgă* 31; *ñiérse* 31; *mĭérsă* ev. 183. für *ńer-:* drum. *merg.* νέρκουρια *ńérkuria* dies mercurii dan. 6; *ńercuri (ñiercuri)* mostre 5; *mĭercurĭ* ev. 274: drum. *mérkurĭ.* ννι *ńi* mi für mihi dan. 36; ννιά *ńia* 16; *ńi* kop. 12. 29; *a ńía* ἐμοί 29; *ń: dz ń* δός μοι 12; *dâ nji* bo. 139; *nji* 150; *a njia* hervorhebend 161; *sĕ 'ñĭ* mostre 33. für *sĕ ñĭ; iñĭ* 12. 26; *a ñia 'ñĭ uă aĭ dată* 35; *ñi éste* 5: unrichtig *îmĭ* 11; *mĭ* conv. 384; ebenso *a mia-mi* ist. 21; *a mia* ev. 6: drum. *mi.* ννίκ λου *ńík lu* parvus dan. 30; ναίτζη *ńítsi* 8; ννιτζη *ńítsi* 43; νίς λλη *ńís li* 8; ννίς λλη *ńís li* 35:

vergl. μιτζοῦλα Bova 70; *diñíkę* diminuit dan. 30; ννίκου *ñíku* kav. 211; ννικσόρου *ñikšóru* kav.; *njic lu* bo. 168; *njiç lji* 166; *njicu* ath. 22; *ñicu* mostre 5. 23; *ñic lu* 31: drum. *mik*. ννιόλτζουκ *ñóldzuk* dan. 32. mit dem Suffix *an*: *ñilgiucană* mostre 20. *niḑiă* neben *míḑiă* ist. 26: drum. *mížlok* aus medius locus, fz. milieu. Bei *ñóldzuk* ist Metathesis eingetreten: *ñódzluk*. *ñíla: lu ló ñíla* ἐσπλαγχνίσθη kop. 20; *njila* bo. 226; *ñilă* mostre 30. neben *milă* frăț. usw. *lu ñilui* ἐσπλαγχνίσθη luc. mrum. ist *mi* kaum richtig: *milă, milosŭ, miluosŭ, milui* ist. 20. 24. ev. 22. 38. 91. drum. *mílę* slav. ννίλε *ñíle* mille dan. 51; τάω ννίλλη *dáo* (aus *doáo*) *ñíli* aus milia 51; *nilje* bo. 204. für *ñilje; nilji* 136; *gnilia* conv. 357: drum. *míje*. *anjirarâ* ἐξέπληξαν bo. 199; *njirare* ath. 10; *se nîiriră* mostre 16. (richtig *se ñirară*), *ñirare* 5: ev. schreibt *mir-* 4. 36. für drum. *se tšudí, se mirá* mirari. *unjizea* ἡ παραβολή luc. beruht auf ὁμοιάζω, daraus umjęzí, uńęzí, uńzí, undí, daher mit vorgeschobenem *a aungescu*, d. i. *aundzesku* similis sum ev. 19; *aungésce* 22. *njizâ* Mitte bo. 207; *njizâ elji* inter eos 212. 225; *njiḑă* ath. 3; *njizŭ* 60; *midia* mass. 103. für *ñizę; ñezu (ñiezu)* mostre 5: ev. 45. schreibt *mĭéḑă* für *ñeádzę*: drum. *miez* medius: vergl. *ñóldzuk*. *a* ννέου *a ñéu* meus dan. 33; *a* ννέη *a ñéi* mei 14: dagegen *a* μεᾶ mea 15; *ñu: la tátę ñu* πρὸς τὸν πατέρα μου kop. 18; *a tátę ñui* patris mei 17; *a ñéu: aístu χil' lu a ñéu* οὗτος ὁ υἱός μου 24. *a ñej: ku oaspits lĭ a ñei* μετὰ τῶν φίλων μου 29; *frate ñu* frater meus bo. 137. neben *a meu* 47. 159. ath. 33; *gniu* conv. 357; *la tată nio* apud patrem meum ist. 20: wohl unrichtig ist *a meu* mostre 9. 33: drum. *mieŭ*. ανουρζιάστε *añurziášte* olet dan. 24; *anjurzi* er roch bo. 215; *njurzir le* Gerüche 221; *anjiurzescu* ath. 39; *aniurismate (aromate)* ist. 49: ngriech. μυρίζω, wofür drum. *mirosí*. παρέσγνι *parésiñi* quadragesima dan. 10: drum. *pęreásimĭ* für *-semĭ*. τινν῎ε *tiñíe* honor kav. 230; *tinia* frăț.: griech. τιμή; τυννισήτου *tiñisítu* honoratus dan. 61. von *tiñisi* aus (ἐ)τίμησα. τζουρουννίντα *tšuruñídę* kav. 200; *ciurunjidă* ath. 15; *csurunjizi* bo. 206: ngriech. χεραμίδα, drum. *kęręmídę*. συννίντα *uñídę* eruca kav. 198: drum. *omídę*, ngriech. μίδας Roman. Studien 4. 170. ζνίε *zñíe* damnum dan. 5; ζνία *zñía* 19; ζνντσέσκου *zñisésku* laedo kav. 187: griech. ζημία, ἐζημίωσα.

ñi für *mi, mji* tritt regelmässig ein, daher *a)* im plur. nom.: *dulcenji: dulceme* Süssigkeit bo. 13. ath. 2. *glarinji: glarime*

Thorheit 13: *glărinji* ath. 6. *kilinji*: *kilim* Teppich 165, serb. ćilim. *lacrinji, lacrinj le: lakrimę* Thräne 227. *poñĭĭ: pomŭ* Obstbaum mostre 17. *pulñĭĭ: pulmu* Faust 21. 44. usw.

b) in der II. Sing. praes.: *afunji* du räucherst bo. 13. *affunji* ath. 6. *cljenji* die rufst 13. κλλένγι *kleńi* dan. 7. *dornji* du schläfst bo. 13. ath. 6. *sgrunji* du erdrosselst 13. *sugruńi* πνίγεις mass. 6 usw.

Die Regel erleidet eine Ausnahme bei den spät eingedrungenen Worten: *camila* ev. 63. *lăcomiă* ev. 80. 108. slav. *milińa* Millionen dan. 52. *milă* misericordia ist. 23; *mila* 20; *miluescu* 24; *miluosu* misericors 24. slav., neben *ńi-*. *milâ* Meile bo. 209. *miraze* Erbschaft mostre 11. 40. *mirimága* aranea dan. *myru* heiliges Öhl. *mitra* μήτρα ev. 240. *mystiriu. pyramida* bo. 7. *námisa* dan. usw. ντεστεμιάλλε *destemiálle* mantile kav. 209. ist türk.; *primi* accipere ev. slav.; ebenso *uimi* ἐξιστάναι ev. 30. Hieher gehört auch *dumínika* dan. 6, das wie *septęmęnę* kav. 193. spät aufgenommen wurde.

mi deutet auf *me: arumigári* mandis dan.: rumigare Apulejus. *foámitę* fames kav. *frimítu* fermento kav.: drum. *fręmĭnt. se mínări* movetur dan.: drum *mîn. mintimén* prudens dan. *misále* mensa kav. *mísuri* metiris dan.: drum. *męsur. númiri* dan. *siáminnę* dan. *amintęmu* dan. *semintsę* ev. 35. Dunkel ist *miška* σείειν, σαλεύειν ev. 143. 150; ebenso χασέννι *kaséńi* alieni dan. 38. und *zenji* λόφοι Hügel bo. 210.

Drum. *mi* erhält sich meist unverändert: *se dezmierdá* schwelgen. *luminę. merg* usw. *furnigă* scheint darauf hinzudeuten, dass einst *ńi* für *mi* allgemein rumunisch war: formica *furńigę, furnigę. nintę* besteht neben *míntę* mentha. Auch heutzutage findet man *ńi* aus *mi* sporadisch, namentlich moldauisch: *dorńit (durńit)* dormitus. *luńina. ńez* medius. *ńercuri* mercurii *(mierc-). ńeu* meus. *ńica* (mica). *ńie* mille. *ńel* Strajan 28. 69. *ńišęl* misellus, *mišél* Lambrior. *mnišelà* neben *mišelà lamentà* Columna 1882. 341. *ńižlok.*

ńi für *mi* findet man it. gnaffè (mia fè), Settignana (Septimiana) Schuchardt. neap. scignia (simia). venegna (vindemiae). cagnare (cambiare) Wentrup 10. 11. sicil. signa (simia) 21. Archivio 2. 147. 449. Poln. dialekt. ńesopust (mięsopust). końisija (komisija, komjisija). renie, d. i. reńe, für ramię mal. 38. Dagegen

auch ńecki für niecki und durch Assimilation miemcy für niemcy. Ngriech. nja forá einmahl pu. 10. ἀσήν: ungeprägtes Silber: ἀσήμι. Zu beachten ist mnja für mja: μνιά, μιά pass. λάμνια, λάμια lámńa Foy 48. Zakon. agríni, ngriech. agrími Wild. asíni, ngriech. asími Silber. kiní τιμή. fanílja mit unerweichtem n, das sich in romńós ῥωμαῖος findet; orjínja (aus orńíńa) ἑρμηνεία, doch mitsí klein usw. Deffner, Zakon. Grammatik 83. 84. 99. 100. Alb. ńégulę neben mjégulę und griech.-alb. mńékęra kup. 3. neben mjékrę Kinn, Bart Hahn. Bulg. zemńa (zemnьa) per.-spis. ix. x. 88. 94. für zemja; aus dem Dialekt der Vingaer Bulgaren ist anzuführen zámnji (zъmńi) serpentes ev. 74. aus zъmji, bei Cankov sing. zъmijá, zъmé. Wenn man neben têj eis ev. 43. 53. 59. usw. têj 57. liest, so ist man versucht ein têmń vorauszusetzen, wozu es allerdings in der Aussprache nicht kömmt, indem an die Stelle des vorausgesetzten têmń dessen nothwendiger Ersatz tritt. Ein ähnliches Verhältniss mag zwischen aslov. ńimъ und nji bestehen: nji kázah eis dixit ev. 62; iz uči te nji ex eorum oculis 68; drêhi te nji eorum vestes 42. Im dakoslov. haben wir cse mni e ssent, d. i. quod mihi est sitis. Die Sprache der Bulgaren in Siebenbürgen c. xxii, wo mni nur durch das enklitische mi erklärt werden kann.

III.

1. *amn* wird *aun:* drum. *daun* damnum; *daunę* Cihac. pumn. 33. stam. 529. für *zimie* frăț. 116; alb. dam. *skaun* scamnum, nach anderen aus scabnum; daneben *skámne* στασίδια dan. ev.; *skámnu* kav.; *scamnu* ath. 9. conv. 382. bar. 168: ngriech. σκαμνίον. *stamne* ev. 80.

2. *mbl* wird *mn:* mrum. *imna* ambulare mostre 13; *îmnâ.* drum. *preimnare* neben *preumblare* bar. 171. Vergl. *žémnę, žímblę* Semmel.

3. *ml* wird *îmbl: îmblętí,* slav. mlatiti.

4. irum. wird auslautendes *m* nach kroatischer Regel *n*: *jerán* cramus.

5. σκούμπου carus kav. lautet *skúmbu* trotz des slav. skąpъ; das gleiche gilt von σκουμπέτε dan.

IV. Die *k*-Reihe: *k, q, g, j, h.*

a) K.

Übersicht. I. *k* erhält sich: *kap* caput. II. *ki, ke* wird drum. *tši, tše,* mrum. und irum. *tsi, tse:* drum. *tšintšĭ,* mrum. *tsíntsi,* irum. *tsints* quinque. III. *kia* usw. geht in *tsa* usw. über: *ítse (jítse),* plur., licia. IV. Jung ist die Wandlung des *ki* in *ti: tíngę* aus *kjíngę,* *clinga, cingulum. V. *kla, gla* usw. geht in *kľa, gľa* usw. über, das sich mrum. und irum. erhält, drum. jedoch durch *kja, gja* ersetzt wird: mrum. *úngľe.* drum. *úngie:* ungla aus ungula. irum. *kľar* clarus. VI. *kt* weicht dem *pt: aléptu* electus. VII. *ks* weicht dem *ps* und dem *s: koápsę* coxa. *skótu* excutio. VIII. *g* tritt in einigen Wörtern an die Stelle von *k: gras* crassus. IX. Einzelnes.

I.

k bleibt unverändert vor *a, o, u, ę, î* und vor den Consonanten: drum. *kap* caput. *kok* coquo. *kur* culus. *krútše* crux. *fálkę* maxilla. *frekę́m* fricamus usw. *nuk* m. ist Nussbaum, *nukę* f. Nuss: vergl. *prun* prunus und *prúnę* prunum. Aus scintilla (skintella) wird, vielleicht durch alb. Einfluss, *skęnteáe* (скънтѣ́е), alb. škę́ndiję, škęndí. Dass vor *a, o* usw. auch in den nicht lateinischen Bestandtheilen *k* sich erhält, ist selbstverständlich: *kędésk* slav. räuchere. *kęrfítsę* Nagel griech. mit slav. Suffix usw.

II.

Die Laute *k* und *g* sind einer dreifachen Veränderung unterworfen:

1. *k* geht über in *tš, g* in *dž:* drum. *tšerbítše* kervikem (cervicem). *džer* gelu. *t* und *d* schwinden im fz., daher šã (champ) aus kjampum, ženu (genou) genu. Zwischen *k* und *tš* steht *tž, tj,* zwischen *g* und *dž, dj.* Hinsichtlich des in *ž* nach tonlosen Consonanten in *š* übergehenden *j* beachte man das zakon. pšos aus pžos, pjos ποῖος Deffner, Zakon. Grammatik 86. Anders Diez 1. 230. Dafür dass fz. ch einst den Laut tš hatte, sprechen die in alter Zeit in das englische aufgenommenen Wörter: champion, chance, charm, d. i. tša-; spätere Entlehnungen bieten

š: chagrin, chaise, chamade, d. i. ša-. Für tš sprechen auch mhd. tschanzūn, tschapël, tsavalier aus chanson usw. R. Heinzel, Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache 147. Hier sind friaul. chiase, vacchie und gred. tẏáẓa, vátẏa nicht zu übersehen.

2. *k* wird durch *ts*, *g* durch *dz* ersetzt: mrum *tserbítse* kervikem (cervicem), *dzéru* gelu. *t* schwindet im fz.: serf (cerf) aus kjervum. Der Übergang von *k* in *ts* wird durch *tz*, *tj*, der von *g* in *dz* durch *dj* vermittelt. Anders Diez 1. 231. Das englische hat die ts in s gewandelt: cease, cell, cent, während das mhd. in zëndāl, zimier für fz. cendal, cimier ts bewahrt hat.

3. Vor *i* wird *k* in *ť*, *g* in *ď* verwandelt: alb. *ťint (ḱint)* aus kentum (centum), *ďind (ǵint)* gentem; drum. dialektisch *ťámę (kjámę)* clamat. Vergl. alb. domakjín aus dem serb.: domaćin, домаћин. Zwischen *k* und *ť* steht *kj*, zwischen *g* und *ď* - *gj*. *kj* und *gj* können alb. nur *ť*, *ď*, serb. ћ, ђ, sein. Ein erweichtes *k*, *g* gibt es nicht.

Alle Veränderungen von *k* und *g* beruhen zunächst auf dem Übergange dieser Laute in *t* und *d* vor *j*, der in dem Fortrücken der Artikulationsstelle nach vorne, daher in der bequemeren Aussprache seinen Grund zu haben scheint G. I. Ascoli Studj Critici II. 451. Die Verschiedenheit des Productes beruht auf dem Verhalten des *j*: dieses geht bei *tš* und *dž* in *ž*, bei *ts* und *dz* in *z* über, während in *ť*, *ď j* mit *t* und *d* zu einem Laute verschmilzt, wie dies bei *n* der Fall zu sein scheint, wenn dieses *ń* wird. Der Laut *j* ist der grosse Zerstörer der Consonantismus der allermeisten, wenn nicht aller Sprachen: seine Wirkung wird wohl nie in Abrede gestellt, desto häufiger wird die in verschiedenen Perioden verschiedene Art seiner Wirksamkeit verkannt.

Was die Chronologie dieser Veränderungen anlangt, so glaube ich Folgendes annehmen zu dürfen. Wenn in einer Sprache oder einem Dialekte, — denn zwischen beiden besteht für den Sprachforscher kein Unterschied — *tš*, *dž* und *ts*, *dz* neben einander bestehen, so halte ich *tš* und *dž* für älter als *ts* und *dz*. So ist mir im aslov. *račij (ratšij)* adj. cancrorum älter als *raci (ratsi)* plur. nom. cancri, *božij* aus *bodžij* adj. divinus älter als *bodzi, bozi* plur. nom. dii. Es gab demnach eine Periode, wo man zwar *račij* und *bodžij* sprach, wo jedoch die

plur. nom. noch *raki* und *bogi* oder *rakê* und *bogê* lauteten. Vergl. Grammatik der slav. Sprachen 1. 256. Noch jünger als *ts, dz* sind serb. *ć* und *đ* aus *k* und *g:* diese *ć* und *đ* finden sich nur in entlehnten Wörtern. Daselbst 418. In den Fällen, wo *tš, dž, ts* und *dz* in verwandten Sprachen und in Dialekten vorkommen, hat man versucht *ts* und *dz* auf *tš* und *dž* zurückzuführen, wobei man sich auf das hohe Alter und die weite Verbreitung von *tš* und *dž* berufen konnte. So meinte man, im mrum. sei *tš* zu *ts* fortgeschritten: da nun mrum. *tserbítse* bietet, so sagte man, dieses sei aus *tšerbítše* entstanden, wie das Wort drum. lautet. Man hat sich gewöhnt, das drum. als Sprache, das mrum. als Dialekt anzusehen. Bei einer anderen Ansicht hätte man *tserbítse* als das prius gelten lassen. Die Ansicht, *tš* liege dem *ts* zu Grunde, kann durch nichts begründet werden: sie beruht weder auf geschichtlich bezeugten Thatsachen, noch auf physiologischer Beobachtung. Demnach kann fz. serf (cerf) nicht auf einer mit *tš* anlautenden Form beruhen; sie kann, da man auf kervum zurückgehen muss, nur aus *tserf* hervorgegangen sein, dessen *ts* sich auf *kj, tj, tz* stützt. Eben so wenig kann it. *tšervo* auf *tservo* zurückgeführt werden. Und wenn der Mazure wilcysko und pomoze statt des poln. wilczysko und pomoże aus pomodże spricht, so fehlt jede Gewähr für die Richtigkeit der Ansicht, jene Formen seien aus diesen entstanden; es spricht vielmehr alles dafür, es sei ki im ersteren Worte in tsy, ge im letzteren in dze, ze verwandelt worden, es sei eben ki in tj, tz, ts, ge in dj, dz, z übergegangen. Andererseits ist auch kein Grund vorhanden, czy aus tsy, cy, dże, że aus ze entstehen zu lassen. Was von den slav., gilt wohl auch von den romanischen Sprachen. Wie *tš, dž* und *ts, dz* von einander unabhängig entstanden sind, so sind *ć* und *đ* nicht aus einer von den angeführten Formen hervorgegangen, noch liegen sie einer von ihnen zu Grunde.

Diese meine Ansichten habe ich hier deswegen vorgetragen, weil, wie ich sehe, von den Meistern des Fachs davon ganz abweichendes gelehrt wird. Vergl. G. I. Ascoli, Studj critici II. 449. 455.

Während über die hier berührten Gegenstände die mannigfaltigsten Ansichten herrschen, ist man, so scheint es, allgemein der Überzeugung, dass in. dem dem rumunischen zu Grunde

liegenden Volkslatein ki, ke und gi, ge gesprochen wurde. Daraus hat sich in einem Theile der Haemusländer *tši*, *tše* und *dži*, *dže*, in dem andern hingegen *tsi*, *tse* und *dzi*, *dze* entwickelt. Da nun weder *tše* aus *tse*, noch umgekehrt *tse* aus *tše* entstanden ist, so fragt es sich, wie man diese Verschiedenheit zu erklären habe. Die grosse Kluft, durch welche das rumunische von den übrigen romanischen Sprachen geschieden ist, kann ihren Grund haben theils in dem Vulgärlatein, das den Bewohnern der Haemusländer durch die infinitae copiae ex toto orbe romano zugeführt wurde, theils in der Sprache jener Bewohner selbst. Dass das Vulgärlatein nicht eine homogene Sprache bildete, sondern dass sich die lat. Volkssprache Galliens von der Italiens und beide von der in den Balkanländern gesprochenen usw. mehr oder weniger unterschieden, bedarf keines Beweises; und dass die Illyrier, die nach meiner Ansicht bei der Bildung der rumunischen Nationalität in hervorragender Weise betheiligt waren, sich von den andern Völkern, die römische Sprache angenommen haben, wesentlich verschieden waren, kann ebenso wenig in Abrede gestellt werden. Diese Differenzen, die im einzelnen nachzuweisen unmöglich ist, brachten die Verschiedenheiten zwischen dem rumunischen und den anderen romanischen Sprachen hervor. Was jedoch die Differenzen anlangt, die zwischen dem gegenwärtigen nordrumunisch und dem heutigen südrumunisch, zwischen drum. und mrum. bestehen, so sind sie wohl auch auf die Sprache der Vorfahren der heutigen Daco- und der heutigen Macedorumunen zurückzuführen. Nicht anders wird man die Differenzen der it. Dialekte, so weit sie auf tši und tsi beruhen, so wie den oben angedeuteten Unterschied der poln. Mundarten zu erklären haben. Weniger Wahrscheinlichkeit kann die Ansicht beanspruchen, nach welcher diese Abweichung des mrum. von dem drum. in einer zu verschiedenen Zeiten ausgeübten Wirkung des Romanismus ausserhalb Illyricums ihren Grund haben soll und hinsichtlich welcher man sich etwa auf eine Ansicht von G. Paris berufen könnte: ‚Si le valaque représente la langue des Romani de l'Illyrium et de la Mésie, il a été en contact avec le reste du domaine roman jusqu'à l'invasion slave, et a pu par conséquent subir encore au Ve et même au VIe siècle les influences qui se faisaient sentir dans le reste de ce domaine Romania I. 11.

Man scheidet, abgesehen von den istrischen Rumunen, die Macedo- und die Dacorumunen, eine Scheidung, gegen die nichts eingewendet werden kann, so lange man sie als eine blos geographische ansieht, die jedoch aufhört richtig zu sein, sobald sie ethnographische und daher sprachliche Geltung erhält, da, wie aus diesen Erörterungen hervorgeht, im Norden der Donau Dialekte vorkommen, die mit der Sprache der Macedorumunen übereinstimmen. Die Thatsache wird begreiflich, wenn man annimmt, dass die Ordnung I. (Dacorumunisch) und die Ordnung II. (Macedorumunisch) im Süden der Donau entstanden sind und Stämme beider Ordnungen den Zug an das linke Ufer der Donau unternommen haben.

Wer über den Ursprung des rumunischen Volkes nachdenkt, wird durch Sprache und Geschichte auf die Ostküste des adriatischen Meeres gewiesen, wo die tapferen Illyrier wohnten und wo heutzutage ihre trotzigen Nachkommen von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit der Welt auf sich ziehen. Škipetaren und Rumunen sind mit einander unzertrennlich verbunden. Diese sind wesentlich romanisierte Illyrier, jene sind Illyrier, die sich vollständiger Romanisierung erwehrt haben. Der Ursprung der rumunischen Nationalität fällt in jene frühe Zeit, wo des Römers Fuss zum ersten Mahl den Boden Illyricums betrat. Da wurde die Entnationalisirung der Illyrier, ihre Romanisierung angebahnt.

Was die Laute *ki* und *gi* anlangt, so haben die unvollständig romanisierten Illyrier dieselben bis in eine sehr späte Zeit, wo sie in *ti* und *di* übergiengen, in ihrer ursprünglichen Lautform erhalten, während bei den Rumunen beiden Lauten jene Richtung gegeben wurde, welche auch die anderen romanischen Völker eingeschlagen haben, die eben k und g in tš, dž und in ts, dz wandeln.

k vor. *e* und *i* wird mrum. *ts*, drum. *tš*: das erstere stimmt in dieser Hinsicht weder mit den vier westlichen Sprachen, noch mit dem Schriftitalienischen überein. Lat. ch wird wie *k* behandelt: dasselbe gilt, mit Ausnahme von nur wenig Worten, von *q*.

Mrum. wird *ke, ki - tse, tsi. atsél* ille kop. 13. 27. 31. *atsélu* dan. *atsiá*: drum. *atšél, atšeá*: ecce ille (ekke ille). *adútsets* adducite kop. 23. ατσύμτζια *atúmtsia* tunc dan. 9: *atúmtsi* mit

hinzugefügtem *a*. πωάτζε *boátse* vox dan. 5. ντζάτζε *dzátse* decem kav. τζιάπα *tsiápę* caepa kav. 205: alb. kjépę, d. i. tépę. τζεάρα *tseárę* candela kav. 201: cera. τζέρρου *tséru* coelum dan. 8. 39. ν τζέρου in coelum 8. *tser* kop. 18. τζεάτζιρε *tseátsire* cicer dan. 10. τζίνα *tsínę* coena kav. 191. τζινούσσα *tsinúšę* cinis dan. τζίντζη *tsíntsi* quinque dan. 51. τζίντζι kav. 217. *ţinţi* mostre 5. *tsitáte* urbs kop. 15. kav. 200: spätlat. citatem. τζήρου *tsíru* cribrum kav. 203: vergl. drum. *tšur, tšern*. τζιρέσσιου *tsiréšiu* cerasus dan. *tsíngu* cingo kav. *krútse* crux kav. ντοῦλτζε *dúltse* amoene dan. 42. μάτζενου *mátsenu* molo kav. *mátsina* dan.: it. macinare; macina Mühlstein. τούριτζε *púritse* pulex kav. 238. αρρατζίμε *arĕţsíme* frigus kav. 238: vergl. *rkoáre* dan. 5. aus *rękoáre*: man vergleicht, wohl kaum richtig, lat. recens: Suffix *íme*. ρραντατζίνα *rędętsínę* radix kav. 222. σάλτζε *sáltse* salix dan. 1. σιάτζερε *siátsere* falx kav. 193: sicilis, *secelem; σιτζεράρε *sitserárе* messis, aestas kav. 196; *siatsiri* secas dan. 45. *tátsere* silentium kav. 224. βιτζίνου *vitsínu* vicinus kav. τζη *tsi* qui, quod dan. *tsi* kop. 12. 16. 26. 30. *ci* ath. 34. *dúpę tsi* postquam dan. 14. *katrę tsi* quod 19. *tsido* für drum. *tševa*. *icido* ὅτι ἄν ev. 7. *ice corpu* irgend ein Körper 162: *i* ist vielleicht serb. *i* in iko irgendwer, ikad irgendwann, ikako irgendwie usw. τζε: *nítse* ne-quidem dan. 21. *nici* auch nicht bo. 26. *neci* ne-quidem 157. τζε: ασσῆτζε *ašítse* sic dan. *aoa ce* hic frăţ. *aó* huc. *aoce* ev. 47. 192. Vergl. lat. ci in istamci usw. Ev. bietet *începeţi*. *cérnă* 146. *cértă* ibid. *lucéscă* 215. *purcede* 175. *apă rece* 203. *recéscă* 162. *rătăciţi* 134 usw. *celnicu lu* frăţ. 119. *celnici* 118. τσέλνικες ist das čelьnikъ der serb. Urkunden. Daničić, Rječnik s. v. Schwierig ist *zméltsu* Schnecke kav., dem drum. *melk* und *méltšiu* zur Seite steht. Dass diese Worte mit bulg. mélčjov zusammenhangen, ist sicher: unsicher jedoch der Zusammenhang mit pol. małż. serbuli, serbula soll ein rumun. Wort sein und die Nachsetzung des Artikels für das zehnte Jahrhundert beweisen: man denkt hiebei an τζερβουλιανοί bei Constantinus Porphyrogenitus. Dass das dem τζερβουλιανοί zu Grunde liegende Wort, etwa τζέρβουλοι im plur., je von Rumunen gebraucht worden sei, ist weder für die alte noch für die neue Zeit beweisbar. Das angenommene τζέρβουλοι ist das bulg. сърvuli milad. 106. carvule čolak. 155. сърvulь pok. 1. 6. Schuh, das mit serb. crevlja, nslov. črêvelj.

aslov. črevij usw. zusammenhängt. Bulg. сърvuli steht für сърvli.; aus dem bulg. stammt ngriech. tsérvulo, zakon. tšérvule, das von Deffner, Zakon. Grammatik 120, anders gedeutet wird.

In Nominalformen. *greç li* graeci conv. 357. für *grétsĭ lĭ*. χίτζε *χítse* fici dan. 10. κάντιτζε *kęntítse* cantica dan. 13. *corácĭ* corvi conv. 388.,. *kulátsi* placentae dan. λιλύτζη λε ist *lilídsi le* flores dan. 1. μούς λλη *mús lĭ* mucus dan. 44. für *mútsĭ lĭ*. νvίτζη *ńítsi* parvi dan. 43. *njiç lji* bo. 166. νούτζη *nútsi* nuces dan. 11. *portsi* porci kop. 15. *prici le* die wilden Thiere mostre 8. 37. σάτζη *sátsi* sacci dan. 45. σός λη *sós lĭ* socii dan. 14. aus *sóts lĭ*. τούρτζη *túrtsi* turcae dan. 50. ουλιουλές λλη *ululés lĭ* ciconiae dan. 5. aus *ululéts lĭ*. ουρτζῆς λε *urdzís le* urticae dan. 1. aus *urdzíts le*.

In Verbalformen. αρούτζη *arútsi* jace wirf dan. 31. τζότζη *džútsi* saltas dan. 48: eig. jocaris. φάτζη *fátsi* facis dan. 27. τεσφάτζη *desfátsi* aperis 22. φέτζερα *fétserę* fecerunt dan. 1. σε ντσύτζε *se dútse* it dan. 39. πητρέτζη *pitrétsi* mittis dan. 27. σvσvύτζη *usútsi* siccas dan. 45. *vindici* heilest bo. 12.

Nach dem hier dargelegten sollte man annehmen, das mrum. habe kein *tš:* dem ist jedoch nicht so, *tš* findet sich vielmehr in mehreren, namentlich entlehnten Worten. φιτζόρου *fitšóru* puer kav. 216. dan. 46. φιτζόρη dan. 8. φιτζόρ λλε 19. *fitšór* kop. 31. *ficsorii* bo. 217. *ficsori* 125. *ficsor lji* 129: wohl von *fęt* mit dem deminuierenden *šor*. τζουρουννίντα *tšuruńídę* tegula lateritia kav. *csurunjizi* bo. 206: κεραμίδα. τζιτζόρου *tšitšóru* pes kav. 220: *tšitšór* steht für *tsitšór* aus *ti-, pi-. plocsi* πλάκες bo. 164: slav. τζόκουρη *tšókuri* mallei dan. 18. *ciocu* ath. 6. conv. 356. *tšubuki* mass. 7. *cucsan lu (kutšan lu)* Stiel bo. 207: serb. kočan. τζάρκου *tšárku* laqueus kav. *csarcu* bo. 212. drum. *tšeark, tšerk, tseark, tsark* Cihac. *tšeark, tšerk* polyz. alb. tšärk Kreis neben kjark (tark) ringsum: türk. tšjark, das auf circus zurückzuführen ist; tšjark bedeutet türk. und bulg. rota. *cifteli (tšifteli). cismă (tšizmę). ciutură (tšuturę)* ath. 6. *căciulă (kętšulę). ciomagu (tšomagu)* conv. 356.

Hier mögen die mit quietus zusammenhangenden Worte Platz finden: mrum. *incetu* ἡσύχως bo. 228. *incet lu, incietu* ἡσυχία 201. 228. drum. *întšét* lentus, tardus. *neîntšetát* unablässig Clemens 53. *pre întšét* gemach 42. *întšét întšét* mardž. alb. kétta tacite. kjétaze tacitamente cam. 1. 308. Reinh. 72. it. cheto, quieto.

Irum. wird *ke, ki-tse, tsi* ma. 34. *tse* was. *tęre* quaere. *tser* cielo. *tsirę* cena. *tserbítse* nuca. *tserúšę* cenere. *tsésta* quello. *tsetáte* città. *nitsúr* nessuno. *pitsór* gamba. *púrets* pulce. *rátse* freddo. *tatsá* tacere. *trętse* passare. Ebenso *zítse* dire. *fátse* fare. *kótse* arrostire usw. neben *médęgi* medici. *kaštígi* pene. *strúgi* pialle usw. Der Laut *tš* wird, abweichend von mrum., auch in fremden Worten durch *ts* ersetzt: *bits* frusta. *bítsvę* calza und *bętsvę* botte. *dvórits* pecorile. *kítsitsę* malleolo Knöchel. *kluts* chiave. *kotlíts* pajuolo. *kováts* fabro. *litsi* guarire. *tsélitsę* ape. *tsesán* aglio. *tsesí* pettinare. *zats* perchè.

Drum. wird *ke, ki-tše, tši. žunitše* junicem Limba 286. *tše* quid: verschieden ist *tši* in *nítši, nítše* ne-quidem: *nitši unu l* nullus. *atšel. atšést. atuntše* tunc. *tšeápę. tšer, tšej* quaero. *tšer* coelum. *tšer* quercus cerris: serb. cer. *intšép* incipio. *tšertšél* Ohrring: *circellus. *tšertá* schelten: alb. ţertój (kjertój). *tšíne* quis mit dem *ne,* das auch in *míne, tíne, síne* vorkömmt. *aítši, ítši* hicce. *dinkoátše. tšítše* hic: ecce hic ecce hic supl. XXII. Diez, Wörterb. 278. 426. *tšínę* coena. *tšíntši* quinque. *tšetáte* civitas: citatem. *destšíng, deskíng* entgürten: *deskíng* beruht auf *-klíng, -kjíng. tšúr* cribrum beruht wohl auf *tšir,* das auf *tšern* cribrare zurückzuführen ist und vielleicht für *tširn* steht. *kopátš* neben *kopák* stam. 526. arbor. *mátšin* molo: machina Diez, Wörterb. 415: it. macinare: machinare. *mętšelęríe* Fleischbank. *tšeáfę* Nacken blaž. polyz. *tšáfę* Genik moln. 364. nach Diez von κεφαλή: *tšea-* für *tša-* wegen des *tš:* alb. ќáfę; ќafój krist. *pátše* pax usw. neben *împák* paco: mrum. *pake* bo. 212. alb. páte (pakje). *surtšél* surcellus für surculus; *surtšeá* f. *putsín* wenig wird einem lat. paucinus von paucus gleichgestellt: es lautet mrum. *putsínu* kav. 214; *putséne* brevis dan. 9. drum. *tsi* für ein lat. *ci* ist dieser Zusammenstellung wenig günstig: man vergleiche alb. .pítsęrę klein, winzig von Gestalt, Umfang, Schuchardt 2. 203, das im Accent abweicht. Die ursprünglich romanischen Worte *otsél* chalybs und *otsét* acetum geben durch ihr *ts* zu erkennen, dass sie unmittelbar aus dem slavischen entlehnt sind, in das sie aus dem deutschen eingedrungen sind. *tseáspet, tšeáspet* Rasen und *tseamn* cygnus sind durch *tse* und *tseamn* (neben dem auch *tsęmn)* durch *ea* bedenklich. *tšinterim* ist trotz des *tš* magy. czínterem aus coemeterium.

In Nominalformen: *artše* Bogen. *nútšĭ* Nüsse. *fetseárnitšĭ* Heuchler. *nępîrtšĭ* Schlangen. *mítše* parvae usw.

In Verbalformen: *dútše* ducit. *întseļeádžere* intelligere. *treátšere* traicere usw.

In der Stammbildung: *kolętšél* Bretze: *kolák*. *adîntšíme* Tiefe. *šęlbętętšúne* Wildheit: *šęlbátek* und *iúne*. *nenorotšít* unglücklich. *fluturętitšíe* Flatterhaftigkeit gink. *sęrętšíe* Armuth usw. *nšĭ* torquere: aslov. sukati, sučą. *krętší* die Füsse auseinander strecken und *opętší* stören beruhen auf bulg. krače съ, opače. Zig. sind *tšordí, tšurdí* stehlen: zig. tšor stehlen: tšorḍóm ich stahl. *tširikęí* zwitschern: zig. tširikló Vogel.

kęrnáts Wurst kann von carnaceum stammen: wenn aber *albúš* auf *albuceum, *kęúš* auf *cauceum, *ineláš* auf *anellaceum, *tšenúšę* auf *cinuceam usw. zurückgeführt werden, so ist diess unrichtig, weil *š* nicht auf *k (c)* beruhen kann. Viele rumun. Suffixe sind slav. Ursprungs: so das Suffix *aš* in *ineláš, kosáš* Mäher, *pedestráš* Fussgänger usw.; *tšenúšę* kann wohl nur cĭnúsia sein.

k neben *ts, tš* in demselben Worte stützt sich auf eine lat. Doppelform: *berbék* blaž. setzt *vervēcum, *berbeátše* hingegen vervēcem voraus; *berbeká* arietare ist lat. *vervecare. mrum. *pęnteku* kav. *pántik* dan. ist *pantecum, drum. *pîntetše* *pantecem. *pântekę: pânteca* ev. 4. 31. 139. 201. setzt *pantecam voraus. Das gleiche findet statt bei mrum. *pésku* und drum. *peáštе* piscis; *párek* blaž. und *púretše,* mrum. *púritse,* pulex. *sálkę* beruht auf *salecam, *sáltše* auf *salecem. *šoárek* blaž., mrum. *soricu* ro. t. 50, zig. šórek und drum. *šoáretše* sorex. *nuk* setzt nucum, *núkę* nucam voraus: eine *tš*-Form besteht nicht. *dúkę* ist ngriech. δίναξ. Wollte man *berbék* auf vervex zurückführen durch die Annahme des Abfalls von *s*, so steht einer solchen Hypothese entgegen das Lautgesetz, dem zu Folge aus *vérveks-beárbe* entstünde. Man vergleiche límako λείμαξ Bova 38.

Wenn *tákę* taceo auf *tętšeá* zurückgeführt wird, indem man annimmt, *tš* habe sich wegen des *ę* in *k* rückverwandelt (ꙗ s'au reintors in ѧ din causa lui ѣ), so verstösst diess gegen die Sprachgeschichte: *tákę* beruht auf lat. tácat für táceat, *tętšeá* hingegen auf tacére. In *zik* dico soll *k* aus *tš* in *zítše*, in *sparg* frango *g* aus *dž* in *spárdže* rückverwandelt worden sein pumn. 45. Diese Anschauung ist unrichtig, da *zik* und *sparg* ebenso die

regelrechten Nachfolger von dico und spargo sind wie *zítše* und *spárdže* die von dicit und spargit. Dasselbe gilt von *fak* facio, von *fákę* faciat, da beide Formen nicht auf den classisch lat. Bildungen facio, faciat beruhen, während *fátšem* der Reflex von facimus ist.

ki, *ke* erhält sich im Innern entlehnter Worte und vor dem *i* slavischer Suffixe. slav.: drum. *kíkę* Zopf. *kíselitsę* Art saure Suppe. *kítę* Büschel, daher *kitésk* schmücke, ersinne. *rękítę* Weide usw. *nukítsę* ban. 60. Dunkel ist *kęrti* streiten ist. 21. 22; *cărtirĕ* ἐπείραξαν frăț. griech.: mrum. *dhokimíe* experientia kav. 192. γεραχίνα *jerękínę* accipiter kav. *kero* Zeit bo. 153. *kerou* mostre 43. *chilie* 10. *nikisíre* victoria kav. *kelárių* κελλάρης. *chimenĭ* χύμινον ev. Daneben τζελῆε *tselie* cella kav. 200. *pritsie* dos 221: προικιόν. *tšuruńídę* κεραμίδα 200. drum. *dikisésk* διοικῶ: aslov. dikisъ viaticum; bulg. dikica Hausrath. *keramídę* κεραμίδα. *kílę* Krüppel κήλη: vergl. nslov. kílav. *kilíe* Zelle. *kimín* κύμινον. *kindisésk* κεντῶ, daher *ken* Saum usw. alb.: *dukí*, *dukésku* γεγνώσκειν, συνιέναι ev. 20. 28. 47. 49. 99. 142. 205. alb. dúkem ich scheine, erscheine; mę dúketę es scheint mir. *kérę* currus dan 36. *kerâ* bo. 160. 202: ḱérę. *pake* Ruhe bo. 212: páḱe. Doch hat auch das alb. ćera, tšera pu. 57. magy.: *kilín* einzeln: külön. *kieltuésk* gebe aus: költ. *kinui* peinigen usw. türk.: *kilitsi* Tapeten χιλίκια bo. 165. *rakí* Branntwein. Man merke *kior*, *tšeur* blind: serb. ćor, ćorav. mrum. *iuzmekidru* famulus. *kióšę* angulus kav. *kióši* dan. *rękíe* Branntwein kav. *chielŭ* kahl mostre 24: drum. *kel*, *kiel*, serb. ćelav. *kilimi* κελίμνια frăț., d. i. *tor*, *iuzmetáru*, *tóšę* usw.

Im alb. ist lat. ki zu kji, ḱi geworden, das in ći, serb. ḥi, übergegangen ist: dasselbe gilt von ke. Die richtige Schreibung ist ći, će, serb. ḥi, ḥe: kup. 4. schreibt ϰ (ὡς τὸ ἑλλ. κ πρὸ τοῦ ε, η καὶ ι: οἷον ϰάφα ὁ λαιμός). fḱíńę neben g. fḱíńę vicinia: vergl. felḱíńę Kinnbacke. ḱíḱęrę cicer. ḱę pronomen relativum. ḱépę caepa. ḱíel t. ḱíl g. coelum. ḱímę Haar. ḱérę Wagen. ḱęrtój zanke. páḱe Friede. ḱeľḱ calyx. kruḱ crux. ḱütét Stadt, bei Rossi giütet. ḱęrší Kirsche. ḱę̈n t. Hund. ḱint hundert; ḱíndęs Hauptmann. šoḱ Ehemann neben šȯḱ Genosse. Derselben Veränderung sind ki, ke, in den aus dem griech. und türk. stammenden Worten unterworfen: *a)* ḱéfél: vergl. κεφαλή. ḱélí κελλί. ḱirí χηρί. ziḱ, ziḱi ζύγι. *b)* ḱilím Teppich. ḱirá Miethe.

ќоr̄ blind. ќóšę Ecke. Pu. schreibt serb. ћи ći qui. ћинт cint centum. крућит krućit crucis; ebenso im griech. ћер ćer καιρός. ћи ći καί. ћирићатику ćirijatiku herrschaftlich. грећика gretika für rumejka. ć geht hie und da in tš über: tšilas plur. ablat. caelis. kuće neben kutše roth. patš pu. 58. für páќe. tšen, ćen canis pu. 48. tšep caepa 50. Vergl. Alb. Forschungen 2. 86. ќark ringsum und tšärk Kreis wird durch a zweifelhaft. Man füge hinzu ngriech. diće os (диће ос) δίκαιος pu. pedhátši παιδάκι Hahn 2. 20. und vergl. Zig. Über die Mundarten usw. IX. 38.

Einige Worte mögen schon in dem dem rumun. zu Grunde liegenden Volkslatein eine der rumun. entsprechende Form gehabt haben: *kukúćę* kav., ebenso drum.: serb. kukuta; lat. cicuta, it. cicuta, fz. ciguë. Vergl. Schuchardt 3. 244. Anders lucarna, das die alte Aussprache des c vor a für c bewahrt hat Schuchardt 1. 209. 210. *lakérdę* lacerta ein Seefisch blaž. wird aus dem griech. stammen. Ähnlich ist slav. kihra, kimak, rekeša aus cicer, cimex, recessus.

In andern Fällen bleibt *ki* unverändert, weil diese Gruppe aus der Verwandlung des *kĺi* usw. in *kji, ki* usw. und zwar spät entstanden ist: *înkíd* includo aus *înkjíd, înkĺíd. vekíme* aus *vekĺíme. skiop* lahm. *kiáje* clavis aus *kĺáje* usw.: dieses ist mrum. Wenn neben *înkíng* in der gleichen Bedeutung ‚gürte' *întšíng* besteht, so hat dies darin seinen Grund, dass *înkíng* ein Denominativum von *kíngę* cigulum für *kĺíngę* aus cingula, cingla, clinga ist, während *întšíng* auf dem Verbum cingo beruht: alb. kingęlę ist cingulum; daneben tšinga pu. 42. Ebenso sind zu erklären *pędúke, uréke* aus *pędúkie, urékie:* *pedúculus, auricula usw. Ganz jung ist *ćemę* ban. 29. aus *kĺámę, kjámę.*

ki aus *pi* im mrum. wird nicht *tsi*, sondern *ći: kínu*, d. i. *ćínu*, drum. *pin* pinus. *alići*, drum. *lipi* usw. Dies ist eine späte Wandlung.

Aus dem Gesagten ergibt sich der wichtige Satz, dass Lautgesetze eine zeitlich beschränkte Geltung haben.

III.

kia, kie usw. wird in allen Dialekten *tsa, tse* usw.

Mrum. *brátsu* brachium kav. 188. 212. *bęrtsátu* kav. *îmbrăcișaţĭ* matth. 5. 46. ev. 34. *fátsę* facies kav. 208. φάτζε *fátse*

dan. 46. alb. fáke. lat. facia bouch. 25: daher *făciarniți* Heuchler ist. 15. *călțunĭ* σανδάλια. *încălța* ev. 77. *încălțăminte* 100: calceus. λάτζου *látsu* laqueus kav. 188. 196. *soçu, soç lu* socius bo. 24: alb. šok. Hieher gehört auch *mustátsę* kav.; αρίτζου erinaceus kav. 200. 224. lautet *arítšu: aricsu* bo. 2; drum. *arîtš* αρίτσι, it. riccio aus ericius, gehört daher nicht hierher: alb. irít neben iritš. *graçu* Körnchen bo. 215, wofür drum. *grçúnts*, ist mir dunkel. *sacrificiu* ev. 46. ist entlehnt.

Irum. *átsę* accia. *brats. fátsę. glyátsę.*

Drum. *átsę* acia: friaul. azze. *brats. dęskúlts* *discalceo. *înkęltsá* beschuhen: it. calzare. *fátsę; fetsáriŭ* Larve pumn. 42. *giátsę; gĭęts* pumn. 72. *ítse* plur. licia. *žudéts* judĭcium. *lats* Schlinge. *lántsę* neben *lántše* lancia (zweisilbig) bouch. 7. *sots* socius. *mustátsę. tsar* ist slav. und nicht unmittelbar auf caesarem zurückzuführen. alb. irík g. urík Dozon. fáke. šok Ehemann und šŏk Genosse. l'ák neben iritš und fátše pu. 21.

Das *ts* dieser Formen ist schwer zu deuten, es scheint uralt zu sein, trotz it. braccio und socio neben sozio. sicil. lazzu. *ts* mag darauf beruhen, dass das auf k (c) folgende *i* tonlos ist: *fátsę* aus *fákja* neben *χajdutšíe* aus *-ía*. Vergl. G. I. Ascoli, Studj 2. 456. Von den Verba wie taceo, facio findet sich in allen Dialekten *tak, fak: fáku* dan. 11. 15. *fáka* 34; damit hängt *tękĭnd, fękĭnd* tacendo, faciendo zusammen. Aus rumun. Lautgesetzen unerklärbar, können diese Formen nur auf dem Typus *zik, duk* usw. beruhen.

Dem Gesagten gemäss können *kęrnáts* Wurst, *fęnáts* Wiese auf carnaceum, foenaceum beruhen; *albéts* m., *albeátsę* f., weisslich darf mit albĭcius zusammengestellt werden, worüber Joret 106. 107. ausführlich handelt: wenn jedoch *baronítsę* usw. auf baroniciam usw. zurückgeführt wird, so ist das slav. Suffix *ítsę* (ica) übersehen worden, das doch im rumun. eine so bedeutende Rolle spielt.

IV.

Die jüngste Wandlung des *ki* ist die in *ti*.

Irum. *táta*, das jedoch slav. ist.

Drum. *kiámę: támę (tyiámę)* clamat Clemens 3. 13. *kíngę: tíngę (tyíngę)* cingulum 6. Ebenso *kée: tyée*, d. i. *táje*, clavis. *kíot: tyíot*, d. i. *tíot*, Jauchzen. *ókjul: ótyul*, d. i. *ótul*, das Auge

11. 12. *kior (kjor)* blind mardž. 19. lautet wohl *ćor*, serb. ćor (hop). *ćemę* clamat. *kip, tip* ist nicht, wie Diez 2. 447. meint, griech. τύπος, sondern magy. kép, slav. kip. Vergl. Gaster 19. 21. ban. 18. 29.

Hieher gehören nicht die mrum. *ti* in *tínu* pinus usw., da *tínu* aus *pínu* usw. entsteht.

Aus *t* entwickelt sich hie und da *ts* und *tš*: *kiámę* clamat wird *tsiámę* und *tšámę* cip. 1. 118. 167.

Zig. rafilo aus rakilo Über die Mundarten usw. IX. 33. Vergl. Archivio 1. 55. ἐτείνου für ἐκείνου lautet wohl etínu. Vergl. Schuchardt 3. 81. *k* statt *t* vor *i* ein Lautgesetz, sagt Deffner, Zakon. Grammatik 69. 70: ich wage es dem ki die Geltung von ti zuzuschreiben: kimú (timú) τιμῶ. Nslov. samotrek selbdritt wohl samotret, bulg. svemoguk für -gut und fz. amiquié für amitié.

Zig. geht ki, ke in ti, te über und t kann in tš verwandelt werden: Über die Mundarten usw. IX. 30. rać́ije, rumun. *rakíje*. termó, griech.-zig. kermó, Wurm. tilu, griech.-zig. kiló, Pflock. tíru κύριος. tisę, griech.-zig. kisí, Tabacksbeutel. titi nachdenken, rumun. *kití*.

V.

Mrum. Zwischen *kl* und den folgenden Vocal schiebt sich ein parasitisches *j* (Brücke's y[1]) ein, welches mit *l* verschmelzend das erweichte *l* ergibt. Diese Veränderung trifft das ursprüngliche sowie das aus *kula* entstandene *kla*. Wie *kla* wird auch *gla* behandelt: clamo. auricula. glacies. ungula; ebenso *klu, klo, glu, glo, kli, gli, plu, fla*. Die Veränderung tritt jedoch nicht nothwendig ein: *ploáje* aus plovia für pluvia, it. pioggia, sp. lluvia. Es werden daher im folgenden Verzeichnisse alle Formen angeführt, in denen *kla* in *kľa* usw. übergeht. Das *kla* usw. nichtlateinischer Worte erhält sich meist, daher *klędí, klin, klíros* und andere slav. und griech. Lehnworte Gaster 27. 28: doch *gjoágę* slav. glogъ usw. Die Gruppen *kla* usw. erleiden analoge Veränderungen in den übrigen roman. Sprachen Diez 1. 195, speciell für das it. Canello im Archivio 3. 285—419, für die Dialekte das. 3. 122. 135. 137. usw. Lad. vécla usw. Auch ngriech. findet man κιέψουμ für κλέψωμεν Schuchardt 2. 487. cla für cula ist schon volkslat.: vincla; ebenso clus für

tlus, daher die Warnung: vetulus, non veclus. vitulus, non viclus Joret 61.

angulus, *anglus: mrum. *unglĭu* ev. 84. *ungliu* mass. 19. drum. *ĭngiu, úngiu;* ꙗнгю л Limba 81. assula, *assla, *astla, *ascla: mrum. **áskľe*. drum. **askie, áškie* (plur. *ęškii),* ащіє Holzsplitter. alb. áškę. Diez, Wörterbuch 29. Archivio 4. 68. Gaster 26. auricula, *auricla: mrum. ουρέκλλε *urékľe* dan. 32. kav. 186. für *ureákľe. ureclji le* bo. 215. *ureclia* conv. *uréclia* mostre 13. *ureclĭa* ev. 173. *urécľe* mostre 42. drum. *urékie* blaž. *ureáke* aus *ureákie.* оурѣкѣ kor. it. orecchia, oreglia. avunculus, *aunclus: **únkľu*. drum. *únkiu*. alb. unḱ t., unǵ g., d. i. unť, unď. cauliculus; coliculus Inscr.: mrum. **kurékľu*. drum. *kurékiu*. cingula, clinga: mrum. **kľíngę*. drum. *kíngę*. *înkíng* supl. xx; *tšíngę* cip. 1. 116. *întšíng* von cingo; *înkíng* von *kíngę* aus kjíngę, kľíngę. it. cinghia. alb. kíngęlę. clamo: κλλέννι *kľéńi* vocas dan. 7. κλλέμου *kľému* voco kav. 198. *kľámę* kop. 26. *kľimęndaluj* 26. *kľem* 19. 21. *cljamâ* bo. 140. 158. *cljimâ* 217. *cljemu* 154. *cljemâmu* 158. *cliemu* conv. 356. *cljémă* ath. 1. *cliamă* mostre 42. *climă* 9. 17. 20. *climare* 11. 39. 42. *a cliema* bar. 168. Ev. bietet *clĭămĭ* clamas. *clĭamă* clamat. *clĭămai* clamavi (falsch *chĭămai* 226). *clĭămá. clĭămându (clĭmându* 113) usw. drum. *kiem* gink. *kem; kiáme* cip. 1. 21. clarus: mrum. **kľár*. drum. *kiar*. irum. *kiar,* richtig *kľar*. alb. ḱar (ťar). clavis: mrum. κλλιάε *kľáje* kav. 201. *cleaia* conv. 382. *clieaia* ist. 59. *clĭei le* ev. 256. drum. *kiáje, kiáue,* plur. *kiei;* daher *keítsę* aus *kieítsę*. *înkéj* jungo. clino: τε γκλίννη *te nkľińi* oras dan. 6. σε γκλίννα *se nkľína* orant 18. *incljinâ* bo. 132. *inclinu* conv. 356. *nĕ inclinâmu (la dumneḑeu)* frăţ. 117. drum. *înkín*. Weder von κλίνω noch weniger, wie Roesler meint, von einem unnachweisbaren klinisi. it. gelehrt inclinare, volksthümlich inchinare. -cludo: νκλλίντου *nkľídu* occludo 228. *incljidu* bo. 155. *dishcljide* 214. *incljisu* 208. *dishcljisu* 226. *incljidere* ath. 47. *descliḑi* conv. 382. *inclidă* frăţ. drum. *înkíd, deskíd* aus *-kjíd*. coagulare, clagare: σέ γκλιάκα *se nkľága* ut coagulet dan. 41. drum. *kiag* coagulum. *înkiég*. Pumn. 22. hat *cĭag*. klruss. kljaga, kljagaty, kljadžyty. gljeg. russ. gljaganyj syrъ Zapiski xxiv. 1. 8. pol. zakliagać. slovak. kljag lab. Aus diesen Formen ergibt sich, dass ehedem auch drum. *kľag* gesprochen wurde, wie allerdings auch heutzutage hie und da. it. cagliare, quagliare. cochlea, *cloca: mrum. **kľoakę*.

drum. **kioakę, gęóake* blaž. 204. *gioakę, geoake. giok,* plur. *gioátše,* Schale, Muschelschale. *desgiók* entkernen. facula: φλιάκᾳ *flákę* flamma kav. 233. alb. flăkę, bei pu. 38. fjak. it. facola, fiaccola. Diez 1. 198. aus flacula. neap. sciaccola. Vergl. Fackel und das magy. fáklya. Anders drum. *flákęrę, flákirę* mardž. genuculum: ντζενούκλλιου *dzenúklu* kav. τζινούκλι λλε *dzinúklĭ lle* dan. 17. *genucli le* ist. 20. *genuclie le* 24. (Druckfehler: σε ντζινουκλέρμου *se dzinuklérmu* 53) *îngenuclĭá* ev. 55. *-clĭându* 181. Falsch *genuche* mostre 9. drum. *dženúnkiu, dženúke, dženúnke.* ценоукю Limba 282. *îndženunkiá.* glacies: κλέτζου *glétsu* dan. 36. γκλιτζάτου *nglĭtsátu* 44. γκλλέτζου *glĕtsu* kav. 215. *inglicatâ* Glatteis bo. 167. für *-tsatâ. gljeçu* ath. 17. drum. *giátsę. îngiéts* friere. glandula: drum. *gíndurę* aus *gjíndurę. gíndurĭ* blaž. alb. gjęndęrę t., gjándęrę g. glans (glandis): *glĭnde* κεράτια kop. 16. *glinde le* ist. 20. drum. *gíndę, gjíndę, gínde* Limba 282. alb. ljęndc. it. ghiande, ghianda, glande: glándem, glănde, glĕnde, *glĭnde,* gjínde, *gínde.* *glaucellus γλαύκιον: mrum. **glŏtsél.* drum. *giotšél, diotšél* galanthus nivalis Cihac. Vergl. Columna 1882. 372. slav. glogъ: drum. *gioágę* bâton d'aubépine Cihac 2. 120. glomus, *glemus: γκλλέμου *glĕmu* glomeramen kav. 203. drum. *gem, giem* gink. alb. l'emš, l'amš. it. ghiomo. glutire bouch. 6: γκλίτζη *nglĭtsi* deglutis dan. 42. *îngliţiţĭ* ev. 63. drum. *îngít.* glūtus Diez, Wörterbuch 171. jugulo, *juglo: mrum. **džúnglu.* drum. *žúngiu* dolor acutus. *žungiáre* jugulare. *manuculus für manipulus: μανούκλι λε *męnúklĭ le* manipuli dan. 39. *mănuclĭe* δέσμαι matth. 13. 30.-ev. 48. drum. *męnúnkiu, menúkiu* cip. 1. 91. Vergl. it. manecchia, maniglia von manicula Canello 352. musculus von mus: mrum. *muscliu* mass. 19. drum. *múskiu, múškiu* Muskel; Moos pumn. 80. *múški* Lungenbraten. Vergl. alb. muškęrí t., muškęní g. Lunge Schuchardt 3. 50. 51: dagegen masculus mrum. *máskuru.* drum. *máskur, máskure.* musculus von muscus: drum. *múškiu* Moos. mutilus, *mutlus, *muclus: mrum. **mútle* plur. fem. drum. *múke* aus *múkie;* daneben *mute* Rücken einer Axt, eines Berges. Vergl. Cihac; Diez, Wörterbuch: mozzo. oculus: ὀχλλιου *óklu* dan. 26. ὀχλλι *oklĭ* 41. ὀχλλιου *óklu* kav. 210. *oclju lu* bo. 23. 205. *oclji lji* 155. 221. 227. *ocli lĭ* ev. *ocliu* conv. 356. mass. 19. 54. drum. *ókiu.* paniculum: пънникю céréales en général, surtout une espèce de millet. *păinichiu* ist das Deminutivum von **păinicŭ,*

părinc panicum miliaceum Limba 296. *paricula: *părécle* mostre 19. 42: *pęrékl̆e. păréclĭe, părécli* ev. 120. 240. *pareclia* mass. 19. drum. *pęreáke. pęriékĭ* ban. 28. it. parecchio, pareglio. pediculus, peduculus: πετούκλλη *pedúkl̆i* dan. 32. πεντούκλλιου *pedúkl̆u* kav. 238. *peducliu* mass. 54. drum. *pędúke, pędúkie.* peduricula aus perdicula: πετουρίκκλια *pedurikl̆a* dan. 5. πετουρίκλλε *-ríkl̆e* kav. 217. *peturniclje* ath. 15. *piturnicle* mostre 30. Vergl. Cihac 1. 214, der an coturnix, besser coturnicula, denkt, eine Vergleichung, der *p* für *k* und die Bedeutung entgegensteht. Man beachte auch *poturnik, putrunik, pęturnike, potîrnik, pęturníkę* blaž. *potîrnikę, potriníkę* mardž.: *íkę* Suffix: *rînduníkę* ibid. und mrum. *perdică* conv. 387. perticula: *pîrgie* f. pertica Cihac. Zweifelhaft. plumbum: *pliumbu* conv. 387. drum. *plumb.* alb. pl'úmp, pl'ümbi, bei pu. 66. pęjúmb. pustula, *pustla, *puscla: ποῦσλλε *púsl̆e* πανοῦκλα dan. 21. *púsl̆e* ist ein plur. und steht für *púskl̆e,* der drum. *púškie* lauten würde: vergl. assula. Ev. bietet *puşcliă, puşclie* λοιμός 78. 121. 162, d. i. *puškl̆e.* reniculus: αρίκλι λλε *aríkl̆i lle* ren dan. 40. αρρίκλλιου *aríkl̆u* kav. 213. aus **ariníklu. renicliu* mass. 19. drum. *ręrúnkiu (ręnúnkiu), ręníkiu, riníkiu, riníke.* it. ranocchio, ranunculo Diez, Wörterbuch 295. sloppus, cloppus: σλλιόπου *sl̆ópu* claudus kav. 204, richtig *škl̆ópu. scliopi* ist. 28. *şcliopŭ,* d. i. *škl̆opŭ,* mostre 27. *sclĭopĭ* χωλοί ev. 59. 120. 243. drum. *skiop, škiop.* alb. skiepun Rossi. šklépur; šklepónję rendo zoppo cam. 2. 204. it. schioppo, stioppo. sclufur aus sulfur: sl geht nach spät.-griech. Regel in skl über: σκλλίφουρᾳ *skl̆ífurę* kav. 196. alb. skjúfur, škjúfur, skjúpur. setula: *zeáke* f. Bauernrock. ꙁѣкіе Limba 311. supl. LXXXII. Zweifelhaft. singlutire aus singultire Schuchardt 2. 234: σουγκλλιτζάρε *sungl̆itsáre* kav. 208. drum. *sugitsá,* Denominativ von *sugíts.* trunculus: *truncliu* κορμίον mass. 54. drum. *trunkĭŭ. trúnkiu* Stamm blaž. *trupu l omu lui saŭ al copacu lui* stam. 534. ungula: ούγκλι λε *ungl̆i le* dan. 30. ούγκλλε *úngl̆e* kav. 213. *unglje* ath. 11. 16. *unglia* conv. 356. *ungli le* mostre 22. für *kopite le:* unrichtig *unghi le* 11. drum. *úngie.* it. ungula, unghia. vetulus, vetlus, veclus: βέκλλιου *vékl̆u* kav. 216. *veclju* bo. 38. 219. *vécljea* f. ath. 1. *véclĭă* ev. 37. 68. *înveclĭescu* 119. *vleku (di kero vleku* von alter Zeit) durch Metathese bo. 118. *vleke* f. 221. *vecljiu, véclje* neben *vlechiu, vléche* ath. 21. *veclime* bar. 168. drum. *vékiu, veáke* aus *vékię, vékie. vekésk.* it. vecchio, vêglio. vigilare, viglare: βλέκιου

vlékju servo dan. 15. βλιάχε *vľáke* custodit 2. βλεάχε *vľáke* cavet 11. servant 38. βλιάχχε *vľáke* custodit 41, wohl für *vlégju* usw. und dieses durch Metathese aus *véglu*. βέγχλλιου *véglu* custodio kav. 235. *veglju* φυλάττω bo. 156. *veglje* 158. *veglje te* hüte dich 124. 227. *vegljitor lji* 158. *véglĭă, avéglĭă* ev. 13. 253. *aveglia* mostre 15. 42: daneben minder gut *viglja* bo. 217. *vigljitoarâ* 156. drum. *vegiá, vegiéz.* вѣre (für *viágie)* не φυλάξεις ἡμᾶς kor. 26. *privegiáre* pervigilare. it. vegliare, vegghiare. Neben dem ngriech. *viglâ* βέγλα bo. 158. besteht *viglia, locu l unde veghiază cineva* conv. 359. Dunkel ist *almaclïu* χλάδος ev. 65. *almaclïe* 48. 73. 123. 140. 159. 162. Hieher gehört wohl auch *inglĭni:* με νχλλινέσκου *me nglĭnésku* jocor kav. 237. *ingljineashte (inglĭneášte)* er betrügt. *ingljinândalui (inglĭnęndalui)* bo. 217. *ingljinericu (inglinericu)* 219. Vergl. drum. *îngîn* verspotte. *sklĭntš: scljincsu (sklĭntšu)* φιλάργυρος bo. 218. 225. *scljincsureaça (sklĭntšureátsa)* 224. drum. *giárę* Klaue, Kralle ist mir dunkel. Dem σκλάβου *sklávu* servus kav. 224. mostre 33, alb. sklăf, entspricht drum. **skiaú* plur. *skiai,* Name der bulgarischen (slovenischen) Bewohner von Kronstadt: alb. **š**kja Bulgare, škjení Bulgarien Hahn 3. s. v. Denkschriften 7. 106. skă, skjă greco, uomo nativo di Grecia; chi professa la fede greca usw. Rossi. Man beachte, dass der Grieche in Attika bei dem Albanier škljâ (m. škljerë f., wovon škljërišt adv.) heisst, ein Name, der vielleicht durch die Annahme erklärt werden kann, dass zur Zeit der Einwanderung der Albanier im vierzehnten Jahrhundert die damals bereits graecisierten Bewohner noch den ihrem slav. Ursprunge entsprechenden Namen hatten. Die Griechen in Morea heissen alb. moraite, während ‚griechisch' in Albanien durch grékišt adv. übersetzt wird Reinhold, Noctes atticae. Vergl. Cihac 2. 719. Limba 238. 441. Alb. Forschungen 1. 33. Aus dem griech. stammt *sclăvoiţi* unterjocht cons. 57. drum. *skéu, skéi* in ON.

periculum weicht ab: περίχουλ *perîkul* kav. 201. *periculu* bo. 164. *pericol* mostre 21. 31. *pericolŭ* ev. 96. für drum. *primĕždie.* Entlehnt ist τζέρκιου *tsérkiu* circulus doliaris kav. 230: it. cerchio: das lat. Wort hätte *tsérklu* ergeben. *língurę* lingula. *síngur* singulus. *glíe* gleba herbida stammt nicht von gleba, it. ghiova, ghieva. *kajé,* plur. *kęjéle,* Hufeisennagel wird vielleicht mit Recht mit einem lat. clavella zusammengestellt, das *kiajé* ergäbe. *fleak* Geschwätz kann nicht it. fiacco, lat. flaccus, entsprechen.

Hier mag auch *zglobiŭ* schlimm, muthwillig; einfältig erwähnt werden. Es ist von Herrn B. P. Hasdeŭ in der Columna lui Traian 1882. 245. ausführlich behandelt und mit slav. zlobiv zusammengestellt worden, eine Ansicht, die auch dann als zweifellos anzusehen wäre, wenn dem *zglobiŭ* nicht *zglobivŭ* zur Seite stünde. *g* wird als ein Einschub wie *k* in *škiau* aus slavus erklärt, woraus auch it. schiavo, prov. esclau wird. Diess ist jedoch eine Deutung, die durch die zahlreichen mit *sl* anlautenden rumun. Wörter *slab, slávę, slad, slejésk* neben *slojésk, slobód, slóvę, slog, sloj, slon, slúgę, slut, slęníne* einigermassen zweifelhaft wird. Diese Wörter machen es wahrscheinlich, dass die Rumunen das fremde slavus in der Form sclavus aufgenommen haben. Wer diess annimmt, wird sich der Ansicht zuneigen, dass auch *zglobivŭ* in der Form zglobiv in das rumunische Eingang gefunden hat. Die Gruppe sl ist fremd 1. dem griech. daher ἐσ-θ-λός aus ἐσλός (Curtius, Grundzüge 379), daher σθλοβενοί, aslov. slovêne, σθλοβενικός, slovêньskъ, ῥασισθλάβος rasislavъ usw. Vita S. Clementis 2. 3. 6: an die Stelle von θ trat in späterer Zeit κ: σκλαβηνοί bei Procopius; 2. dem lat.: Sclaveni bei Jornandes; sclavi, sclavinia, sclavina, sclavinica lingua, litterae sclaviniscae (slovêньskъ) usw. aus dem neunten Jahrhundert; 3. dem nhd., das ein sl im Anlaut ebenso wenig kennt wie ein sm, sn, sw. Indessen wird auch derjenige, der da meint, das rumun. habe, dem Zuge der romanischen Sprachen folgend, in slavus zwischen s und l den k-Laut eingeschaltet, angesichts der vielen aus dem slavischen stammenden mit sl anlautenden Wörter sich schwer entschliessen diesen Einschub auch bei *zglobiŭ* anzunehmen. Unter diesen Umständen denkt man unwillkürlich an das altpolnische zglobliwy iniquus, zglobicz, zglobicz se malignari, zgloba iniquitas neben zlostny iniquus W. Nehring, Iter florianense 116; zgloba Sophienbibel; zgłoba Linde. Nach Archiv 4. 258. ist in zgłoba, aslov. zъloba, g eingeschaltet. Demnach wäre *zglobiŭ* ein altpoln. *zgłobiwy, zgłobliwy. Dieser Annahme scheint jedoch die Sprachgeschichte im Wege zu stehen: denn wenn es wahr ist, dass Völker auf einer gewissen Culturstufe fremde Wörter nur im mündlichen Verkehr sich aneignen, so ist die Aufnahme eines poln. *zgłobiwy in den volksthümlichen Sprachschatz der Rumunen aus dem Grunde nicht wahrscheinlich, weil diese mit Polen nicht in unmittelbarem

Verkehre standen: ein slavisches Wort, das wie *zglobíŭ* in allen Theilen des rumunischen Sprachgebietes einheimisch ist, kann nur aus dem bulgarischen oder dem kleinrussischen stammen: unter dem ersteren ist nicht nur die heutige Sprache zu verstehen, sondern auch jene ältere Variante derselben, der wie dem dakoslovenischen ѫ und ѧ nasale Vocale bezeichneten. Diese Erwägungen bestimmen mich den Mitforschern eine andere Erklärung vorzulegen, der wenigstens die angeführten Bedenken nicht entgegenstehen. Bekanntlich bieten einige Wörter im aslov., bulg., serb. und klruss. dz für z, während das poln. in bestimmten Fällen nur dz zulässt: aslov. dzvêzda, dzvêrь, dzlo neben zvêzda, zvêrь, zlo; bulg. dzvêzdъ́, dzvъnéc neben zvêzdъ́, zvъnéc; serb. dzora neben zora; klruss. dzełenyj neben zełenyj; poln. dźwięk für ein aslov. zvękъ; nodze für aslov. nozê; auch dž besteht neben ž. Ich habe über diese Erscheinung gehandelt in Vergl. Grammatik I. 251. und die Ansicht ausgesprochen, dass aus g zunächst dz und dž entsteht, woraus durch Abfall des d die Laute z und ž hervorgehen: noga, aslov. nodzê, nozê, bulg. nodze, noze, poln. nodze; čech. střiha, slovak. striga, stridžisko, das čech. strižisko lauten würde. Zu den Wörtern mit dz neben z gehört auch zlo: aslov. dzlo, zlo, bulg. ѕло. Bugarski zbornik. Priopćio St. Novaković. Starine VI. 33. 50. 57. ѕлоє 59. ѕлє 33. ѕлина, ѕлоба 49: daraus ergibt sich ein bulg. dzlobiv, woraus, und hier beginnt das missliche der Hypothese, durch Metathese zdlobiv, das, was wieder keinem Bedenken unterliegt, zglobiv wurde. Vergl. jedoch *žgiab* aus žlêbъ.

Während in anderen romanischen Sprachen analoge Veränderungen auch dann vorkommen, wenn dem l ein p-Laut vorhergeht, ist dies im mrum. nicht durchgängig der Fall: daher finden wir *pliumbu, pľumbu* conv. 387. neben ντούπλου *dúplu* duplus kav. 192. it. duplo, doppio; μάσκουρου *máskuru* masculus kav. it. mascolo, maschio; φλάμουρᾳ *flámurę* vexillum kav. 233; πλούπου *plúpu* dan. 1. populus, alb. pl'ep aus einem plopus, ploppus der lat. Volkssprache: it. pioppo; *ploáje* Regen bo. 10. *piátsę* Platz ist serb. pijaca, it. piazza; mrum. plur. *pieţe* ev. 123. und *platee* 149. Anders Diez, Wörterb. 262. *sábie* Säbel vergleiche man mit bulg. sábija.

Irum. *kľemá. cliaru* ma. 31. *zeklíde* chiudere. *rešklíde* aprire neben *zacljide* Iv. *gľátsę* ghiaccio. *gľíndę* ghianda. *ókľu*

occhio. *urékľę* orecchio: davon *raklini* ma. 58. *reklinu, raklinu* 47. Ohrgehänge. *pedúkľu* pidochio. *vegľá* vegliare. *zęrúnkęľ, -kľu* ginocchio. *kongie (conghie)* Hanf beruht wohl auf dem slav. konoplje: **kompja;* daneben *plojí* regnen usw.

Drum. Das drum. hat die Neigung von den erweichten Consonanten *ľ, ń, ŕ* das *l, n, r* auszuscheiden und nur *j* zu bewahren, denn *ľ, ń, ŕ* sind aus *lj, nj, rj* entstanden: die Ansicht, *ľ* sei in *j* übergegangen, ist kaum richtig. *úngiu* aus *únglu, úngljų* angulus. *ureáke,* für *ureákie* aus *ureákľe, ureáklje,* auricula, auris. *kem* für *kiem* aus *kľem* clamo. *kiáje, kiáue* aus *kľáje, kľáue* clavis usw. Man beachte *perúkul, flákęrę, plumb, ploáje. rędíke* plur. Rettich wird auf radicula zurückgeführt supl. xxv, wogegen jedoch *di* für lat. di spricht: die Annahme eines alten radecula gewährt ebenso wenig Abhilfe als die Berufung auf *rędętšínę. žgiab, žgijáb* Kanal, Wasserfall ist aslov. žlêbъ, daher identisch mit *žilíp:* die Gruppe *žj* oder vielleicht *žl* wird durch *g* getrennt: žlêbъ, žleab, žgleab, žgľab.

Moldauisch findet man *ľ: petruniclia* Wachtel, sonst *prepelitsę* bar. 169. *zărzăriclia (uă plantă uscată, care servă la aprinsu l focu lui)* ibid.: *zarzęrę* Cihac 2. 630. Dieser Reihe von Worten fremd ist *flíškę* polyz., es ist lat. fistula; davon *fliskęésk* pfeife Ofner Wörterb.: fistula, fistla, fiskla, fliska.

Urromanisch und urrumunisch sind die Formen *kľa, gľa,* die sich mrum. und irum. erhalten haben, im drum. jedoch in ziemlich später Zeit den Formen *kja, gja* gewichen sind.

Im alb. finden sich dieselben Erscheinungen wie im rumun.: áškę Holzsplitter für áškję, áškľę. unḱ t., unǵ g. avunculus. fľákę Hahn; fjak Flamme pu. 38. fľók, fľógu floccus. fľorí-u t., fľorîñ-i g. ungemünztes Gold Hahn; fjoris pu. 20; fęjorar Goldarbeiter 55. für fjorar: lat. florenus. flurory, fjaruryj Christi Himmelfahrt: flores. lľúmę Fluss für fľúmę. fľúturój flattere, fľúturę Schmetterling Hahn neben fjuturóñ, fjúturę Dozon. gjóbę Vermögen Hahn neben gob-a multa, gobít, gjobít multare Rossi: slav. globa. glľúχę krist. glúχę neben gjúχę lingua cam. 1. 26. Reinhold 66. kľaj neben kjaj, nicht ḱaj Hahn 2. 4: vergl. κλαίω. kjar clarus. kíngęlę Sattelgurt: vergl. drum. *kíngę.* kjíšę t., kíšę g. ecclesia, nicht tíšę. kľútš neben kjútš, kľítš clavis: slav. ključь: hier ist ľ ursprünglich. pľep aus ploppus, populus. pľúmp, pľúmbi (bei pu. 60. pęjumb aus pęľúmb) plumbum. pľúχur

Staub: pulverem, pluverem, pluχerem. skjúfur: sulfur, slufur, sklufur. šékje Dozon, šéke Hahn hölzernes Milchgefäss, it. secchia: situla. Dem alb. t. planépsę steht kalabr.-alb. pjanépsę gegenüber cam. 1. 145. l' ist jung in flöjére Flöte. plăgę Wunde. vl'ăke g. Feuchtigkeit: slav. vlaga. Das italo-alb. kennt ljírat (d. i. l'íra t) die Siebenschläfer glires Zeitschrift 11. 136, woraus ein mrum. *glĭr* und ein drum. *gjir, gir* vermuthet werden kann.

VI.

kt wird durch *pt* ersetzt: *adaptu* mostre 47: lat. -auctus. *aleptu* 17. 43. 45. ev. 183. 244. mass. 8. *vinuri aleapte* frăț.: lat. electus. αλούπτου *alúptu* kav.: luctor. αστέπτου *aštéptu* dan.: exspecto. ντιρέπτου *diréptu* justus kav. 192. *indreptu* bo. 121. *indireptu* 120. *îndréptă* parata mostre 21. ντριάπτα *driápta* dextra dan. 12. *indreapta* bo. 120: directus, drectus, drictus. τεσφάπτζη *desfáptsi* aperti dan. 41. *faptu. faptă* mostre 19. *crucifiptu lu* ev. ϕρίπτα *frípta* assata dan. 42. *friptu* bo. 150. ev. 195. *fripta* ath. 47. *înțelléptu* intellectus. *înțelepcĭune* ev. 106. *coptu* mass. 8: coctus. λάπτι λε *lapti le* lac dan. 41. *nópte* nox. όπτου *óptu* octo dan. 51. *traptu* tractus. ούμπτου *úmptu* butyrum dan. 3. aus *únptu:* drum. *únt.* γήπτου dan. *jiptu* Getreide bo. 160: victus. *suptă* ev. 262: sucta von sugo. *χt* für *kt* gewahrt man in *deχtilidă* für *nępęrstocu* mostre 36: ngriech. δάχτιλος. λαχτάρε *lęχtáre* lactea placenta kav. 206. *aχtáre, ahtáre* talis kav. frăț. 114. ist wahrscheinlich aus *akę* ecce (alb. ăkę) und *táre* aus talis entstanden. *ahtare, ahtări, ahtăror* ev. 18. 21. 22. 50. 57. 109. 115: drum. *akętáre, atáre. aχętu* quotus kav., richtig tantus, wofür auch *aχtântu* und *atâtu* besteht, beruht auf *aχtętu: ahântu, ahântă, ahâțĭ, ahânte* ev.-einl. 20. 24. 26. 44. 59. 69. 80. 167. 202. *rkt* wird *rt: aspartă* mostre 19. λαχτούκα *lęktúkę* kav. 209. ist gelehrte Entlehnung; ebenso *perfectu* ev. 34. *punctu* 236. *fructu* 200; ϕρούττου *frúttu* kav. 199. ist it. Man füge hinzu λιούφτα *l'úftę* bellum kav. 220. aus alb. l'ŭftę lucta. όχτηκα *óχtĭkę* tabes kav. 205: griech. έκτική, ngriech. ὄχτικας. irum. *koptór* forno. *lápte* latte. *nopte* notte. *pieptu, clieptu* ma. 33: daneben *drĕt* piano it. und *unt* burro aus *unkt.* drum. *diptín* dictamus: späte Entlehnung. *dirépt (derépt), drept* directus; *dreáptę* dextra. *fapt* factus. *fęptúrę* creatura: factura Coronati. Victor. Vit. *fript. frupt*

fructus; skoromnoe mardž. 101. *înfípt* von *înfig*. *întselépt* klug; *întseleptšúne* prudentia. *kopt* coctus; *kuptóriŭ*. *lápte*. *leptíkę* und daraus *leftíkę* zweirädriger Wagen: lectica. *lęptúkę* lactuca. *líptę*. *noápte*. *piept* pectus. *péptene* pecten. *sŭpt* von sugere. *vipt* Getreide. franctus ergibt *frînt*, unctum *unt*, worüber unter *n* (*nkt*) gehandelt ist; aus *sparctus entsteht *spart*; *zmult* von *zmulg*. Man merke *dóftor* (zig. doftoru) und *óhtikę* neben *óftikę*, *óftigę*. *ajépt*, *înjépt* schleudere wird mit *jecto, *arét* zeige mit *arrecto und *bjet*, *bet* arm mit abjectus zusammengestellt, alles gegen die Lautgesetze. Dasselbe gilt von *vętemá* aus *victimare Gaster 24. *oktomvrie* stammt unmittelbar aus dem aslov.; *sealktę* secta ist jung. Bei Diefenbach lese ich spätlat. *ructa*, *rupta* Schlund, worauf kein Gewicht zu legen.

Alb. geht pt in ft über: ftúa Quitte aus kt-. koftó geschroteter Weizen. lúftę Krieg. tróftę Forelle: tructa Schuchardt 3. 31. Gaster 22: daneben drejtę directus, drejt (drejkj) directe. frujt fructus. štréitę teuer. oχtíkę und oχtiká. laχtaris, mrum. bei mass. 144. laχtarare, zittern ist ngriech. λαχταρίζω je désire ardemment. fľúturój flattere hängt mit fľętę Flügel zusammen, nicht mit fluct-: mrum. *flituru*, drum. *flúture*, *flútur* ist alb. fľúturę Schmetterling: daher stammt auch *fluturá* flattern.

Dakoslov. nift, aslov. nikъto. poftъ (poftę), aslov. pohotь, pohъtь, bulg. dohtor. lahte (lakъte) čolak.

VII.

1) *ks* wird durch *ps* ersetzt: umgekehrt schrieben zu Augustus Zeit einige ixi für ipsi. mrum. *adapšu* praet. *adapsă* partic. ath. 47. *adapse* mostre 35. 47. ist. 31: lat. -auxi. *alepşu*, *alépse* ev. 90. 175. *alepsire* elegerunt ro. t. 54. *allépse* mostre 20: drum. *alés*. *crucifipseră* ev. 3. *frapsenu* fraxinus mass. 36. *fripšu* ath. 47. *îndrépse* paravit mostre 26. *îndrépseră* ibid. κοάψα *koápsę* coxa kav. 210. alb. kópšę. *copşiu* ath. 47. aus coxi. *trapse* traxit mostre 9. 25. ist. 31. ev. 156. *umse* aus umpse ev. 22: unxit. Vergl. alb. mindáfš metaxa. drum. *înfipšu mę în pęklę* (пѫкла) ἐνεπάγην εἰς ἰλὺν βυθοῦ psal. 68. 2. princ. 169. 2) *ks* geht in anderen Fällen in *s* über, das in *š* verwandelt werden kann: μασιάω *męsiáo* Backenzahn. *maseaoa* bo. 212. *măséo*, *măséoa* ath. 8. 12: *maxella, maxilla. λάσση *láši* sinis dan.: laxare.

praet. *aleşu, mulşu, torşu* usw. ath. 47. *dúse* kop. 15. *mulse* mostre 31. partic. *alésă, mulsă, tórsă* usw. ath. 47. *ḑisă, dusă* mostre 15. 18. ex wird *es, s:* ἔσου *ésu* exeo kav. 194. exeunt dan. 25. *esu* bo. 157. *essu* ro. t. 48. σέ ἄσσᾳ *sé ásę* quum exeunt dan. 41. ισσίη *išíi* exii dan. 10. ισσῆρε *išíre* exierunt dan. 1. *eşĭ* exis, exi. *eşiţĭ* exitis neben *ése* exit (exet) ev. *disnoŭ* denuo mostre 22. 30: de ex novo. *asbóră* mostre. *asborătóre* ev. 43. *sborătorĭ* 106: ex-volo. σφούκᾳ *sfúgę* fugiat dan. 23: ex-fugere. σκάπου *skápu* aufugio kav. 190. σκώλου *skólu* sublevo kav. 228. με σκουλάη *me skulái* surrexi dan. 33. *skulę́ndu se* ἀναστάς kop. 20: ex-collocare. σκούτουρου *skúturu* quasso kav. 230. *scuturâ* bo. 228. σκότου *skótu* depromo kav. 194: excutio. σβιντουρέτζη *zvinturédzi* ventilas dan. 39: ex-ventilare. σλιάρτᾳ *zliártę* ignoscit dan. 7: *ex-libertat. αζμούλγου *azmúlgu* evello kav. *spélă* lavat ath. 36. *spelătorie* 11: vergl. alb. ipaliáre ἄλουστος Leake 296. σπούνου *spúnu* ostendo kav. 191. σπριτοῦντε *spritúnde* dan. Vergl.: mrum. *skólu; sfulgu* mostre 30. 46. setzt ein mit ex zusammengesetztes Verbum voraus; das gleiche gilt von σκοῦρτε *skúrte* brevis dan. Schwierig ist die Erklärung von ζβώλαρου *zvólaru* gleba kav. 188: σβῶλος. Vergl. Wentrup, Neap. 15.

Drum. 1) *koápsę* coxa. *tupseká* intoxicare. *frípse. koápse. súpse* Gaster 24. 25. 2) *es, ešíre (jes, ješíre). męseá. frásęn, frásin. lešíe* Lauge. *lęsá* lassen. *tsęs* texo. *adaós* Anhang. *alés* electus; *aleáse* elegit. *ziši; zíse* dixit. *dúse. împúns* punctus. *întseleáse* intellexit. *întórs* umgekehrt. *tręséĭ* zog pumn. 45. 133. *skimb* ex-cambio. *spíntek* ex-pantico. Man glaubt an die Möglichkeit der Entstehung von *ręs* in *se ręškirá* étendre les ailes aus re und ex Limba 298: vergl. mrum. *restornu* ath. 68. drum. *rezbát* durchdringe: *des* in *des-demineátsę* multo mane beruht allerdings auf de und ex Cihac 1. 76: vergl. mrum. *disnoŭ. sbor (zbor)* volo. *skármęn, skęrmęná* ex-carmino. *skot. skulęmĩnt* gonorhoea Clemens 25. *stork* extorqueo. *zmulg:* vergl. exmulgeo cip. 1. 109. *spun* dico: ex-pono. *strî, strę* soll extra sein Limba 219, 419: *strębáte. strękurá. stręlutší; stręnepót. stręúnkiu.* Die Bedeutung schützt die Zusammenstellung mit trans: s ist das oft vorgesetzte *s* aus ex Diez 2. 398. *skol* erigo scheint ex-colloco zu sein: vergl. mrum. *spritúnde* aus ex-per-tundere. *skurt. stręín* extraneus aus älterem *strîń,* wofür man *strîj* erwartet: vergl. *întîj.* In *sturz* turdus und in *stîmpęręmĩnt* Nachgeben sieht Roesler

576. slav. Einfluss, ohne Grund. *mętáse* ist griech. μετάξι Seide. *ósije* ist slav. osь, nicht lat. axis, wie *si* zeigt. Alb. tritt fš für pš ein: kófšę coxa; daneben ašúng axungia. alšívę lixivia. frášęn t. frášęr g. fraxinus. l'ęšój lasse. špun Divra ist rumun. męndáfš Seide ngriech. μετάξι. Ngriech. liest man ἤνοιψα für ἤνοιξα Foy 60. It. neap. struvare exturbare. sbario varius Wentrup 12. 15. it. sbieco, bieco Schuchardt 2. 376. Gred.-lad. škurtę abkürzen. Mlat. expudet valde pudet. exalbidus prope albus plac.

VIII.

k wird durch *g* ersetzt. *învíng, învínk* vinco: *învindže, învintše* princ. 393. *áprig* apricus. *desádži* Quersack: ngriech. *disáki. frádžed, frádžet:* it. fracido. *gęstę́ńe* castanea kav. 199. *giok,* plur. *gioátše,* Schale: cochlea. *gînfá* aufblähen: conflare. it. gonfiare, gonfiato, conflato. κράσε *gráse* dan. 40. *gras* crassus; it. grasso, crasso Diez, Wörterbuch 181. *grátie* neben *krátitsę* Gitter ist vielleicht entlehnt: it. gratella, graticola, craticola. alb. grędélę. Schuchardt 1. 192. Diez, Wörterb. 180. *lugurie* Sache bo. 149. 215: lucrum. *pęríng* neben *pęrínk* panicum. *piguni* ἄσπρα bo. 225. für *banĭ* bar. 170. soll ‚pecuniae' sein: dagegen ‚*ună mare sumă de pecuni*' ist. 50. *súgnę, súknę* Weiberrock. *vítreg* vitricus; *vítregę. zgájbę* Geschwür: scabies. *zgurí́e* scoria kav. 225: drum. *zgúrę. gáurę* Loch wird mit caulae Ställe, ursprünglich Höhlungen; *múgur* Knospe mit muculus verglichen. Vergl. Gaster 7. 8. 13. *agríšĭ* plur. Stachelbeeren: acer. *zętigní, zętikní* ärgern: aslov. -tъknąti. *gîrbátš* Karbatsche: serb. korbač. *glistír:* χλυστήρ. *lęptúkę, lęptúgę:* lactuca. *klotší, klokęí, klokęrí* werden mit glocio in Zusammenhang gebracht. Neben *makríš* Ofner Wörterb. soll *męgríš* vorkommen, das nicht auf *macriceus beruhen kann. *mégurę* waldige Anhöhe ist nicht macula, sondern wohl slav. mogyla. *ręgní* ist nicht rugire, sondern serb. riknuti, *rîgęí* nicht ructare, sondern aslov. rygati; *tíknę, tígnę* sensus saporis ist mit nslov. teknoti schmecken verwandt; *tókma, tógma* und *tokmí, togmí* sind aslov. tъkma, tъkmiti. *sigur* ist junge Entlehnung aus dem it. sicuro, siguro.

gáje Geier: vergl. slav. kanja, magy. kánya: verschieden, obgleich auch slav., ist *gáitsę* Häher graculus, das, trotz der

verschiedenen Bedeutung, russ. *galica, galka corvus monedula sein wird. *uligáje* ist magy. ölyv und slav. *gáje*. *anangje* ath. 59. ist griech. ἀνάγκη anángi. Man vergleiche *krak* mit *krángę*, *kleángę* Schenkel. Dass *nk* dem *ng* weichen müsse, eine solche Regel besteht im rumun. nicht: *nkátsu* increpo kav. Sie besteht ngriech. und alb.: kę́ngę canticum. ngarkój onero. trung truncus; vergl. šëlk, šélgu salix usw. Alb. Forschungen 2. 81. Ascoli, L'Italia dialettale 113.

Ngriech. γαρούφαλο: καρυόφυλλον. it. garofalo, garofano.

IX.

1) *tš* geht hie und da in *ś* über, welches wie das pol. ś, erweichtes s, lautet: *śinśi, śe* aus *tšintši, tše. dzaśe* jacet. *petriśeua* ban. 18. 45. 47. Vermittelt wird *ś* mit *tš* durch *š: šíne* für *tšíne* Strajan 9. 2) *tš* weicht in einigen Gegenden dem *χ: χel* für *tšel* Clemens 11. *χa* für *tšea; χîl, χîj, χîle* für *atšel, atšei, atšele* ban. 26. 21. *χęl* princ. 78. Zwischen *tš* und *χ* liegt gleichfalls *š*: vergl. Archivio 2. 457.

dížmę Zehent ist magy. dézsma, das mittelbar aus dem lat. decima entstanden ist.

b) Q.

I. Qua wird in einigen Wörtern *pa: ápę* aqua. II. In allen andern Fällen wird qu wie k (c) reflectiert: *káre* qualis. III. gua wird *ba* in *límbę* lingua. IV. In allen andern Fällen wird gu wie g behandelt: *lîngóare* languor.

I.

qua wird *pa* in folgenden Wörtern: πάτρου *pátru* quattuor dan. 51: *pátru* aus quattuor, eig. wie it. quattro aus quattruo. Daher auch παρέσηνι *parésiñi* plur. quadragesima dan. 10; drum. *pęreásimĭ*, richtig *pęreásemĭ*. mrum. drum. *jápę* equa. *ápę* aqua.

II.

In allen andern Fällen wird q wie k (c) behandelt: coquo *kok*. quaerere *tšeáre*. qualis *káre*. quid *tše*. quantus *kît*.

mrum. *nęskĩntsĭ* plur. ev. 24. quietus *întšét.* quinque *tšintsĭ.* laqueus *lats.* squama *skámę.* torqueo *tork* usw. Man beachte *tšimtí* hocken und lat. con-quinisco, con-quexi. *kódru* Stück ist wahrscheinlich lat. quadra in quadra panis, während *kódru* Wald alb. kódrę Hügel ist supl. XLI, LXXVII, womit slav. gora Berg und Wald zu vergleichen ist. Gegen *kam* aus quam spricht das Auslautgesetz: dem quam steht *ka* gegenüber. παρούμπου *pęrúmbu* columba kav. 218. ist das lat. palumbes, nicht columba: dagegen Gaster 16. Was *potîrníke, pęturníke* f., wofür auch *potêrník, potruník* m., perdix ist, weiss ich nicht: die Verwandtschaft mit coturnix bezweifle ich. Vergl. Gaster 9.

III.

Ähnlich wird *ba* aus gua in *límbę* lingua. Vergl. Gaster 29—31.

IV.

Alle übrigen gu folgen den Regeln des g: *lîngóare* languor. *níndže* ninguit, ningit, abruzz. nengue. *sĩndže* sanguis. *stĩndžere* exstinguere. *índže* unguit, ungit usw.

kv ist vor *a* in *pv* und *p*, *gv* in *bv* und *b* übergegangen Schuchardt 3. 32. Ascoli, Studj 2. 277. *ba* aus *gua, qua* findet sich sard.: limba Diez 1. 245. ebba equa. sambene sanguinem. Unter diesen Umständen ist thrakischer Ursprung von *pátru* abzuweisen.

Dass die *p* und *b* für *qu, gu* so wenig zahlreich sind, beruht wohl darauf, dass in dem dem rumun. zu Grunde liegenden Latein sich wenige *qu, gu* vorfanden: schon in alter Zeit schrieb und sprach man cocus. cod. condam usw. Diez 1. 244. und schrieb man quur. dequoquens Victor Vit. qur. qura. qursor. pequnia. iuqunda Inscr. quoaptare Virgilius Maro. quoroscant für curuscant bouch. 11, indem man *c (k)* und *q* verwechselte, weil auch *q* wie *k* lautete. rumun. *kok* beruht auf coco, *sĩndže* auf sangis usw. Das rumun. meidet *kv*, daher *tídvę* Kürbiss, Hirnschale: aslov. tykva *(tídva kápu lui,* d. i. čerepъ golovnój mardž.).

c) G.

Übersicht. I. *g* bleibt unverändert. II. *gi, ge* wird drum. *dži, dže,* mrum. *dzi, dze* und irum. *zi, ze:* drum. *márdžine.* mrum.

mărdzene. irum. *merzéts* itis. III. Spät geht *gi* in *dĭ* über: *dotšél* aus *giotšél.* IV. *gn* wird *mn: lemn* lignum. V. Einzelnes.

I.

g bleibt unverändert vor *a, o, u, ę, î* und vor den Consonanten: *gálbin* galbinus. *gúrę* os: gula. *grîŭ* granum usw.

II.

g vor *e, i* und vor *ae, oe* wird drum. *dž,* das hie und da sein *d* verliert cip. 1. 72, mrum. *dz:* das Letztere stimmt weder zum Schriftitalienischen, noch zu den westlichen romanischen Sprachen. *gu* hat vor *e, i* wie *g* gelautet, daher *sîndže* sanguis. Dem lat. languor steht drum. *lęngóare,* mrum. *lângóre* mostre 31. gegenüber; den Laut gv hatte es in lingua, daher rumun. *límbę.*

Mrum. wird *ge, gi-dze, dzi.* τζέτζιτι λλε *dzédziti le* digiti dan. 17. *franzere* brechen bo. 75. ντζενούκλλιου *dzenúklŭ* genu kav. 190. τζινούκλι λλε *dzinúkli lle* dan. 17. τζίννηρα *dzínnirę* gener dan. 35. *zinere* bo. 7. *ginere* mostre 18. *giner le* 36. *ginți le* gentes ist. 57. *zinzia* gingiva bo. 7. ȣζινȣζίη *dzindzíi* ro. t. 39. Vergl. 30. 31. λαρντζῆμε *lęrdzíme* latitudo kav. 233. λουντζῆμε *lundzíme* longitudo kav. 209. μάρτζενε *mărdzene* margo, ora kav. 183. σάντζε λε *sęndze le* sanguis dan. 16. σέντζε λε *séndze le* 21. *sanzi* bo. 155. σουντζιάτα *sudziátę* sagitta kav. 222. für *sędzeátę.*

In Nominalformen: λάρτζη *lárdzi* ampli dan. 27.

In Verbalformen: αλιάτζε *aliádze* eligit dan. 39. *aleaze* bo. 11. ασπάρτζε *aspárdze* vastat dan. 28. πάτζη *bádzi* sternis dan. 7. collocas 43. λέτζη *lédzi* ligas dan. 45. τισλέτζη *dislédzi* solvis 45. *lendzi* λείχεις mass. II. *si njarzemu* eamus bo. 158. *mulze* bo. 214. πίντζη *píndzi* trudis dan. 17. φράντζε *frándze* frangit dan. 4. τρατζιᾶ *tradziá* trahebat dan. 33. beruht auf *tragu* für *trau* aus traho. Dagegen *fúgu* fugio, fugiunt kav. dan.

In der Stammbildung: *lęrdzíme* latitudo kav. 233. λουντζῆμε *lundzíme* longitudo kav. 209. *lunzimu* wir verlängern bo. 202. *lanzidu, lanzid lu* krank 154. 225. *lanzizâ* 225, d. i. *landzidzâ.* Nicht abweichend *lânget, lângită* mostre 20. 44. 47. *fuldzirare* fulgurare 40: drum. *fuldžerá.*

z aus γ bietet auch zakon.: mozú μογέω. z entsteht unmittelbar aus γj Deffner, Zakon. Grammatik 103.

Eine mir unerklärbare Ausnahme bildet viginti, das *ghighintsĭ* conv. *jingíts* kav. *jinjitsi* ath. ergibt: ev. 112. schreibt falsch *vinghiţĭ*.

Irum. *fuží* fuggire neben *dzindzírę* gingiva. *zerúnkeľ* genu und *sẽnze* sangue. *kuléze* cogliere. *plánze* querelare. *tráze* trarre. Entlehnt und aus *z* entstanden ist *ž* in *grižní* mordere. *pínež* denaro. *pozdraví* lodare. *reždelí* spartire. *šúžę* oder *šúzę* (zweifelhaft) lagrima ga.: slav. überall z. *ď* in *ándel* angelo ist slav.

Drum. geht *ge, gi* in *dže, dži* über: *ádžer* flink: agilis. *džeámen* geminus. *džeánę* cilium: gena. *dženúnke* genu: *genuculum; *dženukie le* Limba 282. *džer* gelu. *džíndžie, džíndžinę, džíndžine* blaž. *džindžeá:* *gingiva, *gingélla. *džintu* gens Limba 381. 484. *mudží* mugire. *petšíndžine* impetigo für *pets-:* daneben *pepíndžine* Strajan 50. *rudžíne* Rost, Mehlthau: rubigo: man erwartet *ruídžine* aus rubiginem. *sĩndže* sanguis beruht auf sangĭs.

In Nominalformen: *lardží* weit: *larg. slębęnódží. slúdži* urk. *zęlóadže* von *zęlóg* Pfand usw.

In Verbalformen: *fudží* fugis. *fudžeám* fugiebam usw. *împendže* ἀπωθεῖ kor. 117. *stíndže* beruht auf exstingit. Daneben *fug* fugio, das auf *fugo beruht wie *fúgę* auf fuga: die Erklärung *‚dž s' au reintors in g din causa lui ę'* ist falsch. Dass in *sparg g* auf einer Rückverwandlung des *dž* beruhe, wie pumn. 45. lehrt, ist gleichfalls unrichtig.

In der Stammbildung: *amędží* täuschen: μαγία. *lęrdžíme* Breite. *lundžíme* Länge. *lĩndžed, lîntšed* matt: *langidus. Für *novędžitsę* von *novak* volksl. erwartet man *novętšitsę*.

dž büsst in manchen Gegenden sein *d* ein: *žínere, žúnere* für *džínere* gener; *žer* für *džer* gelu usw. *sĩnže* sanguis mardž. Neben dem historischen *prężínę* liest man *prędžínę* scida ligni: es beruht auf einem aslov. *prąžina, woraus bulg. прѫжинъ Stange, čech. pružina Gerte aus prouh: *aslov. prągъ, magy. porong perche Cihac 2. 286: aslov. prątъ ist damit unverwandt. Man vergleiche bulg. dâldžina Länge und dzvezda Stern Vinga und sonst neben dâlžina, zvezda. Zig. gažó aus gadžó Nichtzigeuner usw. Über die Mundarten usw. IX. 39.

ge, gi aus *gje, gji* für *gľe, gľi* erhalten ihr *g: gem* glomus aus *gjem, îngít* deglutio aus *ingjít* usw.

g erhält sich namentlich in entlehnten Wörtern:

Griech. *liturgie* volksl. *jerúgę* Wassergraben soll mit griech. ὀρυγή zusammenhangen: andere vergleichen lat. arrugia. Daneben *urdžíe* Grimm: ὀργή. irum. *lęgĕr* cuna. Vergl. alb. lękúnt schaukele.

Lat. drum. *vérgurę* virgo: mrum. *vírgiru* kav. 217. Vergl. alb. vírgir ibid. drum. *gib* Buckel, it. gobbo, *gebós* buckelig, wird dadurch erklärt, dass das frühere Mittelalter gybbus (κῦφος) schrieb und ‚gewiss' auch sprach Diez, Wörterbuch 176. supl. XXIV: dem scheint *džiur, džur, žur, žir* Kreis, *împredžúr, împerdžur* volksl., *împrežúr* ringsum, aus dem griech. γῦρος, it. giro, im Wege zu stehen, denn daraus geht hervor, dass υ wie iu gelautet hat, ein Resultat, das im mrum. *aíurzí* aus μυρίζω seine Bestätigung findet; damit stimmt auch γιοῦρος für γῦρος überein, worüber Deffner in Curtius' Studien 4. 298. ausführlich gehandelt hat. Vergl. aslov. egjupta Grammatik 1. 182.

III.

Die jüngste Wandlung des *gi* ist die in *di*.

Mrum. *done (gjone)* Sohlen καλά bo. 3: türk. ѓьонъ Leder im Slovarь von Iliev und Chranov. Vergl. *urghisi* verb. cons. 23. *délę* (γκέλλα) cibus dan. 7. γκέλα kav. 232. dan. 34. κέλλα 42. *gjelâ* bo. 226. *ghela* mass. 37: alb. gjęllę t. gyélhę mets doz. giél-a Rossi. giál vivo Rossi. dálę lebendig. žall vivus pu. 75. γκίνντα díndę populus kav. 193. κίντα dan. 10. *ginta* bo. 132. 140. Dunkel ist σαλαγκίμου *selegímu* ἀπολύκωμεν dan. 37. *selegjitu* ἐλεύθερος bo. 213. *selagiră* bar. 166. 170.

Drum. *dotšél* aus *glo-, gjo-:* *glaucellus. bulg. peperudi (-di) Vinga aus peperuga. griech. andellos анђелλος. adiu ἁγίου. стиђи stidi εἰς τὴν γῆν. degika ѣгика pu. dofiri: δjοφίρι, γεφίρι Foy 17. zig. dilí aus gilí Lied usw. Vergl. Über die Mundarten usw. IX. 30.

Alb. wandelt gi in di, woraus ich schliesse, dass es gi bis in eine späte Zeit unverändert bewahrt hat: noch jünger ist dži, das aus di entstanden ist. d wird durch gj, ġ bezeichnet: gj προφέρεται μαλακώτερον τοῦ λατινικοῦ g kupit. 3. ndálę t. anguilla. ęndęl t., éndęl, éndul g. Engel. erdęnt t., ardánt g. argentum. del t. Truthahn: gallus, bei pu. 45. džel. dęndęrę t., dándęrę g. Drüse:

glandula neben lęnde glans. dur-i t., duń, dúni g. Knie. dind-i g. Volk Hahn. gyínde Dozon. gríďę (gríģę) t. grex Krist. ļendím Siechthum. líďę g. lex. maďistár g. Zauberer. verďęrí t., virďíní g. Jungfrauschaft. vobezí-a paupertas Krist.: vergl. slav. ubogъ.

IV.

gn wird *mn*.

Mrum. σέμνου semnu signum kav. 223. *demnu* dignus ev. 3. 35. ist. 29: gegen die Sprachgesetze *indignarĕ* ev. 58.

Drum. *amnár* Feuerstahl: igniarium. *kumnát* Schwager: cognatus. *lemn:* lignum. *pumn:* pugnus. *semn. tsemn*: cygnus. Daneben besteht mrum. *pulmu* für drum. *pumn* mostre 19. 44, plur. *pulñi* 21. 22. *miel* Lamm ist auf folgende Art aus agnéllus entstanden: amnellu, amniel, mniel, *miel* Burla 32, neben dem auch *mnel* vorkommt Ofner Wörterb.

signum lautet alb. šiń; bei Krist. šéńę f. Vergl. pungí f. Faust.

mn beruht wahrscheinlich auf ngn: signum Schuchardt 1. 115.

V.

1. *g* wird durch *b* ersetzt.

Mrum. *ntrebu* interrogo dan. 52. *întribę* kop. 26. drum. *întréb*. Vergl. enterver interrogare Diez, Wörterb. 601. griech. στέβος στέγος Foy 22.

2. *g* weicht dem *v*.

Drum. *mogílę, movílę, moχílę* collis: aslov. mogyla. Vergl. *róginę* (nach Cihac *roginę*) und *rovínę* Salzigkeit und neap. juvo (jugum), revola (regola) Wentrup 10. 14; ngriech. γουστερίτζα neben βοστερίτζα: aslov. gušterъ, rumun. *guštirítsę*.

3. *g* geht in *k* über.

Drum. *lîntšéd* kränklich beruht auf langidus: daneben besteht *lîndžed* pumn. 30. mrum. *lăngedŭ* ev. 166. Dagegen drum. *frádžed* fracidus.

4. Neben *întšíng, deštíng* findet man *întšínd, deštínd:* -cingo. *klókę* (nicht *kloákę*) gallina glociens; *klotší* ovis incubare; *klokjęésk, klokęrésk* glocio sind wahrscheinlich slav. Ursprungs: bulg. klóče glocio, serb. kvočka aus kvoka, kloka.

d) J.

Lat. *j* wird mrum. und drum. *dž*. Über die Schicksale des *j* in den andern romanischen Sprachen handelt Diez I. 254.

Mrum. ατζιούτζη *adžiútsi* adjuvas dan. 7. *agiutâmŭ* frăṭ.: lat. adjutare. ατζιούγκου *adžiúngu* assequor dan. 14. ατζιούσιρᾳ *adžiúsirę* maturi facti sunt dan. 9: lat. adjungo. ατζούννη *adžuni* jejunas dan. 7: das anlautende *j* ist wie im alb. aďęnój g., aďęrój t. abgefallen. τζότζη *džótsi* saltas dan. 248. *džókur* χοροί kop. 25. *ĵocu* ich tanze bo. 4. *ĵoc lu* das Spiel 23. *ĵocur* luc.: jocor. τζόϊα *džója* dies jovis dan. 6: drum. *žoi* f. *ĵone* jung, Held ath. 13. *ĵoni le* τὸ παλικάρι bo. 26. *ĵoni* 35. 129. *gione* conv. 381. 383. 387. *gione* mostre 20. 44: juvenis. ντζούντικου *džúdiku* kav. *ĵudicu* urtheile bo. 4. *ĵudeçu* 218. τζουνάπινε *džunápine* cedrus dan. 26: lat. juniperus. *ĵuru* bo. 4, τζουράτου *džurátu* jusjurandum kav. 215: jurare. ντζούρου *ndžúru* injuria afficio 232: injuria.

Irum. tritt *z* aus *ž* ein: *zuká* ballare. *zurá* giurare. *zurítsę* giovenca. *zutá* adjutare.

Drum. *adžiute* аџюте cărṭ. 59. *adžutî* аџоутѫ 375. *džoi*. *džiug* jugum volksl. 1. 71; *îndžiug (nitšĭ džiunkanĭ ka sę 'ĭ îndžiug* volksl. 2. 28). *džune* cip. 1. 123. *džiudetsu* џюдецоу cărṭ. 59. *džiudekętoriu* 375. *džur* juro gink. *džuratu* ibid. *džiukai*. *džukatu*. *džunge*. *adžunętorii*. *džiurî*. *badžokurь*. *batudžokuresku (orĭ de mine tu 'tsĭ batsĭ džiok* volksl. 2. 60: vergl. bulg. ona mu se šega bije volksl. jana mu se šega podbi mil. 430. wruss. bajdy bić ineptire) usw. 478. *džiudetšii*. *džiurui* geloben princ. 129. 273. *dziudedzi le* Piluzio anal. 256. In anderen Gegenden ist *d* geschwunden: *žoj* jovis (dies). *žok* jocus. *žúde; žudéts* judicium. *žunk* juvencus, *žunínkę* juvenca. *žúne* juvenis. *žúngiŭ* punctio: jugulum. *žur* juro. *žunitše* lat. junicem Limba 286. *ažuná* jejunare: it. giunare. *ajépt* schleudern, lenken, errathen, reflexiv sich rühmen wird mit -jecto verglichen, schwerlich mit Recht cip. 1. 123. Ebenso wenig wird *máre* auf majorem beruhen. *inipęr* für juniperus Columna 1882. 77. ist verdächtig. Dem lat. jaceo entspricht mrum. *dzáku* kav. *zăcú* ist. 51. drum. *zak*, neben dem *dzak* ban. 45. vorkömmt. Diese Formen sind mit jaceo nicht in Einklang zu bringen. Dem mrum. *dzáku* und dem drum. *zak* wird diaceo gerecht. Vergl. Schuchardt 1. 65. 3. 24. cip. 1. 123. Ähnlich ist alb. gjukój (ďukój) richte

und ngriech. djatrós für ἰατρός Deffner, Archiv 1. 272. alb. bietet agjęrim Hahn neben adžinoma pu. für jejunium. Zig. geht j in dž über, das sein d in einigen Dialekten einbüsst: gadžó, gážó: aind. gaja Über die Mundarten usw. IX. 39. Man erklärt *dž* aus *dj:* dagegen Ascoli, Studj 2. 451. Zakon. geht j durch dj in z über: izé, ngriech. jos, υἱός *(ijós)* Deffner, Zakon. Grammatik 103. kupjú κωπίου wird kúpžu, kúpšu.

Ein schwieriges Wort ist mrum. τζουμετάτε *džumetáte* Hälfte dan. 40. *jumitate* bo. 219. *jumětate* mostre 9. drum. *džiumatate žumatate, žumetate* Limba 27. 111. 219. *žumętáte:* dieses wird mit medietatem (it. medietà) zusammengestellt cip. 107, was ich für unrichtig halte; nach einer anderen Ansicht ist *žumę* lat. demi und semi ‚impreunate' cip. 1. 46. Eher wäre die Ableitung vom alb. gjúmęsę, das vielleicht gjüm-ęsę zu theilen ist, zu empfehlen: bei pu. 36. džims, zims, dism. Indessen ist auch dies schwierig: das Suffix von *žumętáte* ist zweifellos lateinisch.

j in *jépure* lepus tritt für *l*, *ja* in *jápę* für *ea* ein.

e) H.

In den romanischen Sprachen ist h fast allgemein verstummt: es sank bald nach dem Falle Roms zum todten Zeichen herab. Rumun. soll es als χ gehört werden in *hebét* hebes. *heredie* hereditas. *hiésku* hiare. *hirúndinea* hirundo. *húmę* Mergel, humus: *húmę* ist jedoch ngriech χῶμα, terra, fundus, agger, tumulus: bulg. humъ terra fullonica. *Hebét*, *heredie* usw. sind nicht volksthümlich: die andern Wörter mit *h* sind es wohl eben so wenig Diez 1. 255. *h* ist verstummt in *jádęrę* hedera. *om* homo. *úmęr* humerus. *úmed* humidus. traho lautet mrum. τράγκου *trágu* kav. 228. drum. *trag*, *trádžere*. Ascoli, Studj 2. 147: *g* ist hier wahrscheinlich späterer Einschub: vergl. ngriech. τραβῶ für τραῶ aus traho.

Über *umili* ist unter U I. gehandelt worden.

Auch im zig. verstummt h: as lachen. aind. has usw.

In der Mundart der Moldauer kömmt der Laut des lat. h vor, der kyrillisch durch r bezeichnet und anderwärts wie χ [illegible] wird: *χirb* für *gîrb* gink. *χribę* Pilz aus *gr*. Von

den Wörtern (gink. 564), die diesen Laut enthalten, stammen mehrere aus dem klruss., in welchem aslov. *g* wie lat. *h* lautet: *horn* pečnoj kolpakъ: zig. hórnu. *hîrbov* krumm. *hîrštĭ!* ergreife! hängt mit aslav. grьstь zusammen. *heméj* ist hmêlь; ähnlich *hîrb* (zig. hьrbo) čerepokъ. *pęhár* Becher. *lęntsúh* Kette: klruss. łanciuh. *pęmętúh* usw. Bei Cihac finde ich *hulúb, ulúb* Taube. Andere sind dunkel: *haz* Befriedigung. *ham* Kummet. *hodorodžésk* lärme. *lehęják* belle usw. *h* geht wie *g* vor *i, e* in *ž* über: *púhę* Peitsche, plur. *puži* gink. xi.

V. S.

Übersicht. I. *s* behauptet sich vor allen Lauten ausser vor *i*. II. *s* wird *š* vor *i*: *bešíkę* vesica. III. *sti* wird *šti*: *oštĭ* plur. von *óaste* Heer. IV. *ski* wird *šti*: *štiu* scio. V. *skia* wird *ia*: *fášę* fascia. VI. Das tonlose *s* wird tönend vor tönenden Consonanten: mrum. *azbóru* volo aus *sbóru*: *ex-volo. VII. *sk* wird in einigen Wörtern *zg*: *zgájbę* scabies. VIII. *sk, st* gehen in einigen Wörtern in *šk, št* über: *škúrtu* brevis. IX. Einzelnes.

I.

s erhält sich vor allen Lauten ausser vor *i*.

Das lat. *s* lautet auch zwischen Vocalen tonlos, nicht tönend wie *z*. Dasselbe gilt im span., und es wird erlaubt sein aus der Übereinstimmung zweier so weit von einander entfernten Sprachen die gleiche Geltung des *s* für das lat. zu erschliessen: asinus hat daher nicht wie azinus, sondern etwa wie assinus gelautet. Im Anlaut hat sich das tonlose *s* bei allen Romanen erhalten, sie sprechen daher sum, nicht zum, wie die Deutschen. Auch das griech. ς ist in allen Fällen tonlos, tózos für τόσος ist daher ebenso falsch wie zün für συν. Im Deutschen wird im Anlaut *s* tönend gesprochen, während im Englischen das tonlose s im Anlaut bewahrt wird. *kássa* dan. 25. für *kása;* daher *kóši* suis (consuis, nicht conzuis) dan., nicht *kóži*. Vom alb. gilt dasselbe was vom rumun., daher rúsę, span. rosa und serb. rusa neben ruža aus rosa (roza). *acuza, vizita, ocasiune (-ziune)* ev. 44. 95. 171. sind entlehnt.

II.

s wird *š* vor altem *i*. Zwischen *si* und *ši* liegt *sji*, dessen *j* etwa Brücke's y^2 ist und die Rolle eines χ^2 spielen mag, denn *š* ist Brücke's $s^1\chi^2$ 65. 81.

Mrum. μπεσσίκα *bešíkę* vesica kav. 234. *beshica* bo. 6. *bęšę* κατεφλησεν kop. 20. *băşá* ist. 20. *başŭ* osculor. *băşá, başă, băşĭare* usw. ev. 95. 139. 142. 147. 172. *bashare* bo. 18. für *bęšáre*: basium, basiare; it. bagio, bacio Diez, Wörterbuch 35. μπισσίνα *bišínę* crepitus ventris kav. 220: visio Curtius 229. *eshi* exi bo. 160. *eşĭ* ev. 156. *išŭi* exii dan. *eshi* exiit bo. 224. *eshimu* exiimus 196. *išíre* exierunt dan. *eshiră* bo. 217. *înšire* mostre 47. für drum. *ešíre. ješĭ* exis. *ješím* eximus. *ješítsĭ* exitis; dagegen *jes* exeo. *ésu* exeunt dan. 2. 21. 24. 25. *easă* exeat frăţ. 114. *ássę* dan. 41. κάσσου *kášu* caseus dan. 41: *casius. με κίσσιου *me tíšiu* mingo kav. 200. ist dunkel: it. pisciare, pissen, serb. pišati. καμάσσα *kęmiášę* kav. καμάσσα *kmiášę* tunica dan. 27. *cămęşă* ev.: camísia, camēsia. *deşertu* wüst ev. 23. 165. πχέσσκα *pχéškę* kav. 297: pēsica aus pĕrsica. ρούσσου ist wohl *rúsu* flavus kav. 213: russus. ρρόσσιου *rošiu* ruber kav. 202. *roshu* bo. 36. *aroşi* ev. 54. *aroşu* ath. 17. 23. 65. *rósliu* dan. für *rós lu. roşie* mostre 31. *aruşire, aruşescu* erubescere ath. 49. 65. αρουσιάστε *arušiášte* erubescit dan. *ruşine* ev. 132. 253. *rushine* pudor 6. 17. ροῆνε *ršíne* dan. 46. aus *rušíne. arushinosu* ath. 6. χρουσσουνιάτζα *arušuniádzę* erubescunt dan. 35. ρουσσουνάτου *rušunátu* dan. mit *u* für *i*: alles von roseus: it.-griech. ῥοδινό rosso. Anders Diez, Wörterbuch 297. σιάπτε *šiápte* septem dan. 51. *shapte* bo. 6: spät aufgenommen ist *septemânâ* ath. 62. σσάρρα *šárę* serra kav. 221. σσιάρα *šiárę* dan. 30: daher σσιρουϊάστε *širujášte* dissecat dan.: *siérra. *šiáse* sex dan: *sies. σσέντου *šédu* sedeo kav. 197. sedent dan. 4. σσεάτε *šiádę* sedet 5. σιάτε manet 43. *shedu* bo. 6. *shezi* 164. *shade* 159: *siéde. *ši: de sineşĭ* ev. 22. *aceaşĭ* 183. *šę* aus *ši* sibi kop. 16. 30. *shâ* bo. 46. 159. 217. *şâ* neben *işi* ath. 31: *işi* für *îšĭ*. *atšélašĭ* idem ist ecce-ille-a-sibi Diez 2. 422: **si* nach *mi*, ebenso *tsi*. σσή, *ši* et dan. 40. es ist wohl lat. sic. it. si. *aší* kav. *ašĭ* luc. *ašítse* dan. 6. 53. *ashice* bo. 124. 217. Man beachte auch spätlat. sive für et bouch. 41: *ši* et kann daher auf **síuę* beruhen. Dagegen *si* ut kop. für das

richtige *se, sę,* it. se. *kaší* ist lat. quasi, wie Diez 2. 457. lehrt. σσιοάρεκου *šioáreku* mus kav. 220. *šioáris lĭ* dan.: *siorek* mit parasitischem i: sorex. σσούερου *šúeru* kav. 228. aus síbelo, sívelo, sielo, šieru. τζạνούσσạ *tsęnúšę* cinis kav. 226. τζινούσσạ dan. 23: *cenúsia, nicht -nucea. τζεριάσσạ *tseriášę* cerasum kav. *tsiréšiu:* cerasus dan.: *cerésea, *cerésia usw. Vergl. fagea Diez, Wörterbuch 136. ficulnea bouch. 23.

In Nominalformen: Im plur. auf *i.* μέσση *méši* menses dan. 5. *meşi* mostre 9: μές λου *més lu* dan. 6. *urşi lji* ath. 5. σạνạτόσσι *sęnętóši* firmi dan. 44. *sanatosh lji* bo. 222 usw. *arbineşĭ* Arnauten frăţ. *plăşĭ* von *plasę* Netz ev. 37.

In Verbalformen: In der II. sing. praes. γκράσση *ngráši* pinguefacis dan. 42. beruht *ngrašá* aus ingrassiare. κόσση *kóši* suis dan. 27. *koshi* bo. 14. *coşi* ath. 6. λάσση *láši* sinis dan. 39. *lashi* bo. 14: *lesá* von laxare. *çashi* texis bo. 14. für *tseši.*

In der I. Sing. des Praeteritum tritt *šu* für *ši* ein: *adapşu* -auxi. *aleşu* von *alégere. apreşu* von *aprindere. arupşu* von *arupere. arşu* von *ardere. ascumşu* von *ascundere. asteşu* von *astingere. duşu* von *ducere. fripşu* von *frigere. herşu* von *hérbere* fervere. *incljişu* von *incljidere. copşiu* coxi ath. 47. *mulşu* von *mulgere. plâmşu* von *plângere. spuşu* von *spunere. teşu* von *tindere. toršu* von *tórcere* ath. 43. 47. *fecsu* bo. 198, richtig *fekšu,* neben *feciu* ath. 47. 52. με τεπούσσου *me depúšu* descendi dan. 36. aus älterem *adápši* adauxi, *aléši* usw.

In der Stammbildung: *kętúšę* kav. *-túšia* dan. felis: catus mit Suffix usia. γκρạσιάτζε *ngręšiádze* pinguefaciunt dan. 37: adj. *gras* mit dem Suffix *ia: gręsiá,* drum. *îngręšá* pinguefacere. *sęnętušédzi* sanas dan. 17: adj. *sęnętós* mit dem Suffix *ia: sęnętosiá:* gleichbedeutend ist *insănătoşi* mostre 34. *înfricoşară* terruerunt 30: adj. *frikós,* daher *frikosiá, frikošá. îngrošá* verdicken. *însętošá* dursten: *setós* durstig. *învîrtošá* stärken: *vîrtós.* Vergl. it. alzare: altiare Diez 2. 370. 374. *îndujoší* rühren: *dujós. tuší* husten usw. mit dem Suffix *i.*

Aus dem oben Gesagten ist ersichtlich, dass *s* vor *ia* aus *iea* in *š* übergeht: *šiápte* aus *sieápte, siépte.* Der Übergang findet jedoch nicht statt vor *ia* aus *ea: bęsiárikę* aus *bęsérekę:* baseleca, basĭlica. Vergl. E. II.

Dunkel ist *š* in folgenden Worten: αούς λη, αούς λλη *aúš lĭ* maiores. αούσσου *aúšu* kav. 189: wahrscheinlich avus mit dem

Suffix usius: vergl. *tsęnúšę* aus cenúsia. μέσσιου *méšiu* aratrum kav. Dass *mušátu* pulcher dan. auf *múšu* lat. morsus, it. muso, beruht, ist sicher: dabei ist jedoch *š* unerklärt, wenn man nicht annehmen will, *rs* gehe in *š* über. *moríšę* vetula kav. ist wohl alb. Das Deminutivsuffix *šor: ńikšóru* levis, celer kav. drum. *mikšór,* ist dunkel. *gúšę* collum kav. ist alb. *karší* ex adverso kav.; κόσσα *(tióšę)* angulus kav. und *peškéšę* donum sind türk. *agęršiésku* obliviscor kav. ist das aslov. grêšiti. σσούτζου *šútsu* verto, neo kav. 189. 201: vergl. aslov. sučą, sukati. πράσσιου *prášiu* kav. 221. πρᾶσον ist alb. prášę. σσούμπου *šúbu* kav. 190. *šúplu* dan. pugnus sind wie σσουπλιάχα *šupľáką* Faustschlag wohl alb.

Irum. Das irum. hat die meisten alten *š* eingebüsst, daher *kęmẹ̊sę* Hemd. *rójsu* roth, drum. *rošíu. sáse* sechs. *sápte* sieben. *sórets. sedę́* brüten usw. Daneben *tserúšę* Asche und unhistorisch *ramáš* partic., woher *ramášę* Rest. Im plur. steht durchwegs *s* vor *i: osi* Knochen. *skasi* von *skas* erto. Dagegen *kóšę* Sense: slav. kosa, *kuš* Stück: slav. kus und doch *sinokósę* Wiese: slav. sinokoša. Selbstverständlich sind *kosí* mähen. *lustje* Lauge usw.

Drum. *bešésk (beší)* und *bes* Ofner Wörterb., jenes wie von visio, dieses von viso. *dišért (dešért)* desertus: sp. desierto. *kaš. lešíe* lexiva. *mišél* misèllus. *mušk:* wohl morsico cip. 1. 34. *ręšíne, ręšîną* resina: alb. ršínę. *roš, rošíu* roth: roseus, nicht russus; *roší* verb. *šápte. šáse. šárpe. šea, ša:* sella. *šerb, šęrb* servus. *ši* et: sic, sive. *šea, ša, ašeá* ita: mrum. *aší. šíje* sibi: altes si, daher *ši, šĭ,* mit angefügtem *e* aus *a; lúiši. éiši. lúruši. síneši. šíeši* gink. 221; *de sineşĭ* ev. 22: vergl. bulg. za sebe si. *ši* scheint auch in *atšéstaš, atšélaš* idem zu stecken. *însuší* sich zueignen: ipse sibi. *šed* sedeo. *šoíretše. šúer* sibilo aus *šier. tširéš, tširešę:* ceréseus, cerésea, fz. cerise. *bešíkę* vesica. *tuší* tussire. Dunkel ist *piš, pišá* mingere: it. pisciare, serb. pišati, das wohl entlehnt ist.

grašĭ, înkíšĭ, lešĭ von *gras* pinguis, *înkís (ntís)* inclusus, *leásę* Wagenkorb. Man beachte die plur. *noštri, voštri* neben *nošti, vošti* cip. 1. 110.

víši, aléši, von dixi, *elexi cip. 1. 109. *adauš. aduš. aprinš. askunš* usw. princ. 167: mrum. *zišu* usw. Dagegen *dzise* dixit, dixet. *jes* exeo, *exo. *ješĭ* exis. *ješím* eximus. *ještsĭ* exitis. *ješeám* exibam, wohl *exiebam.

áršitsę Hitze pumn. 32: *ars. ręmęšítsę* reliquiae: *ręmás. š* befremdet vor dem slav. ica. *ea* in *îndeseálę* Gedränge. *obosálę* Ermüdung. *tseseálę* Striegel ist nicht *iea.*

Dunkel ist *šod* spassig Schuchardt 3. 307. *mišk* moveo soll einem lat. missico (missus) seinen Ursprung verdanken cip. 1. 34. 62. *mušk* mordeo verhält sich zu morsico wie mrum. *pχéškę,* wofür drum. *peársekę,* zu persica. Das mit series zusammengestellte *šir* Reihe ist wahrscheinlich magy. sor: die Vergleichung mit series scheitert nicht an š, da sĕr, sier und šer ergibt.

Mit Unrecht, so scheint es, denkt man bei *gręsíme* an das lat. Suffix imen Diez 2. 308, wofür richtig men anzusetzen ist: nutri-men. Ein lat. imen an *gras* gefügt würde *gręšíme* ergeben. Ausserdem ist lat. imen ein primäres, rumun. *íme* ein secundäres Suffix: *asurzíme, desíme, grosíme* usw. Ich denke wegen des *s* und wegen der Form des lat. Suffixes (men) an das alb. Suffix ím: puším das Aufhören. špętím die Befreiung, obgleich auch das alb. ím primär ist Diez 2. 309. Dozon 277. Man vergleiche mrum. *dulceme* Süssigkeit.

si erhält sich unverändert in Fremdworten und in einheimischen Worten dann, wenn *i* secundär ist, d. i. für *e* steht. *a) arisítę* grata dan.: ἄρεσα. *asíme* argentum: ἀστήμι. *avĕrsi* κοπιᾶν, πώλεσθαι ev. 18. 41. 43. 88. 100. 102. 108. 172. 218. *avĕrsitŭ* für drum. *ostenit* io. 4. 6. *desvĕrsi* ἀναπαύειν matth. 12. 28. *bęrsíi le* vinacea dan.: alb. bęrsí f. Trester. *kusítse* capilli: drum. *kosítsę:* slav. deminut. von kosa. *másine* olivae dan., drum. *męslínę,* ist slav. maslina. *ósie* Achse: slav. osь. *sítę, sîtę* Sieb: slav. *pisíkę* Katze blaž.; *pisíkę* Ofner Wörterb.: vergl. alb. písso f. Diez, Wortschöpfung 41, denkt an πίθηκος. *vulusirĕ* obsignarunt ist. 49: ἐβούλλωσα. *ayonisíre* kav. *andamosíre* mostre 46: ἀντάμωσα. drum. *agonisí. isusíta* ἡ ἀρραβωνιασμένη dan. *isusindu se* ev. 224. *isusita* ἡ μεμνηστευμένη 222. 224. 245: vergl. etwa ἴσωσα. *lipsindu* ev. 268. *mărturisi* ev. 5. *pedepsi* ev. 78. 145. *pęręsí* verlassen: vergl. παρίημι. *plănisi* ev. 31. *profetisi* ev. 147. 179. *ursi* definire ev. 146: drum. *ursít, ursitę* fatum: ὥρισα. *văpsi* ev. 63. *tiinisítu* honoratus dan.: ἐτίμησα. *sigurâ* ἀσφαλῶς bo. 124. *siguri* frăț. *sígur;* alb. síguro; ngriech. σίγουρος it. *îngrozí* erschrecken. *mirosí* riechen. *obosí* ermüden: serb. obositi barfuss werden. *gęsí* finden. *silí* nöthigen ev. 3. Daneben *oršinik* ὁλο-

σηρικόν Limba 219: *consiliŭ* ev. 23. *posibile* 115. *similă* 79. *promisiunea* 25 sind entlehnt. *b) assină* asina ist. 36. *asinŭ, asină* ev. 159. 160, richtig *ásen, áseną. disíka* findit dan., wofür man, nach Verrückung des Accentes, *deseáka* erwartet: dísseăcat. *disítsi* findis dan.: spätlat. desicavit erklärt die Erscheinung nicht. *sikara* secale dan. *síne* se für *se-ne. simtsí* sentire aus *semtsí. simți* ev. 37. *sínguru* solus kav. dan., *singurŭ* ev. 70. lautet drum. *síngur, sęngur* (wohl *sîngur)* Ofner Wörterb.: urrum. *séngur. sínu* gremium kav., drum. *sîn:* urrum. *sen* sĭnus. *oássi le* und *róssi le* dan. für *oásse le* und *rósse le,* wofür man *roásse le* erwartet. *arúpsire* lacerarunt dan. 27. *adžiúsirę* maturuerunt dan. 9. und *skoásirę* eduxerunt dan. 1. stehen für *-serę: arupseră* ath. 46. *siárę* vespera kav. 187. lautet richtig *seárę:* sēra. Die Form *bęšárikę* cip. 1. 26. ist unhistorisch. *bésu* pedo kav. verhält sich zu visio wie *fuq* zu fugio. *si* war *se,* bevor sich *ši* aus *si* festsetzte: *frâmse* ev. 56. *respunse* 3. *fuseásęm* fueramus aus fuesséssemus usw.: vergl. spätlat. legessissemus.

Die ‚Verdickung' des *s* zu *š* vor Vocalen und Consonanten führt Schuchardt 3. 49. auf den Einfluss einer im rumunischen Sprachgebiete alteinheimischen Sprache zurück, und vielleicht mit Recht, wie aus einigen vergleichbaren alb. Worten hervorzugehen scheint. Auch in jener Sprache muss jedoch *ši* aus *sji* entstanden sein: šurdój mache taub aus sjurdój. gúšę. kęmíšę. kęršî cerasum. šiñ-a Harz, drum. *ręšínę.* šáľę Sattel usw. Daneben kušęríñ: drum. *kúskru.* méšę und drum. *míšę* beruhen beide auf aslov. мьša. *leșină* Ohnmacht ev. 81. *leșinați* 38. *leșinézĕ* ἐκλύεσθαι 59. matth. 15. 32. hängt vielleicht mit türk. leš Leichnam zusammen. An völlige Übereinstimmung des alb. mit dem rumun. ist nicht zu denken Alb. Forschungen 2. 85. Das ngriech. erinnert vielfach an das rumun. Curtius Studien 4. 248. 262. mac.-ngriech. šimad. krišeos. šizmos. vašilêvi. šidero. pšiχra usw. pul. 8. 13. 14. 15. 18.

III.

st wird *št,* so oft *t* in *ts* übergehen soll: dies tritt ein vor *i,* daher auch vor dem *ie* aus *ĕ. sts* wird zunächst *štš,* eine Gruppe, welche zu *št* durch Abfall des dritten Lautes erleichtert wird. Vergl. čech. dště aus dštšě, dstsě von dska, aslov. dъska,

dъscê, d. h. dъstsê. Den Unterschied bildet die Erweichung des *t* im čech. Vergl. Gramm. 1. 515. *aštéptu* exspĕcto kav., nach Burla 93. von aspecto wegen des *a:* vergl. jedoch mrum. *azbóru* aus ex-volo. Aus exspecto durch eine Art Metathese exstĕcto und wegen *č, ie* zunächst *astséptu. fuštíu* fustis, daher auch *fuštél*: *fustĕllus: *fust* beruht auf *fustum, nicht auf fustem. *kęštígę* cura dan. 27. 34. aus *kęstsígę:* Substantivum von Verbum *kęštíg. kreštín* christianus wohl aus *krestien: kreştini* frăț. *oštĭ* plur. von *óaste* Heer; *oştirea* στεῖρα ev. 178; *oštésk. puštеá* pustula: *pustĕlla. mrum. *vešmintu* cons. 4: drum. *veštmînt, vešmînt* ist vestimentum: ev. 83. 90. bietet *vestimint, vesmint. trištĭ* plur von *trist. aişti* ath. 2. 27. ist. 23. *aishci* bo. 51. 129. *aiştĭ* hi frăț. 119. *aeşti* ev. 20: drum. *aíštĭ. aceşti* ev. 72. *legišti lĭ* ev. 93. *neveştean lĭ* ON. 118. Vergl. drum. *kreáštet*, mrum. *kriáštidu, créscet lu* ist. 46. vertex capitis: crista: *št* ist nur aus dem alb. zu erklären: krêštę. Suffix ist *et* aus lat. itu. *šterk* Splitter, Halm vergleicht cip. 1. 107. mit stercus. αστέργου *aštérgu* emungunt dan. 44; *ştérgă, ştergea, ştérse* ev. 95. 160. 170: drum. *šterg* abstergo. drum. *šterg* beruht nicht auf ex-tergo. *aštĕru* sterno kav. 227. αστέρη *aštĕri* dan. *ashternarâ* bo. *aşternură, aşternutu* ev. 34. 140. στιρούτου *štirútu* lectus dan.: drum. *aštérn* mit prothetischem *a*, nicht adsterno. *štuirutédzu* beruht auf stĕrnuto πτάρνυσθαι: *stier-, šter-. nvésti lle* nurus dan. 20. steht für *nvéste lle. noštrĭ. voštrĭ* gink. 223. *noštri* urk. 1665: daneben *nostri. atšéstii* huic f. steht für *atšéstei* gink. 248.

Drum. *sting*, mrum. *astíngu*, exstinguo kav. beruht auf *steng*, daher drum. auch *stîng. şti* aus *spi* bleibt unverändert: mrum. *ştíni* spinae.

şti erhält sich in den entlehnten Worten: drum. *prępástie* Abgrund. *pustie* Wüste. *tréstie* Rohr. *závistie* Neid. *postí* fassen. *tsinstí* ehren. *vestí* benachrichtigen usw. sind slav. *stirę* für *steárpę* ist στεῖρα. *st* bleibt vor dem slav. Suffix ica: *kostítsę* Rippchen: *koástę*, daher *kostíš* abhängig, schief. *împręštijá* verbreiten hängt wohl nicht mit aslov. prašta funda zusammen: mrum. *proáštę. turęšte* kav., alb. turišt, Hürde, ist ein auf serb. tor beruhendes torište. mrum. *nóstimu, stíχu* und wohl auch *stipésku* sind griech. *kostisí* kosten: κοστίζω, ἐκόστισα.

Das *şti* aller dieser Worte trat erst nach der Periode hervor, wo *şti* in *šti* übergieng.

In einigen Worten scheint schon in alter Zeit sti durch ssi verdrängt worden zu sein: ostium: *úšę* kav., ebenso drum.; *úši* dan.: *uštšór* Pfosten ist vielleicht ostiolum, nicht ostium mit dem Deminutivsuffix *šor:* beide Deutungen stossen auf Schwierigkeiten. *pęšúne* Weide, irum. *pęšure:* pastionem. *ssi* für *sti* ist auch in der II. sing. perf. vorauszusetzen: mrum. *afláši* invenisti dan. *dedéš* dedĭsti kop. 29. *fúši* fuisti dan. κυροῦσση *tirúši* periisti dan. *lóshi* sumsisti bo. 212: levasti. *avuși. umpluși* implevisti. *vruși* voluisti ath. *ḑiseși* ev. 179. drum. *leudášĭ. dedeši* princ. 152. *zękúšĭ* jacuisti; ebenso *lęudásešĭ* usw. Hinsichtlich des ssi für sti beachte man sicil. purtássivu neben purtástivu portastis Wentrup 32.

IV.

sk wird vor *e* und *i* *št,* indem drum. aus *ske* zunächst *štše* und aus diesem durch Abfall des zweiten *š* die leichtere Gruppe *št* wird. Im mrum. wird aus *ske* vor allem *stse* und daraus, wie bei *sti, šte.* Dialektisch besteht die Gruppe *štše: štšiu* cip. 1. 107. pumn. 11. *štšiu. púštši* von *púškę. tšéštši* von *tšeáškę, tšeáskę* Tasse. *doreštše* von *doresk* Strajan 48. *deštšíng* discingere aus *destšíng* volksl. 2. 70. neben *deskíng* aus *deskĭíng* *discinglare, discingulare. *sę deštinsere* ἐὰν καταβῶ psal. 138. 8. *deštinserı* Columna 1882. 81. Nach ath. 5. wird in *pasci, musci* c wie *tcie* gesprochen. ske geht nsl. in *šč,* bulg. und serb. in *št* über Vergl. Grammatik 1. 356. 383. 420. Wie *sk* wird auch *šk* behandelt.

σστίου *štíu* scio kav. 196: drum. *štiŭ. štüntsę* scientia. Hieher gehört auch der Stamm *vesk,* dem alb. vĕš, lat. vesti, gegenübersteht: *invescu* kleide ath. 57. *nviskútu* vestitus dan. 6. *înveścu* vestivit mostre 13. *învescut* 13. 41. *inveashte* vestit bo. 216. *nvéaštets* ἐνδύσατε kop. 22. νβέστι *nvéšti* vestis dan. 27. βέσστιου *véštiu* pannus, vestis kav. 222. βέστη λε *véšti le* vestes dan. 5: drum. bietet *vešmĭnt, veštmĭnt* vestis, das auf *veštim-* beruht. πάστε *pášte* dan. 50. plur. von **páskę* pascha. *peáište* ist piscem, pescem; *pésku* kav. beruht auf *pescum, alb. pešk: unrichtig ist πέσκη *péski* dan. 1. neben dem richtigen πέστη *péšti* 14. *peshti* bo. 132. Die Adverbia auf *eáište* wie *domneáište* herrlich, *femejáište* weiblich, donnescamente, *evreesce, ovreesce* ev. 180. 205. *bęrbęteáište* mannhaft neben dem abweichenden *frętseáište*

brüderlich können von den Adjectiven auf *esk*, iscus nicht getrennt werden: *domneášte* entspricht einem lat. dominísce und ist wie *bíne* bene eine Adverbialbilbung auf *e*. Die alb. Formen wie arberíšt, arberíštę t. arbeníšt g. cam. 1. 303. bujaríšt vornehm, grekíšt, gerkjíšt griechisch, wofür bei pu. gretšíšt, škipiníšt albanisch pu. líkštę schlimm usw. sind wohl ebenso zu deuten, sind daher lat. Ursprungs, während griech. ἑλληνιστί, γνωμιστί mit den hier behandelten Formen nichts zu schaffen haben Vergl. Diez 2. 432. Hier sind auch die Verba auf isco, rumun. Urform *esk*, zu erwähnen. Das Verbum Substantivum lautet im sing. Praesens *escu (su), ešti, ešte (e)* ath. 42. *ésku* dan. 16. ἐστι *ésti* 6. 48. *jésti* kop. 31. *escu, eşti* neben (falsch) *eşi, este* ev. 2. 49. *escu, eshti, este; himu* fimus, *hici* fitis, *suntu* bo. 68. drum. *sînt, eștĭ, jéste, jáste; sîntem, sîntetsĭ, sînt. jest (jeșt)* Piluzio anal. 254. Mit *ešte* vergleiche man alb. íštę, ęštę. πρέστι *bréšti* spectas 25: *bresk. greshti* du redest. *greashte* er redet bo. 12: *gresk* aus *grẹjésk. mušti* du beissest ibid.: *mušk.* Ebenso ακουτέστι *agudéšti.* ατυχισέστι *atiχisésšti.* σκουλουσέστι *skulusésšti* dan. πρεπσιάστε *prepsiášte* kav. irum. *štiu. peštiu. Lutsiášte* illucescit dan. 22. drum. *veášted* welk: alb. vešk welke: vergl. lat. vescus. *bukuréšti*, plur. von *bukurésk*, bezeichnet wie das slav. bukurovci die Nachkommen eines in serbischen Urkunden vorkommenden bukur, und ist demnach der Bedeutung nach gleichzustellen den durch išty aus itjъ gebildeten Personen- und Ortsnamen: *bukurišti, serb. *bukurići usw. So *odobéšti* usw.: bukur, bukor finden sich als Wlachennamen mon.-serb. 12. 13. 59. 61 (1293—1302). *múšte*, plur. von *múskę. kresk, kreštĭ, kreášte* usw. *florésk, floréštĭ, floreášte.* Man merke *šeštši*, plur. von *tšeáškę*, mardž. polyz. Dass bei *kresk* nicht an Rückverwandlung des *št* in *sk* zu denken ist, wird bemerkt, weil daran gedacht wird.

Entlehntes entzieht sich meist dieser Veränderung: *skitátš* slav. *piškír* neben *pištír* türk. Das gleiche gilt von dem *ski* einheimischer Worte, wenn *i (j)* für *ľ* steht: *skiop, škiop,* lat. sclopus. *áskie, áškie* neben *áštie* aus ascla, astla, assula. *skînteíje* beruht, wie es scheint, auf einer Form scantília: vergl. Gaster 26. 28.

fiește besteht neben *fie šĭ tše*, aus dem es entstanden ist: *šĭ* in *fie šĭ tše* ist lat. sibi in enklitischer Form, dessen Anwen-

Alb. éskę t. ešk g. Zunder. ľaṙúšk g. škarkój discarrico škúrtę kurz; škurt Februar. ęštę, ištę est. gušt August usw. geg. wird sk, st, sp meist durch šk, št, šp ersetzt Hahn 3. 115.

IX.

1. Erweichtes *s (ś)* mit dem Laute des poln. ś findet sich in *urdiśi* für *urditśi* urticae ban. 45.

2. *st* geht in *ts* über: *tsúpu* stuppa, alb. štúpe, ngriech. στουππί kav. 227: drum. *stúpę*. *tsúki* plur. von *tsúpu* dan. 24. Ngriech. τζόμαχος, στόμαχος Duc. Alb. tsjăp neben skjăp Ziegenbock. Ngriech. κορίτζι soll auf κορίσκιον beruhen.

3. *sf* wird *st* in *blęstimętóru* blasphemus kav. 187: it. blasfemare, biastemmare can. 363. Diez, Wörterb. 53. Schuchardt 1. 56. *próaspęt:* griech. πρόσφατος. alb. sunger, ngriech. σφουγγάρι, agriech. σπόγγος spongia Leake: mrum. *sfungar* ev. 143. 182. Vergl. drum. *sfádę* Zank, *sfędí* zanken, wobei man an it. sfida statt an aslov. sъvada denkt. Auch sonst geht slav. sv in sf über: *sfítę* casula: svita. Vergl. ngriech. σφόρα ficelle: aslov. sъvora. *sfiésk, siésk, sęjésk* j'ai honte wird mit *stidésk, stivésk*, aslov. stydêti sę, identificiert: mehr Anspruch auf die Verwandtschaft mit *sfiésk* hat aslov. svêniti sę abstinere, im bulg. svéne se non audeo: vergl. bulg. **да сѧ посѣнѧтъ** ἐντραπήσονται luc. 20. 13. Novyj zavêt. Carigrad 1866.

4. *nęskéntsi, nęskéṇte* quidam, quaedam dan. *născănți. niscênte. nasccênți* frăț. beruhen wohl auf der Zusammenrückung von ne scio quantus. Vergl. neap. nesciuno Wentrup 27. sicil. nisciuno 22. Es befremdet jedoch *s* für *š*.

5. Dass *zęr* Molke lat. sĕrum sei, ist unwahrscheinlich: sĕrum würde *šer* ergeben. Vergleiche oben.

6. *s* vor Consonanten ist in vielen Worten lat. ex, worüber unter *k* gehandelt wird: in manchen Fällen ist es eine im Anlaut auch bei den Griechen beliebte Formverstärkung Diez 2. 398: *sturz* turdus. Man vergleiche *spre domnu l ši pre ẏristosu* kor. 2. Man beachte ngriech. sprógno πρωθέω. stripoča τρίποδα. zvólos βῶλος (daher ζβώλαρου *zvólaru* gleba kav.) usw. Deffner, Zakon. Gramm. 121.

7. Neben dem historischen *rîńsę* liest man *rîńzę* chaton de coudrier: aslov. rǫsa.

8. *tšimpój* Dudelsack, *tšimopoáje* plur. Halmpfeiffe, чи.ѧ-поѹат амь ich pfiff Columna 1882. 83. ist wie it. zampogna griech. συμφωνία Diez, Wörterb. 303.

Anhang.

Dieser Anhang hat die dem rumun. ursprünglich fremden Laute zum Gegenstande: es werden hier die Reflexe der nichtlateinischen Consonanten und Consonantengruppen vorgeführt. Die griechischen und slavischen 1. θ, δ; 2. γ, h, χ, j; 3. z und 4. tš, ž, š, št.

Was über den Anhang zu den Vocalen bemerkt worden ist, gilt auch von diesem Anhang.

1. Die griechischen Laute θ, δ erhalten sich mrum., ein Beweis, bis zu welchem Grade Rumunen und Griechen gemengt, sein müssen. Es sind indessen genauere Berichte sehr wünschenswerth. ἀδειε. δάσκαλου. διαμάντα usw. kav. *δogma* conv. 356. *araδe* series. *δóră* donum mostre 6. αλήθχε. αψίθε. κάθε usw. kav. *pêrmiθe le* mostre 6. *θemélliu* fundamentum kav. 196. *θeatru, θronu* bo. 6. *θisavru* 217. *'nă θeamă* conv. 387. *thimiamă* ev. 225. *themeliŭ* neben *temeliŭ* 40. 93. Für θ findet man χ: *alihia* bo. 218. mostre 9. 39.

Alb. besitzt diese Laute auch in einheimischen Worten: dhiátę Testament krist. dhógę Brett. kórdhę Säbel. lardh lardum. ordhiní Befehl. thékęrę secale. úrdhene Ordnung. šurdh taub. verth, vérdhe gelb. thęr̄íme Brosame, Splitter. Aus dem alb. in das mrum. eingedrungen ist δάλλᾳ dan.: κόθρᾳ macula dan. ist, wie *o* zeigt, fremd.

θ *(th)* geht in φ *(f)* über: *firidi le* die Fenster bo. 165. *firidă* mostre 19. *sfirídę* Blindfenster Ofner Wörterb.: θυρίς. kalabr. torída Foy. 104. *fęrîmá* neben *sfęrîmá* zerbrechen θραύειν brechen ev. 61. 87. 199. *fęręmęturĭ* κλάσματα, ψυχία 77. 81. 124. *sfęrîmá, sfęręmá* συνθλᾶν, συντρίβειν 119. 226. *sfęręmęturi, sfęręmęturę, sfęrîmituri* 20. 211. hangen wahrscheinlich mit alb. thęr̄íme Brosame, Splitter, thęr̄mój zermalme zusammen; dazu gehört auch mrum. *sę́rmę* mica kav. 238. *sérme* micae dan. 5. *sărme* ist. 21. 32. *sarme* 25. *felie, fęlie* Schnitzel,

[illegible]rzel: alb. thélję t., félję g. Hahn; thélja plur. cam. 1. 124. [illegible]gekehrt steht θ für φ: θηάμενου kav. 196: *feminus. Dass [illegible]) in *karetsidó* dan. aus θω für θέλω stehe, ist unbegründet: *do* ist alb. Ursprungs.

Alb. fron Stuhl: θρονί. Vergl. ferr neben thèr f. rovo, rogo, pruno Rossi. Hahn 2. 21. Cam. 1. 64; 2. 15. Ngriech. φηκάρι, φκάρι für θηκάριον Pass. Foy 28. 30. 32; in Bova, Archivio 4. 17. Umgekehrt zakon. emorthjá für emorfjá Curtius, Studien 4. 253. Slav. anfraksъ, vifleomъ für ἄνθρ-, βηθλ-. θ in χ Foy 27. βαχή für ἀγαθή 22. θ in t. Zakon. kennt s, χ für θ Deffner, Gramm. 45. 80.

2. *a)* Der ngriech. γ-Laut kömmt auch im mrum. vor, was ebenso überrascht wie das Vorkommen des θ und des δ. αγορίδᾳ άγρου ferus. λᾳγήνου. μᾳργᾳριτάρε. τηγάνε. κάτρεγου. μεγλέμε.

b) Der Laut des deutschen h ist dem rumun. fremd: derselbe wird in den aus dem klruss. stammenden Wörtern — nur in diesen findet er sich — durch χ ersetzt: *χólub* Taube blaž. *χorneálę* Rauchloch: zig. hórnu, russ. gornъ. *χrib: hrib* boletus edulis Columna 1882. 76. *χríbę* polyz.: klruss. hryb. *χríškę* Haidekorn: klruss. hrečka, eig. graeca usw. Vergl. das oben unter h Vorgetragene.

c) Der Laut des χ findet sich ursprünglich nur in entlehnten Wörtern:

Slav. drum. *χeméj, améj* humulus lupulus. *χręnésk* nähre. *χrean* Meerrettig. *χulésk* tadle usw. *leaχ,* plur. *lešĭ,* nach slavischer Lautregel (jedoch auch ngriech. šelidhón für χελιδόνι) Pole gink. XI. *leaš* Pole Ofner Wörterb. *metošari* urk. 1626. und *stréšina* Dach pumn. 13. sind mit dem *š* aus dem slav. übernommen. Drum. *grésie,* irum. *gręsę* Schleifstein vergleiche man mit alb. grīχę t., grīχ g. Hahn, gríi, ghri f. Rossi.

Griech. *χęrtíe* Papier. *katiχisí. leχoánę* kav. *χelítsę* caementum kav. 235. *χîésk* destruo ist vielleicht χάνω. *χóre* χωρία frăṭ. *χar* Gnade. *χúmę* Mergel ist χῶμα, nicht humus. *păχniă* Krippe ev. 117. 222: παχνί. Dunkel ist *χrępésk* rapio cip. 1. 80.

Das in slavischen Worten vorkommende χ wird oft durch *f* ersetzt. *flękę́u* Junggeselle: vergl. aslov. hlakъ caelebs. *márfę, márχę* Waare. *pofídę, pohíbę* Vorwand Cihac. *pofíl, pofílę, povílę, pohílę, póhi, póvi, pógi* croupière Cihac. *póftę, póhtę* envie, daher *poftí* verb. Cihac: pohotêti. *praf* pulvis Cihac. *puf, píhę* duvet

Cihac. *rúfę* linge Cihac; *rúfi* Wäsche mardž. *vífor, víhor* Sturmwind. *vraf, vrav, vrab* tas de blé battu Getreidehaufen: aslov. vrahъ. *vîrf, vîrv* Spitze, Gipfel: aslov. vrъhъ. *vęlfę́* in *vęlfá bę́i* бъїи Berggeist ist das aslov. vlъhvъ; *vlъfe, vlъhve* magi Columna 1882. 78. in der Bedeutung des aslov. vlъhvъ. Man vergl. bulg. vlъ́fъ Dieb; fatifte mil. 31; klruss. foja aus chvoja Äste oder Nadelbäume und beachte *vúrtę, húrtę* commerce en gros Cihac. *ponivós, ponihós* kurzsichtig, schielend Ofner Wörterbuch. Dem in mehreren slavischen Sprachen vorkommenden aslov. korъda gladius entspricht *koárdę* kav. *kórdă, χórdă* mostre 46. Im dakoslov. findet der Übergang des χ in f häufig statt: teaf: aslov. têhъ vergl. Die Sprache der Bulgaren usw. 143; derselbe ist häufig im bulg.: bêf eram mil. 16. nakvasif 492. of, povodif, ponosif 4. siromaf. storif 48. pastufa 227. Dieselbe Wandlung erleidet χ auch in andern Dialekten: amfilofij aruss.; androfia andromache bell.-troj.; klruss. potrafyl neben potrachyl ἐπιτραχήλιον acta 136. 137. Man merke ngriech. astáfi für ἀστάχιον Bova.

Man beachte *skuf* neben älterem *stuχ* Schilf, das weder mit τύφη noch mit aslov. žukъ zusammenhängt.

Während die Dakorumunen χ so häufig durch *f* ersetzen, geht das Macedorumunische den entgegengesetzten Weg: *χíľu* für *fíľu* usw.: darüber unter *f*.

Das griech. χ geht in *k* über in κόρουρη *kóruri* saltationes dan. 13: χορός. κάσκου *kásku* kav. 236: χάσκω, daher *căscătură* χάσμα luc. 16. 26. ev. 101.

Ein Vorschlag ist χ in *χęrléts* Schaufel blaž. aus *ęrléts*, russ. rylecъ. *χęrmęsáriu* Hengst blaž. aus *ęrm-, armęsár*.

Dunkel sind mir ναχιάμα καμπόσον dan. 42. *vętęlahì* ἀσκοί ev. 37. 68. 90. *ţăruhi* σανδάλια 271. *vătáh, vătáf* Aufseher, Führer: für die Ursprünglichkeit des *h* spricht *vătáš* Zigeuneraufseher. Endlich *χîd* garstig, das mit foedus zusammengestellt wird: fz. hideux ist von der Vergleichung ausgeschlossen.

d) j ist kein ursprünglich rumun. Laut. Es tritt ursprünglich anlautendem *e* vor: *jel* ille. Es steht in *je* für *ě*: *fjer* ferrum. *fjáre* fel aus *fieáre*. *j* tritt drum. für *ŕ, ľ, ń* ein: *saj* salio aus *saŕu*, mrum. *sáru*. *vojós* lustig. *rîjós* krätzig. Es hebt den Hiatus auf: irum. *zíja* der Tag. *j* ist parasitisch und wirkt

erweichend: *ľúftę* Kampf aus *ljúftę* alb.; *prjak* Schwelle aus *prak*. In *kior* blind bezeichnet *ki* den Laut *ť*.

Mrum. *juvá* ubicunque: ubi. λιάμπρικου *ľábriku* labrax kav. 206. λιούφτᾳ *ľúftę* bellum kav. 220. πριακ λου *prjak lu* limen dan. 26. σσιοάρις λλη *šjoáris ľi* mures dan. 41. In Worten wie *hier (hjer)* ferrum. ὁϊ *oj* oves. φυάτᾳ *fjátę* pariunt. λουκριάτζᾳ *lukrjádzę* aus *lukreádzę*. βούλπια *vúlpja* aus *vúlpea*. αμάρια *amárja* aus *amárea* mare dan. Vergl. bulg. ζέμια zémja. ζέλιε zélje.

Irum. *kujíb* nido. drum. *kujb*. *viáj*, *viáju* viaggio. *zi*, *zíja* giorno ga. *je* für *jel* ille. *jescu* sunt Iv.

Drum. *jel* ille. *jépe* equae. *jéste* est usw. *liemn*, *vierdie* ban. 13. *neręji* неръии ἄκακοι kor. 61. *fiji* фїии kor. *fijei* фїиеи filiae sing. dat. фіер, фьер gink. іеарба ev. ıарбъ mardž. *mîniea* der Zorn ev. міıаре, мьıаре, міéре, мьéре mel gink. піепт, пьепт pectus. піıарде perdit. піıатръ, пьıатръ. шкіоп, шкёп claudus gink. віiаца ev. віáца gink. вóеа voluntas gink., d. i. *vója*. *ję* wird *ji*: *ivésk*. Auch alb. wird ję durch ji vertreten Hahn 2. 10.

j ist nach dem Gesagten gewiss ein in der Sprache sehr häufig vorkommender Laut, der jedoch in der Schrift eines Zeichens entbehren muss, wie dies im kyrillischen und griechischen Alphabete der Fall ist, ein Mangel, der zu den mannigfaltigsten Auskunftsmitteln nöthigt: копи́іï Kinder mardž. 131. воїóс lustig gink. фарисеии, фъмеиеи Columna 1882. 83. віїї οἱ ζῶντες cat. č. 15. поеанъ volksl. 1. 64. βόη volo kav. χώργια *χórja* seorsim kav.: ngriech. χώρια usw. Dass *fjer*, *fjerb*, *mjérkurï*, *fjáre* fel, *mjáre* mel dem Ziele richtiger Lautbezeichnung näher stehen als *fier*, *fierb* usw., ist klar.

Das griech. Alphabet bezeichnet den Laut *j* durch ï: αἵμπᾳ *aíbę (ájbę)*. φλουϊάρα *flujára*; durch η: άη *aj* habes; durch γ vor *e* und *i*: γερᾳκίνᾳ *jerękínę*. γιάτρου *játru*. *j* wird oft unbezeichnet gelassen: πλοάε *ploáje*. Fremdes und secundäres *j* wird mrum. χ nach θ, p in αλήθχε *alíθχe* veritas kav. 183. aus alíθje: ἀλήθεια. νήπχιου *nípχiu* infans 212: νήπιος. πχέσσκᾳ *pχéškę* malum persicum 222, nicht etwa von it. pesca, sondern von pérsica, indem *rsi* in *ši* übergeht: drum. *pjérsikę* gink., richtig *peársekę*. Vergl. alb. πχιέπᾳρα τ, τὰ πεπώνια dan. 11.

3. *z* ist kein ursprünglich rumun. Laut. Derselbe entsteht in rumun. Worten aus älterem *dz* oder aus *s* vor tönenden

Consonanten: drum. *zik* aus *dzik* dico. mrum. *azbóru* ex-volo (evolo).

In Fremdworten ist *z* häufig: *a)* slav. *avuzímu:* voziti dan. *rozor* Grenzfurche pumn. 81. *viteáz* tapfer, Held: klruss. *zavézę* Vorhang. *zavelkę* Schürze: slav. Wurzel velk in vlъk, vlêk. *zępádę* Schnee usw. *dzęrieśtę* il aperçoit ban. 27, wofür sonst *zęrésk*, hat altes slav. dz bewahrt. *b)* griech. *azime* ev. 122. *zílu* invidia. *zigę* jugum. *zńisésku* laedo: ζημιόω. *dz* für ζ: *dzáma* dan. 18: ζέμα. *c)* türk. *záχare* saccharum. *zęmáne* tempus. *zęnáte* ars. *d)* alb. *me zíe* kaum dan. *mi zie* bo. 123: alb. me zi. *z* aus *dz: buǫle le* ath. 2. *búdzę* labium kav. 236: alb. búzę kav. 236. Hahn. lèvre, rive, bord Dozon.

Ein *ź*, entsprechend dem *ś*, findet sich in *dzieu* ban. 18. 44. *pędziaskę* 58. *dżeánę* lautet ‚pre une le locure' wie *ziánę; tźíne* wie **cĭine**, d. i. wohl *śine* cip. 1. 117.

Dunkel ist *zęr* Molke.

Aus ἐμοιάζω entspringt *umjęzí*, daraus *umzí: umzi̯ésku* conveniunt dan. 50; daneben besteht *unzí: unzeášte* ἁρμόζει bo. 107. Mit dem Vorschlag des *a* und dem Einschub des *d* zwischen *n* und *z* erhalten wir die Form *aundzi: aungescu* ev. 19. 40. *aungésce* 22. 123. 142. *au(n)gésce* 48. *aungimŭ* 73. *aungi̯ĭ* 63. 164. *aungitŭ* 48.

4. *a)* Slav. č bleibt: *tšeas, tšjas* Uhr: aslov. časъ. *tšeátę* Schaar: serb. četa. *tšerní* schwärzen: aslov. črьnъ usw. Zig. tš kann š werden. Über die Wanderungen IX. 40.

b) ž ist kein ursprünglich rumun. Laut: derselbe entsteht aus älterem *dž* oder aus *dz, z: žínere* aus *džínere* gener. *mížlok* medius locus aus *miédzlok, miézlok. medžiaš* Nachbar polyz. entspricht einem aslov. meždašь.

ź, wofür häufig *dž*, ist slavisch in *nęžít, nežít, mižít* mal d'oreilles. *koáže* Rinde: koža, wird mit caudex in Verbindung gebracht. *rúžę* rosa: serb. ruža. *sážę* fuligo Cihac: klruss. *stružésk* drechsele Cihac. *vitežésk, vitedžésk* tapfer, *vitežíe* Heldenmuth von *viteáz. vrážę, vrádžę* Hexerei. *vîndž* flexibilitas. *vîrtédž* Gesperr, Schacht. *žítsę* Faden Cihac. *žalésk, želésk* beklage. Hieher scheint auch *gríže* Sorge zu gehören: es mag mit gryz mordere zusammenhängen. *žíntitse* petit lait de brebis ist dunkel.

Man beachte die Anwendung des ž für *z* in der Bildung des plur.: *koz* atout: *kožĭ* gink. XI. *obražĭ* volksl. 2. 42. *viteáz*

Held: *vitéźĭ*. Ferners in der Stammbildung: *viteźie* volksl. 2. 20. *viteźésk, viteźeáskę. nekáz,* verb. *nekęzí, nękęźí* plagen; *a se nekęźí* sich ärgern. Aus *d* für *z: veštežít, veštežeálę* neben *veštezí* von *veášted* welk. In *rogožínę* Binsendecke neben *rógoz* Binse waltet die Analogie von *ši* aus *si*. In *botežúne* Taufe entsteht *ž* aus *dz, dj*. In *paviešte* prairie ban. 52. ist *ži* in *vie* übergegangen. *bužor* paeonia Columna 1882. 44. ist slav. božurъ.

Irum. Der Laut *ž* wird irum. im Anlaut durch *z* ersetzt: *záluštan* dolente. *zęrúnkęly* ginocchio. *zílę* vena, radice. *zlíbęts* tegola. *zmuly* bicchiere. *zukáˊ* ballare. *zurá* giurare. *zurítsę* giovenca. Dagegen im Auslaute *fraž* fragola. *maráš, -úžu* brina. *vož* carro und sogar *žlátę* oro und *žutáˊ* neben *zutáˊ* ajutare.

c) Slav. š bleibt unverändert. *šágę* aus *šeágę* Scherz: aslov. šęga, bulg. šegъ. *šoptí* flüstern: aslov. šьръtati. *šumen* halbberauscht: aslov. šumьnъ usw. šl wird sl: αούς λλη. μιγκιούς λλη. πράς λλη dan.: μανγκιούσσιου kav. Span.-zig. wird š durch χ ersetzt; das gleiche gilt von ž: beide Laute fehlen dem span. Über die Mundarten usw. ix. 40.

d) Slav. št erhält sich im mrum.: *štúkę* neben *štijúkę* aus *štjúkę* Hecht: serb. štuka. Man beachte zig. štšúka. *šteágie* neben *steágie, steáve* rumex: serb. štavlje. *štirb* schartig: aslov. *štrъbъ, bulg. uštrъbé effringo. *kleášte* Zange. *línište* γαλήνη ev. 73, auch drum.: das Suffix ist zweifellos slavisch. *oište* Deichsel. *pážište* Weide, Rasen. *péštere* Höhle. *pręští* dispellere. *práštie* Schleuder. *silište* Vorstadt: bulg. silišti Vinga. *turîšte (oi lor)* Stall ev. 20. 216. 218. 238. 251: nach dem Ofner Wörterb. so viel wie *ogrínžĭ* Heustengel, die das Vieh nicht frisst: bulg. ist torište und tor Kuhmist.

Neben *štirb* besteht *χîrb* Scherben, das nicht etwa aslov. črêpъ ist: man vergleiche bulg. štъrbol und ъrbol milad. 530. neben χrъbeliv schartig čol. 283. *štš* findet sich in *tšeštšĭ* plur. von *tšeáškę* Tasse.

Ueber den Creatianismus des Aristoteles.

Von

Dr. Franz Brentano,
corresp. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Als ich meine Abhandlung ‚Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles' und später meine ‚Psychologie des Aristoteles' schrieb, wollte ich in einer zweifachen Weise das Verständniss seiner Lehre fördern; einmal und vorzüglich direct durch Aufhellung einiger der wichtigsten Lehrpunkte, dann indirect, aber in allgemeinerer Weise, indem ich der Erklärung neue Hilfsquellen eröffnete. Ich machte auf die scharfsinnigen Commentare des Thomas von Aquino aufmerksam, und zeigte, wie man in ihnen manche Lehre richtiger als bei späteren Erklärern dargestellt finde.

Doch meine Hoffnung sah sich getäuscht. Dass ein des Griechischen unkundiger Scholastiker uns Aristoteles verstehen lehren solle, schien den Meisten allzu paradox, als dass sie es der Mühe werth gefunden hätten, seine Commentare auch nur einmal in die Hand zu nehmen. Viele schöpften vielmehr aus meinen Worten den Verdacht, den meine damalige Stellung zur katholischen Kirche nahe legte, dass ich selbst, die Meinung des ‚Fürsten der Theologen' überschätzend, nur mit befangenem Blicke die Schriften des Aristoteles betrachte, thomistische Lehren hineininterpretire, ja vielleicht gar weniger darauf ausgehe, Aristoteles zu erklären, als dem Doctor Angelicus einen neuen Titel des Ruhms zu sichern.[1]

[1] Vgl. Kampe, Erkenntnisstheorie des Aristoteles, S. 307, Anm., und meine Entgegnung in der Zeitschrift von Ulrici, 1872, B. LX, S. 117.

Nur Trendelenburg machte hier, mit ganz Wenigen, in jeder Beziehung eine Ausnahme. Dankbar muss ich es ihm nachrühmen, dass er vorurtheilslos meine Arbeiten prüfte, ihre Ergebnisse sich eigen machte und auch den neu angegebenen Hilfsmitteln sein Interesse zuwandte.[1]

Doch auch Zeller zeigt in seiner neuen Auflage der Philosophie der Griechen, dass er wohl erkannt hat, wie meine aristotelischen Abhandlungen die Frucht eines ernsten, gewissenhaften Strebens sind. Häufiger und eingehender als fast irgend eine andere neuere Schrift über Aristoteles werden sie, sowohl was die Auffassung der Lehre, als die Emendation des Textes anlangt, von ihm berücksichtigt, und selbst bei der Darstellung des Theophrast fand ich, dass das, was ich nur gelegentlich über Fragmente dieses Philosophen bemerkt habe, ihm nicht entgangen ist.

Freilich ist damit nicht gesagt, dass Zeller überall den Resultaten meiner Forschung zustimmt. Meine Darstellung entfernte sich von der seinigen weit und in sehr wesentlichen Stücken. Da liess es sich von vornherein erwarten, dass Zeller sich schwer entschliessen werde, seiner älteren und langjährigen Auffassung entsagend, eine ganz abweichende Anschauung sich eigen zu machen. So ist denn auch thatsächlich die Berücksichtigung, die er mir zu Theil werden lässt, fast durchaus eine polemische. Er sucht seine alten Meinungen aufrecht zu halten und meine Neuerungen zu widerlegen.

Da nun auch ich durch das, was Zeller sagt, in keiner meiner Ueberzeugungen erschüttert bin, so könnte ich mich veranlasst finden, seinen Angriffen im Einzelnen in einer fortlaufenden Apologie entgegenzutreten, die, da es sich dabei

[1] Nachdem meine Abhandlung von der mannigfachen Bedeutung des Seienden, die vielfach gegen seine Ansichten über die Kategorienlehre polemisirt, erschienen, besprach er sie öffentlich in den Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, gab meine Deduction der Kategorientafel und bemerkte, dass es mir gelungen sei, das Princip dafür in wesentlicher Uebereinstimmung mit Thomas von Aquino nachzuweisen. In demselben Semester suchte er darauf hin einen Studirenden (jetzt Professor an einer deutschen Universität), der sich für das Doctorat vorbereitete, zu bestimmen, sich zu seiner Abhandlung ein Thema aus diesem Scholastiker zu wählen.

um die wichtigsten Fragen handelt, eines allgemeinen Interesses nicht entbehren würde.

Doch in den meisten Beziehungen will ich mich einer solchen Entgegnung enthalten. Dem wissenschaftlichen Publicum liegen die beiden Auffassungen vor; die meinige habe ich bereits sorgfältig, ja vielfach, wie es mir scheint, sogar erschöpfend begründet, ich könnte wenig sagen, ohne mich selbst zu wiederholen. So überlasse ich es vertrauensvoll der Zukunft, welche von beiden Anschauungen sich als die richtige bleibend behaupten werde.[1]

[1] Nur ein paar Worte mögen hier in der Anmerkung eine Stelle finden. Hinsichtlich meiner Ableitung der Kategorienlehre äussert Zeller fünf Bedenken: 1. Wenn ich κατηγορία die Bedeutung Prädicat revindiciren wolle, so gehe dies nicht an, da die Kategorien die Bedeutungen (Zeller würde richtiger sagen die Gattungen) τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων bezeichnen, während das Prädicat als solches nur im Satze vorkommt (a. a. O. S. 259, 1). Hierauf antworte ich, dass ich keineswegs behauptet habe, dass κατηγορία hier die Bedeutung Prädicat habe, sondern nur zeige, dass dieser Name von κατηγορεῖν im Sinne des Prädicirens hergenommen, darum auf die höchsten Gattungen des Seienden übertragen worden sei, weil sie diejenigen Begriffe sind, die als höchste Prädicate von der ersten Substanz ausgesagt werden können (Man. Bed. des Seienden, S. 98 ff., S. 102 ff.) und sich nach den verschiedenen Weisen der Prädication von einander unterscheiden (S. 113 ff.). — 2. Wenn ich ferner sage, die Kategorien seien reale Begriffe, welche aus der Erfahrung abstrahirt seien, wie etwa die Begriffe Schwere, Ausdehnung, Denken, so gehe dies nicht an, da sie den verschiedenartigsten Inhalt in sich aufnehmen können. Auch erkenne ich selbst an, dass die Verschiedenheit der Kategorien nicht nothwendig eine reelle Verschiedenheit sei (a. a. O. S. 263, 2). Aber warum sollte ein aus der Erfahrung abstrahirter Gattungsbegriff nicht verschiedenartigen und, wenn er sehr allgemein ist, sogar sehr verschiedenartigen Inhalt haben? Nur ein vollkommen heterogener Inhalt kann nicht darin vorkommen. Damit aber, dass zwei verschiedene Begriffe beide real und aus der Erfahrung geschöpft sind, ist nicht gesagt, dass das, was unter den einen, und das, was unter den andern fällt, reell verschieden sein müsse, wie z. B. ein und dasselbe lebende Wesen als Pudel, Hund und Säugethier zu bezeichnen ist. Wenn Zeller seinerseits der Ansicht ist, die Kategorien bezeichneten ‚blos formale Verhältnisse' (ebend.), so hat er dafür nicht den geringsten Anhalt und scheint Gedanken der Kantischen Kategorienlehre mit der des Aristoteles zu vermengen. — 3. Meint Zeller, es lasse sich nicht wohl annehmen, dass Aristoteles durch logische Deduction zu seiner Kategorientafel gekommen, weil er nie auf eine solche hinweise. Zeller würde besser sagen: ‚weil wir sie nirgends bei ihm finden'. Denn ein

Nur in Betreff einer Frage, in welcher der Gegensatz unserer Ansichten über Aristoteles auf psychologischem und

---

Hinweis liegt in Ausdrücken wie αἱ διαιρεθεῖσαι κατηγορίαι u. dgl. oft genug vor und besonders in den zwei Stellen, in welchen er das Princip seiner Kategorieneintheilung auf's Klarste ausspricht, nämlich Anal. prior. I, 37, S. 49, a, 6 und Metaph. Δ, 7, S. 1017, a, 22 (zu dem λέγεσθαι vgl. Metaph. Z, 3, S. 1028, b, 36 und Top. I, 9, S. 103, b, 35), welche ich in meinen Man. Bed. des Seienden, S. 116, eingehend erörtere. Dass uns aber nirgends die vollständige Deduction erhalten ist, kann bei der Lückenhaftigkeit der aristotelischen Metaphysik unter solchen Umständen keinen ernsten Einwand mehr bilden. — 4. Wendet Zeller ein, dass die Unterscheidung der Inhärenzen und Affectionen, die ich einmal bei der Deduction der Kategorien mache, ‚nicht aristotelisch' sei. Dagegen bemerke ich, dass sie sich ausdrücklich bei Aristoteles findet, und zwar (wie ich auch a. a. O. S. 177 angebe) Metaph. Θ, 6, S. 1048, b, 7. Will Einer die dortigen aristotelischen Termini, das ἐν τῷδε und πρὸς τόδε, mit anderen Namen als ‚Inhärenz' und ‚Affection' wiedergeben, so habe ich dagegen nichts einzuwenden, denn nicht auf den Namen, sondern auf den Begriff kommt es an. — Endlich 5. meint Zeller, dass die zehn Kategorien, wenn sie wirklich auf dem von mir angegebenen Wege gefunden worden wären, ‚auch in der ihm entsprechenden Ordnung von Aristoteles aufgezählt werden müssten'. ‚Statt dessen', sagt er, ‚drängt sich das πρός τι, welches nach Brentano die letzte Stelle einnehmen müsste, in allen Aufzählungen zwischen die andern ein' u. s. w. Darauf antworte ich, dass es nicht mehr von Bedeutung ist, ob Aristoteles die Kategorien in der entsprechenden Ordnung und überhaupt in einer festen Ordnung aufzuführen pflegt oder nicht, wenn anderweitig bewiesen werden kann, dass er an eine bestimmte Ordnung als die naturgemässe geglaubt hat (und dies zeigen viele seiner Aussprüche), und dass dieselbe mit der von mir angegebenen zusammentrifft. Gerade in Bezug auf das πρός τι, dessen Stellung als letztes Glied der Kategorienreihe Zeller beanstandet, zeigt dies glücklicherweise eine Stelle im vierzehnten Buch der Metaphysik auf das Deutlichste. Metaph. N, 1, S. 1088, a, 22. τὸ δὲ πρός τι πάντων ἥκιστα φύσις τις ἡ οὐσία τῶν κατηγοριῶν ἐστί καὶ ὑστέρα τοῦ ποιοῦ καὶ ποσοῦ. Aristoteles sagt hier nicht blos, dass das πρός τι weiter von der Substanz abstehe als das ποιὸν und ποσόν, sondern als alle Kategorien insgesammt, womit auch andere Stellen, wie Eth. Nikom. I, 4, S. 1096, a, 21 und Metaph. Z, 4, S. 1029, b, 22, zusammenstimmen, wie ich schon in meinen Man. Bed. des Seienden, S. 152, gezeigt habe. Dieses möge zur Vertheidigung meiner Darstellung der Kategorienlehre genügen.

Bezüglich dessen, was Zeller an meiner Darstellung der aristotelischen Psychologie und namentlich an meiner Auffassung des Nus Poietikos missbilligt, verweise ich auf das, was ich in meiner Abhandlung gegen Kämpe's Erkenntnisstheorie des Aristoteles in der Ulrici'schen Zeitschrift,

metaphysischem Gebiet culminirt, dünkt es mir gut, eine Ausnahme zu machen. Es ist die über den Ursprung der mensch-

---

die Zeller nicht gekannt zu haben scheint, gesagt habe. Seine Angriffe treffen mit denen Kampe's vielfach zusammen, und er hätte dort zum Voraus ihre Widerlegung finden können. Unter Anderem stimmt Zeller auch darin mit Kampe überein, dass er meine Emendation von De Anim. III, 4, S. 429, b, 15 (wo αἰσθητῷ statt αἰσθητικῷ gelesen werden muss) verwirft. Es sei diese, sagt er, ‚durch den Zusammenhang nicht blos nicht gefordert, sondern geradezu unmöglich gemacht'. Inwiefern sie unmöglich sei, hat Zeller mit keinem Worte zu zeigen sich bemüht, aber auch den Nachweis, den ich in meiner Psychologie des Aristoteles und abermals in der Abhandlung gegen Kampe (a. a. O. S. 98) geliefert, dass die Conjectur schlechterdings nothwendig sei, hat er nicht entkräftet. Wenn Aristoteles sagt: τὸ σαρκὶ εἶναι καὶ σάρκα ᾗ ἄλλῳ ᾗ ἄλλως ἔχοντι κρίνει, so soll er dadurch nach Zeller nicht ausdrücken, dass entweder das eine oder das andere richtig sei, so dass das eine das andere ausschliesse. Und doch besteht zwischen den beiden Gliedern eine deutliche Contradiction; es ist, wie wenn Aristoteles sagte: ᾗ ἄλλῳ ᾗ τῷ αὐτῷ ἀλλ' ἄλλως ἔχοντι. Wenn nun dies nicht angeht, so müsste nach Zeller's Zugeständniss das ἄλλῳ, nicht aber das ἄλλως ἔχοντι von Aristoteles für das Richtige erklärt werden, während in der Stelle deutlich genug das Gegentheil hervortritt, ja der ganze Passus nur dadurch überhaupt begreiflich wird. Insofern hat selbst Kampe richtiger gesehen als Zeller. Gegenüber meinem Nachweise, dass nach Aristoteles ausser dem wirkenden auch das aufnehmende Princip der Gedanken, der νοῦς δυνάμει unkörperlich und incorruptibel sei, beruft sich Zeller S. 77, 2 darauf, dass Aristoteles De Anim. III, 5 sage: ‚der thätige Nus allein sei χωριστὸς, ἀπαθὴς, ἀμιγὴς, ἀθάνατος, ἀΐδιος', aber von diesem ‚allein' ist bei Aristoteles nichts zu finden, es ist einfach von Zeller eingeschoben. Ja die Worte: καὶ οὗτος ὁ νοῦς χωριστὸς καὶ ἀπαθὴς καὶ ἀμιγὴς τῇ οὐσίᾳ ὢν ἐνέργεια. ἀεὶ γὰρ τιμιώτερον τὸ ποιοῦν τοῦ πάσχοντος καὶ ἡ ἀρχὴ τῆς ὕλης lassen gerade deutlich erkennen, dass wie das wirkende auch das aufnehmende Princip der Gedanken diese Eigenschaften haben müsse, denn sonst entbehrt ja der Schluss jedes Stützpunktes. Was wäre alberner als der Schluss: Der aufnehmende Verstand ist corruptibel, das wirkende Princip ist höher als das aufnehmende, also ist es incorruptibel, als ob innerhalb des Corruptibeln nach Aristoteles ein Rangunterschied gar nicht mehr bestehe. Anders, wenn der aufnehmende Verstand (wie thatsächlich im vorausgegangenen Capitel) schon als incorruptibel dargethan ist. Dann, aber auch nur dann, kann gefolgert werden: also muss auch das wirkende Princip der Gedanken als das höhere incorruptibel sein. Wegen dieser nothwendigen Rücksichtsnahme auf die bereits festgestellte Thatsache der Incorruptibilität des aufnehmenden Verstandes halte ich es darum nach wie vor für das Geeignetste, das καὶ οὗτος ὁ νοῦς mit ‚auch dieser Verstand' zu übersetzen. Der Bemerkung Zeller's, dass dies sprachlich nicht angehe,

lichen Seele, beziehungsweise des höchsten, geistigen Theiles derselben. Und dieser Untersuchung sollen die folgenden Blätter gewidmet sein.

Aristoteles lehrt bekanntlich, dass die Seele des Menschen ihrem höchsten Theile nach unkörperlich und unvergänglich sei, und sich somit auch nicht aus der körperlichen Materie entwickelt haben könne. Zeller erkennt dies, ebenso wie ich, auf das Bestimmteste an.

Hiernach bleibt nur eine zweifache Annahme möglich. Entweder hat Aristoteles die Präexistenz dieses höchsten Seelentheiles gelehrt, oder er hat geglaubt, dass eine schöpferische Kraft, wie sie nach ihm nur der Gottheit eigen ist, auf einer gewissen Stufe der fötalen Entwicklung diesen höchsten Theil zu den niederen hinzufüge.

Die Frage ist also, wie Zeller ganz richtig bemerkt, die, ob Aristoteles Creatianer war, oder eine Präexistenz des höchsten Theiles der Seele behauptete.

Zeller sagt, Aristoteles lehre die Präexistenz, und beruft sich dabei auf zwei Stellen, die ihm jeden Zweifel auszuschliessen scheinen, während die Argumente, die ich für den Creatianismus des Aristoteles erbrachte, nach seiner Meinung aller Kraft entbehren und, bei so klaren Belegen für das Gegentheil, gar keiner Beachtung werth sind. ‚Den klaren Wortlaut dieser Stellen durch so allgemeine, weder auf der aristotelischen Psychologie, noch auf richtig erklärten Aussprüchen ihres Urhebers beruhende Gründe, wie sie Brentano S. 196 f. beibringt, zu beseitigen, geht natürlich nicht an.' (S. 595, 2.)

Wenn irgendwo, so dürfte es hier leicht erweisbar sein, dass Zeller meinen Gründen nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lässt. Es scheint, dass ihm, neben einigen allgemeineren

---

indem sonst hinter οὗτος ein δὲ stehen müsste, um den Satz an den vorhergehenden anzuknüpfen, kann ich unmöglich beipflichten. Vielmehr würde es, nach Allem, was man sonst bei Aristoteles gewohnt ist, nicht Wunder nehmen, wenn sowohl καὶ als δὲ mangelte, und er nur einfach fortführe: οὗτος ὁ νοῦς ἐστιν ἀπαθὴς u. s. w. Doch ich will hier abbrechen und erlaube mir nur nochmals ausser auf meine Psychologie des Aristoteles, auf ihre Vertheidigung gegen Kampe zu verweisen.

Betrachtungen, die ich allerdings anstelle, um die betreffende aristotelische Lehre als von vornherein nicht unwahrscheinlich darzuthun, das Hauptargument ganz und gar entgangen ist.

Dennoch, glaube ich, lässt sich hier noch manches Weitere zur Bestätigung beifügen, und werde darum der Reihe nach folgende Punkte zu erhärten suchen:

I. Aristoteles lehrt an keiner Stelle die Präexistenz des Nus klar und unzweideutig.

II. Aristoteles leugnet ausdrücklich seine Präexistenz.

III. Aristoteles lehrt den Creatianismus.

IV. Aristoteles findet sich, indem er dieses thut, in Uebereinstimmung mit seiner Lehre von den übrigen zur Welt gehörigen immateriellen Wesen (Sphären und Sphärengeistern).

V. Aristoteles zeigt hier wie anderwärts eine weitgehende Uebereinstimmung mit seinem Lehrer Platon; wie endlich

VI. wieder bei seinen unmittelbaren Schülern, Theophrast und Eudemus, sich deutlich noch die Spuren derselben Lehre erkennen lassen.

I.

Aristoteles lehrt an keiner Stelle die Präexistenz des Nus klar und unzweideutig.

Zeller sucht das Gegentheil in drei Anmerkungen darzuthun. In einer beruft er sich auf De Anim. III, 5, in den zwei anderen auf De generat. Animal. II, 3. Neben ihnen hätte er mit einem gewissen Schein auch De Anim. I, 5, §. 12 anführen können, wir wollen darum auch diese Stelle berücksichtigen.

De Anim. III, 5, S. 430, a, 23 sagt Aristoteles, nachdem er eben bemerkt hat, der höhere Nus sei ein ἀθάνατον καὶ ἀΐδιον: οὐ μνημονεύομεν δὲ, ὅτι τοῦτο μὲν ἀπαθές, ὁ δὲ παθητικὸς νοῦς φθαρτός, καὶ ἄνευ τούτου οὐθὲν νοεῖ. Diese Stelle soll den ersten Beweis für die Präexistenz des höheren Nus bei Aristoteles enthalten.

Zeller, S. 574, 3, bemerkt dazu Folgendes: ‚Ob man diese Worte ihrem nächsten Sinne nach davon versteht, dass wir uns im jetzigen Leben des früheren, oder davon, dass wir uns nach dem Tode des jetzigen nicht erinnern, oder auch unbestimmter davon, dass das ewige Leben des thätigen Nus

überhaupt mit keiner Erinnerung verknüpft sei, ist in der Sache deshalb nicht sehr erheblich, weil die Begründung des οὐ μνημονεύομεν die Continuität des Bewusstseins zwischen dem Leben des mit der leidentlichen Vernunft verbundenen und des von ihr freien Nus sowohl nach rückwärts wie nach vorwärts aufhebt. Zunächst gehen aber die Worte allerdings wohl darauf, dass wir im gegenwärtigen Leben uns keiner Präexistenz erinnern. Denn nur davon zu reden gab der Zusammenhang Veranlassung, und auch schon das Präsens μνημονεύομεν weist hierauf.'

Wäre die von Zeller befürwortete Erklärung die einzig mögliche, so würde in dieser Stelle allerdings ein Zeugniss für die Präexistenz des Nus liegen. Das ist sie aber keineswegs. Selbst Zeller schliesst nicht mit Entschiedenheit eine zweite Deutung aus, wonach das οὐ μνημονεύομεν auf die Zeit nach dem Tode gehen würde, und durch sie ginge das Argument für die Präexistenz verloren. Er übersieht aber, dass noch eine dritte Deutung möglich ist, die ich schon in meiner Psychologie des Aristoteles, S. 206 ff. und 209, als die allein richtige darzuthun suchte. Nach ihr spricht Aristoteles hier von nichts Anderem als von der bekannten Thatsache, dass eine bereits erworbene Erkenntniss uns oft wieder verloren geht, und bringt sie mit der Incorruptibilität seines Nus in Einklang. Diese Erklärung entgeht dem Bedenken Zeller's gegen jene andere, dass das Präsens οὐ μνημονεύομεν nicht wohl auf die Zukunft bezogen werden dürfe. Auch sie bezieht es ja auf das gegenwärtige Leben. Zugleich passt sie, wie ich a. a. O. zeigte, aufs Vollständigste in den Zusammenhang, und wird überdies durch eine Parallelstelle (De Anim. I, 4, S. 408, b, 24) wahrscheinlich gemacht. Doch zu unserem Zwecke genügt schon die Möglichkeit abweichender Deutungen der Stelle. Sie kann dann offenbar für die Präexistenz des Nus nicht mehr als beweisend angesehen werden.

Um sogleich die andere Stelle aus den Büchern von der Seele, die Zeller nicht erwähnt hat, die aber einen gewissen Schein der Präexistenz des Nus erwecken könnte, zu besprechen, so ist sie folgende. De Anim. I, 5, S. 410, b, 10 sagt Aristoteles, indem er die Lehre des Empedokles bekämpft,

nach welcher jedes der körperlichen Elemente das ihm Aehnliche erkennt: ἀπορήσειε δ'ἄν τις καὶ τί ποτ' ἐστὶ τὸ ἑνοποιοῦν αὐτά· ὕλη γὰρ ἔοικε τά γε στοιχεῖα· κυριώτατον γὰρ ἐκεῖνο τὸ συνέχον, ὅ τί ποτ' ἐστίν· τῆς δὲ ψυχῆς εἶναί τι κρεῖττον καὶ ἄρχον ἀδύνατον· ἀδυνατώτερον δ' ἔτι τοῦ νοῦ· εὔλογον γὰρ τοῦτον εἶναι προγενέστατον καὶ κύριον κατὰ φύσιν, τὰ δὲ στοιχεῖά φασι πρῶτα τῶν ὄντων εἶναι. Der Ausdruck προγενέστατος scheint mit der Annahme einer Schöpfung des Nus während der fötalen Entwicklung nicht vereinbar. Ja der Nus scheint nach dieser Stelle so alt wie irgend etwas, was sonst besteht, also ewig präexistirt zu haben.

Allein auch sie ist näher betrachtet nicht beweiskräftig. Was mit dem Ausdrucke προγενέστατος gesagt sein soll, zeigt die Zusammenstellung mit κύριος κατὰ φύσιν. Der Nus darf nicht, wie eine Mischung aus den Elementen gebildet, von ihnen herstammen, sonst wäre er abhängig von ihnen, während er das Herrschende sein soll. Dem entspricht aber offenbar nicht blos die Annahme, dass er ewig, sondern auch die, dass er unmittelbar von Gott schöpferisch hervorgebracht wird, denn in beiden Fällen hat er sich nicht aus der Materie als einem Früheren entwickelt. Zudem spricht die Stelle nicht blos von dem Nus des Menschen, sondern von dem Nus überhaupt, so dass auch der göttliche Nus mit darunter zu begreifen ist. Hatte ja doch auch Empedokles seine Erkenntnisstheorie auf den göttlichen Sphairos ausgedehnt, und gerade vorher findet sich (S. 410, b, 4) hierauf eine Anspielung. Da nun dieser der Ursprung aller Dinge ist, so ist der Ausdruck προγενέστατος (vgl. Soph. Antigone 938 θεοὶ προγενεῖς) gewiss vollständig gerechtfertigt.

Vielleicht hat Zeller diese Stelle nicht für sich angerufen, nicht darum, weil sie ihm entgangen war, sondern weil auch er sie nicht als einen wahren Beleg für seine Auffassung betrachtete. Dagegen führt er, wie gesagt, und offenbar als schlechterdings entscheidend, eine Stelle De generatione Animalium an. In zwei Anmerkungen theilt er sie stückweise mit, eigene Bemerkungen einschaltend. Wir ziehen es vor, sie hier als Ganzes vorzuführen und dann zu zeigen, wie Zeller sie verwerthen zu können glaubt.

De generat. Anim. II, 3, S. 736, a, 31 wirft Aristoteles die Frage auf: πότερον ἐνυπάρχει [ἡ ψυχὴ] τῷ σπέρματι καὶ τῷ

κυήματι ἢ οὔ, καὶ πόθεν; und nachdem er (b, 5) auf die besondere Schwierigkeit der Frage in Bezug auf den Nus aufmerksam gemacht (διὸ καὶ περὶ νοῦ, πότε καὶ πῶς μεταλαμβάνει καὶ πόθεν τὰ μετέχοντα ταύτης τῆς ἀρχῆς, ἔχει τ' ἀπορίαν πλείστην, καὶ δεῖ προθυμεῖσθαι κατὰ δύναμιν λαβεῖν καὶ καθ' ὅσον ἐνδέχεται), antwortet er (b, 8): τὴν μὲν οὖν θρεπτικὴν ψυχὴν τὰ σπέρματα καὶ τὰ κυήματα τὰ χωριστὰ(?) δῆλον ὅτι δυνάμει μὲν ἔχοντα θετέον, ἐνεργείᾳ δ' οὐκ ἔχοντα, πρὶν ἢ καθάπερ τὰ χωριζόμενα τῶν κυημάτων ἕλκει τὴν τροφὴν καὶ ποιεῖ τὸ τῆς τοιαύτης ψυχῆς ἔργον. πρῶτον μὲν γὰρ ἅπαντ' ἔοικε ζῇν τὰ τοιαῦτα φυτοῦ βίον, ἑπομένως δὲ δῆλον ὅτι καὶ περὶ τῆς αἰσθητικῆς λεκτέον ψυχῆς καὶ περὶ τῆς νοητικῆς. πάσας γὰρ ἀναγκαῖον δυνάμει πρότερον ἔχειν ἢ ἐνεργείᾳ. ἀναγκαῖον δὲ ἤτοι μὴ οὔσας πρότερον ἐγγίνεσθαι πάσας, ἢ πάσας προϋπαρχούσας, ἢ τὰς μὲν τὰς δὲ μή, καὶ ἐγγίνεσθαι ἢ ἐν τῇ ὕλῃ μὴ εἰσελθούσας ἐν τῷ τοῦ ἄῤῥενος σπέρματι, ἢ ἐνταῦθα μὲν ἐκεῖθεν ἐλθούσας, ἐν δὲ τῷ ἄῤῥενι ἢ θύραθεν ἐγγινομένας ἁπάσας ἢ μηδεμίαν ἢ τὰς μὲν τὰς δὲ μή. ὅτι μὲν τοίνυν οὐχ οἷόν τε πάσας προϋπάρχειν, φανερόν ἐστιν ἐκ τῶν τοιούτων. ὅσων γάρ ἐστιν ἀρχῶν ἡ ἐνέργεια σωματική, δῆλον ὅτι ταύτας ἄνευ σώματος ἀδύνατον ὑπάρχειν, οἷον βαδίζειν ἄνευ ποδῶν· ὥστε καὶ θύραθεν εἰσιέναι ἀδύνατον. οὔτε γὰρ αὐτὰς καθ' αὑτὰς εἰσιέναι οἷόν τε ἀχωρίστους οὔσας, οὔτ' ἐν σώματι εἰσιέναι· τὸ γὰρ σπέρμα περίττωμα μεταβαλλούσης τῆς τροφῆς ἐστίν. λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον· οὐθὲν γὰρ αὐτοῦ τῇ ἐνεργείᾳ κοινωνεῖ σωματικὴ ἐνέργεια.

Dies ist die von Zeller angezogene Stelle, und er macht dazu folgende Bemerkungen:

Von den Worten: ἀναγκαῖον δὲ ἤτοι μὴ οὔσας πρότερον ἐγγίνεσθαι πάσας, ἢ πάσας προϋπαρχούσας, ἢ τὰς μὲν τὰς δὲ μή sagt er, sie hiessen: ‚Was die ψυχὴ αἰσθητικὴ und νοητικὴ betreffe, so müssen entweder alle ihre Theile erst durch die Zeugung entstehen, oder alle präexistiren, oder es müsse bei den einen jenes, bei den anderen dieses anzunehmen sein.'

Und weiter bemerkt er: ‚Da er (der Nus) von aussen her in den Leib kommen soll, muss er vor seinem Eintritt in den letzteren schon existiren, wie dies Aristoteles auch unverkennbar voraussetzt.' ‚In der angeführten Stelle wird nämlich mit Beziehung auf die ψυχὴ αἰσθητικὴ und νοητικὴ ausgeführt: ἀναγκαῖον δὲ ἤτοι μὴ οὔσας πρότερον (sc. τὰς ψυχὰς) ἐγγίνεσθαι πάσας, ἢ πάσας προϋπαρχούσας, ἢ τὰς μὲν τὰς δὲ μή, καὶ ἐγγίνεσθαι ἢ ἐν τῇ ὕλῃ (also den Katamenien) μὴ εἰσελθούσας ἐν τῷ τοῦ ἄῤῥενος

σπέρματι, ἢ ἐνταῦθα (in die Mutter) μὲν ἐκεῖθεν (aus dem σπέρμα) ἐλθούσας, ἐν δὲ τῷ ἄῤῥενι ἢ θύραθεν ἐγγινομένας ἁπάσας ἢ μηδεμίαν ἢ τὰς μὲν τὰς δὲ μή. Wenn nun im unmittelbaren Anschluss hieran fortgefahren wird: ὅτι μὲν τοίνυν οὐχ οἷόν τε πάσας προϋπάρχειν, φανερόν ἐστιν, denn manche seien an körperliche Organe gebunden, ὥστε καὶ θύραθεν εἰσιέναι ἀδύνατον, so liegt am Tage, dass nach Aristoteles das προϋπάρχειν und das θύραθεν εἰσιέναι untrennbar verknüpft sind, dass demnach von dem Nus, wenn dieses von ihm und von ihm allein gilt, auch jenes gelten muss.'

Betrachten nun auch wir die Stelle, um zu sehen, inwieweit das, was Zeller sagt, zutreffend sei oder nicht.

Vor Allem müssen wir die nebensächliche Bemerkung machen, dass der Anfang der Stelle einer Emendation des Textes bedarf; statt τὰ σπέρματα καὶ τὰ κυήματα τὰ χωριστὰ ist zu lesen τὰ σπέρματα καὶ τὰ κυήματα τὰ ἀχώριστα, denn nur so entsteht ein Gegensatz zu τὰ χωριζόμενα τῶν κυημάτων. Es sind die unreifen, noch nicht zum Hervorgang aus dem Mutterschooss bereiten Embryos gemeint. Dass auch Theodor Gaza ἀχώριστα gelesen, zeigt seine Uebersetzung: Animam igitur vegetalem in seminibus et conceptibus, scilicet nondum separatis haberi potentia statuendum est, non actu, priusquam eo modo, quo conceptus, qui jam separantur cibum trahant et officio ejus animae fungantur.

Dann müssen wir die Uebersetzung oder Paraphrase beanstanden, welche Zeller von dem ἤτοι μὴ οὖσας πρότερον ἐγγίνεσθαι πάσας gegeben hat. Es heisst dies nicht, es ‚müssen entweder alle ihre Theile erst durch die Zeugung entstehen', sondern nur ‚es müssen entweder alle Theile hineinkommen, ohne vorher bestanden zu haben, oder' u. s. w. Diese Differenz ist sehr wesentlich. Würde Aristoteles sagen, die Seelentheile müssten entweder durch die Zeugung entstehen oder präexistiren, so bliebe kein Zweifel darüber, dass er den Nus präexistirend gedacht hätte, denn durch die Zeugung entsteht er nach ihm sicher nicht. Wenn er nicht präexistirt hat, so wird er während der Entwicklung des Fötus und bei einer gewissen Reife desselben schöpferisch von Gott hervorgebracht. So hat Zeller durch ungenaue Wiedergabe der Worte sie für seine Auffassung beweiskräftiger gemacht, als sie es factisch sind.

In Wahrheit wird man, wenn man die ganze Stelle durchmustert, nirgends die Präexistenz des Nus deutlich behauptet finden. Zeller selbst erkennt dies in der zuletzt angeführten Bemerkung in gewisser Weise an. Er meint nur, es lasse sich aus ihr erschliessen, dass Aristoteles sie gelehrt habe, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal, weil er lehre, dass der Nus von aussen her in den Leib komme, was nicht der Fall sein könnte, wenn er nicht präexistirte, und dann, weil aus dem Zusammenhang erhelle, dass nach Aristoteles das Präexistiren und das von aussen Hineinkommen untrennbar verknüpft seien. Also Zeller gibt zu, dass die Präexistenz des Nus in der Stelle nicht direct ausgesprochen sei, und meint nur, dass sie aus ihr erschlossen werden könne.

Aber auch dieser Schluss ist nicht vollständig zwingend. Vor Allem ist der Ausdruck ‚von aussen' (θύραθεν) in keiner Weise dafür beweisend. Denn wenn Aristoteles den Nus nicht präexistirend dachte, aber annahm, dass er, im Gegensatz zu den niederen Seelentheilen, welche sich aus der Materie entwickeln, von der Gottheit herstamme, von ihr schöpferisch hervorgebracht dem Fötus eingefügt werde, so scheint der Ausdruck θύραθεν ebensowohl am Platze. Aehnlich ist auch das zweite Argument nicht ganz genügend. Der Zusammenhang der Worte ist nämlich, genau besehen, etwas anders, als er bei Zeller erscheint. Würde Aristoteles sagen: ὅτι μὲν τοίνυν οὐχ οἷόν τε πάσας προϋπάρχειν, φανερόν ἐστιν· ὥστε καὶ θύραθεν εἰσιέναι ἀδύνατον, so wäre es zutreffend, wenn Zeller folgert, dass das θύραθεν εἰσιέναι nach Aristoteles nicht ohne das προϋπάρχειν zu denken sei, denn Aristoteles würde aus der Unmöglichkeit des προϋπάρχειν auf die Unmöglichkeit des θύραθεν εἰσιέναι schliessen. Allein dies sagt er nicht. Vielmehr zeigt der Blick auf die Stelle, wie wir sie oben angeführt haben, dass Aristoteles die Unmöglichkeit des θύραθεν εἰσιέναι nur als eine zweite Folgerung aus derselben Prämisse wie die Unmöglichkeit des προϋπάρχειν ableitet, nämlich aus ὅσων γάρ ἐστιν ἀρχῶν ἡ ἐνέργεια σωματική, δῆλον ὅτι ταύτας ἄνευ σώματος ἀδύνατον ὑπάρχειν. Somit reisst hier der Faden des strengen logischen Zusammenhanges.

Das Ergebniss einer genauen Prüfung ist also, dass auch in dieser Stelle die Präexistenz des Nus weder direct deutlich

ausgesprochen ist, noch auch aus dem, was darin gesagt wird, erschlossen werden kann.

Und hiemit ist die erste Aufgabe, die wir uns gestellt haben, erledigt. Es steht fest, dass Aristoteles nirgends die Präexistenz des Nus deutlich behauptet hat.[1]

---

[1] Ausser den drei hier besprochenen Stellen könnte man eine im weiteren Verlaufe des dritten Capitels des zweiten Buches De generat. Anim. dafür anführen, aber nur indem man eines groben Missverständnisses sich schuldig machte. S. 737, a, 7, wo es heisst: τὸ δὲ τῆς γονῆς σῶμα, ἐν ᾧ συναπέρχεται τὸ σπέρμα τὸ τῆς ψυχικῆς ἀρχῆς, τὸ μὲν χωριστὸν ὂν σώματος, ὅσοις ἐμπεριλαμβάνεται τὸ θεῖον (τοιοῦτος δ' ἐστὶν ὁ καλούμενος νοῦς), τὸ δ' ἀχώριστον, τοῦτο τὸ σπέρμα τῆς γονῆς διαλύεται καὶ πνευματοῦται, φύσιν ἔχον ὑγρὰν καὶ ὑδατώδη, ist nämlich, wie ich schon in meiner Psychologie des Aristoteles S. 201 f., Anm. 281 hervorhob, unter dem σώματος nicht der Leib des Fötus, sondern des weiblichen Erzeugers zu verstehen. Im Uebrigen habe ich selbst die Stelle dort nicht ganz richtig gedeutet, indem ich meinte, Aristoteles weise hier auf den Gegensatz zwischen dem Fötus bei lebendig gebärenden und Eier legenden Thieren hin. Es ist ungleich wahrscheinlicher, dass die Worte wie b, 9 (wo wir oben χωριστὰ in ἀχώριστα emendirten) auf den Gegensatz zwischen dem unentwickelteren und dem bereits zur vollen Entwicklung gelangten, zum Hervorgang aus dem Mutterschooss bereiten menschlichen Embryo sich beziehen. Schon in dem früher angezogenen Aufsatz in Ulrici's Zeitschrift, S. 126, habe ich dies mich selbst berichtigend bemerkt, und möchte dem dort Gesagten nur noch beifügen, dass nach dieser veränderten Interpretation die Ausscheidung der Worte ὅσοις bis νοῦς (737, a, 9. 10), welche bisher völlig sinnstörend schienen und darum von mir in meiner Psychologie des Aristoteles für das Einschiebsel einer missverstehenden Note betrachtet wurden, nicht mehr wie früher geboten erscheint. Die κυήματα χωριστὰ im Sinne der entwickelten, zur Trennung vom Mutterschoosse bereiten Fötus sind ja in der That unter allen menschlichen κυήματα diejenigen, welche im Gegensatze zu den minder entwickelten allein den Nus in sich haben. (Vgl. die in meiner Psychologie des Aristoteles S. 200 ff., Anm. 278—281 citirten Stellen.) Die Stelle ist also nicht, wie sie früher schien, sinnlos, und ihr Sinn steht mit der anderweitig erwiesenen Lehre des Aristoteles in schönstem Einklange. Eines aber (und darauf möchte ich Zeller noch aufmerksam machen) geht aus dieser Lehre deutlich hervor, nämlich dass Aristoteles mit der ihm eigenen Kürze und Nachlässigkeit keine Sorge getragen hat, die S. 736, b, 15—20 aufgeworfenen Fragen und die Antworten darauf (21—29) genau einander anzupassen. Wenn Einer zu dem ἐν δὲ τῷ ἄῤῥενι ἢ θύραθεν ἐγγινομένας ἁπάσας ἢ μηδεμίαν ἢ τὰς μὲν τὰς δὲ μή, das λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι in Beziehung setzen und daraus schliessen würde, dass der Nus im Samen des Vaters sei und von ihm aus in die

II.

Aristoteles leugnet ausdrücklich die Präexistenz des Nus.

Dies ist der zweite Punkt, den ich erweisen wollte. Ich thue dies unter Berufung auf das dritte Capitel des zwölften Buches der Metaphysik, eine Stelle, welche in so klaren Worten spricht, dass sie jeden Zweifel ausschliesst. Zeller hat sie, obwohl ich schon in meiner Psychologie des Aristoteles auf sie hinwies, ganz unbeachtet gelassen, sonst hätte sie ihn entweder von der Unrichtigkeit seiner Interpretation der Stelle De generat. Anim. überzeugt, oder genöthigt anzuerkennen, dass Aristoteles wenigstens, als er die Metaphysik schrieb, seinen Glauben an die Präexistenz des Nus aufgegeben haben müsse.

Aristoteles bespricht nämlich hier die Frage, ob die Form, jenes Princip seiner Metaphysik, das am meisten Verwandtschaft mit Platon's Ideen hat, vor dem von ihr Verursachten existire oder nicht, und entscheidet sie negativ. ‚Die wirkende Ursache eines Dinges,' sagt er, ‚ist vor ihm entstanden, seine formale aber entsteht mit ihm zugleich. Denn, wenn der Mensch gesund ist, dann ist auch die Gesundheit, und die Gestalt der ehernen Kugel zugleich mit der ehernen Kugel.' (τὰ μὲν οὖν κινοῦντα αἴτια ὡς προγεγενημένα ἔντα, τὰ δ' ὡς ὁ λόγος ἅμα. ὅτε μὲν γὰρ ὑγιαίνει ὁ ἄνθρωπος, τότε καὶ ἡ ὑγίειά ἐστιν, καὶ τὸ σχῆμα τῆς χαλκῆς σφαίρας ἅμα καὶ ἡ χαλκῆ σφαίρα.) Da Aristoteles die Seele zu den Formen rechnete, so könnte aus diesen Worten, da sie allgemein sprechen, bereits der Schluss gezogen werden, dass auch die Seele, und somit der Nus, der ja ein Theil derselben ist, nicht präexistirt habe. Doch würde, ich gebe es zu, ein solcher Schluss nicht die volle Sicherheit gewähren. Zeller würde vielleicht sagen, dass Aristoteles in Betreff der menschlichen Seele und ihres Nus eine Ausnahme gemacht habe, die er nur hier zu erwähnen versäume.

Allein das unmittelbar Folgende macht eine solche Ausflucht unmöglich, indem Aristoteles ausdrücklich auf die mensch-

Katamenien und in den Embryo eingehe, so würde er vollständig fehlgehen. Auch hieraus könnte Zeller ersehen, auf wie wenig verlässigem Fundamente er sein Argument aufzurichten versucht hat.

liche Seele und ihren unsterblichen Theil zu sprechen kommt. Er fährt nämlich fort: ‚Ob aber nach dem Untergang eines Dinges seine Form erhalten bleibe, muss untersucht werden; denn bei einigen steht dem nichts im Wege, wie denn vielleicht die Seele ein solches ist, nicht die ganze (vgl. das πᾶσα De generat. Anim. I, 1, S. 641, b, 9), aber der Nus, denn für die ganze ist es vielleicht nicht möglich. (εἰ δὲ καὶ ὕστερόν τι ὑπομένει, σκεπτέον· ἐπ' ἐνίων γὰρ οὐθὲν κωλύει, οἷον εἰ ἡ ψυχὴ τοιοῦτον, μὴ πᾶσα ἀλλ' ὁ νοῦς· πᾶσαν γὰρ ἀδύνατον ἴσως). Das sind Worte, die jeden vernünftigen Widerspruch verstummen machen. Aristoteles scheidet ganz deutlich die Fragen nach der Präexistenz und Postexistenz der Form; ihre Präexistenz wird ganz allgemein verworfen, in Bezug auf die Postexistenz dagegen ein Ausnahmsfall statuirt, indem auf die Unsterblichkeit des Nus hingewiesen wird. Also subsumirt Aristoteles aufs Unzweideutigste auch den Nus dem allgemeinen Satze, wonach keine Form vor dem von ihr Verursachten Bestand hat, mit andern Worten, er leugnet, dass der Nus präexistirt habe.

Wir kommen zum dritten Punkte.

III.

Aristoteles lehrt, dass Gott den unsterblichen Theil der menschlichen Seele schöpferisch hervorbringe.

Dieser Satz kann, nachdem die Präexistenz des Nus als von Aristoteles geleugnet nachgewiesen wurde, schon von vornherein kaum mehr bezweifelt werden. Wenn der Nus nicht präexistirt hat, so ist er geworden; aber nicht aus einer Materie, da er ja immateriell ist; also wurde er schöpferisch aus nichts hervorgebracht; also wurde er von Gott erschaffen.

Oder hat vielleicht Aristoteles es unterlassen, diesen Schluss zu ziehen, und ist bei den Prämissen stehen geblieben? — Eine Reihe von Stellen zeigen, die einen mehr, die anderen minder deutlich, dass er dies nicht gethan hat.

Vor Allem spricht dafür schon die früher angeführte Stelle De generat. Anim. II, 3, S. 736, b, 27, wo er sagt: λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον. Es fragt

sich, wie dieses θεῖον zu verstehen sei. Nennt Aristoteles den Nus göttlich, nur weil er ihn als immateriell für gottähnlich hält, oder gibt er uns damit eine Bestimmung über das Woher des Nus, und lehrt uns, dass er von Gott uns geschenkt werde?[1] Zeller, da er Aristoteles die Lehre von der Präexistenz des Nus zuschrieb und sie aus dem Zusammenhang der Stelle selbst nachweisen zu können glaubte, war der ersteren Meinung; anders haben dagegen andere Ausleger, wie Brandis,[2] Trendelenburg[3] und Julius Pacius, geurtheilt.[4] Und in der That ist ihre Auslegung die ungleich wahrscheinlichere, und zwar aus einem doppelten Grunde.

[1] Analog wie δαιμόνιον De divinat. 2, S. 463, b, 14. Vgl. Rhet. II, 23, S. 1398, a, 15 und φυσικόν im Sinne von τῆς φύσεως ἔργον. De part. Animal. I, 5, S. 645, a, 17. 23. 24; Met. I, 4, S. 1070, b, 30 und öfter.

[2] Handbuch der griechisch-römischen Philosophie II, 2, S. 1178.

[3] De Anim. Comm. S. 175 sagt er: Ita intellectus, si a reliqua animi natura tanquam major sejungitur, illa facultatum continua series interrumpitur, neque ex his quasi semine naturali quoddam ordine enasci potest. Est igitur consentaneum, intellectum humanae naturae extrinsecus ingigni de generat. animal. II, 3 λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον. Quorsum tandem divina haec in naturali rerum ordine origo, si re vera intellectus sensibus contineretur? Ipsam igitur humanam mentem tanquam reliquis majorem Aristoteles segregavit et divinitus genuit. Und ebenso sagt er S. 496: Quodsi Aristoteles mentem adeo divinum aliquid esse statuit, ut a reliqua naturali facultatum serie sejungeret: consentaneum fuit, ut ex hac non enasci, sed ad eam extrinsecus accedere putaret; id quod in secundo de generat. animal. libro disertis verbis declaravit. (Er citirt nun die Stelle S. 736, b, 22—33 und 737, a, 7—10 und fährt fort:) Ita mens sola divinitus in foetum intrat; id quod cum universa, qualis posita est, mentis ratione plane consentit.

[4] J. Pacius, In Lib. De Anima Comment. Analyt. III, 6, §. 5 (Francof. 1621, S. 385, 5). Quapropter de hoc intellectu (sc. agente) accipiendum est, quod ait Philosophus lib. 2. de generat. animal. cap. 3. eum non educi ex potentia materiae ut educuntur aliae formae, sed extrinsecus advenire: non quia fuerit ante corpus; quia cum sit facultas animae non est sine anima, et cum anima sit forma corporis, non potest esse ante corpus: sed quia dum natura constituit corpus, eodem momento Deus creat animam, ut sit forma illius corporis: adeo ut haec forma principium habeat una cum materia, sed nihilominus post hominis mortem permaneat et consistat sine materia, ut Aristoteles pulcherrime pronuntiavit dicto capite tertio, libro undecimo Metaphysicorum. (Die Stelle Met. Λ, 3, welche wir soeben analysirten.)

Erstens und vornehmlich spricht dafür, dass Aristoteles im Vorausgehenden sich die Frage gestellt hat,[1] woher die Seele stamme (πότερον ἐνυπάρχει τῷ σπέρματι καὶ τῷ κυήματι ἢ οὔ, καὶ πόθεν, S. 736, a, 31), und insbesondere woher der Nus komme (διὸ καὶ περὶ νοῦ, πότε καὶ πῶς μεταλαμβάνει καὶ πόθεν τὰ μετέχοντα ταύτης τῆς ἀρχῆς, S. 736, b, 5). Da er nun offenbar hier die Antwort darauf geben will, indem er sagt, der Nus komme θύραθεν in den Fötus und sei θεῖος, so muss auch das θεῖος auf die Frage nach dem Ursprung des Nus bezogen werden und den Ausdruck θύραθεν näher bestimmen. Dies wäre nicht der Fall, wenn der Nus nur einfach als immateriell göttlich genannt würde. Vielmehr haben wir nur zwischen zwei Annahmen zu wählen: entweder dass Aristoteles durch das θεῖος auf die Ewigkeit des Nus hindeutete (dann wäre der Sinn: Er kommt von aussen her in die Materie und hat, als göttlich, ewig präexistirt), oder dass er darin seinen Ursprung aus der Gottheit aussprach. Nun ist das Erstere ausgeschlossen, da wir ja früher gezeigt haben, dass Aristoteles die Präexistenz des Nus leugnete, also lässt das θεῖον sich nicht wohl anders als im Sinne von ‚gottentsprungen' fassen.

Hiezu kommt dann noch ein zweites Moment, welches dieselbe Auslegung empfiehlt. Es ist dies der Zusammenhang mit dem unmittelbar Folgenden. Nachdem nämlich Aristoteles gesagt hat, der Nus allein sei θεῖος, fügt er bei, dass auch die niederen Seelentheile an etwas Göttlicherem Theil hätten als den niederen Elementen, und dass die Natur, die er πνεῦμα nennt, dem Elemente der Gestirne analog sei. Er meint hiemit nicht, dass bei den lebenden Wesen ein himmlisches Element den irdischen Substanzen beigemischt sei,[1] denn die Himmel gelten ihm für incorruptibel, während das πνεῦμα aufgelöst wird (S. 737, a, 11); er will vielmehr nur sagen, dass zur Entwicklung des Lebens der Einfluss der Sonne (vgl. De generat. et corr. II, 10, S. 336, b, 17 u. a. a. O.) oder der thierischen Wärme, die selbst wieder von der Sonne herstammt, nöthig

[1] Zeller ist hierin mit mir gegen Kampe, welcher sogar den Nus zu einem Partikelchen himmlischen Aethers machen will, einverstanden (Philosophie der Griechen, 3. Aufl., II, 2, S. 569, Anm. 3). Auch Grote, in seinem Opus posthumum über Aristoteles, ist einem ähnlichen Irrthum wie Kampe verfallen.

sei, nicht aber die Wirksamkeit des irdischen Feuers und der andern niederen Elemente genüge. Wenn nun hier der Ausdruck κεκοινωνηκέναι θειοτέρου τῶν καλουμένων στοιχείων (S. 736, b, 30) einen Bezug auf den Ursprung hat, so wird es dadurch um so wahrscheinlicher, dass der unmittelbar vorher (b, 28) und auch wieder unmittelbar nachher (S. 737, a, 10) gebrauchte Ausdruck θεῖον ebenso zu nehmen ist.

Wir werden also nicht umhin können, das θεῖον mit Brandis und Trendelenburg in dem Sinne von ‚gottentsprungen' zu fassen, und dann haben wir in der Stelle De generat. Animal. selbst einen ersten directen Beleg dafür, dass Aristoteles den Nus unmittelbar aus der Schöpferkraft Gottes hervorgehen liess.

Andere Stellen dienen dem zur Bestätigung. So das vierzehnte Capitel im achten Buche der Nikomachischen Ethik, wo Aristoteles (S. 1162, a, 6) von den Eltern und den Göttern sagt, sie seien uns αἴτιοι τοῦ εἶναι, was nicht gesagt werden könnte, wenn der geistige Theil, der am meisten unser Ich ausmacht (ebend. IX, 8, S. 1168, b, 35), nicht entstanden wäre. Von den Eltern ist er nun freilich nach dem, was wir gehört haben, nicht eigentlich erzeugt, doch veranlassen sie nach Aristoteles auch sein Dasein, indem sie durch die Erzeugung die Entwicklung des Fötus beginnen, die regelmässig durch die Erschaffung des unsterblichen Theiles seine Vollendung findet: im vollkommensten Sinne aber ist die Gottheit für ihn wirkendes Princip.

Doch ich sehe voraus, dass gegen diese Belegstelle von mancher Seite eingewendet werden wird, Aristoteles spreche in der Nikomachischen Ethik manchmal in einer ungenaueren Weise, indem er sich den Volksmeinungen anbequeme, und gerade auch hier scheine er dies zu thun, wie es schon der populäre Plural θεοί erkennen lasse.[1] Ich kann dem nicht beistimmen und habe auch in Bezug auf andere Stellen, wo man eine solche Accommodation an die Volksanschauung zu finden glaubte, anderwärts nachgewiesen, dass sie sich mit der wahren

[1] Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, S. 372, 3.

zwischen Ursache und Wirkung, besteht hier nicht, weder insofern, als alles Wissen tradirt, nie etwas von einem Menschen selbstständig gefunden wird, noch auch — und das ist es, was, wenn man die Stelle Metaph. Θ, 8 vergleicht, als das Bedeutsamere erscheint — insofern, als der höhere Theil der Seele des Kindes, sein Nus, durch die Zeugung von den Eltern hervorgebracht wird, worin Alle einig sind, und Zeller, der Aristoteles die ewige Präexistenz des Nus lehren lässt, mit uns übereinstimmt. Metaph. Θ, 8 hat darum ganz bezeichnend nur ὁρατικόν und ὁρῶν, nicht aber νοητικόν und νοοῦν als Beispiele angeführt.

Aber unsere Stelle zeigt, dass nun doch auch auf den Nus und sein mögliches und wirkliches Wissen das Gesetz der Synonymie Anwendung finden soll. Und somit ist es klar, dass nach Aristoteles nicht blos das ὁρατικόν, sondern auch der Nus ein wirkendes Princip haben muss, also nicht ursachlos von Ewigkeit existirt, wie Zeller behauptet. Ferner, dass dies Princip selbst ein erkennendes Wesen sein muss. Und das Eine wie das Andere stimmt damit zusammen, dass eben Gott es ist, der als schöpferische Ursache den Nus hervorbringt. Und dass es wirklich der göttliche Nus ist, auf welchen Aristoteles hier als wirkende Ursache hinweist, das würden — wenn überhaupt noch ein Zweifel bestehen könnte — die Worte, welche De Anim. 5 auf ὅλως οὐδὲ χρόνῳ folgen, zur vollen Gewissheit erheben: ἀλλ' αὐχ ὁτὲ μὲν νοεῖ ὁτὲ δ' οὐ νοεῖ. Auch der Zeit nach geht ein Wissen in Wirklichkeit allem möglichen Wissen voraus, ‚doch dieses ist nicht ein solches, das bald denkt, bald nicht denkt'. Das sind Worte, die aufs Deutlichste den göttlichen Verstand, wie ihn Aristoteles lehrte, im Gegensatz zum menschlichen, charakterisiren. Auf ihn weisen darum die besprochenen Stellen De Anim. III, 5 und De Anim. III, 7, unverkennbar hin, wie dies auch in dem zwischen ihnen liegenden Capitel III, 6, S. 430, b, 23 einmal deutlich geschieht

---

unveränderliche ewige, in das leibliche Leben nicht verflochtene, in unablässiger Denkthätigkeit begriffene Vernunft suchen, wenn sie weder mit dem göttlichen Denken, noch mit dem der menschlichen Individuen zusammenfällt?' Ich muss auf diese Frage antworten: In den aristotelischen Schriften sicher nirgends, sondern nur in der schlechterdings unmöglichen Erklärung, die Zeller von ihnen gibt.

(δεῖ δὲ δυνάμει εἶναι τὸ γνωρίζον καὶ ἐνεῖναι ἐν αὐτῷ. εἰ δὲ τινι μὴ ἐστιν ἐναντίον τῶν αἰτίων, αὐτὸ ἑαυτὸ γινώσκει καὶ ἐνεργείᾳ ἐστὶ καὶ χωριστόν).

Wir haben also ausser De generat. Anim. II, 3 und Eth. Nicom. VIII, 14, von denen die eine Stelle vielleicht als Accommodation an populäre Meinungen, beide aber als minder deutlich beanstandet werden können, in den Büchern von der Seele selbst zwei Stellen, welche klar und unwidersprechlich für den Ursprung des Nus aus der Gottheit, als ihrem wirkenden Princip, Zeugniss geben. Der darin ausgesprochene Gedanke ist wesentlich derselbe, den wir in der modernen Zeit bei dem auch in vielen anderen Fragen Aristoteles verwandten Begründer der englischen Psychologie, nämlich bei John Locke finden, wo er von dem Denken des Menschen auf ein denkendes schöpferisches Princip als seine nothwendige Vorbedingung zurückschliesst.[1]

Hiemit ist auch der dritte Punkt, den wir erweisen wollten, dargethan. Denn, um es noch einmal zu wiederholen, der Nus des Menschen ist nach Aristoteles, wie allgemein zugestanden wird, unkörperlich und immateriell, und kann darum nicht aus einer Materie erzeugt, sondern muss, wenn überhaupt verursacht, ohne Beihilfe einer Materie, also schöpferisch hervorgebracht worden sein.

Dass dies von Aristoteles angenommen wurde, kann auch für den, der mit seiner Metaphysik sich vertraut gemacht hat, gar nichts Auffallendes haben, und das ist es, worauf wir an vierter Stelle aufmerksam machen wollten.

IV.

Der Creatianismus des Aristoteles stimmt mit seinen übrigen metaphysischen Lehren und insbesondere mit seiner Lehre von der Verursachung aller zur Welt gehörigen Wesen, auch der immateriellen und incorruptibeln Sphären und Sphärengeister, durch die Gottheit auf's Vollkommenste zusammen.

In einer Beilage zu meiner Psychologie des Aristoteles, ‚Von dem Wirken, insbesondere dem schöpferischen Wirken

[1] Vgl. Locke, Ess. concern. human understanding, IV, 10, §§. 5 und 10.

des aristotelischen Gottes' habe ich sowohl durch eine Fülle von directen Zeugnissen, als durch Deduction aus den allgemeinen Lehren der aristotelischen Ontologie den Nachweis erbracht, dass nach Aristoteles die Gottheit Princip alles Seienden, sowohl im Sinne des Zweckes als der wirkenden Ursache sei, und dass dies insbesondere auch bezüglich der himmlischen Substanzen, der Sphären und Sphärengeister gelte, die in einer Zahl, wie sie dem Bedürfniss der Welt entspricht, von Ewigkeit von Gott hervorgebracht worden sind; nicht aus einer Materie, denn sie sind immateriell; also, wie wir sagen würden, schöpferisch. Auch die wesentlichsten Einwände gegen diese Auffassung habe ich dort erhoben und im Einzelnen widerlegt.

Ich bin dabei mit möglichster Sorgfalt vorgegangen, so dass ich fast das ganze, sehr reichhaltige Beweismaterial erschöpfte. Nur Kleinigkeiten könnte ich nachtragen.[1] Und

---

[1] So wäre S. 234 (Abs. I) nach Zeile 4 einzuschalten: Metaph. B, 4, S. 1000, a, 5 ff., besonders auch b, 28. — S. 235 (Abs. II), Zeile 4 von unten, wäre beizufügen: auch A, 8, S. 988, a, 34, b, 10. — Zu S. 236, Zeile 2 von oben, könnte als Note die Bemerkung gefügt werden: Zu irgend einem Princip hatte schon Heraklit den Gott gemacht, von dem er annahm, er sei das Feuer, aus welchem Alles hervorgegangen, und welches nach Heraklit ein vernünftiges Wesen ist. Wozu also dann das besondere Lob des Anaxagoras? Auch Andere und Frühere waren dann nicht minder ‚nüchtern'. — S. 237 (zu der aus De Generat. et Corrupt. II, 10 citirten Stelle): Vgl. auch die zu S. 244 nachgetragenen Stellen. — S. 237, zwischen Zeile 5 und 6 von unten, sind einzuschalten: Ferner Metaph. A, 8, S. 988, b, 27, womit, um auf's Deutlichste zu erkennen, dass vom wirkenden Princip und von Gott die Rede ist, Λ, 10, S. 1075, b, 24, und A 3, S. 984, a, 16 ff. zu vergleichen ist. Ferner Metaph. α, 2, S. 994, a, 5, welches, obwohl von Pasikles stammend, die reine aristotelische Lehre enthält, und wo ein erstes Princip im Sinne des Bewegenden verlangt wird. Es ist offenbar, dass Aristoteles keines gelehrt hätte, oder dass ihm als solches die Gottheit galt. — S. 238, zwischen Zeile 18 und 19 von oben, ist einzuschalten: Ferner ebendaselbst S. 1073, a, 8 ἔχει δύναμιν ἄπειρον. — Ebendaselbst, zwischen Zeile 13 und 14 von unten, ist einzufügen: Ferner Eth. Nikom. I, 1, S. 1094, b, 10 θειότερον [ἐστιν] ἔθνει καὶ πόλει σώζειν τὸ ἀγαθόν. — S. 241, Zeile 3 von unten, nach dem Citat aus Metaph. Λ, 7 könnte eingefügt werden: De Anim. wird gelehrt: am Göttlichen so weit als möglich Theil zu haben, darnach strebe die ganze Natur; vgl. auch Eth. Nikom. VII, 18, S. 1153, b, 32. — S. 242, Zeile 7 von oben nach dem Citat aus Metaph. K, 1 könnte beigefügt werden auch B, 2, S. 996, a, 22—29 ff. — S. 244 zu Zeile 5 von oben: Vgl. auch Metaph. A, 3, S. 984,

ich glaube in der That, dass der erbrachte Beweis für jede entgegengesetzte Auffassung vollständig vernichtend ist. Trendelenburg hat mir seine volle Zustimmung zu dem in der Beilage Gesagten noch vor seinem Tode brieflich ausgesprochen. Zeller aber, der sich auch hier abwehrend verhalten möchte, sieht sich zu einer Unterscheidung gedrängt, die, wenn je eine der berüchtigten Distinctionen der späten Scholastik, eine geradezu verzweifelte zu nennen ist. ‚Die Frage ist nicht,' sagt er S. 374, Anm. 2, ‚ob Gott die Welt bewegt, sondern wie er sie bewegt, und es ist deshalb nicht zutreffend, wenn Brentano a. a. O. S. 235 ff. die Behauptung bestreitet, dass Gott „nicht das erste wirkende Princip, sondern nur die Zweckursache des Seienden sei", dass ihm nach Aristoteles „ein Wirken überhaupt nicht zukomme". Diese Behauptung wäre allerdings seltsam; denn wenn Gott das erste Bewegende ist, muss er auch das erste Wirkende sein, da das κινητικὸν αἴτιον und das ποιητικὸν dasselbe ist, und nur eine

---

b, 12, wo ἔχειν dem γίγνεσθαι entgegensteht, für beide Arten der Dinge ein Zweck verlangt wird. (Vgl. den Gegensatz οὖσι und γιγνομένοις 5, S. 985, b, 28. Ebenso Metaph. A, 8, S. 989, b, 19 (also auch die ἀγέννηται und ἄφθαρται οὐσίαι haben ἀρχαί.) Dasselbe zeigt b, 24—990, a, 8. — S. 246, Anm. 2 (am Schlusse), ist beizufügen: Vgl. auch Metaph. Λ, 5, S. 1071, a, 3 νοῦς καὶ ὄρεξις καὶ σῶμα, wo σῶμα die Sphäre, νοῦς καὶ ὄρεξις (wofür Aristoteles ebendaselbst fast ψυχὴ zu setzen versucht ist, obwohl er es, wenn er sich ganz genau ausdrücken will, nicht thun kann) den geistigen Beweger bezeichnet. Hiermit im Einklange steht das berühmte τὸ ὀρεκτὸν καὶ τὸ νοητὸν im 7. Capitel (S. 1072, a, 26). Wie dann gezeigt wird, dass das νοητὸν der νοῦς, so ist auch das ὀρεκτὸν die ὄρεξις selbst. — S. 248, Zeile 15 von unten, ist endlich noch anzufügen: Zu beachten ist besonders, dass Aristoteles in der Nikomachischen Ethik, nachdem er im zehnten Buche, Capitel 7 und 8 erklärt hat, das theoretische Leben sei das beste, als das dem Leben Gottes ähnlichste, der nicht ein poietisches oder praktisches, sondern nur ein theoretisches Leben führe, sogleich im folgenden (neunten) Capitel (S. 1179, a, 22) und mit deutlicher Beziehung auf die soeben gegebenen Erörterungen erklärt, dass die Götter den dem theoretischen Leben sich Ergebenden und so das ihnen Verwandte Pflegenden gewiss eine besonders liebevolle Fürsorge zuwenden und ihnen zum Lohne Wohlthaten erweisen werden (ἀντευποιεῖν), so dass auch aus diesem Grunde das contemplative Leben das glückseligste sei. Unmöglich konnte er dies thun, wenn das früher Gesagte einen Sinn hatte, der jede Fürsorge und jede Werkthätigkeit der Gottheit ausschloss.

bestimmte Art der ποίησις der Gottheit abgesprochen wird. Aber ein Anderes ist es, wenn gesagt wird, Gott wirke nach Aristoteles auf die Welt nicht unmittelbar, sondern mittelbar, nicht dadurch, dass er selbst eine auf sie gerichtete Thätigkeit ausübt, sondern dadurch, dass er als das vollkommene Wesen durch sein blosses Dasein ihre Thätigkeit hervorruft; er sei wirkende Ursache, nur weil er Zweckursache ist. Um diese Auffassung zu widerlegen, genügt es nicht, dass man Stellen aufzeigt, in denen die Gottheit nur überhaupt als das bewegende oder wirkende Princip bezeichnet wird — dass sie dies sei, bezweifelt ja niemand —; sondern man müsste solche nachweisen, in denen ihm eine direct auf die Welt gerichtete Thätigkeit beigelegt wird, man müsste ferner zeigen, wie sich damit diejenigen Aussagen vereinigen lassen, die ihm eine solche Thätigkeit absprechen, man müsste endlich darthun, wie sich diese Thätigkeit mit der Natur eines absolut unveränderlichen und in seinem Denken auf sich selbst beschränkten Wesens, wie der aristotelische Gott, vertrüge.'

Zeller will also nicht behauptet haben, dass der aristotelische Gott ‚nur die Zweckursache des Seienden sei', wohl aber, dass er ‚wirkende Ursache sei, nur weil er Zweckursache ist', d. h. offenbar nur insofern er Zweckursache ist; er wäre also dennoch nur Zweckursache, und wirkende Ursache nur in einem Sinne, in welchem es Zeller hier gefällt den Ausdruck zu gebrauchen, den aber weder Aristoteles, noch meines Wissens ein anderer Philosoph bisher jemals mit dem Wort verbunden hat.

Zeller will ferner nicht gesagt haben, Gott wirke gar nicht auf die Welt, sondern nur, er wirke darauf ‚nicht unmittelbar, sondern mittelbar'. Ob er aber nach ihm gar nicht unmittelbar wirke und doch mittelbar, oder ob er zwar unmittelbar wirke, aber auf etwas Anderes als die Welt — in Bezug auf diese interessante Frage gibt er uns nicht die leiseste Andeutung.

Zeller will ferner zwar geleugnet haben, dass Gott nach Aristoteles ‚eine auf die Welt gerichtete Thätigkeit ausübe, nicht aber, dass er durch sein Dasein ihre Thätigkeit hervorrufe'. Da aber durch sein Dasein in einem Andern etwas hervorrufen nichts Anderes heisst als eine Thätigkeit, oder wie man sich gewöhnlicher ausdrückt, eine Wirkung darauf aus-

üben, so wird auch hier mit der einen Hand genommen, was die andere gibt.

Zeller verlangt von seinem Gegner, dass er nicht blos nachweise, dass der aristotelische Gott das bewegende oder wirkende Princip sei, denn das allerdings könne Niemand bezweifeln, sondern auch, dass er ihm ‚eine direct auf die Welt gerichtete Thätigkeit' beilege; was will man aber für einen besseren Beweis dafür, als die sichtliche und fast unmittelbare Absurdität, die darin liegt, das Eine anzunehmen und das Andere zu verwerfen? Diese Forderung Zeller's ist also leicht zu erfüllen.

Eben so leicht gelingt der von ihm geforderte Nachweis, ‚wie sich diese Thätigkeit mit der Natur eines absolut unveränderlichen Wesens, wie der aristotelische Gott, vertrüge', da ja nach des Aristoteles ausdrücklichen und wiederholten Bestimmungen die Veränderung in dem aufnehmenden, nicht aber in dem wirkenden Principe vorgeht.

Um so schwieriger freilich wäre es, seinen zwei weiteren Forderungen zu entsprechen. Man soll zeigen, wie eine solche Einwirkung auf die Welt vereinbar sei auch mit der Natur eines ‚in seinem Denken auf sich selbst beschränkten Wesens, wie der aristotelische Gott', und wie sich mit der Lehre ‚diejenigen Aussagen des Aristoteles vereinigen lassen, die ihm eine solche Thätigkeit absprechen'. Beides ist unmöglich. Das Erste nicht, denn, wie ich schon in meiner Psychologie des Aristoteles nachwies, hat er, und zwar nicht blos in der Ethik, sondern auch in der unbezweifelt streng esoterischen Metaphysik die Kenntniss der Welt von Seiten Gottes nicht geleugnet. Das Zweite nicht, denn wie ich in der Beilage zur Psychologie des Aristoteles gezeigt, hat man nur durch ein Missverständniss diese Lehre in gewissen Stellen des Aristoteles ausgesprochen finden wollen. Vergleiche dazu auch noch den Zusatz zu S. 248 meiner Psychologie des Aristoteles, den ich oben (S. 118) in der Anmerkung machte, und der vollends zeigt, wie meine Auffassung von Eth. Nikom. X, 8 trotz dem, was Zeller S. 369 dagegen einwendet, die einzig mögliche ist.

Es steht also fest, die Gottheit ist nach Aristoteles für alles Seiende nicht blos Zweckursache, sondern auch wirkende Ursache, und zwar im wahren, und insbesondere auch allein wahrhaft aristotelischen Sinne. Und da er dies, wie es

Aristoteles auch noch im Besonderen ausspricht, auch für die Himmelsphären und die sie bewegenden Geister ist, die an keiner Materie Theil haben, also auch nicht aus einer solchen gebildet sein können und von Ewigkeit bestehen, so sind dieselben nach ihm Producte einer ewigen Schöpferthätigkeit Gottes.

Das ist ein Punkt, an dem Zeller (S. 380, 1) noch ganz besonders Anstoss nimmt. Er meint, auf dem Boden des aristotelischen wie jedes consequenten Theismus sei die Annahme einer Schöpfung von Ewigkeit unmöglich. Wer die Gottheit als ausserweltliches persönliches Wesen betrachte und von ihr andere Wesen als eben so viele eigene Substanzen unterscheide, der würde sich durch die Annahme, diese seien von Ewigkeit her von jener geschaffen, in einen greifbaren Widerspruch verwickeln, da die Schöpfung als ein von einem persönlichen Willen ausgehender Act nothwendig in die Zeit falle. Einen solchen Widerspruch könne man sich aber doch nicht wohl entschliessen, Aristoteles zuzuschreiben. Als ich dies las, freute ich mich aufrichtig, dass Zeller sich einmal wenigstens darin mit mir einverstanden zeigt, dass man Aristoteles nicht ohne Bedenken eine handgreifliche Absurdität zuschreiben dürfe, während er sonst nicht anzustehen pflegt, die krassesten Widersprüche bei ihm gehäuft zu denken. Dass aber in diesem Falle nicht blos Aristoteles, sondern sehr allgemein die strengsten Theisten den von Zeller entdeckten Widerspruch nicht gefühlt haben, dafür gibt die ganze Geschichte der Philosophie fortlaufend reiche Belege. Zum Ueberfluss verweise ich auf ein minder bekanntes, aber ebenfalls sehr bezeichnendes Beispiel, nämlich das des christlichen, streng theistischen und Aristoteles noch besonders geistesverwandten mittelalterlichen Philosophen Thomas von Aquino und seine ausführliche und scharfsinnige Erörterung in dem interessanten Opusculum De aeternitate mundi contra murmurantes.[1]

Wenn es nun feststeht, dass Aristoteles Gott als das erste wirkende Princip aller Dinge, der Substanzen ebenso gut wie

[1] Es ist auch nicht abzusehen, warum es schwieriger sein soll, sich eine Substanz ewig und doch verursacht zu denken, als eine Bewegung. Und dass eine solche wenigstens Aristoteles angenommen habe, wird von Niemand bestritten.

ihrer Eigenschaften und Bewegungen, und insbesondere auch als das schöpferische Princip aller immateriellen, zur Welt gehörigen Substanzen betrachtet hat, wie wäre es annehmbar, dass er gerade nur hinsichtlich des menschlichen Nus anders gedacht und hier eine Ausnahme gemacht hätte? Gewiss in keiner Weise. Und hätten wir darum auch nicht die directen Zeugnisse, die namentlich De Anim. III, 5 und 7 die Lehre in klarster Weise aussprechen, so könnten wir schon wegen der allgemeineren metaphysischen Anschauungen des Aristoteles kaum in Betreff ihrer einen Zweifel hegen. Nur darüber, ob nicht vielleicht auch der menschliche Nus von Ewigkeit geschaffen sei, wie die Geister der Sphären, würde uns, wenn nicht das dritte Capitel des zwölften Buches der Metaphysik dies ausdrücklich ausschlösse, ein Zweifel bleiben können. Doch stimmt auch dieser Punkt, wie ich in meiner Psychologie des Aristoteles zeigte,[1] am besten mit den allgemeinen Ansichten des Philosophen zusammen.

V.

Aristoteles zeigt da, wo er die menschliche Seele ihrem höchsten Theile nach unmittelbar von Gott geschaffen werden lässt, ähnlich wie anderwärts, eine nahe Verwandtschaft seiner Lehre mit der des Platon.

Da ich eben davon sprach, dass sich mit einer theistischen Weltanschauung sehr häufig die Annahme einer Schöpfung

[1] S. 195 ff. Ein Ausdruck, den ich hier gebrauche, hat bei Zeller in einer mir verwunderlichen Weise Anstoss erregt. Ich sage, dass der Nus des Menschen nach dem Tode keine complete Substanz sei, da Aristoteles den Menschen mit Geist und Leib als eine einheitliche Substanz betrachte. Zeller findet diesen Begriff einer incompleten Substanz unaristotelisch und undenkbar; offenbar in Folge eines Missverständnisses, denn, was ich meine, ist etwas sehr Einfaches und ähnlich, wie wenn man z. B. sagen würde, dass ein Mensch mit abgehauenem Fuss oder abgeschlagener Hand kein completes Exemplar der Gattung Mensch, sondern nur das Bruchstück eines Menschen sei. In gleicher Weise sei nun auch der Nus des Menschen nach seinem Tode nur noch ein Bruchstück des Menschen zu nennen. Das Missverständniss ist aber von mir umsoweniger verschuldet, als ich (S. 197) den Begriff sogar ausdrücklich durch dieses Beispiel illustrirte.

von Ewigkeit vereinigt finde, hätte ich in gewisser Weise auch auf Platon hinweisen können, der seinen Gott (die Idee des Guten) die übrigen Ideen von Ewigkeit hervorbringen lässt.[1] Wenn ich es nicht that, so unterliess ich es nur darum, weil die Hervorbringung dieser Ideen nicht im vollen Sinne eine Schöpfung genannt werden kann, insofern wir aus Aristoteles wissen, dass Platon auch für die Ideen eine Materie angenommen hat. Immerhin kommt Platon hier, da diese Materie fast wie ein Nichts erscheint (er bezeichnet sie geradezu als μὴ ὄν), dem Schöpfungsbegriff bis auf's Aeusserste nahe.

Und so darf seine Lehre um so mehr eine Anbahnung der Aristotelischen Lehre von der ewigen Schöpfung der Sphärengeister genannt werden, als diese, wie Metaph. Λ, 1, S. 1069, a, 30 (vgl. ebend. 6 und die folgenden Capitel) zeigt, in der aristotelischen Metaphysik in gewisser Weise die Stelle der platonischen Ideen einnehmen.

Demgemäss dürfen wir erwarten, dass die richtig verstandene Lehre des Aristoteles von dem Ursprung der Seele und ihres νοητικὸν μέρος mit dem, was Platon darüber gelehrt, auch noch eine gewisse Aehnlichkeit haben werde. Und ist dies nach unserer Auffassung der Fall, so wird darin für sie etwas Empfehlendes und in gewissem Masse eine neue Bekräftigung liegen.

So ist es nun aber thatsächlich. Allerdings könnte es auf den ersten Blick scheinen, als ob Zeller Platon und Aristoteles hier einander näher rücke als wir, indem er diesen die Präexistenz des Nus lehren lässt. Allein die Verwandtschaft wäre eine blos scheinbare, und ein genetischer Zusammenhang zwischen den beiden Anschauungen bestünde durchaus nicht, da alles das, was Platon zur Annahme der Präexistenz der Seele bestimmt hat, nämlich die ἀνάμνησις und die Unmöglichkeit, in der sinnlichen Welt Objecte für die Begriffe nachzuweisen, von Aristoteles verworfen wird. Nur in der Begründung liegt, wie Aristoteles, Metaph. A, 2, S. 982, a, 29 selbst treffend sagt, die Belehrung. Hätte Aristoteles sogar die Präexistenz

[1] Vgl. Republ. X, 2 und dazu Stumpf, Die Idee des Guten und ihr Verhältniss zum Platonischen Gott, eine treffliche kleine Abhandlung, deren Argumenten Zeller nicht genügend Rechnung trägt.

der Seele gelehrt, so wäre Platon hier nicht sein Lehrer gewesen, sondern die Uebereinstimmung mit ihm eine ganz zufällige.

Anders dagegen ist es, wenn wir das, was wir oben über den Ursprung der Seele und des Nus bei Aristoteles dargethan, mit dem vergleichen, was Platon in seinem Timäus darüber lehrt. Die wesentlichste Verwandtschaft zwischen den Ansichten des Lehrers und des Schülers tritt hier sofort unverkennbar hervor. Schon Platon unterschied nicht blos Sterbliches und Unsterbliches im Menschen, sondern auch einen sterblichen und unsterblichen Theil in seiner Seele. Sterblich sind die niederen Theile, unsterblich dagegen das νοητικὸν μέρος. Und diesen höchsten Theil lässt er, während die niederen Theile auch niederer Abkunft sind, allein unmittelbar von dem Demiurgen, d. i. von dem Gotte, der nach ihm auch die Ideen selbst gebildet hat, unmittelbar hervorgebracht werden.[1]

In allem dem deckt sich also die aristotelische Lehre vollkommen mit der seines Lehrers, und es bleibt nur der eine Unterschied, der nach dem, was wir hinsichtlich der höheren Wesen gefunden, hier von vornherein erwartet werden musste, nämlich dass das νοητικὸν μέρος nach Platon nicht vollkommen immateriell ist, und darum auch nicht ohne Materie, aus Nichts und in vollem Sinne schöpferisch hervorgebracht wird.

VI.

Bei den unmittelbaren Schülern des Aristoteles, Theophrast und Eudemus, lassen sich deutlich noch die Spuren derselben Lehre erkennen.

Dies ist der letzte Punkt, der uns, nachdem wir im Uebrigen unsere Aufgabe gelöst, noch zu erörtern bleibt. Es ist klar, dass auch diese Uebereinstimmung von Gewicht ist.

Die beiden Fragen, auf die es vorzüglich ankommt, sind offenbar, ob Aristoteles wirklich die Präexistenz des Nus leugnete, ob er ihn während der Entwicklung des leiblichen Theiles entstehend glaubte, und ob er annahm, dass die Gott-

[1] Tim. 41.

heit es sei, von der er hervorgebracht werde. Für das Eine gibt uns Theophrast, für das Andere Eudemus die Bestätigung.

Betrachten wir zunächst Theophrast. In dem Fragmente, das uns Themistius von ihm erhalten hat, spricht er sich über unsere Frage in sehr knappen Worten, aber mit aller nur wünschenswerthen Bestimmtheit aus: ὁ δὲ νοῦς πῶς ποτε ἔξωθεν ὢν καὶ ὥσπερ ἐπίθετος, ὁμως συμφυής; . . . ἀλλὰ τὸ ἔξωθεν ἄρα οὐχ ὡς ἐπίθετον, ἀλλ' ὡς ἐν τῇ πρώτῃ γενέσει συμπεριλαμβανόμενον θετέον.[1]

Theophrast wirft hier das Bedenken auf, wie es doch geschehen könne, dass der Nus, obwohl er nicht aus dem elterlichen Samen stamme, sondern von aussen komme und wie etwas Dazugesetztes sei, dennoch zur Natur des Menschen gehöre. Und er findet die Lösung der Schwierigkeit darin, dass der Nus nicht zu dem fertigen leiblichen Menschen hinzugesetzt, sondern in seinem ersten Entstehen mitbegriffen sei. Die Präexistenz also wird von ihm deutlich geleugnet.

Bekannter ist die Stelle des Eudemus. Da sie in der Eudemischen Ethik sich findet, konnte sie nicht unbeachtet bleiben und wurde unter Anderen von Ravaisson angerufen, da er nachweisen wollte, dass der Nus poietikos des Aristoteles die Gottheit sei. Wirklich lehrt Eudemus an dem betreffenden Orte (Eth. Eudem. VII, 14, S. 1248, a, 24), dass Gott die wirkende Ursache unseres Erkennens sei; denn er sagt: τὸ δὲ ζητούμενον τοῦτ' ἐστί, τίς ἡ τῆς κινήσεως ἀρχὴ ἐν τῇ ψυχῇ. δῆλον δή, ὥσπερ ἐν τῷ ὅλῳ θεός, καὶ πᾶν ἐκείνῳ (l. καὶ ἂν ἐν ἐκείνῃ. corr. Fritzsche) κινεῖ γάρ πως πάντα τὸ ἐν ἡμῖν θεῖον. λόγου δ' ἀρχὴ οὐ λόγος ἀλλά τι κρεῖττον. τί οὖν ἂν κρεῖττον καὶ ἐπιστήμης εἴποι (l. εἴη?) πλὴν θεός; ἡ γὰρ ἀρετὴ τοῦ νοῦ ὄργανον. Beachtet man aber die Stelle genau, so sieht man, dass Eudemus hier Gott nicht als das nächste, sondern nur als das erste wirkende Princip unseres Erkennens behauptet. Denn er sagt, er sei es hier wie in dem Universum (ὥσπερ ἐν τῷ ὅλῳ). Nur wenn er ihn für das nächste wirkende Princip erklärt hätte, würde er ihn mit dem Nus poietikos selbst identificirt haben. Indem er ihn dagegen für das erste wirkende Princip hält, denkt er ihn offenbar als die wirkende Ursache des Nus selbst, und so deckt sich seine

[1] Theophr. bei Themist. De Anim. 91.

Ansicht vollkommen mit dem, was wir bei Aristoteles De Anim. III, 5 und 7 so unzweifelhaft ausgesprochen fanden.

Man sieht also wohl, dass der Creatianismus des Aristoteles, den Zeller a. a. O. S. 594 f. als eine völlig grundlose Behauptung abweisen wollte, aus ihm selbst direct gesichert, mit seiner ganzen Lehre im Einklang, und auch sonst von den verschiedensten Seiten her bestätigt ist.

Indem ich hier für die früher von mir ausgesprochene Ansicht eintrat und die abweichende Darstellung Zeller's bekämpfte, leitete mich nicht blos Goethe's Wort:

Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

ich hatte eine viel weniger eigennützige Absicht.

Wer, als Schüler Trendelenburg's, durch Aristoteles die erste philosophische Weihe empfing und mit seinem Lehrer die Ueberzeugung theilt, dass dieser mächtige Geist noch heute fördernd auf die Forschung einzuwirken vermöge, der kann nicht gleichgiltig zusehen, wenn irrige Darstellungen das System des Philosophen in's Unkennbare verunstalten, und wenn das, was er selbst für sein Verständniss gewonnen zu haben glaubt, für weitere Kreise verloren zu gehen droht. Aristoteles, wie ihn uns Zeller gibt, wäre nicht der klare Denker, als welcher er von Alters her ruhmvoll bekannt ist. Es wäre unbegreiflich, wie ein so verworrener Kopf Jahrhunderte hindurch als Erzieher des Menschengeschlechtes fördernd auf seine Bildung einzuwirken vermocht hätte. Wie nun gar könnte man hoffen, dass Einer, dem ein solches Bild von seiner Lehre entworfen wird, sich heutigen Tages zu seinem Studium hingezogen fühle?

XI. SITZUNG VOM 3. MAI 1882.

Dem Beileid über das Ableben des w. M. Joseph Ritter von Aschbach, welcher am 25. v. M. in Wien starb, und über den am 20. v. M. eingetretenen Tod des ausländischen Ehrenmitgliedes Charles Darwin wurde in der Gesammtsitzung der kais. Akademie vom 27. April Ausdruck gegeben.

Der Vorsitzende der Centraldirection der Monumenta Germaniae in Berlin übersendet den diesjährigen Bericht über den Fortgang des Unternehmens nebst den gedruckten Mittheilungen über den Stand der wissenschaftlichen Arbeiten.

Die historische Commission übergibt den soeben erschienenen dritten Band der ‚Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege 1790—1801', herausgegeben von A. Ritter von Vivenot, fortgesetzt von der kais. Akademie der Wissenschaften durch Herrn Ritter von Zeissberg.

Von dem c. M. Herrn Regierungsrath P. Dr. Beda Dudík in Raigern wird ein Manuscript unter dem Titel: ‚Amtliche Aufzeichnungen in Form eines Tagebuches über die Besitznahme der Stadt Olmütz durch die Schweden von dem Olmützer Stadtschreiber und Notar Magister Friedrich Fladen von 1642 bis 1650' zur Veröffentlichung im Archive vorgelegt.

Die Vorlage wird der historischen Commission übergeben.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg: Bulletin. Tome XXVIII, Nr. 1. St.-Pétersbourg, 1882; 4°.

— des inscriptions et belles-lettres: Comptes rendus. 4e série, tome IX. Paris, 1881; 8°.

Akademie der Wissenschaften, ungarische, in Budapest: Almanach 1882. Budapest, 1882; kl. 8°. — Értesitő. 15. Jahrgang, Nr. 1—8. Budapest, 1881; 8°. — Évkönyv. 16. Bd., 7. Heft. Budapest, 1881; fol. — Monumenta Hungariae archeologica aevi praehistorici. Az Aggteleki barlang mint őskori temető. Budapest, 1881; fol. — Revue, Ungarische. 1881. Heft 3—12. Budapest, 1881. — Dieselbe 1882. Heft 1—3. Budapest, 1882; 8°. — Ábel, J., Egyetemeink a középkorban. Budapest, 1881; 8°. — Molnár, A., A közoktatás története Magyarországon a XVIII. században. 1. Bd. Budapest, 1881; 8°. — Archaeologiai Értesitő. 14. Bd., Heft 1—10. Budapest, 1880 és 1881; 8°. — Archaeologiai Értesitő. Uj folyam. 1. Bd., Heft 1, 2. Budapest, 1881 és 1882; gr. 8°. — Codex diplom. hungaricus Andegavensis. II. Bd. Budapest, 1881; 8° — Értekezések a bölcszészeti tudományok köréből. 2. Bd., Heft 7—7. Budapest, 1881; 8°. — Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. 9. Bd., Heft 3—12. Budapest, 1881; 8°. — Értekezések a társadalmi tudományok köréből. 6. Bd., Heft 9—12. Budapest, 1881; 8°. — Értekezések a történelmi tudományok köréből. 9. Bd., Heft 4, 6—11. Budapest, 1881 és 1882; 8°. — Nyelvtudományi közlemények. 16. Bd., Heft 2, 3. Budapest, 1881; 8°. — Monumenta comitialia regni Hungariae. 7. Bd. Budapest, 1881; 8°. — Monumenta comitialia regni Transylvaniae. 7. Bd. Budapest, 1881; 8°. — Nyelvemléktár. Régi magyar codexek és nyomtatványok. 7. és 8. Bd. Budapest, 1881; 8°. — Budenz, J., Magyar-Ugor összehasonlitó szótár. V. Schlussheft. Budapest, 1881; 8°. — Régi magyar költők tára. 3. Bd. Budapest, 1881; 8°.

Collection de Documents inédits sur l'histoire de France publiés par les soins du ministre de l'instruction publique: Le livre des Psaumes par Francisque Michel. Paris, 1876; 4°. — Étude sur les sarcophages chrétiens antiques de la ville d'Arles par M. Edmond le Blant. Paris, 1878; fol. — Comptes des bâtiments du roi sous le règne de Louis XIV par M. Jules Guiffrey. Tome I. Colbert: 1664—1680. Paris, 1881; 4°. — Lettres de Jean Chapelain par Ph. Tamizey de Larroque. Tome I. Paris, 1880; 4°. — Lettres de Catherine de Médicis par M. le Comte Hector de la Ferrière. Tome I. 1533—1563. Paris, 1880; 4°. — Mémoires des Intendants sur l'État des Généralités dressés pour l'instruction du Duc de Bourgogne. Tome I. — Mémoires de la Généralité de Paris par A. M. de Boislisle. Paris, 1881; 4°. — Recueil des chartes de l'Abbaye de Cluny, par Alexandre Bruel. Tome II 954—987. Paris, 1880; 4°. — Cartulaires de France. Tome I et II: Cartulaire de l'Abbaye de Saint-Père de Chartres, par M. Guérard. Paris, 1840; 4°. — Cartulaire de l'Église Notre-Dame de Paris, par M. Guérard. Tomes I—IV.

Paris, 1850; 4°. — Cartulaire de l'Abbaye de Beaulieu (en Limousin) par Maximin Deloche. Paris, 1859; 4°. — Cartulaire de l'Abbaye de Redon en Bretagne par M. Aurélien de Courson. Paris, 1863; 4°. — Cartulaire de l'Église cathédrale de Grenoble par M. Jules Marion. Paris, 1869; 4°.

Halle, Universität: Akademische Schriften pro 1881. 143 Stücke, 8°, 4° und fol.

Heinze's, Dr. Anklageschrift ‚Hungarica' im Lichte der Wahrheit. Pressburg und Leipzig, 1882; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, IV. Gotha; 4°. — Ergänzungsheft Nr. 67: Prof. Ferd. Blumentritt, Versuch einer Ethnographie der Philippinen. Gotha, 1882; 4°.

Museum kralostwy českeho: Časopis. 1882. Ročnik LVI, svazek první. V Praze; 8°.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 7 und Ausserordentliche Beilage Nr. V. Wien, 1882; 8°.

XII. SITZUNG VOM 10. MAI 1882.

Der Verwaltungsrath des städtischen Museums Carolino-Augusteum übersendet den Jahresbericht für 1881.

Die Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchives übermittelt im Auftrage des k. k. Generalstabes den soeben erschienenen 8. Band des Werkes: ‚Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen'.

Von Herrn Dr. Eduard Reichl in Eger wird um eine Subvention zur Fortsetzung und Vollendung seiner Studien in dem fürstlichen Hausarchive zu Schleiz über Königswart-Sandau und die Reussenlande angesucht.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Sickel legt für die Sitzungsberichte vor: ‚Beiträge zur Diplomatik VIII'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia litterarum regia borussica: Commentaria in Aristotelem graeca. Vol. IX: Simplicii in Aristotelis physicorum libros quatuor priores edidit Hermannus Diels. Berolini, 1882; 8°. — Vol. XI: Simplicii in libros Aristotelis de Anima edidit Michael Hayduck. Berolini, 1882; 8°. — Inscriptiones graecae antiquissimae praeter Atticas in Attica repertas edidit Hermannus Roehl Berolini, 1882; gr. 4°.

— Romana: Analele. Seria II, Tomulu III. Bucuresci, 1882; 4°.

Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique: Bulletin. 51e année, 3e série, tome 3, No. 3. Bruxelles, 1882; 8°.

Accademia, reale delle scienze di Torino: Atti. Vol. XVII, Disp. 2ª (Gennaio 1882). Torino; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. bairische zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1881. Band II, Heft 5. München, 1881; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XLIII. Année 1882. Livraisons 1 et 2. Paris, 1882; 8°.

Gesellschaft, deutsche für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. XXVI. Heft. Februar, 1882. Yokohama; gr. 4°.

Jena, Universität: Akademische Druckschriften pro 1881—1882. 43 Stücke 8° und 4°.

Robert, P. Charles: Tiers de Sou, d'Or, de Marsal, de Vic, de Noveant et de Naix. Observations sur les Monnaies Mérovingiennes. Paris, 1882; 8°. — Les Médailleurs de la Renaissance par M. Aloïss Heiss. Paris, 1882; 8°. — Description de Types inédits ou mal compris. — Paris, 1881; 8°.

Society, the American geographical: Bulletin. 1881. Nr. 4. New-York; 8°. — the Asiatic of Bengal: Bibliotheca indica. N. S. Nr. 474. Calcutta, 1882; 8°. — Proceedings. Nr. X. December, 1881 and Nr. I. January, 1882. Calcutta; 8°. — Notices of Sanskrit Manuscripts by Ra' Jendralala Mitra, LL. D., C. I. E. Vol. V, Part. II, Nr. XV. Calcutta, 1881; 8°. — Vol. VI, Part. I. Nr. XVI. Calcutta, 1881; 8°.

Beiträge zur Diplomatik VIII.

Von

Dr. Th. Sickel,
wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Datirung der Diplome Otto I.

Der neuen Ausgabe der Diplome Otto I. in den Monumenta Germaniae, von welcher der erste, bis zum Jahre 962 reichende Band soeben erschienen ist, ist wie üblich eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher die Epochen der mehrfachen Regierungsjahre angegeben, dann die Organisation und der Personalstand der Kanzlei dargelegt worden sind. Indem ich dort nur die Hauptergebnisse bieten konnte, habe ich mir die ausführlichere Behandlung der betreffenden Themata und die Begründung der von mir gewonnenen Resultate vorbehalten. Mein Versprechen einzulösen, will ich hier zunächst die Datirungen der Ottonischen Präcepte, welche von jeher Anlass zur Discussion gegeben haben, zum Gegenstand eingehender Erörterung machen.

Als Herausgeber dieser Urkunden habe ich jeder einen bestimmten Platz anweisen müssen. Da nun viele derselben mit zweideutigen Zeitmerkmalen behaftet sind, habe ich allerdings schon in den beigefügten Erläuterungen die von mir getroffene chronologische Anordnung zu rechtfertigen gesucht. Aber diese Lösungen der Schwierigkeiten in den Einzelfällen sind der Gefahr ausgesetzt, willkürlich zu erscheinen, wenn nicht nebenbei der Nachweis geliefert wird, dass doch durchgehends ein einheitlicher Schlüssel angewandt worden ist. Dafür genügt es auch nicht, dass ich z. B. in meinen Beiträgen zur Diplomatik VI. und VII.[1] bereits einzelne Gruppen von

[1] Sitzungsberichte 85, 351—457 und 93, 641—738. — Dazu noch der Aufsatz in den Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 2, 265—280 ‚Ueber anomale Datirungsformeln in den Diplomen Otto I.'

Präcepten mit fehlerhaften Zeitangaben besprochen habe, sondern es müssen sämmtliche Urkunden Ottos, mehr als vierhundert an Zahl, welche sich auf sechsunddreissig Jahre vertheilen, in die Untersuchung einbezogen werden. Nur auf Grund einer so umfassenden und zugleich erschöpfenden Betrachtung ist eine klare Auseinandersetzung mit Ficker möglich. Hat dieser der Kritik und der Verwerthung der Urkunden ganz neue Bahnen gewiesen, so hat er es doch der Specialdiplomatik vorbehalten, den gewaltigen Stoff, mit dem er zu operiren hatte, noch zu sichten. Insoweit dies seit dem Erscheinen der Beiträge zur Urkundenlehre geschehen ist, hat Ficker selbst schon eingestanden, dass er gewissen Erscheinungen grösseren Werth beigelegt hat, als ihnen für die letzten Ziele seiner Untersuchungen zukommt. Unter Anderem handelt es sich dabei um die Technik der Datirungen, welche, in stetem Wechsel begriffen, noch wenig gekannt ist und daher von Ficker noch nicht in Anschlag gebracht werden konnte. Voraussichtlich wird, wenn dies nachgeholt wird, die Zahl der von Ficker für diesen oder jenen seiner Lehrsätze angeführten Belege bedeutend eingeschränkt werden, aber die Lehrsätze werden nicht umgestossen, sondern erst recht erhärtet werden, wenn wir so scharf, als es der Stand der Ueberlieferung ermöglicht, die Grenzen zwischen bewussten und unbewussten, beabsichtigten oder bedeutungslosen Abweichungen von den herkömmlichen und im Allgemeinen beobachteten Normen ziehen.

Wie nun sowohl die ursprünglichen als die allmälig fortgebildeten Regeln das Werk einzelner Personen gewesen sind, deren Zwecken dienen und deren Vorstellungen zum Ausdrucke verhelfen sollten, so verhält es sich ebenfalls mit der lässigeren Handhabung und Geringschätzung der Regeln. Nur ist die Tragweite des individuellen Einflusses eine sehr verschiedene. Der eine Mann wird in seinen Kreisen zur Autorität, und was er gut befindet, wird von allen seinen Genossen nachgeahmt: so wird etwas innerhalb der Kanzlei zu allgemeinem Brauche. In dieser können aber auch zu gleicher Zeit zweierlei Auffassungen aufkommen und nebeneinander bestehen. Verräth sich schon darin der Mangel an fester und einheitlicher Leitung, so noch mehr, wenn jedem an dem Urkundengeschäft betheiligten Notar nach eigenem Belieben vor-

zugehen überlassen wird. Die Frage ist, ob wir soweit in den jeweiligen Zustand der königlichen Kanzlei Einblick zu gewinnen vermögen, um die grössere oder geringere Einwirkung einzelner Personen auf die Arbeit und so auch auf die Behandlung der Zeitmerkmale in Rechnung stellen zu können. Ich glaube sie betreffs der Periode der Ottonen bejahen und dafür hier den Beweis liefern zu können. Muss ich zu dem Behufe an die Geschichte der Kanzlei anknüpfen, so verweise ich, bis ich auch diese ausführlich behandelt haben werde, auf jene Einleitung in den Diplomata 1, 80—88.[1]

Wenn ich die Notare, welche mit ihrem Vorsteher Poppo aus der Kanzlei Heinrich I. in die seines Nachfolgers übergingen und diesem bis zum Jahre 940 dienten, als gut geschult und als an dem Herkommen festhaltend bezeichne, so stütze ich mich dabei zum Theil auf die von ihnen stammenden Datirungen, welche durchschnittlich so correct sind wie in den besten Perioden der königlichen Kanzlei. Das überhebt uns nicht der Betrachtung im Einzelnen. Ob die Notare nach bestimmter Weisung des Kanzlers vorgegangen sind oder jeder nach eigenem Ermessen, bleibe der Entscheidung vorbehalten. Um die einzelnen Männer vorzuführen, beginne ich mit Poppo A, von dem uns aus dem Jahre 931—940 zahlreiche Originaldiplome erhalten sind. Dass er auf Genauigkeit Bedacht nahm, bezeugen DH. 29 und DO. 18: dort verbesserte er den ursprünglichen annus regni XII sofort zu a. r. XIII, und hier erzielte er durch Verwischen eines Schaftes die richtige Aerenjahreszahl. Doch ist nicht ausgeschlossen, dass auch er Fehler machte und beliess, wie z. B. in DH. 41 der offenbare Schreibfehler indictio IIII statt VIII stehen geblieben ist. Das Incarnationsjahr hat er in allen Fällen richtig angegeben. Auch

[1] Jedoch werde ich in den zwei Haupttheilen dieser Abhandlung dem Umstande Rechnung tragen, dass ein Theil der Ottonischen Diplome bereits in der neuen Edition vorliegt und dort mit den nothwendigen Erläuterungen versehen ist, der in die Kaiserzeit fallende Theil jedoch noch nicht. Zu einzelnen Präcepten der Jahre 962—973 muss ich hier, soweit es für das Verständniss der Datirungen nothwendig ist, den Commentar liefern. — Auch diese Diplome citire ich nach den Nummern, welche sie in dem noch im Druck begriffenen Schlusstheile des 1. Diplomata-Bandes erhalten sollen; diese Nummern finden ihre Erklärung in Diplomata 1, 324.

die Indictionen sind so gut angesetzt, dass wir allenfalls noch auf eine bestimmte Art derselben schliessen dürfen, nämlich auf die mit der Epoche vom 1. September.[1] Endlich sind die Regierungsjahre von ihm gut berechnet, ausser in DH. 41, das wir wohl um seines zweifachen Fehlers willen als flüchtige Arbeit betrachten dürfen. — PB. steht in dieser Beziehung seinem Genossen nicht nach. Sein Streben nach Genauigkeit bekundet die Hinzufügung der Wochentage in DDO. 30, 33.[2] Die Datirungen in den vier Originalen von seiner Hand sind untadelhaft. Kann man den Urkunden, welche PC. mundirt hat, nicht das gleiche Lob spenden (z. B. ist in DO. 29 die Indiction um eins zu niedrig, dagegen in DO. 28 der annus regni um eins zu hoch angesetzt),[3] so gehört er doch noch zu den genaueren Datatoren des Jahrhunderts. Einen andern Eindruck macht es, dass der Schreiber von DDO. 1—3, welchen ich für einen Cleriker im Dienste des Recognoscenten Adaltag halte,[4] in DO. 1 alle Jahresmerkmale und in den zwei folgenden Stücken einige nicht sogleich anzugeben wusste und erst nachträglich hinzufügte. So werden wir nicht so sehr ihn, als seinen Gewährsmann dafür verantwortlich machen, dass DO. 1 als im Jahre 937 (statt 936) ausgestellt bezeichnet wird. Dieser oft besprochene Fehler[5] ist offenbar localen Ursprungs: er kehrt ja auch in den Annales Quedlinburgenes wieder, d. h. man wird damals in Quedlinburg, wie das auch anderwärts geschehen ist,[6] ein unrichtiges Aerenjahr angenommen haben. Konnte aber in diesem Falle eine falsche Zahl eingetragen werden, konnten auch seitens der ständigen Notare, wie wir sahen, Versehen in einzelnen Zeitmerkmalen, sei es in Folge schlechter

[1] So nach DO. 14. Andere Beispiele wie DDO. 4. 15 zeugen sowohl für griechische wie für Beda'sche Epoche. — Falsche Römerzinszahl tritt PA. ausser in DH. 41 noch in DO. 24 ein.

[2] Vgl. Ficker, Beiträge 2, 516.

[3] Den Druckfehler indictio VIIII in DH. 40 habe ich schon berichtigt.

[4] Ich verweise auf den unter Ludwig dem Frommen (Acta Karolinorum 1, 92) begegnenden clericus magistri und auf den im Neuen Archiv 3, 4 erwähnten clericulus.

[5] Statt aller früheren diesbezüglichen Untersuchungen führe ich hier nur in der Folge nur die letzte an, die von Köpke in Dümmler, Jahrbücher Otto I. 565—569.

[6] Beiträge zur Diplomatik 6, 450.

Berechnung oder in Folge unaufmerksamer Schreibung, begangen werden und blieben alle derartigen Fehler stehen, so wird schon dadurch die Annahme hinfällig, dass der Kanzler oder der Recognoscent alle Ausfertigungen bis in die Details gemustert habe, und so wird auch für diese Zeit verhältnissmässig guter Kanzleileitung offenkundig, dass der Ausfall der Arbeit durch die Befähigung der betheiligten Schreiber bedingt wurde.

Redete ich bisher von richtigen Regierungsjahren, so hatte ich dabei natürlich einen bestimmten, aus den urkundlichen Daten gewonnenen Epochentag im Sinne. Ehe ich sage, weshalb ich dem von Stumpf angenommenen 7. August 936 den 8. August vorziehe, glaube ich die früheren Versuche der Berechnung zurückweisen zu müssen. Noch Köpke a. a. O. betrachtet sämmtliche Diplome Ottos ohne Scheidung nach Perioden als gleichwerthig für die Lösung der betreffenden Frage und setzt voraus, dass diese Jahre durch die ganze Regierungszeit hindurch einheitlich berechnet worden seien.[1] Dass diese schon von Zinkernagel bestrittene Annahme nicht jedesmal zutrifft, ergibt sich aus mehreren jetzt vorliegenden Bearbeitungen von Diplomen des neunten Jahrhunderts.[2] Sie wird sich auch hier als unhaltbar erweisen. Ich halte mich dem gegenüber an die Ausfertigungen der ersten Jahre. Allerdings haben wir gerade aus dem zehnten Jahrhunderte nicht wie aus dem neunten und wie aus den nachfolgenden[3] bestimmte Kunde davon, dass die Wiederkehr des Krönungstages feierlich begangen worden sei. Aber bei Hofe wird wohl die Erinnerung an diesen Tag nicht erloschen sein, und zumal in den ersten Jahren der Regierung muss sie lebendig gewesen sein. Halte ich schon deshalb die betreffenden Angaben der Anfangsjahre für

---

[1] Einen andern Einwand gegen Köpke habe ich schon in Beitr. zur Dipl. 6, 395 erhoben.

[2] S. meine Beitr. zur Dipl. betreffs der Urkunden Ludwig des Deutschen und Mühlbacher's Abhandlung über die Lothar I. in den Wiener Sitzungsberichten 85, 463. — Hat sich hier überall die Eintheilung der Urkunden in Gruppen bewährt, so sind allerdings bei solcher Behandlung des Stoffes gewisse Wiederholungen unvermeidlich.

[3] Dümmler, Jahrbücher des ostfränkischen Reiches 2, 180. — Waitz, Verfassungsgeschichte 6, 168.

zuverlässiger als die aus späteren Jahren, in denen nur noch wenige der Zeugen des Ereignisses von 936 lebten, so kommt ferner in Betracht, dass die Kanzlei unter Poppo in jeder Beziehung besser gearbeitet hat als unter den späteren Kanzlern. Nun bieten uns gerade die den ersten fünf Jahren angehörigen DDO. 13, 41 sichere Anhaltspunkte dar. Ersteres liegt freilich nur in einer Nachzeichnung vor, aber da der Verfertiger derselben, wie zahlreiche Rasuren und Correcturen darthun, es mit der Reproduction der Urschrift genau genommen hat, werden wir wohl auch die Zahlen für richtig halten und aus ihnen den Schluss ziehen dürfen, dass der Kanzlei damals der 8. August als am Beginne eines neuen Regierungsjahres stehend gegolten hat. Die Grenze nach der anderen Seite liefert das Original von DO. 41, indem hier der 6. August 941 [1] als noch dem fünften Regierungsjahre angehörig bezeichnet wird. Somit kann der Epochentag nur zu dem 7. oder 8. August angesetzt werden. Für den ersteren sprach sich Stumpf aus, weil er den 7. August 936 als Sonntag am geeignetsten für die Anberaumung der Krönungsfeierlichkeiten hielt. So wenig ich nun bestreite, dass man in jenen Jahrhunderten derartige Feste mit Vorliebe auf kirchlich ausgezeichnete Tage verlegt hat,[2] möchte ich doch bemerken, dass im vorliegenden Falle der zwischen den drei Erzbischöfen ausgebrochene Streit um das Recht, den König zu krönen, sehr leicht zu einer Abweichung von solchem frommen Brauche und zur Verschiebung der feierlichen Handlung Anlass geboten haben kann. Diese Möglichkeit würde ich jedoch nicht geltend machen, wenn nicht eine Datirung aus dem Jahre 952, wie ich dies schon zu DO. 155 ausgeführt habe, den 7. August als Epochentag ausschliessen würde. Bis mir weitere Daten bekannt werden, bezeichne ich also den 8. August 936 als die von der Kanzlei angenommene Epoche. Zunächst bis in das Jahr 948 hinein erweisen sich die von diesem Zeitpunkte berechneten Regierungsjahre als zuverlässiger denn Aerenjahre und Indictionen. Beginnt dann ein Schwanken, so ist, wie ich

[1] Dass 941 auch durch die unrichtige Indiction XIII bestätigt wird, wird sich später ergeben.

[2] Nach Lipsius, Chronologie der römischen Bischöfe 262, bestand in Rom schon im vierten Jahrhundert der Brauch, die Ordination der Päpste auf die Sonntage zu verlegen.

später zeigen werde, doch an dem Epochentage nicht gerüttelt worden.

Die minder gute Behandlung der Geschäfte unter dem zweiten Kanzler Brun (s. Diplomata 1, 83), welche sich auch in den Daten abspiegelte, machte sich erst mit der Zeit bemerklich. Namentlich in den Datirungen äusserte sich die allmälig einreissende Unregelmässigkeit zuerst nur darin, dass die vereinzelten Fehler häufiger denn vor 940 wurden; einem zweiten Stadium gehört dann an, dass gerade die Zeitmerkmale, welche der Kanzlei selbst als die massgebenderen erschienen, nach zweierlei Formeln berechnet wurden. Die ganze Periode aber charakterisirt es, dass nur in der Minderzahl der Diplome die herkömmlichen dreifachen Jahresbezeichnungen miteinander übereinstimmen. Dabei stellt sich das Verhältniss von incongruenten Datirungen zu congruenten um nichts besser heraus, wenn wir die möglicher Weise in der Ueberlieferung verderbten Copien ausscheiden und uns lediglich an die Originale halten. Muss also gefragt werden, welche der drei Bezeichnungen als die relativ richtigere anzusehen ist, so bin ich gleich Stumpf nach den verschiedensten Versuchen der Anordnung zu dem Ergebnisse gekommen, dass, um jedem Präcepte seine Stelle anzuweisen, und um aus der Gesammtheit ein mit sonst bekannten Thatsachen in Einklang stehendes Itinerar zu erhalten, der chronologischen Einreihung die anni regni zu Grunde gelegt werden müssen. Aber gerade diese sind nicht einheitlich berechnet worden, so dass wir die ganze weitere Regierungszeit in Abschnitte zerlegen und innerhalb eines jeden feststellen müssen, in welcher Art die Regierungsjahre gezählt worden sind.

Der erste Abschnitt läuft vom Jahre 940 (DO. 35) bis zum Beginne des Jahres 948 (DO. 94): sämmtliche Diplome desselben lassen sich, ohne dass nur eine der überlieferten Zahlen zu beanstanden wäre, nach den anni regni datiren.[1] Stecken demnach die auch hier schon häufigen Fehler in den Incarnationsjahren und in den Indictionen, so mögen diese von den Notaren selbst als nebensächlich betrachtet worden sein. Nur einmal begegnete mir in einer Urschrift (DO. 55), dass der Schreiber BA. die Römerzinszahl durch eine Correctur

[1] Sie fehlen nur in DO. 50 von BC., s. dazu Beitr. zur Dipl. 6, 437.

richtiggestellt hat. In einem andern Originale (DO. 61) hatte BB. diese Zahl ganz ausgelassen; erst eine andere Hand füllte die Lücke, und zwar recht schlecht aus. Zumeist scheint man sich, indem man die betreffenden Zahlen nicht im Kopfe hatte, auf die unmittelbar vorausgegangenen Ausfertigungen verlassen zu haben, so dass richtige und unrichtige Angaben in diesen beiden Rubriken gruppenweise auftreten. Bezeichnend ist gleich bei Beginn dieser Urkundenreihe die Behandlung der Indiction. DO. 35 vom 25. September 940 ist mit der diesem Jahre schlechtweg, d. h. ohne Rücksicht auf die eine oder die andere Septemberepoche, zukommenden indictio XIII versehen. In den nächsten Monaten scheint in der Kanzlei angenommen worden zu sein, dass im Herbst 940 die Indiction doch schon umgesetzt worden sei: man behielt also für DDO. 36—41 die gleiche Zahl bei, ging dann in DO. 42 vom 25. November 941 zu indictio XIV [1] und wiederum in DO. 49 vom 22. September 942 zu indictio XV über. Es ist klar, dass die Notare hier die Epoche vom 1. September beachten wollten und zumeist beachtet haben; aber da es das eine Mal verabsäumt worden war, bürgerte sich ein Fehler ein und kehrte von Zeit zu Zeit wieder. Nachdem in DDO. 50—54 ganz willkürliche Indictionen eingetragen worden waren, versah man alle im Jahre 944 ausgefertigten Präcepte mit indictio I., d. h. mit einer wieder um eins zu niedrig gegriffenen, woran sich im Jahre 945 zuerst indictio II, endlich aber auch die richtige indictio III anschlossen. Zwischen diesen beiden Zahlen schwanken die beiden am meisten beschäftigten Notare der Kanzlei auch noch im Jahre 946, in welchem nur der ausserhalb der Kanzlei stehende Schreiber von DDO. 74, 75 die richtige Römerzinszahl angab. Vereinzelt findet sich dann die entsprechende indictio V auch im Jahre 947, daneben aber auch IV, III und selbst II. BB. besonders verkürzt fast regelmässig diese Zahlen und häufig auch die des Incarnationsjahres, als wäre es ihm der Mühe zu viel, die einzelnen Schäfte bis auf die erforderliche Summe zu zeichnen. Setzte er z. B. in DO. 78 indictio II, so hatte er vielleicht im Sinne, wie in DO. 79 indictio III zu schreiben, so dass zu dem damals fast durchgehenden Fehler der Berechnung noch der weitere Fehler

[1] Nur in DO. 48 setzte BB. XIII statt XIV.

schlechter Darstellung des Zahlzeichens kam. So unzuverlässig unter solchen Umständen die Angaben sind, so lassen sie sich zuweilen doch noch verwerthen. DDO. 43, 44 vom 5. und 13. December haben gemein indictio XIV, annus regni VI, das erstere hat das Aerenjahr 942, das zweite dagegen 941. Weist nun das 6. Regierungsjahr auf den December 941 hin, so ist diesem, wie wir sahen, irrthümlich indictio XIV beigelegt worden: wir werden also auch 941 in DO. 44 für richtig und 942 in DO. 43 für falsch erklären müssen.

Damit gehe ich zu den Aerenjahren über. Zunächst beachte man, dass auch hier Gruppen mit richtigen und Gruppen mit unrichtigen Zahlen sich ablösen. DDO. 36—42 sind alle mit der wirklich laufenden Zahl 941, DDO. 56—62 ebenso mit 944 versehen. Dazwischen schwanken die Ansätze in den zu 942 und 943 gehörigen Urkunden. Richtig steht in DDO. 47, 48, 51 die Zahl 942,[1] aber in DDO. 45, 46 ist sie um eins verkürzt, in DO. 49 um eins erhöht und in DO. 50 endlich steht 966 statt 942. Gleiche Unsicherheit herrscht im Jahre 947: auf die correcte Bezeichnung in DDO. 84—88 folgt in den Kanzleiausfertigungen DDO. 89, 94 die Zahl 946 und in DDO. 91—93 die Zahl 948, so dass nur das nicht in der Kanzlei geschriebene DO. 90 wieder richtig datirt ist. Die Differenz beträgt zumeist + 1 oder — 1, was sich in verschiedener Weise deuten lässt. Es mag zuweilen die gebotene Erhöhung des einen Jahresmerkmales zur Erhöhung des anderen verleitet haben, obgleich für letzteres der Epochentag noch nicht eingetreten war; so kann BB. in DO. 49 vom 22. September veranlasst worden sein, entsprechend den neuen Zahlen für die Indiction und das Regierungsjahr auch 943 statt 942 zu setzen. Ein anderes Mal mag die zu niedrig gegriffene Römerzinszahl verkürztes Aerenjahr nach sich gezogen haben, z. B. in DDO. 45, 46. Endlich mag auch eine am Ausstellungsorte gerade übliche Zählung die Notare irre geführt haben. Wie dem auch sei, unverkennbar ist, dass die Notare der Rechnung nicht sicher waren und sich nicht einmal die Mühe gaben, sie den ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln zu entnehmen, endlich dass sie auch leichtfertig im Schreiben der Zahlen waren. So konnten selbst so grobe Fehler

[1] So auch in DO. 52, wo sie von BB. über der Zeile nachgetragen ist.

wie in DO. 50 unterlaufen. Habe ich diese schon in meinen Beiträgen 6, 437 durch falsche Behandlung der Zehner zu erklären gesucht, so will ich hier nachtragen, dass diese nicht gerade selten ist. Die Verwechslung von LX und XL findet sich z. B. in den Annales Colonienses.[1] Beispiele von zu häufiger Wiederholung von X sind DO. 226 mit XXXVI statt XXVI und Diplom des westfränkischen Königs Lothar vom 30. August 967 mit LXXVII statt LXVII.[2] Ausgelassen aber ist X in DO. 94, wodurch nach den Hunderten LVI statt XLVI entstanden ist.

Gehört einmal zu den Eigenschaften der Jahresformen des Mittelalters, dass eine jede ihre besonderen Grenzen hat, so darf auch die Epoche der anni incarnationis nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Zweifelsohne galt damals der Theorie nach in Deutschland der Weihnachtstag als Jahresanfang.[3] Aber Belege dafür aus unseren Königsurkunden beizubringen, ist sehr schwer. Da zwischen der Nativitas und der Circumcisio nur sieben Tage liegen, können allein die äusserst wenigen Diplome aus der letzten Decemberwoche in Betracht kommen. Schon deshalb ist der Epochentag des Aerenjahres nicht so leicht als der der Indictionen aus den Urkunden selbst zu entnehmen. Dazu kommt die uns nun schon bekannte Unzuverlässigkeit der Zahlen. Wenn jede Angabe zweideutig ist, so lässt sich eben ein bestimmtes Facit nicht gewinnen. Ich will das hier an sämmtlichen zwischen Weihnachten und unserem Neujahr ausgestellten Diplomen Ottos darthun. Für alten Stil, also für die Epoche des 25. December liessen sich anführen DDO. 106, 159, 175, doch wird bei jedem dieser Stücke ein Vorbehalt zu machen sein. Hat das Original von der Hand des BB. DO. 106 vom 26. December 948 die Jahreszahl 949, so findet sich diese auch schon in DDO. 103—105 und verliert dadurch sehr an Beweiskraft. Dass ferner BC., indem er DO. 159 nachträglich mit 954 versah, 953 im Sinne gehabt habe, und LB., indem er DO. 175 mit dem ganz absonderlichen 976 versah, an 956 gedacht habe, ist doch nur Vermuthung.

---

[1] Jaffé-Wattenbach, Ecclesiae Col. codices manuscripti 128, Cod. 102.

[2] Musée des archives départementales n° 15.

[3] Vgl. das in Beitr. zur Dipl. 6, 446 angeführte Beispiel.

Der Beschaffenheit nach steht es besser mit den Beweisen für das Gegentheil. DO. 5 mit der am 30. December noch nicht umgesetzten Jahreszahl 936 ist allerdings ein in mancher Beziehung bedenkliches Stück. Mehr Verlass ist auf DO. 72, denn in dem Original von BB. geschrieben wird der 29. December 945 diesem Jahre beigelegt,[1] und zwar nachdem fast alle Diplome dieses Jahres mit richtiger Zahl versehen waren, während die nächstfolgenden DDO. 74, 75 vom Jänner 946 gleichfalls die entsprechende Zahl aufweisen. Auch das ebenfalls für neuen Stil zeugende DO. 425 ist nicht zu beanstanden, ist aber schwerlich Kanzleiarbeit. Am meisten wiegen DDO. 72 und 106, beide von gleichem Schreiber, aber sie widersprechen sich gerade in dem Punkte, der uns hier beschäftigt. Steht es also mit den Beweisen für und gegen misslich und verzichte ich deshalb darauf, entscheiden zu wollen, welches die Praxis der Ottonischen Kanzlei oder gar der einzelnen Notare gewesen sein mag, so halte ich doch aufrecht, dass die Computisten, d. h. die Theoretiker dieser Zeit das Jahr mit dem 25. December begonnen haben.

Ich will nun gleich an einigen Diplomen, die schon besprochen sind, darthun, inwiefern ich in der Beurtheilung der unvereinbaren Zeitangaben von Ficker abweiche.[2] Ficker 2, 258 liest aus den chronologischen Charakteren von DO. 63 heraus, dass hier zwei Phasen der Beurkundung zu unterscheiden seien: Aerenjahr und Indiction sollen sich auf eine frühere, Tag und Regierungsjahr auf eine spätere beziehen. Aber indictio II ist ja vielen Stücken des Jahres 945 (DDO. 64, 66, 71—73) eigenthümlich und entspricht der im Jahre 944 von der Kanzlei angesetzten indictio I, weist also gleich annus regni IX auf 945 hin. Bleibt somit nur noch 944 zu erklären, so ist es gerade des BB. Gewohnheit, die Zahlen zu verkürzen, und so wird er auch in diesem Falle es nur leicht genommen haben und wird nicht beabsichtigt haben, mit dieser Zahl irgend

[1] Ebenso ist das abschriftliche DO. 73 datirt.

[2] Nicht bei jedem Stücke der Ausgabe habe ich der Differenz zwischen Ficker und mir gedacht; aber auch wo dieses geschehen ist, habe ich ausführliche Widerlegung der Auffassung von Ficker vermieden. Um so mehr sehe ich mich veranlasst, hier auf zwei Fälle näher einzugehen.

etwas zum Ausdruck bringen zu wollen. Auch der nicht einheitlichen Datirung von DO. 94 (vgl. Ficker 2, 302) lege ich keine andere Bedeutung bei, als dass sie Leichtfertigkeit des Schreibers bekundet. Das Jahr 956 bezeichnete ich schon als Schreibfehler statt 946;[1] dies 946 steht aber auch in DO. 89 für 947. Dazu nehme man, dass die Notare gerade 947 der laufenden Jahreszahl nicht sicher sind und auch wieder 948 statt 947 in DDO. 91, 92 eintragen. Des Weiteren wiederholt sich die für 947 unrichtige indictio IV in DO. 90, und dass die Römerzinszahl damals überhaupt ganz willkürlich gesetzt wurde, bezeugen DDO. 88, 89, 91, 92. Ficker thut also hier den Notaren zu viel Ehre an, wenn er in ihren handgreiflichen Fehlern Feinheiten der Datirung erblickt.

Als zweite Gruppe fasse ich die Diplome vom Jahre 948 bis 950 oder auch 951 zusammen. Da ich über DDO. 97, 115 in der Ausgabe[2] ausführlich berichtet habe, kann ich hier sofort die Folgerung ziehen, dass der Schreiber BC. im Augenblick des Mundirens nur den annus regni kannte. Bestätigt dies, dass der Kanzlei nach wie vor diese Jahre als massgebend galten, so kommen wir doch mit der Berechnung derselben vom 8. August 936 an nicht mehr durch. Ordnen wir nämlich unter Festhalten dieser Epoche die Diplome nach den in ihnen verzeichneten Regierungsjahren, so erhalten wir eine Reihenfolge voller Widersprüche zwischen den urkundlichen Daten und voller Widersprüche mit uns durch andere Quellen verbürgten Thatsachen. Nehmen wir z. B. DDO. 111, 112, beide im Juni zu Nimwegen ausgestellt, mit gleichem Aerenjahr und gleicher Indiction versehen, aber jenes mit annus regni XIV, dieses mit annus regni XIII. In Gemässheit der Epoche von 936 würden wir DO. 112 zum 30. Juni 949 und DO. 111 zum

[1] Nur diese Zahl war Ficker aus den bisherigen Drucken bekannt und an sie knüpfte er seine Erörterung an. Das verschlägt in diesem Falle nichts, da ja auch ich 946 als vom Schreiber beabsichtigt betrachte. In anderen Fällen ist aber Ficker durch fehlerhafte Drucke irregeführt worden, wie z. B. DO. 98 nach der besten Ueberlieferung nicht indictio VII, sondern V hat, so dass keine Uebereinstimmung, wie Ficker 2, 303 meinte, zwischen der Römerzinszahl und der Zahl des Aerenjahres 949 besteht.

[2] Dazu Beitr. zur Dipl. 6, 435.

1. Juni 950 setzen müssen. Letzteres verträgt sich nicht mit dem, was wir von dem Itinerar des Königs im Jahre 950 wissen. Eher liesse sich unter Annahme, dass in beiden Stücken der annus regni um eins zu hoch angesetzt sei, vorschlagen, DO. 112 zu 948 und DO. 111 zu 949 einzureihen. Die Wahrscheinlichkeit spricht jedoch für zeitliche Zusammengehörigkeit: Böhmer entschied sich also beide zu 948, Stumpf beide zu 949 unterzubringen, wonach die Kanzlei die Regierungsjahre innerhalb desselben Monates verschieden gezählt haben würde. Allerdings liesse sich noch einwenden, dass, da beide Präcepte nur in Abschriften auf uns gekommen sind, ein Ueberlieferungsfehler im Spiel sein könnte. Aber es stehen uns auch, sobald wir vom Zusammenstellen in kurzem Zeitraume absehen, unanfechtbare Originale zur Verfügung, deren Vergleichung zu demselben Ergebnisse führt. Ich wähle das zu zeigen DDO. 105, 126. Wie Dümmler[1] dargethan hat, muss jenes zum 1. October 948 und dieses zum 16. Juli 950 eingereiht werden. Ist nun in DO. 105 annus regni XIII eingetragen, so ergibt auch die bisherige Berechnung 948. Dagegen würde annus regni XV in DO. 126, falls dieses 950 ausgestellt ist, um eins zu hoch sein. Der Fälle letzterer Art sind in der Folge so viele, dass Allen, welche sich eingehender mit Ottonischen Diplomen beschäftigten, die Annahme aufgedrängt wurde, dass neben der alten und historisch richtigen Berechnung der Regierungsjahre mindestens noch eine zweite in Anwendung gekommen sei. Damit erklärte man diese Jahresbezeichnung für ebenso unzuverlässig wie die beiden anderen. Man operirte fortan bei der Reduction der Daten mit lauter dehnbaren Grössen und setzte die Urkunden in Ermangelung eines sicheren Massstabes bald zu diesem, bald zu jenem Jahre: für DO. 108 z. B. finden sich 948, 949, 950 vorgeschlagen.

Ein Ausweg auch aus diesem Wirrsal hat sich mir geboten, indem ich die an der Anfertigung betheiligten Personen festgestellt habe. Das Ergebniss ist, dass die Kanzlei als solche nicht gleichmässig vorgegangen ist, und dass gewisse Notare eine neue Formel für die Zählung der anni regni aufgebracht und, obgleich andere Notare sich gewehrt und an der alten

[1] Jahrbücher Otto I. 168 und 181.

Formel festgehalten haben, der von ihnen empfohlenen Anticipation doch endlich zum Siege verholfen haben. Soweit wir also die Diplome nach ihren Autoren zu gruppiren vermögen, erhalten wir wieder einen sicheren Massstab für die Auffassung der in der betreffenden Rubrik eingetragenen Zahlen. Ich beginne mit dem Nachweise, dass, wenn wir die Präcepte dieser Zeit nach den individuellen Kennzeichen in zwei Reihen bringen, in jeder derselben der frühere Epochentag festgehalten erscheint. Nach alter Regel sind die anni regni berechnet in DDO. 98 vom 1. April 948 mit annus regni XII und in DO. 105 vom 1. October 948 mit inzwischen umgesetzten annus regni XIII, desgleichen in DO. 112 vom 30. Juni 949 mit annus regni XIII und in DO. 114 vom 26. September 949 mit wiederum höheren annus regni XIV. Aus der anderen Reihe mit anticipirten Regierungsjahren hebe ich hervor DO. 111 vom 1. Juni 949 mit annus regni XIV und DO. 115 vom 22. November 949 mit annus regni XV, oder DO. 126 vom 16. Juli 950 mit annus regni XV und DO. 129 vom 7. October 950 mit annus regni XVI. Allerdings liegen zwischen den hier paarweise zusammengestellten Präcepten je mehrere Monate, so dass sich aus ihnen der positive Beweis, dass gerade der 8. August die Grenzscheide gebildet hat, nicht erbringen lässt. Aber die Vergleichung thut doch dar, womit wir uns begnügen müssen, dass sich all' diese Daten unter der Voraussetzung, dass die Scheidung in zwei Reihen richtig ist, mit der Annahme der ursprünglichen Augustepoche vertragen. Somit erblicke ich die Differenz lediglich in verschiedener Zählung der Jahre. Erscheint nun die neue Zählung zuerst angewandt in DO. 95 vom 28. Februar 948 mit annus regni XIII, so müssen wir an diesen Fall anknüpfen, auch wenn wir uns nicht verhehlen dürfen, dass es sehr wohl andere Stücke gleicher Beschaffenheit mit früherem Datum gegeben haben mag, welche sich nicht erhalten haben. DO. 95 aber verräth sich durch das Wort auxiliante in der Titulatur als unter Betheiligung von BA. oder Hoholt zu Stande gekommen, so dass wir die neue Zählung der betreffenden Jahre wohl mit seiner Person in Verbindung bringen dürfen. Prüfen wir darauf hin die Präcepte der nächstfolgenden Jahre, so zeigt sich, dass die von ihm geschriebenen Originale DDO. 96, 100, 102, 104, 117, 119, 120, 126, ferner

die in dem einen oder dem anderen Merkmale seine Mitarbeiterschaft bekundenden Nichtoriginale DDO. 95, 101, 103, 107, 108, 110, 111, 125 sämmtlich durch Anticipation der Regierungsjahre gekennzeichnet sind, und dass diesen 16 Beispielen nur das von Hoholt mundirte DO. 116 mit nach alter Formel angesetztem annus regni gegenübersteht. Dadurch glaube ich berechtigt zu sein, die betreffende Neuerung auf Hoholt zurückzuführen, möge er sie selbst ersonnen oder möge er eines andern Mannes Auffassung adoptirt haben. Ich erinnere hier daran, dass, soweit bisher die Urkunden einzelner Herrscher eingehend untersucht worden sind, Uebergänge von einer Art der Rechnung zu einer anderen sich regelmässig als von bestimmten Kanzleibeamten eingeführt erwiesen haben: der Vorgang vom Jahre 948 lässt sich am füglichsten mit dem vergleichen, welcher unter Ludwig dem Frommen auf Verdrängung der Indiction mit griechischer Epoche durch die zu Neujahr umsetzende Indiction hinzielte.[1] Wie sich dort Durandus und Hirminmaris als Vertreter verschiedener Ansichten gegenüberstehen, so unter Otto I. die beiden Notare, welche unter Brun am meisten beschäftigt waren: BA. und BB. Der erste konnte dabei mit seiner Neuerung um so leichter durchdringen, da sein Genosse zum letzten Male in DO. 106 vom 26. December 948 begegnet, ihm also um diese Zeit den Platz geräumt hat. Einige Jahre hindurch ist Hoholt der einzige Notar, den wir als stetigen Begleiter des Hofes nachweisen können: sein schon früher erkennbarer Einfluss muss also im Wachsen begriffen gewesen sein und muss ihm auch die Propaganda für die neue von ihm aufgestellte Formel erleichtert haben. Seine theilweisen Erfolge in dieser Richtung sind auch unverkennbar. Hoholt folgte zunächst der im Rechnen sehr schwache BC. in DDO. 97, 115, 129. In dem ausserhalb der Kanzlei aufgesetzten und mundirten DO. 109 vom 2. Februar 949 wurde die erst richtig eingetragene Zahl des annus regni XIII durch Hinzufügung eines Schaftes im Sinne Hoholt's in XIV verwandelt. Ja auch in die Aufzeichnung über die Concilverhandlung vom 7. August 952 (Monumenta German. LL. 2, 27 = Stumpf Reg. 215) fand die Hoholt'sche Zählung

[1] Acta Karolinorum 1, 275.

Eingang.[1] Aber nicht alle Notare jener Jahre liessen sich durch Hoholt bestimmen. So haben BE. in DDO. 105, 121, 122 und BF. in DDO. 113 (allerdings wegen fraglichen Tagesdatums minder sicher), 130, 131 die Regierungsjahre richtig gezählt, desgleichen die mir nicht bekannten Datatoren von DDO. 98, 112. Um alle Stücke zu erledigen, erwähne ich noch DO. 114 als mit richtigem annus regni XIV versehen: das Original stammt von der Hand des Otpert, welcher schon an DO. 103 einen gewissen Arbeitsantheil hatte, da aber Hoholt zum Genossen hatte, was die anticipirende Zählung erklären mag.

Da sich aus der Betrachtung der Diplome der späteren Jahre noch weitere Belege ergeben, wird sich die Thatsache nicht bestreiten lassen, dass innerhalb der Kanzlei seit dem Jahre 948 neben der bisherigen richtigen Formel für die betreffenden Ansätze eine zweite unrichtige aufgestellt worden ist. Die Entstehung des Fehlers zu erklären, werden wir uns allerdings mit Vermuthungen begnügen müssen. Ich knüpfe, um es wenigstens begreiflich zu machen, wie Hoholt auf falsche Fährte gerathen sein kann, an das an, was ich in den Beiträgen zur Diplomatik 6, 427 über das Wissen und die Befähigung der Zeitgenossen auf dem Gebiete des elementaren Rechnens bemerkt habe.[2] Machen wir uns zuerst die Sachlage klar. Am ehesten konnte eine irrthümliche Vorstellung auftauchen, wenn ein Stillstand in der Arbeit der Kanzlei und etwa auch ein Wechsel in dem Personal stattgefunden hatte. Aber selbst die wenigen auf uns gekommenen Urkunden lassen höchstens eine Unterbrechung von drei bis vier Monaten zu, und gerade Hoholt (s. DDO. 88, 94) erscheint ja sonst als der Träger der Tradition in der Kanzlei. Wie konnte er also, wenn seit 936 die Regierungsjahre stets regelmässig fortgezählt waren, darauf verfallen, sich

---

[1] Sie findet sich endlich noch in DDO. 123, 124 von mir unbekanntem Notar. — Die anni regni fehlen in den abschriftlichen DDO 99, 118, 133.

[2] Cantor hatte in der neuen Bearbeitung der Geschichte der Mathematik keinen Anlass, von Dingen Notiz zu nehmen, welche sich weit unter dem Niveau wissenschaftlicher Thätigkeit abgespielt haben. Aber seine Darstellung der wissenschaftlichen Leistungen des zehnten Jahrhunderts schliesst auch die Richtigkeit der von mir gegebenen und auf ganz andere Kreise bezüglichen Darstellung nicht aus.

und seine Genossen eines ihnen bisher entgangenen Irrthums zu zeihen und eine Richtigstellung vornehmen zu wollen? Nur ganz besondere Umstände können ihn bestimmt haben, mit Bewusstsein einen Sprung von X zu X + I zu machen. Nun kann doch nicht davon die Rede sein, dass ein Zeitgenosse etwa die Behauptung aufgestellt und allem Widerspruche zum Trotze aufrecht erhalten habe, dass Otto nicht am 8. August 936, sondern an dem gleichen Tage im Jahre 935 gekrönt worden sei, noch davon, dass ein anderes in das Jahr 935 fallendes Ereigniss Ausgangspunkt für die anni regni sein solle. Der Fehler kann lediglich in der Methode der Berechnung stecken. Das laufende Jahr zu bestimmen, wie es das Herkommen erforderte, konnten zwei Wege eingeschlagen werden: entweder zählte man die zwischen dem 8. August 936 und dem letzten vorausgehenden 8. August verflossenen vollen Jahre ab und erhöhte deren Zahl um eine Einheit für das laufende, oder man berechnete gleich die ganzen Jahre zwischen dem 8. August 936 und dem nächstfolgenden Epochentage. Denkbar wäre, dass Hoholt zunächst den zweiten Modus beliebt, dann aber doch zu der gewonnenen Zahl noch eine Einheit hinzugefügt hätte. Aber es fehlt da doch noch ein Mittelglied, um den fehlerhaften Vorgang begreiflich zu machen. Es scheint mir Beachtung zu verdienen, dass die neue Auffassung erst auftauchte, als mehr denn zehn Jahre seit dem Regierungsantritte verstrichen waren, also zu einer Zeit, da man das Exempel zu lösen mit Zehnern und mit Einern operiren musste. Sicher haben die Notare nicht im Kopfe gerechnet, sondern entweder mit Hilfe der Finger, oder auf einem Rechenbrette, oder nach den Zeilen von Jahrestafeln. Bei Anwendung aller dieser Hilfsmittel konnte gerade die Zerlegung der Zahl in einen Zehner und in X Einer den Umstand übersehen lassen, dass sich die Kalenderjahre und die Regierungsjahre nicht deckten. Zehn volle anni regni umfassten die Zeit vom 8. August 936 bis zum 7. August 946. Nahm man aber auf die Epoche nicht Rücksicht, sondern zählte man nur die Kalenderjahre ab, so bildeten 936—945 die Summe von zehn Jahren: dies konnte verleiten, den 8. August 945 als den Beginn des eilften Regierungsjahres zu betrachten und bei Fortzählung der Einer an den Fingern oder in der entsprechenden Columne des Rechenbrettes denselben Tag des

Jahres 947 als den Beginn des dreizehnten, und so zu dem DO. 95 zu Grunde liegenden Ansatze zu gelangen.[1] Und nun war möglicher Weise in dem Monate, aus welchem DO. 95 uns erhalten ist, eine Gelegenheit geboten, einmal eine neue Rechnung anzustellen. Wie ist denn Hoholt damals dazugekommen, Aerenjahr und Indiction wieder richtig anzugeben? Ich vermuthe, dass er oder ein anderer Notar sich in Ostertafeln Raths geholt haben. Am 12. oder am 15. Februar, je nachdem wir ältere oder jüngere Fastenordnung annehmen, hatte die Vorbereitung für Ostern des Jahres 948 begonnen: der Festkalender wurde verkündet oder er wurde in Jahres- und Ostertafeln studirt. Fand man so Anlass, die Jahrescharaktere richtig zu stellen, so konnte man auch den weiteren Schritt thun, das Regierungsjahr berechnen oder die bisherige Berechnung controliren zu wollen.

Bei Gebrauch von Ostertafeln konnte man am leichtesten darauf verfallen, nach Abzählung der zehn Stellen für 936 bis 945 das mit 8. August 945 anhebende Regierungsjahr als eilftes zu zählen. Mag man jedoch die Vorstellung, welche ich mir von dem Vorgange mache, einleuchtend befinden oder nicht, schon die Thatsache an sich zeigt wieder, wie schlecht es damals in der Kanzlei mit dem elementarsten Rechnen bestellt war, und zwar um so mehr, da der Widerspruch gegen Hoholt's vermeintliche Entdeckung nicht ausgeblieben sein kann und man sich doch selbst bei so einfachem Exempel über die einzig richtige Lösung nicht zu verständigen gewusst hat. Freilich wird die Discussion nicht lange gewährt haben. Beide Parteien werden sich das gewonnene Facit zu einer Formel zurecht gelegt haben und mit derselben, ohne sie weiter auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, gewirthschaftet haben. Auch in solchen Dingen entschied damals die Autorität, welche diesem oder jenem Manne beigelegt wurde, und in diesem Falle drang nach manchem Schwanken, das wir noch zu verfolgen haben werden, schliesslich die Formel durch, für welche der seinen Gegner überlebende Hoholt eingetreten war.

---

[1] Ich rufe meine Schüler zu Zeugen dafür an, dass die Mehrzahl von ihnen, wenn sie zuerst Regierungsjahre im Kopfe berechnen sollten, den gleichen Fehler gemacht hat.

Indem ich also je nach den Schreibern die in DDO. 95 bis 133 angegebenen Regierungsjahre gedeutet und darnach die Urkunden geordnet habe, kann ich auch die weitere Frage beantworten, wie die übrigen Jahresbezeichnungen damals behandelt worden sind. Volle Uebereinstimmung der dreifachen Charaktere findet sich nur in DDO. 95, 99, 106, 109, 110, 121. Mit den Abweichungen aber verhält es sich ziemlich so wie zuvor: sehr mannigfaltiger Art treten sie zumeist in Gruppen auf. Am häufigsten (s. DDO. 98, 117—120, 122—126) wird die Indiction um eins zu niedrig berechnet. Gleiche Verkürzung des Aerenjahres weisen DDO. 96, 97, 100, 101, 108, 111—113, 116, 120 auf. Dem gegenüber steht zu hohes Incarnationsjahr in DDO. 98, 103—105, 114. Diese Beispiele genügen, zu zeigen, dass es die Kanzlei mit allen diesen Zeitangaben nicht genau genommen hat. — An obige Gruppe könnte man noch DDO. 134—137 anreihen, von denen DO. 134 nach alter Formel und DO. 137 nach neuer Formel berechnete anni regni hat. Aber diese vier Stücke gehören einer Uebergangsperiode an, zeigen selbst in der Anordnung der Datirungen allerlei Besonderheiten[1] und eignen sich daher kaum zur Vergleichung mit den vorausgehenden und den nachfolgenden Diplomen.

Eine bessere Datirung beginnt mit DO. 138 und erstreckt sich bis DO. 148, fällt also mit Wigfrids Betheiligung an der Kanzleiarbeit zusammen und ist ihm als Verdienst anzurechnen. Sehen wir von der schlechten Copie von DO. 143 ab, so zeichnen sich alle Zeitangaben durch seltene Correctheit aus. Die Aerenjahre sind durchaus richtig angegeben, desgleichen die Römerzinszahlen mit der in Italien gebräuchlichen, nur in DO. 139 ausser Acht gelassenen Epoche vom 1. September und die vom August 936 als historisch richtigem Ausgangspunkte gezählten Regierungsjahre. Betreffs des neuen Versuchs, auch anni in Italia einzutragen, genügen die Bemerkungen zu DO. 136 um so mehr, da die sich nur auf wenige Monate beschränkenden Fälle nicht einmal eine Vermuthung darüber gestatten, an welches Ereigniss diese Zählung anknüpfen sollte.

Sobald Wigfrid aus der Kanzlei ausgeschieden war, gerieth in DO. 149 von einem neuen Schreiber BG. die Datirung wieder

[1] Vgl. Beitr. zur Dipl. 7, 726 und Mitth. des Instituts 2, 272.

ausser Rand und Band: der annus incarnationis ist erst von anderer Hand nachgetragen, die Indictionszahl lautet V statt X, der annus regni ist von Neuem anticipirt. Allerdings sind einige der folgenden Stücke bis zum Ausgang der Kanzleiperiode Brun's, d. h. bis DO. 166, schlecht überliefert, so dass es gewagt erscheint, aus ihnen Folgerungen ziehen zu wollen; aber da fast alle Anomalien, von denen ich hier reden will, in mehreren Stücken wiederkehren, werden sie sich wohl schon in den Urschriften gefunden haben. Dies nehme ich vor Allem dafür an, dass in DDO. 150, 153, 154 die einzelnen Theile der Datirungszeile mehr oder minder umgestellt sind, was ich schon a. a. O.[1] auf die Gewohnheit gewisser Notare zurückgeführt habe. Ueber die Jahresbezeichnungen ist Folgendes zu bemerken. Das Aerenjahr ist in DO. 159 vom 29. December 953 alten oder 952 neuen Stils um eins zu hoch angesetzt worden, und in DO. 160 ist statt 953 gesetzt worden 958, also wohl Schreibfehler.[2] Neben richtigen Indictionen finden wir indictio VII für das Jahr 952 in DDO. 151, 154, aber auch indictio V für 952 und dem entsprechend VI für 953 in DDO. 149, 159, 160, ja selbst IV für 952 in DO. 150: also fast willkürliche Zahlen.[3] Soweit wir aber die Datatoren kennen, erscheinen sie auch für diese Fehler verantwortlich. BC. gibt zwar in DO. 159 wie schon in DO. 50 doppelte Bezeichnung des Tages, nimmt es aber in beiden Stücken mit dem Aerenjahre und der Indiction nicht genau, während Otpert in DDO. 156—158 an beiden Stellen die richtigen Zahlen bietet. Etwas anders sind die Regentenjahre in allen diesen Diplomen zu beurtheilen. Die correcte Zählung derselben, welche Wigfrid in Erinnerung gebracht hatte, herrscht nämlich vor: DDO. 150—152, 154 werden zu annus regni XVI gesetzt, dann zuerst DO. 155 vom 9. August 952 zu annus regni XVII, welcher in DDO. 156, 159, 160, 162, 163 wiederkehrt. Dazwischen stehen als Beispiele von Anticipation DDO. 149, 164, 165, so dass nur die zu niedrigen Ansätze in DDO. 157, 158, auf die ich zurückkomme, falsch

[1] Mitth. des Instituts 2, 272.

[2] Ich übergehe die in den Chartularen schwankenden Zahlen in DO. 154 (s. Beitr. zur Dipl. 7, 728) und in DO. 161.

[3] Im Original von DO. 165 sind die Stellen für den Tag und die Römerzinszahl gar nicht ausgefüllt worden.

erscheinen. Haben wir es somit wiederum, wie in den Jahren 948—950, mit Anwendung von zweierlei Formeln zu thun, so lässt sich auch der eine und der andere Fall auf Rechnung eines bestimmten Notars bringen. DDO. 149, 165 mit voraneilendem Regierungsjahre haben denselben BG. zum Verfasser. Auch DO. 152 von BE. und DO. 163 von LE. lassen sich insofern zusammenstellen, als dieser der Schüler des Ersteren war. Doch stossen wir dabei auch auf Inconsequenzen. Hoholt, dem ich die Einführung der neuen Berechnung beilege, hat sie in DO. 160 nicht angewandt. Noch auffallender ist, dass Otpert diese Jahre in DO. 156 richtig berechnet, dagegen in DDO. 157, 158 um eins zu niedrig ansetzt: sollte er, welcher sonst an dem 8. August 936 als Ausgangspunkt festzuhalten scheint etwa die von anderen Notaren und auch von ihm selbst in DO. 156 nach der älteren Formel berechnete Zahl irrthümlich für zu gross gehalten und deshalb in den nächsten Ausfertigungen verringert haben? Ich habe endlich noch das schon zuvor erwähnte DO. 166 zu besprechen: ihm fehlt die Römerzinszahl, und der annus regni ist in Anbetracht, dass vom 8. August 953 an das 18. Regierungsjahr lief, um eins zu niedrig eingetragen worden. Verderbniss durch Ueberlieferung möchte ich bei der sonstigen Zuverlässlichkeit des Lorscher Chartulars nicht annehmen. War aber schon die Urschrift mit beiden Fehlern behaftet, so möchten sie sich am füglichsten daraus erklären, dass der Verfasser LA., so viel wir wissen, eben erst in die Kanzlei getreten war und als Neuling insbesondere den Epochentag ausser Acht gelassen haben wird. Aus diesem Grunde lege ich der Datirung von DO. 166 keinen andern Werth als den einer zufälligen Ausnahme bei und halte trotz derselben daran fest, dass der Kanzlei der 8. August als Epochentag gegolten hat.

Ich wiederhole nochmals, dass sich nicht in jedem Einzelfalle die Varianten der Datirungen auf individuelle Auffassung oder Gewohnheit zurückführen lassen und dass wir andererseits auch die uns durch die Zahl ihrer Elaborate am besten bekannten Notare hie und da schwanken sehen. Nichtsdestoweniger erklärt sich die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen am füglichsten durch den persönlichen Einfluss der vielen und oft wechselnden Notare. Ausgeschlossen dagegen ist und bleibt,

dass der Kanzler diesbezügliche Weisungen ertheilt und deren Befolgung überwacht habe. Was Brun betrifft, unter dessen Leitung wir die Daten bald so, bald so behandelt finden, so können wir nur sagen, dass er sich um diesen Theil der Urkundengeschäftes gar nicht gekümmert hat. War aber einmal Willkür eingerissen, oder hatte sich ein Irrthum eingebürgert, so hielt es schwer, demselben wieder zu steuern, und zumal wenn, wie dies 953 der Fall war, ein Theil des arbeitenden Personals auch von dem neuen Vorsteher beibehalten wurde. Es spricht Alles dafür, dass es der in den letzten Zeiten Brun's zuweilen recognoscirende Notar Liutolf war, welcher Brun als Kanzler nachfolgte. Daher blieb die Geschäftsführung nach 953 ziemlich dieselbe wie bisher. Die Datirungen der sich unmittelbar anschliessenden Diplome bereiten uns aber um so mehr Schwierigkeiten, da ihre Anzahl äusserst gering ist und da auch die erzählenden Quellen uns bei Feststellung der Ereignisse und der Unternehmungen des Königs so gut wie im Stich lassen. Zumeist nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen lässt sich da eine Reihenfolge herstellen.

In der Ausgabe habe ich als DDO. 168—173 sechs von ein und demselben Notar LA. gelieferte Präcepte aufeinander folgen lassen und habe dort auch bereits die Gründe für diese Anordnung entwickelt. So habe ich hier nur noch das Verhältniss der Zahlen in Betracht zu ziehen. In DDO. 168 bis 171 stimmen die Aerenjahre und die nach der alten Formel berechneten anni regni überein. Lautet endlich in allen vier Stücken die Indiction VII statt XII, so könnte man auch daraus auf Zugehörigkeit zu demselben Jahre schliessen; aber die gleiche Römerzinszahl wendet LA. auch noch in DO. 173 und sein Genosse LB. in DO. 174 an: sie ist also durch längere Zeit hindurch stereotyp festgehalten und lässt sich zur Zeitbestimmung nicht verwerthen. Mit annus regni XVIII ist auch noch DO. 172 versehen, aber zu diesem passt annus incarnationis 955 nicht mehr. Der dritten Jahresbezeichnung darf das Präcept in Folge eines Versehens des Schreibers;[1] ab-

[1] Ein Gegenstück dazu bildet DO. 160, in welchem Hoholt die Zahl der Indiction nach regnante pio rege Ottone anno zuerst wiederholt hatte, aber dann noch die Correctur von VI in XVII vor.

gerade die Wiederholung von XVIII möchte ich für die Richtigkeit dieser Zahl geltend machen und demgemäss das Aerenjahr für verschrieben erklären. Weshalb ich das diese Reihe abschliessende DO. 173 zum 31. August ansetze, und was ich dann daraus in Bezug auf neue Normirung der Rechnung nach anni regni folgere, habe ich schon in der Edition gesagt. Bestritten kann doch nur werden, dass ich die Sanctionirung jener historisch unrichtigen Formel, welche wahrscheinlich zuerst Hoholt aufbrachte, aber nicht allen Notaren mundgerecht machen konnte, dass ich die Sanctionirung derselben seitens der gesammten Kanzlei bereits im August 954 erfolgen lasse. Dass diese Formel in den folgenden Jahren als officielle galt, wird niemand in Abrede stellen können.

Ueberblicken wir die Diplome, welche seit der Erhebung Liutolfs zum Kanzler bis zum Aufbruch Ottos nach Rom im Jahre 961 ausgestellt sein sollen (nach Stumpf 68 Stück), und verfolgen wir die Beurtheilung, welche sie bisher seitens der Diplomatiker und Geschichtsforscher gefunden haben, so erscheint diese Gruppe in eigenthümlicher Beleuchtung: fast die Hälfte ist nämlich von der einen oder der andern Seite beanstandet worden. In den Regesten hat Stumpf allerdings nur eilf mit Sternen versehen, aber in seinen späteren Arbeiten hat er dann noch sieben weitere aus diesem oder jenem Grunde für verdächtig erklärt.[1] Dazu kommen dann die kritischen Bemerkungen von Köpke, Dümmler u. A. über eine Anzahl von Präcepten dieser Jahre — kurz die vermeintlichen Fälschungen treten nirgends so zahlreich auf denn hier. Habe ich nun guten Grund gehabt, 66 dieser Stücke in Reih und Glied zu bieten, so dass nur einige wenige unter die entschieden unechten verwiesen worden sind, so verdanke ich das wiederum dem Umstande, dass ich durch Eingehen in das Detail der

[1] Es gereicht dem verstorbenen Stumpf zur Ehre, dass er bis an sein Ende auf seinem Gebiete fortgearbeitet hat, und dass er, wenn er eine andere Ansicht gewonnen hatte, daraus kein Hehl gemacht und frühere Aussprüche modificirt hat. Aber dass in Folge davon seine Sterne fortwährend im Aufgang oder Niedergang begriffen waren, hat geradezu Verwirrung geschaffen. Ich habe in der Edition der Diplome von diesem häufigen Wechsel nicht in jedem Falle Notiz nehmen können.

Geschäftsführung einen ganz andern Massstab gewonnen habe. Ihn mache ich aber auch bei der Auffassung und Deutung der Datirungen dieses Zeitabschnittes geltend, welche zum Theil wiederum zahlreiche Anomalien aufweisen. Um die Berechtigung dazu darzulegen, glaube ich von der chronologischen Reihenfolge absehen und zuerst von den Diplomen der Jahre 959—961 reden zu müssen.

DDO. 199—234 machen es nämlich unzweifelhaft, dass an der 953 zur Regel erhobenen Anticipation der anni regni stetig festgehalten worden ist. War einmal wieder eine feste, wenn auch historisch unrichtige Norm aufgestellt, so konnte dies sehr leicht dazu führen, auch die übrigen Jahresbezeichnungen genauer zu behandeln. Und indem diese Besserung spätestens mit Beginn des Jahres 959 eintrat, stehen auch die Aerenjahre und Indiction zumeist im Einklang mit den Regierungsjahren und lassen diese mit aller Sicherheit als anticipirte erkennen. Aus dem Jahre 959 liegen sieben Präcepte mit vollkommen correcten Zeitangaben vor.[1] Auch im nächsten Jahre folgen noch acht fehlerlose Stücke. Erst in DO. 214 stossen wir wieder auf ein schlecht datirtes Präcept, was offenbar LD. verschuldet. Er stellt hier wie in DO. 205 die einzelnen Angaben um, er setzt erst 958, um es in 959 abzuändern, er schreibt erst anno .. regis XXVII, um es zu XXVI zu verbessern. Sofort wiederholt sich das unrichtige Aerenjahr 959 in DDO. 215, 216, wozu in letzterem annus regni XXV kommt. Obwohl LE. in dem nächstfolgenden DO. 217 das Incarnationsjahr wieder richtig stellt, nimmt auch er annus regni XXV auf. Das wird kaum Rückkehr zu der früheren richtigen Berechnung sein, sondern nur einer der Nachlässigkeitsfehler, in welche LE. auch sonst verfällt. Aus dem Jahre 961 will ich zuerst DDO. 226, 227 besprechen. Dass das Original des ersteren annus regni XXXVI statt XXVI bietet, ist, wie ich schon sagte, ein offenkundiger Schreibfehler. Ebenso wird annus regni XXII in der Copie von DO. 227 auf Versehen des Copisten beruhen. Lässt man diese Erklärungen gelten, so haben DDO. 218—232 sämmtlich indictio IV, annus regni XXVI gemein, auch alle mit Ausnahme von DDO. 220, 221

[1] Ueber die Umstellung in DDO. 201, 205 s. Mitth. des Instituts 2, 273.

das gleiche Aerenjahr 961.[1] Diese zwei letzten mit 960 versehenen Stücke stammen aber von einem nur gelegentlich zur Arbeit hinzugezogenen Manne, stossen also den Satz nicht um, dass die Kanzlei in den Jahren 959—961 ebenso genau datirt hat wie einst bis zum Jahre 940 das Poppo unterstehende Personal, denn die Anticipation der Regierungsjahre war nun einmal zum Gesetz geworden.

War letzteres schon im August 954 geschehen, wiederholte es sich dann in den Jahren 959—961, ja, wie wir noch sehen werden, auch in der Folge, so wird man wohl annehmen können, dass die neue Formel für die Regierungsjahre ununterbrochen in Gebrauch geblieben ist. Das war auch Stumpf's Meinung, so dass er die betreffenden Diplome mit Ausnahme von DDO. 185, 198 durchgehends nach anticipirten anni regni eingereiht hat. Ich habe bei DO. 185 allein eine Ausnahme gemacht und habe dies in der Ausgabe bereits gerechtfertigt. Weiche ich somit von Stumpf nur in der Datirung von DO. 198 ab, so sind meine Gründe folgende. Während Stumpf in diesem Falle dem Aerenjahre 957 den Vorzug gegeben hat, finde ich, dass auch in dieser Periode kein Verlass auf die angegebenen Incarnationsjahre ist. Die Reihe der Urkunden, welche wir jetzt zu betrachten haben, beginnt mit DO. 174 vom Jahre 955, aber mit 954 versehen, und mit DO. 175 vom Jahre 955, aber mit dem absonderlichen 976. Ueber letzteren Fehler, welcher in DO. 182 von demselben Schreiber LB. wiederkehrt, habe ich mich schon in Beiträgen zur Diplomatik 6, 387 ausgesprochen.[2] Die anderen Schreiber ausser LB. geben dann allerdings in DDO. 176—181, 183—187 das laufende Incarnationsjahr richtig mit 956 an. Aber unmittelbar darauf beginnt ein arges Schwanken. Statt 957 steht 958 in DO. 188, statt 958 steht 959 in DDO. 189—191, 193, so dass in diesem Jahre nur DDO. 192, 194—196 das laufende Aerenjahr angeben. Unter solchen Umständen nimmt es doch nicht Wunder,

[1] Dass in DO. 229 die Römerzinszahl ausgelassen ist, und dass in DDO. 224, 226 die Zahlen zum Theil zerstört sind, fällt ja nicht ins Gewicht.

[2] Damals kannte ich die einzelnen Notare noch nicht genügend, um für jeden den Zeitpunkt des Eintritts in die Kanzlei recht bestimmen zu können. Daher bezeichnete ich damals den Ingrossisten von DO. 175 mit LC., während ich ihm in der Edition die Sigle LB. gegeben habe.

dass auch Otpert DO. 198 fälschlich mit 957 statt 958 versieht. Hierzu bemerke ich gleich, dass die indictio XIV in DO. 198 uns keine Entscheidung an die Hand gibt. Diese Zahl passt ja weder zu 957, noch zu 958, und mit den Römerzinszahlen wussten die damaligen Notare überhaupt nicht viel besser als mit den Aerenjahren umzugehen. Ganz beliebige Zahlen bieten an dieser Stelle DDO. 174, 175, 182 und eben jenes DO. 198. Im Jahre 956 schwankten die Notare zwischen der richtigen indictio XIV und zwischen XIII. Erst im Jahre 958 drang der richtige Ansatz (indictio I) fast allgemein durch. So sehen wir denn, dass die Besserung, welche ich früher als spätestens mit 959 beginnend bezeichnete, allmälig angebahnt wurde. Da sie fast allen Ausfertigungen seit 959 gemeinsam ist, lässt sich kaum sagen, wer sich um sie besonders verdient gemacht haben wird. Am füglichsten werden wir sie damit in Zusammenhang bringen können, dass der im Jahre 956 eingetretene und damals noch unerfahrene LF. in kurzer Zeit Fortschritte machte und zugleich fast die ganze Arbeit in seine Hand nahm: jedenfalls musste das die Gleichmässigkeit und Stetigkeit in der Behandlung der Geschäfte fördern.[1]

Als Otto I. im Herbst 961 nach Italien aufbrach, waren nur wenige deutsche Notare in seinem Gefolge. Ihnen gesellten sich etwa im März 962 Italiener bei, die, des Landes und der Leute kundig, die Diplome für italienische Empfänger anzufertigen hatten, theils Männer, welche sich dem Hofe dauernd anschlossen, theils solche, welche an den jeweiligen Aufenthaltsorten ansässig waren. Aus jenen setzte sich allmälig die italienische Kanzlei zusammen, welcher ein gewisser Liutger und als Erzkanzler Bischof Wido von Parma vorgesetzt wurden. Diese italienischen Schreiber gehörten wohl alle der dort nie ausgestorbenen Zunft der Notare an und waren, wenn sie auch sonst an Bildung ihren deutschen Genossen nicht überlegen waren, doch mit der Technik des Urkundenwesens und so auch mit der Zeitrechnung wohl vertraut. So blieb die Datirung während des damaligen Aufenthaltes im Süden in leidlicher

[1] Ueber diesen Notar und seine Schüler It. C. und WC., welche wir erst mit der Zeit von ihm zu unterscheiden gelernt haben, s. Uhlirz in Mitth. des Instituts 3, 181.

Ordnung. Allerdings war die Wechselwirkung zwischen der einen und der andern Abtheilung der Kanzlei in diesen ersten Jahren wohl nur eine geringe, und was insbesondere die Datirung betrifft, so wurde der Einfluss der Italiener auf die Deutschen dadurch eingeschränkt, dass die Ausfertigungen für Deutschland und für Italien in etwas zweiten. Es ist um so lehrreicher, die Differenzirung zu verfolgen, da sie Hand in Hand ging mit der allmäligen Abzweigung der italienischen Kanzlei.

Die erste auf italienischem Boden ausgestellte Urkunde ist DO. 234 für S. Zeno in Verona, von LF. nach einer Vorurkunde geschrieben und ganz nach deutschem Brauche datirt. Letzteres gilt in gewissem Grade auch von dem Privilegium für die römische Kirche, obwohl die Kanzlei wohl kaum Antheil an dem Dictat, noch an der Reinschrift gehabt hat: es entspricht nämlich die dreifache Bezeichnung des Jahres der bislang in den Ottonischen Diplomen üblichen, während die Benennung des Tages und die ganze Formel abweichen.[1] Die zwei nächsten Präcepte DO. 236 für Constanz und DO. 237 für Montamiato sind wiederum von LF. dictirt und mundirt, sind noch wie bisher alle Urkunden von Liutolf anstatt Brun's recognoscirt, weisen aber auch den annus imperii auf, so dass das Jahr vierfach benannt wird. Italienische Arbeit liegt uns zuerst in DO. 238 vom 13. März 962 vor: hier unterfertigt der neue italienische Kanzler, wenn auch noch anstatt des Erzkanzlers Brun, und hier beginnt die neue italienische Datirungsformel.[2] Italien erkannte Otto als Kaiser an, und daher wurden ihm, wie LF. das in DO. 236 begonnen hatte, anni imperii beigelegt, aber die anni regni des deutschen Königs wurden als für die neuen Unterthanen bedeutungslos ausgelassen. Indem nun das Schema von DO. 238 mit drei Rubriken von der seit August definitiv gebildeten italienischen Kanzlei beibehalten,

---

[1] Anno dominicae incarnationis DCCCCLXII, indictione V, mense Feb., XIII. die eiusdem mensis, anno vero domni Ottonis imperii invictissimi imperatoris XXVII. facta est hec pactio feliciter.

[2] Sie kehrt dann auch in DDO. 241[a], 243 wieder, welche, wenn auch noch von Liutolf recognoscirt, doch von italienischen Notaren verfasst und geschrieben sind.

das von DO. 236 dagegen mit vier Rubriken von der deutschen Kanzlei adoptirt wurde, laufen fortan zwei Arten von Datirungen nebeneinander her.

Der Unterschied besteht aber nicht allein in der Anzahl der Jahresbezeichnungen, sondern zum Theil auch in deren Reihenfolge. Seit Einführung der Aerenjahre in die Diplome hatte die deutsche Kanzlei die drei, respective vier Charaktere so geordnet: annus incarnationis, indictio, annus regni und eventuell annus imperii. So auch die Kanzlei Ottos unter Poppo, Brun und Liutolf; selbst der Notar Wigfrid hatte sich der gleichen Formel bedient. Abgesehen von den Urkunden, in welchen überhaupt die Theile der Datirung willkürlich umgestellt worden sind (DDO. 50, 115, 192 u. s. w.),[1] finden sich in Originalen nur folgende Abweichungen (nämlich Abschluss mit der Römerzinszahl): DDO. 52, 93 von BB., 91 von BD., 152 von BE., daher wohl auch in einigen Copien von fast gleichzeitigen Präcepten. In Italien dagegen hatte man seit Beginn des Jahrhunderts der Indiction oft die letzte Stelle angewiesen, also die Regentenjahre zwischen annus incarnationis und indictio gestellt. Dies war, seit Hugo im Jahre 931 seinen Sohn als Mitregenten annahm, dort zu Lande zur Regel geworden. Wir finden diese Anordnung so auch in DO. 136 von einem italienischen Notar. Sie wurde desgleichen von der italienischen Kanzlei Ottos beobachtet. Aber wie sich die dortigen Schreiber manche Freiheiten gestatteten, so auch in diesem Punkte, und insbesondere legten sich einzelne Notare die Sache in ihrer Art zurecht. Jener LF., den wir zu Beginn des Aufenthalts in Italien Diplome für deutsche und italienische Destinatäre anfertigen sahen, ging aus der deutschen Kanzleiabtheilung in die neue italienische über. Wie er sich schon in Deutschland sehr schmiegsam gezeigt hatte, eignete er sich in Italien sofort allerlei Bräuche der dortigen Kanzlei an. So schloss er sich auch bezüglich der Datirung der Beschränkung auf dreifache Jahresbezeichnung an, blieb aber der in Deutschland angenommenen Gewohnheit treu, die Indiction den kaiserlichen Jahren vorauszuschicken. Darin folgte ihm sein Schüler It. C. nach. Sämmtliche von Beiden für die italienische Kanzlei geschriebene Originale tragen

[1] Mitth. des Instituts 2, 265.

dieses Kennzeichen an sich.[1] Dagegen wird der Fortbestand des italienischen Brauches durch fast alle Ausfertigungen der wälschen Schreiber bezeugt. Ausnahmen bilden nur DO. 256 vom It. A. und DO. 409 von sonst unbekanntem Schreiber. Mit jenem steht es aber so. It. A. mundirte die Contexte von DDO. 242, 268, worauf LF. unter Anderem die Datirung in seiner Weise hinzufügte; falls also It. A. auch DO. 256 nach Anleitung von LF. angefertigt haben sollte, würde auch hier die Datirungsformel auf Rechnung von LF. kommen. Jedesfalls lassen die Originale erkennen, dass innerhalb der italienischen Kanzlei einerseits LF. und It. C. und andererseits It. B., D, E, F. sich in etwas verschiedener Formeln bedient haben. Wenden wir das auch auf die abschriftlichen Urkunden an, so sind diejenigen, welche wir dem Dictat nach LF. oder It. C. beilegen, zumeist auch durch die diesen eigenthümliche Datirung gekennzeichnet, und umgekehrt die, welche als Dictamina der anderen wälschen Notare zu betrachten sind, durch die in Italien übliche Reihenfolge der Jahresbezeichnungen. Nur bei DDO. 341, 343 mit italienischer und bei DDO. 372, 378, 429 mit deutscher Anordnung decken sich die mehrfachen Kennzeichen nicht. Für das in Deutschland und unter Betheiligung deutscher Notare (s. S. 170) entstandene DO. 429 liegt die Erklärung auf der Hand. Aber auch für die anderen Stücke, sobald wir an die so häufige Arbeitstheilung denken. DO. 343 wird mir noch Gelegenheit geben, darauf zurückzukommen. Hier sei nur noch bemerkt, dass der Unterschied betreffs der Stellung der Römerzinszahl auch da festgehalten wurde, wo einzelne deutsche oder italienische Schreiber das Schema durch Hinzufügung von noch anderen Regentenjahren (s. S. 178) erweiterten.

Auf dem zweiten Zuge Ottos nach Italien sind für deutsche Destinatäre nur DDO. 236, 250, 252, 255 ausgestellt worden. Weist nun das Original von DO. 236 annus regni XXVII auf, wie auch in den der Zweitheilung der Kanzlei vorausgegangenen DDO. 234, 235, 237 steht, so hat LF. an

[1] Indem, wie wir sehen werden, It. C. später auch für die deutsche Kanzlei arbeitete, brauchte er somit die Reihenfolge nicht zu ändern, sondern nur die anni regni einzuschieben.

der anticipirenden Zählung dieser Jahre festgehalten. Dieser gemäss haben auch DDO. 252, 255, als nach dem 8. August 962 ertheilt, annus regni XXVIII. Dem gegenüber werden wir die beiden Lesarten in den schlechten Copien von DO. 250: XXVII oder XXIX, für verderbt erklären dürfen. Sind damit die Besonderheiten der Elaborate der deutschen Kanzlei erledigt, so brauchen wir des Weiteren die damaligen Diplome für Deutsche und für Italiener hier nicht mehr auseinander zu halten, denn die drei anderen Jahresbezeichnungen sind ja ihnen allen gemeinsam. — So lange der Kaiser in Italien weilte, sind alle Präcepte bis auf eines [1] mit richtigem Incarnationsjahr versehen worden. Die einzige Ausnahme ist DO. 274 vom 3. Januar 965, in der Urschrift 964 darbietend. Man darf darin nicht einen Beleg für die Jahresepoche vom 25. März im Sinne des Florentiner Stils [2] erblicken, welcher durch DDO. 235—237, 261—263 ausgeschlossen wird. Auch an einen Schreibfehler des Ingrossisten It. B. ist hier kaum zu denken. Dagegen wird hier ein Fall von nichteinheitlicher Datirung vorliegen. Dass wir die Eintragung einzelner Worte nicht mehr wahrnehmen, schliesst nicht aus, dass eine solche stattgefunden hat. Sobald wir aber annehmen, dass die Urkunde mit den Jahresbezeichnungen schon vor dem 25. December 964 mundirt worden sei, dann aber am Tage der Vollendung in die noch belassenen Lücken: III. non. ian. . . . ad s. Ambrosium in itinere nachgetragen worden sei, so würde sich auch die Zahl des Incarnationsjahres erklären. Vielleicht bezieht sich ebenso die Recognition (s. Diplomata 1, 86) erst auf den Zeitpunkt der Vollendung dieser Urkunde. — Es steht auch mit der Indictionsrechnung sehr günstig, indem Fehler in keiner einzigen Originalausfertigung vorkommen, sondern nur in drei Copien. Selbst die in Italien feststehende Epoche des 1. September finden wir regelmässig berücksichtigt. Auf DO. 246 vom 25. August 962 mit indictio V folgt DO. 247 vom 25. September mit indictio VI, auf DO. 258 vom 26. August 963 mit indictio VI folgt DO. 260 vom 12. September mit indictio VII, auf DDO. 267—269 aus

[1] Denn 963 statt 962 in DO. 245 ist sicher Ueberlieferungsfehler.

[2] Ueber die Annahme Neugart's, dass schon damals in Deutschland nach Pisaner Stil gerechnet worden sei, s. S. 173.

dem August 964 mit indictio VII folgt DO. 271 vom 1. November mit indictio VIII.[1] Unter den abschriftlichen Diplomen mit fehlerhaften Indictionen muss ich DO. 259 vom 10. September 963 mit indictio VI besonders besprechen. Stand diese Zahl schon in der Urschrift, so wird hier allerdings versäumt worden sein, die Indiction am 1. September umzusetzen. Näher liegt jedoch, hier das Tagesdatum für verschrieben zu erklären und zu emendiren: IV. kal. septembris, dem dann indictio VI entsprechen würde und wodurch DO. 259 den DDO. 257, 258, für Empfänger aus derselben Landschaft näher gerückt würde. Ganz fehlerlos sind endlich die anni imperii eingesetzt worden, als deren Epoche der 2. Februar 962 galt.[2]

Bei jeder Heimkehr Ottos von Italien nach Deutschland nehmen wir gewisse Unregelmässigkeiten an den Elaboraten der Kanzlei wahr. Die Notare werden auf der beschwerlichen Reise doch noch mehr in ihrer Berufsarbeit behindert worden sein, als bei den sonstigen Wanderungen von Pfalz zu Pfalz. Im Beginn des Jahres 965 wirkte noch ein anderer Umstand störend ein. Laut den urkundlichen Daten befand sich der Kaiser am 3. Januar noch in Mailand, weilte am 23. Januar in Reichenau und traf spätestens am 28. März in Ingelheim ein.[3] Bis Reichenau muss nun, wie ich gleich darthun werde, It. A. den Hof begleitet haben. Dort weisen wir zugleich zwei deutsche Notare nach, welche dem Kaiser bis nach Schwaben entgegengeeilt sein werden. Finden wir dann mehrere der letzteren in Ingelheim, so stehen auch diese in gewissem Sinne unter dem Einflusse ihrer wälschen Genossen: ich vermuthe, dass von den letzteren aufgesetzte Concepte mit der Registratur nach Deutschland gekommen und hier von den Magdeburger Notaren studirt worden sind. Nur so lassen sich gewisse Besonderheiten in den damals ausgestellten Urkunden und speciell auch in

[1] Aus dem Herbst 965 liegt kein Präcept für Italien vor.

[2] Die Auslassung der kaiserlichen Jahre in DDO. 252, 425 hat vielleicht der Schreiber des Lorscher Chartulars verschuldet; er gibt dieselben nämlich nur in DO. 283 an.

[3] Ich übergehe hier Worms, wo am 21. Februar DO. 277 ertheilt worden sein soll, weil (s. Mittheilungen des Instituts 2, 277) sehr fraglich ist, ob diese Urkunde aus der Kanzlei stammt, und weil noch weniger auf die von späterer Hand nachgetragenen Theile der Datirung Verlass ist.

den Datirungen erklären.[1] Incarnationsjahre und Indiction sind in den nächstfolgenden Präcepten allerdings in Ordnu Aber zwei derselben (DDO. 276, 279) entbehren, obwohl für deutsche Empfänger bestimmt waren, der anni regni,[2] zw andere (DDO. 275, 277) weisen statt annus regni XXX Zahlen XXII und XXVI auf; endlich ist in DDO. 275, 2 der annus imperii um eins zu niedrig angegeben worden. Da die Notare in Folge der Unterbrechung der Arbeit durch Reise den Faden richtiger Zählung verloren hatten, nimmt nic Wunder. Für jene Auslassung der anni regni wird uns ab eine andere Erklärung dadurch nahe gelegt, dass DO. 2 Nachzeichnung eines Diploms von der Hand des It. A. ist der nach seiner Gewohnheit nur die kaiserlichen Jahre ve zeichnet haben wird. Seine Datirung hier kann dann auc auf die des von LE. mundirten DO. 279 eingewirkt haben, d

[1] Sonst spiegelt sich das Verhältniss in den Dictaten ab, was ich hi nicht weiter verfolgen kann. — Auch Stumpf, Wirzburger Immunität 1, 41 nahm an, dass italienische Schreiber damals mit nach Deutsc land gekommen seien. Aber abgesehen davon, dass ich den Fortbestan der italienischen Abtheilung und deren Unterordnung unter den Kanzl Liutolf als nicht verbürgt betrachte (s. Diplomata 1, 86), muss ich de von ihm angeführten Beleg als unglücklich gewählt verwerfen. Stum Reg. 377 = DO. 297 ist nämlich von LK. genau nach der Vorurkun Ludwig des Deutschen geschrieben und hac (statt ac) ist aus dieser die Bestätigung übergegangen.

[2] Also insofern italienische Datirung, während die Anordnung der Jahre merkmale doch die in der deutschen Kanzlei übliche ist. Vielleicht auch It. A. (s. S. 29) gleich It. C. in die Fusstapfen von LF. getrete

[3] In Kaiserurkunden in der Schweiz 78 habe ich diese Urkunde Fälschung verworfen, hauptsächlich weil ich nach meiner damalig Kenntniss der Kanzleihände die Schrift beanstanden musste. Nachd ich die Handschrift des It. A. kennen gelernt und constatirt habe, d die Schrift von DO. 276 mit ihr sehr verwandt ist, muss ich aus Schrift die entgegengesetzte Folgerung ziehen, dass Einsiedeln dam ausser dem von LC. mundirten DO. 275 noch ein zweites von It. A. schriebenes Präcept erhalten hat, da ohne eine solche Vorlage die all auf uns gekommene Nachzeichnung nicht entstehen konnte. Dann scheinen aber auch andere äussere und innere Merkmale in günstiger Lichte. Dass in DO. 276 das Recognitionszeichen fehlt, entspricht d Brauche der italienischen Notare. Auch an den Namen cella Meginr und Augia ist, sobald das Stück von einem Italiener geschrieben ist, ni mehr Anstoss zu nehmen u. s. w.

dieses in einzelnen Worten des Protokolls (annuente, notarius) und desgleichen im Contexte an jenes anklingt.[1]

Sobald wir von diesen Stücken einer Uebergangsperiode absehen, können wir sagen, dass die in Italien beginnende bessere Datirung auch nach der Rückkehr nach Deutschland vorgehalten und sich hier selbst auf die wieder regelmässig eingetragenen anni regni erstreckt hat. In den damaligen Aufenthalt Ottos im Norden fallen DDO. 278, 280—303, 307—333.[2] Sind nun innerhalb dieser Gruppe in allen Urschriften ausser in der von DO. 298 mit 966 statt 965 die Aerenjahre richtig angegeben, was in DO. 280 allerdings erst durch Correctur, nämlich durch Hinzufügung eines Schaftes erzielt worden ist, so fallen die Fehler in den abschriftlichen DDO. 282, 284, 307, 318 nicht ins Gewicht. Ziemlich das gleiche Verhältniss waltet bei den Indictionen. In den Originalen stossen wir auf einen einzigen Fehler, nämlich in DO. 298 von der Hand des LI., welcher dieses Stück sehr flüchtig bearbeitet haben muss, da unter den vier Jahresbezeichnungen nur die eine: annus regni XXX richtig ausgefallen ist.[3] Mit den Indictionsfehlern in den Copien von DDO. 281, 284, 302 hat es zum Theil eigene Bewandtniss. Indictio IV (statt VIII) in DO. 281 könnte leicht auf das Original zurückgehen, da die gleiche falsche Zahl in den wahrscheinlich gleichzeitig entstandenen DDO. 305, 306 begegnet.[4] Und in dem sehr schlechten Extract von DO. 284

---

[1] Auch pigissimi erinnert an eine Vorlage wälschen Autors.

[2] Als DDO. 304—306 habe ich drei Präcepte eingereiht, in welchen actum und datum unvereinbar sind, und in welchen auch die Zeitmerkmale nicht zu einander stimmen. Ich werde die betreffenden Zeitangaben also hier nur insoweit berücksichtigen, als es gilt, sie mit analogen Fehlern in anderen Ausfertigungen zusammenzuhalten.

[3] Der Vollständigkeit wegen erwähne ich noch das Original von DO. 295. Hier wurde ursprünglich die richtige Römerzinszahl VIII eingetragen. Erscheint nun jetzt der letzte Schaft radirt, so dass nur noch VII hervortritt, so lässt sich nicht entscheiden, ob der letzte Schaft von einer zufälligen Beschädigung betroffen ist, oder ob der Schreiber LG. oder ob eine spätere Hand eine Schlimmbesserung vorgenommen hat. Hätte LG. selbst sich hier in einer Correctur versucht, so wäre das nur ein weiterer Beleg dafür, dass die Notare ihrer Sache nicht ganz sicher gewesen sind.

[4] Eine andere Möglichkeit ist, dass die Zahl IV an unrechte Stelle gesetzt worden ist. Geradezu vertauscht sind IV und VIII in DO. 305,

hat offenbar das verderbte Aerenjahr 960 die diesem entsprechende Indiction nach sich gezogen. Wie es mit der Indictionsepoche damals gehalten worden sein mag, erörtere ich in anderem Zusammenhange. Die kaiserlichen Jahre fehlen einmal (DO. 280) und sind zweimal (DDO. 298, 333) falsch angegeben. Gleich gut steht es mit den anni regni. Fehlerhaft sind sie nur in der Copie DO. 287. Sonst finden wir DDO. 278–303, welche bis zum 28. Juli 965 reichen, als dem 30. Regierungsjahre angehörig, und die DDO. 307—329, welche vom 10. August 965 bis zum 28. Juli 966 laufen, als dem 31. angehörig bezeichnet: also wurde bis dahin an der seit lange eingebürgerten Anticipation festgehalten. Um so auffallender ist, dass DDO. 330 bis 333, welche nach den Epochentag des Jahres 966 fallen, wieder mit historisch richtigen anni regni versehen worden sind, und dass die deutsche Kanzlei, nachdem sie eine Zeit lang äusserst selten in die Lage gekommen war, Urkunden im Namen Otto I. auszustellen, nochmals zwischen nicht anticipirten und anticipirten Jahren schwankte. Mag man nun die Rückkehr zur genauen Zählung dem Wormser Geistlichen, der DO. 330 anfertigte, zuschreiben oder den Kanzleinotaren LG. und LH. als Dictatoren und Ingrossisten der DDO. 331—333, so verdient es gewiss Beachtung, dass diese Rückkehr stattfand, als gerade dreissig Jahre seit dem Regierungsantritte abgelaufen waren, also zu einer Zeit, zu der ein Rechenfehler, wie ich ihn S. 148 angenommen habe, am leichtesten durchschaut werden konnte.

Nachzutragen sind hier noch die ersten im Namen Otto II. ausgefertigten Präcepte. Am Pfingsttage, d. h. am 26. Mai 961 zum König gekrönt,[1] war auch er zu urkunden berufen, bediente sich aber derselben Kanzlei wie der Vater. Gemeinsam sind nun den Diplomen beider die Aerenjahre und die Indictionen; überdies werden in den Diplomen des Sohnes zuweilen auch Regierungsjahre des Vaters verzeichnet und umgekehrt später in manchen Diplomen des Vaters Regierungsjahre des

d. h. IV ist zur Indiction gesetzt, während es zu annus imperii gehört, und umgekehrt VIII zu diesem, während so die Römerzinszahl lauten sollte. In DO. 281 steckt also vielleicht derselbe Fehler, den ich früher (s. S. 152) als DO. 172 anhaftend bezeichnete.

[1] Die Belegstellen verzeichnet Dümmler, Jahrbücher Otto I. 322.

Sohnes. Richtig angesetzt sind die Incarnationsjahre in DDO. II. 1—11, 14—16,[1] während in DDO. II. 12, 13 (letzteres Original), wie wir gleich sehen werden, 966 statt 967 steht. Die Römerzinszahlen sind richtig, ausser in dem ersten Präcept (indictio IV statt III). Nur in DO. II. 11 ist der annus regni Otto II. um eins zu hoch angegeben, sonst entsprechen die Zahlen der vom 26. Mai 961 ausgehenden Berechnung.[2] Allerdings bedarf der Ansatz von DDO. II. 12, 13 besonderer Rechtfertigung.[3] Als Otto I. vom Beginn des Jahres 965 bis in den Herbst 966 wieder in Deutschland weilte, scheint der Sohn nicht selbständig geurkundet zu haben. In diese Zeit fällt nämlich nur DO. II. 11 vom 23. Mai 965, welches als Duplicat von DO. 286 zu betrachten ist. Dagegen erscheint der Sohn wiederholt in den damaligen Urkunden des Vaters als Intervenient so dass wir annehmen müssen, dass der junge König steter Begleiter des Kaisers gewesen sei. Schon damit verträgt sich nicht die Einreihung des in Mühlhausen ertheilten DO. II. 13 zum 18. Januar 966, da sich Otto I. damals in Aachen aufhielt. Da nun des Weitern Indiction und Regierungsjahr auf 967 hinweisen, liegt nahe, 966 als Schreibfehler statt 967 zu bezeichnen. Dem entsprechend wird dann aber auch DO. II. 12 mit gleichen Jahresmerkmalen besser zum 1. Januar 967 anzusetzen sein.[4] So ist zu dieser ersten Reihe von Präcepten Otto II. nur noch zu bemerken, dass die in den gleichzeitigen DDO. II. 6, 7

---

[1] Vgl. die Tabelle in Diplomata 1, 324.

[2] Der Fehler in DO. II. 11 vom 23. Mai 965 lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass Pfingsten in diesem Jahre auf den 14. Mai fiel, d. h. der Datator mag schon an diesem Tage von annus regni IV zu V übergegangen sein, weil ihm das Pfingstfest als Krönungstag in Erinnerung geblieben war. — DO. II. 5 kennen wir nur aus einem Regest, dessen Zeitmerkmale sich auf annus inc. 962, annus imperii II beschränken. Nehmen wir Ausstellung in der zweiten Hälfte des Jahres 962 an, so würde das zweite Regierungsjahr Otto II. zu erwarten sein, woraus in der Ueberlieferung leicht annus imperii II werden konnte.

[3] Ueber das zweite Stück vgl. Neues Archiv 1, 528 und Forschungen 18, 499.

[4] Vgl. Ficker, Beiträge 2, 141. — Gerade in Abwesenheit des Vaters konnte am leichtesten in der Kanzlei das Versehen begangen werden, dass ein für Otto I. als Aussteller berechnetes Concept für eine Urkunde im Namen des Sohnes verwendet wurde.

eingetragenen kaiserlichen Jahre Otto I. richtig berechnet worden sind.

Im Herbst 966 zog der Kaiser zum dritten Male nach Italien. Sein Sohn blieb zunächst in Deutschland zurück und folgte ihm erst nach Ablauf eines Jahres nach. Aus dieser Zeit liegt kein Diplom Otto II. vor. DO. II. 14 mit dreifachen richtigen Jahrescharakteren ist schon auf der Wanderung nach Süden am 15. October 967 zu Brixen ausgestellt worden. Vater und Sohn trafen wenige Tage später in Verona zusammen, und von hier an bis zum Tode Otto I., d. h. sowohl in Italien als in Deutschland, wohin der Hof im August 972 zurückkehrte, stimmt wenigstens das urkundliche Itinerar Beider überein.[1] Sind die Urkunden des Vaters und des Sohnes somit fortan an gleichen Orten ertheilt, von denselben Notaren ausgefertigt, endlich mit sich meist deckenden Zeitangaben versehen worden, so werden wir die letzteren auch in der weiteren Betrachtung zusammenzufassen haben.

In die Zeit vor dem Eintreffen Otto II. bei dem Vater habe ich nur zwei Präcepte des Letzteren für deutsche Destinatäre eingereiht, nämlich DO. 343 für den Erzpriester Victor zu Chur und DO. 345 für Magdeburg. Ueber beide muss ich mich ausführlich äussern. Bereits in den Regesten hatte Stumpf hervorgehoben, dass das erstere von dem Kanzler und Erzkanzler Italiens recognoscirt worden ist, was er mit den Worten zu erklären suchte: der deutsche Kanzler Liutolf war in Deutschland zurückgeblieben. Später[2] nahm er an, dass am 24. Juni 967 (wohin er DO. 343 setzte) die deutsche Kanzlei durch Ausscheiden von Liutolf schon erledigt gewesen und dass das Diplom deshalb von dem wälschen Kanzler unterfertigt worden sei; zugleich bemerkte er, dass das Diplom italienische Datirungsformel, und zwar in der besonderen, von Ambrosius aufgebrachten Fassung[3] aufweise. Letzteres ist richtig, jenes aber unrichtig. Nach DO. II. 14 hat Liutolf noch im October 967

[1] Kleinere Differenzen mögen allerdings stattgefunden haben, obwohl wir sie nicht mit voller Sicherheit festzustellen vermögen; s. Beitr. zur Dipl. 6, 455.

[2] Wirzburger Immunitäten 1, 37. 40.

[3] Stumpf meint damit nicht die zuvor besprochene Anordnung der Jahresbezeichnungen, sondern lediglich die Einführung des Wortes caesaris.

als Kanzler fungirt.[1] Es beziehen sich also Datirung und Recognition von DO. 343 nicht auf denselben Zeitpunkt.[2] Hierbei kommt noch in Betracht, dass DO. 343, wenn auch von zwei Notaren bearbeitet,[3] in allen seinen Theilen Elaborat der italienischen Kanzlei ist, welche nur während der Vacanz in der deutschen Kanzlei, d. h. etwa zwischen Februar und Juni 968, für Chur zu urkunden beauftragt worden sein kann. Die Zeitangaben: VIII. idus iulii, indictione X, anno imperii VI. entsprechen nun dem 8. Juli 967, welches Datum sich auch in das Itinerar vollkommen einfügt, aber nur Datum für die Handlung sein kann.[4] Allerdings stimmt dazu nicht das Aerenjahr 968, und falls es in der Urschrift enthalten war, müssen wir annehmen, dass der Datator hier einen Fehler gemacht hat, indem er bei Beurkundung der früheren Handlung doch die Zahl des laufenden Jahres eingetragen hat. Wäre das somit ein Fall nichteinheitlicher Datirung, so wird sich

---

[1] Vgl. Diplomata 1, 87. — Gegen die dort ausgesprochene Vermuthung, dass sich die Kanzleiperiode Liutolfs bis in die ersten Monate des Jahres 968 erstreckt habe, kann die Recognition von DO. II. 15 nicht geltend gemacht werden, da dieses Stück nur in starker Ueberarbeitung auf uns gekommen ist. Wieweit diese gegangen ist, kann ich allerdings an diesem Orte nicht darthun.

[2] In der Unterscheidung dieser Phasen, welche Stumpf zur Zeit der Veröffentlichung der Arbeit über die Wirzburger Immunitätsurkunden noch nicht zuliess, stimme ich mit Ficker durchaus überein. Nur meine ich, dass auch in diesem Punkte das Verhältniss von Regel und Ausnahme näherer Feststellung bedarf. Aus der ersten Hälfte der Regierung Ottos liegt doch nur ein Beispiel in DO. 37 vor, dass sich die Recognition auf einen früheren und die Datirung auf einen späteren Zeitpunkt bezieht. Erst später hat die Kanzlei, wie wir noch sehen werden, sich nicht so streng an die Regel gebunden.

[3] Der Context ist nämlich von It. C. dictirt. Da aber die Datirung von der dieses Notars abweicht (s. S. 158), nehme ich einen andern Notar der italienischen Kanzlei als Datator an.

[4] Die Einleitung zu den Diplomen Ottos habe ich, als sie mir im Druck auf Fahnen vorlag, vielfach kürzen müssen, weil für sie nur neun Druckseiten vorbehalten waren. Bei der Kürzung habe ich, wie ich jetzt betreffs DO. 343 sehe (hoffentlich ist es mir nur an dieser Stelle widerfahren), nicht noch einmal alle auf diesen Fall bezüglichen Momente erwogen und habe mich in Folge davon unrichtig ausgedrückt. Ib. 88, Z. 36 wird also dahin zu berichtigen sein: bei der Beglaubigung von DO. 343, welches mit einem auf die Handlung bezüglichen Datum versehen wurde.

doch bei diesem nicht erweisen lassen, dass der Notar die bestimmte Absicht gehabt habe, mit Eintragung dieser Zahl besagen zu wollen, dass die Beurkundung erst 968 stattgefunden habe. — Für DO. 345 einzutreten erscheint gewagt. Bezeichnete Stumpf in den Regesten dasselbe als falsch, so geschah es zunächst, weil die Zeitangaben weder unter sich noch mit der Ortsangabe, noch mit der Recognition in Einklang zu bringen sind, des Weitern aber auch wegen der graphischen Beschaffenheit des angeblichen Originals. Das führte Stumpf später[1] dahin aus, dass insbesondere das Chrismon dieser Gestalt und das Titelmonogramm erst unter Otto II. nachweisbar seien. Beides ist richtig. Nun ist aber das betreffende Schriftstück zweifelsohne von LI. mundirt, welcher der Kanzlei auch noch in den Jahren angehörte, in welchen diese Species von Chrismon und Handmal bereits eingebürgert waren. Ich nehme also hier eine Neuausfertigung durch LI. an, welcher auch unverkennbar Dictator gewesen ist. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dass gerade LI. und seine Genossen es bei verzögerten oder wiederholten Ausfertigungen mit den Details der Eschatokolle ebensowenig genau genommen haben wie mit den äusseren Merkmalen der Beglaubigung, und dass sie durchaus unvereinbare Angaben zusammengeschweisst haben, welche wir kaum verwerthen können. Dies ist aber noch kein genügender Grund, um eine durch Schrift und Context als Werk eines Kanzleinotars documentirte Urkunde vollständig zu verwerfen. LI. selbst der Fälschung zu beschuldigen, kann ich mich noch nicht entschliessen. Ich zeihe ihn nur des Leichtsinns, dass er, indem er einen Rechtstitel für eine an Magdeburg gemachte Schenkung liefern wollte, sich über diese und jene gute Kanzleiregel hinweggesetzt hat. Ob ihm nun eine frühere und vollständige Kanzleiausfertigung vorgelegen hat oder nur eine mehr oder minder formlose, vielleicht verschiedenen Zeitpunkten angehörige Aufzeichnung, lässt sich nicht entscheiden. Trotzdem müssen wir, um uns klar zu machen, bis zu welchem Grade der Incorrectheit hier gegangen ist, der Bedeutung der einzelnen Angaben nachforschen. Die Recognition passt nur bis zum October 965 und in Verbindung mit Kaisertitel u. s. w. zu

[1] Wirzburger Immunitäten 1, 19. 23—25; 2, 16.

962 bis 965. In dieser Zeit hielt sich Otto wiederholt in Rom auf, so dass die Schenkung immerhin in Rom ausgesprochen worden sein mag; trotzdem halte ich LI. auch für fähig, Romae statt des zum 23. September 967 passenden Ravennae gesetzt zu haben. Mit letzterer Zeitangabe würde annus imperii VI stimmen, aber nicht indictio V, annus regni XXVII, welche vielmehr der ersten Hälfte von 962 entsprechen würden, somit auch der Recognition und einem Aufenthalte in Rom. Doch lässt sich, wie ich nochmals betone, mit allen diesen Deutungen nichts anfangen. Gleich DDO. 304, 305[1] musste ich DO. 345, da ich doch einen echten Kern annehme, irgend eine Stelle in der Reihe der Ottonischen Diplome anweisen, halte aber die Datirung für unbrauchbar.

Beurtheile ich DO. 343 günstiger und glaube ich aus ihm herauslesen zu können, dass Otto I. im Juli 967 einem Deutschen eine Schenkung gemacht hat, für welche jedoch erst später das Präcept aufgesetzt wurde, so komme ich zu dem Ergebniss, dass Otto I. seit dem Aufbruch aus Deutschland im Jahre 966 bis zum Eintreffen seines Sohnes in Verona im Herbst 967, in welcher Zeit wir auch nicht eine Spur von Anwesenheit deutscher Notare in Italien entdecken, ja auch noch in den nächstfolgenden Monaten (bis Februar 968) nicht eine einzige Urkunde für deutsche Empfänger anzufertigen befohlen hat. Von DDO. 343, 345 abgesehen, sind DDO. 334—353 für Italien bestimmt. Erst von DO. 356 an bis DO. 417 laufen, so lange Otto I. in Italien weilte, dessen Beurkundungen für Deutsche und Italiener nebeneinander her.[2] Mit dem Unterschiede nach Destinatären fällt jedoch der zwischen Elaboraten der deutschen und der italienischen Kanzlei nicht ganz zusammen, weil in Folge mehrfacher Vacanzen in der deutschen Abtheilung die Italiener auch deren Geschäfte zu besorgen hatten.[3] War das Erzkapellanat erledigt, so wurde in der Recognition an zweiter Stelle der Erzkanzler für Italien genannt, die Aus-

[1] S. zuvor S. 163, Note 2. Auch diese Urkunden sind von LI. verfasst und verderbt.

[2] Etwas anders steht es mit den Präcepten Otto II., welche nur für Deutsche bestimmt waren, deren Reihe aber schon im October 967 beginnt.

[3] Diplomata 1, 87.

fertigung blieb jedoch der deutschen Kanzlei überlassen. War aber das Amt des deutschen Kanzlers nicht besetzt, so übernahm die italienische Abtheilung die Beurkundung: dies war der Fall bei dem zuvor besprochenen DO. 343 und bei den in jeder Beziehung zusammengehörigen DO. 356 und DO. II. 17 für Hersfeld. Dem entspricht die italienische Datirung dieser drei Stücke.

Ich will den Ueberblick über die Thätigkeit der einen und der andern Kanzlei gleich bis zum Ende der Regierung Ottos fortsetzen und dabei ein Diplom erledigen, das eine besondere Stellung einnimmt. Seit im August 972 Vater und Sohn nach Deutschland heimkehrten, hat Jener meist nur noch zu Gunsten seiner deutschen Unterthanen geurkundet. Wir wenigstens kennen ein einziges Diplom für Italien aus dieser Zeit, das am 28. März 972 zu Quedlinburg für Cremona ausgestellte DO. 429. Da blos eine Copie erhalten ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, wem diese Arbeit beizulegen ist. Als Vorlage wurde das von It. B. dictirte DO. 413 benutzt; was neue Zuthat ist, klingt an deutsche Elaborate an. Die Unterschriftszeile des Kaisers ist ganz besonderer Fassung und lässt auf einen Privatschreiber schliessen. Die Datirung ist insofern die italienische, als anni regni nicht gezählt werden, kann aber um so mehr als DO. 413 entlehnt betrachtet werden, als sie mit dessen Datirung ein damals aufgekommenes Plus gemein hat. Dabei ist aber die Römerzinszahl so gestellt, wie es in Deutschland Brauch war. Kurz die Beschaffenheit von DO. 429 genügt mir noch nicht als Beweis, dass die italienische Kanzlei fortbestanden habe und dem Hofe nach Deutschland gefolgt sei. Auch die Umstände, unter denen für den neuen Bischof von Cremona, Olderich, diese Bestätigung von DO. 413 erwirkt worden ist, kommen in Betracht. Es hatten sich damals allerlei Gesandte aus Italien in der sächsischen Pfalz eingefunden[1] und mit ihnen wohl auch der Petent jenes Bischofs und Männer, welche sich auf Anfertigung eines Präcepts verstanden, zumal wenn ihnen dabei auch deutsche Notare behilflich waren. So bestärkt mich gerade die Verbindung von Kennzeichen der einen und der anderen Art in DO. 429 in der Annahme, dass im letzten Lebensjahre Ottos

[1] Dümmler, Jahrbücher Otto I. 506.

die deutsche Kanzleiabtheilung entweder allein existirt, oder doch mindestens isolirt dagestanden hat.

Eine andere Frage ist, inwieweit sie während des letzten Aufenthaltes in Italien von der dortigen Kanzlei beeinflusst worden ist und inwieweit diese Wirkung angehalten hat. Während im Jahre 962 nur wenige deutsche Notare mit nach Süden gezogen waren, hat seit 967 oder 968 die ganze Kanzlei Jahre lang in Italien geweilt. Persönlicher Verkehr zwischen den Mitgliedern der einen und der anderen Abtheilung muss stattgefunden haben. Dafür spricht, dass It. C. aus der italienischen in die deutsche Kanzlei übertrat, dass ferner It. C. den deutschen Notar WC. in die Geschäfte einführte,[1] dass LH. bei Anfertigung von DO. 377 sich von einem italienischen Schreiber helfen liess, dass derselbe bei Einführung einer Neuerung an italienischen Brauch anknüpfte. Was nun besonders die Datirung betrifft, so gab es allerdings ein deutsches und italienisches Schema, aber beiden waren drei Rubriken gemein, so dass, wenn in einer Abtheilung auf Richtigkeit der Zählung gehalten wurde, dies auch auf die anderen einwirken musste. In diesem Sinne werden wir von einem im Vergleiche zu den Jahren 962—964 gesteigerten Einflusse der italienischen Notare auf ihre deutschen Collegen reden dürfen. Doch er reichte nicht weiter, als dass die deutschen Schreiber, so lange sie den persönlichen Verkehr mit den wälschen unterhielten, deren verhältnissmässig guten Datirungen nachschrieben; gleich nach der Trennung wurde die Behandlung der Zeitangaben in den deutschen Ausfertigungen wieder eine auffallend schlechte. Dies auszuführen, glaube ich im Allgemeinen und insbesondere soweit Gemeinsamkeit besteht, von der Scheidung zwischen Diplomen für das eine und für das andere Reich absehen zu können; nur was dieser oder jener Gruppe eigenthümlich ist, wird auch für sich zu betrachten sein.

Vom December 966 bis Ende 970 liegen uns 68 Urkunden der beiden Ottonen mit Aerenjahren vor.[2] Von ihnen weisen

[1] Vgl. Uhlirz in Mitth. des Instituts 3, 182.

[2] Weil ich später diese Zahlen mit anderen vergleichen will, lege ich auf deren Genauigkeit Werth. Ich bemerke also, wie ich, da ich hier die DDO. 334 bis 400 und DDO. II. 12—20 besprechen will, obige Zahl gewonnen habe. Ich habe erstens die Briefe in Abzug gebracht, weil diese nicht datirt zu werden pflegten, und zweitens die unvollständig überlieferten Stücke.

nur sieben Fehler in der betreffenden Rubrik auf, und zwar so verschiedene, dass der eine und andere dem Zufalle oder der Ueberlieferung zur Last gelegt werden muss. Unter den Originalen bieten nur DO. 334 fälschlich 967 statt 966, DO. 360 967 statt 968, DO. II. 13 966 statt 967.[1] Sicher Schreibfehler ist 964 statt 967 in der Copie von DO. 351, wahrscheinlich auch 968 statt 967 und 967 statt 968 in den abschriftlichen DDO. 343, 359, während 969 statt 970 in DO. 384 nicht so leicht verschrieben sein kann. Dies sehr günstige Verhältniss gestaltet sich in den nächstfolgenden Jahren anders. Allerdings weisen die noch in Italien für deutsche Empfänger ausgestellten DDO. 404, 411, 417 richtige Zahlen auf. Dagegen sind unter zwölf damals Italienern ertheilten Präcepten nur acht mit entsprechendem Aerenjahr versehen, während in DDO. 402, 403, 407, 409 die Zahl um eins zu hoch angesetzt ist.[2] Das unterscheidet sich

---

Dagegen habe ich zwei in diesen Zeitraum fallende Placita eingerechnet. Diese sind bekanntlich nicht in der Kanzlei entstanden und sind nach localen Formularen geschrieben: ihre Datirungen lassen sich daher nicht auf gleiche Linie mit denen der Präcepte stellen und differiren auch untereinander. Schon das begründet einen Unterschied (s. Ficker, Ital. Forschungen 1, 19), dass die Zeitangaben bald im Eingange stehen, bald am Schlusse. Gemeinsam ist ihnen nur die Indiction und der annus imperii. Aber schon letztere Jahresbezeichnung wird ungleichmässig behandelt: ist hier die Regel, dass seit 968 auch kaiserliche Jahre Otto II. gezählt werden, so erleidet auch diese Ausnahmen (DO. 375). Ferner wird das Aerenjahr zuweilen hinzugesetzt, zuweilen nicht. Werden nicht nur die Monate, sondern auch die Tage verzeichnet, so werden diese bald nach römischem Kalender benannt (DDO. 375, 416), bald fortlaufend gezählt. Trotz dieser Schwankungen scheint die Art der Datirung der Gerichtsurkunden hie und da auch in die Präcepte eingedrungen zu sein. Deshalb glaube ich dieselbe, soweit sie sich mit der in den Diplomen berührt, auch hier berücksichtigen zu müssen.

[1] Ueber letzteres und über DO. II. 12 s. S. 165, über DO. 343 mit gleichfalls unrichtigem Incarnationsjahre s. S. 167.

[2] Von den Datirungen der letzten Jahre habe ich schon in Beiträgen zur Diplomatik 6, 440 ff. gehandelt. Nachdem ich die Ausfertigungen der italienischen Kanzlei eingehender habe prüfen können und überhaupt den gesammten Stoff wiederholt durchgearbeitet habe, habe ich hier Manches nachzutragen oder auch zu berichtigen. Besonders hervorheben will ich einige Verbesserungen zu der dort S. 442—443 gebotenen Zusammenstellung. Stumpf 504 = DO. 402 ist zu 971 einzureihen (so auch Dümmler 477). Damit entfällt auch jedes Bedenken gegen Rom als

doch von vereinzelter Anticipation, wie wir sie z. B. in DO. 334 finden, und bedarf um so mehr näherer Betrachtung, da der gleiche Fehler sich in fast sämmtlichen Elaboraten der deutschen Kanzlei seit deren Rückkehr nach Deutschland wiederholt. Letzteres hatte Neugart mit Berufung auf DO. 409 dahin deuten wollen, dass die deutschen Notare im Süden den calculus Pisanus kennen gelernt und fortan angewendet hätten. Aber jene vier Stücke fügen sich nicht in die erstere Annahme: nach Pisanischem Stil hätte DO. 407 vom 8. Januar 972, weil vor den 25. März fallend, mit 972 versehen werden müssen. Des Weitern kommen die Ausstellungsorte Ravenna und Rom in Betracht: dort ist die Pisaner Zählung nie angewendet worden und in Rom doch auch nur in späteren Jahrhunderten und stets nur unter besonderen Umständen. Statt jener Erklärung, die ich nach wie vor zurückweise, bietet sich mir eine andere dar. DO. 403 ist ganz von It. E. mundirt und in DO. 407 stammt die Datirung von seiner Hand.[1] Wir haben es also wahrscheinlich mit individueller Art zu thun. Ob It. E. auch auf die Datirung in DDO. 402, 409 Einfluss genommen, muss allerdings dahin gestellt bleiben.[2] — Nach dem Ueberschreiten der Alpen hat die deutsche Kanzlei viel zu thun gehabt. Noch liegen uns 15 Präcepte des Vaters und 5 des Sohnes mit vollständiger Datirung vor,[3] von denen 16 die Aerenjahre 973, 974 statt 972, 973 enthalten, wie denn auch nach dem Tode Otto I. die Anticipation

---

Ausstellungsort von Stumpf 505 = DO. 409 (Original in Turin). Stumpf 507 scheide ich jetzt als Fälschung aus. Dagegen füge ich in die Reihe noch ein: Stumpf 517, 522 = DDO. 421, 425. — Druckfehler ist in jener Tabelle bei Stumpf 568 = DO. II. 21 annus imperii XV statt dem richtigen XI. — Weitere Berichtigungen folgen oben im Texte.

[1] Weitere Originale dieses Notars sind mir nicht bekannt. Er ist offenbar erst im Jahre 971 mit Petrus in die Kanzlei eingetreten. Den Tag bezeichnet er in DO. 403 als XIII. die mensis novembris, was der Zählung in dem Placitum DO. 400 entspricht. In DO. 407 datirt er dann nach römischem Kalender.

[2] Jenes ist nur in Copie erhalten; dieses ist von einem ganz vereinzelt dastehenden Notar nach einer Vorurkunde mundirt: beide weisen ausser dem Aerenjahre nichts Besonderes auf.

[3] Ueber DO. 429 für Cremona mit durchgehends correcten Zeitmerkmalen s. S. 170.

eine Zeit lang in den Diplomen des Nachfolgers vorherrscht. Ich halte bezüglich dieses Fehlers daran fest, dass der damals am meisten beschäftigte WB. die laufende Zahl nicht im Kopfe gehabt hat und dass er im Punkte des Datirens auf gleicher Stufe mit den unter Brun dienenden Notaren gestanden hat. Seit dem Verkehr mit den Italienern hatten die Notare allerdings Fortschritte gemacht. Aber hie und da finden wir doch noch, dass sie im Augenblicke des Mundirens die laufende Jahreszahl nicht kennen: so hat z. B. LH. in DO. 331 zu den Hunderten LXVI erst nachgetragen. Einmal aus der Uebung gekommen, musste also auch WB., als er im August 972 die Arbeit wieder aufzunehmen hatte, sich erst Raths erholen. Wollte mir nun früher nicht einleuchten, dass er dabei durch It. E., den Schreiber von DDO. 403, 407, sich habe irreleiten lassen, da er doch bei Ausfertigung von DDO. 411, 416 in Italien das Aerenjahr noch richtig angegeben hat, und dachte ich daran, dass WB. etwa in St. Gallen schlechte Auskunft erhalten habe, so erscheint mir jetzt eine Beeinflussung durch It. E. doch nicht geradezu ausgeschlossen. Wenn, wie ich S. 161 erwähnte, die Kanzlei eine Art Registratur und in dieser Concepte oder unvollendet gebliebene Ausfertigungen mit eigentlicher Datirung oder doch mit gewissen formlosen Zeitangaben mit sich geführt hat, kann WB. gerade ein von It. E. mit anticipirter Jahreszahl versehenes Stück in die Hände gerathen sein. Vermögen wir darüber eben nur Vermuthungen aufzustellen, so steht doch das fest, dass bis zum Ende der Regierung Ottos die Mehrzahl der deutschen Notare in diesen Dingen nicht sicher und daher abhängig von guten oder schlechten Rathgebern gewesen ist. Ich komme zum Schluss auf diesen Punkt nochmals zurück.

Ueber die Indictionen in den Ausfertigungen der italienischen Kanzlei seit dem Jahre 966 bemerke ich, dass sie ausnahmslos richtig berechnet sind,[1] und dass DO. 334 vom Jahre 966, DO. 346 vom Jahre 967, DO. 364 vom Jahre 968, DO. 403 vom Jahre 971[2] für genaue Beobachtung der Epoche

[1] Fehler begegnen nämlich nur in den Abschriften der unter DDO. 375, 416 eingereihten Gerichtsurkunden.

[2] Für 969 liegt kein Beleg vor, für 970 lassen sich nur die Placita DDO. 398—400 anführen.

vom 1. September zeugen. — Die Elaborate der deutschen Kanzlei aus dem Jahre 965—966 besprach ich schon S. 164. Da diese Abtheilung zunächst in Deutschland zurückblieb und nur für Otto II. arbeitete, schliesst sich am füglichsten hier die Betrachtung der Diplome des Sohnes aus dem Jahre 967 an, nämlich DDO. II. 12—16.[1] Sie weisen sämmtlich, d. h. auch noch im October die Römerzinszahl X auf, so dass hier weder die griechische, noch die Beda'sche Epoche berücksichtigt worden ist. Von 968—972 finden wir dann die Indiction meist gut berechnet. In den Originalen stossen wir auf folgende Fehler: DO. 411 und DO. II. 23 von gleichem Tage und gleicher Bestimmung versah WB. mit mehrfach falschen Zahlen und so auch mit um zwei zu niedriger Indiction. Den gleichen Fehler liess sich WA. in DO. II. 19 zu Schulden kommen. Dem zur Seite stehen drei Fehler in den Copien. In DO. 382 mit indictio III. statt indictio XIII. ist doch nur das erste Zahlzeichen ausgefallen. Ein ähnliches Versehen hat vielleicht der Copist von DO. 362 begangen. Dann würde man nur den um eins zu niedrigen Ansatz in DO. 404 als etwa schon der Urschrift angehörig zu betrachten haben. Dafür, dass die verhältnissmässige Richtigkeit wiederum dem Verkehr mit den Italienern zu verdanken sein wird, spricht wohl Folgendes. Unter dem Kanzler Poppo scheint doch der 1. September als Epochentag gegolten zu haben (S. 134). Unter dem Nachfolger ist die Unzuverlässigkeit der Zahlen zu gross, um eine Entscheidung zu ermöglichen, ob die Kanzlei sich derselben Epoche oder der sonst in Deutschland üblichen vom Neujahrstage[2] hat bedienen wollen. Hatte im Jahre 952 Wigfrid ein gutes Beispiel gegeben, so hielt das nicht vor. Selbst nach dem zweiten Aufenthalte in Italien, während dessen die Indictionsberechnung seitens der deutschen Notare im Allgemeinen eine bessere geworden war, hat offenbar eine Verständigung über die Epoche noch nicht stattgefunden. Nach den Copien von DDO. 308, 309 vom 1. October 965

[1] DO. II. 15 ist allerdings dem Inhalte nach eine Fälschung, das Protokoll aber ist einem echten Diplom entlehnt, in welchem wiederum die Recognition einem späteren Zeitpunkte angehört als die Datirung.

[2] Vgl. Beitr. zur Dipl. 6, 446.

hatte man hier noch die 965 schlechtweg zukommende achte Römerzinszahl eingetragen,[1] während dann in DDO. 310–312 die Indiction umgesetzt erscheint, eine Inconsequenz, die um so auffallender ist, da der Schreiber der Originale DDO. 310, 311 auch an der Herstellung der zwei vorausgehenden Präcepte als Dictator betheiligt war. Dass die jüngeren Magdeburger Notare, welche die DDO. II. 12—16 lieferten, die Indiction im September nicht umsetzten, erwähnte ich so eben. Auch als sie ein Jahr später DDO. 361, 363 und DO. II. 18 ausfertigten und mit indictio XI versahen,[2] hielten sie an gleicher Auffassung fest. Aber bei dem damaligen Aufenthalte in Ravenna konnte ihnen die italienische Indictionsrechnung (s. DO. 364) nicht unbekannt bleiben, und so finden wir diese fortan auch in den Ausfertigungen der deutschen Kanzlei DDO. 365, 368, 369, 379, 380 angewandt. Zwei dieser Stücke sind allerdings von dem um jene Zeit in die deutsche Abtheilung übergetretenen It. C. mundirt; aber auch LH. accommodirte sich in DO. 365 dem italienischen Brauche. Doch kaum hat der persönliche Verkehr zwischen deutschen und wälschen Notaren im Herbst 972 aufgehört, so geht es auch mit der Indictionsrechnung wieder zurück. Weder WB. als Ingrossist von DO. 422, noch WC. als Schreiber von DO. 423 und von DO. II. 27 achten auf den Eintritt der Septemberepoche.[3] Erst nach der Jahreswende geht man zur indictio I. über, statt deren aber auch in DDO. 427, 428, 430 indictio II gesetzt wird, eine Anticipation, welche möglicherweise mit der des Aerenjahres zusammenhängt.[4]

Was ich S. 164 über die schwankende Zählung der anni regni Otto I. bemerkte, gilt zunächst für den Herbst 968, da

---

[1] Gleiches gilt von dem in Italien ausgestellten DO. 250.

[2] Diese durch drei Originale verbürgte Zahl könnte, wie ich zuvor sagte, ursprünglich auch in DO. 362 gestanden haben. Aber Verlass ist darauf nicht, denn in DO. II. 18 vom 3. October trug LH. die Römerzinszahl XI ein und in DO. II. 19 von gleichem Tage sein Genosse LG. (oder WA.) die Zahl X.

[3] Auch in den abschriftlichen DDO. 424, 425 ist sie nicht berücksichtigt. Endlich wäre auch in DO. 421 statt XIV in der vorliegenden Copie XV oder I zu erwarten.

[4] Vgl. Beitr. zur Dipl. 6, 446.

wieder häufiger für Deutschland geurkundet wurde.[1] Anticipirte Regierungsjahre finden sich, wenn die Zahlen gut überliefert sind, in DDO. 358, 362, während historisch richtige eingetragen sind in DDO. 361, 363, 365, 368, 369, DDO. II. 18, 19. Mit DO. 379 werden dann jene wieder zur Regel und behaupten sich, bis das Kanzleramt von Liutger auf Willigis überging. Nur ein deutscher Notar LH. machte den Versuch, diese so unsichere Zählung durch eine andere zu ersetzen, drang aber damit nicht durch. Seit 971 war man ganz irre geworden.[2] Nur in DO. 425 für Lorsch vom 27. December 972 finden wir noch einmal ein richtiges, und zwar ein von 936 ausgehendes Regierungsjahr verzeichnet. Nachdem in DO. 411 annus regni XXXIV statt XXXVI oder anticipando XXXVII gesetzt worden war und in DO. 417 sogar nur XXXIII, schwanken im nächstfolgenden Regierungsjahre die Zahlen zwischen XXXII (DO. 421), XXXIII (DDO. 422, 423, 426), XXXIV (DDO. 418—420, 424, 427, 428, 430) und XXXV (DDO. 431—433). Sie sind also für Einreihung der Diplome gar nicht mehr zu verwerthen.

Der alte Brauch, nach anni regni zu rechnen, wurde durch den neuen, anni imperii einzutragen, um so mehr in den Schatten

[1] Nach dem S. 168 zu DO. 345 Bemerkten verdient dessen betreffende Angabe keine Beachtung.

[2] DO. 406, von WA. geschrieben, ist mit ganz anomalem Protokoll versehen und hat als einzige Zeitangabe anno imperii XXXV, womit doch nur anno regni XXXV gemeint sein kann; vgl. S. 157, Anm. 1 über DO. 235. Wollten wir hier Anticipation annehmen, so müsste das Stück spätestens am 7. August 970 ausgestellt worden sein. Dazu passt aber weder der Ausstellungsort Ravenna, noch die Recognition durch Willigis, denn nach DO. 397 befand sich der Kaiser noch am 3. August in Apulien und war Liutger noch Kanzler. Folglich muss die Zählung in DO. 406 die historisch richtige sein, obgleich diese seit einem Jahre wieder ausser Brauch war, und wir haben dies Präcept zwischen 8. August 970 und 7. August 971 einzureihen. In Ravenna aber feierte Otto schon Ostern (16. April) 971, und so kann, wie bereits Stumpf bemerkte, DO. 406 schon hieher gesetzt werden. Da aber das erste Präcept mit Willigis' Recognition und mit genauem Datum DO. 404 ist, habe ich vorgezogen, erst nach demselben das Diplom für Meissen einzureihen. Wir müssen unter diesen Umständen darauf verzichten, den Zeitpunkt der Uebernahme der Kanzlei durch Willigis genauer, als in DD. I, 87 geschehen ist, zu bestimmen.

gestellt, da letzterer von beiden Kanzleien befolgt wurde. D
trug auch wesentlich zur Richtigkeit dieser Angaben bei. B
schränken wir uns zunächst auf die noch in Italien ausgefertigt
Diplome und scheiden wir eine Gruppe vom Januar 970 a
welche um mehrfacher Besonderheiten willen für sich betracht
sein will, so finden sich nur zwei Fehler: in der Abschrift v
DO. 367 annus imperii VIII statt VII und im Original DO. 4
annus imperii XI statt X. Auch in DDO. II. 18, 19, 21 si
diese Jahre Otto I. richtig angegeben. Zuweilen, z. B. in DO. 3
ist die entsprechende Zahl nachgetragen. In DO. 395 wur
das richtige VIIII erst durch Correctur aus VIII erzielt. I
muss unter diesen Umständen auffallen, dass in den DDO. 3
383, 386—388, 404 (darunter 383, 387, 388 Originale) d
Notar LH. VIIII, respective XI statt VIII und X gesetzt h
während er doch DDO. 365, 377 mit richtigen Jahreszahl
versehen hat. Jene sechs Urkunden haben nun mit dem gleic
falls von LH. stammenden DO. 377 [1] gemein, dass sie, obglei
für deutsche Empfänger bestimmt, keine anni regni des älter
Otto aufweisen, sondern dass an deren Stelle anni imperii fi
treten. Die Auslassung deutete ich schon dahin, dass LH. d
Rechnung nach königlichen Jahren zu unzuverlässig erschien
sein mag. Die Einführung einer andern Rubrik in die Datirung
formel lag aber auch nahe genug. Sobald Otto II. am 25. D
cember 967 die Kaiserkrone empfangen hatte, hatte die italien
sche Kanzlei, als sie in Vertretung der deutschen DO. II. 1
ausfertigte, hier annus imperii I eingetragen. Daran knüpf
LH. zuerst in DO. 377 an, das er jedoch fälschlich mit ann
imperii III statt II versah. In der Angabe dieser Jahre blie
nun LH. consequent, [2] aber nur in DDO. 382, 383 setzte

[1] Context und Datirung sind von seiner Hand; nur die Unterschriften füg
ein anderer Schreiber hinzu, wie ich schon S. 171 bemerkte.

[2] Nur in DO. 385, welches von ihm dictirt worden zu sein scheint, steh
statt dieser Jahre wieder anni regni des Vaters. Die Datirung ka
aber, da gerade damals die Arbeitstheilung fast Regel ist, von einem ande
Notar hinzugefügt worden sein. Hier will ich gleich hinzufügen, da
das in S. Maximin entstandene DO. 391 sechsfache Jahresbezeichnung
hat, nämlich anno dominicae incarnationis 970, indictione XIII, anno reg
d. Ottonis XXXV, imperii autem IX, filiique eius regni X, imperii aute
IV. Dies ist das einzige Diplom Otto I. mit anni regni des Sohne

die richtige Zahl, sonst stets eine zu hohe. LH., möchte man also um dieser zweifachen Fehler willen sagen, nahm es mit den Zahlen nicht genau[1] und hatte Neigung zur Anticipation. Die eine und die andere seiner Angaben mag damit richtig erklärt worden sein. Betreffs anderer werden doch noch weitere Umstände in Betracht kommen. Alle diese Urkunden sind für das Erzbisthum oder das neue Kloster zu Magdeburg ertheilt worden. Fünf unter ihnen sollen in der zweiten Hälfte des Januar 970 in Pavia ausgestellt worden sein. Dass diese fünf nun drei verschiedene Recognitionsformeln aufweisen, hat von jeher Anstoss erregt. Stumpf z. B.[2] wollte die Subscription des nur abschriftlichen DO. 386 emendiren und wollte DO. 388 um des Erzkanzlers Namen willen die Originalität absprechen. Offenbar haben wir es aber hier mit einer Gruppe von Urkunden zu thun, welche, erst nach und nach zu Stande gekommen, die Merkmale dieser allmäligen Entstehung an sich tragen und bei denen insbesondere Datirung und Recognition nicht zeitlich zusammenfallen. Was ich schon in DO. 1, 88 angedeutet habe, will ich hier ausführen. Indem Otto I. damals das neue Erzbisthum Magdeburg glänzend auszustatten, aber auch die ursprüngliche Klosterstiftung zu entschädigen bedacht war, sprach er ihnen eine Schenkung nach der anderen zu. Mit seiner Freigebigkeit hielt die Thätigkeit der Kanzlei nicht Schritt. Die Ausfertigung der einzelnen Urkunden, für welche das Tagesdatum der Entschliessungen des Königs beibehalten wurde, verzögerte sich zum Theil, so dass die Recognition der einzelnen Stücke zu verschiedenen Zeiten erfolgte. So wurden DDO. 382, 383 unterfertigt, als Hatto noch als Erzkapellan galt, d. h. ehe

---

und auch im Anschluss an jene Ausfertigungen des LH. mit kaiserlichen Jahren des Sohnes steht es unter den Präcepten für Deutschland vereinzelt da. Auch hier findet sich die oben besprochene Anticipation. In den von der deutschen Kanzlei ausgestellten DDO. II. 20, 21 sind die kaiserlichen Jahre Otto II. richtig angesetzt.

[1] Sehr bezeichnend für die Unzuverlässigkeit des Notars LH. in diesen Dingen ist, dass er in die wahrscheinlich erste Ausfertigung von DO. 383 (jetzt im Staatsarchiv zu Magdeburg) richtig XVI. kal. febr. gesetzt hatte, darauf aber in der zweiten Ausfertigung (jetzt im Berliner Staatsarchiv) XVI. kal. sept. schrieb.

[2] Wirzburger Immunitäten 1, 41.

die Nachricht von seinem Tode (17. oder 18. Januar) in Pavia eintraf.[1] DDO. 386, 387 wurden dann recognoscirt, als in der Subscription statt des Erzbischofs von Mainz der italienische Erzkanzler zu nennen war. Noch länger blieb DO. 388 liegen, so dass dann in der Unterfertigung bereits Ruotbert als Nachfolger Hattos in Mainz angeführt wurde. Diese Umstände mögen nun auf die Zählung der kaiserlichen Jahre Otto I. eingewirkt haben. Mit dem 2. Februar 970 begann dessen neuntes Jahr. Indem LH. DDO. 382, 383, 386—388 erst nach diesem Tage vollendete, trug er in sie annus imperii VIIII ein. Er braucht dabei noch keineswegs die Absicht gehegt zu haben, den Zeitpunkt der Vollendung durch diesem entsprechende genaue Jahresbezeichnungen von dem in den Tagesdaten zum Ausdrucke kommenden Zeitpunkte der Handlung zu unterscheiden, und braucht sich nicht der nichteinheitlichen Datirung bewusst gewesen zu sein, sondern er kann zur Eintragung der höheren Zahl VIIII lediglich dadurch veranlasst worden sein, dass sie in Wirklichkeit für die betreffenden Tage galt.[2] Allenfalls mag dann auch für DO. 404 mit zwei zu hoch gegriffenen Zahlen angenommen werden, dass sich kal. dec. anno incarnationis 971, indictione XIIII auf die Handlung beziehen, die Regierungsjahre dagegen erst nach zwei Monaten gelegentlich der Vollendung des Präcepts berechnet worden sind. Man kann jedoch mit gleichem Rechte diese Zahlen auf eine Linie mit denen stellen, die in DDO. 377, 386—388 in die Rubrik für die kaiserlichen Jahre des Sohnes eingetragen sind, d. h. LH. hier einfach der Ungenauigkeit zeihen.

In Italien war es herkömmlich, der Mitregenten in den Urkunden Erwähnung zu thun. In Privaturkunden tauchen daher seit 968 sehr häufig neben den anni imperii des alten Kaisers solche des Sohnes auf. Aber in die Diplome der italienischen Kanzlei dringen sie erst später ein, erst nachdem LH. sie angewandt hatte. Zuerst sind sie in den drei Gerichtsurkunden DDO. 397

---

[1] Gleiches gilt von DO. 385, dessen Datirung, wie ich zuvor bemerkte, nicht von LH. stammen wird.

[2] Zu DO. 407 (s. S. 178) trage ich hier nach, dass sich dessen Ausfertigung gleichfalls bis über den 2. Februar 972 hinaus verzögert haben kann, wodurch annus imperii XI erklärt werden würde.

bis 399, und zwar richtig eingetragen.[1] Begegnen sie dann in den DDO. 409, 410, 413,[2] so beweist doch DO. 412, dass dieses neue Zeitmerkmal nicht von allen Notaren recipirt wurde. In das letzte Präcept Ottos für Italien DO. 429 ist die Zählung dann wieder aus der Vorlage DO. 413 übergegangen. In allen Fällen sind die Jahre richtig angegeben.

Schon an drei Jahresbezeichnungen constatirten wir, dass die deutsche Kanzlei, sobald im August 972 die Alpen wieder überschritten waren,[3] die Datirung abermals in Unordnung gerathen liess. Dies gilt auch von der Zählung der kaiserlichen Jahre. Schon in DO. 417 mit dem Ausstellungsorte Pavia hatte WB. annus imperii XIII statt XI gesetzt, was er in DO. 418 aus Constanz wiederholte. Obgleich diese unrichtige Zahl in DDO. 420, 422 von demselben Notar, in 423 von WC. und in 424 von WA. wiederkehrt, was sich recht wohl durch mechanisches Nachschreiben erklärt, scheint der tonangebende WB., soweit er überhaupt dabei gedacht hat, annus imperii XII für richtig gehalten zu haben, denn diese und eine andere Zahl[4] trug er in DO. 419[b] sofort ein, während er die anderen Zahlen erst später hinzufügte. Dem entspricht auch die Berechnung im nächsten Jahre, in welchem ausser dem schon besprochenen DO. 429 (s. S. 170) nur die in Echternach geschriebenen DDO. 427, 428 an dieser Stelle die richtige Zahl aufweisen. Es scheint hier entweder wieder jene Art von Anticipation die ich S. 147 zu erklären suchte, im Spiele zu sein, oder es können

---

[1] Ganz vereinzelt heisst es noch vor der Kaiserkrönung vom Jahre 967 im Placitum DO. 342: anno imperii d. Hottoni gratia dei imperator augustus et item Hotto filio eius gratia dei rex deo propicio sesto, d. h. Otto II. wird genannt, ohne dass ihm Regentenjahre beigelegt werden. — Das Fehlen der anni imperii des Sohnes im Placitum DO. 375 vom Jahre 969 erklärt sich wohl aus der Kürze der Datirung.

[2] Die Formel lautet z. B. in DO. 410: anno dominice incarnationis DCCCCLXXII, imperii vero d. Ottonis serenissimi augusti XI. et item Ottonis V, indictione XV. — Die gleiche Angabe dann noch im Placitum DO. 416.

[3] Die von mir in Beitr. zur Dipl. 6, 414 ausgesprochene Vermuthung, dass Otto damals Chur nicht berührt habe, halte ich nach den Bemerkungen von Meyer von Knonau und Oehlmann im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 4, 197 nicht mehr aufrecht.

[4] Beitr. zur Dipl. 6, 450.

auch die zu hoch gegriffenen Aerenjahre die Erhöhung der anderen Zahlen nach sich gezogen haben; sicher ist, dass das gute Beispiel der Italiener auf die deutschen Notare nicht nachhaltig eingewirkt hat.

Habe ich bisher die Präcepte Otto I. und die gleichzeitigen des Sohnes in mehrere Gruppen zerlegt, um innerhalb einer jeden die Datirungen zu prüfen, so will ich noch in einer Statistik der Fehler einen Ueberblick über die Gesammtheit bieten, wobei ich jedoch von der Scheidung nach Kanzleien und von der Scheidung in Ur- und Abschriften absehe. Auch wird es genügen, das Verhältniss an der einen Jahresbezeichnung darzulegen. Bis Otto 962 längeren Aufenthalt in Italien nahm, sind DDO. 1—233 ertheilt, von denen 225 Stück mit annus incarnationis versehen sind. Nur damals kommen so bedeutende Fehler wie in DDO. 50, 129, 154, 175, 182 vor, welche wir auf Rechnung gewisser Schreiber zu bringen haben. Ueberhaupt aber sind in 57 Fällen die Aerenjahre falsch angegeben.

Innerhalb dieses Zeitraumes gestaltet sich das Verhältniss bald günstiger, bald ungünstiger. In der Reihe DDO. 84—134 aus den Jahren 947—951 stehen 26 Präcepte mit unrichtigen Zahlen den 21 mit richtigen gegenüber. Dagegen hatte der Eintritt von Wigfrid in die Kanzlei zur Folge, dass unter 20 Stücken (DDO. 137—158) nur ein einziges einen Fehler enthielt. Aus den Jahren 962—972, in denen der Kaiser meist in Italien weilte und in denen die Notare beider Kanzleien sich näher traten, liegen uns in DDO. 334—417 83 Stücke vor, unter denen 72 mit richtigen Aerenjahren versehen sind. Den Gegensatz bilden die 20 wieder in Deutschland ausgestellten Urkunden, unter denen 16 fehlerhaft datirt sind.

Die Ueberlegenheit der italienischen Notare in diesem Punkte und ihre Einwirkung auf die deutschen Genossen sind unverkennbar. Des Weitern kommt aber auch die Befähigung oder die Exactheit der einzelnen Personen, insbesondere derer, die wir den späteren Protonotaren vergleichen können, in Betracht, wenn sich auch bei der stetem Wechsel unterworfenen Kreuzung des Einflusses dieser unserer genauen Berechnung entzieht. Vermögen wir also denselben nur in einzelnen Fällen bestimmt nachzuweisen, so berechtigt uns das doch, neben den drei grossen Gruppen, welche dem Aufenthalte des Hofes dies-

seits oder jenseits der Alpen entsprechen, noch kleinere Gruppen je nach den innerhalb der Kanzlei massgebenden Kreisen oder Individuen zu bilden und innerhalb jeder grossen wie kleinen Gruppe den jeweiligen Brauch in Behandlung der Zeitmerkmale festzustellen. Das Gesammtergebniss ist dann nicht allein, dass die Datirung in den einzelnen Zeiträumen sehr verschieden ausgefallen ist, sondern auch, dass vielen dieser Zahlen nicht ein absoluter Zahlenwerth zukommt, sondern nur ein relativer, und dass jede einzelne Zahl nach den jeweiligen Umständen gedeutet werden will.

Ich verkenne nicht, dass wir in der Feststellung dieser Technik der Datirungen von den Zufälligkeiten der Ueberlieferung in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht abhängig sind. Sollte fortgesetzte Durchforschung der Archive wider Erwarten noch neues Material in einigem Umfange oder auch nur eine beträchtliche Zahl bisher unbekannter Originale zu Tage fördern, sollten uns also dadurch neue oder richtigere Zeitangaben geboten werden, so würden voraussichtlich auch die von mir bisher gewonnenen Resultate betreffs der mannigfachen Behandlung der Datirungen in dem einen oder dem andern Punkte zu modificiren sein. Aber selbst eine grössere Zahl von Einzelberichtigungen wird das Hauptergebniss nicht umstossen, dass es den Datatoren der Ottonischen Kanzlei vielfach an der Befähigung und Gewissenhaftigkeit, die Zeitpunkte genau zu bestimmen, gebrach, so dass wir uns hüten müssen, jede einzelne Zahl für baare Münze zu nehmen und vielmehr immer erst den Schlüssel für die richtige Deutung derselben zu gewinnen suchen müssen. Indem ich solche Forderung erhebe, nehme ich zugleich, um darauf zurückzukommen, feste Stellung zu den von Ficker auf seinem Wege erzielten Resultaten. Dass die königlichen wie andere Urkunden zum Theil zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, können wir an allerlei Merkmalen wahrnehmen und so zuweilen auch an ihren chronologischen Merkmalen, sei es, dass diese als nicht gleichzeitig mit anderen dem Wechsel der Zeit unterworfenen Kennzeichen oder auch als unter sich differirend erscheinen. Bei Prüfung dieser urkundlichen Daten haben wir uns jedoch der uns geläufigen Vorstellungen von Zeitbestimmung zu entschlagen. Man hat in früheren Jahrhunderten weit geringeren Werth auf

Genauigkeit in diesen Dingen gelegt; selbst mit den einfachsten Mitteln der Zeitbestimmung ist man früher nicht so vertraut wie heutigen Tages gewesen und noch weniger hat man es zur Sicherheit in der Verwendung derselben gebracht. Darum dürfen wir an die betreffenden Angaben nicht den Massstab anlegen, welchen uns unsere Gewohnheiten an die Hand geben, sondern müssen sie im Sinne der Zeitgenossen zu deuten suchen. Erst wenn sich auch bei solcher Behandlung der Daten Incongruenzen ergeben, was häufig genug der Fall ist, ist zur Erklärung derselben der Verlauf des Urkundengeschäftes, wie ihn Ficker einerseits als in einzelnen Perioden so oder so normirt und andererseits auch an Unregelmässigkeiten aller Art reich dargelegt hat, in Anschlag zu bringen. Ich unterschreibe, insoweit es sich um die von mir näher untersuchten Ottonischen Urkunden handelt, jedes der Worte, in welchen Ficker 2, 430 und 449 das Hauptergebniss seiner weit umfassenderen Untersuchungen zusammengefasst hat, finde aber gerade in den Zeitangaben weniger und geringere Widersprüche als er, und mache daher von den Mitteln zur Behebung derselben, welche er als durchaus berechtigt erwiesen hat, einen beschränkteren Gebrauch.

XIII. SITZUNG VOM 17. MAI 1882.

Se. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter theilt mit, dass Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Curator Herr Erzherzog Rainer die feierliche Sitzung am 25. d. M. mit einer Ansprache eröffnen werden.

Herr Dr. J. L. Pič, k. k. Professor in Prag, übersendet sein Werk: ‚Ueber die Abstammung der Rumänen, 1880' für die akademische Bibliothek.

Von dem w. M. Herrn Dr. Pfizmaier wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Fortsetzungen aus der Geschichte des Hauses Sui' überreicht.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, real de bellas artes de San Fernando: Boletin. Año II. 1882. Febrero e Marzo. Madrid; 8°.

Academy, the American of arts and sciences: Memoirs. Centennial Volume. Vol. XI, Part. I. Cambridge, 1882; 4°.

Accademia, reale delle scienze di Torino: Atti. Vol. XVII, Disp. 3ª (Febbraio 1882). Torino; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1879. 3., 4. und 6. Heft. Wien, 1882; 8°. — Jahrgang 1880. IX. Heft. Wien, 1882; 8°.

Königsberg, Universität: Akademische Schriften pro 1881—1882. — 8° und
Societas scientiarum fenica: Öfversigt af Förhandlingar. XXII. 1879—18
Helsingfors, 1880; 8°. — Bidrag till Kännedom af Finlands Natur
Folk. 33. och 34. Heft. Helsingfors, 1880; 8°.
Société, impériale des amis d'histoire naturelle, d'anthropologie et d'eth
graphie, attachée à l'Université de Moscou: Tomes XXXIV, livr. 2
XXXV, partie 1, livr. 4. Moscou, 1882; fol.
Society, the royal Asiatic: Journal of the North-China Branch. 1881. N.
Vol. XVI, Part. 1. Shanghai, 1882; 8°.
— the royal geographical: Proceedings and monthly record of Geography
Vol. IV, Nr. 5. May, 1882. London; 8°.
— the American oriental; Journal. XI. Vol., Nr. 1. New-Haven, New-York,
1881; 8°.

Fortsetzungen aus der Geschichte des Hauses Sui.

Von

Dr. **August Pfizmaier,**
wirkl. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

In dieser Abhandlung werden vorerst Nachrichten von 蘇威 Su-wei, einem der vielen um die Erhebung des Hauses Sui verdienten Männer, dann ergänzend von zwei ihrer seltenen Menschlichkeit und Güte wegen gepriesenen, zu der Classe der umherziehenden Angestellten (循吏 *siün-li*) gehörenden Männer, 王伽 Wang-kia und 魏德深 Wei-te-schin, gebracht, worauf Nachrichten von den in jener Zeit lebenden sogenannten harten und grausamen Angestellten (酷吏 *hao-li*) folgen.

Unter den Letzteren, welche in den meisten Büchern der Geschichte eine besondere Classe bilden, besassen einige die an ihnen gerügten bösen Eigenschaften in einem geringeren, Andere in einem äussersten, an Unglaublichkeit gränzenden Masse. Diejenigen, welche hier vorgeführt werden, bekleideten höhere Aemter und hatten sich zum Theil in früheren Stellungen Verdienste erworben. Von ihnen heisst es übrigens bei dem Geschichtsschreiber: ‚Weise Männer und kleine Menschen, Allen bereitete ihr Gift Herzenskummer, wo immer sie niederblickten, war Niemand, dem nicht gebangt hätte. Wer ihnen untergeordnet war, verwünschte sie wie Schlangen und Vipern. Wer an ihrer Markung vorbeikam, floh vor ihnen wie vor Räubern und Feinden.‘

Die ferneren Abschnitte enthalten Einzelnheiten über die Empörung 楊玄感 Yang-hiuen-kan's, das Vorgehen 宇文化及 Yü-wen-hoa-khi's und den Untergang des gesammten Hauses Sui.

Su-wei.

蘇威 Su-wei (無長 Wu-wei stammte aus Wu-kung in dem Umkreise der Mutterstadt. Sein Vater 綽 Tschŏ war in Diensten von 魏 Wei bemessender oberster Buchführer. Su-wei hatte in früher Jugend ein sehr tiefes Gemüth. Fünf Jahre alt, verlor er den Vater. Er trauerte und härmte sich ab gleich einem Erwachsenen.

Zu den Zeiten des Kaisers Thai-tsu von Tscheu verlieh man ihm die Lehenstufe eines Fürsten des Kreises Mei-yang. Er trat in das Amt eines verdienstvollen Richters der Landschaft. Der grosse hohe Vorgesetzte 宇文護 Yü-wen-hu sah ihn und bezeigte ihm Achtung. Er gab ihm seine Tochter, die Vorgesetzte von 新興 Sin-hing, zur Gattin.

Als Su-wei sah, dass Yü-wen-hu ausschliesslich in den Besitz der Macht sich setzte, fürchtete er, von dem Unglück erreicht zu werden, und floh in das Gebirge. Von seinem Oheim gedrängt, erhielt er zuletzt keine Verzeihung. Er wohnte indess abgeschieden in einem Bergkloster und machte sich aus Hersagen und Lesen eine Freude.

Nach nicht langer Zeit übergab man ihm die Aemter eines in den Händen das Abschnittsrohr Haltenden, eines grossen Heerführers der Wagen und Reiter, eines im Verfahren mit den drei Vorstehenden Uebereinstimmenden und veränderte sein Lehen zu demjenigen eines Fürsten des Kreises 懷道 Hoai-tao. Als Kaiser Wu selbst die zehntausend Triebwer[illegible] leitete, ernannte er Su-wei zum kleinen Lehensfürsten drit[illegible] Classe und niederen Grossen. Su-wei entschuldigte sich [illegible] allem, was ihm früher und später übergeben wurde, weg[illegible] Krankheit und nahm es nicht an.

Die jüngere Schwester seines Oheims war an 元[illegible] Yuen-hiung von Ho-nan vermält. Dieser hatte früher ein Z[illegible] würfniss mit den Türken gehabt. Die Türken erschienen [illegible] dem Hofe und baten, dass man ihnen Yuen-hiung, sowie dess[illegible] Gattin und Kinder ausliefere. Sie wollten an ihnen ihren Zo[illegible] auslassen. Tscheu schickte sie sofort hin. Su-wei sprach: D[illegible] Barbaren sind nach Vortheil begierig. Man kann sie durc[illegible] Bestechung bewegen. — Er machte hierauf bekannt, dass e[illegible]

seine Felder und sein Wohnhaus verkaufe, nahm alles, was sein Haus besass, und kaufte damit Yuen-hiung los. Die Erörternden hielten dieses für gerecht.

Als Kaiser Siuen zu seiner Stufe gelangte, ernannte er Su-wei sogleich zu einem das Sammelhaus Eröffnenden. Als Kao-tsu Reichsgehilfe wurde, sprach 高熲 Kao-ying häufig von der Weisheit Su-wei's. Kao-tsu schätzte Su-wei in Rücksicht auf den Namen, den dieser sich erworben, ebenfalls hoch und berief ihn zu sich.

Als Su-wei ankam, führte ihn Kao-tsu in das innere Gemach, sprach mit ihm und fand an ihm grosses Wohlgefallen. Nachdem Su-wei etwa einen Monat verblieben, hörte er von Berathungen hinsichtlich des Wechsels der Altäre der Landesgötter. Er entwich und kehrte in die Strasse der Felder zurück. Kao-ying bat, ihm nachsetzen zu dürfen. Kao-tsu sprach: Dieser will nicht an meiner Sache theilnehmen. Ich stelle ihn vorläufig hin.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang genommen hatte, berief er Su-wei und ernannte ihn zum kleinen Beschützer des grossen Sohnes und setzte dessen Vater nachträglich in das Lehen eines Fürsten des Reiches 邳 Pei. Die Lehenstadt von dreitausend Thüren des Volkes verlieh er Su-wei. Plötzlich hiess er diesen zugleich die Stellen eines die Worte Vorbringenden und eines obersten Buchführers von der Abtheilung des Volkes bekleiden.

Su-wei reichte eine Denkschrift empor, in welcher er seine Verzichtleistung darlegte. Eine höchste Verkündung sagte: Wenn ein Schiff gross ist, trägt es schwere Lasten. Wenn ein Pferd schnell ist, jagt es in die Ferne. Weil ihr die Begabung der Menschen mitsammen in euch fasset, dürfet ihr euch vielen Anstrengungen nicht entziehen. — Su-wei stand jetzt von seiner Weigerung ab.

Als der Vater Su-wei's sich in dem westlichen Wei befand, entwarf er, weil für die Ausgaben des Reiches nicht genug vorhanden war, ein Gesetz für die Abgaben. Man sagte von diesen ziemlich, dass sie schwer seien. Nachdem es geschehen, sprach er seufzend: Was ich jetzt entworfen, ist gerade so, als hätte ich einen Bogen gespannt. Es ist kein Gesetz für ein ordentliches Zeitalter. Wer unter den späteren weisen Männern würde

fähig sein, ihn abzuschiessen? — Su-wei hörte dieses Wort und trug sich immer damit. Er machte jetzt an dem Hofe eine Meldung, in welcher er verlangte, dass man die Abgaben und Dienstleistungen verringere und in den Bestrebungen sich nach den Vorbildern der Erleichterung richte. Der Kaiser befolgte dieses alles.

Su-wei, allmälig in die Nähe gezogen und hochgeschätzt, befasste sich, zu Kao-ying gesellt, mit der Lenkung des Hofes. Er sah, dass man in dem Palaste die Haken der Vorhänge aus Silber verfertigte. Aus diesem Anlasse legte er vollständig das Gute der Einschränkung und Sparsamkeit dar und verkündete es dem Kaiser. Der Kaiser veränderte desswegen die Art und Weise und gab Befehl, alle mit Schnitzwerk und Verzierungen versehenen alten Gegenstände wegzunehmen oder zu zerstören.

Der Kaiser zürnte einst über einen Menschen und wollte ihn tödten. Su-wei trat in den Söller und machte Vorstellungen. Diese wurden nicht beachtet. Der Kaiser, sehr erzürnt, wollte selbst hinausgehen und jenen Menschen enthaupten lassen. Su-wei stellte sich vor den Kaiser und entfernte sich nicht. Der Kaiser ging ihm aus dem Wege und trat hinaus. Su-wei folgte ihm wieder und hielt ihn an. Der Kaiser fuhr mit der Hand über das Kleid und kam herein. Nach längerer Zeit blickte er auf Su-wei, entschuldigte sich und sprach: Wenn ihr solcher Dinge fähig seid, bin ich ohne Kummer. Er beschenkte ihn hierauf mit zwei Pferden und zehnmal zehntausend Kupferstücken.

Plötzlich wurde Su-wei wieder zu gleicher Zeit grosser ordnender Reichsdiener, Vorgesetzter des Umkreises der Mutterstadt, kaiserlicher Vermerker und Grosser. Alle ursprünglichen Aemter behielt er wie früher. Der die Bücher einrichtende und aufwartende kaiserliche Vermerker 梁毗 Liang-pi, in Betracht ziehend, dass Su-wei fünf Aemter bekleide, Freude an dem Mannigfachen, Liebe zu Vermehrtem habe, nicht mit dem Gedanken, weise Männer zu erheben und sie an seine Stelle zu setzen, sich beschäftige, reichte eine Denkschrift empor, in welcher er Su-wei anschuldigte.

Der Kaiser sprach: Su-wei ist am Morgen und am Abend emsig, in seinen Vorsätzen beharrt er bei dem Fernen und

Grossen. Wenn die Erhebung von weisen Männern mangelhaft ist, warum sollte man ihn in Hast drängen? — Zu Su-wei sich wendend, sprach er zu ihm: Wenn man verwendet wird, gehen, wenn man innehält, sich bergen, blos bei mir und dir ist dieses der Fall!

Dabei sprach er noch zu den Dienern des Hofes: Wenn ich Su-wei nicht begegnet wäre, hätte ich nichts, wodurch ich meine Worte hinstellen könnte. Wenn ich Su-wei nicht erlangt hätte, wodurch würde ich meine Wege wandeln? Die Begabung und der Scharfsinn 楊素 Yang-su's haben ihres Gleichen nicht. Es ist selbst, als ob er Alterthum und Gegenwart mit dem Löffel einfüllte. Wenn es gilt, mir bei der Verbreitung der Umgestaltungen zu helfen, ist er nicht der Geführte Su-wei's. Wenn Su-wei ein Zeitalter der Wirren erlebte, wie könnten die vier weissgrauen Männer der südlichen Berge [1] verändert sein und sich beugen? — In einem solchen Masse wurde Su-wei hochgeschätzt.

Nach nicht langer Zeit wurde er zum obersten Buchführer von der Abtheilung der Strafe ernannt und der Aemter eines kleinen Beschützers, kaiserlichen Vermerkers und Grossen enthoben. Als man später das Amt eines Vorgesetzten des Umkreises der Mutterstadt abschaffte, wurde er prüfender und vergleichender besonders Fahrender von 雍 Yung-tscheu.

Um diese Zeit waren Kao-ying und Su-wei gleichgesinnt und standen einmüthig zur Seite. Lenkung und Gesetze, Grosses und Kleines wurde ohne Ausnahme von ihnen berechnet. Desswegen wurde nach mehreren wechselnden und umlaufenden Jahren in der Welt die Zurechtstellung gerühmt. Plötzlich wurde Su-wei im Umwenden oberster Buchführer von der Abtheilung des Volkes. Ein die Worte Vorbringender blieb er wie früher.

Unter dem Volke der angehängten Landstriche des Ostens der Berge entstand Hungersnoth. Der Kaiser hiess Su-wei es betheilen und sich bekümmern. Zwei Jahre später wurde Su-wei zu der Stelle eines obersten Buchführers von der Abtheilung

---

[1] 四皓 *See-hao* ‚die vier weissgrauen Männer'. Dieselben verbargen sich zu den Zeiten der Thsin in dem Gebirge und kamen nach der Gründung des Hauses Han wieder zum Vorschein.

der Angestellten versetzt. Nach einem Jahre wurde er zugleich ein die Söhne des Reiches Leitender und Opferer des Weines.

Nachdem man in Sui Kampf und Streit zum Aufhören gebracht hatte, waren die Abschnitte der Vorbilder einander entgegengesetzt. Der Kaiser befahl den Dienern des Hofes, die alten Vorschriften im Ordnen zu verändern und sie zu durchgängigen Vorbildern für das ganze Zeitalter zu machen. Die Gesetzabschnitte, Erlässe und Muster wurden häufig durch Su-wei bestimmt. In dem Zeitalter hielt man ihn für befähigt.

Im neunten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (589 n. Chr.) ernannte man ihn zum obersten Buchführer und Vorsteher des Pfeilschiessens zur Rechten. In demselben Jahre entfernte er sich wegen des Kummers um die Mutter aus dem Amte. Seine Gestalt nahm ab und die Knochen standen hervor. Der Kaiser erliess an ihn einen höchsten Befehl, welcher lautete: Euer Wandel der Tugend ist erhaben, euer Menschengefühl verlässt sich auf das Ausnehmende, schätzt hoch den Weg der grossen Kindlichkeit. Ihr vereinet euch nämlich, gehet gebückt hin. Ihr müsset das Durchschneiden unterdrücken, um des Reiches willen euch schonen. Ich, der Kaiser, bin zu euch der Gebieter, bin der Vater. Es ziemt sich, dass ihr meinem Willen nachkommet, den Gebräuchen gemäss euch erhaltet.

Als Su-wei nach einiger Zeit sich erhob, hiess man ihn zu den Geschäften sehen. Er verzichtete mit Entschiedenheit. Eine überschwängliche höchste Verkündung gab dieses nicht zu. Als der Kaiser im nächsten Jahre nach 并 P'ing-tscheu reiste, befahl er, dass Su-wei gemeinschaftlich mit Kao-ying die Leitung habe und bei den Geschäften verbleibe. Plötzlich folgte Su-wei dem Kaiser und begab sich an den Ort, wo derselbe auf der Reise sich befand. Man liess ihn die Streitigkeiten des Volkes schlichten.

夔 Kuei, der Sohn Su-wei's, hatte in der Welt einen vollkommenen Namen. Er zog Gäste herbei, und die vorzüglichen Männer und Grossen innerhalb der vier Meere wandten sich ihm häufig zu. Später berieth man die Sache der Musik. Kuei und 何 妥 Ho-tho, Sohn des Reiches und vielseitiger Gelehrter, hatten jeder etwas, woran sie festhielten. Hierauf gingen Kuei und Ho-tho mitsammen einmal zu Rathe. Man liess die hundert Amtsgenossen dasjenige, womit man einverstanden war, hinstellen. Die Mitte des Hofes vertraute Su-wei vieles an

Dasjenige, womit man bei Kuei einverstanden war, waren von zehn Dingen acht bis neun.

Ho-tho kränkte sich darüber und sprach: Zwischen meinem Teppiche war der Raum eine Klafter[1] durch vierzig Jahre. Ich werde aber von einem Kinde des gestrigen Abends zu Schanden gemacht.

Hierauf meldete er an dem Hofe, Su-wei sei zu 盧愷 Lu-khai, oberstem Buchführer von der Abtheilung der Gebräuche, 薛道衡 Siĕ-tao-heng, aufwartenden Leibwächter von der Abtheilung der Angestellten, 王弘 Wang-hung, Gehilfen des obersten Buchführers zur Rechten, 李同和 Li-thung-ho, aufwartendem Leibwächter von der Untersuchung der Verdienste, und Anderen ein Freund und Genosse. In der verschlossenen Abtheilung nenne er Wang-hung den Sohn des Geschlechtsalters, Li-hung-thung sei ihm der Oheim. Dabei sagte er, diese zwei Menschen seien gleich dem Sohne und dem jüngeren Bruder Su-wei's. Ferner sagte er, Su-wei habe auf krummem Wege 徹 Tsch'ĕ, 肅 Sŭ und andere jüngere Brüder seines Oheims betraut, habe sie mit Unrecht und auf verdeckte Weise in Aemter eingesetzt. Ferner haben die Söhne des Reiches beim Lernen gebeten, dass 王孝逸 Wang-hiao-yï, ein Mensch von Thang-yin, vielseitiger Gelehrter für das Lernen der Bücher sei. Su-wei habe Lu-khai zugegeben und ihn zu einem dem Kriegsheere Zugetheilten seines Sammelhauses gemacht.

Der Kaiser hiess 秀 Sieu, König von Schŏ, 虞慶則 Yü-khing-tsï, oberen das Reich als Pfeiler Stützenden, und Andere hierbei Ordnung schaffen. Alle Dinge fanden Bestätigung. Der Kaiser hiess Su-wei die in dem Buche der Sung, in den Ueberlieferungen von 謝晦 Sie-hoei enthaltene Sache der Freunde und Genossen lesen. Su-wei, von Bangen erfüllt, nahm die Mütze ab und senkte das Haupt zu Boden. Der Kaiser sprach: Sich zu entschuldigen, ist bereits zu spät. — Su-wei wurde hierauf seiner Aemter mitsammt der Lehenstufe entsetzt und begab sich als ein das Sammelhaus Eröffnender

[1] Ehemals sassen der Wirth und der mit Worten erklärende Gast jeder auf einem besonderen Teppiche einander gegenüber. Der Raum zwischen den zwei Teppichen betrug eine Klafter.

in sein Wohngebäude. Die namhaften vorzüglichen Männer, welche seinetwegen angeklagt und schuldig befunden wurden, waren über hundert.

Nach nicht langer Zeit sprach der Kaiser: Su-wei hat einen tugendhaften Wandel. Er wurde nur von den Menschen irregeführt. Er befahl ihm, mit den Schrifttafeln zu verkehren. Nach einem Jahre erlangte Su-wei wieder die Lehenstufe eines Fürsten von 邳 Pei und wurde zu einem die Worte Vorbringenden ernannt. Indem er hierauf bei dem Erdopfer des Thai-schan sich anschloss, wurde er wegen Unehrerbietigkeit angeklagt, jedoch freigesprochen. Plötzlich wurde er wieder in seine Rangstufe eingesetzt.

Der Kaiser sprach zu sämmtlichen Dienern: Die Menschen des Zeitalters sagen, Su-wei sei verstellter Weise rein, in seinem Hause häufe er Gold und Edelsteine. Dieses sind eitle Reden. Er ist jedoch von Sinn gewaltthätig und halsstarrig, es drängt ihn nicht bei den Erfordernissen des Zeitalters. Er trachtet zu sehr nach einem Namen. Folgt man ihm, so hat er Freude. Tritt man ihm entgegen, so zürnt er gewiss. Dieses ist nur seine grosse Krankheit.

Man hiess ihn dann in der Hand ein Abschnittsrohr halten und im Süden des Stromes umherziehen und beruhigen. Es gelang ihm, auf angemessene Weise den Geschäften nachzugehen. Er zog über Kuei-ki, überschritt die fünf Berghöhen und kehrte zurück.

Um diese Zeit bereitete der Türke 都藍 Thu-lan Kho-han häufig den Grenzgegenden Sorge. Man liess wieder Su-wei bei dem Kho-han eintreffen und mit ihm Freundschaft schliessen. Der Kho-han schickte sogleich einen Gesandten und reichte die Sachen der Gegend als ein Geschenk. Man beförderte Su-wei wegen dessen Sorgfalt und Mühe zu der Rangstufe eines grossen Heerführers. Im Anfange des Zeitraumes Jin-scheu (601 n. Chr.) ernannte man ihn wieder zum obersten Buchführer und Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Rechten.

Als der Kaiser den Palast 仁壽 Jin-scheu besuchte, liess er Su-wei zurückbleiben und die später vorkommenden Sachen leiten. Nach der Rückkehr des Kaisers meldete der kaiserliche Vermerker dem Hofe, dass Su-wei in Sachen seines Amtes vieles nicht geordnet habe. Er bat, dass man es unter-

suche. Der Kaiser zürnte und stellte Su-wei zur Rede. Dieser verbeugte sich und brachte Entschuldigungen vor. Der Kaiser liess es ebenfalls dabei bewenden.

Als später der Kaiser wieder den Palast Jin-scheu besuchte und erkrankte, kam der kaiserliche grosse Sohn aus der Mutterstadt und wartete bei der Krankheit auf. Eine höchste Verkündung hiess Su-wei zurückbleiben und die Mutterstadt bewachen.

Nachdem Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangt war, gab er Su-wei die Stelle eines oberen grossen Heerführers hinzu. Bei der Dienstleistung der langen Mauer machte Su-wei Vorstellungen und bewirkte, dass man damit einhielt.

Als 高熲 Kao-ying, 賀若弼 Ho-jŏ-p'ï und Andere hingerichtet wurden, beschuldigte man Su-wei, mit ihnen in Verbindung gestanden zu sein. Er wurde seines Amtes entsetzt. Nach einem Jahre ernannte man ihn zum Statthalter der Landschaft 魯 Lu. Plötzlich wurde er zurückberufen und nahm an der Lenkung des Hofes Theil. Nach nicht langer Zeit ernannte man ihn zum Reichsdiener des grossen Beständigen. In demselben Jahre schloss er sich dem Eroberungszuge gegen das Reich Thu-kŏ-hoen an. Man beförderte ihn zu dem Range eines Grossen des glänzenden Gehaltes zur Linken.

Der Kaiser bethätigte bei Su-wei als einem alten Diener des früheren Hofes allmälig Ueberlassen und Anvertrauen. Su-wei wurde ein Jahr später wieder ein die Worte Vorbringender und befasste sich, zu 宇文述 Yü-wen-schŏ, grossem Heerführer der Leibwache der Flügel zur Linken, 裴矩 P'ei-khiü, aufwartendem Leibwächter von dem gelben Thore, 裴蘊 P'ei-wen, kaiserlichem Vermerker und Grossen, ferner zu 虞世基 Yü-schi-khi, innerem Vermerker und aufwartendem Leibwächter, sich gesellend, mit der Lenkung des Hofes. Die Zeitgenossen benannten ihn und diese vier Männer mit dem Namen: die fünf Vornehmen.

Bei der Dienstleistung von Liao-tung war Su-wei vermöge seines ursprünglichen Amtes leitender grosser Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Linken. Man beförderte ihn zu dem Range eines Grossen des glänzenden Gehaltes und verlieh ihm die Lehenstufe eines Lehenfürsten zweiter Classe

von Ning-ling. In demselben Jahre setzte man ihn in das höhere Lehen eines Fürsten von 房 Fang.

In Betracht seines Alters reichte er eine Denkschrift empor, in welcher er um die Versetzung in den Ruhestand bat. Der Kaiser gestattete es nicht. Su-wei befasste sich vermöge seines ursprünglichen Amtes in Gemeinschaft wieder mit der Wahl für die Geschäfte. Im nächsten Jahre folgte er auf dem Eroberungszuge gegen Liao-tung als grosser Heerführer der vertheidigenden Leibwache zur Rechten.

Als 楊玄感 Yang-hiuen-kan sich empörte, führte der Kaiser, indess Furcht in seinen Zügen sich ausdrückte, Su-wei hinter den Vorhang und sprach zu ihm: Dieser Knabe ist scharfsinnig und erleuchtet. Lässt es sich dahin bringen, dass er keine Sorge bereitet? — Su-wei antwortete: Recht und Unrecht erkennen, Gelingen und Fehlschlagen untersuchen, dieses ist es, was man scharfsinnig und erleuchtet nennt. Hiuen-kan ist ungebildet und fernstehend, er ist kein Scharfsinniger und Erleuchteter. Es gibt gewiss nichts, das zu bedenken wäre. Ich fürchte nur, dass er allmälig die Treppe des Aufruhrs bildet.

Su-wei sah, dass Mühseligkeiten und Dienstleistungen kein Ende nahmen, dass die hundert Geschlechter an Aufruhr dachten, und trug dieses auf verdeckte Weise dem Kaiser vor. Dieser wurde schliesslich nicht aufmerksam. Bei der Rückkehr aus Liao-tung befand sich Su-wei im Gefolge des Kaisers. Als man die Landschaft 涿 Tschŏ erreichte, hiess eine höchste Verkündung Su-wei das Land der Mitte des Gränzpasses beruhigen. Sein Enkel 儇 Hiuen, gerader Aeltester der Darbietung des Handwagens, wurde Zugesellter. Sein Sohn 瓌 Kuei, Hung-lu und kleiner Reichsdiener, war früher in dem Lande der Mitte des Gränzpasses grosser Abgesandter für Untersuchung und Absetzung. Diese drei Männer eines einzigen Hauses hatten mit einander die Stellen von Abgesandten erhalten. In den drei stützenden Landschaften der Rechten des Gränzpasses ehrte man sie.

Nach einem Jahre erliess der Kaiser eine eigenhändige höchste Verkündung, welche lautete: ‚Weil der weisse Edelstein rein und feucht, sind Mennig und Purpur nicht im Stande, seinen Stoff zu verändern. Die Fichte deutet in der Kälte des

Jahres, dass Reif und Schnee nicht im Stande, ihren Schmuck zu verderben. Man kann sagen, bei Milde, Menschlichkeit, Festigkeit und Geradheit ist der Sinn so beschaffen! Wei, Fürst von Fang, hegt bei Geschicklichkeit Milde und Grossmuth in dem Busen, Erkenntniss und Bemessen sind hoch und richtig. Er weilte frühzeitig bei dem Erwägen des Endes, bereitete des gesammten Reiches Erleuchtung vor. Ein alter Diener des früheren Kaisers, die Langjährigkeit des Hofes, der Dachbalken für die Landesgötter, gesellte er sich schirmend zu meinem, des Kaisers Leibe. Er bewachte den Schriftschmuck, bot die Vorschrift dar. Er erniedrigte sich selbst, stellte sich an die Spitze der Gebräuche.'

‚Einst war unter den drei Hervorragenden von Han[1] derjenige, der den Kaiser Hoei stützte, 蕭何 Siao-ho. Unter den zehn Ordnenden von Tscheu[2] war derjenige, der dem Könige Tsch'ing zur Seite stand, 邵奭 Schao-schï. Die kostbaren Geräthe des Reiches bestehen in dem Erlangen von weisen Männern, welche Theil nehmen an dem Befreunden mit den grossen Stufen. Sein Emporblicken war Treue. Kehrte er auch zu den Geschäften zurück, betrat den Weg der Erörterungen, wurde doch am Ende die Weisheit abgeschafft. Er wog die Bestrebungen der Zeit, das Anvertraute des Hofes war wichtig. Er sei Eröffnender des Sammelhauses und im Verfahren mit den drei Vorstehern Uebereinstimmender. Das Uebrige bleibe er wie früher.'

Su-wei wurde um diese Zeit geehrt und hochgeschätzt. Unter den Dienern des Hofes war Keiner mit ihm zu vergleichen.

Als er später den Kaiser auf dessen Reise nach 雁門 Yen-men begleitete, wurde man von den Türken umzingelt. Dem Hofe bangte bei der Gefahr. Der Kaiser wollte mit leichten Reitern die Einschliessung durchbrechen und sich heraus begeben. Su-wei machte dagegen Vorstellungen, indem er sagte: Wenn man sich in der Feste behauptet, besitzen wir übrige Stärke. Leichte Reiter sind etwas, worin Jene die Vorzüg-

[1] Die drei Hervorragenden (三傑) von Han waren 張良 Tschang-liang, Siao-ho und 韓信 Han-sin.

[2] Die zehn Ordnenden (十亂) von Tscheu waren Tan, Fürst von Tscheu, Schï, Fürst von Schao, der grosse Fürst Wang und Andere.

licheren sind. Derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, ist Vorgesetzter der zehntausend Wagen. Wie wäre es geziemend, sich leichthin zu entziehen? — Der Kaiser hielt jetzt inne. Auch die Türken lösten plötzlich die Einschliessung und zogen ab.

Als die Wagen nach Thai-yuen gelangten, sprach Su-wei zu dem Kaiser: Gegenwärtig lassen die Räuber nicht nach, Kriegsmänner und Pferde sind matt und erschöpft. Es ist zu wünschen, dass derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, in die Mutterstadt zurückkehrt. Eine tiefe Wurzel, ein fester Stamm sind die Berechnung für die Landesgötter. — Der Kaiser billigte dieses anfänglich. Schliesslich befolgte er den Rath 宇文述 Yu-wen-schö's und Anderer. Er begab sich hierauf in die östliche Hauptstadt.

Um die Zeit waren in der Welt grosse Wirren. Su-wei erkannte, dass der Kaiser nicht zu bessern sei, und war darüber im Herzen tief gekränkt. Sich zu dem Kaiser gesellend, befragte er die aufwartenden Diener um die Sache der Räuber. Yü-wen-schö sprach: Die Räuber sind in Wahrheit wenige. Es ist nicht werth, es zu bedenken. — Su-wei war nicht fähig, in seinen Antworten zu lügen. Er verbarg sich hinter einem Pfeiler der grossen Halle. Der Kaiser rief ihn und befragte ihn.

Su-wei antwortete: Mein Amt ist nicht dasjenige eines Vorstehers. Ich weiss nicht, wie viele es sind. Ich besorge nur, dass sie allmälig nahe kommen werden. — Der Kaiser fragte: Was bedeutet dieses? — Su-wei sprach: In anderen Tagen hatten die Räuber den langen weissen Berg besetzt. Heute nähern sie sich und stehen an dem Flusse 汾 Sse in Yung-yang. — Der Kaiser hatte Missfallen und entzog Su-wei das Recht, sich plötzlich zugesellen zu dürfen.

Am fünften Tage des fünften Monates reichten die hundert Amtsgenossen Opfergaben empor und bedienten sich dabei häufig kostbarer Kleinode. Su-wei machte eine Abtheilung des höchsten Buches[1] zum Geschenke. Er wollte dadurch den Kaiser unvermerkt ermahnen. Der Kaiser war noch mehr ungehalten. Später befragte er wieder Su-wei wegen der Sache des Angriffes auf Liao-tung. Su-wei antwortete, er wünsche,

[1] Das höchste Buch ist das Schu-king.

dass man alle Räuber begnadige und sie aussende, um über Kao-li Strafe zu verhängen.[1] Der Kaiser zürnte noch mehr.

Der kaiserliche Vermerker und Grosse 裴蘊 P'ei-wen hiess 張行本 Tschang-han-pen, den Träger der weissen Kleider,[2] an dem Hofe melden, Su-wei habe einst, als er sich in Kao-yang befand und den Vorbildern gemäss wählte, übermässig den Menschen Aemter übertragen. Aus Furcht vor den Türken habe er gebeten, dass man in die Mutterstadt zurückkehre. Der Kaiser befahl, dass man die Sache untersuche. Als die Schuld feststand, liess er die folgende höchste Verkündung herabgelangen:

Wei[3] setzt nach seinem Sinne Freunde und Genossen ein, er liebt es, verschiedene äusserste Ränder zu bilden. Er trägt in dem Busen, hält unter den Armen den Weg der Lüge, er trachtet nach Namen und Vortheil. Er verfälscht die Gesetzabschnitte und Erlässe, schmäht die Erdstufe und die verschlossenen Abtheilungen. Einst war das Jahr arm an Angriffen, er machte das Anerbieten, die früheren Vorsätze weiter zu führen. Wenn im Voraus mit Entschiedenheit gefragt wird, erschöpft man überall die ganze Brusttiefe. Allein Wei eröffnete nicht den Busen, er hatte in Folge dessen keine Antwort auf den höchsten Befehl. Sein Weg des Darthuns und Uebergiessens[4] war so beschaffen! Die Art Ehrerbietung zu bezeigen, warum ist sie sehr geringschätzig? — Su-wei wurde hierauf des Namens verlustig und zu einem Menschen des Volkes gemacht.

Einen Monat später meldete Jemand an dem Hofe, dass Su-wei mit den Türken heimlich etwas Ungesetzliches verabredet habe. Von Seite der Register der grossen Ordnung stellte man ihn zur Rede. Su-wei legte dar, dass er zwei Höfen durch dreissig Jahre seine Dienste gewidmet. Er sei von Geist wirklich unbedeutend und seicht, er sei nicht fähig, nach oben anzuregen. Schuld und Mängel seien vielmals zum Vorschein

---

[1] Er wollte den Kaiser wissen lassen, dass es in der Welt viele Räuber gebe.

[2] Träger weisser Kleider heisst derjenige, der noch nicht in den Dienst getreten ist.

[3] Wei ist die Abkürzung von Su-wei.

[4] Er sollte, was sein Herz enthielt, darthun und es in das Herz des Kaisers übergiessen.

gekommen, sein Verbrechen verdiene zehntausendfachen Tod. Der Kaiser hatte Mitleid und entliess ihn.

In diesem Jahre folgte Su-wei dem Kaiser auf dessen Reise nach dem Palaste von Kiang-tu. Der Kaiser wollte ihn wieder verwenden. P'ei-wen und 虞世基 Yü-schi-khi machten an dem Hofe eine Meldung, worin sie sagten, Su-wei sei blödsinnig, achtzig Jahre alt, herabgekommen und krank. Der Kaiser stand jetzt davon ab.

Als 宇文化及 Yü-wen-hoa-khi Tödtung des Kaisers und Auflehnung bewerkstelligt hatte, machte er Su-wei zu einem Grossen des glänzenden Gehaltes, zu einem das Sammelhaus Eröffnenden und mit den drei Vorstehern Uebereinstimmenden. Als Yü-wen-hoa-khi geschlagen war, wandte sich Su-wei zu 李密 Li-mi. Nach nicht langer Zeit war auch Li-mi geschlagen, und Su-wei wandte sich nach der östlichen Hauptstadt. 侗 Thung, König von Yuĕ, machte ihn zu einem oberen das Reich als Pfeiler Stützenden und Fürsten des Reiches 邳 Pei. Als 王充克 Wang-tschung-khe sich den Namen eines Kaisers anmasste, setzte er Su-wei zum grossen Lehrmeister ein.

Da Su-wei ein alter Diener des Hauses Sui gewesen und Trauer um die Todten und Aufruhr erlebt hatte, theilte man ihm an allen Orten, wo er vorüberzog, Nachrichten von den Zeitereignissen mit und begehrte Verzeihung. Als der König von Thsin aus dem Hause des grossen Thang den Aufruhr Wang-tschung's niedergeschlagen hatte, sass er innerhalb des Himmelsthores der östlichen Hauptstadt. Su-wei bat, zum Besuche erscheinen zu dürfen. Er schützte Alter und Krankheit vor und war nicht fähig, sich zu verbeugen und sich zu erheben.

Der König schickte Menschen, welche die Vergehen Su-wei's aufzählten und zu ihm im Namen des Königs sprachen: Ihr waret ein Vorgesetzter des Hofes von Sui und stütztet die Lenkung. Bei Aufruhr waret ihr nicht fähig, einzurichten und zu retten. Sofort bewirktet ihr, dass die Gegenstände der Rangclassen mit Kohle bestrichen wurden. Als der Gebieter getödtet wurde, das Reich zu Grunde ging, besuchtet ihr Li-mi und Wang-tschung. Vor Beiden verbeugtet ihr euch, warfet euch nieder, tanztet und tratet den Boden. Da ihr jetzt alt und krank seid, gebe es nicht die Bemühung, dass wir einander sehen.

Plötzlich wandte sich Su-wei nach Tschang-ngan. Zu der Halle des Hofes gelangt, bat er, sich vorstellen zu dürfen. Es wurde wieder nicht gestattet. Er starb in seinem Hause, achtundachtzig Jahre alt.

Su-wei richtete sich zu Reinheit und Sparsamkeit ein und wurde wegen seiner Uneigennützigkeit und Sorgfalt gerühmt. Wenn er zu den öffentlichen Berathungen erschien, war es ihm zuwider, dass die Menschen ihn auszeichneten. Er stritt bisweilen selbst über kleine Dinge mit Hartnäckigkeit. Die Zeitgenossen hielten dafür, dass er nicht die Wesenheit eines grossen Dieners besitze. Die von ihm ausgearbeiteten Muster, Erlässe, Abschnitte und Erwägungen waren in der damaligen Zeit gangbar. Sie waren jedoch ziemlich verletzend, quälerisch und drückend. Die Erörternden meinten, es seien keine umfassenden und entsprechenden Vorschriften.

In den letzten Jahren des Zeitraumes Ta-niĕ hatte man überaus viele Eroberungszüge und Dienstleistungen, in Folge dessen man Verdienste erörterte und Belohnungen in Gang brachte. Su-wei veranstaltete es immer, dass man Sitte und Meinungen vor Augen hatte und ohne Weiteres die Sache auf sich beruhen liess. Um die Zeit erhoben sich die Räuber gleich Bienen. Wenn man von Seiten der Landschaften und Kreise in einer Denkschrift etwas an dem Hofe meldete und sich zu der Thorwarte begab, stellte Su-wei wieder den Abgesandten zur Rede und liess ihn die Zahl der Räuber geringer angeben. Daher erzielten die ausrückenden Heere häufig nicht Bewältigung und Sieg. Aus diesem Grunde wurde er von denjenigen, welche über die Dinge beriethen, getadelt.

Wang-kia.

王 伽 Wang-kia stammte aus Tschang-wu in Ho-kien. Derselbe war gegen das Ende des Zeitraumes Khai-hoang (600 n. Chr.) ein wandelnder dem Kriegsheere Zugetheilter. An ihm war ursprünglich nichts Nennenswerthes. Später wurde er von Seite des Landstriches abgesandt, um fünfzig zur Verbannung bestimmte Gefangene, unter ihnen 李 參 Li-thsan, nach der

Mutterstadt zu geleiten. Um die Zeit bestand die Einrichtung, Gefangene in Halszwingen und Ketten weiter zu schicken.

Als Wang-kia unterwegs in Yung-yang anhielt, empfand er bei den Qualen dieser Menschen Mitleid. Er rief sie sämmtlich und sprach zu ihnen: Ihr habet die Gesetze des Reiches übertreten, machtet Einbusse erleiden und schädigtet die berühmte Unterweisung. Ihr werdet mit Stricken gebunden. Dieses gehört zu meinem Amte. Jetzt verursachet ihr wieder grosse Beschwerde den geleitenden Kriegsmännern. Wie solltet ihr allein euch im Herzen nicht schämen?

Li-thsan und die Anderen entschuldigten sich. Wang-kia sprach: Obgleich ihr die Gesetze übertreten habet, sind Halszwingen und Ketten auch eine grosse Qual. Ich will sie euch abnehmen. Wenn man bis zu der Mutterstadt wandelt, wird es die ganze Schar vermögen, nicht die bestimmte Zeit zu verfehlen? — Alle verbeugten sich dankend und sagten: Wir wagen es gewiss nicht, sie zu verfehlen.

Wang-kia nahm jetzt Allen die Halszwingen ab und liess die geleitenden Kriegsmänner Halt machen. Er verabredete mit den Gefangenen die bestimmte Zeit, indem er sagte: An dem und dem Tage sollet ihr in der Mutterstadt eintreffen. Bringet ihr es zu Stande, dass ihr früher zurückweichet, so werde ich euretwegen den Tod erleiden. — Hiermit liess er sie los und entfernte sich. Alle Gefangenen hatten Freude und kamen zur bestimmten Zeit an. Kein Einziger hatte sich getrennt oder losgesagt.

Der Kaiser hörte dieses und war darüber auf das Höchste erstaunt. Er berief Wang-kia zu sich, sprach mit ihm und pries lange dessen Güte. Hierauf berief er alle Verbannten zu sich, hiess sie dabei die Gattinnen an der Hand führen, die Kinder auf dem Rücken tragen und in Gemeinschaft eintreten. Er gab ihnen ein Fest in dem Vorhofe der grossen Halle und liess ihnen Verzeihung zu Theil werden. Zugleich sandte er eine höchste Verkündung herab, welche lautete:

‚Was unter den Lebendigen sich befindet, fasst in sich die Geistigkeit, empfängt die Gemüthsart. Alle erkennen Gutes und Böses, ersehen zugleich Recht und Unrecht. Blickt man herab mit äusserster Wahrhaftigkeit, fügt offenbar Ermahnung und Führung hinzu, so richten sich die Gewohnheiten gewiss

nach den Umgestaltungen, die Menschen übersiedeln zu dem Guten. In der Vergangenheit, weil innerhalb der Meere Aufruhr und Trennung, Tugend und Belehrung abgeschafft und losgerissen waren, hatten die Menschen der Aemter kein wohlwollendes, mitleidiges Herz, die zehnmal Hunderttausende des Volkes trugen in dem Busen verrätherische, betrügerische Gedanken. Deswegen nahmen die Verhandlungen in den Gefängnissen kein Ende, Uebergriffe waren schwer zu beseitigen.'

‚Ich, der Kaiser, empfing den höchsten Befehl von dem oberen Himmel, ich beruhige und pflege die zehntausend Geschlechter. Ich gedenke, der höchsten Vorschrift mich voranzustellen, durch die Tugend die Menschen umzugestalten. Indem ich am Morgen und am Abend mich bestrebe, bestehen meine Gedanken in diesen Dingen. Aber Wang-kia hatte tiefe Kenntniss von meinen, des Kaisers, Gedanken, mit wahrhaftigem Herzen verbreitet er und führt auf dem Wege.'

‚Li-thsan und die Anderen wurden angeregt und kamen zur Besinnung. Sie eilten zu den Vorstehern der Muster. Er ist offenbar ein den Menschen der Erde vorangehender Mensch, er ist keineswegs ein die Belehrung für unmöglich haltender Trefflicher. Es ist der Fall, dass die Menschen der Aemter Aufklärung und Weisung nicht hinzufügten, dass sie durch ihr Vorgehen in Schuld einsinken hiessen, dass sie kein Mittel hatten, sich zu erneuern. Wenn die Obrigkeiten insgesammt von der Art Wang-kia's wären, alle Menschen die Genossen Li-thsan's wären, würde die Setzung von Strafe nicht üblich sein. Wie sollte dieses ferne liegen?'

Hierauf machte man Wang-kia in Folge von Hervorziehen zum Befehlshaber von 雍 Yung-tscheu. Er stand hinsichtlich der Verwaltung in dem Rufe der Fähigkeit.

Wei-te-schin.

魏德深 Wei-te-schin stammte ursprünglich aus Khiü-lö. Sein Grossvater, 沖 Tschung, war in Diensten von Tscheu Grosser von der Abtheilung der Strafe und stechender Vermerker von 建 Kien-tscheu. Er hatte daher sein Haus in

Hung-nung. 毗 Pi, der Vater Wei-te-schin's, war Befehlshaber von Yō-lin.

Wei-te-schin war anfänglich führender Leibwächter des Kaisers. Später wurde er nacheinander Gehilfe der Bücher von 馮翊 Fung-yï und Gehilfe der Bücher bei dem Vorsteher der Thüren in Wu-yang. Seiner Fähigkeiten wegen wurde er zu der Stelle eines Aeltesten von 貴鄉 Kuei-hiang versetzt. In seiner Verwaltung bekundete er Reinheit. Er schaffte Ordnung, ohne streng zu sein.

Als man die Dienstleistung von Liao-tung bewerkstelligte, forderte man auf hunderterlei Weise Abgaben. Man liess Menschen gehen und kommen, in den Landschaften und Kreisen wurden Nachfragen gestellt. Um die Zeit waren die Königsseile schlaff und verworren, die Angestellten nahmen häufig Bestechungen an, sie forderten dort, wo sie sich befanden, und scharrten zusammen. Die Niederen konnten den Befehlen nicht entsprechen. Blos in dem Reiche Li-te-schin's standen Besitz und Nichtbesitz mit einander im Verkehre, und man erschöpfte nicht die Kraft bis auf das Aeusserste. Was man begehrte, ward alles gereicht, ohne dass die Geschlechter des Volkes beängstigt wurden. Man rühmte dieses als grosse Regelung.

Um diese Zeit erhoben sich die Räuber in Scharen, viele Festen von Wu-yang wurden zu Falle gebracht. Kuei-hiang allein blieb unversehrt. 元寶藏 Yuen-pao-thsang, Gehilfe der Landschaft, erhielt eine höchste Verkündung, welche ihm befahl, die Räuber zu verfolgen und zu fangen. So oft er kämpfte, richtete er nichts aus. Die Kriegsgeräthe mussten dadurch zu Ende gehen. Er forderte ohne Umstände Menschen und sandte sie aus. Die Königsverdienste waren den Kriegsgesetzen gemäss. Dass man auf diese Weise sich an den Sachen betheiligte, geschah mehrmals.

Bei dem Aufbau der benachbarten Festen versammelte man sich in der Gerichtshalle. Die Angestellten beaufsichtigten wechselweise und stellten einander zur Rede. Sie lärmten Tag und Nacht, konnten aber noch immer nichts zu Stande bringen. Te-schin fragte einen Jeden, was er wünsche, und stellte den [illegible] angemessen her. In dem Sammelhause der Obrigkeiten wurde es ruhig, es war beständig, als ob es keine Geschäfte

gebe. Er nahm nur den ältesten Angestellten das Versprechen ab, dass dasjenige, was man anordnete, nicht mehr als in den übrigen Kreisen sein dürfe, und dass man den hundert Geschlechtern kein Ungemach bereite. Somit richtete jeder Untergebene alle seine Gedanken dahin, der Vorzüglichste in den Kreisen zu sein.

Plötzlich wurde Te-schin im Umwenden Aeltester von 館陶 Kuan-thao. Die Angestellten von Kuei-hiang hörten davon und sagten es sich gegenseitig. Als es Thatsache war, schluchzten Alle und vergossen Thränen. Wenn sie sprachen, brachten sie keinen lauten Ton hervor. Als er zu seinem Amte eilen sollte, verliessen sie die Feste und begleiteten ihn. Die Ausrufe und der Ton des Weinens hörten auf den Wegen nicht auf. Als er zu der Gränze von Kuan-thao gelangte, war es bei Alt und Jung, als ob man den Vater und die Mutter sähe.

Unter den im Besitze von Aemtern befindlichen Menschen waren der überzählige Leibwächter 趙君實 Tschao-kiün-schï und Yuen-pao-thsang, Gehilfe der Landschaft. Dieselben waren eng mit einander verbunden. Unter den früheren und späteren Befehlshabern und Aeltesten gab es noch keinen, der von ihnen nicht Weisungen erhalten hätte. Seit Te-schin in dem Kreise angekommen war, wohnte Tschao-kiün-schï abgeschlossen in dem Inneren des Hauses und hatte sich noch niemals ohne Weiteres getraut, aus dem Thore zu treten. Die Entlaufenen und Entwichenen kehrten heim und kamen wie zu einem Markte.

Die Väter und Greise von Kuei-hiang durchwanderten blindlings die unwegsamen Strecken, begaben sich zu der Thorwarte und baten, Te-schin behalten zu dürfen. Eine höchste Verkündung erlaubte es. Die Väter und Greise von Kuan-thao begaben sich wieder in die Landschaft und machten ihnen dieses streitig, indem sie meinten, dass die Schriften von Kuei-hiang falsch seien. Die Landschaft konnte es nicht entscheiden. Als 韋雲 Wei-thsi, 杜整 Tu-tsching, die in den Händen das Abschnittsrohr haltenden Abgesandten, ankamen, begaben sich die beiden Kreise zu den Abgesandten und stritten mit einander. Man entschied zu Gunsten von Kuei-hiang. Die Angestellten und die anderen Menschen von Kuei-hiang sangen und riefen auf dem ganzen Wege und priesen es gegen-

seitig als ein Glück. Die Menge von Kuan-thao versammelte sich an der Gränze und wehklagte schmerzlich. Diejenigen, welche daselbst verblieben und sich ansässig machten, waren Menschen von mehreren hundert Häusern. Yuen-pao-thsang war wegen der Fähigkeiten Wei-te-schin's sehr missgestimmt.

Als 侗 Thung, König von Yuĕ, von der Landschaft Streitkräfte forderte, hiess Pao-thsang sofort Te-schin sich an die Spitze von tausend Bewaffneten stellen und nach der östlichen Hauptstadt eilen. Plötzlich wandte sich Pao-thsang mit der Landschaft Wu-yang zu 李密 Li-mĭ. Die von Te-schin befehligten Menschen stammten sämmtlich aus Wu-yang. Da ihr Heimatland sich den Räubern angeschlossen hatte, dachten sie an ihre Verwandten. Sie traten ohne Weiteres aus dem Thore der Hauptstadt, wandten sich nach Osten und kehrten schmerzlich wehklagend zurück.

Einige sagten zu ihnen: Die Bewaffneten und die Pferde Li-mĭ's befinden sich nahe in 金墉 Kin-yung. Sie sind von hier zwanzig Li entfernt. Wenn ihr euch durchaus zuwenden wolltet, wer könnte euch daran hindern? Warum bereitet ihr euch solches Ungemach? — Diese Menschen vergossen sämmtlich Thränen und sagten: Wir kamen mit dem glänzenden Sammelhause des Geschlechtes 魏 Wei.[1] Wir bringen es nicht über uns, ihn zu verlassen. Wie sollten wir die Wege für ungangbar halten? — In einem solchen Masse gewann Wei-te-schin die Herzen der Menschen.

Später kämpfte Te-schin mit den Räubern und ging in den Schlachtreihen unter. Alle Menschen von Kuei-hiang und Kuan-thao trugen ihn bis zu dem heutigen Tage[2] in dem Busen.

Um die Zeit besassen auch 高世衡 Kao-schi-heng von P'ŏ-hai, Befehlshaber von 櫟陽 Li-yang, 劉高 Lieu-kao von P'eng-tsch'ing, Befehlshaber von 蕭 Siao, und 劉熾 Lieu-yĭ von Hung-nung, Befehlshaber von 城皐 Tsch'ing-kao, in Gemeinschaft Wohlwollen und Güte. Gegen das Ende des Zeitraumes Ta-niĕ (617 n. Chr.) beschmutzten sich die ältesten

[1] Das Geschlecht Wei ist Wei-te-schin.

[2] Bis zu der Zeit des Geschichtsschreibers.

Vermerker häufig durch Annahme von Bestechung. Kao-schi-heng, Lieu-kao und Lieu-yï, in reiner Umschränkung, ermahnten vortretend zu Sitte und Lehre, brachten in grossem Masse die Klagen in Einklang, ohne in den Gefängnissen zu binden. Sie wurden von den Angestellten und den anderen Menschen gerühmt.

Harte und grausame Angestellte.

Khu-ti-sse-wen.

庫狄士文 Khu-ti-sse-wen stammte aus 代 Tai. Sein Vater 干 Kan war in Thsi Reichsgehilfe zur Linken. Sein Vater 敬 King war Heerführer in der kriegerischen Leibwache und stechender Vermerker von □[1] Sse-tscheu.

Sse-wen war von Gemüthsart selbstständig und gerade. Selbst unter den nächsten Verwandten der benachbarten Strassen verkehrte keiner mit ihm in Vertrautheit. In seiner Jugend las er Bücher. In Thsi erhielt er das Lehen eines Königs der Landschaft Tsch'ang-wu und brachte es in dem Amte bis zu einem das Kriegsheer leitenden Heerführer.

Als Kaiser Wu von Tscheu sich Thsi unterworfen hatte, zogen viele mit Mützen bedeckte Menschen von Schan-tung dem Heere von Tscheu entgegen. Sse-wen allein verschloss das Thor und verwahrte sich. Der Kaiser verwunderte sich darüber. Er übertrug Sse-wen die Aemter eines das Sammelhaus Eröffnenden, eines im Verfahren mit den drei Vorstehern Uebereinstimmenden und eines stechenden Vermerkers von 隨 Sui-tscheu. Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, gab er ihm das Amt eines oberen das Sammelhaus Eröffnenden hinzu und setzte ihn in das Lehen eines Lehensfürsten vierter Classe des Kreises 湖陂 Hu-p'o. Plötzlich ernannte er ihn zum stechenden Vermerker von 貝 Pei-tscheu.

---

[1] Das hier fehlende Zeichen ist aus 長 links und 聿 rechts zusammengesetzt.

Sse-wen war von Gemüthsart lauter und hart. Er nahm den öffentlichen Gehalt nicht an, und es gab in seinem Hause kein übriges Gut. Sein Sohn ass gewöhnlich die Kuchen der obrigkeitlichen Küche. Sse-wen belud ihn im Gefängniss mit einer Halszwinge, gab ihm während einer Reihe von Tagen einhundert Stockstreiche und liess ihn zu Fusse in die Mutterstadt zurück geleiten.

Die Knechte und kleinen Diener hatten nicht den Muth, aus dem Thore zu treten. Das Salz und das Gemüse, welches er kaufte, musste von den äusseren Gränzen kommen. Wenn er ausging oder eintrat, wurde ein Siegel an sein Thor gelegt. Die Spuren von Verwandten und alten Bekannten waren verschwunden, in Sachen der Beglückwünschung oder der Klage um die Todten wurde nicht verkehrt. Die Vorschriften und Anordnungen waren streng und hart, die Angestellten und die anderen Menschen zitterten, auf den Wegen wurde das Verlorene nicht aufgelesen. Wenn ganz kleine Fehler begangen wurden, war gewiss die zum Falle bringende Verderblichkeit der tief eingehenden Schrift.

Er trat einst an dem Hofe ein, als der Kaiser eben Wein hinstellte und eine hohe Zusammenkunft veranstaltete. Der Kaiser gewährte den Fürsten und Reichsdienern die Gunst, dass sie in die linke Kammer eintreten und viel oder wenig forttragen konnten. Alle waren äusserst schwer beladen. Sse-wen allein hielt ein Stück Seidenstoffes in dem Munde und erfasste mit beiden Händen je eines. Der Kaiser fragte ihn um die Ursache. Sse-wen sprach: Ich habe Mund und Hand zugleich voll. Was darüber ist, brauche ich nicht. — Der Kaiser war dieses auffallend. Er gab ihm besondere Gegenstände als Belohnung hinzu, beruhigte ihn und schickte ihn fort.

Als Sse-wen in dem Landstriche angekommen war, deckte er heimliche Verabredungen auf. Den Aeltesten und Angestellten, wenn sie Tuch von der Länge eines Schuhes, einen Gantang Hirse als Bestechung annahmen, wurde keine Nachsicht zu Theil. Er brachte tausend Menschen zusammen und meldete es an dem Hofe. Der Kaiser schickte sie sämmtlich in die Verbannung nach dem Süden der Berghöhen. Die Verwandten gaben ihnen das Geleite, an den Gränzen des Landstrichs hörte man überall Wehklagen und Weinen. Bei der Ankunft

im Süden der Berghöhen, entstanden Fieber mit Ausschlägen, und von zehn Menschen starben acht bis neun. Hierauf wehklagten Väter, Mütter, Gattinnen und Kinder nur bei Sse-wen. Als dieser es hörte, hiess er Menschen sie festnehmen und in seiner Gegenwart peitschen. Man wehklagte jedoch immer mehr.

Ein gewisser 韋 焜 Wei-hoen aus dem Umkreise der Mutterstadt war Pferdevorsteher von 貝 Pei-tscheu. Ein gewisser 趙 達 Tschao-thä aus Ho-tung war Befehlshaber von Tsching-ho. Diese zwei Menschen waren quälerisch, verderblich, und nur der älteste Vermerker hatte eine gütige Lenkung. Die Zeitgenossen sagten von ihnen: Der stechende Vermerker hat die Lenkung eines 羅 剎 Lo-thsä (menschenfressenden Dämons). Der Vorsteher der Pferde hat den zornigen Blick der Viper. Der älteste Vermerker entscheidet lächelnd. Der Befehlshaber von Thsing-ho verzehrt die Menschen lebendig.

Der Kaiser hörte dieses und sprach seufzend: Die Grausamkeit Sse-wen's übertrifft diejenige eines reissenden Thieres. — Sse-wen wurde zuletzt angeklagt, aber freigesprochen. Nach nicht langer Zeit wurde er ältester Vermerker von 雍 Yung-tscheu. Er sprach zu den Menschen: Ich wende mich zu sehr dem Gesetze zu, bin nicht fähig, zu beobachten und zu erspähen. Ich trachte nach dem Vornehmen, ich sterbe gewiss im Besitze dieses Amtes.

Als er aus dem Wagen stieg, hielt er sich streng und in richtigem Masse an die Gesetze und ging den vornehmen Verwandtschaften nicht aus dem Wege. Von den Gästen wagte es keiner, zu seinem Thore zu kommen, und viele Menschen blickten unwillig in die Ferne.

Die jüngere Schwester seines Oheims war eine Gemalin des Geschlechtes 齊 Thsi und besass Schönheit. Nach der Vernichtung von Thsi verschenkte man sie an 長 孫 覽 Tschang-sün-lan, Fürsten des Reiches 薛 Sie, der sie zur Nebenfrau machte. Die zu dem Geschlechte 鄭 Tsch'ing gehörende Gattin Tschang-sün-lan's war von Gemüthsart eifersüchtig und verleumdete sie bei der Kaiserin Hien, der Gemalin des Kaisers Wen von Sung. Die Kaiserin befahl Tschang-sün-lan, sich von ihr zu trennen. Sse-wen schämte sich deswegen und liess sich bei ihr nicht mehr sehen.

Später hielt 唐君明 Thang-kiün-ming, stechender Vermerker von 應 Ying-tscheu, während er die Trauer um die Mutter hatte, um sie an und nahm sie zur Gattin. In Folge dessen wurden Sse-wen und Thang-kiün-ming von dem kaiserlichen Vermerker angeschuldigt. Sse-wen war von Gemüthsart unbiegsam. Einige Tage im Gefängnisse sich befindend, starb er vor Aerger. In seinem Hause waren keine übrigen Güter vorhanden. Seine drei Söhne erhielten zwischen Morgen und Abend nicht die Nachfolge. Unter den Verwandten und Freunden war Keiner, der sie aufgenommen hätte.

Thien-schi.

田式 Thien-schï (顯標 Hien-piao) stammte aus 下邽 Hia-kuei in Fung-yï. Sein Grossvater 安興 Nganhing und sein Vater 長樂 Tschang-yŏ waren in Diensten von Wei Statthalter ihrer Landschaft.

Thien-schï war von Gemüthsart unbiegsam, entschlossen und verstand viele Künste des Krieges. In Festigkeit und Muth that er sich unter den Menschen hervor. Er war zu den Zeiten des Kaisers Ming von Tscheu achtzehn Jahre alt, als man ihm das Amt eines allgemeinen Beaufsichtigers und Leitenden der Bewaffneten des Bezirkes übertug. Einige Jahre später ernannte man ihn zum Statthalter von 渭南 Wei-nan. In der Lenkung schätzte er Strenge und Wuth. Die Angestellten und die anderen Menschen standen schweren Fusses da, und Keiner wagte es, der Vorschrift zuwider zu handeln.

Man versetzte ihn zu der Stelle eines Statthalters seiner Landschaft. Die Verwandten verdeckten absichtlich seine Spuren und baten, sich auf sie zu verlassen und nicht hinzugehen. Kaiser Wu hörte dieses und hiess es gut. Er beförderte ihn zu dem Range eines im Verfahren mit den drei Vorstehern Uebereinstimmenden und verlieh ihm die Lehenstufe eines Fürsten des Kreises 信都 Sin-tu. Durch Hervorziehung ernannte er ihn zum stechenden Vermerker von 延 Yen-tscheu.

Thien-schï folgte dem Kaiser auf dem Zuge zur Unterwerfung von Thsi. Man gab ihm seiner Verdienste wegen

das Amt eines oberen das Sammelhaus Eröffnenden hinzu, versetzte ihn zu der Stelle eines stechenden Vermerkers von 庭 Ting-tscheu und veränderte sein Lehen zu demjenigen eines Fürsten des Kreises 梁 泉 Liang-thsiuen.

Als Kao-tsu die hundert Bemessungen leitete, erregte 尉 迴 Wei-hing in der Feste von Niĕ Aufruhr. Thien-schĭ schloss sich an 韋 孝 寬 Wei-hiao-kuan und richtete gegen Wei-hing einen raschen Angriff. Man ernannte Thien-schĭ seiner Verdienste wegen zum grossen Heerführer und beförderte ihn hinsichtlich der Lehenstufe zu einem Fürsten der Landschaft 武 山 Wu-schan.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, ernannte er Thien-schĭ zum allgemeinen Ordnenden von 襄 Siang-tscheu. Dieser beschäftigte sich ausschliesslich mit Begründung der Furchtbarkeit der Macht. Wenn er auswärts zu den Geschäften sah, behandelte er gewiss mit vollkommener Aufgeblasenheit seine Untergebenen. Die Zugetheilten des Amtes zitterten, und Keiner wagte es, aufwärts zu blicken. Wenn Jemand die Gebote übertrat, so mochte es selbst der Vertrauteste sein, es wurde ihm nichts nachgesehen.

Sein Eidam 杜 寧 Tu-ning aus dem Umkreise der Mutterstadt war von Tschang-ngan zu ihm gekommen. Thien-schĭ verbot ihm, das Haus zu verlassen. Tu-ning konnte lange Zeit nicht zurückkehren. Er erstieg den nördlichen Söller und bekundete die Sehnsucht nach der Halfter. Thien-schĭ, der dieses erfuhr, liess ihm fünfzig Peitschenhiebe geben.

Ein von ihm geliebter Sclave begab sich einst zu ihm, um etwas zu melden, als ein Gewürm auf den Halstheil seines Kleides kroch. Er schüttelte den Aermel und streifte es weg. Thien-schĭ glaubte, dass der Sclave ihn verhöhne und erschlug ihn auf der Stelle mit dem Stocke.

Wenn etwa Amtgenossen und Angestellte in der Abtheilung von den Räubern und Dieben Bestechung annahmen, schloss er sie sämmtlich, ohne nach der Schwere des Verbrechens zu fragen, in einem Erdgefängnisse ab, wo sie in Koth und Schmutz schliefen und wohnten. Er liess sie Qual erdulden und sich grämen. Ohne dass sie starben, konnten sie niemals herausgelangen.

Wenn eine Schrift der Verzeihung in dem Landstriche ankam, nahm er sich nicht Zeit, sie zu lesen, sondern berief früher die Leiter des Gefängnisses zu sich und liess die schweren Verbrecher tödten. Dann erst machte er die Schrift bekannt und zeigte sie dem Volke. Seine Härte und Grausamkeit waren von dieser Art.

In Folge dessen wurde er von dem Kaiser zur Rede gestellt. Er verlor den Namen und wurde zu einem Menschen des Volkes gemacht.

Thien-schï, sich schämend und von Aerger erfüllt, nahm keine Speise zu sich. Wenn seine Gattin und seine Kinder zu ihm kamen, gerieth er sofort in Zorn. Blos zwei aufwartende Knaben reichten ihm Sachen dar. Er beauftragte die Leute seiner Umgebung, aus dem Hause Pfeffer hervorzusuchen. Er wollte sich damit tödten. Die Hausgenossen gaben diesen nicht her. Er schickte heimlich die ihm aufwartenden Knaben auf den Markt, um Gift zu kaufen. Seine Gattin und die Kinder entrissen ihnen wieder das Gift und warfen es weg.

Thien-schï lag missmuthig da. Sein Sohn 信 Sin war um die Zeit ein im Verfahren Uebereinstimmender. Derselbe kam zu ihm und sprach weinend: Der grosse Mensch ist bereits ein alter Diener des Hofes. Er ist auch keines grossen Vergehens schuldig. Man sieht eben Fürsten und Reichsdiener, welche verbannt und beschämt werden, viele. Im Umdrehen steigen sie wieder empor und werden verwendet. Warum ist der grosse Mensch nicht fähig, lange auszuhalten? Es ist jetzt weit mit ihm gekommen. — Thien-schï erhob sich blitzschnell, zog das Schwert und hieb damit auf Sin ein. Sin entlief hurtig und wich ihm aus. Die Klinge fuhr in die Thürschwelle.

Der Kaiser erfuhr dieses und glaubte von Thien-schï, dass man ihn zu sehr angeschuldigt habe. Er setzte ihn wieder in das Amt und in das Lehen ein. Plötzlich ernannte er ihn zum allgemeinen Leitenden von 廣 Kuang-tscheu. Thien-schï starb im Besitze seines Amtes.

Yen-ying.

燕榮 Yen-ying (貫公 Kuei-kung) stammte aus Hoa-yin in Sse-nung. Sein Vater 侃 Khan war in Diensten von Tscheu grosser Heerführer. Ying, von Gemüthsart unbiegsam und streng, verstand die Künste des Krieges. In die Dienste von Tscheu tretend, wurde er Aufwartender des Inneren und oberer vorzüglicher Mann. Er begleitete den Kaiser Wu bei dessen Angriffe auf Thsi. Man übertrug ihm seiner Verdienste wegen die Stellen eines das Sammelhaus Eröffnenden, eines im Verfahren mit den drei Vorstehern Uebereinstimmenden und setzte ihn in das Lehen eines Fürsten des Kreises 高邑 Kao-yi.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, beförderte er Ying zu dem Range eines grossen Heerführers, setzte ihn in das Lehen eines Fürsten der Landschaft 落叢 Lo-tsung und ernannte ihn zum stechenden Vermerker von 晉 Tsin-tscheu. Ying folgte 弘 Hung, Könige von Ho-kien, bei dessen Angriffe gegen die Türken. Man ernannte ihn seiner Verdienste wegen zum oberen das Reich als Pfeiler Stützenden und versetzte ihn zu dem Amte eines allgemeinen Leitenden von 青 Thsing-tscheu.

Als Yen-ying sich in diesem Landstriche befand, wählte er ausnehmend starke Männer und machte sie zu Aeltesten der Abtheilungen von fünf Menschen. Dieselben setzten Angestellten und anderen Menschen, welche vorbeikamen, mit Fragen zu und schlugen sie ohne Weiteres mit Dornstöcken. In den Wunden sah man häufig die Knochen. Verräther und Diebe verdeckten ihre Spuren, innerhalb der Gränzen hatte man Ehrerbietung. Wenn die Menschen anderer Landstriche und Kreise an dieser Gränze vorüber kamen, fürchteten sie sich wie vor Räubern und Feinden und getrauten sich nicht, daselbst auszuruhen. Der Kaiser hiess dieses sehr gut.

Später liess man Ying, bei der Gelegenheit als er an dem Hofe erschien, besondere Aufmunterung zu Theil werden. Wegen des Alters seiner Mutter bat er, jedes Jahr an dem Hofe eintreten zu dürfen. Der Kaiser erlaubte es. Als Ying sich verabschiedete, gab der Kaiser ihm zu Ehren in der inneren grossen Halle ein Fest. Einer höchsten Verkündung

gemäss verfassten die Könige und Fürsten Gedichte und begleiteten Ying beim Abschiede.

Bei der Dienstleistung des Angriffes auf Tsch'in machte man ihn zum allgemeinen Leitenden des einherziehenden Kriegsheeres. An die Spitze des Wasserheeres sich stellend, drang er von dem an der Seite von 東萊 Tung-lai befindlichen Meere in den grossen See und nahm die Landschaft 吳 U.

Nachdem 丹楊 Tan-yang zerstört worden, erhoben die Menschen von U in Gemeinschaft 蕭 (艹 + 獻) Siao-hien zum Vorgesetzten und standen in Waffen auf unwegsamen Strecken in 晉陵 Tsin-ling. Von 宇文述 Yü-wen-schö geschlagen, zogen sie sich zurück und besetzten den Berg 包 Pao. Ying vertrat ihnen an der Spitze von fünftausend auserlesenen Gepanzerten den Weg. Siao-hien wurde geschlagen und floh. Er wurde von Yen-ying festgenommen. In Tsin-ling und Kuei-ki erhielt Alles den Frieden.

Yen-ying wurde prüfender und vergleichender Angestellter und allgemeiner Leitender von 楊 Yang-tscheu. Plötzlich herbeigerufen, wurde er Heerführer der kriegerischen Erspähung zur Rechten. Die Türken plünderten in den Gränzgegenden. Man machte Ying zum allgemeinen Leitenden des einherziehenden Kriegsheeres. Er lagerte in 幽 Yeu-tscheu. Wegen des Kummers um die Mutter trat er aus dem Amte. Im nächsten Jahre erhob er sich und wurde allgemeiner Leitender von 幽 Yeu-tscheu.

Yen-ying war von Gemüthsart streng, hart und hatte ein gebieterisches Aussehen. Die ältesten Vermerker, welche vor ihm erschienen, fürchteten sich ohne Ausnahme und waren verwirrt. Das Geschlecht 盧 Lu von Fan-yang war die Zeitalter hindurch ein angesehenes Geschlecht. Ying setzte alle Mitglieder desselben zu kleinen Bediensteten ein, um sie zu beugen und zu beschämen. Er peitschte die Leute seiner Umgebung in einer Weise, dass mehrmals Blut hervorfloss. Dicht vor ihren Augen ass und trank er wie gewöhnlich.

Er untersuchte einst die Abtheilungen und sah auf dem Wege Dornsträucher, welche sich zu Peitschen eigneten. Er befahl sie zu nehmen und versuchte sie sofort an den Menschen. Unter diesen Menschen that Einer dar, dass er nichts verbrochen habe. Er sprach: Wenn du später etwas verbrichst, werde

ich es dir nachsehen. — Als dieser Mensch dann später sich eines kleinen Vergehens schuldig machte, wollte er ihn peitschen. Dieser Mensch sprach: Als ich vordem mit dem Stocke geschlagen wurde, bewog ich den Gebieter zu gestatten, dass, wenn ich etwas verbreche, mir Nachsicht zu Theil werde. — Ying sprach: Ohne dass du etwas verbrichst, lasse ich es dir zukommen. Um wie viel mehr, wenn du etwas verbrochen hast! — Er schlug und peitschte ihn wie vorher.

Wenn Ying auf seinen Umzügen und bei Besichtigung des Inneren der Leitung hörte, dass Gattinnen und Töchter der Bediensteten oder die Geschlechter des Volkes schön seien, kehrte er ohne weiteres in dem betreffenden Hause ein und verunehrte sie. Seine Habsucht, Grausamkeit und Ungebundenheit wurden täglich ärger.

Um diese Zeit wurde 元弘嗣 Yen-hung-sse [1] an der Stelle eines Anderen der älteste Vermerker von Yeu-tscheu. Fürchtend, von Yen-ying beschimpft zu werden, weigerte er sich beharrlich. Der Kaiser erfuhr dieses und warnte Ying, indem er sagte: Wenn Hung-sse mehr als zehn Streiche empfangen soll, muss man das Vergehen jedesmal an dem Hofe melden. — Ying rief zornig: Wie kann der Bursche es wagen, mich zum Besten zu haben?

Er entsandte jetzt Hung-sse und hiess ihn die Hereinschaffung von Hirse in die Scheunen beaufsichtigen. Beim Worfeln erhielt man einmal Spreu, einmal unreife Frucht. Sofort strafte er Hung-sse. Er gab ihm zwar nicht volle zehn Streiche, doch that er dieses in einem Tage bisweilen dreimal. So geschah es das Jahr hindurch, doch Hung-sse beharrte bei seinem Groll. Ying liess ihn endlich aufgreifen, in das Gefängniss bringen und ihm gänzlich die Nahrung entziehen. Hung-sse zupfte vor Hunger die Flockseide seines Kleides, mengte sie mit Wasser und würgte sie hinab.

Die Gattin Hung-sse's begab sich zu der Thorwarte des Kaisers und nannte es ungerechte Verurtheilung. Der Kaiser entsandte 劉士龍 Lieu-sse-lung, die Verdienste untersuchenden aufwartenden Leibwächter, mit dem Auftrage, mit unterlegten Pferden hinzueilen und die Sache zu ergründen. Sse-lung

[1] Yuen-hung-sse ist Gegenstand eines unten folgenden Abschnittes.

meldete an dem Hofe, die Härte und Grausamkeit Yen-ying's seien kein leeres Wort. Derselbe nehme zudem Bestechung an, sei schmutzig und gewaltthätig. Der Kaiser berief hierauf Ying in die Mutterstadt zurück und beschenkte ihn mit dem Tode.

Vorher waren in dem Schlafzimmer Ying's ohne Ursache mehrere zehn Nössel Maden aus einem Erdhaufen hervorgekommen. Nach nicht langer Zeit starb er an dem Orte, wo die Maden hervorgekommen waren. Er hatte einen Sohn Namens 詢 Sün.

Tschao-tschung-khing.

趙仲卿 Tschao-tschung-khing stammte aus Lung-si in Thien-schui. Sein Vater 綱 Kang war in Diensten von Tscheu grosser Heerführer. Tschung-khing war von Gemüthsart rauh, heftig und besass grosse Stärke. 憲 Hien, zu den Zeiten der Tscheu König von 齊 Thsi, behandelte ihn mit grosser Auszeichnung.

Bei dem Angriffe auf Thsi sich anschliessend, bestürmte Tschung-khing die Festen 臨秦 Lin-thsin, 統戎 Thung-jung, 威遠 Wei-yen, 伏龍 Fŏ-lung und 張壁 Tschang-pĭ, fünf Festen, welche er sämmtlich unterwarf. Ferner richtete er einen Angriff gegen 段孝先 Hia-hiao-sien, Anführer von Thsi, vor der Feste 姚襄 Yao-siang. Er kämpfte angestrengt Tage hindurch und zertrümmerte dessen Macht. Man übertrug ihm seiner Verdienste wegen das Amt eines grossen allgemeinen Beruhigers. Plötzlich wurde er der Leibwache des Nachtlagers vorgesetzt.

Zur Zeit der Dienstleistung für die Unterwerfung von Thsi versetzte man ihn seiner Verdienste wegen zu der Stelle eines oberen im Verfahren Uebereinstimmenden. Zugleich wurde er Statthalter der Landschaft 趙 Tschao. An dem Hofe eintretend, wurde er Aeltester und mittlerer Grosser der Königsgränze.

Als 王謙 Wang-khien Aufruhr erregte, befand sich Tschung-khing als Abgesandter in 利 Li-tscheu. Er schickte sofort mit 豆盧勣 Teu-lu-tsĭ, allgemeinem Leitenden, eine Streitmacht aus und war zum Widerstande entschlossen. Man

wurde von Wang-khien überfallen. Tschung-khing, die Streitmacht beaufsichtigend, rückte aus und kämpfte zu verschiedenen Zeiten in siebzehn Treffen. Nach der Unterwerfung Wang-khien's beförderte man ihn zu der Rangstufe eines grossen Heerführers und setzte ihn in das Lehen eines Fürsten des Kreises 長垣 Tschang-yuen. Die Stadt des Lehens waren eintausend Thüren des Volkes.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, beförderte er Tschung-khing zu der Lehenstufe eines Fürsten der Landschaft Ho-pe.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (582 n. Chr.) verletzten die Türken die Versperrungen. Tschung-khing schloss sich an 弘 Hung, König von Ho-kien, bei dessen Auszuge von dem Berge 賀蘭 Ho-lan. Tschung-khing rückte auf einem besonderen Wege zugleich vorwärts. Man fand keine Nordländer und kehrte zurück. Man hielt wieder 平涼 P'ing-liang nieder.

Plötzlich ernannte man Tschung-khing zum stechenden Vermerker von 石 Schï-tscheu. Seine Vorschriften und Gebote waren streng und drückend. Auch bei dem kleinsten Versehen fand keine Nachlassung statt. Er peitschte die ältesten Angestellten ohne Weiteres bis zu zweihundert Streichen. Die Menschen in den Aemtern zitterten und Keiner wagte es, sich zu widersetzen. Diebe und Räuber waren abgeschlossen und verhielten sich ruhig. Alle rühmten seine Fähigkeiten. Er wurde zu dem Amte eines stechenden Vermerkers von 兗 Yen-tscheu versetzt. Er war in diesem Amte noch nicht angelangt, als man ihn zum allgemeinen Leitenden von 朔 Sötscheu ernannte.

Um die Zeit legte man im Norden der Versperrungen eine Menge Felder der Besatzungen an, und Tschung-khing hatte die Leitung dieser Sache. Wo nur die geringste Ordnungswidrigkeit vorfiel, berief Tschung-khing den Aufseher zu sich und peitschte ihn auf Brust und Rücken. Bisweilen zog er ihm die Kleider aus, warf ihn zu Boden und schleppte ihn in Dorngesträuch. Die Zeitgenossen nannten ihn ein reissendes Thier. In Folge dessen waren die Aernten reichlich, bei den Besatzungen der Grenzgegenden hatte man nicht den Kummer der Darreichung und Umfuhr.

Es traf sich, dass 啓民 Khi-min, Kho-han der Türken, eine Tochter von dem Reiche zur Gattin begehrte, und dass der Kaiser es bewilligte. Tschung-khing trennte bei dieser Gelegenheit die Blutsverwandtschaft, und man griff sich hierauf gegenseitig an.[1] Im siebzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (597 n. Chr.) wurde Khi-min bedrängt und warf sich mit 長孫(日+成) Tschang-sün-sching, Abgesandten von Sui, in die Niederhaltung 通漢 Thung-han. Tschung-khing sprengte an der Spitze von tausend Reitern daher und nahm ihn auf. 達頭 Thä-theu wagte es nicht, ihn zu bedrängen. Er entsandte heimlich Menschen, welche die zu Khi-min gehörende Abtheilung herbeiholten. Es kamen die Menschen von zweimal zehntausend Häusern.

In demselben Jahre schloss sich Tschung-khing an 高熲 Kao-ying bei dessen Zuge in der Richtung des weissen Weges, um Thä-theu anzugreifen. Tschung-khing, an der Spitze von dreitausend Kriegern, bildete die Vorhut. Bei dem Berge 族蠡 Tsï-li angelangt, traf er auf die Nordländer und kämpfte durch sieben Tage. Er brachte ihnen eine grosse Niederlage bei. Die Fliehenden verfolgend, gelangte er bis 乞伏洎 Khï-fŏ-ki. Daselbst schlug er sie von Neuem. Er nahm tausend Menschen gefangen. Verschiedene Hausthiere zählte man zehntausend.

Die gesammte Menge der Türken kam jetzt heran. Tschung-khing bildete eine viereckige Schlachtordnung, leistete von allen vier Seiten Widerstand und kämpfte durch fünf Tage. Als Kao-ying mit seiner ganzen Streitmacht ankam, schritt man vereint zum Angriffe. Die Nordländer wurden geschlagen und flohen. Man verfolgte sie, den weissen Weg und den Berg 秦 Thsin überschreitend, auf einer Strecke von siebenhundert Li. Die Türken, welche sich um diese Zeit ergaben, waren Menschen von zehntausend Häusern. Der Kaiser befahl Tschung-khing, sie in 恒安 Heng-ngan anzusiedeln. Man beförderte Tschung-khing seiner Verdienste wegen zu dem Range eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden und beschenkte ihn mit dreitausend Gegenständen.

---

[1] Khi-min Kho-han und Thä-teu Kho-han bekriegten einander.

An dem Hofe bedachte man, dass Thă-teu gegen Khi-min eindringen werde. Man hiess Tschung-khing zweimal zehntausend Krieger zusammenziehen und Vorkehrungen treffen. 韓洪 Han-hung, allgemeiner Leitender von 代 Tai-tscheu, 李藥王 Li-yŏ-wang, Fürst von Yung-khang, 劉隆 Lieu-lung, stechender Vermerker von 蔚 Wei-tscheu, und Andere hielten mit zehntausend Fussgängern und Reitern Heng-ngan nieder.

Thă-teu erschien mit zehnmal zehntausend Reitern und plünderte. Das Kriegsheer Han-hung's erlitt eine grosse Niederlage. Tschung-khing verlegte Thă-teu vor der Niederhaltung 樂寧 Lŏ-ning aus den Weg und griff ihn an. Er erbeutete eintausend Köpfe der Nordländer.

Im nächsten Jahre beaufsichtigte er die Dienstleistung für die Erbauung der Festen 金河 Kin-ho und 定襄 Ting-siang. Er liess daselbst Khi-min wohnen.

Um die Zeit reichte Jemand eine Denkschrift empor, in welcher gesagt ward, dass Tschung-khing hart und grausam sei. Der Kaiser hiess den kaiserlichen Vermerker 王偉 Wang-wei es untersuchen. Beides erwies sich als begründet. Der Kaiser schonte Tschung-khing in Rücksicht auf dessen Verdienste und zieh ihn keines Verbrechens. Er tröstete ihn bei diesem Anlasse und sprach: Ich weiss, das ihr rein und rechtschaffen seid. Ihr werdet von den Untergebenen gehasst. — Er beschenkte ihn mit fünfhundert Gegenständen.

Tschung-khing verfuhr zuletzt noch willkürlicher und wurde aus diesem Grunde seines Amtes entsetzt. In dem Zeitraume Jin-scheu (601—604 n. Chr.) war er prüfender und vergleichender Angestellter und dem Ackerbau vorstehender Reichsdiener.

Als 秀 Sieu, König von Schŏ, eines Verbrechens schuldig war, empfing Tschung-khing eine höchste Verkündung, welche ihm befahl, nach 益 Yi-tscheu zu reisen und die Sache erschöpfend zu untersuchen. An den Orten, wo die Gäste Sieu's hinkamen, brachte Tschung-khing sicher in entschiedenen Schriftstücken die Gesetze zur Geltung. Die grosse Hälfte der Aeltesten und Angestellten in den Landstrichen und Kreisen wurde in Anklagestand versetzt. Der Kaiser hielt ihn für befähigt. Er belohnte ihn durch ein Geschenk von fünfzig

Sklavinnen und Sklaven, zweihundert Tael gelben Goldes und fünftausend Scheffeln Reis und Hirse. Die wundervollen Kostbarkeiten und vermischten Gegenstände wurden hiernach bemessen.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, entschied Tschung-khing in Sachen der zwei Richter und obersten Buchführer von der Abtheilung der Waffen und der Abtheilung der Handwerker. In demselben Jahre starb er, vierundsechzig Jahre alt. Der ihm nach dem Tode gegebene Name war 肅 Sŏ. Man verlieh ihm nachträglich fünfhundert Gegenstände. Sein Sohn 弘 Hung folgte ihm in dem Lehen.

Thsui-hung-tu.

崔弘度 Thsui-hung-tu (摩訶衍 Mo-ho-yen) stammte aus Ngan-p'ing in P'o-ling. Sein Grossvater 楷 Kiai war in Diensten von Wei Vorsteher der Räume. Sein Vater 說 Schuĕ war in Diensten von Tscheu stechender Vermerker von 敷 Fu-tscheu. Hung-tu that sich durch Stärke unter den Menschen hervor. Sein Aussehen war männlich, Bart und Angesicht sehr wundervoll. Von Gemüthsart war er streng und hart.

Als er siebzehn Jahre alt war, zog ihn 宇文護 Yü-wen-hu, grösster Vorgesetzter von Tscheu, herbei und machte ihn zu seinem Vertrauten. Plötzlich übertrug man Hung-tu das Amt eines allgemeinen Beaufsichtigers. Der Reihe nach wurde er im Umwenden grosser allgemeiner Beaufsichtiger. Um die Zeit wurde 訓 Hiün, Fürst von 中山 Tschung-schan, ein Sohn Yü-wen-hu's, stechender Vermerker von 蒲 P'u-tscheu. Man hiess Hung-tu sich ihm anschliessen.

Hu-tu erstieg einst mit Hiün einen Söller. Man gelangte zu dem oberen Stockwerke, welches von dem Erdboden vier bis fünf Klafter entfernt war. Hung-tu bückte sich und blickte herab. Hiün sprach: Es ist fürchterlich. — Hung-tu sprach: Wie sollte dieses werth sein, dass man sich fürchtet? — Im Nu warf er sich hinab und gelangte zu dem Erdboden, ohne Schaden zu nehmen. Hiün war wegen dieser Kraft und Entschlossenheit sehr über ihn verwundert.

Später übertrug man Hung-tu wegen seiner Königsverdienste in den Kämpfen die Stelle eines im Verfahren Uebereinstimmenden. Er folgte dem Kaiser Wu auf dem Zuge zur Vernichtung von Thsi. Man beförderte ihn zu der Stelle eines oberen das Sammelhaus Eröffnenden, zu einem Fürsten des Kreises Nié und verlieh ihm dreitausend Gegenstände, dreitausend Scheffel Hirse und Weizen, ferner hundert Sklaven und Sklavinnen. Verschiedene Hausthiere wurden eintausend gezählt. Plötzlich schloss er sich an 宇文神舉 Yü-wen-schin-hing, Fürsten von Jü-nan, auf dem Zuge zur Zertrümmerung der Macht von 盧昌期 Lu-tschang-khi in Fan-yang.

Als Kaiser Siuen zu seiner Stufe gelangte, schloss sich Hung-tu an 韋孝寬 Wei-hiao-kuan, Fürsten des Reiches 鄖 Yün auf dem Streifzuge im Süden des Hoai. Er gelangte mit 宇文忻 Yü-wen-hin, Fürsten von 化政 Hoa-tsching, und 賀婁子幹 Ho-liü-tse-han, Vorsteher der Gewässer, nach 肥口 Fei-keu. 潘琛 Fan-tsch'in, Anführer von Tsch'in, stellte sich ihnen an der Spitze von mehreren tausend Kriegern entgegen und kämpfte. Er sperrte den Fluss ab und bildete die Schlachtreihen. Yü-wen-hin entsandte Hung-tu mit dem Auftrage, Glück und Unglück darzulegen. Fan-tsch'in entwich am Abende. Vorrückend überfiel man Scheu-yang und bewog 吳文立 U-wen-li, bewachenden Anführer von Tsch'in, zur Unterwerfung.

Die Verdienste Hung-tu's waren die höchsten. Man beförderte ihn seiner in früherer und späterer Zeit erworbenen Königsverdienste wegen zu dem Range eines oberen grossen Heerführers und verlieh ihm die Lehenstufe seines Vaters, welche diejenige eines Fürsten des Kreises Ngan-p'ing gewesen.

Als 尉迥 Wei-hing Aufruhr erregte, machte man Hung-tu zum allgemeinen Leitenden des einherziehenden Kriegsheeres. Er schloss sich an Wei-hiao-kuan bei dem Verhängen von Strafe. Hung-tu erliess an einige hundert muthige Männer von Tschang-ngan eine Aufforderung und bildete aus ihnen eine besondere Abtheilung. Was er traf, ward alles ohne Ausnahme niedergedrückt.

Die jüngere Schwester Hung-tu's war früher bei dem Sohne Wei-hing's eingezogen und war dessen Gattin. Als man

die Feste von Ni[illegible] zerstörte, gerieth Wei-hing in Bedrängniss und erstieg einen Söller. Hung-tu stieg gerades Weges zu dem Drachenschweife und verfolgte Wei-hing. Dieser spannte den Bogen und wollte nach Hung-tu schiessen.

Hung-tu nahm den Helm ab und sprach zu Wei-hing: Dass wir uns kennen, ist nicht erst heute. Ein Jeder bemessen wir die Sache des Reiches und durften nicht auf das Selbsteigene Rücksicht nehmen. Mit dem Gefühle der nahen Verwandtschaft thue man den Waffen des Aufruhrs Einhalt, gestatte nicht Eindringen und Beschimpfen. Wenn die Sache sich so verhält, schaffe man bei Zeiten für sich Rath. Was ist es, worauf man wartet? — Wei-hing warf den Bogen zur Erde, schmähte den grossen Reichsgehilfen mit den heftigsten Worten und tödtete sich. Hung-tu sprach zu seinem jüngeren Bruder 弘昇 Hung-sching: Du kannst das Haupt Wei-hing's nehmen. — Hung-sching schlug Wei-hing sofort das Haupt ab.

Man beförderte Hung-tu zu dem Range eines oberen das Reich als Pfeiler Stützenden. Um die Zeit wurde der allgemeine Leitende eines einherziehenden Kriegsheeres nach Umständen in das Lehen des Fürsten eines Reiches eingesetzt. Hung-tu hatte nicht rechtzeitig Wei-hing getödtet und durch sein Verhalten bösen Worten freien Lauf gelassen. Aus diesem Grunde erniedrigte man sein Lehen um eine Stufe und machte ihn zum Fürsten der Landschaft Wu-hiang.

Im Anfange des Zeitraumes Khai-hoang (581 n. Chr.) fielen die Türken ein und plünderten. Hung-tu, als allgemeiner Leitender des einherziehenden Kriegsheeres, rückte von 原 Yuen-tscheu aus und stellte sich ihnen entgegen. Die Nordländer wichen. Hung-tu rückte vor und lagerte in 靈武 Ling-wu. Nach einem Monate kehrte er zurück. Man ernannte ihn zum stechenden Vermerker von 華 Hoa-tscheu und gab seine jüngere Schwester dem Könige Hiao von Thsin[1] zur königlichen Gemalin. Plötzlich versetzte man ihn zu der Stelle eines allgemeinen Leitenden von 襄 Siang-tscheu.

Hung-tu war von Wesen vornehm und hielt die Untergebenen streng im Zaume, er brachte Schlagen und Strafe in Gang. Die Angestellten und anderen Menschen verlor-

[1] König Hiao von Thsin ist der dritte Sohn des Kaisers Kao-tsu.

den Muth. Wenn sie seine Stimme hörten, war Keiner, der nicht zitterte. An den Orten, wo er sich befand, wurde das Gebotene geübt, von dem Verbotenen liess man ab. Diebe und Räuber verdeckten ihre Spuren.

蕭琮 Siao-tsung, König von 梁 Liang,[1] erschien an dem Hofe. Der Kaiser machte Hung-tu zum allgemeinen Leitenden von Kiang-ling und liess ihn 荊 King-tscheu niederhalten. Hung-tu war daselbst noch nicht angekommen, als 嚴 Yen, der Oheim Siao-tsung's, die Bewohner gefangen nahm und abfiel.[2] Hung-tu verfolgte ihn, aber erreichte ihn nicht. Die Menschen von Tsch'in scheuten Hung-tu und wagten es ebenfalls nicht, nach King-tscheu zu blicken.

Bei der Dienstleistung zur Unterwerfung von Tsch'in schloss sich Hung-tu als allgemeiner Leitender des einherziehenden Kriegsheeres an Hiao, König von Thsin, und rückte auf den Wegen von Siang-yang aus. Nach der Unterwerfung von Tsch'in verlieh man ihm fünftausend Gegenstände.

Als 高智慧 Kao-tschi-hoei und Andere Aufruhr erregten, rückte Hung-tu als allgemeiner Leitender des einherziehenden Kriegsheeres auf den Wegen von 泉門 Thsiuenmen aus und wurde zu 楊素 Yang-su gesellt. Hung-tu hatte mit Yang-su die Classe gleich, war aber von Jahren älter. Yang-su beugte sich immer und war ihm unterthänig. Als Hung-tu eines Morgens sich zu Yang-su gesellte, war er sehr schlecht aufgelegt. Was Yang-su sagte, ward häufig nicht beachtet. Yang-su ertrug dieses ebenfalls grossmüthig. Als man zurückkehrte, wurde Hung-tu prüfender und vergleichender Angestellter für 原 Yuen-tscheu. Dabei war er noch allgemeiner Leitender des einherziehenden Kriegsheeres und traf Vorkehrungen gegen das Land Hu. Er fand keine Nordländer und kehrte zurück.

Hung-tu wurde von dem Kaiser mit grosser Auszeichnung behandelt. Die Tochter seines jüngeren Bruders Hung-sching wurde die Gemalin des Königs von Ho-nan.[3] In dem Zeit-

---

[1] Siao-tsung war ein Verwandter des Kaisers Kao-tsu von mütterlicher Seite.

[2] Er zog die Menschen von Tsch'in heran, mit welchen er später entfloh.

[3] Der König von Ho-nan ist der grosse Sohn 元德 Yuen-te, Sohn des Königs von Tsin, des nachherigen Kaisers Yang.

raume Jin-scheu (600—604 n. Chr.) war er prüfender und vergleichender Angestellter und Reichsdiener des grossen Sammelhauses. Seit aus einem einzigen Thore zwei Königinnen hervorgegangen, erniedrigte er sich vor nichts.

Er ermahnte immer die Amtsgenossen und Angestellten mit den Worten: Der Mensch soll wahrhaftig und bedächtig sein. Er darf nicht lügen und betrügen. — Alle sagten immer: Ja wohl. — Später ass er einst eine Schildkröte. Die Aufwärter waren acht bis neun Menschen. Er fragte einen Jeden einzeln: Schmeckt die Schildkröte gut? — Die Leute fürchteten sich und Alle sagten: Die Schildkröte schmeckt gut. — Hung-tu schmähte sie heftig und rief: Taglöhner und Sclaven! Wie waget ihr es, mich zu belügen? Ihr hattet von der Schildkröte noch nicht gegessen. Wie könnet ihr wissen, dass sie gut schmeckt. — Dabei liess er ihnen achtzig Streiche geben. Unter den Zugetheilten des Amtes und den hundert Handwerkern, welche dieses sahen, war Keiner, der nicht Schweiss vergoss. Niemand getraute sich, zu betrügen und zu verheimlichen.

Um die Zeit war ein Mann Namens 屈突蓋 Khié-tŏ-kai Heerführer der raschen Reiter von der kriegerischen Erspähung. Derselbe war ebenfalls streng und scharf. In Tschang-ngan sagte man desswegen das Wort: Lieber drei Gantang Essig trinken, als vor Thsui-hung-tu erscheinen. Lieber drei Gantang Beifuss verzehren, als mit Khié-tŏ-kai zusammentreffen.

Indessen hielt Hung-tu sein Haus gleich dem Amte in Ordnung. Bei seinen Söhnen und jüngeren Brüdern wurde auf allerlei Weise der Stock in Anwendung gebracht. Die strenge Ordnung seines inneren Thores wurde in der damaligen Zeit gerühmt.

Nach nicht langer Zeit wurde die Gemalin des Königs von Thsin ihres Verbrechens wegen hingerichtet.[1] Die Gemalin des Königs von Ho-nan wurde wieder abgesetzt. Hung-tu, voll Kummer und Verdruss, entschuldigte sich bei den Menschen seines Hauses wegen Krankheit, und seine jüngeren Brüder wohnten von ihm getrennt. Er erreichte noch weniger seine Absicht.

[1] Sie hatte den König durch eine vergiftete Melone getödtet und wurde desswegen mit dem Tode beschenkt, d. i. zum Selbstmord verurtheilt.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, wurde der König von Ho-nan der grosse Sohn. Der Kaiser wollte die Königin von dem Geschlechte 崔 Thsui wieder einsetzen. Er schickte einen Abgesandten der Mitte in das Wohngebäude Hung-tu's mit dem Auftrage, den hohen Willen zu verkünden. Der Abgesandte begab sich in das Haus Hung-sching's.[1] Hung-tu wusste dieses nicht. Als der Abgesandte zurückkehrte, fragte der Kaiser: Was hat Hung-tu gesagt? — Der Abgesandte sprach: Hung-tu gab sich für krank aus und erhob sich nicht. — Der Kaiser schwieg. Die Sache wurde zuletzt niedergeschlagen. Nach nicht langer Zeit starb Hung-tu vor Kummer und Verdruss.

弘昇 Hung-sching (上客 Schang-khe), der jüngere Bruder Thsui-hung-tu's, war in Tscheu Aufwartender zur Rechten und oberer vorzüglicher Mann. Als 尉迥 Wei-hing in 相 Siang-tscheu Aufruhr erregte, griff ihn Hung-sching mit seinem älteren Bruder Hung-tu an. Man ernannte Hung-sching seiner Verdienste wegen zu einem oberen im Verfahren Uebereinstimmenden. Plötzlich gab man ihm die Stelle eines oberen das Sammelhaus Eröffnenden hinzu und setzte ihn in das Lehen eines Lehensfürsten zweiter Classe des Kreises 黃臺 Hoang-thai. Die Stadt des Lehens waren achthundert Thüren des Volkes.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, beförderte er Hung-sching hinsichtlich der Lehenstufe zum Fürsten und übertrug ihm das Amt eines Heerführers der raschen Reiter bei der Leibwache des Nachtlagers. Hung-sching bekleidete dasselbe durch zehn Jahre. Seiner vormaligen Königsverdienste wegen versetzte man ihn zu den Amte eines stechenden Vermerkers von 慈 Tse-tseu. Nach einigen Jahren wurde er im Umwenden stechender Vermerker von 鄭 Tsch'ing-tscheu.

Später stand er wegen seiner Verwandtschaft,[2] was Behandlung und Begegnung betrifft, in immer höherem Ansehen. Er wurde zu dem Amte eines allgemeinen Leitenden von 襄 Siang-tscheu versetzt. Als die königliche Gemalin des Königs

---

[1] Hung-sching, der jüngere Bruder Thsui-hung-tu's, war, wie bereits früher dargethan worden, der Vater der Königin.

[2] Seine Tochter und die Schwester seines Bruders waren Königinnen.

von Ho-nan eines Verbrechens wegen abgesetzt wurde, enthob man auch Hung-sching seines Amtes.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, wurde Hung-sching nach der Reihe stechender Vermerker von 冀 Ki-tscheu und Statthalter von 信都 Sin-tu. Man beförderte ihn zu dem Range eines Grossen von dem glänzenden Gehalte des Goldpurpurs und zum Statthalter der Landschaft 涿 Tschŏ.

Bei der Dienstleistung von Liao-tung wurde er prüfender und vergleichender Angestellter und grosser Heerführer der kriegerischen Leibwache zur Linken. Seinen Weg nach der Feste 平壤 P'ing-jang nehmend, wurde er zugleich mit 宇文述 Yü-wen-schŏ und anderen vollständig geschlagen und entfloh. Auf der Rückkehr erkrankte er und starb. Er war um die Zeit sechzig Jahre alt.

Yuen-hung-sse.

元弘嗣 Yuen-hung-sse stammte aus Lŏ-yang in Ho-nan. Sein Grossvater 剛 Khang war zu den Zeiten von Wei König von 漁陽 Yü-yang. Sein Vater 經 King war zu den Zeiten von Tscheu Fürst der Landschaft 漁陽 Yü-yang. Hung-sse erhielt in früher Jugend eine Lehenstufe. Achtzehn Jahre alt, wurde er Anführer der nahestehenden Leibwache zur Linken.

Im neunten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (589 n. Chr.) folgte er dem Könige von Tsin auf dem Zuge zur Unterwerfung von Tsch'in. Man übertrug ihm seiner Verdienste wegen die Stelle eines oberen im Verfahren Uebereinstimmenden. Im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (594 n. Chr.) wurde er an der Stelle eines Anderen ältester Vermerker des allgemeinen Leitenden von 觀 Kuan-tscheu. In diesem Landstriche machte er bei den Dingen einzig von Strenge Gebrauch. Die Angestellten und anderen Menschen hegten häufig gegen ihn Groll.

Im zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (600 n. Chr.) wurde er im Umwenden ältester Vermerker des

allgemeinen Leitenden von 幽 Yeu-tscheu. Um diese Zeit war 燕榮 Yen-ying[1] der allgemeine Leitende. Derselbe unterdrückte Hung-sse nach Willkür. Dieser, immer gepeitscht und beschimpft, war im Herzen nicht unterwürfig. Yen-ying schloss ihn hierauf in dem Gefängnisse ab und wollte ihn tödten.

Nachdem Yen-ying hingerichtet worden, trieb Hung-sse die Härte in der Lenkung noch ärger als Yen-ying. Wenn er Gefangene vornahm und verhörte, goss er ihnen oft Essig in die Nase. Bisweilen stach er mit Wurfpfeilen die unteren Oeffnungen. Niemand wagte es, Heimtücke zu hegen, Verrath und Lüge verdeckten sich und hörten auf. Gegen das Ende des Zeitraumes Jin-scheu (604 n. Chr.) übertrug man ihm das Amt eines Beaufsichtigers der Zimmerleute und liess ihn den Bau der östlichen Hauptstadt ordnen.

Im Anfange des Zeitraumes Ta-niĕ (605 n. Chr.) trug sich Kaiser Yang heimlich mit dem Gedanken, Liao-tung wegzunehmen. Er entsandte Hung-sse nach 海口 Hai-keu in 東萊 Tung-lai und hiess ihn den Schiffsbau beaufsichtigen. Die Dienstleistenden der Landstriche wurden durch ihn mit Stöcken und Dornen gequält. Die Menschen des Amtes, welche die Dienstleistungen beaufsichtigten, standen Tag und Nacht in dem Wasser und wagten es durchaus nicht, auszuruhen. Von den Lenden abwärts wuchsen einem Jeden Maden, von zehn Menschen starben drei bis vier.

Plötzlich versetzte man ihn zu der Stelle eines aufwartenden Leibwächters von dem gelben Thore. Im Umwenden wurde er kleiner Beaufsichtiger des Inneren der grossen Halle. Als die Dienstleistung von Liao-tung stattgefunden hatte, beförderte man ihn zu dem Range eines Grossen des glänzenden Gehaltes von dem Goldpurpur.

Im nächsten Jahre unternahm Kaiser Yang nochmals einen Eroberungszug nach Liao-tung. Es traf sich, dass Sclaven und Räuber 龍右 Lung-yeu plünderten. In Folge einer höchsten Verkündung richtete Hung-sse gegen sie einen Angriff.

Als 楊玄感 Yang-hiuen-kan Aufruhr erregte und die östliche Hauptstadt bedrängte, zog Hung-sse Streitkräfte in 安定 Ngan-ting zusammen. Jemand sagte von ihm, dass er

[1] Yen-ying ist Gegenstand eines vorhergehenden Abschnittes.

die Absicht habe, sich mit Yang-hiuen-kan in's Einverständniss zu setzen. 脩 Yeu, König von 代 Tai,[1] schickte einen Abgesandten, welcher Hung-sse festnahm und ihn nach dem Aufenthaltsorte des Kaisers beförderte. Es hatte bei ihm nicht den Anschein von Empörung. Als er entlassen werden sollte, schöpfte der Kaiser Verdacht, und gab ihn nicht frei. Hung-sse wurde des Namens verlustig und nach Jé-nan verwiesen. Auf dem Wege dahin starb er, neun und vierzig Jahre alt. Er hatte einen Sohn Namens 仁 觀 Jin-kuan.

Wang-wen-thung.

王 文 同 Wang-wen-thung stammte aus 潁 陽 Ying-yang in dem Umkreise der Mutterstadt. Von Sinn erleuchtet und einsichtsvoll, besass er grosse Verwendbarkeit. In dem Zeitraume Khai-hoang (581—600 n. Chr.) ernannte man ihn wegen seiner Verdienste bei dem Kriegsheere zu einem im Verfahren Uebereinstimmenden. Plötzlich übertrug man ihm das Amt eines Pferdevorstehers von 桂 Kuei-tscheu.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, berief er Wen-thung und machte ihn zum kleinen Reichsdiener von dem glänzenden Gehalte. Wen-thung handelte dem hohen Willen zuwider. Er trat aus und wurde Gehilfe der Landschaft 恒 山 Heng-schan. Daselbst war ein hervorragender und halsstarriger Mann, welcher immer an dem Masse eines ältesten Angestellten festhielt. Alle früheren und späteren Statthalter und Befehlshaber scheuten ihn.

Als Wen-thung aus dem Wagen gestiegen war und von diesem Menschen hörte, berief er ihn zu sich und stellte ihn zur Rede. Dabei hiess er die Leute der Umgebung Hölzer zuspitzen und einen grossen Pfosten verfertigen. Man vergrub diesen in dem Vorhofe, so dass er einen Schuh weit hervorragte. An den vier Ecken vergrub man je einen kleinen Pfosten. Er befahl, dass man diesen Menschen sich mit der Herzgegend

[1] Yeu, König von Tai, ist Kaiser Kung.

über den hölzernen Pfosten legen lasse, ihm die vier Gliedmassen an den kleinen Pfosten binde und ihm den Rücken mit Stöcken schlage. Dieser Mensch war sogleich mürbe gemacht. In der Landschaft gerieth man in grosses Entsetzen, die Angestellten und anderen Menschen blickten einander an und verloren den Muth.

Als der Kaiser den Eroberungszug gegen Liao-tung unternahm, hiess er Wen-thung die Landschaften des Nordens des Flusses durchstreifen und untersuchen. Wen-tung, welcher sah, dass die Schamanen fasteten und von Gemüse lebten, hielt dieses für ungeheuerliche Lügenhaftigkeit. Er liess sie aufgreifen und in dem Gefängnisse binden.

Nordwärts in Ho-kien angelangt, berief er die Amtführer der Landschaften zu sich. Diejenigen, welche ein klein wenig sich verspäteten oder anders thaten, liess er sogleich auf das Angesicht niederwerfen und mit Stöcken tödten.

Er suchte die Schamanen, welche sich zu Erklärungen der heiligen Bücher und zu Erörterungen versammelten, sowie die Aeltesten und Greise, welche zu Ehren Buddha's Zusammenkünfte hielten. Es waren mehrere hundert Menschen. Wen-thung glaubte, dass sie sich zu Verknüpfungen und Berückung der Menge versammelten und liess sie sämmtlich enthaupten. Er entblösste ferner alle Bonzen und Nonnen, um die Verübung von Unzucht zu beweisen. Er wollte wieder mehrere tausend Menschen, mit Ausnahme der Knaben und jungen Mädchen, tödten. In der Landschaft riefen Männer und Frauen laut und wehklagten auf den Wegen. Die Landschaften befiel Schrecken und Entsetzen, und eine jede meldete die Sache an dem Hofe.

Als der Kaiser dieses hörte, gerieth er in grossen Zorn. Er schickte den Abgesandten 達奚善意 Thă-hi-schen-I mit dem Auftrage, hinzusprengen und Wen-thung in Ketten zu legen. Man enthauptete Wen-thung in Ho-kien und entschuldigte sich dadurch vor den hundert Geschlechtern. Seine Feinde sprengten seinen Sarg, zerhackten sein Fleisch und assen es. Nach einer Weile war alles verzehrt.

Letzte Zeiten und Untergang des Hauses Sui.

Yang-hiuen-kan.

楊玄感 Yang-hiuen-kan war der Sohn 楊素 Yang-su's, Vorstehers der Scharen. Er war von Gestalt männlich, wundervoll, mit schönem Barte. In seiner Jugend entwickelte er sich spät, und viele sagten von ihm, er sei blödsinnig. Sein Vater sagte immer zu den ihm Nahestehenden: Dieses Kind ist nicht blödsinnig. — Erwachsen liebte Hiuen-kan das Lesen der Bücher und war ein geschickter Reiter und Bogenschütze. Da sein Vater durch kriegerische Verdienste zu der Stufe eines das Reich als Pfeiler Stützenden gelangte, gehörte er zugleich mit seinem Vater zu der zweiten Rangclasse. Bei den Zusammenkünften an dem Hofe stand er mit ihm in gleicher Reihe.

Später befahl Kao-tsu, dass man den Rang Hiuen-kan's um eine Stufe herabmindere. Hiuen-kan verbeugte sich dankend und sprach: Ich dachte nicht, dass derjenige, vor dem ich unter den Stufen stehe, mich so sehr begünstigt. Er erlaubt den Hof in der öffentlichen Sache, ich erlange die Verbreitung der Ehrerbietung im Besonderen.

Hiuen-kan war zum stechenden Vermerker von 鄧 Ying-tscheu ernannt worden. Als er in das Amt gelangte, bethätigte er sich heimlich mit Augen und Ohren und untersuchte, ob die Aeltesten und Angestellten befähigt seien, oder nicht. Wo eine gute Lenkung vorhanden war und wo man sich durch Annahme von Bestechung beschmutzte, wusste er es gewiss bis auf das Kleinste und machte die Sache hier und dort bekannt. Keiner wagte es, zu betrügen und zu verheimlichen. Angestellte und Volk unterwarfen sich in Ehrerbietung und Alle priesen seine Befähigung.

Später wurde er im Umwenden stechender Vermerker von 宋 Sung-tscheu. Wegen des Kummers um den Vater aus dem Amte getreten, erhob er sich nach einem Jahre und wurde zum Hung-lu und Reichsdiener ernannt. Man verlieh ihm die Lehenstufe eines Fürsten des Reiches 楚 Thsu. Er wurde zu dem Amte eines obersten Buchführers von der Abtheilung der Gebräuche versetzt.

Hiuen-kan, obgleich von Gemüthsart stolz und hochmüthig, schätzte Schrift und Lernen sehr hoch. Die innerhalb der vier Meere berühmten vorzüglichen Männer eilten häufig zu seinem Thore. Die Angestellten der Schrift und des Krieges, welche, die Zeitalter hindurch geehrt und angesehen, in der Welt einen vollkommenen Namen hatten, waren häufig Angestellte und Anführer seines Vaters. Man sah wieder, dass die Leitseile des Hofes allmälig sich verwirrten. Auch wurden Argwohn und Abneigung des Kaisers täglich ärger. Hiuen-kan ward innerlich unruhig. Er berieth sich hierauf heimlich mit seinen jüngeren Brüdern, wie man den Kaiser absetzen und 浩 Hao, König von 秦 Thsin [1] einsetzen könne.

Als er sich auf dem Eroberungszuge nach Thu-kŏ-hoen anschloss, gelangte man auf der Rückkehr zu dem Thale 大斗拔 Ta-teu-p'ŏ. Um die Zeit waren die begleitenden Obrigkeiten voll Bestürzung. Hiuen-kan wollte eindringen und den Reisepalast angreifen. Sein Oheim 慎 Schin sprach zu ihm: Die Herzen der vorzüglichen Männer sind noch ein Einziges, das Reich hat noch keine Lücke. Man kann nicht darüber zu Rathe gehen. — Hiuen-kan stand jetzt davon ab.

Um die Zeit liebte der Kaiser Eroberungszüge und Angriffe. Hiuen-kan wollte einen ansehnlichen Namen begründen. Indem er heimlich die Anführer und Leitenden aufsuchte, sprach er zu 段文振 Kia-wen-tsch'in, oberstem Buchführer von der Abtheilung der Waffen: Ich Hiuen-kan trage in dem Zeitalter auf den Schultern die Gnade des Reiches, die Gunst überschreitet die Theilung des Ufers. Ohne dass ich Belehrung an dem Saume der seitwärts liegenden Gränzen begründe, wodurch könnte ich die Zurechtweisung absperren? Wenn an den Winkeln der Gegenden Aufschreckung durch Wind und Staub entsteht, könnte ich wohl die Peitsche erfassen in den wandelnden Schlachtreihen, ein wenig die Verdienste eines Seidenfadens, eines Haares des Hauptes verbreiten, ins Licht setzen die öffentlichen Waffen und Panzer. Hierdurch angetrieben, wage ich es, Herz und Inneres darzulegen.

---

[1] Hao, König von Thsin, ist der Sohn des Königs Hiao von Thsin, dritten Sohnes des Kaisers Kao-tsu von Sui.

Kia-wen-tsch'in sagte dieses somit dem Kaiser. Der Kaiser war darüber erfreut. Er wendete sich zu sämmtlichen Dienern und sprach: An dem Thore der Anführer gibt es gewiss Anführer. An dem Thore der Reichsgehilfen gibt es gewiss Reichsgehilfen. Dieses ist von jeher kein eitles Wort. — Hierauf verlieh er Hiuen-kan eintausend Gegenstände und begegnete ihm mit immer höherer Achtung. Man bereitete in ziemlichem Masse die Lenkung des Hofes vor.

Als der Kaiser den Eroberungszug gegen Liao-tung unternahm, befahl er Hiuen-kan, die Umfuhren in 黎陽 Li-yang zu beaufsichtigen. Um die Zeit waren die Geschlechter des Volkes durch Dienstleistungen gequält, in der Welt dachte man an Aufruhr. Hiuen-kan ging hierauf mit 王仲伯 Wang-tschung-pe, Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, 趙懷義 Tschao-hoai-I, Gehilfen der Verwaltung der Landschaft 汲 Ki, und Anderen zu Rathe. Man wollte bewirken, dass an dem Aufenthaltsorte des Kaisers die Menge des Kriegsheeres Hunger leide. Wenn man Halt machte, rückte man nicht wieder zur rechten Zeit aus. Der Kaiser bezeichnete es als Verspätung. Er schickte einen Abgesandten, um zu drängen.

Hiuen-kan sagte fälschlich: Auf den Wasserwegen gibt es viele Räuber. Man kann zu keiner Zeit ausrücken. — Sein Bruder 玄縱 Hiuen-tsung, Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, und 萬碩 Wan-tschŏ, Anführer der Leibwächter des Falkenfluges, hatten sich beide dem Zuge nach Liao-tung angeschlossen. Hiuen-kan liess sie durch heimlich ausgesandte Menschen herbeirufen.

Um die Zeit wollte der Heerführer 來護兒 Lai-hu-ni mit dem Schiffsheere sich von 東萊 Tung-lai auf das Meer begeben und nach der Feste 平壤 P'ing-jang eilen. Das Kriegsheer war noch nicht ausgerückt und Hiuen-kan hatte nichts, wodurch er die Menge erregen konnte. Er schickte einen Hausssklaven, welcher lügnerischer Weise als Abgesandter auftrat, aus einer östlichen Gegend kam und fälschlich vorgab, dass Lai-hu-ni die bestimmte Zeit für das Kriegsheer verfehlt und sich empört habe.

Hiuen-kan trat hierauf in den Kreis 黎陽 Li-yang, verschloss die Festen und suchte in grossem Massstabe Mannschaft. Er nahm dann Segeltuch und verfertigte Helme und

Panzer. Indem er Obrigkeiten und Zugesellte einsetzte, richtete er sich in Allem nach dem Vorgange des Zeitraumes Khai-hoang. Er sandte in die nebenan liegenden Landschaften Schriften unter dem Vorgeben, dass er über Lai-hu-ni Strafe verhänge. Er hiess eine jede Streitkräfte aussenden und sie an dem Orte der Speicher vereinigen.

Er machte 元務本 Yuen-wu-pen, Beruhiger des Kreises 東光 Tung-kuang, zum stechenden Vermerker von 黎 Li-tscheu. 趙懷義 Thsao-hoai-I wurde stechender Vermerker von 衛 Wei-tscheu. 唐禕 Thang-I, Vorgesetzter der Register der Landschaft Ho-nei, wurde stechender Vermerker von 懷 Hoai-tscheu. Man erhielt eine Menge von etwa zehntausend Menschen und wollte in Lŏ-yang einfallen. Thang-I gelangte nach Ho-nei und sprengte gegen die östliche Hauptstadt.

Man meldete es 侗 Thung, Könige von 越 Yuĕ.[1] 樊子蓋 Fan-tse-kai, oberster Buchführer von der Abtheilung des Volkes, und Andere hatten grosse Furcht. Sie ordneten Streitkräfte und bereiteten Widerstand vor. Die Menschen des Volkes in dem Kreise 修武 Sieu-wu gingen einander voran und bewachten den Pass von 臨清 Lin-thsing. Hiuen-kan konnte nicht übersetzen. Er übersetzte hierauf im Süden der Landschaft 汲 Kĭ den Fluss. Diejenigen, die sich dem Aufruhr anschlossen, waren gleich einem Markte. Nach einigen Tagen lagerte er mit den Streitkräften bei dem Thore 上春 Schang-tsch'ün. Seine Menge wuchs bis zu zehnmal zehntausend Menschen.

Fan-tse-kai hiess 裴弘策 P'ei-hung-tsĭ, Gehilfen der Verwaltung von Ho-nan, sich entgegenstellen. P'ei-hung-tsĭ kämpfte und wurde geschlagen. Väter und Greise an den Flüssen (氵+鼂) Tsch'en und 洛 Lŏ brachten wetteifernd Rinder und Wein.

Hiuen-kan lagerte mit den Streitkräften an der verschlossenen Abtheilung des obersten Buchführers. Er schwor immer der Menge und sprach: Ich selbst bin oberer das Reich als Pfeiler Stützender. In meinem Hause häuft man zehn-

[1] Thung, König von Yuĕ, war der dritte Sohn des Königs Tschao von Tsin und Enkel des Kaisers Yang. Er bewachte gewöhnlich in Abwesenheit des Kaisers Yang die östliche Hauptstadt.

tausendmal zehntausend Stücke in Gold. Ich gelangte zu Reichthum und Vornehmheit, es wird nach nichts von mir getrachtet. Dass ich jetzt auf die Zerstörung des Hauses, die Ausrottung der Verwandtschaften nicht achte, es ist nur, weil ich um der Welt willen von der Bedrängniss des Niederfallens und Schwebens befreie, das Leben des schwarzhaarigen ursprünglichen Volkes rette. — Die Menge war erfreut. Diejenigen, welche sich zu dem Thore der Schwangbäume begaben und baten, sich bethätigen zu dürfen, waren täglich mehrere Tausende.

Er schickte ferner an Fan-tse-kai das folgende Schreiben: ‚Bei Hinstellen der Redlichkeit, Begründen der Gerechtigkeit gibt es für die Sache viele Wege. Man sieht die Triebwerke und handelt. Es ist nämlich nicht eine und dieselbe Bemessung. Einst verbannte 伊尹 I-yün den König 太甲 Thai-kiă in den Palast der Loosbäume. 霍光 Hŏ-kuang setzte 劉賀 Lieu-ho ab in 昌邑 Tschang-yï. In diesen beiden Fällen war die Erwägung des Inneren durch das Oeffentliche, man war nicht fähig, Eins und Zwei seitwärts zu fassen.‘

‚Kao-tsu und Kaiser Wen von Tsch'in empfingen in grossem Masse den Befehl des Himmels, sie verfertigten diese verborgenen Seitendächer. Sie untersuchten das Edelsteinrohr und glichen die sieben Lenkungen. Sie erfassten mit der Hand den goldenen Spiegel und lenkten die sechs Drachen. Ohne etwas zu thun, gelangten sie zu den Strömungen der Umgestaltung, sie liessen die Arme herabhängen, und in der Welt ward Ordnung geschafft.‘

‚Jetzt fasst der Kaiser zusammen und nimmt in Empfang die kostbare Zeitrechnung, er sollte befestigen das grosse Fussgestell. Doch er sagt sich los von dem Himmel, er vernichtet das Volk, verdirbt die Tugend. In den Jahren breitet er das Gift aus, Diebe und Räuber werden dann immer mehr. Wo er sich befindet, übt er Zurechtstellungen. Die Kraft des Volkes schwindet dadurch und vergeht. Es ist wüstes Uebermass von Wein und Vergnügen, Söhne und Töchter leiden von seinen Eingriffen, seiner Freude an Unterdrückung. Falken, Hunde, Vögel und vierfüssige Thiere trennen sich von seinem Gifte, Freunde und Gefährten decken einander mit dem Fächer.‘

‚Bestechungen sind öffentlich im Gange, man nimmt verkehrte und schmeichlerische Worte an, verschliesst die richtige

und gerade Rede. Man gibt Umführungen ohne Unterlass hinzu, für Dienstleistungen hat man keine bestimmte Zeit. Die Kriegsleute versperren mit ihren Leibern die Wassergräben, Gebeine überdecken die Ebene und die Wildniss. Im Norden des gelben Flusses steigt auf einer Strecke von tausend Li kein Rauch, zwischen dem Strom und dem Hoai sind die beengten Wege eine Fülle von Pflanzen.'

‚Ich Hiuen-kan trage in dem Zeitalter auf dem Rücken die Gnade des Reiches. Hinsichtlich der Rangstufe bleibe ich oberer Anführer. Der frühere Fürst[1] empfing eine hinterlassene höchste Verkündung, welche lautete: Die guten Söhne und Enkel, halte und stütze sie für mich. Die schlechten Söhne und Enkel, verdecke und setze sie für mich ab. — Somit empfange ich nach oben den früheren hohen Willen, nach unten handle ich nach dem Sinne des Volkes. Ich stürze diese ausschreitende Verdunkelung, erhebe von Neuem glänzende Erkenntniss.'

‚Jetzt ist man innerhalb der vier Meere einmüthig, die neun Landstriche wiederhallen und geben Antwort. Die Kriegsleute befolgen den Befehl, als ob sie gegen die eigenen Feinde eilten. Die Menschen des Volkes gehen schnellen Schrittes einander voran, sie geben mit Recht Gestalt dem öffentlichen Wege. Des Himmels Gedanken, die Sachen der Menschen lassen sich sehr deutlich erkennen. Ihr allein bewachet die verwaiste Feste, wie könnte die Kraft sie lange festhalten?'

‚Es ist mein Begehren, dass das schwarzhaarige Volk bedacht werde, die Landesgötter das Streben des Herzens seien. Man umfasse nicht die kleinen Gebräuche, lasse zurück diese Bekümmerniss. Wer würde dann sagen, dass es mit Reich und Haus eines Morgens so weit gekommen? Indem ich den Pinsel ergreife, fliessen Thränen, Worte werden nicht vorbereitet.'

Hiuen-kan rückte hierauf vor und bedrängte die Feste der Hauptstadt. 衛玄 Wei-hiuen, oberster Buchführer von der Abtheilung der Strafe, stellte sich an die Spitze einer Menge von mehreren zehntausend Menschen und kam, aus der Mitte des Gränzpasses hervorrückend, der östlichen Hauptstadt zu Hilfe. Mit zweimal zehntausend Fussgängern und Reitern

[1] Yang-su, der Vater Yang-hiuen-kan's.

die Flüsse (氵 + 廛) Tsch'en und 澗 Kien übersetzend, bot er den Kampf an. Hiuen-kan begab sich verstellter Weise auf die Flucht, und Wei-hiuen verfolgte ihn. Als der Hinterhalt hervorbrach, ging die ganze Vorhut Wei-hiuen's zu Grunde.

Einige Tage später kämpfte Wei-hiuen wieder mit Hiuen-kan. Als der Zusammenstoss der Waffen eben erst stattgefunden hatte, hiess Hiuen-kan trügerischer Weise Menschen mit lauter Stimme rufen: Das obrigkeitliche Kriegsheer hat sich Hiuen-kan's bereits bemächtigt. — Das Kriegsheer Wei-hiuen's war ein wenig lässig. Hiuen-kan stürzte sich auf dasselbe mit mehreren tausend Reitern. Es löste sich demzufolge in grossem Masse auf. Wei-hiuen umschloss achttausend Menschen und zog ab.

Hiuen-kan war kühn, muthig und besass grosse Stärke. So oft man kämpfte, schwang er mit eigener Hand eine lange Lanze und sprengte unter fortwährendem Geschrei den Kriegsleuten voran. Wohin er traf, zitterte Alles ohne Ausnahme und verlor den Muth. Die Erörternden verglichen ihn mit 項羽 Hiang-yü. Ferner verstand er es, zu beruhigen und zu lenken. Die Kriegsmänner wagten mit Freude ihr Leben. Deswegen ward in dem Kampfe alles überwunden.

Das Kriegsheer Wei-hiuen's schrumpfte mit jedem Tage zusammen, und auch die Mundvorräthe gingen zu Ende. Die ganze Menge war jetzt zum Kampfe entschlossen, und man bildete die Schlachtreihen auf dem nördlichen Berge 邙 Mang. An einem einzigen Tage fanden zehn Kämpfe statt. 玄挺 Hiuen-ling, der jüngere Bruder Hiuen-kan's, fiel von einem Pfeile getroffen. Hiuen-kan wurde ein wenig zurückgeworfen.

Fan tse-kai entsandte wieder Krieger, welche die verschlossene Abtheilung des obersten Buchführers angriffen. Sie tödteten noch einige hundert Menschen. Der Kaiser entsandte 陳稜 Tsch'in-leng, Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, mit dem Auftrage, Yuen-wu-pen in Li-yang anzugreifen. 屈突通 Khi-tö-thung, Anführer der kriegerischen Leibwache, lagerte in Ho-yang. 宇文述 Yü-wen-schö, grosser Heerführer der Leibwache der Flügel zur Linken, entsandte Streitkräfte und setzte die Vorrückung fort. 來護兒 Lai-, grosser Heerführer der kühnen Leibwache zur Rechten,

Hiuen-kan bat 李子雄 Li-tse-hiung, den früheren obersten Buchführer von der Abtheilung des Volkes, um Rath. Li-tse-hiung sprach: Khié-tŏ-thung ist einsichtsvoll und in der Sache der Waffen geübt. Wenn er einmal den Fluss übersetzt, ist Sieg und Niederlage schwer zu entscheiden. Man muss die Streitkräfte theilen und sich ihm entgegenstellen. Wenn Khié-tŏ-thung nicht übersetzen kann, sind 樊 Fan und 衛 Wei[1] der Macht zu helfen verlustig. — Hiuen-kan billigte dieses und wollte sich entgegenstellen.

Fan-tse-kai erfuhr dieses Vorhaben und griff das Lager Hiuen-kan's mehrmals an. Dieser rückte nicht wirklich vor. Khié-tŏ-thung übersetzte hierauf den Fluss und ordnete sein Kriegsheer in 破陵 Po-ling. Hiuen-kan bildete zwei Kriegsheere. Im Westen vertheidigte er sich gegen Wei-hiuen, im Osten stellte er sich Khié-tŏ-thung entgegen. Fan-tse-kai sandte wieder die Streitmacht aus, es erfolgte ein grosser Kampf. Das Kriegsheer Hiuen-kan's ergriff eilig die Flucht.

Hiuen-kan bat wieder Li-tse-hiung um Rath. Li-tse-hiung sprach: Kriegsheere zum Entsatze der östlichen Hauptstadt kommen immer mehrere an, unser Heer ward oftmals geschlagen, man kann sich nicht lange aufhalten. Man muss geradezu in das Land der Mitte des Gränzpasses dringen, die Speicher von 永豐 Yung-fung öffnen und die Armen und Erschöpften betheilen. Auf die drei stützenden Landschaften kann mit der Fahne gezeigt und ihnen die Bestimmung gegeben werden. Man hält die Sammelhäuser und Rüstkammern besetzt, streitet, das Angesicht nach Osten gekehrt, um die Welt. Dieses ist ebenfalls eine Beschäftigung der oberherrlichen Könige.

Es geschah, dass die in 華陰 Hoa-yin lebenden Mitglieder des Geschlechtes 楊 Yang sich zu Wegweisern anboten. Hiuen-kan liess hierauf von Lŏ-yang ab und trug sich im Westen mit Anschlägen auf das Land der Mitte des Gränzpasses. In einer Bekanntmachung sagte er: Ich erstürmte bereits die östliche Hauptstadt, nahm das Land des Westens des Gränzpasses.

Die Kriegsheere Yü-wen-schŏ's und Anderer folgten ihm auf dem Fusse. Als er zu dem Palaste von 弘農 Hung-nung gelangte, beredeten ihn die Väter und Greise, indem sie sagten:

[1] Fan-tse-kai und Wei-hiuen.

Die Feste des Palastes ist leer, auch ist daselbst viele Hirse gehäuft. Wenn man die Feste angreift, ist sie leicht zu Falle zu bringen. Vorrückend kann man der Zufuhr der Lebensmittel des Feindes ein Ende machen, zurückweichend kann man das Gebiet von 宜陽 I-yang abschneiden. — Hiuen-kan hielt dieses für wahr. Er blieb und griff die Feste an. In drei Tagen war sie noch nicht zu Falle gebracht. Die ihn verfolgende Kriegsmacht kam hierauf an.

Hiuen-kan gelangte nach (門 + 受) 鄉 Wen-hiang. Er erstieg das Gebiet 槃 豆 Pan-teu und breitete die Schlachtordnung auf einer Strecke von fünfzig Li. Mit dem obrigkeitlichen Kriegsheere bald kämpfend, bald weiter ziehend, wurde er in einem Tage dreimal geschlagen. Er ordnete wieder die Schlachtreihen auf der Hochebene von 董 杜 Thung-tu. Die Kriegsheere griffen ihn an. Er erlitt eine grosse Niederlage und entschlüpfte mit zehn Reitern zwischen die Bäume des Waldes. Er wollte nach Schang-lö entfliehen. Als die verfolgenden Reiter anlangten, schrie sie Hiuen-kan an. Sie fürchteten sich und kehrten zurück.

Hiuen-kan erreichte auf der Flucht die Feste 段[1] 蘆 Kia-lu. Er war in Bedrängniss und wandelte allein mit seinem jüngeren Bruder 積 善 Tsï-schen zu Fusse. Er erkannte, dass er nicht entkommen werde und sprach zu Tsï-schen: Die Sache ist misslungen. Ich bin nicht fähig, von den Menschen Schmach und Schande zu empfangen. Du kannst mich tödten. — Tsï-schen zog das Schwert, hieb ein und tödtete ihn. Hierauf brachte er sich einen Stich bei, war aber nicht todt. Die verfolgenden Krieger nahmen ihn fest. Man schickte ihn zugleich mit dem Haupte Hiuen-kan's zu dem Orte, wo der Kaiser auf seiner Reise sich befand. Man spannte die Leichname durch drei Tage auf dem Markte der östlichen Hauptstadt aus, zerhackte sie dann wieder und verbrannte sie. Die übrigen Genossen Hiuen-kan's wurden sämmtlich niedergeworfen.

玄 獎 Hiuen-tsiang, ein jüngerer Bruder Hiuen-kan's, war Statthalter von 義 陽 I-yang. Derselbe wollte sich zu Hiuen-kan wenden. Er wurde von 周 旋[2] 玉 Tscheu-siuen-yö, Gehilfen der Landschaft, getödtet.

[1] Ueber das Zeichen 段 ist hier noch das Classenzeichen 艹 zu setzen.
[2] In dem Zeichen 旋 ist hier statt 方 das Classenzeichen 𠂢 zu setzen.

萬碩 Wan-tschŏ, der jüngere Bruder 玄縱 Hiuen-tsung's,[1] entlief von dem Orte, wo der Kaiser sich befand und wandte sich Hiuen-kan zu. Nach Kao-yang gelangt, kehrte er in einem Posthause ein. 許華 Hiü-hoa, Beaufsichtiger der Sachen, nahm ihn mit Hilfe des Kriegsvolkes der Landschaft fest und liess ihn in der Landschaft 涿 Tschŏ enthaupten.

民行 Min-hang, ein anderer jüngerer Bruder Wan-tschŏ's, hatte es im Amte bis zu einem an dem Hofe Bitten vorbringenden Grossen gebracht. Er wurde in Tschang-ngan enthauptet. Die Häupter der Genannten wurden an Bäume gehängt und die Leiber ausgespannt. Die Fürsten und Reichsdiener baten, dass man 楊 Yang, den Geschlechtsnamen Hiuen-kan's, zu Geschlecht 梟 Kiao ‚das Haupt auf Bäume hängen' verändern möge. Eine höchste Verkündung gestattete dieses.

Zur Zeit als Hiuen-kan die östliche Hauptstadt belagerte, griff 韓相國 Han-siang-kuĕ, ein Mensch der Landschaft 梁 Liang, zu den Waffen und setzte sich mit ihm ins Einvernehmen. Hiuen-kan machte ihn zum ursprünglichen Vorsteher des Weges von Ho-nan. Binnen einem Monate betrug seine Menge zehnmal zehntausend Menschen. Er überfiel und bedrohte Landschaften und Kreise und gelangte bis 襄城 Siang-tsch'ing. Als Hiuen-kan geschlagen war, gingen die Krieger Han-siang-kuĕ's allmälig auseinander und zerstreuten sich. Er selbst wurde von den Angestellten der Gerichte ergriffen. Man schickte sein Haupt von einem Orte zum anderen bis in die östliche Hauptstadt.

Li-tse-hiung.

李子雄 Li-tse-hiung stammte aus 脩 Tiao in P'ŏ-hai. Sein Grossvater 伯貢 Pe-fen war in Diensten von Wei Vorstellungen machender und berathender Grosser. Sein Vater 桃枝 Thao-tsch'i war Statthalter von Tung-p'ing. Er wandte sich in Gemeinschaft mit seinem Bezirksgenossen 高仲密

[1] Hiuen-tsung und Wan-tschŏ sind beide früher erwähnt worden. Sie hatten sich auf dem Zuge nach Liao-tung angeschlossen.

Kao-tschung-mi nach Tscheu. Daselbst brachte er es im Amte bis zum stechenden Vermerker von 冀 Ki-tscheu.

Tse-hiung war in seiner Jugend unruhigen Geistes und hatte starke Vorsätze. Zwanzig Jahre alt folgte er dem Kaiser Wu von Tscheu auf dessen Zuge zur Unterwerfung von Thsi. Man übertrug ihm seiner Verdienste wegen das Amt eines Vordersten und allgemeinen Beaufsichtigers. Als Kao-tsung Reichsgehilfe wurde, schloss sich Tse-hiung an 韋孝寬 Wei-hiao-kuan auf dem Zuge zur Zernichtung 尉迥 Wei-hing's in 相 Siang-tscheu. Man ernannte ihn zum oberen das Sammelhaus Eröffnenden und verlieh ihm die Lehenstufe eines Fürsten des Kreises 建昌 Kien-tsch'ang.

Als Kao-tsu die Altäre der Landesgötter in Empfang nahm, wurde Tse-hiung Anführer der raschen Reiter. Bei der Dienstleistung des Angriffes auf Tsch'in beförderte man ihn seiner Verdienste wegen zu dem Range eines grossen Heerführers. Er wurde nach der Reihe stechender Vermerker der Landstriche (林 + 阝) Tsch'in und 江 Kiang. Er stand in beiden in dem Rufe der Befähigung.

In dem Zeitraume Jin-scheu (601—604 n. Chr.) wurde er in Sachen der Geschäfte angeklagt und freigesprochen. Als 諒 Liang, König von Han, Aufruhr erregte, wollte Kaiser Yang die Streitkräfte von 幽 Yeu-tscheu hervorsenden, um über ihn Strafe zu verhängen. Um die Zeit war 竇抗 Teu-kang allgemeiner Leitender von 幽 Yeu-tscheu. Der Kaiser fürchtete, derselbe werde doppelherzig sein. Er fragte 楊素 Yang-su, wem man vertrauen könne. Yang-su empfahl Tse-hiung. Man übertrug diesem die Stelle eines oberen grossen Heerführers und ernannte ihn zum stechenden Vermerker von 廣 Kuang-tscheu.

Tse-hiung sprengte nach Yeu-tscheu, hielt in dem Posthause und forderte Menschen vor. Er fand deren tausend. Teu-kang, auf seinen vornehmen Stand sich zu Gute thuend, erschien nicht rechtzeitig. Tse-hiung schickte Menschen und liess es ihm verkünden. Zwei Tage später kam Teu-kang in Begleitung von zweitausend eisernen Reitern und begab sich zu Tse-hiung. Dieser legte Gepanzerte in den Hinterhalt und bat ihn, bei ihm zu erscheinen. Bei diesem Anlasse nahm er Teu-kang gefangen. Tse-hiung schickte hierauf die Streitmacht

von Yeu-tscheu, dreimal zehntausend Fussgänger und Reiter hervor und zog von 井陘 Tsing-hing aus, um über Liang Strafe zu verhängen.

Liang entsandte den grossen Heerführer 劉建 Lieu-kien mit dem Auftrage, 燕 Yen und 趙 Tschao zu durchstreifen und geradezu Tsing-hing zu überfallen. Man traf aufeinander an dem Fusse des Berges 抱犢 Pao-tŏ. In angestrengtem Kampfe zertrümmerte Tse-hiung die Streitmacht Lieu-kien's. Man versetzte Tse-hiung zu der Stelle eines allgemeinen Leitenden von Yeu-tscheu. Plötzlich berief man ihn zurück und ernannte ihn zum obersten Buchführer von der Abtheilung des Volkes.

Tse-hiung war hellsehend, scharfsinnig und besass Geschicklichkeit. Der Kaiser vertraute ihm sehr. Das Reich 新羅 Sin-lo schickte einst einen Gesandten an den Hof mit Tribut. Tse-hiung kam in der Halle des Hofes an und sprach mit ihm. Dabei fragte er, woher der Mützenschnitt des Gesandten stamme. Der Gesandte sprach: Lederne Mützenlappen sind die hinterlassene Gestalt. Wie sollte ein weiser Mann des grossen Reiches die ledernen Mützenlappen nicht kennen? — Hierzu bemerkte Tse-hiung: Das mittlere Reich unterlässt die Gebräuche. Man sucht sie bei den Fremdländern der vier Gegenden. — Der Gesandte sprach: Seit ich angekommen bin, habe ich, diese Worte ausgenommen, noch keine Unterlassung der Gebräuche gesehen. — Der Vorsteher der Weisungen meldete an dem Hofe, dass Tse-hiung sich mit Worten verfehlt habe, und beschuldigte ihn wegen dieser Sache. Tse-hiung wurde zuletzt angeklagt, aber freigesprochen.

Plötzlich trat er wieder in sein Amt. Er folgte dem Kaiser auf dessen Reise nach Kiang-tu. Da die bewaffnete Leibwache unrichtig aufgestellt war, blickte der Kaiser auf Tse-hiung und hiess ihn die Theilung in Genossenschaften von fünf Menschen vornehmen. Tse-hiung bediente sich sogleich der Zeichenfahne, und die sechs Kriegsheere hatten ihre Leitung. Der Kaiser war sehr erfreut und sprach: Ihr besitzet in Wahrheit die Gabe der kriegerischen Erspähung. — Plötzlich wurde Tse-hiung im Umwenden grosser Heerführer der kriegerischen Erspähung. Später wurde er in Sachen der Geschäfte angeklagt, und man entzog ihm den Namen.

Bei der Dienstleistung von Liao-tung hiess ihn der Kaiser dem Kriegsheere folgen und thätig sein. Tse-hiung schloss sich somit an 來護兒 Lai-hu-ni und wollte von 東平 Tung-p'ing nach 滄海 Thsang-hai hinweisen.

Als 楊玄感 Yang-hiuen-kan sich empörte, erschien Tse-hiung dem Kaiser verdächtig. Eine höchste Verkündung befahl, ihn in Ketten zu legen und nach dem Hoflager zu schicken. Tse-hiung tödtete den Abgesandten, entfloh und wendete sich zu Yang-hiuen-kan. Dieser bat immer Tse-hiung um Rath, wovon in den Ueberlieferungen von Hiuen-kan gesprochen wird.[1] Als Hiuen-kan geschlagen war, wurde Tse-hiung schuldig befunden und hingerichtet. Eine Schrifttafel erklärte, dass sein Haus den Obrigkeiten verfallen sei.

Tschao-yuen-tschŏ.

世模 Schi-mu, der Vater 趙元淑 Tschao-yuen-tschŏ's, diente anfänglich 高寶寧 Kao-pao-ning. Später wandte er sich mit seiner Menge nach Tscheu. Man übertrug ihm daselbst die Stelle eines oberen das Sammelhaus Eröffnenden. Er hatte seine Stütze und wohnte zu 雲陽 Yün-yang in dem Umkreise der Mutterstadt.

Als Kao-tsu die Stufe betrat, leitete Schi-mu beständig die Leibwache des Nachtlagers. Später folgte er dem Könige von Tsin bei dem Angriffe auf Tsch'in. Bei den Vorderspitzen auf die Räuber treffend, kämpfte er angestrengt und fand den Tod. In Betracht, dass er für die Königssache gestorben, verlieh man seinem Sohne Yuen-tschŏ das ursprüngliche Amt des Vaters und ein Geschenk von zweitausend Gegenständen.

Yuen-tschŏ war von Gemüthsart nachlässig und betrieb nicht die Geschäfte der Hervorbringung. In seinem Hause standen kahle Wände. Einige Jahre später übertrug man ihm die Stelle eines Heerführers der raschen Reiter. Als er sein Amt antreten sollte, hatte er nichts zu seiner Verfügung.

[1] In dem vorhergehenden Abschnitte Yang-hiuen-kan.

Um die Zeit hatte 宗 連 Tsung-lien, ein reicher Mann von Tschang-ngan, in seinem Hause eintausend Pfunde Goldes gehäuft und war in Diensten von Tscheu Befehlshaber von 三 原 San-yuen geworden. Seine jüngste Tochter war verständig und mit Schönheit begabt. Tsung-lien allein verwunderte sich über sie. Er suchte immer für sie einen weisen Mann. Als er hörte, dass Yuen-tschŏ so beschaffen sei, bat er ihn zu sich. Tsung-lien hatte ein schönes Benehmen und lächelte, wenn er sprach. Yuen-tschŏ hielt ihn ebenfalls für einen ungewöhnlichen Menschen. Als er zu ihm in das Haus kam, waren Kleidung, Sitten und Wohnort denjenigen eines Anführers und Reichsgehilfen zu vergleichen. Als man sich des Weines freute, führten Mädchen Musikstücke auf, eine Sache, welche Yuen-tschŏ noch nicht gesehen hatte.

Als er Abschied nahm und hinaustrat, sprach Tsung-lien: Wenn der Fürstensohn Musse hat, kann er wiederkommen. — Nach einigen Tagen begab sich Yuen-tschŏ wieder zu ihm. Das Fest und die Musik waren abermals grossartig. So geschah es zwei- bis dreimal. Bei dieser Gelegenheit sprach Tsung-lien zu ihm: Ich weiss, dass der Fürstensohn arm ist. Ich, der alte Mann, werde ihm beistehen. Dabei fragte er ihn um das, was er brauche, kaufte alles und gab es ihm.

Im Begriffe, sich zu trennen, verbeugte sich Yuen-tschŏ zweimal und bedankte sich. Tsung-lien verbeugte sich wieder und sprach: Ich, der Mensch der Landstadt, vermesse mich, nicht zu untersuchen. Ich bewundere ehrerbietig den Fürstensohn. Ich habe jetzt eine Tochter, ich wünsche, dass sie die Nebenfrau der Staubschüssel und des Besens sei. Was ist die Meinung des Fürstensohnes? — Yuen-tschŏ war erregt und beschämt. Er hielt hierauf um die Tochter an und nahm sie zur Gattin.

Tsung-lien schickte wieder zwanzig Sclaven und Sclavinnen, sowie zehn vortreffliche Pferde. Hierzu fügte er Taffet, Seidenstoffe, Brocat, Stickwerk, ferner Gold, Kostbarkeiten und Kleinode. Yuen-tschŏ war jetzt ein reicher Mann.

Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, erregte 諒 Liang, König von Han, Aufruhr. Yuen-tschŏ schloss sich an 楊 素 Yang-su, mit welchem er Liang angriff und niederwarf. Man beförderte ihn seiner Verdienste wegen zu dem Range eines das Reich als Pfeiler Stützenden und ernannte ihn zum

stechenden Vermerker von 德 Te-tscheu. Plötzlich wurde er im Umwenden Statthalter von 潁川 Ying-tschuen. An beiden Stellen hatte er Macht und war gütig. Dabei trat er an dem Hofe ein.

Es ereignete sich, dass der Vorsteher des Ackerbaues die Abgaben und das Getreide nicht rechtzeitig einbrachte. Yuen-tschŏ meldete dieses an dem Hofe. Der Kaiser sprach zu Yuen-tschŏ: In wie viel Tagen sollte es nach eurer Meinung geschehen? — Yuen-tschŏ sprach: Nach meiner Meinung nicht später als in zehn Tagen. — Der Kaiser ernannte an demselben Tage Yuen-tschŏ zum Vorsteher des Ackerbaues und hiess ihn die Abgaben der Welt hereinbringen. Dieses geschah, wie er gesagt hatte. Der Kaiser war darüber sehr erfreut.

Als 楊玄感 Yang-hiuen-kan, oberster Buchführer von der Abtheilung der Gebräuche, im Verborgenen sich mit ausserordentlichen Vorsätzen trug, glaubte er, dass Yuen-tschŏ Theilnehmer an dem Aufruhr sein könne. Er schloss hierauf mit ihm einen Bund und überliess ihm eine Menge Gold und Kostbarkeiten.

Bei der Dienstleistung von Liao-tung war Yuen-tschŏ leitender Heerführer und Vorgesetzter der Leibwache des Nachtlagers. Man übertrug ihm überdiess die Stelle eines Grossen des glänzenden Gehaltes und setzte ihn in das Lehen eines Fürsten von 葛 Kŏ. Im nächsten Jahre unternahm der Kaiser wieder einen Eroberungszug nach Kao-li und liess 臨渝 Lin-yü durch Yuen-tschŏ niederhalten.

Als Yang-hiuen-kan Aufruhr erregte, entwich dessen jüngerer Bruder 玄縱 Hiuen-tsung aus dem Hoflager des Kaisers und wandte sich zu Hiuen-kan. Sein Weg führte ihn über Lin-yü. Yuen-tschŏ schickte seine dem Geschlechte 魏 Wei angehörende kleine Gattin fort und hiess sie Hiuen-tsung besuchen. Dieser gab ihr ein Fest und war äusserst vergnügt. Bei diesem Anlasse wurde sie in die Verschwörung eingeweiht und übergab zugleich die Geschenke Hiuen-tsung's.

Als Hiuen-kan geschlagen war, zeigte Jemand die Sache an. Der Kaiser wies es an die Angestellten der Gerichte. Yuen-tschŏ sagte, er sei mit Hiuen-tsung wegen einer Heirat überein gekommen. Was das erhaltene Gold und die Kostbarkeiten betreffe, so sei es eine Bewerbung durch Güter gewesen,

es habe wirklich keine andere Ursache. Die kleine Gattin von dem Geschlechte Wei sagte wieder, sie habe kein Gold empfangen. Der Kaiser selbst überwachte die Befragung Man hatte zuletzt keine Ausflucht.

Der Kaiser gerieth in grossen Zorn und sprach zu den aufwartenden Dienern: Dieses ist offene Empörung. Wozu sollte man sich die Mühe geben, streng zu befragen? — Yuen-tschŏ wurde zugleich mit der dem Geschlechte Wei angehörenden kleinen Gattin in der Landschaft 涿 Tschŏ enthauptet. Eine Schrifttafel erklärte, dass sein Haus den Obrigkeiten verfallen sei.

Hŏ-sse-tsching.

椿 Tsch'ün, der Grossvater 斛斯政 Hŏ-sse-tsching's von Ho-nan, war in Diensten von Wei grosser Beschützer und Gebietender der obersten Buchführer.[1] Sein Vater 恢 Khuei war beständiger Aufwartender von den zerstreuten Reitern und Fürst der Landschaft 新蔡 Sin-thsai.

Hŏ-sse-tsching war scharfsichtig, aufgeweckt und besass Geschicklichkeit. Er diente anfänglich bei der nahestehenden Leibwache. Später übertrug man ihm seiner kriegerischen Verdienste wegen das Amt eines im Verfahren Uebereinstimmenden. Er wurde von 楊素 Yang-su mit grosser Auszeichnung behandelt. In dem Zeitraume Ta-niĕ (605—616 n. Chr.) wurde er Leibwächter des obersten Buchführers und Richters der Waffen.

Er besass einen lebhaften Geist. Wenn er eine Sache an dem Hofe meldete, geschah es noch niemals, dass man nicht die Gedanken gerühmt hätte. Kaiser Yang war darüber erfreut und Hŏ-sse-tsching wurde allmälig in das Vertrauen gezogen. 楊玄感 Yang-hiuen-kan und dessen Brüder traten mit ihm in Verbindung.

---

[1] Das Buch der Sui setzt als Bezeichnung noch König Wen-siuen von 常山 Tschang-schan. Es konnte nicht ermittelt werden, ob dieser Lehenkönig in dem Buche der Wei vorkommt.

Bei der Dienstleistung von Liao-tung war 段文振 Kia-wen-tsch'in, oberster Buchführer von der Abtheilung der Waffen, gestorben, der aufwartende Leibwächter 明雅 Ming-ya wurde wieder eines Verbrechens wegen abgesetzt. Der Kaiser ward immer mehr auf Hŏ-sse-tsching aufmerksam. Plötzlich versetzte man diesen zu der Stelle eines aufwartenden Leibwächters von der Abtheilung der Waffen.

Um diese Zeit befasste man sich nach aussen mit den Fremdländern der vier Gegenden, das Kriegsheer und das Reich machten viele Anstrengungen. Hŏ-sse-tsching blieb beim Entscheiden und schnellen Beurtheilen. Man rühmte ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Ordnen.

Als Yang-hiuen-kan sich empörte, nahm Hŏ-sse-tsching an dessen Anschlägen Theil. Dass 玄縱 Hiuen-tsung und Andere entflohen und sich Yang-hiuen-kan zuwandten, geschah ebenfalls auf den Rath Hŏ-sse-tsching's. Der Kaiser, der sich in Liao-tung befand, wollte das Heer austheilen. Er hielt unter eigener Leitung Gericht über Hiuen-tsung und dessen Genossen und Anhänger. Hŏ-sse-tsching fühlte sich unbehaglich und floh sofort nach Kao-li.

Im nächsten Jahre unternahm der Kaiser wieder einen Eroberungszug im Osten. Kao-li trug die Unterwerfung an und erbot sich, Hŏ-sse-tsching festzunehmen und herzuschicken. Der Kaiser gestattete es. Man legte hierauf Hŏ-sse-tsching in Ketten und kehrte zurück. Zu der Mutterstadt gelangt, meldete man die Sache Hŏ-sse-tsching's in dem Ahnentempel.

宇文述 Yü-wen-schŏ, grosser Heerführer der Leibwache der Flügel zur Linken, meldete an dem Hofe: Das Verbrechen Hŏ-sse-tsching's ist etwas, was Himmel und Erde nicht fassen, worüber Menschen und Geister in Gemeinschaft sich entrüsten. Wenn Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen Strafe ist, wie könnten räuberische Diener, widerspänstige Söhne dann gewarnt werden? Ich bitte, dass man das gewöhnliche Gesetz verändere. — Der Kaiser erlaubte dieses.

Hierauf nahm man Hŏ-sse-tsching, führte ihn vor das Thor des Goldglanzes und band ihn an einen Pfeiler. Die Fürsten, Reichsdiener und die hundert Amtgenossen griffen ihn eigenhändig an und schossen nach ihm mit Pfeilen. Man

zerhackte sein Fleisch, und es gab Viele, welche es kosteten. Nachdem man es gekostet, sott man es. Man sammelte die übriggebliebenen Knochen, verbrannte sie und streute sie aus.

Lieu-yuen-tsin.

劉元進 Lieu-yuen-tsin von Yü-hang liebte in seiner Jugend das Handwerk eines Schirmvogtes. Es wurde ihm von Seite der Strassen des Landstrichs der Hof gemacht. Seine beiden Hände waren je einen Schuh lang, seine Arme, wenn sie herabhingen, reichten über die Knie.

Als Kaiser Yang die Dienstleistung von Liao-tung ins Werk setzte, geriethen die hundert Geschlechter in Aufregung. Yuen-tsin, das Ungewöhnliche seines Aeusseren in Betracht ziehend, fasste insgeheim absonderliche Vorsätze. Er sammelte sofort eine Menschenmenge und vereinigte Flüchtlinge.

Als der Kaiser nochmals einen Eroberungszug gegen Liao-tung unternahm, forderte er Streitkräfte in 吳 U-tscheu und 會 Hoei-tscheu. Die Kriegsleute sagten zu einander: Im vergangenen Jahre waren unsere Väter und älteren Brüder, welche dem Eroberungszuge folgten, zur Zeit, als sie vollkommen unversehrt sein sollten, zur grösseren Hälfte noch immer todt und verschwunden. Ihre Gebeine kamen nicht zurück. Jetzt ist die Welt bereits ermattet und geschlagen. Wenn es so fortgeht, sind wir keine hinterlassenen Geschlechter. — In Folge dessen flohen Viele und zerstreuten sich. In den Landschaften und Kreisen fing man sie in Hast.

Hierauf erhob sich 楊玄感 Yang-hiuen-kan in Li-yang, und Yuen-tsin erkannte, dass die Welt an Aufruhr denke. Er griff zu den Waffen und verständigte sich mit ihm. Unter denen, welche in den drei 吳 U von Dienstleistungen gequält waren, war Keiner, der ihm nicht Antwort gab. Binnen einem Monate betrug seine Menge mehrere Zehntausende. Er wollte den Strom übersetzen, doch Yang-hiuen-kan wurde geschlagen.

朱燮 Tschü-sï aus der Landschaft 吳 U und 管崇 Kuan-thsung aus Tsin-ling griffen ebenfalls zu den Waffen

und besassen eine Menge von siebenmal zehntausend Menschen. Sie zogen miteinander Yuen-tsin entgegen und machten ihn zum Vorgesetzten. Er besetzte die Landschaft U und nannte sich Himmelssohn. Tschü-sï und Kuan-thsung wurden beide die Vorgesetzten des Pfeilschiessens. Zugleich setzte er die hundert Obrigkeiten ein. Die hervorragenden und ausgezeichneten Männer von Pi-ling, Tung-yang, Kuei-ki und Kien-ngan nahmen häufig die ältesten Vermerker fest und verständigten sich mit ihm.

Der Kaiser hiess den Heerführer 吐萬緒 Thu-wan-tschü und 魚俱羅 Yü-kiü-lo, Grossen des glänzenden Gehaltes, sich an die Spitze einer Streitmacht stellen und über Yuen-tsin Strafe verhängen. Yuen-tsin lagerte westlich in 茅浦 Mao-pu und stellte sich dem obrigkeitlichen Kriegsheere entgegen. Man kämpfte oftmals und hatte wechselseitig Sieg und Niederlage. Yuen-tsin zog sich zurück und bewachte 曲阿 Khiö-O. Er vereinigte sein Kriegsheer mit den Kriegsheeren Tschü-sï's und Kuan-thsung's. Seine Menge betrug jetzt zehnmal zehntausend Menschen.

Thu-wan-tschü rückte vorwärts und bedrängte ihn. Man hielt einander durch hundert Tage fest. Yuen-tsin wurde zuletzt von Thu-wan-tschü geschlagen. Er vertheidigte sich auf dem gelben Berge. Thu-wan-tschü schlug ihn nochmals vollständig. Tschü-sï fiel in dem Kampfe. Yuen-tsin eilte nach 建安 Kien-ngan. Daselbst liess er die Waffen ruhen und pflegte die Kriegsmänner. Auch die zwei Anführer von Sui berücksichtigten die Ermattung des Heeres, liessen es halten und beschränkten sich auf die Vertheidigung.

Plötzlich waren die zwei Anführer von Sui eines Verbrechens schuldig. Der Kaiser hiess 王世充 Wang-schi-tsch'ung, Gehilfen der Landschaft Kiang-tu, die Streitkräfte des Südens des Hoai aussenden und Yuen-tsin angreifen. Um die Zeit fiel ein grosser fliegender Stern in Kiang-tu nieder. Ehe er noch die Erde erreichte, zog er südwärts weiter. Er schliff und fegte das Bambusgehölz mit Getöse. Als er zu der Landschaft 吳 U gelangte, fiel er zur Erde. Yuen-tsin, davon unangenehm berührt, liess die Erde aufgraben. Nachdem man zwei Klafter tief eingedrungen, fand man einen Stein von dem Durchmesser einer Klafter. Einige Tage später kannte man nicht mehr den Ort, wo der Stein sich befunden hatte.

Wang-schi-tsch'ung hatte bereits den Strom übersetzt. Yuen-tsin stellte sich mit der Streitmacht entgegen und tödtete ihm im Kampfe eintausend Menschen. Wang-schi-tsch'ung gerieth in Bedrängniss. Er zog sich zurück und bewachte die Pfahlwerke von 延陵 Yen-ling. Yuen-tsin entsandte Kriegsleute, von denen ein jeder Binsen in der Hand hielt. Sie legten bei Wind Feuer an. Wang-schi-tsch'ung gerieth in grosse Furcht. Er wollte das Lager verlassen und entweichen. Als jedoch entgegengesetzter Wind wehte, schlug das Feuer um. Die Menge Yuen-tsin's fürchtete zu verbrennen und zog sich zurück.

Wang-schi-tsch'ung musterte seine tüchtigsten Leute und führte einen Ueberfall aus. Yuen-tsin erlitt eine grosse Niederlage, die grosse Hälfte seiner Krieger war todt oder verwundet. Er kämpfte hierauf noch oftmals und war sofort geschlagen.

Yuen-tsin sprach zu Kuan-thsung: Die Sache ist gefährlich. Man wird es um den Preis des Lebens entscheiden. — Beide traten somit hervor und kämpften im Einzelkampfe. Sie wurden mit einander von Wang-schi-tsch'ung getödtet. Ihre Heeresmenge ergab sich. Wang-schi-tsch'ung stürzte sie in Gruben in dem Flussthale von 黃亭 Hoang-thing. Es starben dreimal zehntausend Menschen.

Die übrigen Genossen Yuen-tsin's bewachten hier und dort die unwegsamen Gegenden und wurden Räuber. Später machten 董道冲 Thung-tao-tschung, 沈法興 Tsch'in-fä-hing, 李子通 Li-tse-thung und Andere dieses sich zu Nutzen und erhoben sich. Kampf und Streit ruhten nicht bis zu dem Untergange des Hauses Sui.

Yü-wen-hoa-khi.

宇文化及 Yü-wen-hoa-khi war der Sohn 宇文化述 Yü-wen-hoa-schö's, grossen Heerführers der Leibwache der Flügel zur Linken. Von Gemüthsart unselig und böse, richtete er sich nicht nach den Gesetzen. Er liebte es, zu Pferde, die Armbrustkugeln unter dem Arme, auf den Wegen einherzujagen. In Tschang-ngan nannte man ihn desshalb den leichtsinnigen Fürstensohn.

Zur Zeit, als Kaiser Yang noch der grosse Sohn war, hatte Hoa-khï immer die Leitung in dem Amte der tausend Rinder und trat in dem Schlafzimmer aus und ein. Er wurde nach der Reihe zu der Stelle eines Hausdieners des grossen Sohnes versetzt. Weil er öfters Bestechung annahm, wurde er zwei- bis dreimal aus dem Amte entlassen. Als ein Günstling und Vertrauter des grossen Sohnes wurde er plötzlich wieder in sein Amt eingesetzt. Zudem gab man seinem jüngeren Bruder 士及 Sse-khï die Kaisertochter von Nan-yang zur Gemalin.

Hoa-khï wurde dadurch noch hochmüthiger. Wenn er sich unter Fürsten und Reichsdienern befand, waren seine Worte unehrerbietig und vieles wurde von ihm mit Füssen getreten. Wenn er bei Söhnen und Töchtern der Menschen Hunde, Pferde und Kleinode sah, bat er gewiss, sie ihm anzuvertrauen, oder begehrte sie. Er lustwandelte beständig mit Fleischern und Handelsleuten und bemass ihren Nutzen. Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, ernannte er Hoa-khï zum grossen Hausdiener und kleinen Reichsdiener. Dieser verliess sich noch mehr auf die ehemalige Gnade und seine Habgier ward immer ärger.

Im Anfange des Zeitraumes Ta-niĕ (605 n. Chr.) reiste Kaiser Yang nach 榆林 Yü-lin. Hoa-khï übertrat mit seinem jüngeren Bruder 智及 Tschi-khï das Verbot und eröffnete einen Markt mit den Türken. Der Kaiser war sehr erzürnt und setzte ihn in das Gefängniss. Nach einigen Monaten zurückkehrend und vor das grüne Thor gelangt, wollte er ihn enthaupten lassen und dann in die Feste treten. Hoa-khï löste das Kleid, theilte das Haupthaar und bat um der Kaisertochter willen. Nach längerer Zeit wurde er sammt Tschi-khï losgelassen. Sie wurden beide ihrem Vater Yü-wen-schŏ als Sclaven zum Geschenke gemacht.

Als Yü-wen-schŏ gestorben war, erinnerte sich Kaiser Yang an Hoa-khï. Er verzieh ihm und machte ihn zum Heerführer der lagernden Leibwache zur Rechten. Tschi-khï wurde kleiner Beaufsichtiger der Bauten.

Um diese Zeit besetzte 李密 Li-mï die Mündung des 洛 Lŏ. Kaiser Yang fürchtete sich, zur Linken des Hoai zu

verbleiben, getraute sich auch nicht, in die Hauptstadt zurückzukehren. Von den kühnen Bewältigenden, welche bei der Ausfahrt folgten, stammten viele aus dem Lande der Mitte des Gränzpasses und waren lange in der Fremde zu Gaste. Als sie sahen, dass der Kaiser nicht im Sinne hatte, sich nach Westen zu wenden, beriethen sie sich. Sie wollten sich lossagen und heimkehren.

Um die Zeit hatte 司馬德(甚+戈) Sse-ma-te-kan, Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, die Leitung der kühnen Bewältigenden und lagerte in 東城 Tung-tsch'ing. Er hörte gerüchtweise, dass die Kriegsleute sich lossagen wollen. Ehe er es noch untersuchte, entsandte er den vergleichenden Beruhiger 元武達 Yuen-wu-thă mit dem Auftrage, heimlich die kühnen Bewältigenden zu befragen. Er erfuhr deren Gesinnung und entwarf somit einen Plan zu Auflehnung.

元禮 Yuen-li, Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, und 裴虔通 P'ei-khien-thung, Beaufsichtiger des geraden kleinen Thores, mit welchen er auf gutem Fusse stand, winkten einander. Der Erstere sagte irrthümlich: Man hört jetzt, dass derjenige, vor dem wir unter den Stufen stehen, einen Palast in 丹陽 Tan-yang bauen will. Es hat den Anschein, dass er nicht zurückkehrt. Unter den in der Abtheilung befindlichen kühnen Bewältigenden ist Keiner, der nicht an die Heimkehr denkt. Die Menschen gesellen sich zu einander und sprechen, Alle haben sich zu Flucht verschworen. Wollten wir es sagen, so hat derjenige, vor dem wir unter den Stufen stehen, einen Abscheu vor schlechten Botschaften. Wenn die Krieger entlaufen, ist zu fürchten, dass wir vor allen Dingen hingerichtet werden. Wir wissen es jetzt und sagen es nicht. Wenn später die Sache verlautet, wird man uns wieder sammt den Seitengeschlechtern vertilgen. Vorwärtsgehen und Zurückweichen ist die Tödtung. Was werden wir beginnen?

P'ei-khien-thung sprach: Ob nach oben wirklich die Wahrheit melden, dieses ist es, worüber ihr euch bekümmert. — Sse-ma-te-kan sprach zu den Beiden: Ich habe gehört, das Land der Mitte des Gränzpasses ist versunken, 李孝常 Li-hiao-tschang hat sich mit 華陰 Hoa-yin losgesagt. Derjenige, vor dem wir unter den Stufen stehen, greift seine zwei ältesten Brüder auf, er wird sie beide tödten. Die Angehörigen

unserer Häuser sind im Westen. Wie könnten wir uns dieser Gedanken entschlagen?

P'ei-khien-thung sprach: Unsere Söhne und jüngeren Brüder sind bereits erwachsen, sie beschützen und bestimmen sich in Wahrheit nicht. Es ist zu fürchten, dass sie zwischen Morgen und Abend zur Hinrichtung gelangen. Die Berechnung hat keinen Ausgang. — Te-kan sprach: Hat man den Kummer gemeinschaftlich, soll man in Gemeinschaft zu Rathe gehen. Wenn die kühnen Bewältigenden entfliehen, kann man mit ihnen zugleich sich entfernen. — P'ei-khien-thung und die Anderen sprachen: Es ist in Wahrheit, wie ihr saget. Bei der Berathung über die Rettung des Lebens ist hieran nichts zu ändern. — Somit berief man und lud man sich gegenseitig ein.

Ferner benachrichtigte man im Umwenden 元民 Yuen-min, inneren Vermerker und Hausgenossen, 孟秉 Meng-ping, Anführer der Leibwächter des Falkenfluges, 李覆 Li-fŏ und 牛方裕 Nieu-fang-yŏ, Leibwächter des Abschnittsrohres und Siegels, 許弘仁 Hiü-hung-jin und 薛艮 Siĕ-lang, Aelteste des Geraden, 唐奉義 Thang-fung-I, Leibwächter des Thores der Feste, 張愷 Tschang-khai, Richtigen der Aerzte, und Andere. Man versammelte sich Tag und Nacht und schloss vielseitig Verbindungen des Halsabschneidens. Die Gesinnung äusserten sie durch Wahrheit und Vertraulichkeit, die Worte hatten keine Umschweife und Ausweichungen. In der Sitzhalle erörterte man ohne Weiteres den Plan zu Abfall. Alle waren damit einverstanden.

Um die Zeit befand sich 李孝質 Li-hiao-tschĭ in der verschlossenen Abtheilung des Palastes. Er hiess die kühnen Bewältigenden den Palast bewachen. Mittleres und Aeusseres stand mit einander in Verbindung, bei ihren Anschlägen hatten sie immer grössere Eile.

趙行樞 Tschao-hang-khiü war der Sohn eines Spielmannes. Die Erzeugnisse seines Hauses hatten einen Werth von zehntausendmal zehntausend Geldstücken. Derselbe stand früher mit Tschi-khĭ in Verbindung. 楊士覽 Yang-sse-lan, Aufwartender für die Königsverdienste, war ein Schwestersohn von dem Geschlechte 宇文 Yü-wen. Diese zwei Männer meldeten es in Gemeinschaft Tschi-khĭ. Tschi-khĭ hatte wahn-

sinnige und aufrührerische Gedanken. Als er es hörte, ging er freudig hinzu. Er besuchte mit ihnen Te-kan.

Man bestimmte den fünfzehnten Tag des dritten Monates als den Tag, an welchem man zu den Waffen greifen und gemeinschaftlich abfallen wollte. Man wollte die Kriegspferde der zwölf Leibwachen entreissen, die Einwohner gefangen nehmen, die Werthgegenstände rauben, dann Genossen werben und sich nach Westen wenden.

Tchi-khï sprach: Dieses ist nicht so. Gegenwärtig richtet der Himmel in Wirklichkeit Sui zu Grunde, die Hervorragenden und Starkmüthigen erheben sich, die Gleichgesinnten, welche abfallen, sind bereits mehrere Zehntausende, sie bringen dadurch in Gang die grosse Sache. Dieses ist die Beschäftigung der Kaiser und Könige. — Te-kan war hiermit einverstanden. Tschao-hang-khiü und Sié-lan baten, dass man Hoa-khï zum Vorgesetzten mache.

Als die Verabredung getroffen war, verständigte man Hoa-khï. Hoa-khï war im Grunde seines Herzens feig. Als er es zum ersten Male hörte, befiel ihn eine grosse Furcht. Er zeigte in seiner Miene Erregung und vergoss Schweiss. Nach längerer Zeit entschloss er sich.

Am ersten Tage des dritten Monates des Zeitraumes I-ning (618 n. Chr.) wollte Te-kan das Wort verkünden und die Menge verständigen. Er fürchtete, dass die Herzen der Menschen noch kein Ganzes seien und dachte wieder an Trug und Lüge, um die kühnen Bewältigenden zu schrecken. Er sprach daher zu Hiü-hung-jin und Tschang-khai: Ihr seid vortreffliche Aerzte. Haus und Reich vertrauen euch und geben euch Auftrag. Wenn ihr hinausgehet und die Menge irreführet, wird die Menge euch gewiss glauben. Ihr könnet in das Sammelhaus der für den Leib Vorkehrenden treten und den Kundigen melden: Derjenige, vor dem wir unter den Stufen stehen, hörte sagen, dass die kühnen Bewältigenden abfallen wollen. Er lässt vielen Giftwein kochen und tödtet sie bei einem Feste sämmtlich mit dem Gifte. Er verbleibt hier blos mit den Menschen des Südens.

Tschao-hung-jin und Andere verbreiteten diese Worte. Die kühnen Bewältigenden hörten es und erzählten es wechselseitig. Mit dem Entwurfe zum Abfall hatte man noch mehr Eile. Als Kan-te wusste, dass sein Plan ausgeführt worden, berief er

am zehnten Tage des Monates seine alten Bekannten sämmtlich zu sich und verkündete ihnen, was er gethan. Die ganze Menge warf sich zu Boden und sagte: Nur der Heerführer hat zu befehlen.

In dieser Nacht war Thang-fung-I der Verschliessung der Festungsthore vorgesetzt. Er und P'ei-khien-thung wussten, dass an den Thoren die Riegel nicht herabgelassen seien. Um die dritte Nachtwache versammelte Te-kan in dem Inneren der östlichen Feste die Krieger und erlangte deren mehrere Zehntausende. Er zündete ein Feuer an und setzte sich mit dem Aeusseren der Feste ins Einvernehmen. Der Kaiser hörte ein Geräusch und fragte, was es gebe. P'ei-khien-thung sagte fälschlich: Die Heukammer brennt. Die Menschen von aussen leisten bei dem Brande Hilfe. Desswegen lärmen sie. Mittleres und Aeusseres sind abgeschlossen und getrennt. — Der Kaiser hielt dieses für wahr.

Meng-ping und Tschi-khï erlangten ausserhalb der Feste eintausend Menschen und bedrohten die wartende Leibwache. 馮普樂 Fung-p'u-lŏ von der kriegsmuthigen Leibwache breitete in Gemeinschaft mit ihnen die Krieger aus und erfasste theilend die Strassen und Durchwege unterhalb der Vorwerke.

Um die Mitte der fünften Nachtwache stellte Te-kan eine Anzahl Krieger unter den Befehl P'ei-khien-thung's und hiess ihn die Wächter der Thore wechseln. Khien-thung öffnete hierauf das Thor und gelangte mit einigen hundert Reitern zu der grossen Halle 成象 Tsch'ing-siang. Er tödtete den Heerführer 獨孤盛 Tŏ-ku-sching. 元禮 Yuen-li, Anführer der kriegsmuthigen Leibwächter, führte sogleich die Kriegsmacht vorwärts. Die ganze Leibwache des Nachtlagers entlief.

P'ei-khien-thung liess seine Krieger vorrücken, schlug die Flügel des linken kleinen Thores auseinander und sprengte in den ewigen Durchweg. Er fragte, wo derjenige, vor dem er unter den Stufen stehe, sei. Eine Schöne trat heraus, zeigte mit dem Finger und sprach: Er ist innerhalb des westlichen kleinen Thores. — Er folgte ihr und nahm den Kaiser fest.

Der Kaiser sprach zu P'ei-khien-thung: Seid ihr nicht mein alter Bekannter? Welchen Groll heget ihr, dass ihr euch empöret? — Khien-thung sprach: Ich, der Diener, wage es nicht, mich zu empören. Nur die Anführer und Kriegsmänner sehnen sich

nach der Heimkehr. Ich biete demjenigen, vor dem ich unter den Stufen stehe, die Rückkehr in die Mutterstadt an. — Der Kaiser sprach: Mit dir kehre ich heim. -- Khien-thung hielt hierauf die Kriegsmacht zusammen und bewachte den Kaiser.

Als es Morgen wurde, zog Meng-ping mit gepanzerten Reitern Hoa-khï entgegen. Hoa-khï wusste noch nicht, was an der Sache Wahres sei. Er zitterte und war nicht fähig zu sprechen. Wenn Menschen kamen und sich zum Besuche meldeten, senkte er blos das Haupt, hielt sich an dem Sattel und antwortete: Ein Verbrechen, ein Vergehen.

Um die Zeit befand sich Sse-khï in dem Wohngebäude der Kaisertochter und wusste nicht, was geschehen. Tschi-khï entsandte 莊桃樹 Tschuang-thiao-schü, einen Jüngling des Hauses, mit dem Auftrage, in das Wohngebäude zu gehen und Sse-khï zu tödten. Tsch'uang-thiao-schü brachte es nicht über sich, Sse-khi festzunehmen, und begab sich zu Tschi-khï. Nach längerer Zeit wurde Sse-khï losgelassen.

Als Hoa-khï zu dem Thore der Feste gelangte, zog ihm Te-kan entgegen, meldete sich zum Besuche und führte ihn in die Halle des Hofes. Hoa-khï legte sich den Namen eines Reichsgehilfen bei. Er befahl, dass man mit dem Kaiser aus dem Thore von Kiang-tu trete, ihm die Räuber zeige und dabei wieder mit ihm eintrete. Hierauf entsandte er 令狐行達 Ling-hu-hang-thä mit dem Auftrage, den Kaiser in dem Palaste zu tödten. Ferner nahm er mehrere Zehende von Dienern des Hofes, welche mit ihm nicht einverstanden waren, sowie die Verwandten des Kaisers von mütterlicher Seite, ohne Unterschied des Alters, fest und mordete sie. Blos 浩 Hao, den Sohn des Königs Hiao von Thsin, liess er übrig und machte ihn zum Kaiser.

Nach zehn Tagen entriss er den Menschen von Kiang-tu die Schiffe sammt den Rudern und kehrte auf der Wasserstrasse nach Westen zurück. Als er zu dem Palaste 顯福 Hien-fŏ gelangte, verschworen sich 麥孟才 Mï-meng-thsai, Fürst von 宿 Sŏ, 沈光 Tsch'in-kuang, Anführer der die Reihen durchbrechenden Leibwächter, und Andere zu einem Angriffe auf Hoa-khï, wurden aber ihrerseits gemordet.

Hierauf trat er in die sechs Paläste und besetzte sie. Die Art, wie er in Empfang nahm, war ganz nach dem

Vorgange des Kaisers Yang. Er sass immer in einem Zelte an dem äussersten Ende und das Gesicht nach Süden gekehrt. Wenn Menschen eine Sache meldeten, schwieg er und antwortete nicht. Wenn man das Elfenbein herabgelassen hatte, fasste er die Eröffnungen zusammen und traf in Gemeinschaft mit Fung-I, Nieu-fang-yŏ, Tsiĕ-liang, Tschang-khai und Anderen die Entscheidung.

Als er auf seiner Reise nach 徐 Siü-tscheu gelangte, war die Wasserstrasse unschiffbar. Er entriss wieder den Menschen die Wagen sammt den Rindern und erhielt zweitausend Fuhrwerke. Er lud auf diese die Kostbarkeiten der Menschen des Palastes. Lanzen, Panzer und Kriegsgeräthe wurden sämmtlich auf seinen Befehl von den Kriegsmännern auf dem Rücken getragen. Der Weg war weit, die Ermattung eine äusserste. Die drei Kriegsheere begannen unwillig zu werden.

Te-kan wurde der Hoffnung verlustig. Er sprach im Vertrauen zu Tschao-hang-khiü: Der Gebieter ist in grossem Masse falsch. Wenn ich jetzt der Unordnung steuere, mache ich gewiss zu Helfern die Vorzüglichen und Weisen. Hoa-khĭ ist beständig verfinstert, kleine Menschen befinden sich ihm zur Seite, die Sache wird gewiss fehlschlagen. Was soll man thun? — Tschao-hang-khiü sprach: Es steht bei uns. Welche Schwierigkeit hat es, ihn abzusetzen?

Sie machten jetzt in Gemeinschaft mit 李本 Li-pen, 宇文導師 Yü-wen-tao-sse, 尹正卿 Yün-tsching-khing und Anderen einen Anschlag, dem zu Folge man mit zehntausend Kriegern des nachrückenden Heeres gegen Hoa-khĭ eindringen, ihn tödten und wieder Te-kan zum Vorgesetzten erheben wollte. Hiü-hung-jin erfuhr dieses und meldete es heimlich Hoa-khĭ. Man griff Te-kan und dessen Genossen, zehn an der Zahl, sämmtlich auf und tödtete sie.

Man führte jetzt die Kriegsmacht nach der östlichen Landschaft. Der verkehrende Statthalter 王軌 Wang-khieu e gab sich an Hoa-khĭ mit der Feste. 元文都 Yuen-wen-t verbleibender Statthalter der östlichen Hauptstadt, erwähl 侗 Thung, König von Yue, zum Vorgesetzten von Sui. M ernannte 李密 Li-mĭ zum grossen Beruhiger und hiess i Hoa-khĭ angreifen.

Li-mĭ entsandte 徐勣 Siü-tsĭ mit dem Auftrage, die Speicher von 黎陽 Li-yang zu besetzen. Hoa-khĭ übersetzte den Fluss und bewachte den Kreis Li-yang. Seine Streitmacht theilend, umzingelte er Siü-tsĭ. Li-mĭ errichtete Lagerwälle an den Flüssen 清 Thsing und 淇 Khi und setzte sich mit Siü-tsĭ durch Leuchtfeuer in Verbindung. So oft Hoa-khĭ die Speicher angriff, zog Li-mĭ sofort eine Streitmacht herbei und brachte Hilfe. Hoa-khĭ kämpfte mehrmals, ohne etwas auszurichten. Sein Heerführer 于弘達 Yü-hung-thă wurde von Li-mĭ gefangen. Man schickte ihn zu 侗 Thung und sott ihn in einem Kessel.

Die Lebensmittel Hoa-khĭ's gingen zu Ende. Er übersetzte den Wassergraben von 永濟 Yung-thsi, entschlossen, mit Li-mĭ in 童山 Thung-schan zu kämpfen. Hierauf drang er in die Landschaft 汲 Kĭ und begehrte Kriegsbedarf. Ferner schickte er Abgesandte, welche die östliche Landschaft plünderten und von den Angestellten und dem Volke Reis und Hirse forderten. Wang-khieu war darüber unwillig und ergab sich mit der Feste an Li-mĭ.

Hoa-khĭ gerieth in grosse Furcht. Er machte von der Landschaft Kĭ aus, indem er sich an die Spitze seiner Heeresmenge stellen wollte, Rechnung auf die nördlich liegenden Landstriche. Sein Anführer 陳智略 Tsch'in-tschi-liŏ stand an der Spitze von zehntausend kühnen Bewältigenden des Südens der Berghöhen. Der Anführer 張童兒 Tschang-thung-ni stand an der Spitze von mehreren tausend kühnen Bewältigenden von Kiang-tung. Beide fielen von ihm ab und wandten sich zu Li-mĭ.

Hoa-khĭ, noch im Besitze einer Heeresmenge von zweimal zehntausend Menschen, floh nach Norden in den Kreis 魏 Wei. Tschang-khai und Andere kamen mit 陳伯 Tsch'in-pe, einem seiner Anführer, überein, sich von Hoa-khĭ zu entfernen. Die Sache wurde entdeckt und sie wurden durch Hoa-khĭ getödtet. Die vertrauten Diener mangelten allmälig, die bewaffnete Macht schrumpfte täglich mehr zusammen.

Die Brüder Hoa-khĭ's wussten keinen weiteren Rath. Sie versammelten sich blos, freuten sich des Weines und liessen Mädchen bei dem Feste Musikstücke aufführen. Nachdem sie berauscht waren, grollten sie Tschi-khĭ und sagten: Wir wussten

kleinsten Vergehen liess er ihm gewiss die Peitsche zu Theil werden. Sein jüngerer Bruder 士及 Sse-khï, auf die Kaisertochter sich verlassend, schätzte ihn ebenfalls gering. Blos 化及 Hoa-khï nahm ihn in allen Dingen in Schutz. Es geschah zwei- bis dreimal, dass ihn sein Vater tödten wollte. Hoa-khï kam Tschi-khï ohne Weiteres zu Hilfe und rettete ihn. In Folge dessen bestand zwischen beiden ziemliche Freundschaft und Vertraulichkeit.

Tschi-khï ertheilte hierauf Hoa-khï den Rath, Menschen in die Gehäge[1] zu senden und für sich besondere Verbindungen anzuknüpfen. Die Sache wurde verrathen und Hoa-khï sollte hingerichtet werden. Yü-wen-schŏ war blos von dem Verbrechen und der Bosheit Tschi-khï's überzeugt und bat um das Leben Hoa-khï's. Der Kaiser begnadigte somit beide.

Als Yü-wen-schŏ dem Tode nahe war, erhob er eine Denkschrift, in welcher er von der Heillosigkeit und Widersetzlichkeit Tschi-khï's und von der Gewissheit sprach, dass dieser das Haus zu Grunde richten werde. Der Kaiser gedachte später Yü-wen-schŏ's und übertrug Tschi-khï die Stelle eines kleinen Beaufsichtigers der Bauten. Die Tödtung des Kaisers und die Auflehnung in Kiang-tu wurden durch die Anschläge Tschi-khï's ins Werk gesetzt. Hoa-khï, Reichsgehilfe geworden, machte Tschi-khï zum Vorgesetzten des Pfeilschiessens zur Linken und leitenden grossen Heerführer der zwölf Leibwachen. Nachdem er sich den Namen eines Kaisers angemasst, setzte er Tschi-khï in das Lehen eines Königs von 齊 Thsi.

Als 竇建德 Teu-kien-te die Feste 聊城 Liao-tsch'ing zum Falle brachte, nahm er Tschi-khï sammt dessen Genossen, zehn an der Zahl, gefangen und liess sie enthaupten. Man stellte ihre Leichname zur Schau und hängte die Häupter auf Bäume.

Sse-ma-te-kan.

司馬德(甚+戈) Sse-ma-te-kan stammte aus 雍 Yung in Fu-fung. Sein Vater 元謙 Yuen-khien war in

[1] Die Gehäge sind die abhängigen Reiche an den Gränzen.

Diensten von Tscheu allgemeiner Beaufsichtiger. Te-kan war in seiner Jugend verwaist und ernährte sich durch Schweineschlachten. Der Schamane 釋 粲 Schí-tsan verkehrte mit der dem Geschlechte 和 Ho angehörenden Mutter Te-kan's und unterstützte und unterrichtete diesen hierauf. Er erklärte ihm die Bücher und das Rechnen.

In dem Zeitraume Khai-hoang (581—600 n. Chr.) wurde Te-kan Aufwartender für den Palast und brachte es, nach und nach versetzt, bis zu einem grossen allgemeinen Beaufsichtiger. An 楊 素 Yang-su auf dessen Zuge gegen 諒 Liang, König von Han, sich anschliessend, füllte er das Amt eines Menschen der Umgebung in dem inneren Lager aus. Bei Vorrücken und Haltmachen an niedrige und hohe Gegenden gewöhnt, urtheilte er über viele verrätherische Entwürfe. Yang-su lobte ihn sehr.

Man übertrug Te-kan seiner Verdienste wegen die Stelle eines mit den drei Vorstehern Uebereinstimmenden. Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (607 n. Chr.) wurde er Anführer der Leibwächter des Falkenfluges. Er schloss sich dem Zuge gegen Liao-tung an. Zu dem Range eines Grossen der richtigen Berathung befördert, wurde er hierauf zu der Stelle eines Anführers der kriegsmuthigen Leibwächter versetzt. Kaiser Yang war mit ihm sehr vertraut.

Te-kan folgte dem Kaiser auf dessen Reise nach Kiang-tu. Er leitete die für den Leib Vorkehrungen treffende Leibwache der Linken und Rechten. Zehntausend kühne Bewältigende hatten ein Lager in dem Inneren der Feste. Bei der gegen das Ende der Zeiten der Sui eintretenden grossen Verwirrung stellte er sich an die Spitze der kühnen Bewältigenden und sann auf Empörung. Hiervon wird in den Nachrichten von Yü-wen-hoa-khĭ ausführlich gesprochen.

Nachdem man den Kaiser Yang gefangen genommen, erhob Te-kan mit 孟 秉 Meng-ping und anderen seiner Genossen Hoa-khĭ zum Reichsgehilfen. Hoa-khĭ setzte in erster Reihe Te-kan in das Lehen eines Fürsten des Reiches 溫 Wen. Die Stadt des Lehens waren dreitausend Thüren des Volkes. Er gab ihm die Stelle eines Grossen des glänzenden Gehaltes hinzu. Zugleich liess er ihn die ursprüngliche Waffenmacht leiten.

Hoa-khĭ hatte innerlich grossen Widerwillen gegen Te-kan. Einige Tage später setzte er die Anführer ein und vertheilte

unter sie die Kriegsleute. Er machte jetzt Te-kan zum obersten Buchführer von der Abtheilung der Gebräuche. Aeusserlich that er es als gute Versetzung kund, in Wirklichkeit entriss er ihm die Streitmacht. In Folge dessen war Te-kan von Unmuth und Groll erfüllt. Er verschenkte die Gegenstände, welche er als Belohnung erhielt, sämmtlich an 智及 Tschi-khï. Tschi-khï sagte ihm desswegen, dass man nach 徐 Siü-tscheu ziehen, die Schiffe zurücklassen und ans Land steigen werde. Er hiess Te-kan das nachrückende Kriegsheer befehligen.

Te-kan verabredete sich jetzt mit 趙行樞 Tschao-hang-khiü, 李本 Li-pen, 尹正卿 Yün-tsching-khing, 宇文導師 Yü-wen-tao-sse und Anderen, gegen Hoa-khï einzudringen. Man schickte einen Menschen als Abgesandten zu 孟海公 Meng-hai-kung,[1] um die Zusage auswärtiger Hilfe zu erlangen. Man zögerte und rückte noch nicht aus, indem man auf die Antwort des Abgesandten wartete. 許弘仁 Hiü-hung-jin und 張愷 Tschang-khai erfuhren dieses und meldeten es.

Hoa-khï entsandte jetzt seinen jüngeren Bruder 士及 Sse-khï und hiess ihn vorgeben, dass er auf die Jagd gehe. Als er zu dem nachrückenden Kriegsheere gelangte, wusste Te-kan nicht, dass die Sache entdeckt sei. Er trat aus dem Lager und erschien zum Besuche. Bei diesem Anlasse gab man Befehl, ihn sammt seinen Genossen festzunehmen.

Hoa-khï stellte Te-kan zur Rede und sprach: Ich strengte mit euch die Kraft an, wir bestimmten zugleich, was innerhalb der Meere, entgingen zehntausendfachem Tode. Jetzt ist die Sache erst zu Stande gekommen, es war mein Wunsch, in Gemeinschaft Reichthum und Vornehmheit bewahren zu können. Warum erregtet ihr wieder eine Empörung? — Te-kan sprach: Ich tödtete ursprünglich den verfinsterten Vorgesetzten, gequält von seinem Gift und seiner Verderblichkeit. Ich schlug vor und erhob denjenigen, zu dessen Füssen ich stehe. Ihr aber triebet es noch viel ärger. Ich ward gedrängt von der Wesenheit Gefühlen, ich konnte nicht umhin.

[1] Meng-hai-kung hatte sich früher in 曹 Thsao-tscheu gegen Sui erhoben.

Hoa-khï antwortete nicht. Er befahl, Te-kan zu dem Zelte des Heerführers zu schicken und ihn zu erdrosseln. Te-kan war um die Zeit neun und dreissig Jahre alt.

P'ei-khien-thung.

裴虔通 P'ei-khien-thung stammte aus Ho-tung. Zur Zeit, als Kaiser Yang noch König von Tsin war, schloss sich P'ei-khien-thung an ihn als Nahestehender und Vertrauenswürdiger. Nach und nach versetzt, brachte er es bis zu einem vergleichenden Beruhiger der Beaufsichtigung des Thores. Als Kaiser Yang zu seiner Stufe gelangte, zog er die alten Menschen der Umgebung hervor und übertrug Khien-thung das Amt eines die Güte verkündenden Beruhigers. In Folge von Versetzung ein Angestellter der Beaufsichtigung des Thores und des kleinen Thores geworden, folgte er auf Eroberungszügen und bei Dienstleistungen.

Nachdem er es bis zu einem verkehrenden und berathenden Grossen gebracht, verschwor er sich in Gemeinschaft mit 司馬德(甚+戈) Sse-ma-te-kan zu Erregung von Aufruhr. Er eröffnete als der Erste das Thor des Palastes, ritt in die grosse Halle 成象 Tsch'ing-siang, tödtete den Heerführer 獨孤盛 Tŏ-ku-sching und nahm den Kaiser innerhalb des westlichen kleinen Thores gefangen.

Hoa-khï machte Khien-thung zum Grossen des glänzenden Gehaltes und Fürsten des Reiches 莒 Kiü. Als Hoa-khï die Kriegsmacht nach Norden führte, hiess er Khien-thung den Landstrich 徐 Sïü niederhalten. Nach der Niederlage Hoa-khï's wandte sich Khien-thung zu dem grossen Thang. Man übertrug ihm daselbst das Amt eines allgemeinen Beaufsichtigers von 徐 Sïü-tscheu. Er wurde im Umwenden stechender Vermerker von 辰 Tsch'in-tscheu und erhielt das Lehen eines Lehensfürsten fünfter Classe von 長蛇 Tschang-sche.

Plötzlich wurde ihm wegen des Verbrechens, an dem Hofe von Sui Tödtung und Auflehnung verübt zu haben, der Name genommen. Nach dem Lande ausserhalb der Berghöhen verbannt, starb er.

Zusatz.

In der Abhandlung: ‚Die letzten Zeiten des Reiches der Tsch'in' wurde aus Rücksicht auf das Ausmass der akademischen Schriften der Schluss des Abschnittes Tschang-tschao-thă (S. 780) nicht mehr abgedruckt. Dieser Schluss folgt hier nachträglich.

Tschang-tschao-thă.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Thai-kien (570 n. Chr.) unternahm 章昭達 Tschang-tschao-thă an der Spitze eines Heeres den Eroberungszug gegen 蕭巋 Siao-khuei in Kiang-ling. Um die Zeit hatte Siao-khuei mit dem Kriegsheere von Tscheu eine grosse Menge Schiffe in 青泥 Thsing-ni angehäuft. Tschang-tschao-thă entsandte die Nebenanführer 錢道戢 Tsien-tao-tsĭ, 程文季 Tsch'ing-wen-ki und Andere getrennt mit dem Auftrage, leichte Schiffe zu besteigen und gegen die Schiffe von Thsing-ni einzudringen. Sie verbrannten diese Schiffe.

Die Krieger von Tscheu bauten wieder an dem Fusse der den Fluss einzwängenden Berge, an der südlichen Uferbank ein Lager, welches sie die Feste 安蜀 Ngan-schŏ nannten. Sie zogen auf dem Strome schräg grosse Stricke, umflochten sie mit Schilfrohr und bildeten Brücken. Sie schafften auf ihnen die Mundvorräthe des Heeres hinüber. Tschao-thă befahl den Kriegsleuten, lange Hakenlanzen anzufertigen, sie auf die gedeckten Schiffe zu stellen und aufwärts blickend die Stricke zu durchschneiden. Als die Stricke abgeschnitten waren, war die Zufuhr der Mundvorräthe unterbrochen. Er gestattete jetzt den Kriegern, die Feste anzugreifen. Man eroberte diese.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Thai-kien (571 n. Chr.) erkrankte Tschang-tschao-thă und starb. Er war um die Zeit vier und fünfzig Jahre alt. Man verlieh ihm nachträglich die Stelle eines grossen Heerführers,[1] vermehrte sein Lehen um fünfhundert Thüren des Volkes und beschenkte ihn mit zwanzig Schwertträgern.

[1] Er war zuletzt grosser Heerführer der Wagen und Reiter.

Tschao-thă war von Gemüthsart streng und entschieden. So oft er den hohen Befehl empfing und zu Eroberung auszog, geschah dieses immer Tag und Nacht auf mehrfachen Wegen. Was er erbeutete, überliess er jedoch den verdienstvollen Anführern und Vordersten. Die Gerichte der Küche, Speise und Trank theilte er mit seinen Untergebenen. Die Anführer und Kriegsmänner gesellten sich ihm desswegen auch zu.

So oft man sich zum Trinken versammelte, liess er gewiss die vermischten Musikstücke weiblicher Kunstfertigkeit in Fülle aufführen. Er bereitete die Töne von 羌 Khiang und 胡 Hu vollständig vor. Die Tonweisen und der Anblick waren das Wundervollste der ganzen Zeit. Selbst wenn man auf Räuber und Feinde herabblickte oder ihnen gegenüber stand, Fahnen und Trommeln vor Augen waren, schaffte man es nicht ab.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Thai-kien (572 n. Chr.) wurde er des Opfers in dem Vorhofe des Ahnentempels des Kaisers Schi-tsu theilhaftig.

大寶 Ta-pao, der Sohn Tschang-tschao-thă's, erhielt das Lehen eines Fürsten der Landschaft Schao-ling. Er brachte es in fortgesetzter Reihe im Amte bis zu einem beständigen Aufwartenden von den zerstreuten Reitern und zu einem das Kriegsheer Beschützenden. Austretend, wurde er stechender Vermerker von 豐 Fung-tscheu.

In dem Landstriche sich befindend, war er habsüchtig und ungebunden, die hundert Geschlechter empfanden über seine Härte Unwillen. Der spätere Vorgesetzte ersetzte ihn durch den grossen Hausdiener und Reichsdiener 李暈 Li-yün.

Im vierten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Tschi-te (585 n. Chr.) sollte Li-yün in dem Landstriche ankommen. Ta-pao drang gegen ihn ein und tödtete ihn, griff hierauf zu den Waffen und empörte sich. Er entsandte seinen Anführer 楊通 Yang-thung mit dem Auftrage, 建安 Kien-ngan zu plündern. 吳慧覺 U-hoei-kiŏ, innerer Vermerker von Kien-ngan besetzte die Feste der Landschaft und vertheidigte sich gegen ihn. Yang-thung griff ihn wiederholt an, konnte ihn aber nicht bewältigen. Als das obrigkeitliche Kriegs-

heer allmälig nahe rückte, waren die Herzen der Menschen Ta-pao entfremdet. Dieser wusste keinen Rath und begab sich in Gemeinschaft mit Yang-thung auf die Flucht.

陳景詳 Tsch'in-king-tsiang, Vorgesetzter des Kriegsheeres der Erdstufe, stellte sich an die Spitze der Streitkräfte und folgte Ta-pao auf dem Fusse. Dieser war bereits in das Gebirge getreten. Die Gebirgswege waren ungangbar, und er vermochte es nicht mehr, weiter zu ziehen. Yang-thung wendete sich von ihm ab und verliess ihn. Ta-pao schritt langsam vorwärts. Plötzlich wurde er von den ihm nachsetzenden Bewaffneten erreicht. Man fing ihn lebendig und schickte ihn nach der Hauptstadt. Auf dem Wege dahin starb er. Man schickte sein Haupt weiter und hängte es an einem Doppelschiffe der mennigrothen Sperlinge auf. Seine drei Verwandtschaften wurden ausgerottet.

Kleinere altpolnische Texte aus Handschriften des XV. und des Anfangs des XVI. Jahrhundertes.

Von

Prof. **Emil Kałużniacki.**

Wie sehr auch die Kunde der altpolnischen Sprachdenkmäler in neuerer Zeit zugenommen hat, so ist sie dennoch keineswegs schon so weit gediehen, dass man sagen könnte, dass eine weitere Veröffentlichung derselben überflüssig wäre. Im Gegentheil, es finden sich in diversen lateinischen Handschriften aus dem XV. und dem Anfang des XVI. Jahrhundertes noch immer recht bemerkenswerthe polnische Einschaltungen, die, wenn nicht in literarischer, so doch in grammatischer oder wenigstens in lexicalischer Beziehung des Interessanten noch so viel bieten, dass sie verdienen, näher bekannt zu werden. Zu dieser letzteren, für die nächsten Fachgenossen wohl nicht ganz werthlosen Kategorie von polnischen Einschaltungen gehören nun auch die hier vorliegenden Texte. Sie stammen aus Handschriften verschiedener Abkunft und zerfallen ihrem Inhalte gemäss in drei Gruppen:

Zur ersten Gruppe gehören die Sprachreste, die in der Handschrift, aus der sie entlehnt sind, den gemeinschaftlichen Titel: *Jura, quae solus deus dedit populo Israhelico per Moysen* führen;

zur zweiten die *Praeambula sermonum* — wörtlich Eingangsformeln zu den Predigten;[1]

[1] Mit Bezug auf die *Praeambula sermonum* muss ich jedoch ganz ausdrücklich bemerken, dass sie für Diejenigen, die mit dem Dodatki do pism. pols. von Maciejowski S. 119—120 näher vertraut sind, in literarischer Beziehung nichts Neues bieten und hier nur darum noch einmal folgen, weil sie einige Varianten enthalten, die für den Specialisten möglicher Weise nicht ohne Belang sind.

zur dritten die Gebete an die Leiden Christi, die ich kurz mit dem Namen der *Orationes passionales* bezeichne.

Die *Jura* sind in der Handschrift des Ossolinski'schen Institutes sub Nr. 50; die *Praeambula sermonum* in der Handschrift desselben Institutes sub Nr. 2263; die *Orationes passionales* theils in den Handschriften des griech.-kath. Domcapitels zu Przemyśl sub signo LXV, A, 16 und LXV, B, 2, theils in der Handschrift des Ossolinskischen Institutes sub Nr. 2263 enthalten.

Sämmtliche Texte sind, wie sich das von selbst versteht, mit der grössten Genauigkeit wiedergegeben.

Um jedoch der Aufgabe, die mir oblag, auch in anderer Beziehung möglichst gerecht zu werden, habe ich dem Abschnitt, der den Wortlaut der in Rede stehenden polnischen Texte enthält, noch zwei weitere Abschnitte hinzugefügt, von denen der eine die Beschreibung der einschlägigen Handschriften, der andere einige grammatische und lexicalische Erläuterungen bietet.

I.

Beschreibung der einschlägigen Handschriften.

1. Beschreibung der Handschrift Nr. 50.

Die Handschrift des Ossolinskischen Institutes sub Nr. 50 ist bereits von M. Wiszniewski, Hist. lit. pols. V, S. 165—166 und dann noch einmal von W. Kętrzyński, Catalogus codd. Mss. bibliothecae Ossol. Leopol. I, S. 37—38, äusserlich wie innerlich in einer so eingehenden Weise beschrieben, dass ich nach dieser Richtung hin nichts weiter hinzuzufügen habe. Nur mit Bezug auf das Alter des Codex muss ich bemerken, dass die Momente, auf welche Wiszniewski seine diesbezügliche Ansicht stützt, nicht zutreffen, indem die Schriftzeichen, die sich auf den Klammern befinden, unmöglich wie CCCCL = [1]450, sondern vielmehr wie ANN oder wie AMI gelesen werden müssen. Wenn ich aber ungeachtet dessen zugebe, dass unser Codex in der That in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes (mehr gegen die Mitte) geschrieben wurde, so beruht diese Ueberzeugung vornehmlich auf dem Umstande, dass

Charakter der Schrift und in gewissem Sinne auch Sprache und Orthographie der daselbst enthaltenen polnischen Bestandtheile in einer so durchaus übereinstimmenden Weise auf die soeben bezeichnete Periode hinweisen, dass eine andere, von der hier vorgetragenen verschiedene Ansicht gar nicht denkbar ist. — Auch muss ferner bemerkt werden, dass die *Jura*, auf die es hier im Besonderen ankommt, und in Betreff derer weder Wiszniewski, noch Kętrzyński irgend welche Anhaltspunkte liefern, nicht mehr und nicht weniger als eine auszugsweise Wiederholung der Vorschriften sind, welche Moses im Exodus, cap. XXI—XXIII bietet, mit Hinzunahme von Auszügen, die aus dem Leviticus cap. XXVI entlehnt sind und an die ein kleiner, offenbar vom Verfasser der Uebersetzung concipirter Epilog herantritt. Aus einer Vergleichung mit dem Saroszpataker Codex ergibt sich zugleich, dass die in den *Jura* enthaltene Uebersetzung von der im Saroszpataker Codex enthaltenen wesentlich verschieden ist und auf eine Vorlage hinweist, die mit der, dem Saroszpataker Codex zu Grunde liegenden, gar nichts Gemeinsames hat. Da jedoch andererseits nicht der geringste Anhaltspunkt vorliegt, der uns berechtigen würde, anzunehmen, dass, mit selbstverständlicher Ausnahme des Psalters, ausser der Bibelübersetzung, die wir im Saroszpataker Codex besitzen, auch noch eine andere, von dieser verschiedene und womöglich ältere polnische Bibelübersetzung bestanden hätte,[1] so bleibt uns angesichts dieses Umstandes nur die Vermuthung übrig, dass die in den *Jura* enthaltenen Bibelbestandtheile ad hoc übersetzt wurden und aller Wahrscheinlichkeit nach den Zweck hatten, als Surrogat einer Predigt zu dienen. In dieser letzteren Ansicht werden wir namentlich durch die Thatsache bestärkt, dass zu den gesetzlichen Vorschriften oder den *Jura* im eigentlichen Sinne, wie sie uns im Exodus, cap. XXI—XXIII vorliegen, von dem Verfasser des Artikels auch noch einige Auszüge aus dem Leviticus sammt dem erwähnten Epiloge hinzugefügt wurden, welcher Epilog zu deutsch folgendermassen lautet: ‚Der zweite Theil der von Gott den Israeliten angedrohten

[1] Eine diesbezügliche Meldung Janocki's (vgl. Arch. f. slav. Phil. II. S. 410) ist wenigstens durch die bis jetzt bewerkstelligten Funde nicht bestätigt worden.

(und selbstverständlich auch auf die Christen Anwendung habenden) Strafen ist bereits in Erfüllung gegangen: vor dem Reste möge uns Gott bewahren. Bessern wir uns, und Gott wird noch Mitleid mit uns haben. Gott will nicht den Tod des Sünders, allein er hat den Gerechten lieber und wünscht, dass der Sünder sich bekehre und mit dem Leben davonkommend, Reue übe, sodann aber zur ewigen Ruhe einkehre, die uns Gott Allen geben möge, Amen.' — Schliesslich soll noch bemerkt werden, dass der Verfasser, beziehungsweise der Abschreiber der *Jura* ein sehr eifriger Katholik gewesen sein muss, sofern er zu den Worten des Exodus (XXII, 20): ‚er soll sterben' — die gar nicht zur Sache gehörige Glosse: ‚das heisst, er soll verbrannt werden, wie die übrigen Ketzer' — hinzufügte.

2. Beschreibung der Handschrift LXV, A, 16.

Sie ist auf Papier in 4° m. f. geschrieben und enthält Betrachtungen über den Tod und die Leiden Christi, an die sich gegen Ende des Buches das Vaterunser, das Credo und das Decalogium, sowie die sogenannten Casus papales und Casus episcopales anschliessen. Die Zahl der erhaltenen Blätter beläuft sich auf 86; doch sind einige (so das 4., das 77—82. und das 83a) leer. Die Schrift ist eine ziemlich sorglose und verräth deutlich vier verschiedene Hände. Von S. 5a—64b geht die älteste, noch der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes angehörige Hand; von S. 1—3b und von 65a—71b die zweite, von der ersten nur wenig jüngere Hand; von S. 72a—76b die dritte, noch der ersten Hälfte des XVI. und von S. 83b—86b die vierte, der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhundertes angehörige Hand. Die Sprache ist durchwegs lateinisch; allein es finden sich auch einige polnische Stellen, die sich unter die einzelnen Schreiber folgendermassen vertheilen: von der ersten Hand stammen die beiden polnischen Passionsgebete, von denen das eine auf S. 9a, das andere auf der Innenseite des vorderen Deckels sich befindet, sowie zahlreiche polnische Glossen, die sich von S. 5a—64b erstrecken; von zweiter Hand weitere polnische Glossen, die nicht nur in dem von ihr selber, sondern auch in dem von erster Hand herrührenden Theile vorkommen;

von dritter Hand in polnischer Sprache (auf S. 76 b) bloss die Phrase: *Chphalczye pana Boga, bocz dobry, bowyem az na wyeky myloſzyerdzye yego;* von vierter Hand endlich die polnische Interlinearübersetzung des Vaterunser, des Credo und des Decalogiums.

Mit Bezug auf die polnischen Glossen soll überdies bemerkt werden, dass sie, wiewohl überwiegend Bekanntes enthaltend, für die Feststellung der älteren Phrasäologie der Polen nicht ganz ohne Werth sind. Ich hebe speciell folgende hervor:

a) Von erster Hand.

dokazmyſs tego: impleamus, 5 a.
poyącz: capere, ibid.
ſz zawyſczy: ex invidia, 8 a.
nyeſzwyczyąznemy: / *nyeutolnemy:* } irremediabilibus (scl. lacrimis), 8 b.
przodek: principium, 9 b.
nye wſztydal ſzyą: non verebatur, 10 a.
wzburzenye: / *roſzthyrk:* } tumulta, 10 b.
oſząd zenye: decretum, ibid.
na oblyczv ſzyą myeny: et in vultu mutatur, 11 a.
roſzkoſſzy ſtrogy: quod sibi delicias struit, 11 b.
poſczygnącz: recuperare, ibid.
geſztly by ſzyą vyſiglowal: si evaserit, 13 b.
napatrz ze ſzya: conspice me, 14 b.
othpuſczenye: licentia, 16 b.
lyvbyezna: amabilis, 17 a.
odwyeſcz: revocare, 17 b.
poſzczyączyl: benedixit, 18 b.
poſzwyączil: ordinavit eos sacerdotes, ibid.
weſztchnąwſzy ſz zmątkv wyelkyego: nam turbatus spiritu, dixit, 19 a.
ſzczyąga: qui intingit, ibid.
zvmyal ſzyą: obstupuit, ibid.
na myſſą: in apsidem, ibid.
zatwardzaly w zloſczy: obstinatus, 19 b.

za rzeką czedronową: trans torrentem Cedron, 20 a.
vbygą: percuciam, ibid.
ſzmąthny: } formidans, ibid.
boyazlywy: }
thlvmoczek: sacculus, 20 b.
polozenye: processus, 21 b.
gorączoſczyą: calore, 22 a.
gdyſz ſzamo roſzmyſlenye przypądzylo czyą kv thakyemv poczenyv krwawemv: cum cogitatio sola coëgit te sic sudare, 22 b.
rzeſſzey: totius curiae, ibid.
na wyelmoznego zalezy wyelmozne rzeczy dzyelacz y czyerpyecz: excelsum enim decet magnifica agere et ardua tolerare, 23 a.
pozegnawſzy: valedicens, ibid.
oddacz, odczynycz nyeyako: ut tibi reddere et rependere utcunque possimus, ibid.
lvthvyącz y zalvyącz: condolentes et compacientes, ibid.
dla lvthoſczy: pro compassione, ibid.
suknya Chriſthvſſzowa: tunica Christi, ibid.
suba [= šuba] krolya nyebyeſkego: juba regis celestis, ibid.
odzyenye kaplana nawyſſzego: vestimentum summi sacerdotis, ibid.
szvknya bratha naſſzego: tunica fratris nostri, ibid.
vczerwyenyona: rubricata, 23 b.
vkrwawyona: sanguinolenta, ibid.
ſzchronyl ſzyą od nych: fugit, 24 a.
wſthapili ſzya wſtecz: abierunt retrorsum, 24 b.
vczynkem zdradzaſz: et prodicionem facto ostendis, ibid.
naſſzyczyl: corpore et sanguine paravit, 25 a.
vyſzkakvye: se agebat (sic!), ibid.
wczyn albo wloſſz: converte (scl. gladium in vaginam), ibid.
z wlocznyamy: cum lanceis, 25 b.
z myeczmy: cum gladiis, ibid.
z kygymy: cum baculis, ibid.
kv rzecze, kv strvmyenyv: ad fluminem seu torrentem, 26 b.
potrączyli [y] porazyly: impegerunt et vehementer leserunt, ibid.
czelacz Pylatowa y zydowſka: ministri [Pilati et] Judeorum, 27 a.

ſzwyeker: socer (scl. Cayphe), ibid.
do kgranycz: ad fines, 27 b.
zwodzyczyela: seductoris, ibid.
brzydlywoſczy: in signum detestationis, 31 b.
ſzalone zaſzlyepyenye: insana cecitas, 32 a.
myerzyączka: } obprobrium, ibid.
przekora: }
spylman: } garcio, ibid.
golotha: }
polya garnczarſka: ager figuli, 35 a.
pyenyądze glowne za krewy wzyąte: pretium sanguinis, ibid.
ſzgobyenya: } damnationis, 35 b.
ſtraczenya: }
zaloba: obiectum, 36 b.
poſzmyech vdzyelal ſz nyego: et illusit eum, 38 a.
ſztuką plothna: indutum veste alba, 38 b.
vezwal Pilath kxążątha, czechmyſthrze [y] poſzpolſthwo: convocatisque principibus (sacerdotibus), et magistratibus, et plebe, 39 a.
oſtroſczy: aculei, 42 b.
wymawyacz zaloby: obicere causas, 47 a.
kloda: cipus, 50 b.
yaſkynya: spelunca, ibid.
ſzkurczyly ſzyą: retracti fuerunt, 51 a.
ſthawy odvyodly ſzyą: quia nervi retracti fuerunt, ibid.
powrozem czyągnąly: funere traxerant, ibid.
ſzylną nawalnoſczyą: } cum impetu, 52 a.
ſzylnem rzvthem: }
gdy na nyebye albo na powyetrzv geſth nyepogoda, zamyeſzanye: quando superiora celestia aliquam patiuntur intemperiem, 54 b.
pochmvrne [scl. powyetrze]: turbulentus aer, ibid.
zamyana: comercium, 58 a.
czeladnyk: famulus, ibid.

b) Von zweiter Hand.

gdy ſzyą od zbythkow czyeleſthnych przez czyſthotą powczyągamy: cum carnis luxuriam per continentiam coartamus, 2 b.

poſzrodek: medium, 9 b.
dokonanye: terminum (acc. sing.), ibid.
zarvmyenyl ſyą: rubens factus est, 11 a.
opoſzdzyl ſyą: tardat (sic!), 12 b.
przeſzpyecznyey kv roſzmawyanyv: ut Iudei liberius hal locum tractandi de eius morte, ibid.
baczącz: notantes, ibid.
nye przypądzony: non coactus, 13 a.
nyenawyſtny: exosus, 13 b.
ny w czem ſzyą nyeczvyącz: nullo conscius, 14 a.
bvnthowanye yakye: machinatio aliqua, ibid.
ſzlyvp: / *zmowa:* } pactum, ibid.
domnymala ſzyą: suspicabatur, 14 b.
zadawala: proposuit, ibid.
gymyenya: possesiones, 15 b.
pothkaczye: et occurit vobis, ibid.
przybytek: domus, cenaculum, habitaculum, 16 a, 17
doſwolyenye: / *othpuſczenye:* } licentia, 16 b.
pozegnal: benedixit omnibus, ibid.
ſzyerothna: orphana, ibid.
w vbvczyv: calciati, 17 a.
pothem bądączym: posteribus, 18 a.
[p]oſztawyl kaplany: ordinat eos sacerdotes, 18 b.
kylych: / *kvbek:* / *koſlyk:* } calix, ibid.
znamyenyem dal znacz: innuit, 19 a.
aby bylo ſzlvſzne myeſzcze k vyączyv (= ujęću): ut opportunum locum capiendi se, 20 b.
pofolgowacz: parcere, ibid.
przyſla nany walka: venit pugna super eum, 21 b.
roſpalona: inflammata, ibid.
zmączal: madefactus, 22 b.
[pojąwszy][1] *zaſtąpy lyvdv zbroynego:* accepta cohorte torum, 23 b.

[1] Ich bemerke, dass Ergänzungen, die in viereckiger Parenthese nicht ausdrücklich etwas Anderes gesagt ist, von mir her

vyſtąpyl: exiluit, 24 b.
vyſztrzelyla: quod sanguis sub unguibus vix non erupit, 26 a.
naſzadzyly: ordinaverunt, 27 a.
pokonacz: in aliquo convincere reum, ibid.
do dworu: in atrium, 27 b.
pokonanyv: ad ipsius damnationem i. e. convinctionem, 31 a.
mowny: loquax, ibid.
o przywlaſczenyv ſzobye boſtwa dowyada ſzyą: nunc de usurpatione deitatis examinat, ibid.
pokladaczye: afferte, 35 b.
vaſznoſczy: reputationis, ibid.
z lvczkyey electiey: ex hominum electione, 37 a.
ſrogyemy: verbis duris, 39 a.
kathowye: apparitores, 41 b.
nyeczyſthych: ab impudicis, ibid.
aby zakryl obnazenye: pro tegumento sui corporis, ibid.
nye zwacz ludv: nolli pervertere plebem, 42 a.
doznacz: experiri, 42 b.
nabywſzy: acquisita, 43 a.
poſromyenye: confusio, ibid.
przed palacz: foras, 43 b.
ganek brukowany przed domem, nyemayączy nad ſzobą przykryczia: licostratos, i. e. structura de lapidibus, hebraice golgotha.
na ſtolczv ſządownem: pro tribunali, 47 a.
lanczuch na ſzygy [mayącz]: catenatus, ibid.
roſtyrki: sediciones, ibid.
abyſczye prowadzyly: ad conducendum in montem, 47 b.
zloſczywego zwodzyciela ludv: pessimum deductorem populi, ibid.
placzliwem gloſſem: gemebunda voce, 48 b.
aby mv mogly zabyezecz: vt eum habere possent obvium, ibid.
oderwaly: eripuerunt, ibid.
krzyſz czyąſky: gravissimum pondus, 49 a.
za lvczky rodzay: pro humano genere, ibid.
podkaly: invenerunt quendam, ibid.
ganyebnye go wyodą: quasi turpiter ducitur, 49 b.
y zywothy, ktore nye rodzyly: et ventres, qui non genuerunt, ibid.
ſzeſpaczone: deturpata, 50 a.

wyobrazenye: forma sui vultus, ibid.
[aby] nye wzbvrzyl: ne concitaret, ibid.
targaly:
popychaly: } subito eum impulerunt, ibid.
czyągnąly:
gnyewlywye: furiose, ibid.
[odzyenye] wpogylo ſzyą w rany: vestibus conglutinatis vulneribus, ibid.
ſtraczenycze: crucifigendi, 50 b.
przekrogyla: perforata esset, 51 a.
razy:
kolatanya: } ictus, ibid.
nyelagodnye: indulciter, 58 a.
ſzyegye: seminat, 66 b.
znye: metit, ibid.
mloczy: excutit, ibid.
myelye: molit, ibid.
zegye (= śeje): cribrat, ibid.
pyecze: igne decoquit, ibid.

Was dagegen die von vierter Hand herrührende polnische Interlinearübersetzung anlangt, so wäre in Betreff ihrer etwa nur der Umstand hervorzuheben, dass sie gegen den in Handschriften sonst als Regel geltenden Usus nicht der alten, sondern der in den Druckwerken der Brüder Scharffenberg üblichen neueren Orthographie den Vorzug gibt und so die Vermuthung nahe legt, dass sie aus einem entsprechenden gedruckten Buche geflossen ist. Als Beleg hiefür diene der polnische Text des Vaterunser:

Oycże náſz, ktory ieſteś w ńiebieſiech,
Swięć ſię imię twoie.
Przyidźi twe kroleſtwo.
Bądź twa wola,
Iako w niebie tak y na ziemi.
Day nam dźiśia chleb náſz powſzedni.
Odpuść nam náſze winy,
Jako y my odpuſzczamy náſzym winowáycom.
A nie wwodź naſ w pokuſę.
Ale nas zbaw od złego, amen.

3. Beschreibung der Handschrift LXV, B, 2.

Auch dieser Codex ist auf Papier in 4° m. f. geschrieben und im Ganzen wohlerhalten. Er besteht gegenwärtig aus 140, zählte aber ursprünglich 142 Seiten. Auf S. 1 findet sich nachstehender Titel: Paſſio domini noſtri Ieſv Criſti per figuraſ et propheciaſ ac textum euangelicvm cum devotorum contemplacionibvſ ad ſeptem horaſ canonicaſ compendioſe pro ſimplicibuſ redacta. Das Papier ist ziemlich stark und mit Wasserzeichen versehen, die durchgehends ein schmuckloses lateinisches Kreuz darstellen. Die Anzahl der Zeilen variirt, da die Schrift bald grösser, bald kleiner ist, zwischen 18 bis 35, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass die polnischen Stellen meistentheils die grössere Schrift bieten. Die Schrift selber ist eine ziemlich gefällige und zeugt von kalligraphischer Gewandtheit des Schreibers, enthält aber in ihrer äusseren Ausstattung nichts, was man besonders hervorheben müsste. Selbst die Initialen sind sehr einfach und anspruchslos und alle ohne Ausnahme mit Zinnober ausgeführt, von dem der Schreiber des Codex auch sonst in Aufschriften, Marginalnoten u. a. a. O. den ausgiebigsten Gebrauch machte.

Das Alter des Codex ist durch kein directes, auf Inschriften und Jahrzahl basirtes Zeugniss beglaubigt. Nichtsdestoweniger lässt sich, wenn man die Art der Schriftzüge und eventuell auch die übrigen in der Handschrift enthaltenen palăographischen Momente in Erwägung zieht, fast als sicher hinstellen, dass unsere Passio erst gegen Ende des XV. Jahrhundertes geschrieben wurde. Auch das polnische Gebet, das sich in originali auf S. 99 (in der vorliegenden Abhandlung sub II, 3, b, ζ) befindet und das offenbar von einer anderen Hand herrührt, gehört gleichfalls noch in den Ausgang des XV. Jahrhundertes. Und wenn die Art der Schriftzüge in diesem letzteren Sprachreste etwas alterthümlicher aussieht, so hat diese letztere Erscheinung wohl nur darin ihren Grund, dass der Schreiber dieser Stelle ein älterer Mann war, der die Kunst zu schreiben vielleicht noch in der ersten Hälfte des XV. Jahrhundertes gelernt hat.

Viel schwieriger als die Bestimmung des Alters des Codex ist die Feststellung der Geschichte desselben. Aus dem

kurzen Epiloge, der sich auf S. 137 befindet,[1] lässt sich mit Bestimmtheit etwa nur die Thatsache entnehmen, dass der ursprüngliche Verfasser der Passio ein ungenannt sein wollender Franciscanermönch gewesen, sowie, dass der in Rede stehende Epilog, wie dies aus dem dem ursprünglichen Verfasser beigelegten Epitheton ‚venerandus' hervorgeht, nicht von ihm, sondern von seinem unmittelbaren Abschreiber herrührt. Wer dagegen der Verfasser der in unserem Codex enthaltenen polnischen Bestandtheile gewesen, ist aus dem Epiloge absolut nicht zu ersehen. Dass es der ursprüngliche Verfasser nicht war, liegt allerdings nahe genug anzunehmen. Schon der blosse Umstand, dass sämmtliche für den Kirchendienst bestimmte lateinische Compilationen in der Regel von auswärts kamen, spricht dagegen. Allein auch der Verfasser des Epiloges wird es schwerlich gewesen sein. Der Verfasser des Epiloges ist als der unmittelbare Abschreiber der von jenem Franciscanermönch zusammengestellten lateinischen Compilation zu diesem letzteren in einem viel zu nahen Verhältniss gestanden, als dass man berechtigt wäre, anzunehmen, dass er ein polnischer Mönch gewesen. Uebrigens auch der scheinbar ganz belanglose, jedoch für den Paläographen nicht unwichtige Umstand, dass das polnische Schlussgebet, das ich sub II, 3, b, ι herausgebe, sich nicht vor, sondern erst nach dem Epiloge befindet, spricht eher für, als gegen diese Auffassung. Der Verfasser des Epiloges würde, falls er zugleich Verfasser der polnischen Gebete gewesen wäre, ganz gewiss die umgekehrte Ordnung befolgt haben.

Es bleibt uns also, wenn wir Alles in Allem erwägen, nur noch die Annahme übrig, dass die hier vorliegenden polnischen Gebete von einer dritten Person herrühren und in dem von einem unbekannten Franciscanermönch compilirten lateinischen Texte der Passio erst später, und zwar auf diese Weise zum Vorschein kamen, dass irgend ein Pole (Priester, Mönch, Laie), der sich im Besitze einer bereits mit dem Epiloge versehenen lateinischen Abschrift der Passio befand, sich in diesem seinen Handexemplar die in Rede

[1] Er lautet folgendermassen: Explicit paſſio, ſecundum ſeptem horas canonicas compilata per venerandum patrem fratrem N. de N., ordinis minorum regulariſ obſervancie ſancti Francisci.

stehenden polnischen Gebete theils in margine, theils auf eigens zu diesem Zwecke eingelegten Blättern notirte und am Schlusse (jedesfalls aber hinter dem Epiloge) auf dem übrig gebliebenen freien Raume auch noch das sub II, 3, b, ι herausgegebene polnische Schlussgebet eintrug. Ein späterer Abschreiber, der dieses Handexemplar zu Gesichte bekam, oder dem es absichtlich zu dem Zwecke anvertraut wurde, um eine Copie daraus zu machen, hatte sodann die in margine, beziehungsweise auf eigens zu diesem Behufe eingelegten Blättern eingetragenen polnischen Gebete in den Text aufgenommen, das sub II, 3, b, ι herausgegebene polnische Schlussgebet hingegen, das er hinter dem Epiloge vorfand, auch in seiner Abschrift an derselben Stelle belassen. So ist der Codex entstanden, aus dem in weiterer Folge auch die hier den Gegenstand der Besprechung bildende Przemyśler Handschrift hervorging.[1]

Was speciell die polnischen Gebete anlangt, so soll noch angemerkt werden, dass sie sich auf S. 7, 52—54, 65, 82, 95—98, 99, 102, 123, 138—139 befinden. Auf S. 81 befindet sich überdies in polnischer Sprache das Todesurtheil, das Pilatus über Christum verhängte und das nachstehenden Wortlaut hat: *Thego Yezvſza, ſzyna Yozepha y Maryey z Nazareth, przykazvyemi y podlvy prawa ſzkazvyemi, aby gwozdzmi zelyaznymy na krzyzv byl przybyth za thy vyſztap[k]i, za kthore yeſth oſzkarzon, a ſz nych ſzye nye vipravyl.*

Der Inhalt des Codex ist genau laut Titel.

4. Beschreibung der Handschrift Nr. 2263.

Die Handschrift sub Nr. 2263 besteht aus 10 losen, in keinem Zusammenhange zu einander stehenden Blättern, die A. Bielowski, dem sie seinerzeit gehört haben, in nach-

[1] Dass aber der Abstand, der zwischen der Abfassung dieser und der Abfassung der ursprünglichen lateinisch-polnischen Vorlage liegt, kein gerade sehr bedeutender sein kann, ist am besten aus dem Umstande zu ersehen, dass die Przemyśler Handschrift laut Charakter der Schriftzüge nicht später als zu Ende, die polnischen Gebete hingegen laut Sprache und Schreibweise nicht früher als im dritten Viertel des XV. Jahrhundertes entstanden sein konnten.

stehender Ordnung heften liess: a) Praeambula sermonum; b) ein Fragment aus Isaias (Cap. III, V. 16—25 incl.); c) ein Gebet an die Leiden Christi; d) ein weiteres Gebet an die Leiden Christi; e) einige Epigramme, in Versen; f) das Lied vom heiligen Stanislaus; g) eine Instruction über die Art, wie die Beichte sein soll; h) ein Magdeburger Urtheil, mit der Ueberschrift: *Wezwye ly woyth wyna nyesprawnego;* i) ein von Mathias Eberhard de Tarnow im Jahre 1567 verfasstes Gebet, das den Titel: Oratio pulchra führt; j) eine Abschwörungsformel für die vom protestantischen oder einem anderen Glauben zur katholischen Kirche Uebertretenden. Die Praeambula sermonum, sowie die anderen, sub b—e genannten Artikel liegen uns in originali, d. i. in Blättern vor, die aus Originalhandschriften stammen, die übrigen, sub f—j genannten Artikel hingegen in Abschriften, die zum Theile Bielowski selbst, zum Theile ein Ungenannter besorgte. Uns gehen hier selbstverständlich nur die Blätter der ersteren Art etwas näher an. Da jedoch Bielowski uns gerade in Betreff der Blätter der ersteren Art ganz ohne alle Nachricht gelassen hat, so können wir weder über den Ort ihrer Auffindung, noch über ihre einstige Zugehörigkeit irgend welche Auskunft geben und müssen uns lediglich mit der Feststellung der Thatsache begnügen, dass die Praeambula sermonum aus einer Foliohandschrift aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes (jedoch mehr gegen das Ende), das Isaiasfragment gleichfalls aus einer Foliohandschrift des XV. Jahrhundertes (jedoch mehr gegen die Mitte), die beiden Orationes aus Quarthandschriften aus dem Anfang und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhundertes, die Epigramme aus einer Quarthandschrift aus dem Anfang des XVII. Jahrhundertes entlehnt sind. Aus der äusseren Form dieser Blätter kann zugleich der Schluss gezogen werden, dass sie in den Handschriften, aus denen sie entlehnt sind, Schlussblätter waren. Sämmtliche in dieser Sammlung enthaltene Texte zeichnen sich überdies noch durch den Umstand aus, dass sie mit der alleinigen Ausnahme des sub lit. b) erwähnten Isaiasfragmentes polnisch sind. Allein auch das soeben bezogene Isaiasfragment enthält so zahlreiche und nebstbei so bemerkenswerthe polnische Glossen, dass ich nicht umhin kann, um den Zusammenhang und den Sinn dieser

Glossen um so einleuchtender zu machen, dieses Fragment hier ganz mitzutheilen. Es lautet wie folgt:

16. Haec dicit dominus: pro eo, quod elevate sunt filie Syon et ambulabant extento collo etc.,

17. decalvabit, i. e. *odgaly* (bei Wujek: obłyśi) dominus verticem filiarum Syon, et dominus crinem eorum denudabit, i. e. *obnazy* (bei Wujek gleichfalls: obnaży).

18. In die illa auferet dominus ornamentum calceamentorum, et lunulas, i. e. *krumpowane crzewiczky*, scilicet *strzebrnymy draczky* (bei Wujek: ozdobę trzewików, y knafliki),

19. et torques, et monilia, i. e. *zapony* (bei Wujek: noszenia), et armillas, i. e. *zaramnycze* (bei Wujek: manelle), et mitras, i. e. *czapicze* (bei Wujek: biéretki),

20. et perichileydes, i. e. *bramy* (bei Wujek: nagolenice), et murenulas, i. e. *frizky* (bei Wujek: łańcuszki), et olfactoria, i. e. *pyzmowe gyableczka* (bei Wujek: iabłuszka woniające), et inaures, i. e. ornamenta aurium,

21. et anulos, et gemmas in fronte pendentes, i. e. *naczolky* (bei Wujek: y drogie kamienie na czele wiszące),

22. et mutatoria, i. e. *rozliczno∫czy rucha* (bei Wujek: szaty odmienne), et paliola, i. e. *tanczmantliky* (bei Wujek: płaszczyki), et linteamina, et acus,

23. et specula, et syndones, i. e. *loktu∫∫ky* (bei Wujek: rąbeczki), et vittas, i. e. *podwigeczky* (bei Wujek: bramki), et theristra, i. e. *gedwabnyczky* (bei Wujek: letniki).

24. Et erit pro suaui odore fetor, et pro zona aurea funiculus, et pro crispanti crine calvitium, et pro fascia pectorali, i. e. *zanapiersnyk* (bei Wujek: koszulka), cilicium.

25. Pulcherrimi quoque viri tui gladio cadant et fortes tui in proelio.

Vollständigkeit halber soll überdies bemerkt werden, dass das Lied vom heiligen Stanislaus[1] aus einem gräfl. Działyńskischen Codex entlehnt ist, aus demselben, in dem unter anderen auch die von Świętosław aus Wojcieszyn im Jahre 1449 verfasste und uns neuestens in einer homographischen Ausgabe[2] zugänglicher gewordene Uebersetzung des Wiślicer Statutes

[1] Herausgegeben in den Dodatki do pi∫m. pols. von Maciej., S. 38.

[2] Verlag der Korniker Bibliothek, Posen 1877.

enthalten ist;[1] die Instruction über die Art, wie die Beichte sein soll,[2] aus dem gräfl. Działyńskischen Codex sub Nr. 4[illegible], der den Titel: Tractatus poenitentiae führt und, wie Bielowski in seinen Notizen angibt, im Jahre 1460 geschrieben wurde; das Magdeburger Urtheil aus dem Alexander Batowski'schen Exemplare des Łaski'schen Statutes und die Oratio pulchra aus dem Ossolinski'schen Exemplare des Krakauer Missale vom Jahre 1540.

Ueber die Abstammung der Abschwörungsformel ist nichts bekannt.

II.

Wortlaut der Texte.

1. Iura, quae solus deus dedit populo Israhelico per Moysen.

a. Exodus, Cap. XXI.

1. Thakye tho ſzą ſandy, czo gye poſtawych:

2. Kupyſz ly ſlugą zyda, ſcheſcz lath ma thobye zluſzycz, w ſyodmy rok wynydze darmo, wolen.

3. W kakyem odzyenyv prziſzedl, w thakyem odzyenyv w[y]nydze; myal ly ſzoną, ſz nym wynydze.

4. Ale dal ly mv pan ſzoną, a myal ſz nyą dzyeczy, tedy zoną y dzeczy yego bandą pana gego, a on wynydze ſ ſwym odzyenym.

5. Rzeknye ly: miluyą pana ſwego y zoną y dzyeczy, nye chcze wynydz wolen,

6. tedi tho pan oſzwyathczy bogom, ſlowye kaplanom, a przekole ly mv vcho, bandze mv zſluga na wyeky.

7. Przeda ly ktho dzyewkę ſzwą, nye wynydze tako, yako wychodzą dzyewky nyewolne.

[1] Eine frühere, minder genaue Ausgabe dieses Statutes wurde bekanntlich von J. Lelewel in den Księgi ustaw pols. i mazow. schon im Jahre 182[illegible] besorgt.

[2] Diese Instruction besteht aus einem einzigen Satze und lautet nach Bielowski's Abschrift folgendermassen: *P[r]ostą, pokorną spowyedz mi bicz, czistą y wierną, cząstą, odcritą, rostropną y dobrowolną, sromieszliwą czalą, tagyemną, richlą, placzonczą, moczną, posluszną y tez na ſzą zaluionczą*

8. Nye podoba ly ſzye panv, komv zaprzedaną, wypvſczy yą, a nye ma myecz moczy zaprzedacz yą ludzem czudzym, acz mv ſzye nye luby.

9. A da ly yą ſzynovy, podług obyczaya, yako ſzwey dzyewcze, vczyny gey.

10. A weſzma ly ſzynowy gyną zoną, zrzadzy dzyewcze they ſzwadzbą, y odzenye y pyenadze za ſromotha gey nyeodrzecze.

11. Nye vczyny ly tego throyga, wynydze darmo beſz pyenyadzy.

12. Ktho czlowyeka wzdzyerſzy,[1] *ch[cz]ącz zabycz, then ſzmyerczą vmrze;*

13. Ale ktho nye wazil nayn, a bog mv gy dal w gego raczą (= ręce), poſtawyą thobye myeſcze, gdzye ſzą (= są) ma vczyecz.

14. [Aczbi][2] *ktho chcząc zaſtapyl blyſz[ny]emv ſzwemv [y] zabyge gy, od mego oltharzą odlączyſz,*[3] *ſlowye wydaſz gy, aſz vmrze.*

15. Ktho ſzbyge oczcza ſwego albo mathką ſzwoya, ſzmyerczą ma vmrzecz.

16. Ktho vkradnye czlowyeka a zaprzeda gy, gdy tego nayn dokonayą, ma ſzmyerczą vmrzecz.

18. A gdy ſzye maſcziſny zwadzą, a udzerzy geden drugego kamyenyem albo pyaſczą tako, aſz nye vmrze, ale aſz lążą w lozv,

19. wſtanye ly, a z laſzką wynydzye na dwor, nyewynny bandze ten, czo vderzyl, tako az mv ſtrawą y lekarſtwo zaplaczi.

20. Ktho zbyge ſlugą ſwego albo dzyewka zwoyą prątem, az vmrze w rąkv gego, ten bandze wynowath w glowye.

21. Ale bandze ly zyw do drugego dnya albo trzeczego, tedy nyepokupy, bo tho geſth gego pyenadze.

22. Szwadza ly ſzye maſzczyſzny, a vderzy ktho brzemyenną nyewyaſthą tako, az vmarle dzyeczą porodzy, ale ſzama zywa zoſtanye, tedy ten, co vderzyl, ma zaplaczycz, czſzo oney maſz prawy podług wyrzeczenya gednaczow.

23. Ale vmrze ly teſz ſzamą, a thedy da duſza za dvſzą,

24. oko za oko, zamb za ząb, raka za raką, noga za nogą,

25. [oſzſzenye za oſzſzenye],[4] *raną za raną, ſchyyą za ſzyyą.*[5]

---

[1] Offenbare Verschreibung für *uderzy*.

[2] Aus der Saroszpataker Bibel entlehnt.

[3] Im Codex steht: *odlączycz*.

[4] Aus der Saroszpataker Bibel vervollständigt.

[5] Saroszpataker Bibel hat: *ſzynyaloſzcz za ſzynyaloſzcz*, Wujek: *ſiność za ſiność*.

26. Vderzy ly ktho ſzlvgą ſzwego albo dzyewką w oko, a mv wſzrok ſzkazi, ma go wolno puſczycz za tho ſzlowye zkazenye ok

27. Thakeſz wybye ly mv zamb, puſczy go za tho wolno.

28. Vbodzye ly vol czlowyeką do ſzmyerczy, kamyenyem obrzvczą a nye mayą geſcz gego myaſſą, a pan tego wolu bandz nyewynyen.

29. Bandze ly wol bodaczy z drugyego albo trzeczyego dn obyczagem, a tho gego panv opowyedzano, a on go nye zawa[r y zabyge czlowyeka, [tedy] y wola (sic!) *obrzvczą kamyenym pana zabygą.*

30. Puſzcza ly mv na okvpyenye ſwey duſze, ſzlowye zywot tedy da, czokolye ſtarzy kazą.

31. Tąſz wyną pokupy, zabodzye ly zoną albo dzyewką.

32. Zabodze ly czygego ſzlugą, zaplaczi gego panv trzyd ſzczy ſzelagow ſzrebrnych, a wolu kamyenym obruczycz.

33. Kopa ly ktho ſtudnya, a [nye] przykryge ya, wpad ly [do] wn[ą]trza czyy wol albo oſzyel,

34. pan tey ſtvdnyey zaplaczy then dobythek, a weſz gy ſzobye.

35. Vrany ly czyy vol drugego wolu, vmrze ly, tedy pr duczą zywego wolu, a pyenadzye myedzy ſzya roſzdzyelą, [a m chó][1] *thego vmarlego wolu teſz wyeſzmą na poly.*[2]

36. Ale wyedzal ly pan tego wolu, yſz obyczaynye bodl, nye ſzqwarl go, tedy da wolu za wolu, a marthą ſoby wyeſzm

b. Exodus, Cap. XXII.

1. Vkradnye ly kto wolu albo owcza, a zabygye albo prze then wroczy pyacz wolow za gyeden, a trzy owcze ze gedna.

2. Wlomy ly ſzye albo podkopa zlodzyey w czyy dom, zabyyą gy, ten, czo gy zabyl, nyebandze w them wynowath.

5. Vſzkodzy ly kto komv w ſzbozv ſzwym dobythkyem a w wyny, ſzwym ſzbozym, czo lepſzego ma na ſzwey roly, zapla ſzgoda podlug ſzaczvnku.

[1] Aus der Saroszpataker Bibel entlehnt.

[2] Im Codex ist dieser ganze Vers entstellt und lautet folgendermass *Vrany ly czyy vol drugego wolu a pyenadzye myedzy ſzyą roſzdzyelą thego vmarlego wolu vmrze ly tedy przedaczą zywego wolu teſz wyeſz na poly.*

6. *Wnydze ly ogyen y ſzeſzze (= žežže) czygye ſzboze na polu albo w gumnye, then, ot kogo ogyen wyſedl, zaplaczy ſzkodą.*

7. *Da ly kto komv*[1] *czokolye chowacz, vkradną ly mv tho, nayda ly zlodzyeya, vczyną yako ſze zlodzyegem;*

8. *a nye naydą ly zlodzyeya, tedy ten, czo mv dano chowacz, przyſzaſze, yako nyeſzkorzyſzczyl thego, a thako thego bandze proſzen.*

10. *Poleczy ly ktho komv volu, oſzla, owczą albo kthorekoly bydlo w ſtrozą, a vmrze, albo chramye, a thego nykt nye wydzal,*

11. *thako ma przyſzancz, komv poleczono w ſtrozą, ſzlowye w paſtwą, yako nye wyſzagnal raky ſwey na tho bydlo, ſzlowye yſz gego nye vderzyl, tako bandze proſen.*

12. *Vkradnye ly mv ge, ſzlowye paſtvchowy, zaplaczi ge temv, czyge bylo.*

13. *Stharga ly ge zwyerz, oſtathek przymye pan, [ſzlowye] przydze panv, czyge g[es]t, a tako gego nye zaplaczy.*

14. *Kthokoly poſzyczy v kogo bydlą, a vmrze v nyego albo roſzmyemoze ſzye, a pan thego bydla nye bandze przy them, zaplaczycz mvſzy then,*[2] *komv poſzyczono.*

15. *Alye nayął ly gye ktho za ſzwe pyenyadze k ſzwcy roboczye, a bandze przy them pan thego bydla, tedy mv go nye trzeba placzycz.*

16. *Zawyodl ly ktho dzyewką, nyſzly yą poyal, ſzlowye w ſtądlo, y ſpal ſz nyą, then ma gey dacz wyano y poyacz yą w ſtadlo malſzyenſkye.*

17. *Nye chczye ly yemv gey oczyecz dacz, tedy da gey wyano za ſzromota podług obyczayą, yako dawayą takym dzyewkam wyano.*

18. *Sboſznykow nyeczyrp zywu bycz.*

19. *Kto ſzkvczy ſz bydlem, ſmyerczą vmrze.*

20. *Ktho offyaruye bogom procz gednego pana boga ſzamego, ſzabyeſz*[3] *gy, ſzlowye: mayą gy ſzyecz yako kaczerza.*

21. *Goſczyą nye vſzmaczay, any gnaby (= gnęb'i), goſzczye wy teſz byly w eypſzkyey zemy.*

22. *A wdowy y ſzyroczye nyeſgodcz.*

---

[1] Im Codex steht: *daley ktho komv da ly czokolye* etc.

[2] Im Codex steht: *themv.*

[3] Im Codex folgt noch ein überflüssiges *ly.*

23. Vrazycze ly ge, bandv volacz kv mnye, a yą wyſzluchaм gych gloſz,

24. a roſzgnyewam ſzye na waſz, a zbyyą waſz myeczem, y bandą waſze zony wdowy, y waſze dzyeczi ſzyrothy.

25. Poſzyczy[s]ch ly vbogyemv, czo ſ tobą zywye, pyenyadzy, nye wykithaczyſz gych na nym, any liphy od nyego wyeſzmy.

26. Wyeſzmyeſz ly od nyego zaklad, gego odzyenye, nyema ly gynego, wroczy mv ge do ſzloncza zachoda, bo tho gedno ma, czym ſzye odzewa, a nye ma gynego, w czem by ſpal.

27. Bandze ly kv mnye volal, wyſzluchaм go, bo yeſm myloſzyerny.

28. Bogom thwym, to gest kaplanom nye volaczay.

29. Dzyeſzaczyna twogą y pyrworodne twoge nyeodwlaczay offyarowacz.

30. Pyrworodnego ſ ſzwych dzeczy mnye daſz, y vczynyſz takyeſz z wolmy y z owczamy.

31. Myaſſzą, czo czyky zwyerz zagye, thego nyegyedcz, ale porzvcz pſzom.

c. Exodus, Cap. XXIII.

1. Nye przymyeſz[1] *[głosu kłamliwego],*[2] *any zlaczyſz rąk ſzcą, abyſz rzekl za zloſznykyem falſzywe ſzyadeczſtwo.*

2. Nye poydzeſz za thluſzcza ſzle czynycz, any w ſzandze wyaczſz ſtrony przyſzwolyſz, abyſz ſzye od prawdy nye othchylyl albo bladzy

6. Nad vbogym w ſzandze ſmylvyeſz ſzye.

7. Nyewynnego a prawego nye vmarzay:

8. Nye byerz darow, bo oſzlepyaya oczy mandrych y przewraczaya ſzlowa ſprawyedlywych.

9. Pąthnykowy ne bandz czyaſzek.[3]

?. Nye boy ſzye oblycznoſczy mocznego any bogathego, bo ya pan bog waſch.[4]

d. Leviticus, Cap. XXVI.

3. Bandzeczye ly chodzycz w mogych przykazanyach, a oſtrzeſzecze ly y vczynyczye ly gye,

[1] Im Codex steht: *nyeprzymylecz.*

[2] Aus Wujek vervollständigt.

[3] Vers 9 steht im Codex unmittelbar nach Vers 6.

[4] Im Codex: *wacſſ.*

4. dam wam wczaſzne dzdze, a zyemą zyſzną, y owoczne drzewa bandą, [ſzlowye] napelnyona owoczem.

5. Zaymye[1] *znyvo zebranye wyna [y] zyelya gyna, a naſzcze ſzą chleba waſzego w vzythnoſczy, y beſz ſtrachu badzeczye zyez [w] waſzey zyemy.*

6. Dam pokoy [w] waſzych ſtronach, a nykth waſz zaſtraſzy: ale zwyerzą y myecz nye przeydze waſzey granycze.

7. Bandzyecze gonycz waſze nyeprzyyaczele y bandą padacz przed wamy.

8. Z waſz pyancz bandze ſtho nyeprzyyaczyely gonycz, a waſz [ſtho] bandze gonycz dzyeſzancz thyſzancz: Banda padacz waſzy nyeprzyyaczele pod waſz myecz przed waſzą oblycznoſczyą.

9. Roſzmnoſzą waſz y poczwyerdzą [w] waſz vklad moy ſz wamy.

12. Bandą chodzycz myedzy wamy y banda waſz bog, a wy bandzeczye moy lud.

14. Ale nye bandzyeczye ly mnye ſzluchacz y czynycz moye przykazanyą,

15. a wzgardzyczye ly moya prawa, y ſandy moge nye vczynyczye, czo ſzą odemnye poſtawyony, [y] roſzerwyecze ly vklad moy,

16. ya teſz tho wam vczynycz chczą: nawyedze waſz rącze nadzą (= nędʒǫ) y ſzuchoſczya, czoſz wystawy (sic!)[2] *oczy waſze y ſtrawy dvſzą waſzą. Darmo poſzyeyecze (= pośejeće) naſzyenye waſze, czoſz od mogich [nye]przyyaczol bandze popſowano.*

17. Postawyą oblycze ſwe przeczywko wam,[3] *y bandzyeczye padacz przed ſzwymy nyeprzyaczyelmy, y badzecze poddany thym, czo waſz nyenawydzą, bandzyeczye byegacz, gdy waſz nykth bandze gonycz.*

18. A nye polepſzyczye ly ſzye thym, przyczynyą karanyą ſwego[4] *na waſz ſzyedm krocz wyaczey prze waſze grzechy,*

19. y ſzethrą waſzey pychy twardoſcz.

20. Strawyona bandze darmo robotha waſzą, zyemyą nye przynyeſze any[5] *naſzyenya, any drzewa owoczv dadzą.*

---

[1] Im Codex steht: *zyemye.*

[2] Wujek hat: *która by pokaźiła.*

[3] Im Codex steht: *wamy.*

[4] Im Codex: *ſweygo.*

[5] Im Codex: *az.*

22. *Pyſzczą na waſz ſzwyerzethą polna, czoſz waſz ſtrawyą y waſzye bydla a wſzego vmnyeyſzą, y pvſthe bandą drogy [waſze].*

25. *[Y przy]wyoda na waſz pomſztą vkladv mego, myecz nyeprzyyaczyelſzky. A gdze*[1] *ſzye ſzbyeſzyczye do dzwyrdzonych myaſth, ſpvſcza myedzy waſz mory, wydam waſz w racze waſchym nyeprzyyaczelom.*

26. *Y puſcza na waſz taky glod, yſz dzeſſzącz nyewyaſth bąda chleb ſwoy pyecz w gednem pyeczv, a wydaczą gy na wagą, [y] bandzeczye geſcz, a nyebandzyeczye ſzyczy.*

e. Epilog des Uebersetzers.

Juſz drugye ſzye ſtalo, oſtathka bog wchoway. Polepſymy ſzye, a bog ſzye geſcze zmylvye. Bog nyechcze ſzmyerczi grzeſznego czlowyeka, ale wyaczey ſprawyedlywego luby, ale aby grzeſzny ſzyą nawroczyl, a zywyacz, pokuthą ſtrogyl, ą pothem do wyeczney radoſczy poſzedl. Thako bog day wſzythkym nam, amen.

2. Praeambula sermonum.

a.

Na poczan[t]ku[2] *ſlowa mego proſza ſzobye na pomocz boga wſzechmoganczego*[3] *w troyczy yedinego, by my raczil ſzeſlacz dzyſz dar ducha ſwantego*[4] *ſ wyſokoſczy krolyeſthwa*[5] *nyebyeſzkego przeſ zawadą*[6] *dyabla przeklanthego,*[7] *bych wam mogl ſ pyſzma ſwanthego powyedzecz czo dobrego, abyſzmi mogli vbaczycz wyelyebnoſcz y doſtoynoſcz ſwantha tego. Alye chczemi ly doſtathczycz tego, mamy poproſzycz miloſzerny mathky yego.*[8]

---

[1] Wujek hat: *gdy.*

[2] Bei Maciej., l. c.: *na poczathku.*

[3] Ibid.: *uszechmocznego.*

[4] Ibid.: *swathego.*

[5] Ibid.: *krolewsthwa.*

[6] Ibid.: *presz zawady.*

[7] Ibid.: *przeklathego.*

[8] Bei Maciej. folgen noch die Worte: *rzekącz: posdrowrona badz panno Marią, asz do koncza.*

b.

Mocz oczcza boga,[1] *mandroſcz ſzyna yego yedinego, myloſcz ducha ſwanthego, racz bycz poſpolyczye ſze wſzythkymy namy.*

c.

Oczecz, ſchyn, duch ſwanthy, bog[2] *w troyczy yediny, racz bycz ſche mną*[3] *y ſ wamy.*

d.

Wedla thych ſlow vroſchumyenya[4] *ma bycz pochwalona y poſzd[r]owyona dzewycza Maria, amen.*

3. Orationes passionales.

a. Aus der Handschrift LXV, A, 16.

α.

Swyąthy krzyzv, bąncz poſdrowyon, gyedyna naſſza nadzyeio thego czaſſzv naſſzego pana vmączenya.

Pomnoſz dobrym ſprawyedlywoſcz, a grzeſznym day bozą myloſcz.

Thobye, boze, zwyrchnya troycza, wſzelky dvch chwalą dawa, zbaw a rządzy wſzytky ony, ktorzy ſzą przeſz krzyſz odkvpyeny.[5]

β.

Mario,[6] *mathko ſzyna bozego, proſzymy czyą grzeſzny przez vmączenye yego, racz nam dzyſſzya vdzelycz ſzmątkv twoyego, ktoryſz myala ſtoyącz pod krzyzem ſzyna bozego, abyſzmy ſ thobą naboznye*[7] *oplakaly mąką yego.*

---

[1] Eine ältere und zugleich vollständigere Redaction dieses Präambulums vgl. bei Maciej., Dodatki do piśm. pols., S. 35; eine weitere Variante in den Sprawozdania komisyi językowéj A. U. w Krak., I., S. 147, Nr. 4.

[2] Im Codex steht: *bogo.*

[3] Bei Maciej., l. c., steht: *ſz namy.*

[4] Ibid.: *szmowyenya.*

[5] Ich bemerke, dass die Eintheilung in Verse vom Verfasser, beziehungsweise vom Schreiber des Gebetes herrührt.

[6] Eine Variante dieses Gebetes vgl. in den Sprawozdania komisyi językowéj A. U. w Krak., I., S. 150, gegen Ende.

[7] Im Codex steht: *na boznye.*

b. Aus der Handschrift LXV, B, 2.

α.

O krzyzv ſwyethy, bądz pozdrowyon, na kthorim pan bog moy[1] *byl zawyeſzon.*

Thy yeſz pewna nadzyeya naſza y krzeſzczyanſzka vczyecha wzythka.

O krzyzv, drzewo bogoſlawyone, kthoreſz noſzylo naſze zbawyenye.

Pomnoz lazky ſprawyedlywym, a zgladzy grzechy woſzythkym vynnym.

Iezv myly, panye laſzkawy, veſzrzy dzyſz na twe ſztworzenye, day nam laſzką, bychmy oplakaly twoye vmeczenye.[2]

β.

O panye Iezv Kriſzczye, kthoryſz they noczy okrvthnye byl zwyązan y nyemyloſzczywye polyczkowan, y przed byzkupy zaſzykowan, y od Pyotra trzy krocz zaprzan, proſzą czye, raczy na mnye wezrzecz okyem myloſzyernym, kthorymeſz na Pyotra vezrzal, yz bych mogl mąką twoyą y grzechy moye oplakacz, a pothym yz bych mogl twoye yaſzne oblycze oglądacz, amen.

γ.

O panye Iezv Kryſzczye, kthoryſz przed Herodem falſzywe ſzvyadectwa ſzliſzal, a zadnymeſz ſzye ſzlovem nyevymavyal, proſze czye, raczy my dacz mądroſzczy ſzwyeczkye, kthore ſzą przed thobą, za glvpoſzcz, [y grzechu] roſtropnye vvyarovacz [ſzye], a do czyebye, ktoryſz yeſzt prawdzyve zbawyenye, doſtacz, amen.

δ.

O panye Iezu Kriſzczye, kthoryſz na ſząd godzyny ſzoſzty byl provadzon y przed Pylathem ſzromothnye poſzthawyon, a od zloſzczywych zydow nyelyvthoſzczywye na ſzmyercz proſevn,[3] *proſzą czye, raczy dvſzą moyą od ſządv zaſzlvzonego vybavycz, a do chwali twoyey domyeſzczycz, amen.*

[1] Steht in margine und rührt von dem Schreiber des Gebetes sub lit. ζ.

[2] Eintheilung in Verse ist laut Vorlage.

[3] Vom Schreiber des Gebetes ζ hinzugefügt.

ε.

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye na krzyzv vyſzączego, czyernovą koroną na glowye noſzączego, proſzą czye, aby krzyz twoy vybavyl mye od angyola byvczego, amen.

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye na krzyzv zawyeſzonego, zolczyą y oczthem poyonego, proſzą czye, by rani tvoye byly lyekarſztvem dvſze moyey, amen.[1]

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye y proſzą dlya ony gorzkoſzczy, a nawyeczy, gdy naſlyachethnyeyſza dvſza twoya wyſzla ſz czyala twego, zmylvy ſzye nad dvſzv moyą czaſzv vyſzczya yey ſz czyala mego, amen.

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye w grobye lyezączego, myrą y maſzczyamy pomazanego, proſzą czye, aby ſzmyercz twoya bila by zywoth moy, amen.

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye do pyekla ſzthąpvyączego, ayethe vybawyayączego, proſzą czye, racz my bycz myloſzczyw a nyedopvſzczay mye tamo wnycz, amen.

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye z martvych wſzthalego, w nyebo wſzthąpvyączego y na pravyczy boga oycza ſzyedzączego, proſzą czye, ſzmylvy ſzye nademną a racz my dacz do twey chwali przycz, amen.

O panye Iezu Kryſzczye, paſtherzv dobry, ſzpravyedlive zachovay, grzeſzne vſzpravyedlyw, a ſzmylvy ſzye nad wſzyſzthkymy wyernymi, a bądz my myloſzczyw grzeſznemv, amen.

O panye Iezu Kryſzczye, chwalye czye na ſząd przychodzączego, ſprawyedlyve do rayą wzyvayączego, proſze czye, yz by thwoya mąka vybavyla naſz od pyekla gorączego, amen.

ζ.[2]

O boze, ktory dlya othkupyenya ſzwyatha chczyaleſz ſzye narodzycz, obrzezacz, od zydow wzgardzycz, od Judaſza wydawcze

[1] Hier fügte der Schreiber des Gebetes ζ die Worte hinzu: quere orationem secundo folio ante.

[2] Der Schreiber hat diesem Gebete folgende, für seine Denkart ziemlich charakteristische Worte hinzugefügt: Hanc orationem infra scriptum semel in die dicens, consequetur octaginta milia] indulgentiarum. Item quadraginta diebus eam continuantibus, Bonifacius VIII. dedit plenariam indulgentiam. Et potest dici post sermonem de mane.

poczalovanym wydacz y od nyego zaprzedacz, zwyązanym zwyązacz a yako baranek nyewynny na offyarą wyeſzcz y thez przed oblycznoſzczyą Annaſza, Cayphaſza, Pylata y Heroda nyeſluſznye offyarowacz, od falſzywych ſzwyathkow oſzkarzycz, byczym y layanym gabacz, plwoczynamy vplwacz, czyrnym vkoronowacz, poſzyky bycz, trzczyna obrazycz, oblycze zaſlonycz, z odzyenya zwlyecz, na krzyz gwozdzmy przybycz, na krzyzu podnyſzcz, myądzy lotry polyczycz, zolczyą y oczthem napawacz y wlocznyą zranycz, thy myly panye, przez thy naſzwyąthſze maky twoye, ktore ya nyedoſtoyny roſzpamyąthawam, y przez ſzwąthy krzyz twoy y ſzmyercz wybaw mye od mąky pyekyelny a raczy mye przywyeſzcz, gdzyeſz przywyodl lotra ſz tobą vkrzyzowanego, kthory z oyczem y z duchem ſzwyątym zywyeſz y krolyuyeſz, bog na wyeky wyeczne, amen.

η.

Ist eine wörtliche Wiederholung der ersten vier Verse des Gebetes α und bietet nur folgende Varianten: *ſzwyety, poſzdrowyon, wſzythka, bogoſzlawyone, laſzke, ſzprawyedlywym, zgladz, wſzythkym.*

θ.

Ist eine blosse Variation der Alinea 3 des Gebetes ε und lautet wie folgt: *O panye Iezu Krzyſzcze, dlya ony gorzkoſzczy, kthoraſz czyrpyal dlya mnye na krzyzv, a nawyeczy, gdy naſzwyetſza duſza twoya viſzla yeſzt ſz czyala twego, proſzą czye, ſzmylvy ſzye nad dvſzą moyą czaſzv wyſzczya yey, a domyeſzcz yą do zywotha vyecznego, amen.*

ι.[1]

Dzyekvyą thobye, panye Yezv Kryſzczye, kthoryſz dlya odkvpyenya ſzwyatha narodzon, obrzezan y od zydow wzgardzon y od zdraycze Yvdaſza poczalowanym widan.

Chwalye czye, panye Yezv Kryſzczye, kthoryſz dlya odkvpyenya ſzwyatha okrvthnye byl zvyazan a yako baranek nyevynny na offyare wyedzyon, Annaſzowy, Kayphaſzowy, Pylathowy y He-

[1] Auch dieses Gebet ist strenge genommen eine blosse Paraphrase, die sich genau an den Gedankengang des sub ζ herausgegebenen Gebetes anschliesst.

rodowy ſzromothnye offyarowan y od falſzyvych ſzwyathkow przed nymy nyevynnye oſzkarzon.

Dzyekvyą thobye, panye Iezu Kryſzczye, kthoryſz dlya odkvpyenya ſzwyatha dal ſzye okrvthnye byczowacz y czyernym koronovacz, trzczyną tlvcz, poſzykowacz, polyczkowacz, oczy, lycze zaſzlanyacz, z odzyenya zvloczycz y na krzyz gwoſzdzmy zelyaznymi przybycz.

Pozdrawyam czye, panye Yezv Kryſzczye, kthoryſz dlya odkvpyenya ſzvyata na krzyzv podnyeſzyon, myedzy lothry polyczon, oczthem y zolczyą napawan y wlocznyą przebodzyon.

Proſzą czye, panye Yezv Kryſzczye, przez thy naſzwyethſze męky, kthore ya nyedoſztoyny ſpomynam, y przez ſzvyethy krzyz twoy y nyevynną ſzmyercz twoyą, vybav mye od mąk pyekelnych a raczy mye przywyeſzcz do rayv nyebyeſzkyego, tham, gdzyeſz przywyodl lothra ſz thobą vkrzyzowanego, kthory z bogyem oyczem y z dvchem ſzvyethym krolyvyeſz na wyek wyekom, amen.

c. Aus der Handschrift 2263.

α.

O panye Yezv Kryſzczye, dzyąkvye thobye, kthoryſz trzy krocz, w ogrodzye modląc ſzye oyczv, na oblycze[1] *padal y dlya mego zbawyenya krwawym pothem yeſtheſz ſye oblyal, a hanyebnye od ſzlvg zydowſzkych byleſz zvyązan, proſzą thwy ſzwyąthy myloſzczy, yze by poth thwoy*[2] *naſzwyąthſzy byl ochlodą dvſze moy a raczy yą obronycz od wyeczny nyewoly, amen.*

β.

O boze oycze nyebieſki, nalaſkawſzi, proſziemy czyę pokornye wſzitczi grzeſzni, abi dla męki y ſzmyerczi gorzki ſina twoyego raczil zapamiętacz przewinyenya naſzego.

O panie Ieſu namyleyſzi iedini zbawiczyelyu i odkupiczielyu rodzayu lyudzkiego, ktoriſz dziſzia dla naſ czierpyal wielkie i cziężſzkie męki i koniecznie ieſtes vkrzizowan, vmarl i pogrzebion, cziebie za thę laſkę chwalemi, thobie dzyąkuiemi a przi tim pokornye proſziemi, ktorziſzmi mękę twą oplakaly, abi dlya twi męki

---

[1] Im Codex folgt noch: *oczczv*, ist jedoch mit rother Tinte durchstrichen.

[2] Im Codex steht: *thowy*.

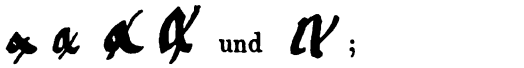
gorzki i dlya wilanya krvie thwi nadroſzi i dla boleſni twi matki namylſzi raczil odpuſczicz naſzi grzechi, a po ſzmierczi naſzi prziyącz naſ do chwali ſſwi, w kthori zwieſz i kroluyeſz.

III.

Erläuterungen.

1. In paläographischer Beziehung.

In paläographischer Beziehung wäre etwa nur der Umstand zu notiren, dass das Schriftzeichen *ą* in den hier vorliegenden Texten die Gestalt:

 und ;

das Schriftzeichen *ę*, das übrigens nur in dem sub II, 3, c, β herausgegebenen Gebete vorkommt, die Gestalt: ; das Schriftzeichen *y*, das promiscue für *i*, *y* und *j* fungirt, die Gestalt:

das Schriftzeichen *j*, das nur in dem sub II, 3, b, ζ herausgegebenen Gebete, und auch da nur einmal, im Worte Judaſza, nachweisbar ist, die Gestalt: ; das Schriftzeichen *s*, neben der seltener vorkommenden runden, vorwiegend die lange Gestalt hat. Auch muss ferner bemerkt werden, dass die oberhalb des *y* stehenden zwei Punkte, wie dies schon Baudouin de Court. in seiner Abhandlung: О древне-польскомъ языкѣ до XIV. стол., S. 18, Anm. 1 ganz richtig hervorhob, keine phonetische, sondern eine rein kalligraphische Bedeutung haben, und dass es daher kaum angeht, Fälle, wie: *thakije, ſandij, gije, poſtawijch, kupijſz, lij, zijda, thobije, ij* u. a. nach dem Vorgange einiger Gelehrten (unter denen sich selbstverständlich auch W. Wisłocki befindet) durch: *thakije, ſandij, gije, poſtawijch, kupijſz, lij, zijda, thobije, ij* u. s. w. zu transcribiren. Dies wäre eben ein Vorgehen, das weder in etymologischen, noch in orthographischen Erwägungen irgend welche Begründung hat und auch bei jenen Gelehrten offenbar nur so zu erklären ist, dass sie die

in den älteren Druckwerken der Polen thatsächlich vorkommenden und gewiss auch vollkommen richtigen Fälle von der Art, wie: *bije* = *bije*, *pije* = *pije*, *pijany* = *pijany*, u. a. (analog dem Lateinischen: socij = socii, patrimonij = patrimonii, exsilij = exsilii u. s. w.) als eine durchgreifende, auf alle Fälle ohne Ausnahme anwendbare Regel ansahen und daraufhin die ebenso übereilte, wie unbegründete Hypothese aufstellten, dass jedes mit zwei Punkten versehene $y = i + j$ bedeute.

2. In orthographischer Beziehung.

In orthographischer Beziehung lassen sich die hier vorliegenden Texte in fünf Gruppen eintheilen:

Zur ersten Gruppe gehören die Jura sammt den daran sich anschliessenden Auszügen aus dem Leviticus und dem Epiloge;

zur zweiten Gruppe die beiden sub II, 3, a, α—β herausgegebenen Gebete mitsammt den sub I, 2, a—b angeführten Glossen;

zur dritten die Pracambula sermonum;

zur vierten die sub II, 3, b, α—ι und II, 3, c, α herausgegebenen Gebete;

zur fünften endlich das sub II, 3, c, β herausgegebene Gebet.

A. Orthographie der ersten Gruppe.

a. Vocale.

α. Offene Vocale.

a wird in der Regel durch *a* und nur stellenweise, so z. B. in *zoną* (nom. sing.), *oltharzą*, *czlowyeką*, *stądlo*, *obyczayą*, *gościyą*, *wąſze* (= vaše), *zwyerzathą* (nom. plur.) durch *ą* bezeichnet.

i wird promiscue durch *i* und *y* und ebenso *y* promiscue durch *y* und *i* vertreten.

u wird promiscue durch *v* und *u*, jedoch stellenweise, so z. B. in *wmrze* für *umře* und *wchoway* für *uňovaj*, auch durch *w* ausgedrückt.

e wird in der Regel durch *e* und nur ausnahmsweise, so z. B. in *raczą* für *ręce* und *lązą* für *lęże* durch *ą* ersetzt.

o wird regelmässig durch *o* geschrieben.

β. Verengte Vocale.[1]

â wird in der Regel durch *a* und nur ausnahmsweise, so z. B. in *oką, myeſſą* für *ḿęsâ, ſząwarl* für *zâvarł, przedą* (3. sing.), *przykazanyą, karanyą, pąn, zyemyą* durch *ą* bezeichnet.

ê wird in der Regel durch *e*, beziehungsweise *ie*, jedoch nicht selten, so z. B. in *nyeczyrp* (II, 1, b, 18), *pyrworodne* (ibid. Vers 29), *pyrworodnego* (ibid.), *dzwyrdzonych* (II, 1, d, 25) für *ćvirđonyħ* u. a., in Gemässheit der im Volksmunde auch heute noch üblichen Aussprache durch *y* = *i* geschrieben.[2]

Auch solche Formen, wie: *odzenym* (II, 1, a, 4), *kamyenym* (ibid. a, 29 und 32) und *ſzbozym* (ibid. b, 5) gehören nach Semenovitsch, Ueber die vermeintliche Quantität der Vocale im Altpolnischen, S. 36 f., und nach Miklosich, Ueber die langen Vocale in den slavischen Sprachen, S. 19, ebenfalls viel eher in die Rubrik des *ê*-, als in die des *i*-Lautes.[3]

---

[1] Ich bemerke, dass ich die verengten Vocale anstatt wie bisher durch einen Acut, der grösseren Deutlichkeit wegen durch einen mit seinen Enden nach unten gekehrten spitzen Bogen; das nasale *o*, anstatt des bis jetzt üblichen und zu Missverständnissen Anlass gebenden *ą*, durch *ǫ*; die Buchstabenverbindungen: *ch, cz, dz, dż, dź, rz, sz* durch *ħ, č, đ, đ̌, đ́, ř* und *š*; die erweichten Consonanten, selbst vor Vocalen, nicht durch *i*, sondern durch das Zeichen des Acutes; *w* durch *v* und das palatale *ż* durch *ž* bezeichne.

[2] Nach Baudouin de Court., О древне-поль. языкѣ, §. 77, und Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, VIII., S. 216, sowie nach L. Malinowski, Pamiętnik A. U. w Krak., t. II., S. 14, §. 42, wäre dagegen dieses *i* für absolut älter zu halten, was mir jedoch, vgl. diesbezüglich Miklosich, Ueber die langen Vocale in den slavischen Sprachen, S. 28, und Vergl. Grammatik, I.², S. 52, sehr zweifelhaft scheint.

[3] In Betreff anderer von den hier vorgetragenen verschiedenen Ansichten vgl. speciell Baudouin de Court, О древне-поль. языкѣ, §. 60, und in den Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung, VIII., S. 216; W. Nehring, im Archiv für slavische Philologie, II., S. 431; E. Ogonowski, ebendaselbst, IV., S. 250; A. Kalina, in den Rozprawy i Sprawozdania wydz. fil. A. U. w Krak., VII., S. 276 f.

Von dem loc. sing. *na nym* (II, 1, b, 25), wie nicht minder von dem dat. sing. *wdowy* (ibid. Vers 22) versteht sich das von selbst.

ô wird stets durch *o* geschrieben.

γ. Nasale Vocale.

Gemeinpolnisches *ǫ* wird im Inlaute promiscue durch *am, an, ą* und *a,* im Auslaute promiscue durch *a, ą* und *v = u;*

gemeinpolnisches *ę* im Inlaute durch *a* und *an,* im Auslaute durch *a, ą* und *e* ausgedrückt.

b. Consonanten.

In Betreff der Consonanten gelten in den Sprachresten der ersten Gruppe nachstehende Regeln:

b, g, h, ħ, l, m, n, p und *r* werden auf dieselbe Art wie im Lateinischen bezeichnet.

c, č und *ć* werden alle in gleicher Weise durch *cz* geschrieben: *czo, vczyny, zaplaczycz.*

d wird in der Regel durch *d,* jedoch stellenweise, so z. B. in *oſzwyathczy* (II, 1, a, 6), durch *th* und einmal, im Worte *udzerzy* (ibid. a, 18), sogar durch *dz* ersetzt.

đ wird in der Regel durch *dz,* jedoch ausnahmsweise, so z. B. in *przedaczą* (II, 1, a, 35) und *wydaczą* (ibid. d, 26) auch durch *cz = c* [1] und im Worte *nyegyedcz* (ibid. b, 31) auch durch *dcz = dc* vertreten.

Ebenso wird *đ́* in der Regel durch *dz,* jedoch ausnahmsweise, so z. B. in *czyky* (II, 1, b, 31) auch durch *cz = ć* und im Worte *nyeſgodcz* (ibid. b, 22) auch durch *dcz = dć* geschrieben.

đ̌ wird in dem einzigen Falle, in dem es nachweisbar ist, durch *dz* bezeichnet: *dzdze* (II, 1, d, 3).

Im St. Florianer Psalter ist es durch *dszdsze* und im Pulawer Psalter durch *dyzdze* geschrieben.

---

[1] Eine ganz analoge Erscheinung tritt uns auch in dem von Kalina in den Anecdota palaeopolonica, Archiv für slavische Philologie, III., 1 f., besprochenen Sprachdenkmale entgegen.

f wird in der Regel durch *ff* vertreten: *offyaruge, offyarowacz* u. s. w.

j wird promiscue durch *i, y* und *g* und stellenweise, ähnlich wie im Puławer Psalter und in anderen altpolnischen Sprachdenkmälern, durch *g* + *y* bezeichnet, was offenbar ein orthographischer Pleonasmus ist: *gye* für *je, zagye* für *zaje, nye gyedcz* für *ńe jeď* u. s. w.

In *gych* = *jih, mogych* und *mogich* = *mojih, ſtrogyl* = *strojił, gyną* = *jiną* finden wir dagegen eine recht werthvolle Bestätigung der von Fr. Malinowski und seinen Anhängern vertretenen Ansicht, dass *i* im Anlaute und nach Vocalen ähnlich wie in anderen slavischen Sprachen, so auch im Polnischen wie *ji* klingt.

k wird in der Regel durch *k* und nur in *ſzgoda* (II, 1, b, 5) und *nyeſgodcz* (ibid. b, 22) abwechselnd auch durch *g* ersetzt.

ł wird aus Mangel eines eigenen Schriftzeichens stets durch *l* geschrieben.

ř wird in der Regel durch *rz*, seltener, so namentlich in *wzdzyerſzy* (II, 1, a, 12), durch *rſz* und einmal, im Worte *obruczycz* (neben dem regelrechten *obrzuczycz*), auch durch blosses *r* vertreten.

s wird promiscue durch *ſ, ſſ, ſz, ſſz, z* und *zſ; š* promiscue durch *ſ, ſz* und *ſch; ś* promiscue durch *ſ* und *ſz; šč* promiscue durch *ſzcz* und *ſcz; ść* in der Regel durch *ſcz* bezeichnet.

t wird promiscue durch *t* und *th; v* promiscue durch *v* und *w* (= zwei *v*) geschrieben.

Als Präposition wird *v* vor Worten, die mit einem *w* anlauten, nicht selten auch weggelassen: *y beſz ſtrachv badzeczye zycz waſzey zyemye* (II, 1, d, 5): *dam pokoy waſzych ſtronach* (ibid. d, 6); *y poczwyerdzą waſz vklad moy ſz wamy* (ibid. d, 9).

z wird promiscue durch *z, ſ* und *ſz; ž* und ebenso *ź* promiscue durch *z* und *ſz* vertreten.

Die Erweichung der Consonanten wird vor anderen Consonanten und im Auslaute der Worte in der Regel gar nicht, vor Vocalen (mit selbstverständlicher Ausnahme des *i*) nicht selten durch Einschaltung eines *y* = *i* angedeutet: *ſyodmy, kakyem, odzyenyv, myal, oſzwyathczy, pyenyadzy, oſzyel, ogyen,*

wyano, z drvgyego albo trzeczyego dnya, ſzobye, vbogyemu, myloſzyerny, nye byerz, naſzyenye, ſzyedm u. s. w.

Diese Erweichung pflegt übrigens in den Sprachresten der ersten Gruppe nicht selten auch dort einzutreten, wo sie dem heutigen Sprachgebrauche wenigstens der gebildeten Polen vollkommen fremd ist, als da: *udzerzy* neben *uderzy* (II, 1, a, 18), *pyenadzye* (ibid. a, 35), *wyeſzmą* (ibid.), *wyeſzmye* (ibid. a, 36), *malſzyenſ kye* (ibid. b, 16), *chczye* (ibid. b, 17), *wyeſzmy* (ibid. b, 25), *wyeſzmyeſz* (ibid. b, 26), *poczwyerdzą* (ibid. d, 9), *waſzye* (ibid. d, 22), *dzwyrdzonych* (ibid. d, 25) u. a.

Im Worte *nayn* = *nań* wird die Erweichung der Consonanten, ähnlich wie in der Saroszpataker Bibel und dem Puławer Psalter (ja einmal sogar im St. Florianer Psalter!), ausnahmsweise auch durch Voranstellung des *y* angedeutet.

B. Orthographie der zweiten Gruppe.

a. Vocale.

α. Offene Vocale.

a wird regelmässig durch *a; e* regelmässig durch *e; i* promiscue durch *i* und *y; y* promiscue durch *y* und *i; u* promiscue durch *v* und *u; o* regelmässig durch *o* geschrieben.

β. Verengte Vocale.

â wird regelmässig durch *a; ê* promiscue durch *e, ie, i* und *y; ô* regelmässig durch *o* vertreten.

γ. Nasale Vocale.

Gemeinpolnisches *ǫ* wird im Inlaute promiscue durch *ąn* und *ą*, im Auslaute stets durch *ą;*

gemeinpolnisches *ę* sowohl im In- als im Auslaute stets durch *ą* bezeichnet.[1]

[1] Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, zu bemerken, dass ich, wiewohl mir auch die übrigen, von A. Kryński in der Abhandlung: О носовыхъ звукахъ въ слав. языкахъ, S. 36—55; von L. Malinowski in den Beiträgen zur slavischen Dialektologie, I., S. 26—27; von A. Potebńa in dem Buche: Къ исторіи звуковъ русс. языка, S. 211—217 (vgl. Archiv

b. Consonanten.

c, č, ć, d, f, h, ħ, j und *ji, l, ł, m, n* und *p* werden in derselben Weise wie in den Sprachresten der ersten Gruppe bezeichnet.

b wechselt im Auslaut der Worte (jedoch nur in den Glossen) ausnahmsweise auch mit *p* ab: *ſzlyvp* = *ślub*.

ď und *ď́* werden in der Regel durch *dz*, jedoch stellenweise auch durch *cz* vertreten: *lvczky, lvczkyey, bąncz, czlacz*.

ď̌ lässt sich in den Sprachresten dieser Gruppe nicht belegen.

g wird stets durch *g* und nur in der Glosse: *do kgranycz* = *granic* auch durch *kg* bezeichnet.

k wird stets durch *k;* die Buchstabenverbindung *ks* in der Glosse *kxyązgth* durch *kx* ersetzt;

ř wird regelmässig durch *rz* ausgedrückt: *krzyzv, rządzy, przez* u. s. w.

s und *ś* werden promiscue durch *ſ, ſſ, ſz* und *ſſz; ś* promiscue durch *ſ, ſz* und *ſſz; šč* und ebenso *ść* beide in gleicher Weise durch *ſcz* vertreten.

t wird in der Regel durch *t* und *th* und nur ausnahmsweise, in der Glosse *podkaly*, auch durch *d* bezeichnet.

v wird in den Gebeten ebenso wie in den Glossen stets durch *w* geschrieben.

z, ž und *ź* werden promiscue durch *ſ, ſz* und *z* vertreten.

Die Erweichung der Consonanten wird vor anderen Consonanten und im Auslaute der Worte[1] in der Regel gar nicht,

für slavische Philologie, III., S. 615—620); von A. Małecki in der Gramatyka hist.-porów. języka pols., I., S. 17—23 (vgl. Archiv für slavische Philologie, V., S. 138) und gelegentlich auch von Anderen aufgestellte Theorien nicht unbekannt sind, mich in Bezug auf die historische Entwicklung und mittelbar also in Bezug auf die phonetische Geltung der Nasalvocale im Altpolnischen im grossen Ganzen an die Ansicht halte, wie sie Baudouin de Court. in seiner Abhandlung: О древне-поль. языкѣ S. 84—85, und noch präciser in seiner Besprechung der L. Malinowskischen Theorie, Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, VIII. S. 204—206, formulirte.

[1] Mit Ausnahme von *nany* und *krewcy* = *nań* und *kreẃć*, wo die Erweichung der Consonanten auch im Auslaute durch Anfügung eines *y* bezeichnet wird.

vor Vocalen ziemlich regelmässig durch Einschaltung eines *y* = *i* angedeutet und diese Bezeichnungsweise nicht selten auch auf Fälle wie *alye, polya, ſzlyvp* u. a. ausgedehnt.

Fälle von Erweichung von Palatalen kommen in den Sprachresten der zweiten Gruppe nicht vor.

C. Orthographie der dritten Gruppe.

a. Vocale.

α. Offene Vocale.

Werden in derselben Weise wie in den Sprachresten der zweiten Gruppe bezeichnet.

β. Verengte Vocale.

Werden gleichfalls, soweit sie sich belegen lassen, in derselben Weise wie sub lit. B vertreten.

γ. Nasale Vocale.

Werden ohne Unterschied des Klanges im Inlaute regelmässig durch *an,* im Auslaute promiscue durch *ą* und *a* bezeichnet.

b. Consonanten.

c, č, ć, d, g, ħ, k, ł, l, m, n, p, r, ř und *v* bieten genau dieselbe Schreibweise wie in den Sprachresten der zweiten Gruppe.

Hinsichtlich der übrigen Consonanten gelten nachstehende Regeln:

b wird regelmässig durch *b: boga, thobye, nyebyſzkyego, bych, vbaczycz;*

j regelmässig durch *y: yego, yedinego, doſtoynoſcz, yego;*

đ regelmässig durch *dz: dzyſz, powyedzecz, dzewycza;*

s promiscue durch *ſ, ſz* und *ſch: ſwantego, nyebyeſzkyego, ſchyn;*

š und *ś* stets durch *ſz: wſzechmoganczego, wſzythkymi, dzyſz, poproſzycz, miloſzerney;*

ść regelmässig durch *ſcz: wyſokoſczy, doſtoynoſcz, wyelyebnoſcz;*

t wird promiscue durch *t* und *th: troyczy, ſwantego, krolyeſthwa, przeklanthego;*

z durch *z, ſz* und *ſch* geschrieben: *zawadą, ſzeſlacz, vroſchumyenya.*

f, h, đ, ď, šč, ž und *ź* lassen sich bei dem geringen Umfang des Denkmals nicht belegen.

Die Erweichung der Consonanten wird vor anderen Consonanten und im Auslaut der Worte gar nicht, vor Vocalen in der Regel durch Einschaltung eines $y = i$ angedeutet: *ſzobye, krolyeſthwa, dyabla, powyedzecz, wyelyebnoſcz, vroſchumyenya.*

Bei *ć, ś* und *đ* wird jedoch diese letztere Bezeichnungsweise ebenso wie bei Palatalen nicht beobachtet: *powyedzecz, dzewycza, myloſzerney, poſpolycze, poczan[t]ku, wſzechmoganczego.*

D. Orthographie der vierten Gruppe.

a. Vocale.

α. Offene Vocale.

Bieten dieselbe Schreibweise wie die sub lit. B besprochenen Sprachreste.

Nur in dem Worte: *do rayą* (II, 3, b, ε, Vers 8) tritt uns eine von der usuellen abweichende Schreibweise entgegen.

β. Verengte Vocale.

Bieten gleichfalls die bereits bekannte Schreibweise, und wäre etwa nur noch der Umstand hervorzuheben, dass die Zahl der Fälle, in denen *ê* durch $y = i$ ersetzt wird, in den Sprachresten der vierten Gruppe viel grösser ist als in den übrigen hier vorliegenden Sprachresten: *poczalowanym, zwyązanym, byczym, layanym, czyrnym* und *czyernym, podnyſzcz, ony* (gen. sing. f. g. von *on*), *pyekyelny* (derselbe Casus), *thwy ſzwyąthy myloſzczy* (derselbe Casus), *dvſze moy* (derselbe Casus), *wyeczny* (derselbe Casus).

Bemerkenswerth sind übrigens auch solche Formen, wie: *pothym, za thy (vyſzthąp[k]i), przez thy (naſzwyąthſze maky twoye)* und *nawyeczy.*

Im Worte *proſzvn* (II, 3, b, ε), das ich als für *prošôn* = heutigem *prošon* stehend auffasse, hätten wir dagegen einen ziemlich seltenen Fall der Vertretung des verengten *ô* durch *v* = *u*.

γ. Nasale Vocale.

Gemeinpolnisches *ǫ* wird in den sub II, 3, b, α—ι herausgegebenen Gebeten im Inlaute promiscue durch *a*, *ą* und *v* = *u*, im Auslaute promiscue durch *a* und *ą*;

gemeinpolnisches *ę*, sowohl im In- als im Auslaute, promiscue durch *ą* und *e* bezeichnet.

In dem sub II, 3, c, α herausgegebenen Gebete wird dagegen gemeinpolnisches *ǫ* sowohl im In- als im Auslaute stets durch *ą*; gemeinpolnisches *ę*, ebenso wie oben, promiscue durch *ą* und *e* vertreten.

b. Consonanten.

b, *c*, *č*, *ć*, *d*, *ď*, *ď́*, *g*, *ħ*, *j*, *k*, *ł*, *l*, *m*, *n*, *p*, *r*, *ř*, *t* und *v* werden in derselben Weise wie sub lit. C bezeichnet.

Hinsichtlich der übrigen ist Folgendes zu bemerken:

f wird in der Regel durch *ff*, jedoch stellenweise auch durch *ph*: *Cayphaſza*, *Kayphaſzowy*;

s in der Regel durch *ſ* oder *ſz*, seltener durch *z*: *byzkupy*, *lazky*;

š in der Regel durch *ſz* und wohl nur aus Versehen auch durch *z*: *wzythka* neben *wſzythka* und *wſzyſthka*;

ś regelmässig durch *ſz*: *kthoryſz*, *yeſtheſz*, *Kryſzczye*, *byleſz*;

šč und *ść* beide in gleicher Weise stets durch *ſzcz*: *wyeſzcz*, *podnyſzcz*, *oblycznoſzczyą*;

z in der Regel durch *z*, seltener durch *ſz*: *poſzdrowyon*;

ž regelmässig durch *z*: *krzyzv*, *yz*, *zadnym*, *zydow*, *zydowſzkych*;

ź in der Regel durch *z*, seltener durch *ſz* vertreten: *veſzrzy* (II, 3, b, α).

Die Erweichung der Consonanten wird genau in derselben Weise wie sub lit. B behandelt.

E. Orthographie der fünften Gruppe.

Als das charakteristische Merkmal des sub II, 3, c, β herausgegebenen Sprachrestes ist vor Allem die regelmässige

Unterscheidung zwischen dem nasalen *o* und dem nasalen *e* anzusehen, von denen das eine durch *ą*, das andere durch *ę* bezeichnet wird; ferner die Vorliebe für *e*, beziehungsweise *ie* an Stellen, wo die älteren Denkmäler gewöhnlich *i* haben: *proſziemi, chwalemi, czierpyal, krvie;* drittens die Vorliebe für $i = \hat{e} = \hat{ę} = oję$ an Stellen, wo die übrigen hier besprochenen Sprachreste in der Regel $ey = êj$ bieten: *twi, thwi, gorzki, nadroſzi, namylſzi, naſzi, ſſiwi;* viertens die Vorliebe für *i* auch an solchen Stellen, wo die anderen Sprachreste häufiger *y* bieten: *ktoriſz, abi, iedini, wilanya* u. s. w.

Im Uebrigen gelten die sub lit. D aufgestellten Regeln.

3. In phonetischer Beziehung.

Viel geringer als in orthographischer ist der Unterschied der hier vorliegenden Texte in phonetischer Beziehung. Denn so mannigfaltig auch die Art und Weise ist, deren sich die Schreiber dieser Texte bei Wiedergabe einzelner, im lateinischen Alphabet nicht vorhandener polnischer Laute bedienten,[1] so berechtigt uns diese ihre Art und Weise gar nicht, anzunehmen, dass mit der orthographischen auch die phonetische Mannigfaltigkeit gleichen Schritt gehalten. Im Gegentheil, wir werden, wenn wir uns die Umstände, unter denen die ältere Graphik und Orthographie der Polen zu Stande kam, gehörig vergegenwärtigen,[2] ganz ohne Widerrede zur Ueberzeugung gelangen,

[1] In Betreff anderer altpolnischer Schreibarten vgl. im Besonderen: Baudouin de Court., О древне-полъ. языкѣ, S. 17—86; A. Semenovitsch, Ueber die vermeintliche Quantität der Vocale im Altpolnischen, S. 12 bis 39; W. Nehring, im Archiv für slavische Philologie, II., S. 411—425, V., S. 237—251, und in seinem Iter Florianense, S. 43—49; L. Malinowski, im Pamiętnik A. U. w Krak., II., S. 9—29, und in den Rozprawy i Sprawozdania wydz. fil. A. U. w Krak., VII., S. 343—349; E. Ogonowski, im Archiv für slavische Philologie, IV., S. 246—258; A. Kalina, ebendaselbst, III., S. 6—25, 621—630, IV., S. 29—62 und VI., S. 186—195, in den Rozprawy i sprawozdania wydz. fil. A. U. w Krak., VII., S. 233—287, und in seinem Kryt. Rozbiór pieśni Bogarodzica, S. 34—60; J. Hanusz, in den Rozprawy i Sprawozdania wydz. fil. A. U. w Krak., VIII., S. 64—69.

[2] Ich verweise namentlich auf Nehring, Archiv für slavische Philologie, II., S. 411 f., und auf meine Historische Uebersicht der Graphik und der Orthographie der Polen, S. 1 f.

dass die älteren Schreiber der Polen, indem sie einerseits mehrere, phonetisch verschiedene Kategorien von Lauten durch ein und dasselbe Schriftzeichen, andererseits aber eine und dieselbe phonetische Kategorie durch mehrere Schriftzeichen vertraten, die phonetischen Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache nur äusserst ungenau zum Ausdruck brachten, und dass daher Vieles, was wir auf Grund der uns gegenwärtig vorliegenden Schreibungen geneigt wären, als besondere Eigenthümlichkeiten der altpolnischen Phonetik anzusehen, sich in Wirklichkeit als blosse Folge der mangelhaften polnischen Orthographie herausstellt. Und wie sehr wir Recht haben, ist am besten aus dem Umstande zu ersehen, dass, ähnlich wie in vielen anderen, so auch in den hier vorliegenden Sprachresten das Schriftzeichen *a* nicht nur für *a* und *â*, sondern auch für *ǫ* und *ę*; das Schriftzeichen *ą* nicht nur für *ǫ*, sondern auch für *a* und *â* und stellenweise auch für *e*, *ę* und *u*; das Schriftzeichen *v*, beziehungsweise *u*, nicht nur für *u*, sondern auch für *ǫ*; das Schriftzeichen *cz* nicht nur für *č*, sondern auch für *c* und *ć* und nicht selten auch für *ď* und *ď́*; das Schriftzeichen *ſ* nicht nur für *s*, sondern auch für *š* und *ś*, sowie für *z*, *ž* und *ź*; das Schriftzeichen *ſſ* nicht nur, wie später bei einigen Buchdruckern, für *š*, sondern auch für *s*; das Schriftzeichen *ſz* nicht nur für *ś*, sondern auch für *s* und *ś* und stellenweise auch für *z*, *ž* und *ź*; das Schriftzeichen *ſſz* nicht nur für *š*, sondern auch für *s* und *ś*; das Schriftzeichen *ſch* nicht nur für *š*, sondern auch für *s* und *z*; das Schriftzeichen *z* nicht nur für *z*, sondern auch für *ž*, *z* und *s*; das Schriftzeichen *ſcz* nicht nur für *ść*, sondern auch für *šč* und umgekehrt das Schriftzeichen *ſzcz* nicht nur für *šč*, sondern auch für *ść* fungirt.

Wenn aber Jemand mit Bezug auf das von L. Malinowski, Pamiętnik A. U. w Krak., II., S. 21 f. und Rozprawy i Sprawozdania A. U. w Krak., VII., S. 347—349, sowie mit Bezug auf das von A. Kalina, Archiv für slavische Philologie, III., S. 628—629 und Rozprawy i Sprawozdania, VII., S. 233—234 Gesagte einwenden wollte, dass auch in den soeben angezogenen Schreibungen, so barock und widersinnig sie auch scheinen mögen, ein tieferer phonologischer Sinn verborgen liege, so müssten wir diese Einwendung als einen förmlichen Irrthum bezeichnen, der um so bedenklicher ist, als er notorisch Fehler-

haftes zur Bedeutung eines wissenschaftlichen Axioms erheben möchte. Schon der blosse Umstand, dass die meisten von den soeben angezogenen und sich gegenseitig widersprechenden Schreibungen nicht selten in einer und derselben Wortform eines und desselben Sprachrestes (man vergleiche z. B. die in den Jura befindliche 3. plur. *banda, bandą* und *bandv,* oder die ebenfalls in den Jura befindlichen: *flugą, fzluga* und *zfluga* neben *zluſzycz; ſwym, ſzwą* und *zwoyą; vderzy* und *udzerzy; trzeczego* und *trzeczyego; ſzkoda* und *ſzgoda; poczwyerdzą* und *dzwyrdzonych* u. s. w.) vorkommen, spricht ganz entschieden gegen diese Auffassung und dürfte in Gemeinschaft mit den Anhaltspunkten, wie sie uns in dem orthographischen Tractate des Jacob Parkosz vorliegen, überzeugend genug sein, um dem ebenso einseitigen als nutzlosen Bestreben, alle, selbst die widersinnigsten orthographischen Einfälle der alten Schreiber auf phonetische Beweggründe zurückführen zu wollen, ein- für allemal ein Ende zu machen. Und dies um so mehr, als auch eine weitere Einwendung der Verfechter jener Ansicht, der zufolge Schreibungen wie die soeben angezogenen möglicherweise auf uns unbekannten dialektischen Eigenthümlichkeiten beruhen, gar nicht stichhältig ist und sich durch keine noch so scharfsinnige Deductionen wird je erweisen lassen. Denn gesetzt auch, dass zu der Zeit, als Jacob Parkosz seinen orthographischen Tractat schrieb, die literarische Herrschaft des von ihm als der massgebende Typus dargestellten polnischen Dialektes noch nicht so feststand wie heutzutage, und dass somit in den Denkmälern des XV. Jahrhundertes das Vorkommen von anderweitigen, aus anderen polnischen Dialekten entlehnten phonetischen Eigenthümlichkeiten viel häufiger und selbstverständlicher war als heutzutage, so folgt daraus noch ganz und gar nicht, dass auch solche Schreibungen wie die soeben erwähnten oder wie die von Baudouin de Court., Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, VI., S. 220; von A. Małecki, Gram. hist.-porów. języka pols., I., S. 93; von J. Hanusz, Rozprawy i sprawozdania A. U. w Krak., VIII., S. 64—69 (allerdings nicht alle); von L. Malinowski, ebendaselbst, VII., S. 348—349, und von A. Kalina, Archiv für slavische Philologie, III., S. 629 angeführten auf Einflüssen beruhen, die man mit dem Namen der ‚dialektischen' bezeichnet. Ein polnischer Dialekt, wo

phonetische Monstra von der Art wie: *zvojǫ* für *svojǫ; uďeřy* für *udeřy; šgoda* für *škoda; ďvirďonyh* für *ćvirďonyh,* oder gar wie: *boďem,* beziehungsweise *boǵźem,* für *boǵem; droďem,* beziehungsweise *droǵźem,* für *droǵem; kśęďi,* beziehungsweise *kśęǵźi,* für *kśęǵi; ďaj* für *daj; ďaře* für *daře; voďy* für *vody; spovêďał* für *spovêdał; difny* für *ďivny; diša,* beziehungsweise *diśa,* für *ďiśa; počǫtkǫ,* beziehungsweise *počǫtkų,* für *počǫtku; nąka,* beziehungsweise *n͡auka,* für *nâuka; gřešhy* für *gřeřy* u. a. möglich wären, ist uns glücklicherweise bis jetzt nicht bekannt worden und dürfte, soweit ich dies aus den einschlägigen Studien von Kolberg,[1] Matusiak,[2] Zawiliński,[3] Leciejewski,[4] Biela,[5] Petrow,[6] Siarkowski,[7] Grajnert[8] und Kosiński,[9] sowie aus den Beiträgen zur slavischen Dialektologie von L. Malinowski selbst zu entnehmen berechtigt bin, sich auch in der Folgezeit schwerlich je finden lassen. Wenn man mir aber entgegenhalten wollte, dass der gegenwärtige Stand der polnischen Dialekte für ihren früheren Zustand gar nicht massgebend sei, und dass daher phonetische Erscheinungen, die nach dem gegenwärtigen Sprachgefühle der Polen vollkommen unzulässig sind, im XV. Jahrhundert noch ganz gut möglich waren, so antworte ich, dass das nicht richtig ist. Wie der Dialekt, der der polnischen Schriftsprache zu Grunde liegt, sich bis auf wenige, von Baudouin de Court. in den Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung, VIII., S. 216, specificirte Erscheinungen auch heute noch fast genau auf der phonetischen Stufe erhält, auf der er bereits zur Zeit des

---

[1] Lud, jego zwyczaje, podania etc., sowie O mowie ludu wielkopolskiego im Zbiór wiadomości do etnografii kraj., I., dział etnolog., S. 1—36.

[2] Gwara Lasowska w okolicy Tarnobrzega, in den Rozprawy i Sprawozdania wydz. fil. A. U. w Krak., VIII., S. 70—179.

[3] Gwara Brzezińska w starost. Ropczyckiém, ebendaselbst, S. 180—234.

[4] Gwara miejskiéj Górki i okolicy, ebendaselbst, IX., S. 108—148.

[5] Gwara Zebrzydowska, ebendaselbst, S. 149—217.

[6] Lud ziemi Dobrzyńskiéj, jego charakter, mowa etc., im Zbiór wiadomości do etnografii kraj., II., dział etnolog., S. 3—182.

[7] Materyjały do etnografii ludu polskiego z okolic Kielc, ebendaselbst, II., S. 209—259, III., S. 1—61 und IV, S. 83—184.

[8] Zapiski etnograf. z okolic Wielunia i Radomska, ebendaselbst, IV., S. 185—261.

[9] Materyjały do etnografii górali bieskidowych, ebendaselbst, V., S. 185—265.

Jacob Parkosz gestanden, so werden wohl auch die übrigen polnischen Dialekte, selbst wenn man ihnen einen viel freieren Spielraum zuerkennen wollte, sich von ihren Vorbildern aus dem XV. Jahrhunderte keineswegs schon so weit entfernt haben, dass man berechtigt wäre zu sagen, dass Erscheinungen, die heutzutage als vollkommen unzulässig gelten, im XV. Jahrhunderte etwa noch zu Recht bestanden. Uebrigens was müsste denn das auch für ein polnischer Dialekt sein, wo phonetische Monstra von der Art wie die soeben erwähnten praktische Berechtigung hätten? Müsste man da nicht an der erfahrungsmässig feststehenden Folgerichtigkeit des menschlichen Sprachgeistes vollkommen irre werden? Und warum sollte gerade nur der polnische Sprachgeist sich in solchen Extravaganzen gefallen?

Man mag daher seinen Scharfsinn noch so sehr anstrengen und den Gebrauch der einzelnen Schriftzeichen noch so genau zählen, herausbringen wird man in der Regel nichts weiter als nur die Bestätigung von Thatsachen, die wir bereits aus Jacob Parkosz und St. Zaborowski kennen und zu deren richtigem Verständniss uns einerseits die polnischen Druckwerke aus der Officin des Lazar Andrysowicz, andererseits die bestehenden polnischen Dialekte den besten Schlüssel bieten. Alles, was über diese Linie hinausgeht, ist, das glaube ich mit voller Zuversicht behaupten zu dürfen, entweder ganz falsch, oder wenigstens in einer so dringenden Weise verdächtig, dass man besser thut, bei Aufstellung von sprachwissenschaftlichen Combinationen davon ganz abzusehen. Auch bin ich überhaupt der Meinung, dass bei Erörterung von Fragen, die sich auf die Reciprocität zwischen Orthographie und Phonetik beziehen, es unter allen Umständen richtiger und der Sache angemessener ist, Schreibungen wie die soeben angezogenen mit Prof. Jagić (vgl. Archiv für slavische Philologie, V., S. 170) dem Unverstande und der orthographischen Rathlosigkeit der alten Schreiber zu gute zu halten, von denen einige, wie beispielsweise der Verfasser der sogenannten Gnesener Predigten,[1] ganz

[1] Die Sicherheit, mit der ich diese übrigens auch schon von dem nichts weniger als zuverlässigen K. Małkowski, Przegląd najdaw. pomnikow języka pols., S. 95, als richtig erkannte Behauptung ausspreche, beruht vor Allem auf Schreibungen, wie: *bogadſtuo, f poſczely, ſetl, pryſetl, stroue, difne, on fleſze f durǫ czaſznǫ, ſe fſzyczkǫ, rzyczerof* u. a., wie nicht minder

gewiss polonisirte Deutsche waren, als sie durch Annahme dialektischer Einflüsse dem altpolnischen Sprachgeiste in die Schuhe zu schieben und ihn so für Widersprüche verantwortlich zu machen, die er absolut nicht verschuldet hat.

Nur in einer Beziehung scheint die ältere Orthographie der Polen etwas mehr bieten zu wollen, als man dem Gesagten zufolge anzunehmen das Recht hätte. Wenn man nämlich bedenkt, dass Fälle wie die sub III, A, b, Alinea 20 angeführten auch in den übrigen altpolnischen Sprachdenkmälern (vgl. Archiv für slavische Philologie, IV., S. 251 f. und V., S. 140, 240, 249—250; Rozprawy i Sprawozdania wydz. fil. A. U. w Krak., VII., S. 283—285; Pamiętnik A. U. w Krak., II., S. 11 und 26; Rozbiór krytyczny pieśni Bogarodzica von Kalina, S. 51—54 u. a.) in noch grösserer Anzahl vorkommen, so wird man wohl kaum irre gehen, wenn man auf Grund dieser in fast allen altpolnischen Sprachdenkmälern gleichmässig wiederkehrenden Erscheinung die Behauptung aufstellt, dass die Vorliebe der Polen für mouillirte Aussprache sich zu Ende des XIV. und noch um die Mitte des XV. Jahrhundertes viel nachdrücklicher äusserte als heutzutage. Ja, diese Vorliebe der Polen für mouillirte Aussprache ist seinerzeit so intensiv gewesen, dass sie, wie dies aus *waſzye, malſzyenſkye, ſzczi̯ſzczie, bozye, poczy̯tek, wczyorayſzi, czyapki, voczeſzye, ſpuſzczy̯, przezyegnanye, czyekanye* und anderen Beispielen hervorgeht, auch die Palatalen *č, š* und *ž* und stellenweise (ich verweise speciell auf die von A. Kalina aus der Petersburger Abschrift der ‚Artikel des Magdeburger Rechtes' in den Rozprawy i Sprawozdania, VII., S. 283, und auf die von Nehring aus dem Puławer Psalter im Archiv für slavische Philologie, V., S. 249, mitgetheilten Belege) auch das cerebral-palatale *ř* ergriff. Gegen Ende des XV. Jahrhundertes scheint jedoch diese Vorliebe für mouillirte Aussprache wenigstens im Munde der Gebildeten bedeutend nachgelassen zu haben und kommen daher Schreibungen wie die soeben angeführten in den Denkmälern aus

auf dem Umstande, dass der 3. sing. und plur. ganz im Geiste der deutschen Sprache das persönliche Fürwort: *on, ona, ono, oni* vorgesetzt wird. Ein Pole, ja selbst ein Russe (wie Makušew in seinen Сѣды русс. вліяній на древне-польскую письменность annimmt) hätte unmöglich so geschrieben.

dem Ende des XV. und dem Anfang des XVI., wie nicht minder in denen aus den nächstfolgenden Jahrhunderten nicht mehr vor.

Wie richtig aber diese Erkenntniss im Allgemeinen auch sein mag, so ist damit noch lange nicht Alles entschieden. Es bleibt im Einzelnen noch immer die Frage offen, ob die Palatalen *č́*, *š́* und *ž́* (das *ř́* lasse ich vorläufig ganz aus dem Spiele) in Fällen, in denen sie mit einem *y* = *i* begleitet erscheinen, und eventuell auch in allen übrigen hieher gehörigen Fällen, nach Analogie des Altslovenischen (vgl. Archiv für slavische Philologie, II., S. 223 f., und Miklosich, Vergleichende Grammatik, I., S. 291—292), des Altčechischen (vgl. Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. W., LXXXIX., S. 317 f. und XCIII., S. 299 f.) und des Altrussischen (vgl. unter anderen Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. W., XIV., S. 28),[1] weich, etwa so wie *č́*, *š́* und *ž́*, oder ob sie nach Analogie der in einigen Gegenden geltenden mazurischen Aussprache (vgl. Zbiór wiadomości do antropologii krajowéj, II., dział etnolog., S. 5) wie polnisch *ć*, *ś* und *ź* gelautet haben. Nach Kalina (vgl. Rozprawy i Sprawozdania A. U. w Krak., VII., S. 285) wäre die letztere Möglichkeit allerdings die wahrscheinlichere.[2] Wenn man aber bedenkt, dass die Aussprache, auf die sich Kalina stützt, nach seines Gewährsmannes eigenem Zeugniss sich nur auf Brudzeń und dessen nächste Umgebung beschränkt, während

[1] Dialektisch ist die weiche Aussprache der Palatalen im Russischen, wie bekannt, auch heute noch vorhanden.

[2] Ja Kalina scheint von der Richtigkeit seiner Ansicht so sehr überzeugt zu sein, dass er in weiterer Entwicklung dieses Gedankens l. s. c. sogar die Behauptung aufstellt, dass die Palatalen *č́*, *š́*, *ž́* (und wohl auch *ř́*) sich erst in historischer Zeit aus dem viel älteren und primitiveren *ć*, *ś*, *ź* (und *ř́*) entwickelt haben. Allein ich glaube, dass der blosse Hinweis auf das Altslovenische (ich mache namentlich auf das von Miklosich, Vergleichende Grammatik, I.², S. 256—289 Gesagte aufmerksam) genügt, um sowohl diese, als auch eine ähnliche von Małecki, Gram. hist.-porów. języka pols., I., S. 113 f. verfochtene Behauptung als sehr bedenklich, ja (vgl. Archiv für slavische Philologie, V., S. 139) als vollkommen grundlos zu bezeichnen. Und dies umsomehr, als Vieles (vgl. unter anderen die nächstfolgende Anmerkung) dafür spricht, dass die mazurische Aussprache der Palatalen eine verhältnissmässig sehr junge Erscheinung ist, und dass sie überhaupt erst in der allerneuesten Zeit die territoriale Ausbreitung gewann, die sie gegenwärtig inne hat.

in den übrigen Theilen des Dobrzyńer Sprachgebietes entweder *c, s, z* oder *č, š, ž* gehört wird,[1] und dass ferner auch in den übrigen, seit jeher als streng mazurisch anerkannten Gebieten wohl *żaba, źruóbek* und *źmija,* nie aber *źeby, źelazo, źâl,* geschweige denn *ćapka, vćorajsy, poćątek,* oder gar *vaśe, śidło, śiroki,* sondern stets *zeby, zelazo, zâl, capka, vcorajsy, począ̨tek, vase, sydło, syroki* u. s. w. gesprochen wird: so wird man der Wahrheit gewiss viel näher kommen, wenn man mit Ogonowski,[2] Nehring[3] u. A. der Anschauung zustimmt, dass die Palatalen *č, š, ž* (beziehungsweise *ď*), ähnlich wie in anderen slavischen Sprachen (Altslovenisch, Altčechisch, Altrussisch), so auch in der tonangebenden polnischen Mundart vor *e* = *[i]e, a* = *[i]a, o* = *[i]o* = *[i]e, ę* = *[i]ę, ǫ* = *[i]ǫ* = *[i]ę, u* = *[i]u* noch um die Mitte des XV. Jahrhundertes wie *ć, ś, ź* (beziehungsweise *ď́*) gelautet haben. In einer älteren Zeit wird man sie wohl auch sonst als weiche Laute empfunden haben.

Was von *č, š, ž* (beziehungsweise *ď*), gilt aber mit demselben Rechte auch von *ř*. Auch in Betreff dieses Lautes müssen wir als Regel annehmen, dass er in Fällen, in denen er in Handschriften mit einem *y* = *i* begleitet erscheint, und eventuell auch in allen übrigen analogen Fällen, wie weich gesprochenes *ř* = *ř́* gelautet hat. Hiefür spricht nicht nur die Analogie des Altčechischen (vgl. Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. W., l. s. c.), sondern in gleicher Weise auch der Umstand, dass Angesichts der grossen Uebereinstimmung, mit der das weiche *r* von Allen, selbst von Mazuren, stets wie *ř* gesprochen wird,[4] eine Hinneigung zu *rź* absolut nicht denkbar

[1] Die betreffende Stelle lautet im Zbiór wiadomości do antropologii kraj., l. c., wie folgt: W mowie ludu [dobrzyńskiego] słyszy się gwara wielkopolska, t. j. książkowy język z pewnemi właściwościami . . . W ostatnich czasach w okolicach Rypina, Lipna i Złotoryi zauważyłem szérzenie się mazurowania, mianowicie wymawiają *cz* jak *c*. Przed kilkunastu laty, a zatém i dawniéj, nie było tego . . . Za Dobrzyniem, nad Wisłą, ku Skrwie mazurowanie panuje w całéj sile . . . *cz, sz, ż* wymawiają się jak *c, s, z;* ku Brudzeniowi jak *ć, ś, ź: czapka — capka — ćapka; szydło — sydło — śidło; żaba — zaba — źaba* . . .

[2] Vgl. Archiv für slavische Philologie, IV., S. 251.

[3] Ebendaselbst, V., S. 140 und 149.

[4] In der Oppeln'schen Mundart soll es nach L. Malinowski (vgl. Beiträge zur slavischen Dialektologie, I., S. 34) scharf wie *rrr*^{žž} . . . klingen.

ist. Und dies wird wahrscheinlich wohl auch der Grund gewesen sein, warum Kalina, der in Bezug auf Schreibungen wie: *ſcziȩſzczye, bozye, voczeſzye, czyapki, przezyegnanye* u. a. sich auf den specifisch Brudzeńer Standpunkt stellte, und sie durch: *ścęście, boże, Wocieśe, ćapki, przeżegnanie* transcribirte, in Bezug auf Schreibungen wie: *rzyecz, przyal ſya, przyodek, przyodkach, naprzyod, starzyely ſſye, vrzyand* u. a. auch schon die Analogie des Altčechischen gelten lässt und sie o. c., S. 283, durch: *řjecz, přjał się, přjodek, přjodkach, napřjod, stařjeli się, uřjad* (nach meiner Bezeichnungsweise: *řeč, přál śę, přodek, přodkách, napřôd, uřǫd*) umschreibt.

4. In etymo- und morphologischer Beziehung.

In etymo- und morphologischer Beziehung bieten die hier vorliegenden Texte nichts, was uns nicht bereits aus anderen, dem XV. Jahrhundert angehörigen polnischen Denkmälern bekannt und durch die einschlägigen Erörterungen eines Nehring, L. Malinowski, Ogonowski, Kalina und Hanusz (ich verweise auf des Letzteren sehr sorgfältig angelegten Ausweise über die altpolnischen Casusformen, abgedruckt in den Sprawozdania komisyi językowéj A. U., t. I. und II.) zur Genüge erklärt worden wäre.

5. In syntaktischer Beziehung.

In syntaktischer Beziehung notire man speciell folgende Wendungen:

a. In den Jura.

then bandze wynowath w glowye (in der Vulgata steht: criminis reus erit), Exod., XXI, 20.

ale bandze ly [sługa] zyw do drugego dnya albo trzeczego, tedy nye pokupy, bo tho gesth gego pyenadze: sin autem uno die vel duobus supervixerint, non subiacebit poenae, quia pecunia illius est, Exod., XXI, 21.

bandze ly vol bodaczy z drvgyego albo trzeczyego dnya: quod si bos cornupeta fuerit ab heri et nudius tertius, ibid., 29.

sboſznykow nye czyrp zywu bycz: maleficos non patieris vivere, Exod., XXII, 18.

goſzczye wy teſz byly w eypſzkyey zemy: advenae enim et ipsi fuistis in terra Aegypti, ibid., 21.

y bandą waſze zony wdowy, y waſze dzyeczi ſzyrothy: et erunt uxores vestrae viduae, et filii vestri pupilli, ibid., 24.

poſzyczyſch ly vbogyemv pyenyadzy, nye wykithaczyſz gych na nym: si pecuniam mutuam dederis populo meo pauperi, non urgebis eum, ibid., 25.

vſzkodzy ly kto komv w ſzbozv ſzwym dobythkyem albo w wyny, ſzwym ſzbozym, czo lepſzego ma na ſzwey roly, zaplaczy ſzgoda podlug ſzaczvnku: si laeserit quispiam agrum vel vineam . . . quidquid optimum habuerit in agro suo . . . pro damni aestimatione restituet, ibid., 5.

nyebandze w them vynowath: non erit reus eius rei, ibid., 2.

nye poydzeſz za thluſcza ſzle czynycz: non sequeris turbam ad faciendum malum, Exod., XXIII, 2.

any w ſządze wyaczſze ſtrony (acc. pl.) *przyzwolyſz:* nec in iudicio plurimorum acquiesces sententiae, ibid.

dam pokoy [w] waſzych ſtronach: dabo pacem in finibus vestris, Levit., 6.

a nykth waſz ſzaſtraſzy: et non erit, qui vos exterreat (wörtlich: et nemo vos exterreat), ibid.

bandzyeczye byegacz, gdy waſz nykth bandze gonycz: fugietis, nemine vos persequente, ibid., 17.

yſz dzeſſzącz nyewyaſth bąda chleb ſwoy pyecz w gednem pyeczv: ita ut decem mnlieres in uno clibano coquant panes, ibid., 26.

y wydaczą gy w wagę: et reddant eos (i. e. panes) ad pondus, ibid.

oſthatka bog wchoway: a reliquo deus nos averruncet, Epilog, 1.

b. In den Praeambula.

alye chczemi ly doſtathczycz tego: si autem hoc contingere volumus (a).

mamy poproſzycz miloſzerny matky yego: rogaturi sumus misericordem matrem eius (ibid.).

c. In den sub II, 3, b herausgegebenen Gebeten.

kthoryſz they noczy okrvthnye byl zwyązan: qui hac nocte atrociter vinctus fuisti (β).

kthoryſz na ſząd godzyny ſzoſzthy byl provadzon: qui ad iudicium hora sexta ductus fuisti (δ).

zmyluy ſzye nad dvſzv moyą czaſzu vyſzczya yey ſz czyala mego: miserere animae meae tempore discessus eius a corpore (ε, θ).

proſzą czye, aby ſzmyercz twoya bila by zywoth moy: rogo te, ut mors tua esset vita mea (ε).

a bądz my myloſzczyw grzeſznemu: miserere mei, qui peccatus sum (ε).

kthory z oyczem y z duchem ſzwyątym zywyeſz y krolyuyeſz bog na wyeky wyeczne, amen: qui cum patre et cum spiritu sancto vivis et regis deus in saecula saeculorum, amen (ζ).

6. In lexikalischer Beziehung.

In lexikalischer Beziehung verdienen nachstehende Worte Erwähnung:

a. In den Jura:

ač, etsi, quamvis: *a nye ma myecz moczy zaprzedacz ją ludzem obczym, acz mv ſzye nye luby*, Exod., XXI, 8.

bôg, deus: *ktho offyaruge bogom, procz gednego pana boga ſzamego*, Exod., XXII, 20.

bôg, sacerdos: *tedi tho pan oſzwyathczy bogom, ſlowye kaplanom*, Exod., XXI, 6; *bogom thwym, to yest kaplanom nye vwlaczay*, ibid., XXII, 28.

bôść, ubôść, zabôść, cornu percutere: *vbodze ly vol czlowyeką*, Exod., XXI, 28; *zabodze ly czygego ſzlugą*, ibid., 32 etc.

bodęcy, cornupeta: *bandze ly vol bodaczy z drugyego albo trzeczyego dnya*, Exod., XXI, 29.

cokole, quodcunque: *tedy da, czokolye ſtarzy kazą*, Exod., XXI, 30; *da ly kto komv czokolye chowacz*, ibid., XXII, 7. Vgl. Sprawozdania komis. język., I., S. 126.

dobytek, iumentum: *kopa ly ktho ſtudnya . . ., wpadnye ly [do] wnątrza czyy wol albo oſzyel, pan tey ſtvdnyey zaplaczy*

then dobythek, Exod., XXI, 34; *vſzkodzy ly kto komv w ſzbozv ſzrym dobythkyem*, ibid., XXII, 5.

dokonać, convincere aliquem rei: *gdy tego nayn dokonaya, ma ſzmyerczą vmrzecz*, Exod., XXI, 16.

dwôr, na dwôr, foras: *wſtanye ly, a z laſzką wynydzye na dwor*, Exod., XXI, 19.

gość, advena: *goſczyą nye vſzmaczay, goſzczye wy teſz byly w eypſzkyey zemy*, Exod., XXII, 21. Vgl. Sprawozdania komis. język., I., S. 127.

jednâč, conciliator, in der Vulg. arbiter: *tedy ten, co vderzyl, ma zaplaczycz, czſzo oney maſz (= mąż) prawy podlug wyrzeczenya gednaczow*, Exod., XXI, 22. In den Predigten des Dr. Paterek kommt auch die fem. Form: *gednačka* vor. Vgl. Sprawozdania komis. język., I., S. 281.

kaḱi, qualis: *w kakyem odzyenyv prziſzedl, w thakyem wynydze*, Exod., XXI, 3.

kućić, skućić, coitum habere, coire: *kto ſzkvczy ſz bydlem, ſzmyerczą vmrze*, Exod., XXII, 19.

lub'ić ſę, placere: *a nye ma myecz moczy zaprzedacz yą ludzem czudzym, acz mv ſzye nye luby*.

lifa, usura: *any lyphy od nyego wyeſzmy*, Exod., XXII, 25. Im Saroszpataker Codex gleichfalls *lypha*. Vgl. Ausg. Małecki's, S. 341.

obyčajńe, ex more: *alye wyedzal ly pan tego wolu, yſz obyczaynye bodl*, Exod., XXI, 36.

odřec, negare: *y odzenye y pyenadze za ſromothę gey nye odrzecze*, Exod., XXI, 10.

odvłačać, tardare: *dzyeſzaczyna twogą y pyrworodne twoge nye odwlaczay offyarowacz*, Exod., XXII, 29.

ovocny, pomis repletus: *y owoczne drzewa bandą, ſzlowye napelnyona owoczem*, Levit., XXVI, 4.

ostatek, quod superest, reliquum: *ſtharga ły ge zwyerz, oſtathek przymye pąn, czyge g[es]t*, Exod., XXII, 13; *oſtathka bog wchowcay*, Epilog, 1.

pastva, custodia: *thako ma przyſzancz, komv poleczono w ſtrozą, ſzlowye w paſtwą*, Exod., XXII, 11.

pǫtńik, peregrinus: *pąthnykowy ne bandz czyaſzek (= ćężek)*, Exod., XXIII, 9.

pokupić, poenae, sententiae subiacere, wörtlich: pro poena pecuniam dare: *ale bandze ly zyw* [scl. *sługa] do drugego dnya albo trzeczego, tedy nyepokupy, bo to geſth gego pyenadze*, Exod., XXI, 21; *tąſz wyną pokupy, zabodze ly zoną albo dzyewką*, ibid., 31.

prawić, expetere: *tedy ten, co vderzyl, ma zaplaczycz, czſzo oney maſz prawy podlug wyrzeczenya gednaczow*, Exod., XXI, 22.

pręt, virga: *ktho zbyge ſługą ſwego albo dzyewka zwoyą prąthem*, Exod., XXI, 20.

puścić, permittere: *puſzcza ly mv na okvpyenye ſwey duſze, ſzlowye zywota, tedy da, czokolye ſtarzy kazą*, Exod., XXI, 30.

rǫče, velociter: *nawyedze waſz rącze nadzą y ſzuchoſczya*, Levit., XXVI, 16. Das Adv. *rǫče* kommt auch in der Glossa super epistolas per annum dominicales, XXVII, 2, vor. Vgl. Sprawozdania komis. język., I., S. 135. In der Sprawa chędoga o męce pana Chrystusowej kommen übrigens auch die Formen *rǫč, [-y]* und *rǫčość* vor. Vgl. Archiv für slavische Philologie, III., S. 57.

skořiščić, aliquid in rem suam convertere: *tedy ten, czo mv dano chowacz, przyſzaſze, yako nyeſkorzyſzczyl thego*, Exod., XXII, 8.

słoŭe, scilicet, id est: *tedi tho pan oſzwyathczy bogom, ſzlowye kaplanom*, Exod., XXI, 6; *ma go wolno puſczycz za tho ſzlowye zkazenye oką*, ibid., 26; *puſzcza ly mv na okvpyenye ſwey duſze, ſzlowye zyvota*, ibid., 30.

staři [y], n. plur., principes, magistratus: *tedy da, czokolye ſtarzy kazą*, Exod., XXI, 30.

strojić, struere: *bog nye chcze ſzmyerczy grzeſznego czlowyeka, ale aby ſzyą nawroczyl, a zywyacz, pokuthą ſtrogyl*, Epilog. Vgl. Archiv für slavische Philologie, III., S. 60.

strôžâ, custodia: *poleczy ly ktho komv volv, oſzla, albo kthorekoly bydlo w ſtrozą, a wmrze* etc., Exod., XXII, 10; *thako ma przyſzancz, komv poleczono w ſtrozą*, ibid., 11; vgl. Archiv für slavische Philologie, III., S. 60 und Sprawozdania komis. język., I., S. 290.

svaćba, nuptiae: *a weſzma ly ſzynowy gyną zona, zrzadzy dzyewcze they ſzwadzbą*, Exod., XXI, 10.

šacunek, aestimatio: *vſzkodzy ly kto komv w ſzbozv* etc., *zaplaczy ſzgoda podlug ſzaczvnku*, Exod., XXII, 5.

takež, quoque: *y vczynyſz takyeſz z wolmy y z owczamy*, Exod., XXII, 30. Vgl. Sprawozdania komis. język., I., S. 291.

uwłačać, detrahere: *bogom thwym, to gest kaplanom nye rvlaczay*, Exod., XXII, 28.

užitność, saturitas: *a nagecze ſzą chleba waſzego w vzythnoſczy*, Levit., XXVI, 5.

vina, poena: *tąſz wyną pokupy, zabodzye ly zoną albo dzyewką*, Exod., XXI, 31.

vłomić ſę, se infringere: *wlomy ly ſzye albo podkopa zlodzyey w czyy dom*, Exod., XXII, 2.

vykitačić, urgere: *poſzyczyſch ly vbogyemv . . . pyenyadzy, nye wykitaczyſz gych na nym*, Exod., XXII, 25.

zastopić, insidias facere: *[aczbi] ktho chczącz zaſtapyl blyſz[ny]emv ſzwemv [y] zabyge gy*, Exod., XXI, 14.

zaveść, seducere: *zavyodl ly ktho dzyewką, nyſzly yą poyal ſzlowye w ſtądlo*, Exod., XXII, 16.

zbožńik, maleficus: *ſzboſznykow nye czyrp zywu bycz*, Exod., XXII, 18. Wujek vertritt dieses Wort durch: czarownik.

złośńik, impius, malevolens: *any zlaczyſz raką ſwą, abyſz rzekl za zloſznykyem falſzywe ſwyadeczſtwo*, Exod., XXIII, 1.

b. In den Praeambula:

dostatčić, contingere, assequi: *alye chczemi ly doſtathczycz tego, mamy poproſzycz myloſzerney mathky yego* (a).

pospoliče, semper, quotidie: *racz bycz poſpolycze ſze wſzythkymi namy* (b).

ubačić, conspicere, aspicere: *abyſzmi mogli vbaczycz wyelebnoſcz y doſtoynoſcz ſwantha tego* (a).

urozumeńe, revelatio: *wedla thych ſlow vroſchumyenya ma bycz pochwalona dzewycza Maria* (d).

závada, impedimentum: *aby raczil ſzeſlacz dzyſz dar ducha ſwantego przeſ zawadą dyabla przeklanthego* (a).

c. In den sub II, 3, b herausgegebenen Gebeten:

ajete, acc. plur., ist mir unklar; *o panye Iezu Kryſzczye, chwale czye do pyekla ſztąpvyączego, ayethe vybawyayączego, proſzą czye* etc. (ε).

b'ivči, mortifer: *proſzą czye, aby krzyz twoy vybavyl mye od angyola byvczego* (ε).

domeśćić, collocare, recipere: *raczy dvſzą moyą vybavycz, a do chwali twoyey domyeſzczycz* (ϑ und η).

gabać, vexare, acerbis facetiis irridere: *byczym y layanym gabacz* (ζ).

plvoćina, saliva, sputum: *plwoczynamy vplwacz* (ζ). Vgl. auch in anderen altpolnischen Denkmälern.

pošik, pošiki, lora: *poſzyki bycz* (ζ).

pošikovać, loris caedere, verberare: *ktoryſz dla odkvpyenya ſzvyatha dal ſzye okrvthnye byczowacz . . . poſzykowacz* (ι).

uvárovać śę, cavere: *proſze czye, racz my dacz mądroſzczy ſzwyeczkye, kthore ſzą przed thobą, za glvpoſzcz, [y grzechu] roſtropnye vvyarowacz [ſzye]* (γ). Vgl. in Betreff dieses Wortes unter anderen auch die von Świętosław aus Wojcieszyn bewerkstelligte Uebersetzung des Wiślicer Statutes nach der homographischen Ausgabe der Korniker Bibliothek, S. 25, sowie die Predigten des Dr. Paterek, Sprawozdania komis. język., I., S. 270. In der Sprawa chędoga o męce pana Chrystusowéj kommt dieses Wort auch in der durativen Form mit der Nebenbedeutung: timere vor. Vgl. Archiv für slavische Philologie, III., S. 62.

vydâvca, proditor: *od Judaſza vydawcze poczalowanym vydacz* (ζ).

vypravać śę, se excusare, defendere: *kthoryſz przed Herodem falſzywe ſzvyadecztva ſzliſzal, a zadnymeſz ſzye ſzlovem nye vypravyal* (γ).

d. In dem sub II, 3, c, β herausgegebenen Gebete.

zapaṁętać, oblivisci: *abiſz dla męki i ſzmyerczi gorzki ſina twoyego raczil zapamiętacz przewinyenya naſzego.* Vgl. Archiv für slavische Philologie, III., S. 64.

Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge.

Von

Dr. **J. Knieschek.**

Der Dichter des čechischen Tristram[1] benutzte für einen grossen Theil seines 8935[2] Verse umfassenden Werkes den Eilhart von Oberge,[3] nämlich von V. 1, 1—106, 3 (entsprechend *X* 47—2833) und 166, 17—325, 7 (entsprechend *X* 3638—6655). Der zwischen diesen zwei Stücken liegende Theil des *Č.* (= čechisches Gedicht oder čechischer Dichter, und so von nun an immer) ist nach Gottfried von Strassburg bearbeitet, der Schluss nach Heinrich von Freiberg, aus dessen Darstellung der *Č.* schon 197, 11--205, 20 die Schilderung der Flucht Tristrams aus der Capelle und der Befreiung Isoldens vom Feuertode hereingezogen hat.

Dass ein solches Conglomerat verschiedener, sich oft widersprechender Recensionen nicht das Werk eines Dichters sein

[1] Ausgabe: Starobylá Skládanie. Tristram Weliký Rek, baseň hrdinská XIII. wèku, wydaná od Wáclawa Hanky. Djl čtwrtý. W Praze 1820. (Alte Schriftwerke. Tristram der grosse Held, ein Heldengedicht des XIII. Jahrhunderts, herausgegeben von Wenzel Hanka. Vierter Theil. Prag 1820.)

[2] Hanka zählt fortlaufend die Verse, macht aber dieselben nur von Seite zu Seite sichtbar; dabei sind manche Irrthümer unterlaufen. Daher habe ich der Einfachheit halber die Verszeilen immer nach ihrer Stellung auf der betreffenden Seite bezeichnet.

[3] Die auf Eilharts Gedicht bezüglichen Kürzungen und Siglen sind sämmtlich entlehnt dem Werke Franz Lichtensteins: Eilhart von Oberge, Q. F. XIX, Strassburg 1878. — Erst nach Schluss meiner Arbeit erschien die kritische Ausgabe der Prosa von Friedrich Pfaff, Stuttg. litter. Ver. CLII. Publ. 1881. Ich hatte mit von der Hagens und Büschings B. d. L. gearbeitet. Ich füge die nöthigen Stellen nach der neuen Ausgabe ein.

kann, hat schon J. Feifalik richtig erkannt.[1] Nur möchte ich weniger glauben, dass der ältere Theil des Gedichtes (die ersten 2251 Verse) in späterer Zeit umgearbeitet wurde. Warum hätte der Umarbeiter sonst die Widersprüche stehen lassen?[2]

Für uns hat nur dieser ältere Theil Wichtigkeit, weil sich da der Uebersetzer genau an die Vorlage hält.

Schon eine oberflächliche Vergleichung dieses Stückes mit den alten Fragmenten des Eilhart'schen Werkes beweist unzweifelhaft, dass *Č.* aus Eilhart geschöpft hat, und zwar aus einer ganz vorzüglichen Recension desselben. Bei der schlechten Ueberlieferung des Eilhart'schen Textes muss alles,

---

[1] In den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. in Wien, Bd. XXXII, S. 300, Anm. 1: ‚Für die Geschichte der Tristansage in Böhmen sind die Zeilen 2385—2393 der Katharinen-Legende von höchster Wichtigkeit, weil darin die heil. Katharina mit Isolden verglichen wird, die sich mit ihrem Tristan-Jesus im Traume verlobe. Man sieht hieraus, dass jene Sage in Böhmen also schon im Anfange des XIII. Jahrhunderts vollständig musste bekannt gewesen sein, somit also um 80 oder 90 Jahre früher, als nach bisheriger Auffassung der böhmische Tristan gedichtet wäre. Meiner Ansicht nach aber ist jener Tristan in der Gestalt, in welcher er uns jetzt vorliegt, nicht ursprünglich verfasst, sondern nur Umarbeitung eines älteren Gedichtes, das wohl schon im Anfange des XIII. Jahrhunderts nach Eilhart von Oberge gedichtet und vielleicht gleich Gottfrieds Werke nicht vollendet, später aber nach Gottfrieds und Heinrichs Fortsetzung, wahrscheinlich für irgend einen böhmischen Edeln, umgearbeitet und vollendet ward. Nur so lassen sich die mannigfachen Widersprüche und die offenbare Benützung aller drei genannten deutschen Dichtungen einigermassen vernünftig erklären.' — Gebauer hat in seiner Abhandlung ‚Tristram' in den Listy filologické a paedagogické (philolog. und pädagog. Blätter) Bd. VI, 1879, S. 108—139 ebenso wie sein Vorgänger Schulz (in der belletr. Zeitschr. Lumír 1875, S. 226 ff.) übersehen, dass Feifalik das Verhältniss des čechischen Tristram zu den deutschen Quellen richtig bestimmt hat. Beide sprechen von einem Verfasser des Gedichtes; ebenso auch Nebeský (im Časopis česk. mus. 1846, S. 277 ff.). Nebeský und Schulz stellen als Vorlage für den oben angegebenen ersten Theil des Gedichtes das Volksbuch hin. Letzterer behauptet sogar, dass auch Ulrich von Türheim benutzt worden sei. Natürlich ohne Grund. Woraus Gebauer (a. a. O. S. 138) schliesst, dass der *Č.* auch die Prosaauflösung gekannt habe, ist mir nicht ersichtlich.

[2] Ueber diese Frage, sowie über die Gestalt des *Č.* gedenke ich an einem anderen Orte nähere Details zu bringen.

was uns mit dem Originale näher bekannt macht, willkommen erscheinen, und deshalb sei das *Č.* hier einer näheren Würdigung unterzogen.

Zuerst ist der Werth jener Recension, die dem *Č.* vorlag, zu bestimmen. Zu diesem Behufe muss ausgegangen werden von einer

I. Vergleichung des *Č.* mit den Bruchstücken

d. h. jenen Theilen des deutschen Gedichtes, die uns den relativ besten Text liefern,[1] dann aber auch mit dem Volksbuche *(P)* und den in den betreffenden Stücken zur Herstellung des *X* verwendeten Handschrift *D* und *H*.

Es sei hier gleich anfangs bemerkt, dass der *Č.* trotz des geradezu ängstlichen Anschlusses an seine Vorlage doch nicht immer Wort für Wort wiedergeben konnte; er musste ja Verse bauen und Reime bilden. Aber nur ungern, und wo Vers oder Reim es verlangen, wird er selbstständig, zeigt aber ebenda grosse Unbeholfenheit, so dass man diese Zuthaten leicht erkennt. Sie sind meist blosse Wiederholungen oder Gedankenschlüsse der einfachsten Art.

a) Uebereinstimmungen zwischen *Č.* und *A*.[2]

Č. 58, 16 steht *welmi udatně* (sehr tapfer), ganz entsprechend dem *vil manlîche* in A_1 *16*, während *X 1622 vormezzenlîche* liest. Auch die gleich folgenden Zeilen *Č. 58, 17* schliessen sich näher an A_1 *17 f.* als an *X 1623*.

---

[1] Es kommen in Betracht Bruchstück I, II, III und von IV Vers 1—25. Die übrigen Bruchstücke enthalten schon Theile der Erzählung, die im *Č.* nach Gottfried'scher Darstellung wiedergegeben sind.

[2] Die einzelnen Bruchstücke sind mit A_1, A_2 u. s. w. bezeichnet. Wo nichts bemerkt ist, stimmen *Č.*, Bruchstücke und *X* (resp. *D* und *H*) zusammen. Nicht an allen Stellen liessen sich auch innere Gründe beibringen, um die Lesart $Č = A$ gegenüber den andern zu stützen, doch sind ja schon die allgemeinen Gründe für deren Echtheit beweisend genug.

Č.:

a gakž gest to ***on byl muž hrdinný*** und wie er ein kühner Mann war,
tam gede na ***tu cestu sám gediný*** hin ritt er auf den Weg ganz allein.[1]

A_1:	X:
wan er was ***ein chuone degen.***	***dâ he grôzen prîs gewan.***
al eine reit ***er after wegen.***	

Auch in dem A_2 entsprechenden Abschnitte des *Č. 60, 11—61, 12* zeigen sich bedeutende Uebereinstimmungen. So fehlen erstlich alle jene Verse, die *X* mehr als A_2 hat, auch im *Č.: X 1659* fehlt nach *Č. 60, 15; X 1661* nach *60, 16; X 1665 f.* nach *61, 3; X 1670 f.* nach *61, 6; X 1674 f.* nach *61, 8.*

Gleichheit der Lesart ist in folgender Stelle zu verzeichnen:

Č. 60, 16:

a tu gi mečem ***welmi rani,*** und gar sehr verwundete er ihn mit dem Schwerte
tiem naylepssjm[,[2] *nayostřegssjm —* dem allerbesten [allerschärfsten —
bylby mu ho ***nezaplatil zlatem*** *rayzjm —]* keiner hätte es ihm mit rothem Gold bezahlt —]
gehožto ižádný muž tak dobrého ***neměl.*** wie kein Mann ein so gutes hatte.

Die eingeklammerten Worte sind unnütz und störend, offenbar Flickverse des *Č.* Das Uebrige aber ist eine wörtliche Uebersetzung dessen, was A_2 *5 ff.* steht:

hingegen *X 1660 f.:*

er hiu in vil ***vaste***	***her heu in mit dem swerte***
mit dem ***besten sahse***	***daz he an sîner hant trûg.***
daz inchein ***sîn genôz truoch***	

---

[1] Ich gebe eine möglichst wörtliche Uebersetzung und scheue auch hie und da eine Härte im deutschen Ausdrucke nicht; denn nur so kann dieselbe für diejenigen, welche des Čechischen nicht mächtig sind und denen doch auch um das Wort, nicht blos um den Sinn zu thun ist, einen Werth haben. Oft hätte ich getreuer eine mhd. als nhd. Uebersetzung geben können. Ganz natürlich; denn der *Č.* übersetzte ja aus dem Mhd.

[2] Durch eckige Klammern bezeichne ich immer sichere Zusätze des *Č.*

X 1660 musste geändert werden, um einen Reim auf den vorhergehenden Flickvers zu erhalten, *1661* aber ist = *1655*.

Im *Č. 63, 3—68, 16* fehlen ebenfalls alle Erweiterungen des *X* dem A_3 gegenüber:[1] *X 1728* nach *63, 6; 1759—61* nach *64, 11;* die Worte *sînen hêren* in *X 1763* nach *64, 13; X 1798 f.* nach *66, 8; X 1806 f.* nach *66, 14.* Wörtliche Uebereinstimmungen mit diesem Bruchstücke sind äusserst zahlreich:

Č. 63, 4:

aby gemu swú dceru ráčil dáti dass er ihm seine Tochter geben möchte

= A_3 *1:* während *X 1725* liest:

im gæbe sîne tohter, *solde sîne tochtir hân.*

Das entschiedene Aufbegehren des Truchsessen dem Könige gegenüber, wie es in *X* der Fall ist, scheint nicht am Platze.

Č. 63, 17: = A_3 *14:*

že ssaffář dass der Schaffner *daz der truhsatze*

im Gegensatze zu *X 1740: wie der trogsêze.*[2]

Č. 63, 21:

a že ona mohlaby ho ráda pogieti. und dass sie ihn gern nehmen könnte.

= A_3 *20:* *X 1746:*

ouch mohte sî in gerne nemen *daz mohte sie vil gerne lebin.*

[1] Hinter A_3 *92* scheinen mehrere Verse (entsprechend *X 1824—26,* auch im *Č 67, 12—14* befindlich) zu fehlen, ungewiss ob von einem Schreiber ausgelassen oder nicht. Brangene hatte Tristranden gefunden, worauf es *Č.* heisst:

Brzo ona tam k němu přigide Bald kam sie dorthin zu ihm
a jeho gesstě živa nadgide. und fand ihn noch lebend.
k swey panně ona pospěssie. Zu ihrer Frau eilte sie.

X: schîre sie dar komen was
ir dûchte daz her sich regete
zu der vrauwin sie dô redete

In *P* 21, *19* ist noch ein ganzer Vers erhalten: *die eylet wol bald zů der frawen* = *Č. 67, 14,* das hier *pospěssie* (eilt) liest, während *X 1826* schon den Reim geglättet hat durch Aenderung in *redete.*

[2] *P*, das sonst mit *A* geht, liest an dieser Stelle 29, 18 *wie der Truchsesz yn trochten.* Allerdings lag eine Aenderung auf der Hand.

Die Unreinheit des Reimes in *A (nemen : geben)* bürgt für die Echtheit der Lesart.

Č. 64, 11:

Takž král to i učini [gemu] So thut auch der König [ihm]

= A_3 *32:* *X 1758:*

dô tet der chunich alsô *der konig sprach ‚ich wil daz tû'.*

Wieder war in *X* der Reim der Grund zur Aenderung. Das alte *vrô* musste in *vrû* erneut werden, worauf dann der Reim *tû* hergestellt wurde.

Č. 64, 15 f.:

toho gemu slysseti bylo žel; das war ihm zu hören leid;
neb gest gjm tak dlúho klamati nesměl [1] denn er sollte ihn nicht so lange trügen.

= A_3 *36 f.:*

im was inneclîche leit
daz er iz sô lange vriste,

P 30, 19 liest: *und besorgt ym würde sein freüde zůlang vertzogen.*

In *X* sind diese Zeilen dazu verwendet worden, um einen Uebergang in der Erzählung herzustellen. Sie stehen demgemäss nach *1758* (entsprechend A_3 *32*):

Do diz was irgangen,
do begunde harte irlangin
deme trogsêzin, sundir wân.

Dies wurde nun für *X* auch der Grund, im Folgenden eine Reimänderung vorzunehmen:

Č. 64, 18:

kterak welmi velikú chytrostj wie mit sehr grosser List

A_3 *38:* *X 1766:*

mit welhen listen *mit welchir wîsheit (: wârheit),*

P 31, 1 stimmt zu *Č.* und *A.*

[1] *Klamati* in dieser Zeile kann auch bedeuten ‚trügerisch hinhalten'.

Č. 64, 20:

zdaliby on tu sani zabil — ob er den Drachen erschlagen hätte

= A_3 *40:* — *X 1768:*

ob er ... — *wer den ...*

Die Lesart von *A* (= *Č.*) ist allein sinngemäss; denn im Vorangehenden leugnet die Tochter, dass der Truchsess den Drachen erschlagen habe, während dieser darauf besteht.

Č. 65, 5:

i chci to sama z gitra spatřiti — ich will das selber morgen schauen

A_3 *46:* — *X 1774:*

si wolde selbe schouwen — *sie wolde balde schauwin.*

Unklar ist, was in *X* durch dieses *balde* bestimmt werden soll. Bei Perenis, dem Kämmerer, sind die Pferde für den nächsten Morgen bestellt, die Worte hier sind aber an Brangêne gerichtet, der sie den Zweck dieses Auftrages erklärt: ‚sie selbst wolle nachsehen, wie der Drache um das Leben gekommen sei'.

Č. 65, 17:

genžto tuto sani podstupil — wer diesen Drachen bestand

A_3 *57:* — *X 1785:*

... bestunt — *... irslûg.*

Č. 65, 19—21:

a wssak nám gest to dobře známo — doch uns ist das wohl bekannt,

že tak u nás konj nenie kováno: — dass man bei uns die Pferde nicht so beschlägt:

odkawadž koliwěk gest přissel, — woher er immer gekommen sei —

Die letzte Zeile also ist der Vordersatz zum folgenden Gedanken, ebenso

A_3 *58—60:* — doch *X 1786—88:*

daz ist uns allen wol chunt — *merke ebin den gevûg:*

man besleht niht diu ros hî. — *die ros man hîr nicht besleit,*

swanne sô er chomen sî ... — *als an desir slâwen geit.*

Č. 66, 5:

tuž nalezechu geden sstjt[1] *dobrý* — da fanden sie einen Schild gut

A_3 66:

. . . schilt gôt

X 1794:

. . . schilt rôt (: *tôt*, aus Reimnoth geändert).

Č. 66, 11—14:

a také tu geho oř trudný uzřechu, — auch erblickten sie da sein schwer verletztes Pferd,
až to gedwa rozeznachu, — dass sie es kaum erkannten,
žeg w té zemi ten kóň nebyl wychowán . . . — dass dies Pferd in diesem Lande nicht war auferzogen . . .

ganz entsprechend *A_3 70:*

ouch lach daz ros besenget
daz si chûme erchanden
daz iz in dem lande
niht was . gezogen.

Aber *X 1800—1805:*

ouch vunden sie von dem vîre
ein ros vorbrant vil gare,
des nâmen sie ernstlîchen ware.
idoch sie wol erkandin
daz ez in den landin
niht gezogen noch gevallen was.

Č. 66, 17:

běda mně, kterakbych to ráda wěděla[2] — weh' mir, wie gerne wüsste ich das

ganz wie *A_3 77:*

wie gern ih daz wiste

X 1811:

wie gern ih daz erfunde.

Č. 66, 22:

K Permenysowi[3] *ona poče mluwiti* — zu P. begann sie zu sprechen

---

[1] Bei Hanka steht *ssat* (Kleid), offenbar fehlerhaft: An der Farbe des Gewandes kann man nicht erkennen, wer der Träger desselben war, wohl aber an den Malereien des Schildes.

[2] *b. m. kterakbych ho ráda widěla* (weh' mir, wie gerne würde ich ihn sehen) heisst es bei Hanka, was aber offenbar aus Obigem verderbt ist. Ganz unpassend wäre ja der Gedanke ‚wie gerne würde ich ihn sehen, wenn ich ihn wo lebend fände'. Die Aenderung des *ho* in *to* und *wědělа* in *widěla* ergibt sich sehr leicht.

[3] *Permenowi* steht bei Hanka, wozu der Nom. *Permen* lauten müsste. Dieser findet sich aber sonst immer in der Form *Permenys*. Ueber die Namen im *Č.* siehe unten.

wie A_3 *81:*	wogegen *X 1815:*
sî dô sprah	*bat* liest.
Č. 67, 1:	
zdaliby geg mohl kde nadgiti	ob er es (sc. das Grab) wo finden möchte
A_3 *83:*	Diese Zeile fehlt nach *X 1816.*[1]
ob er iz vinden mohte.	

In *Č. 67, 10* ist zu dem Verbum ‚sehen' ebenso wie A_3 *90* ‚ihn' (sc. den Held Tristrant) das Object, in *X* steht es erst in der folgenden Zeile *1823 den helm.*

Č. 68, 1:	
Tey panně bylo to welmi mjlo	Dieser Frau war das sehr lieb
ebenso A_3 *98:*	während *X 1832:*
vil lêve,	*wol ze mûte* hat.

Im 4. Bruchstücke endlich fehlt der nur in *X 2817* befindliche Zusatz *bî dem bette* auch im *Č.* nach *105, 8.*

Uebereinstimmungen mit A_4 gegenüber *X* finden sich nicht.[2]

Dass demnach die Recension, die dem *Č.* vorlag, ältere Lesarten als *X* enthalten habe, dass sie *A* sehr nahe stand, ergibt sich aus den hier angeführten zahlreichen Beispielen zur Genüge. Unterstützend tritt noch hinzu, dass *P*, welches doch gewiss aus einer guten Handschrift aufgelöst ist, wie wir gesehen haben mehrfach zu *A* sowohl als zum *Č.* stimmt.

b) Abweichungen des *Č.*

Im *Č.* findet sich eine grosse Zahl von Stellen, die in *A* nichts entsprechendes haben. Sie sind aber für unsere Untersuchung bedeutungslos; denn wie oben bemerkt, war der *Č.* häufig zu eigener Production genöthigt, um mit Reim und Vers zurecht zu kommen. Derartige Flickworte und Verse sind leicht

[1] Ueber diese Stelle vgl. noch unten lit. *c).*

[2] Doch ist zu bemerken, dass A_4 vielfach aus *X* ergänzt wurde. Ausserdem ist mir wahrscheinlich, dass in den, diesem Bruchstücke entsprechenden Versen des *Č.* der Fortsetzer, der kurz darauf seine Thätigkeit beginnt, bereits Aenderungen vorgenommen habe.

kenntlich durch ihre Flachheit und Gedankenleere. Ich führe sie hier an:

A_1 *1 ff.* heisst es:

dâ wart abir wol schîn
daz der hêrre Tristrant
was ein chuone wîgant.

Der *Č.*, der auf das *wěděno* (entsprechend *schîn*) einen Reim braucht, muss erweitern:

že Tristramovi [to nic nebylo hrozno] dass dem Tr. [das gar nicht furchtbar war].

Was war denn nicht furchtbar? Es passt der Ausdruck gar nicht in den Zusammenhang. Mit dieser Erweiterung ist aber nichts geholfen. V. *58, 2 (= A_1 3)* wäre ja wieder ohne Reim, daher eine neue Flickzeile in V. *58, 1: a že ten muž mudrý* (und dass der weise Mann), woran dann der A_1 *3* entsprechende Gedanke angeknüpft wird.

A_1 *4* heisst es: *er gedâhte;* so auch *Č. 58, 3: Pomyśli w sobě* (er dachte bei sich). Nun ist aber ein Reim für das folgende *žiwota* nöthig; der *Č.* fügt daher zu den angeführten Worten noch *a řka* (und sagte) hinzu. In Folge dessen mussten sämmtliche Gedanken von A_1 *4—11,* die hier indirect gegeben sind, im *Č.* direct werden *58, 4—12,* was natürlich die Quelle mancher Aenderungen wurde.

Č. 58, 6 ist das in *X 1615* stehende *genesen* durch *zprostiti od smrti* (befreien vom Tode) übersetzt. *zprostiti* steht im Reime auf *porobiti, od smrti* beginnt eine neue Zeile. Nicht genug nun, dass diese ergänzt wurde, es musste noch eine Reimzeile zu diesem neu geschaffenen Verse hinzukommen:

od smrti, [a od této núze weliké vom Tode [und von dieser grossen Noth
i od práce wsselikaké] und von mancherlei Arbeit].

Č. 58, 9 f.:

[to chci učiniti dobrowolně raděgie] [das will ich gutwillig lieber thun]
neb mi také umřieti bude milegie denn es wird mir auch zu sterben lieber sein.

Dass ein Vers überflüssig ist, sieht man sofort. Da der 2. zu *X 1616* stimmt, so ist der 1. als Flickvers zu betrachten.

Tristrant ‚waffnete sich' *(A₁ 13)* musste vom *Č. 58, 14* erweitert werden, da er einer Reimzeile bedarf. Er macht daraus:

geho oděnie by přihotowáno[1] seine Rüstung ward zugerichtet,
w němž sě on připrawi pewně mit dieser rüstet er sich tüchtig zu.

Č. 60, 11 f. (= A_2 3 f.) heisst es: So verbrannte ihm Sarpand,[2] der Drache

geho dobrý kóň [až tu sta sám] sein gutes Pferd [dass er allein stand,]
že tu pod njm na tom miestě umře, dass es da unter ihm auf der Stelle starb,
[proněž on mnoho zlého wze] [weshalb er viel Uebles litt].

Die 2. der angeführten Zeilen ist aus *ze tôt* in A_2 *3* erweitert. Die eingeklammerten Worte sind ganz inhaltsleer. Dasselbe gilt auch von

Č. 60, 17 f.: Er verwundet den Drachen mit dem Schwerte,

tiem naylepssjm [nayostřegssjm — dem allerbesten [allerschärfsten —
bylby mu ho nezaplatil zlatem rayzjm] man hätt' es ihm nicht mit rothem Gold bezahlt —]

Ebenso unnütz, wenn es von demselben Schwerte heisst, es sei so gut gewesen *Č. 60, 19 f.:*

gehožto ižádný muž tak dobrého neměl wie kein Mann ein so gutes hatte,
[kterýmžby sě tak sieci směl] [mit dem man so hauen konnte].

Zweifelhaft könnte der Ursprung von *Č. 60, 21 f.* sein, die an der Stelle, wo sie stehen, keinen rechten Sinn geben. Es ist von der Vortrefflichkeit des Schwertes die Rede ‚es sei das beste gewesen, das jemand besessen', dann heisst es auf einmal:

neb ač gest newida tu saň ztratil denn rasch vertilgte er den Drachen
a mečem na stranu udeřil; und verwundete ihn mit dem Schwerte an der Seite;

[1] Reimend auf *ráno* in der vorhergehenden Zeile.

[2] Man sieht, dass der *Č.* das ihm vorliegende Fremdwort nicht verstand.

nemohlo před njm nic ostati — es konnte vor ihm nichts bestehen.

Die 2. Zeile aber scheint nur eine blosse Wiederholung von *60, 16:*

a tu gi mečem welmi rani — und da verwundete er ihn mit dem Schwerte gar sehr,

(= A_2 *5)* wozu dann *60, 22* der nothwendige Reimvers wäre.

Gleich überflüssig ist *61, 2:*

musilo wsse rózno gjti — es musste alles auseinandergehen,

wenn es kurz zuvor heisst (entsprechend A_2 *9*):

nemohlo před njm nic ostáti — es konnte vor ihm nichts bestehen.

Reimnoth ist es auch, die den Dichter zwingt, *61, 9* das deutsche Wort *mose* in A_2 *16* durch *wodám (: sskodám)* zu übersetzen, obwohl er V. *67, 9* ganz richtig erzählt, Brangenena (sic!) sei ‚zum Mose' = *k bahnu* gelaufen.

Zahlreich sind die Flickworte und Verse auch in dem, dem 3. Bruchstücke entsprechenden Abschnitte des *Č. 63, 3* bis *68, 16.*

Č. 63, 17:

že ssaffář [člowěk geho služebný] — dass der Schaffner [sein Untergebener]

služebný : panj.

Der König soll, so will es Isolde, dem Truchsessen erklären, er möge mit seiner Forderung bis morgen warten, worauf es heisst:

Č. 64, 11:

Takž král, to i učini [gemu a nižádné odpowědi neda k tomu] — so that [ihm] das auch der König [und gibt keine Antwort darauf].

gemu (ihm) ist des Reimes wegen hinzugefügt; einen erbärmlicheren Vers als den 2. kann man sich kaum denken.

Die Pferde sollen am nächsten Morgen, sagt Isolde, bereit sein, *65, 1 f.:*

[když bude zgitra welmi ráno] — [bis es morgen zeitlich früh sein wird]

gesstoby sě giž rozswitáwalo — wenn es schon Tag würde.

Und gleich darauf heisst es weiter: Zu Brangenena, ihrer Kammerfrau, sie sagte

Č. 65, 4:

[by tento ssaffář draka zabil, toho newědě,]	[Ob der Schaffner den Drachen erschlug, das weiss ich nicht,]
i chci to sama z gitra spatřiti,	doch will ich das selbst morgen sehen,
kterak ta saně měla zabita býti	wie dieser Drache erschlagen wäre.

Č. 65, 9 f.:

a tam gedechu welmi tagně.	und sie ritten hin ganz heimich,
[kdežto ležesse ona saně]	[wo dieser Drache lag].

Wussten sie denn, wo der Drache lag?

Č. 65, 11 ff.

Tu ta panna, králowa dcera bohatá,	Die Jungfrau, des Königs reiche Tochter
Tristramovy sslepěge následowa,	verfolgte da Tristrams Spur
[a když ge giž w plně spatři]	[und als sie dieselbe ganz erblickte,]
k Brangeneně wece nemesskawssi	sagte sie zu B. unverzüglich.

Wie die zwei ersten Verse entstanden, erkennt man leicht. Der Dichter bedurfte eines Reimwortes zu *bohatá* (A_3 *52 rîche*), weshalb er A_3 *53* (*Tristrandis slâwe dô gesach*) in zwei Verse zerlegte, wodurch eine neue Reimzeile für den folgenden Vers 14 nöthig wurde. Was soll das auch heissen ‚als sie dieselbe ganz erblickte?'

Č. 65, 17:

genžto tuto sani podstúpil	Der diesen Drachen bestand
[a gi gegieho žiwota zbawil]	[und ihn des Lebens beraubte].

Die 2. Zeile gibt nur in anderer Form den Gedanken der 1. wieder, die genau A_3 *57* entspricht. Zu bedenken wäre nur, dass *X 1785 irslûg* liest, dem Sinne nach also näher stehend unserer 2. Zeile. Doch konnte der *Č.* in seiner Vorlage unmöglich *irslûg* gefunden haben; denn gleich die folgende Zeile *65, 19:*

a wssak nám gest to známo	doch uns ist das bekannt,

setzt ein *chunt* voraus, was A_3 *58* auch steht (: *bestunt*). Uebrigens beweist *66, 2,* dass der oben ausgeschiedene Vers schon als ständiger Nothvers gebraucht wurde; er erscheint in derselben Form wieder:

66, 1 f.:

ten gest toho draka umořil	der hat den Drachen erschlagen (= A_3 *63*)
[a geg geho žiwota zbawil]	[und ihn seines Lebens beraubt].

A_3 *68 f.* heisst es: Sie fanden einen Schild, so verbrannt

daz si in bî der varwe
nemohten niht erchennen.

Das schien dem *Č.* zu unklar, besonders genügte ihm das *in* (sc. den Schild) nicht; er will deutlicher sein und wird abgeschmackt, weil er nichts Rechtes vorzubringen weiss, um ein Reimpaar damit auszufüllen:

Č. 66, 9, f.:

[čjby měl ten sstjt býti	[wem der Schild gehören sollte
nebo odkawádby mohl tam přigiti]	oder woher er dorthin kommen mochte].

Ein Füllsel ist auch V. *66, 14:* dass dies Pferd nicht wäre in dem Lande

wychowán [ani wěděli, odkud přissel byl]	aufgezogen [noch wussten sie, woher es gekommen wäre]

Wiederholung, um einen Reim zu erhalten:

67, 4 f.:

onaby geho chtěla obohatiti,	Sie wollte ihn reich machen,
[žeby gj musil z toho děkowati]	[dass er ihr dafür danken müsste]

67, 14 f.:

k swey panně ona pospěssie,	zu ihrer Frau eilte sie
[nižádného pomesskánie neučiniwssi]	[keine Verzögerung that sie]

68, 1 f.:

Tey panně bylo to welmi mjlo	der Frau war das sehr lieb
[a wsselikak bylo gj ljbo]	[und in jeder Weise war ihrs angenehm].

Die Reimnoth zwingt ihn auch *67, 18 ff.* zu Erweiterungen:

protož pospěssiž brzo k němu,	Darum eile schnell zu ihm,
[chcešli zdrawie přieti gemu]	[willst du ihm Gesundheit gönnen]
zdalibychom ho mohli kterak uléčiti	ob wir ihn irgendwie heilen können
[a tiem geho zdrawie prodliti]	[und damit seine Gesundheit verlängern].

In drei Versen offenbar derselbe Gedanke.

Č. 68, 5:

geho helm s geho hlawy rozwáza	Seinen Helm band sie ihm vom Kopfe los
[a bielú rukú geho rány uwáza]	[und mit weisser Hand verband sie seine Wunden].

Die 2. Zeile ist ganz unberechtigt; denn die Wunden werden erst später im Bade gesalbt und verbunden, hier ist keine Zeit dazu. Welche Schwierigkeiten unserem Uebersetzer das Versemachen bereitete, davon zeugt besonders folgende Stelle: Als Tristram aus seiner Ohnmacht erwacht, blickt er auf

Č. 68, 9 ff.:

i otáza gich, komu na wzdoru	und fragte sie, weshalb [1]
přissly sú k němu [hledě wzhóru]	sie zu ihm gekommen wären [aufblickend]
[a proč gsú přissly k němu]	[und warum sie zu ihm gekommen wären].

Was schliesslich *Č. 104, 21—106, 3* entsprechend A_4 betrifft, so sind auch hier unzweifelhaft Flickverse:

Č 105, 3 ff.

Tu gest geho král otázal,	Da fragte ihn der König,
[aby gemu to ukázal,]	[dass er ihm das zeige,]

[1] Eigentlich heisst *komu na wzdoru* wem zum Trotze. — Ueberhaupt ist die Flickerei hier so elend, dass ich geneigt wäre, die Ueberlieferung für verderbt zu halten. Vielleicht ist zu lesen:

i otáza gich, proč gsú přissly k němu	und fragte sie, wesshalb sie zu ihm gekommen seien.

kterýby to obyčeg měl býti,	welches das für eine Gewohnheit sein sollte,
[w němžby sě měl porobiti]	[der er sich unterziehen sollte].

Ein Füllsel ist *Č 105, 8:*

nemá tu světla býti [to gá wědě]	Es soll dort kein Licht sein [das weiss ich].

Č. 105, 11 ff.:

proto aby gie nižádný newiděl,	damit sie Niemand sehe,
[aby sě gegj žiwot tiem nestyděl.]	[damit sie sich nicht schäme.]
Wece král swému sestrěnku,	Da sprach der König zu seinem Neffen,
[daw gemu na to swú ruku]	[indem er ihm die Hand gab].

Blosse Wiederholung ist *Č. 105 15:*

tohoť gá obyčege neproměnjm	diese Gewohnheit werde ich nicht verwechseln

V. *105, 2* lautet nämlich:

a gegie země obyčege neproměnjs	und ihres Landes Gewohnheit nicht verwechselst.

Wie man sieht, dieselben Worte in anderem Zusammenhange.

Dies zweifellose Zusätze des *Č.*

Abgesehen von den schon oben berührten Zeilen *Č. 60, 21 f.* könnte nur noch eine Stelle Bedenken erwecken:

Č. 58, 4 heisst es:

gá swého powáži žiwota	ich will mein Leben wagen
a chci se proto w tu núzi porobiti	und will mich darum der Noth unterziehen,
zdalibych mohl swé towarysse zprostiti	ob ich meine Gesellen befreien könnte.

In A_1 *5* sowohl als *X 1612* will Tristram sein Leben:

wâgen umb daz magedîn (X: wîp)
und joh durh den willen,

dass er seine Genossen rette. Sollten dem *Č.* die Worte *umb daz magedîn* (respective *wîp)* nicht vorgelegen haben? Fast möchte man dies bei seiner Art zu übersetzen glauben.

Leicht erklärlich sind aber andere Abweichungen des *Č.* von den Bruchstücken. So wenn nach *Č 65, 22* ein Vers fehlt:

des ist ze wâre gewis in A_3 *62* und *X 1790.* Derartige allgemeine Formeln konnten leicht ausgelassen aber auch leicht hinzugefügt werden.

Č. 66, 16 ist das in A_3 *75* und *X 1809* befindliche:

der ditze ros her reit

geändert in *genž gest tento oř gměl* der dies Pferd hatte.[1]

Ganz unbedeutend ist es, wenn *Č. 66, 19* statt des in A_3 *79* und *X 1813* stehenden *mordêre ‚newěrní'* (die Treulosen) setzt.

Č. 67, 6:

Tu geho welmi dlúho hledachu Da suchten sie ihn sehr lang

ganz im Gegensatz zu A_3 *87* und *X 1819* nicht lange. Diese Aenderung aber wird erklärlich durch den folgenden Vers *Č. 67, 7.* Der *Č.* braucht zu *hledachu* (suchten) einen Reimvers. Dieser lautet:

až sě na strany hledajíc rozběžechu bis sie zur Seite suchend auseinanderliefen.

Als Vordersatz passt zu diesem Gedanken natürlich nur ‚sie suchten ihn sehr lange'.

Č. 67, 11 leuchtet der Helm *gako zlato* (wie Gold), A_3 *92: sam ein carbuncel wîze, X 1823: sô ein glas.* Ein Vergleichungswort war in der That leicht zu finden.

Auch eine Lücke haben wir im *Č.* zu verzeichnen nach *60, 10,* wo der Gedanke ‚Tristrant nahm sein Schwert zur Hand, nachdem der Speer zerbrochen' fehlt. Er findet sich in A_2 *1, X 1654 f.* und in *P 27, 20.*

c) *Č.* und die jüngeren Recensionen des deutschen Werkes.

Abgesehen von diesen Verschiedenheiten, von denen die meisten der Selbstthätigkeit des Uebersetzers zuzuschreiben sind, können in *Č.* noch eine Reihe von Lesarten verzeichnet werden, die auf eine Recension hinweisen, welche in manchen Punkten dem *X* näher stand als den uns erhaltenen Bruchstücken von *A.*

---

[1] Auch hier liesse sich durch eine leichte Aenderung des *oř gměl* in *na oři gel* das in A_3 und *X* Stehende herstellen.

Der Handschrift *H* nähert sich *Č. 58, 9—12:*

[to chci učiniti dobrowolně radĕgie]	[das will ich freiwillig lieber thun],
neb mi také umřieti bude milegie	denn lieber wird mir sein, so zu sterben
tepa sě s tiem zlým črwem,	im Kampfe mit dem schlimmen Wurme,
nežbych tuto bez pobitie byl hanebně umořen	als dass ich da ohne Kampf schändlich verdürbe.

H 1617, das hier in Betracht kommt, lautet:

daz he von dem wurm stûrb
wann ön wer so verdurb.

Also dieselbe Anordnung, erst ‚sterben' dann ‚verderben', wie im *Č. D (= X)* kehrt die Reihenfolge um und liest im 1. Verse *vortorbe,* im 2. *irstorbe. A_1 10: daz tete er vil gerner von dem wurme,* worauf in der folgenden Zeile *sturbe* reimt. Vielleicht hat hier *A* gekürzt oder sollte nur in der Handschrift ein Verspaar ausgefallen sein?

A_1 *14* fehlt auch in *Č.* wie in *X.*

Keineswegs dürfte auf Zufall folgende Uebereinstimmung beruhen:

Č. 61, 5 heist es:

neb od ohně té sani	denn von dem Feuer dieses Drachen

ganz wie in *H 1668: wann er doch von des tracken fûr,* während A_2 und *D* nur *von dem fiure* lesen.

Dem Sinne nach stimmt *Č. 63, 5 f.* genauer zu *X 1727–29* als zu A_3 *2 f.:*

On gemu toho odpowĕd učini	er gibt ihm darauf Antwort,
žež gemu to wsse naplnj	dass er ihm das alles erfülle.

X: dô sprach der koning rîche
‚ich welde denne tûn bôslîchen
sô mag ich des nicht wedir kommen.

Der Gedanke ist hier nur negativ umschrieben; geändert schon in A_3*:*

der chunich erne mohte
des niht wol wider chomen.

In *63, 13* hat das *Č.* nicht blos *X* sondern auch *P* auf seiner Seite. Es liest hier *krále* (den König) = *X 1736: den koning, P 29, 15: uberredet er den künig, A_3 10* hingegen: *hêrren.*

Ein Anklang an *D 1763* ist *Č. 64, 14: což mu sljbil, by mu ráčil plniti* (was er ihm gelobt, möge er ihm erfüllen), wo *D: daz he tête als he gelobit hête* liest, *A_3 33* jedoch:

. . . manete
den chunich des er habite
gelobet mit sîner wârheit.

Ob *Č. 64, 22* in seiner Vorlage *driu pfert* oder *diu p.* fand, ist nicht gewiss zu entscheiden, wenn auch *koni* (die Pferde) an der angegebenen Stelle steht; denn der *Č.* hat mehr als einmal schlecht gelesen. *diu* und *driu* mochte unser Uebersetzer leicht verwechseln.[1]

V. *65, 14* muss der *Č.*, der sich so sklavisch an die Vorlage hält, den Namen *Brangêne* gefunden haben, wie auch *X 1782* steht, während *A_3 54 Peronîse* liest.

Entschieden auf Seite des *X* steht *Č. 66, 18:*
zdalibych ho kde živa zastúpila ob ich ihn wo lebend fände, womit man vergleiche *X 1812: ab ich in vinden kunde,* während *A_3 78: si sprach aber enrihte* liest. In *X 1811* ist statt des *A_3 77* entsprechenden *wiste* zur Besserung des Reimes ein *erfunde* eingesetzt worden (ursprünglich also *wiste* oder *wuste* : *kunde*). Jedenfalls verbürgt *Č. 66, 17: kterakbych to ráda věděla* (wie gerne wüsste ich das) die Echtheit des *wiste.*

In *A_3 84* scheint mir schon eine Erweiterung vorzuliegen; wenigstens ist der Vers nur zusammengesucht aus früher verbrauchten Wörtern. *si sprah* steht schon im V. 81, *swer sô sôhte* im V. 82. In *X* fehlt derselbe nach 1816.[2] Aber auch das *Č.* weiss nichts davon. Nach *67, 1* heisst es:

---

[1] Zweifelhaft ist auch, wie die Lesart lautete, die dem *Č.* bei *65, 15* vorlag, ob *wie (= X 1783)* oder *wâ (A₃ 55).* Er übersetzt:

hleday, kterak gest byl tento kóň ukowán — Sieh', wie dies Pferd beschlagen war.

Was Lichtenstein S. XXIII über die Berechtigung des *wâ* vorbringt, scheint mir nicht stichhältig.

[2] Allerdings ist hier auch von *A_3 83* nichts zu finden, der doch gewiss echt ist (= *Č. 67, 1.* Siehe oben S. 327).

a kdyžby ho koliwěk nalezl, und wenn es irgendwer fände,

was man allerdings noch auf das in Rede stehende Grab beziehen kann, aber es lässt sich auch übersetzen: ‚und wenn ihn irgendwer fände', nämlich den Held (entsprechend A_3 *85* und *X 1817*). Doch kann eingewendet werden, in A_3 *84 ff.* seien die Worte nicht mehr an Peronîse allein, sondern auch an Brangêne gerichtet, und in der That begeben sich dann beide auf die Suche und Brangêne findet die erste Spur des Helden. In *X* ist es ungereimt, wenn die Aufforderung an Perenîs allein ergeht und dann doch beide suchen (1819: *dô sûchtin sie).* Das *Č.* scheint demnach das Richtige aufzuweisen, sowohl dem Sinne als der Form nach: ‚Zu Permenys begann sie zu sprechen, dass er das Grab aufsuche, ob er es wo finden könnte; und wenn es irgend jemand fände, sollte er dafür ein grosses Geschenk empfangen.'

Č. 67, 3 f. heisst es:

žeby za to veliký dar wzel er sollte dafür ein grosses Geschenk erhalten,

onaby geho chtěla obohatiti sie wollte ihn reich machen.

Diese Lesart stimmt zu keiner der deutschen Versionen genau. In A_3 *86* und *X 1818 (= H): si wold im hundirt mark geben,* ebenso *P 31, 17.* Doch glaube ich für die erste der angeführten Zeilen des *Č.* einen Anhaltspunkt in *D 1818* zu finden: *sie welde im gute salbe gebin,* wo das Wort *salbe* vielleicht aus *sold* verderbt ist. Wahrscheinlich erinnerte sich der Bearbeiter (oder gar nur Schreiber), dass Isolde gar heilkräftige Salben besitze, wie früher erzählt wurde. Jenes vermuthete *sold* würde aber dem čechischen *dar* genau entsprechen.[1] Die 2. der oben citirten Zeilen des *Č.* gibt uns die Uebersetzung dessen, was in *H* nach *1818* steht: *sû machte in ymmer rich.* Also dürften beide Verse echt sein.

Mit *D* stimmt auch *Č. 67, 20:*

zdalibychom ho mohli kterak ulé-čiti ob wir ihn könnten irgendwie heilen.

D 1830: ab wir ôn ümir mochten irneren; A_3 96: ob ir.

[1] Vgl. zu dieser Stelle Xanthippus, Spreu dritte Hampfel. Rom 1881. Er will dort den Vers in *X* herstellen: *se welde om gôden solde gebin.*

Č. 68, 10 steht ausdrücklich: *přissly sú k němu* (sie zu ihm gekommen sind), was in dem folgenden Flickverse wiederholt ist; ebenso *X 1839: wer dâ quême, A_3 105* hingegen: *wer dâ wære.*

Č. 105, 16: a ty gj bud sluhú komornjm (und du sei ihr Kämmerer) steht viel näher zur kürzeren Fassung in *X 2824: und hîz in kemmerêre wesen,* als zu der in *A_4 14 ff.*, wo der Gedanke in drei Zeilen zerdehnt ist:

er wolt im den gewalt geben
daz er selbe wêre
des nahtis kamerêre.

Dies die Stellen, in denen *Č.* den uns erhaltenen deutschen Bruchstücken *(A)* gegenübersteht.

Aus der bisherigen Beweisführung ergibt sich, dass *Č.* im Grossen und Ganzen zu *A*, d. h. der dem Originale am nächsten stehenden Recension stimmt (lit. *a*). Hie und da jedoch (lit. *c*) schliesst es sich an *X*, respective *D* oder *H* an, im Gegensatze zu *A*. Es bietet uns in diesen Fällen *X* oder *D* oder *H* das Richtige, von dem *A* (oder wenn *Č.* = *D*, *H* und *A*; wenn *Č.* = *H*, *D* und *A*) abgewichen ist.

Wären die Stellen *Č.* = *D* oder *Č.* = *H* nach Lichtenstein blos Abweichungen vom Ursprünglichen, so wäre nicht zu begreifen, was für eine Recension *Č.* vor sich gehabt hätte.

Dass aber in *A* schon eine umgestaltende Hand thätig war, gibt Lichtenstein S. XXXIX f. seiner Ausgabe theilweise wenigstens zu. Bartsch, Germ. 23, 345 ff. hat dies weiter ausgeführt.

Eine nähere Betrachtung der Lesarten des *Č.*, die mit *X* (respective *D* und *H*) gegen *A* stimmen, kann diese Ansicht nur bestätigen.[1]

Wie vortrefflich aber die Handschrift gewesen, die dem *Č.* bei seiner Arbeit vorlag, beweist noch Folgendes:

---

[1] Xanthippus a. a. O. zu V. *X 1818* geht aber zu weit, wenn er sagt: ‚Es ist dies nicht die einzige Stelle, die beweist, dass die Autorität der Fragmente, wiewohl sie der Sprache nach älter sind, keine grössere ist, als die der Erneuerung des Gedichtes in der Dresdener (resp. Heidelberger oder Berliner) Handschrift.'

Č. 61, 10 heisst es:

aby od toho pálenie nepřissel k sskodám	damit er von diesem Brande nicht zu Schaden käme,

A_2 *17* liest:	*X 1677:*
dâ wold er sich chôlen,	*dâ wolde he kûlen sich.*

Hier stimmt *Č.* mit *P 28, 3: das er in dem harnasch nit verprünne.*

Viel auffallender ist eine andere Stelle *C. 104, 22 ff.:*

to což bude tebe prositi	was sie dich bitten wird,
to tobě nemóž usskoditi	das kann dir nicht schaden,
že ty gj to k libosti učinjš	dass du ihr das zu Willen thust.

P 56, 22: Herr was ligt eüch dar an, ob ir die frawen geweret, des sy bitet? Von diesem Gedanken ist weder nach A_4 *2,* noch *X 2811* etwas zu finden. Dass hier jedoch *P* und *Č.* das Richtige bieten, *X* und *A* aber schon geändert haben, unterliegt keinem Bedenken. Man wird ja doch wohl diese Uebereinstimmungen nicht dem Zufalle zuschreiben wollen?

A ist also nicht Originaltext und die Vorlage des *Č.* vereinigte die echten Lesarten sowohl von *A* als *P* und *X.* Noch ein Zwischenglied zwischen *A* und dem Originale anzunehmen, dürfte nicht angehen; dann gewänne die Kritik nie festen Boden.

Der Schluss ist daher naheliegend: *Č.* benutzte bei seiner Arbeit einen Originaltext des Eilhart'schen Werkes, nicht eine Umarbeitung.[1] Aber noch Eines geht aus diesen Ausführungen mit Sicherheit hervor: *Č.* hat wohl hie und da Einiges hinzugefügt, aber nirgends ist sein

[1] Man halte noch dazu, dass die Tristansage im Anfange des XIII. Jahrhunderts in Böhmen schon verbreitet war (siehe oben Feifalik's Worte). Das war doch wohl nur durch das Bekanntwerden des Eilhart'schen nicht etwa Gottfried'schen Werkes möglich, was überdies noch durch die Namenform *‚Izalda'* in der Katharinenlegende beglaubigt wird. Ueber Tristram vgl. Lichtenstein CXCIX, Anm., wo darauf hingewiesen ist, dass diese Form durch Umdeutschung entstanden sei. Gebauer, der einen Verfasser annimmt, kann natürlich die Entstehung des Werkes nicht so weit zurückverlegen (a. a. O. S. 139), er verweist sie in das XV. Jahrhundert. Seine daselbst angegebenen Gründe beweisen diese Hypothese nicht. Wie viele verderbte Reime wird man nicht den Schreibern, und dem Herausgeber Hanka zuschreiben dürfen!

Streben darauf gerichtet, etwa systematisch zu kürzen. Und gerade das ist für die weitere Untersuchung höchst werthvoll. Wo *Č.* eine kürzere Lesart bietet, werden wir meist den echten Text vor uns haben.[1]

II. Das čechische Werk.

Dieses wird hier nur so weit einer Besprechung unterzogen, als es im Interesse der nachfolgenden Untersuchung gelegen ist.

Schon Eingangs wurde bemerkt, dass das *Č.* kein einheitliches Werk sei, dass vielmehr mehrere Quellen benutzt worden und mehr als ein Uebersetzer thätig waren. Bis *106, 3* (entsprechend *X 2843*) stimmt *Č.* genau zu Eilhart. Offenbar reicht bis hieher der von Feifalik a. a. O. erwähnte ältere Theil des Gedichtes. Während nun dieser erste Bearbeiter sich ängstlich an seine Vorlage anschliesst, es selten wagt, einen eigenen Gedanken hinzuzufügen, so steht es bei dem Fortsetzer wesentlich anders. Er zeigt nichts mehr von jener sklavischen Anhänglichkeit seiner Quelle gegenüber, nichts von der Befangenheit und dem Ungeschicke seines Vorgängers, Vers und Reim sind genauer und reiner als bei diesem, selbstthätig fügt er breite Schilderungen und Erläuterungen ein, ändert, wo es ihm gerade passt. Zuerst greift er nach Gottfrieds Werk.

---

[1] So fällt auch das einzige Verdienst, das Gebauer a. a. O. S. 137 dem *Č.* zuschreibt, weg. ‚Der Verlauf ist gedrängter als in den deutschen Werken; der čechische Verfasser liess aus, was ihm nicht gefiel, und eine solche Vereinfachung war hier gewiss am Platze und nur zum Vortheile der epischen Composition;' so heisst es hier, aber der *Č.* vereinfachte nicht, das deutsche Gedicht in seiner jetzigen Form ist vielmehr erweitert. Uebrigens ist dieser Satz, so wie er dasteht, gar nicht einmal richtig. Ich will Herrn Gebauer aus der Partie des Gedichtes 166, 16 bis etwa 324, 2 (wo der Fortsetzer den Eilhart benutzt) Schritt für Schritt nachweisen, dass das *Č.* erweitert und nicht gekürzt ist. Schon eine solche Inconsequenz bei der Benutzung der Vorlage muss darauf führen, dass wir hier nicht das einheitliche Werk eines Verfassers vor uns haben. Dazu halte man die Widersprüche, deren Gebauer wenigstens einige (a. a. O. S. 137) namhaft gemacht hat.

Tuž ten komornjk Tristram	Da nahm der Kämmerer Tr.
uwáza sě w komoru sám,	auf sich die Sorge um die Kammer selbst,
když gest král měl spat gjti.	da der König schlafen gehen sollte.

Mit diesen Worten schliesst der erste Bearbeiter in genauer Uebereinstimmung mit A_4:

der kamerêre Tristant
sich der kameren underwant,
dô der cuoning slâfin solde,

und der Fortsetzer fügt gleich in Uebereinstimmung mit Gottfried an:

nedáno tu nižádnému býti	da ward Niemandem gestattet da zu sein,
než oni gsú byli sami čtyřie:	nur sie viere waren allein:
král, Tristram, panna, to gsú tři,	der König, Tristram, die Jungfrau, das sind drei,
Brangenena byla čtwrta v počtě	Brangenena war die Vierte in der Zahl.

Gottf. 12590 f.: *was nieman wan si vieriu*
der künic selbe und si driu.

In den 2308 folgenden Zeilen benutzt er diesen, verlässt denselben *166, 16*, um nun dem Eilhart zu folgen wie sein Vorgänger. In dieser letzten Partie des Gedichtes vergisst er aber Gottfried nicht,[1] während er anderseits schon an Heinrich von Freiberg erinnert.[2] So waren ihm alle drei deutschen Bearbeitungen der Tristansage immer gegenwärtig, und nur so erklärt sich das Conglomerat, das uns im *Č.* vorliegt.[3]

[1] Ich erwähne nur die beiden Namen *Melôt* (der Zwerg) und *Marido* (bei Gottf. *Marjodô*), die der *Č.* aus Gottfr. hinübergenommen hat und auch noch gebraucht, wo der Eilhart folgt. So *Melôt Č.:* 175, 20; 180, 3 185, 5; *Maridо:* 177, 21; 182, 13 (hier neben *Antrat* genannt).

[2] So erzählt er die Rettung Tristrams vom Feuertode zur Hälfte nach Eilhart (bis 197, 6 entsprechend *X* 4103), zur Hälfte nach Heinrich (v 197, 7—205, 16 entsprechend Heinrich v. F. 3169—3313. *Č.* 205, entspricht wieder *X* 4330).

[3] Es konnte ihm leicht eine Sammelhandschrift, in der die verschiedene Tristansage-Bearbeitungen vereinigt waren, zu Gebote stehen.

Für Gottfried und Heinrich wird sich bei der gesicherten Ueberlieferung aus dem *Č.* wenig gewinnen lassen. Aber auch für die Textherstellung Eilharts ist die Ausbeute aus der Arbeit des čechischen Fortsetzers recht spärlich. Er verfährt mit seiner Vorlage zu frei. Doch bot ihm die gedrängte Darstellung derselben eher Gelegenheit zur Erweiterung als zur Kürzung.

Mit sichtlichem Behagen schildert er in 88 Versen *(Č. 166, 21–170, 20)* die Unterredung zwischen dem Könige und Isalde nach dem von ersterem beobachteten Stelldichein im Baumgarten, wozu *X* blos 52 Zeilen (3640—3692) braucht, in gleicher Weise erheischt die Erzählung der List des Mehlstreuens in *Č.* 174 Verse (180, 3—187, 22) in *X* 121 (3821—3942). Erst im weiteren Verlaufe seiner Arbeit merkt der *Č.*, dass er auf diese Weise sein Werk zu sehr vergrössere, vielleicht auch zu lange nicht fertig bringe;[1] daher schliesst er sich allmälig immer mehr an seine Vorlage an, bis er zwar wörtlich frei, doch dem Gedankengange nach ziemlich treu übersetzt.

Ein paar Mal wäre der Text von *X*, soweit das *Č.* einen derartigen Rückschluss gestattet, nach *H* herzustellen gewesen.

Č. 295, 12 heisst es:

Než sta sě tak gednoho dne Nun geschah es so eines Tages

in Uebereinstimmung mit *H 6144: ains tags so geschah (X: dô).*

Č. 300, 2:

Tu wece Kaedjn k Tristramovi Da sagte K. zu Tr.

H 6205 f.:	*X:*
Kehenis sprach nun	*wolt ir hôrin, waz he sprach*
Tristranden nun so zů	*zu Tristrande . . .*

P 133, 16: Hiermit sprach er herr Tristranden zů.

Adeligen in Böhmen hatten ja ein reges Interesse für die deutsche ritterliche Dichtung, Handschriften von denselben gab es gewiss in Böhmen genug. Vgl. Lichtenstein S. XVI, wo von einer solchen Sammelhandschrift geredet ist und A. f. d. A. VIII, 217.

[1] Daher seine Entschuldigung 313, 14 ff. erklärlich, wo die Schilderung des Jagdzuges abgebrochen wird mit den Worten:

,Ich will das schon verkürzen;
denn ich kann nicht alles erzählen,
wie das alles vorging,
es wäre davon nicht wenig zu berichten.

Nach V. *6326* hat *H* noch eine Antwort des Tînas:

Gar gern ich das tûn will
Sie des bitten hart gar vil,

ebenso *Č. 307, 12 ff.:*

Wece Tynas: buď tiem bespečen,	T. sagte: sei des ohne Sorge,
powiemť gj [bych měl býti rozsěčen]	ich sage es ihr [sollt ich zerstückelt werden]
a chci gi prositi srdečně.	und ich will sie herzlich bitten.

Ein ähnlicher Gedanke steht übrigens auch in *P 136, 24. Denn hab nit sorg, die sach wil ich dir aus richten nach deinem gefallen.*

Im Folgenden will ich aus den Versen des Fortsetzers noch Einiges anführen, was zur Richtigstellung der Ansichten Lichtenstein's über die Quellenfrage bei Eilhart dienen könnte. Ich beanspruche aber hierfür nur Wahrscheinlichkeit keineswegs Sicherheit.

Lichtenstein erklärt S. CXIV, wo er die französische Quelle Eilharts bespricht, die Berufung auf dieselbe in *X 1314* und *1806* für eine Zuthat des Bearbeiters. Mit Recht; auch im *Č. 44, 2* und *66, 14* ist nichts davon zu finden. Interpolirt sind aber auch *X 31 ff.*, die eine Hinweisung auf ein Buch enthalten. Vgl. unten zu V. 1 f.

Ein Buch als Quelle ist im *Č.* überhaupt nur einmal genannt, nämlich *217, 19 = X 4576,* ohne jedoch die mündliche Ueberlieferung zu erwähnen, wie das im Deutschen *(X 4577)* der Fall ist. Die Berechtigung der Stellen, in denen auch mündliche Ueberlieferung als Quelle angegeben ist, stützt Lichtenstein S. CXVI hauptsächlich durch *X 4730—32;* aber gerade diese Verse fehlen im *Č. 224, 11 ff.*, und doch zeigt das *Č.* eben hier im Vergleich mit den wesentlichen Punkten der Erzählung in *X* eher eine Erweiterung als eine Kürzung. An eine geflissentliche Auslassung ist also nicht gut zu denken.

Č. 224, 11 ff. heisst es:

přebýwage tu w lesě skrytě,	Sie wohnten da im Walde im geheim,
až zby otrawenie dřiewnieho pitie,	bis die Vergiftung des frühere Trankes verging,

pro něžto běchu sě gako pominuli;	weshalb sie wie von Sinnen gekommen waren;
neb giž ta léta běchu minuli;	es waren nämlich schon die Jahre vergangen;
neb počjtagjc od léta prwnieho	denn vom ersten Jahre an gezählt
trwásse ta milost do léta čtwrtého.	dauerte die Liebe bis zum vierten.

Man vergleiche dazu *X 4726—33.*

Die von Lichtenstein für so beweiskräftig hingestellten Verse *X 4730—32* können demnach nicht so zweifellos dem Eilhart zugeschrieben werden; mit deren Hinfälligkeit schwindet auch die Bedeutung der übrigen, die eine solche Hinweisung auf mündliche Tradition enthalten.[1]

Was aber den älteren Theil des *Č.*, der für uns von Wichtigkeit ist, anlangt, so sind zu verzeichnen:

a) Auslassungen.

Deren Zahl ist aber sehr gering.

Nach *Č. 25, 4* liesse sich allenfalls eine Lücke annehmen, obwohl kein zwingender Grund vorliegt. Die Darstellung geht von der Meldung der Boten an Morolt, dass Tristram den Kampf vollführen werde, sofort zur Abschiedsscene zwischen Tristram und dem Könige über (siehe noch unten).[2]

Der Gedanke in *X 1498* fehlt *Č. 52, 22.* Er ist unbedingt nöthig; denn auch *Č. 53, 5* heisst es: ‚als es Tag wurde nach dieser Nacht' in Uebereinstimmung mit *P 25, 6: Und als der tag her schein.*

Auch nach *Č. 72, 20* fehlt mit Unrecht der *X 1948 f.* ausgedrückte Gedanke. Dort ist in den zwei vorangehenden Zeilen nur von der Schande gesprochen, die Isalde zu erwarten habe, wir hören aber nicht, worin sie bestand. Dafür finden sich aber vier recht elende Flickverse:

---

[1] *X 1136*, das auch angeführt ist, fehlt ebenfalls im *Č. 37, 15.*

[2] Nach *31, 8* fehlt bei Hanka der dem *X 948* entsprechende Vers:

aby proti nyemu wygela.	damit sie ihm entgegen ausziehe.

Er steht in der Strahover Handschrift.

I wece ta komornička:	Und es sagt das Kammermädchen:
‚ač geho zbawjš giž geho žiwotka,	Wenn du ihn seines Lebens beraubst,
wssakť gest on měl mnoho zámutka,	so hatte er ja doch viel Betrübniss,
když gest zabil sskodliwého Sarpanda‘	als er den schädlichen S. erschlug.

Möglich, dass der *Č.* das Deutsche nicht verstand, es daher ausliess und dafür sein Machwerk einschob. — Ueber die Auslassung von *X 2786* siehe unter ‚Missverständnisse‘.

Doch können derartige Lücken den Werth des *Č.* durchaus nicht herabdrücken, es liegt kein Grund vor, an eine absichtliche, systematische Kürzung zu denken.

Ganz inhaltslos sind

b) Die zahlreichen Flickverse und Worte.

Sie dienen dazu, um zu einzelnen Zeilen den nöthigen Reim zu schaffen.

Neues ist darin gar nichts gesagt, vielmehr kennzeichnen sie sich durch völlige Gedankenleere und Plattheit. Man vergleiche nur z. B. *29, 20:* Tristram hieb mit einem Schlage Morolten die Hand ab, wozu der *Č.* witzig bemerkt.

‚er wird mit ihr nicht mehr Erbsen essen‘.

38, 8: Als der verwundete Tristram nach Irland verschlagen worden, kam er zu eines Königs Stadt ‚da er nicht weiter konnte, blieb er da‘.

45, 14: Ein Fürst ermahnt den König, da die Bedenkzeit um ist, zu sagen, wie er sich besonnen um sein Königreich ‚seine Ehre, Heirath und sein Gut‘ (vgl. *X 1404 ff.*).

57, 12 wird von dem Drachen gesagt, ‚er sei viel ärger als der Teufel‘.

Dieser Art nun sind die Flickverse, die im Folgenden angeführt sind: 2, 8. 12. 14 — 3, 2. 12 — 5, 12. 14. 16 — 6, 4. 10. 12. 18 — 7, 17 — 8, 16. 18. 20 — 9, 12. 18 — 10, 9.

11. 14. 15 — 12, 8. 10. 16. 20 — 13, 6. 14 — 14, 7 — 15, 3. 10. 16 — 16, 12. 16. 22 — 17, 10. 14. 18 — 18, 4. 5. 16. 19 — 19, 10 — 23, 15 — 24, 8 (?) — 24, 22 — 26, 16 — 27, 18. 20 — 28, 2. 12. 14. 17 — 29, 2. 4. 14. 16. 18. 20 — 30, 18 — 32, 4. 6. (8 ist wohl nur vom Schreiber dazu gemacht, dreifacher Reim) 17 — 33, 9. 15 — 34, 15. 18 — 35, 7 von den Worten *neb pro mú nemoc* bis 8 — 35, 16 — 36, 2. 4. 18. 20 — 37, 4 f. *(žeż sú přissli roci* bis *za zlužbu)* — 37, 14 — 38, 2. 8 — 39, 2. 14. 16 — 40, 10. 14 — 41, 6. 10. 22 — 42, 8. 10. 18 — 43, 7. 9. 13 — 45, 3 von *tu učinil* bis 4 *a zemi* — 45, 14. 18 — 46, 15 — 47, 17 — 48, 2 — 49, 2. 4. 8 — 50, 3. 19 — 51, 10. 20 — 53, 12. 20 — 54, 15 — 56, 3. 4 — 57, 12. 14 — 58, 19 — 59, 1 von *gakžto bésse* und 2 — 60, 6 — 64, 12 — 69, 16. 22 — 70, 2. 10. 18 — 72, 4. 21 — 73, 16. 20 f. (die Worte *na geho palác* bis *swému otci*) — 75, 21 — 76, 7 — 79, 10. 16 — 80, 14 — 81, 2 — 82, 4. 6 — 83, 10 — 84, 8 — 85, 8. 22 — 86, 8. 18 — 88, 18. 20 — 89, 22 — 91, 2. 4. 6. 21 f. von *muž přewelmi silný* bis *genž gest* — 92, 2. 6. 8. 10. 14 — 95, 12 — 96, 8. 12. 15 — 97, 8. 10. 12. 18 — 98, 14. 18. 22 — 99, 2. 5 — 100, 16. 22 — 101, 2. 6. 20 — 102, 2. 4. 9. 11. 13. 14. 17 — 103, 2. 6 — 104, 8. 10. 14. 16. 18.

Abgesehen von diesen ganzen Zeilen wurden auch noch einzelne Worte dem Schlusse der Verse angefügt, um einen Reim zu erhalten. Derartige Flickwörter finden wir: 2, 16 *s smutkem;* 4, 16 *ctnosti sě přidržesse;* 5, 8 *k twey wóli;* 8, 3 *neb ge tomu chtěl;* 16, 2 *w hluku;* 22, 6 *a poruč ginému;* 27, 16 *dobré spjle;* 28, 20 *hledage na něm swády;* 30, 6 *učini mu to hoře;* 31, 7 *s sstiej a žalostj;* 35, 2 *byl gest welmi obtěžen;* 35, 12 *před město;* 38, 18 *gako w klamánj;* 39, 8 *to Bóh wie;* 40, 16 *to gich psota;* 41, 4 *wděk;* 41, 12 *chci řieci směle;* 44, 1 *poče ho wjtati;* 44, 18 *bezelsti;* 48, 18 *w kterém gest miestě;* 50, 16 *té gisté panie;* 51, 18 *nic wiec gménem;* 56, 11 *bezbečně pryč geti;* 57, 20 *a pól králowstwie odkázati;* 59, 3 *z té núze;* 59, 7 *polesný;* 63, 2 *wěrně;* 63, 17 *člowěk geho služebný;* 64, 17 *wssichni;* 71, 11 *ale musjš snad;* 71, 12 *té núze;* 75, 10 *a rytieře:* 75, 11 *k twému widěnj;* 75, 22 *i wssem giným spolu;* 76, 10 *k moři;* 76, 12 *bez gich túhy;* 83, 7 *bez klamánie;* 86, 6 *w komoře;* 94, 6 *i sěde;* 99, 4 *dáwagjc mi zdrawie* u. dgl. m.

c) Eigene Zusätze.

Sein eigenes Productionsvermögen zeigt er selten und wo er es thut, in nur wenig Zeilen. Aber auch da bringt er fast gar nichts Originelles, vielmehr beschränkt er sich auf blosse Wiederholung früherer Gedanken oder auf eine nothdürftige Herstellung eines Anschlusses oder Ausführung des schon Gesagten, wo ihm das Deutsche nicht genügend schien.

So *4, 21 f.*, die nach *X 190* zu stehen kämen:

panosse spatřiw toho děťátka dobrú wolí, — der Knappe sah des Kindes guten Willen
nenecha toho tak nikoli. — und liess das keineswegs so sein,

Č. 5, 9 f.: Kurwenal räth Tristram, in die Fremde zu ziehen, damit er die Länder kennen lerne,

gehož toho móžeš mieti čest a chwálu, — wovon du Ehre und Lob haben kannst,
když pogezdjš chwjli malú — wenn du eine Zeit lang reisest.

fehlen nach *X 199.*

Č. 7, 3: Der König befiehlt dem Schaffner, alles zu geben, was Kurwenal begehre,

on sě o tom brzo zatoči — er kümmert sich bald darum
a o tey potřebě brzo zkoči — und eilt bald um den Bedarf.

fehlen nach *X 231.*

Č. 18, 19 f.: Einer der Fürsten Markes klagt, es finde sich Keiner hier, der mit Morolt kämpfen wollte und es seien doch so manche Ritter und Herren hier;

wssak tu ižádný nalezen nebyl, — doch da sei Keiner gefunden worden,
gesstoby s njm w kryzu gjti směl — der mit ihm in den Kreis zu treten wagte.

Es ist dies eine blosse Wiederholung von *Č. 18, 15 = X 560 f.*; die Zeilen fehlen nach *X 564.*

Č. 19, 5 f.: Tristram will dem Kampf mit Morolt aufnehmen

aby mi tiem lépe má milá přála — damit mir deshalb meine Liebste besser gewogen sei,
aně sě kdy dostala — wenn sie mir einst zu Theil wird.

Echter Vagantenhumor spricht aus diesen Zeilen; sie fehlen nach *X 571.*

Nach *28, 16* (entsprechend *X 886*) sind zwei Verse eingefügt. Die Funken flogen unter den Schwertschlägen wie das Feuer

ot kováře z wyhně, to sě tu sta, vom Schmiede aus der Esse, das geschah hier,
proněž oba práce dogidessta. weshalb beide Arbeit bekamen.

Č. 28, 21 f.: Tristram bezahlte dem Morolt den Zins,

Tu ten rek welmi mužsky Da benahm sich der wackere Recke
učini tomu prawi hrdinsky dabei wahrlich heldenhaft.

fehlen nach *X 889.*

Č. 41, 16 f.: Tristram gibt dem Könige von Irland den Rath, zur Abhilfe der Hungersnoth Leute nach England um Speise zu schicken, er wolle sie führen. Dieser letzte Gedanke wird weiter ausgeführt:

i zasě ge doprowodjm und will sie wieder zurückgeleiten,
když toho pokrmu nakúpjm wenn ich diese Nahrung eingekauft

fehlen nach *X 1251.*

Č. 45, 6—8: Die Fürsten fordern Marken auf, sich zu verheirathen mit einer Frau, die ihnen gefalle,

a s njm některakého dědice měla, und die mit ihm einen Erben hätte,
aby pro něm dědicstwie obdržal damit er nach ihm die Erbschaft erhalte
a królowstwjm po něm wládl und im Reiche nach ihm herrsche.

In allen drei Zeilen ist ein Gedanke breit getreten; die Verse fehlen nach *X 1363.*

Č. 46, 3:

anebo, kdeby gi tak spatřil, oder wo er sie so erblickte,
že gi sobě wzieti umyslil dass er sie sich zu nehmen gedächte?

fehlen nach *X 1921.* Sie enthalten nichts Neues.

Zur Herstellung einer Gedankenverbindung dienen:

Č. 47, 20 f.: Unterdessen begannen zwei Schwalben sich zu raufen im Saale des Königs

s welmi welikú záwisti.	mit sehr grossem Grolle.
a w tom pak gistém pobitj	Und in diesem Kampfe

entfiel ein Haar, fehlen nach *X 1382.*

Č. 50, 6 f.: Tristram will den Fürsten beweisen, dass er dies (der König solle nicht heirathen) nie gerathen habe. Der *Č.* wiederholt den hier nur angedeuteten, aus dem Vorangehenden klar ersichtlichen Gedanken.

by ty panie nepogjmal	Dass du keine Frau nehmest
a po sobě dědice nenechal	und keinen Erben zurücklassest.

fehlen nach *X 1443.*

Blosse Wiederholung des schon Gesagten sind die Verse *Č. 51, 21 f.*, wo von der Ausrüstung Tristrams die Rede ist.

Pokladów wzel gest s sebú dosti.	An Schätzen nahm er genug mit sich.
Kurwenal káza w lodj geho oř uwesti	K. heisst in das Schiff sein Pferd bringen

fehlen nach *X 1472.*

Č. 80, 21 f. Ebenfalls Wiederholung des Gedankens in der vorhergehenden Zeile.

Cožskoliwěk mně kdy učinil,	was immer du mir je gethan,
tot gsem pro mú dceru wsse odpustil.	das habe ich um meine Tochter alles verziehen.

fehlen nach *X 2144.*

Č. 95, 19 f. klagt Brangenena, als sie den Zaubertrank nicht fand:

bolj mě welice nepokog twóg	es schmerzt mich sehr deine Unruhe,
wážilať bych za tě žiwot swóg.	ich wagte um dich mein Leben.

fehlen nach *X 2634.*

Ungeschickte Wiederholung ist *Č. 100, 9 f.:* Brangenena wird von beiden (Tristram und Isolde) gebeten, die erste Nacht bei dem Könige zu schlafen:

a wzwlásstě Izalda, ta panna čistá, und besonders bat I., die reine Jungfrau,
prosi Brangeneny pro Krysta B. um Christi willen.

fehlen nach *X 2727.*

Sehen wir schon in diesen wenigen Versuchen eigener Thätigkeit das Ungeschick des Uebersetzers, so zeigt sich anderseits seine Nachlässigkeit (vielleicht auch Unbeholfenheit) in den

d) Missverständnissen

des deutschen Originals.

Č. 11, 6: Alle Länder ringsumher mussten, von Morolt bezwungen, Tribut zahlen, ausser Korwenalis, das Land allein:

ale[1] *giné wssecky obecně;* die Andern aber alle insgesammt;
neb Marka krále gesstě pod sě podtiskl nebyl, denn den König M. hatte er sich noch nicht unterworfen,
ten sě na něho nic neobrátil der kümmere sich nichts um ihn.

X 370 f. lauten die entsprechenden Zeilen:

die ander lant gemeine
hâte her betwungen.
Marke der koning junge
kârte sich an in niet.

Der Uebersetzer bezog offenbar die Worte *‚hâte her betwungen'* auf das Folgende, wobei er allerdings eine Negation einfügen musste.

Č. 12, 13 f.:

gá to zagisto prawi wám, ich sage euch fürwahr,
že sě naň welice hněwám. dass ich gar zornig bin auf ihn.

Diese Worte werden noch dem Morolt in den Mund gelegt, während sie in *X 400 f.* Worte des Dichters sind.

Mehrere Verse wurden durch falsche Auffassung in Mitleidenschaft gezogen. *Č. 16, 3 ff.* heisst es:

králi, gá se chci s njm bjti König ich will mit ihm kämpfen

X 502: ich worde gerne mîn man.

[1] Bei Hanka unrichtig *a;* die Strahover Handschrift liest *ale.*

Vielleicht verstand der Uebersetzer diesen Ausdruck nicht; jedesfalls aber glaubt er sich berechtigt, die angeführten Worte dafür einsetzen zu dürfen, besonders mit Rücksicht darauf, dass es im Vorangehenden heisst:

Č. 15, 19 f.:

ať tě on rytieřem učinj:	dass er dich zum Ritter mache:
tehda budeš moci sedati se ctj	dann wirst du mit Ehren kämpfen können.[1]

Aber durch Einsetzung von *16, 3* geräth *Č.* in Widerspruch mit *16, 13 f.* (entsprechend *X 512—14*), wo nur von der Schwertleite und keineswegs von einem Kampfe mit Morolt die Rede ist, ausserdem auch mit *22, 1 ff.* (*X* 637 ff.), wo Marke ganz überrascht ist, als er hört, Tristram wolle den Kampf mit Morolt bestehen. In Folge dessen musste auch geändert werden *Č. 16, 16: a tuto zemi ku pokogi přiwesti* (und das Land zur Ruhe bringen) gegenüber *X 515: mochte ich ez vulbringen,* ebenso *Č. 16, 20: gesstoby s njm tam pryč odgel* (der mit ihm dort hinweg führe) im Gegensatze zu *X 519: der mit im nême swert.*

Č. 29, 7 f. heisst es:

Tu což Morolt na něm žádal,	was da M. von ihm begehrte,
w tom mu nic neodpowiedal	darauf antwortete er ihm nichts.

Für den zweiten Vers lag offenbar das, was *X 895* steht, vor:

des was dewedir ir gewert.

Č. 31, 8 bietet uns *swého milého hostě*[2] für *X 947: iren hêren lebende. hostě* ist ein Reimwort *(: žalostj), milého* (lieben) aber dürfte wohl aus *lebin* missverstanden sein; vgl. *D: Ab sie in wolde sehin an dē lebin.*

ôhêmen in *X 1030* wurde *Č. 34, 6* in *přieteli* (Freund) geändert, wahrscheinlich weil *Č. 34, 4* gesagt ist, ‚sie hätte ihn geliebt' *(X 1025: den allir lîbestin man),* was nicht als blosse Verwandtenliebe aufgefasst wurde.

Ein Missverständniss von *X 1256 f.:*

Prô williglîchin sol
zu lande varin obir mer

[1] Die 2. Zeile, die in *X* fehlt, ist durch *P 9, 1* gesichert: *er mocht mit dester grossern eren fechten.*

[2] Bei Hanka ‚*hosti*' ist sinnlos; wahrscheinlich hat er nur ein *ě* für *i* gelesen.

liegt wohl auch *Č. 42, 1 f.* vor. Merkwürdigerweise steht nämlich auch hier das Wörtchen *pro*, allerdings nur die Präposition (um—willen):

pro nássi wssech núzi múdře um unsrer aller Noth fahre weise
jed do té země přes moře. in jenes Land über das Meer.

X 1347 f.: daz he ein wîp nême
di sînem namen wol gezême.

In der 2. Zeile hat *Č.* offenbar statt ‚*namen*' ‚*manen*' gelesen und übersetzt nun *45, 5: gesstoby sě geho manóm hodila* (die seinen Mannen gezäme).

Č. 49, 6 ist die Vorlage sinnlos geändert worden. Im Deutschen steht *X 1428: der* (nämlich Tristrand) *en wêre im* (sc. dem Könige) *nicht hold.* Das schien dem *Č.* unglaublich, er übersetzt daher das gerade Gegentheil:

neb ho gest králowa milost milowala denn es liebte ihn des Königs Liebe.

Die Geschraubtheit des Ausdruckes, der Widerspruch mit der gleich folgenden Zeile verräth die Selbstthätigkeit des *Č.*

Č. 71, 18—72, 4 zeigt einzelne Abweichungen von *X 1926* bis *29*, die vielleicht auf einem Irrthume des *Č.* beruhen:

neb sem gá w twey lázni nynie denn ich bin in deinem Bade jetzt
a mám od tebe těké wězenie, und habe von dir schwere Haft,
a kdož koliwěk měby w tom zahubil, und wer mich hierin zu Grunde richtete,
swéby cti wěčně i s tebú nenabyl, der würde seine Ehre auch mit deiner Hilfe nicht gewinnen,
a zdaliby ty mě k tomu připrawila, und wenn du mich dazu brächtest,
[wěčně by té hanby nenabyla] würdest du ewig diese Schande nicht verwinden.

Die ganze Rede finden wir in der 1. Person (wie in *P*), eine nothwendige Folge der unmittelbar vorangehenden Zeile 71, 17 (entsprechend *X 1925*), wo es heisst: ‚du würdest dich dessen gut besinnen'.

Ob *X 1926 hûte* absichtlich in *lázni* (Bade) geändert wurde, oder ob ein Lesefehler vorliegt, lässt sich nicht entscheiden.

Die 5. der angeführten Zeilen ist aber gewiss aus *wen ir hât mich selbe here brâcht* verderbt. Der *Č.* versteht: wenn ihr mich dazu brächtet (so. ums Leben). Dann wird auch der gleich folgende Flickvers erklärlich, er ist ganz gleich 72, 20.

X 2380 ff. heisst es, die beiden (Tristram und Isolde) befanden sich in grosser Sorge, da sie von gegenseitiger Liebe ergriffen waren. *Č. 90, 9* fasst dies anders auf; bei ihm ist Eifersucht das Motiv des Kummers:

bogiece sě oba toho,	indem sich beide fürchteten,
aby geden nemiloval giného ně-koho	dass eines nicht jemand andern liebte.

X 2658 f. wurde nicht verstanden; *Č.* schreibt *97, 5 f.:*

paklíby sě to bylo nestalo,	und wenn das nicht geschähe,
tehdaby gich žiwotów bylo na málo	würde ihr Leben verringert.

Die *X 2784* entsprechenden Verse sind *Č. 103, 8* noch zur vorhergehenden Rede Isoldens gezogen, was wohl nur in Folge eines Missverständnisses geschehen ist; denn in dieser Verbindung geben die Worte keinen rechten Sinn:

a s práwem mi od toho spomóžes	und mit Recht hilfst du mir davon.

In Folge dessen ist auch der Sinn in der nun folgenden Antwort Brangenes ein ganz anderer als *X 2784—85:*

Ne! přigiti mně móže proto swád,	Nein! mir kann davon entstehen Verdruss,
hanba i wsseliká sskoda snad	Schande und vielleicht mancherlei Schaden.

Nach den bisherigen Ausführungen zu schliessen, wird man demnach auch an jenen Stellen, wo das *Č.* mit keiner der uns vorliegenden deutschen Recensionen stimmt, nicht allzuviel der freien Ueberarbeitung zuschreiben dürfen. Eine genaue Grenze zu ziehen, so weit reicht die Autorität der Vorlage und hier beginnt die Selbstthätigkeit des Uebersetzers, ist natürlich unmöglich. Unter dem Abschnitte

e) Abweichungen und Aenderungen

mag also manches stecken, was echt ist, ohne dass man es jedoch bestimmt ausscheiden könnte.[1]

Eine Aufzählung bis ins kleinste Detail wäre zwecklos. Geänderte Wortstellung, Einsetzen blos sinnverwandter Wörter, unbedeutende Aenderungen zu Gunsten des Reimes, Umformung einzelner Ausdrucksweisen in die der eigenen Sprache geläufigen, ist bei einer gereimten Uebersetzung nicht hoch anzuschlagen.

Ich will mich daher nur auf die Hervorhebung der wichtigsten Verschiedenheiten beschränken. Zu einer etwaigen Herstellung des Eilhart'schen Originals muss unbedingt das *Č.* selbst oder eine wortgetreue Uebersetzung zu Rathe gezogen werden. Man will doch immer auch das Vorangehende und Nachfolgende, die Gedankenverbindung und anderes genau kennen.

X 90 f. viel weiter als *Č. 2. 10:*

tehdy ona s tiem cizozemcem pryč gede.	so fuhr sie denn mit dem Fremdling hinweg.

Von *X (= H) 160—62*[2] weicht *Č. 4, 4 f.* nicht unbedeutend ab:

a ctné a kázané obyčege mieti,	und ehrbare und höfische Sitten zu haben,
střednie sstědroty sě wzdy držeti.	an mässige Milde sich immer halten.

Č. 4, 15:

ten panosse geho k tomu weděsse	der Knappe brachte ihn dazu

X 180: und enwerte nicht lang.

In welcher Gestalt die Verse *8, 3 f.* dem *Č.* vorlagen, ist schwer zu entscheiden.

To i proto učinil [neb ge tomu chtěl]	das that er auch deshalb [und wollte es so]
aby ižádný cizj geho ꙗrozenie newěděl	damit kein Fremder seine Abkunft wüsste.

[1] Vgl. oben S. 340 den Schluss des I. Abschnittes.

[2] Bartsch a. a. O. zu V. *160* erklärt diesen für einen Flickvers, auch in *Č.* fehlt er.

Die in Klammern stehenden Worte sind des Reimes wegen hinzugefügt. Für die übrigen Worte dieser Zeile liesse sich zum Vergleiche die entsprechende Stelle aus *P 5, 17* beiziehen, *unt tet das aus listigkeit*. Die 2. der angeführten Zeilen klingt sehr stark an *X 284 f.*, hier sind sie aber noch in die Rede Tristrams mit einbezogen.

Für *X 320* liest *Č. 9, 7:*

to sě stalo pro to učiněnie.	das geschah in Folge dieser Sache.

An *X 353* hat *Č. 10, 13* eine nichts weniger als gelungene Aenderung vorgenommen:

ten gest toho sám nemněl,	der glaubte das selbst nicht,
by kto gako on tak weliké sjly měl	dass jemand wie er so grosse Kraft hätte.

X 360 stellt Bartsch a. a. O. ziemlich übereinstimmend mit dem *Č. 10, 19* her. Hier heisst es:

i bydlil gest bezewssie žalosti.	und lebte ohne jegliches Leid.

Bartsch: *er lebte âne laster.* Anders *X 360.*

Č. 10, 20 abweichend von *X 361:*

dobýwage sobě wssie ctnosti.	und erwarb sich alle Tugenden.

Č. 15, 1 ff.:

Ne tak, mistře, ale toť prawi zawěrné,	Nicht so, Meister, sondern das sage ich wahrlich,
žež mu toho ukráci sedanie.	dass ich ihm den Kampf kürze (d. h. ihn bald besiege).
[buďto welmi milo slysseti tobě:]	[Es sei dir sehr lieb zu hören:]
gať bohdá zzissti geho čest i sbožie;	ich gewinne von ihm, so Gott will, Ehre und Gut;
nebbychom my to wiec nenabyli,	denn wir könnten das nicht mehr verschmerzen,
kdyžby přemohúc nás i pryč gel.	wenn er uns überwände und davon führe.

In Einzelheiten ist hievon verschieden *X 472–80.* Die 3. der angeführten Zeilen ist Interpolation des *Č.* Die Worte ‚Ehre und Gut' in der folgenden stehen auch in *P 8, 22: ob du mir anders eren und gůtz günnest. přemohúc nás* (uns überwältigend) ganz im Gegensatze zu *X 479: daz in nîman bestunde.*

Č. 17, 3—6 abweichend von *X 529—32:*

. . . . . i stachu	. . . . . und es standen
chudi, bohati a takto mluwichu	Arme und Reiche und sprachen also:
‚koho gest hoden tento panie milý‘	‚Dessen ist dieser liebe Knappe werth‘
a tiem sú geg welmi obweselili.	und damit erfreuten sie ihn sehr.

Der Gedanke der letzten Zeile ist auch in *P 9, 17: Do er vernam, das er fürgenomen und gebreiste ward für ander, das gab im mer und ye mer ursach zů kůnheit, und er ward dardurch ser gesterckte und gereitzt zů manheit.*

X 551 lautet anders im *Č. 18, 6:*

musjm s njm rozděliti zemi i zbožie	ich muss mit ihm theilen Land und Gut.

Von *Č. 18, 13—18* weicht sowohl *X 559—63,* wie auch *P* in Einzelheiten ab:

Gedno knieže wece k němu,	Ein Fürst sagt zu ihm,
že mezi sebú nemagi rownĕ gemu,	dass sie unter ihnen nicht einen Gleichen hätten,
gestoby směl s Moroltem sedati	der mit Morolt kämpfen wollte
[a tiem sedánjm země uroka zprostiti.]	[und durch diesen Kampf das Land vom Tribut befreite].
a tak tu mnoho panossj stásse,	Und doch standen hier viele Knappen
a také cizjch rytiełow bĕsse.	und waren auch fremde Ritter.

V. 16 ist Flickvers, *17 f.* sind wahrscheinlich des Reimes wegen in erzählender Form gegeben[1] und haben eben deshalb wohl auch eine Erweiterung erfahren.

Statt *X 566 f. Č. 18, 22* blos *musj žiwot dáti* (muss das Leben geben).

Für *X 589* hat *Č. 19, 19 f.:*

aby ho dopustili s Moroltem k sedánj,	dass sie ihn mit Morolt zum Kampfe liessen,
by neřekl: ‚nesměl mě podstúpiti ižádný‘.	damit er nicht sage: ‚Es wagte mich Keiner zu bestehen.‘

[1] *X 563* sind die Worte noch einem Fürsten in den Mund gelegt.

Selbstständige Aenderung liegt uns vor *Č. 20, 3 ff.:*

Wece ten pan Tristram hrdinný:	Es sagt der tapfere Herr Tr.:
‚uffagice v bóh dobře budu[1] *panoš gediný,*	‚Hoffend auf Gott werde ich wohl ein Knappe ohne gleichen,
že mám mysli k tomu dosti;	dass ich Muth dazu genug habe;
nemám nedostatka ani které strasti.	ich habe kein Gebrechen, noch eine Noth.

Man vgl. dazu *X 592—95.*

X 609 f. sind im *Č. 20, 15 ff.* noch Worte der Fürsten:[2]

a také kaž gemu dobyti	und heisse ihm auch zu gewähren,
té potřeby, což k tomu bitj.	was zu diesem Kampfe Noth ist.

Aus diesem Grunde musste auch *X 611* geändert werden in *Č. 20, 17:*

tiem by král welmi obweselen.	darüber war der König sehr erfreut.

X 646—48 ist im *Č. 22, 6* durch eine Zeile wiedergegeben:

nech toho sedánie [a poruč gi-nému]	Lass diesen Kampf [und befiehl ihn einem Andern].

Č. 23, 7 ff.:

Tristram tehdy krále wzupomjna:	Tr. also ermahnte den König:
‚wssaks mi to sljbil [neniet má wina.]‘	‚Du hast es mir doch versprochen [es ist nicht meine Schuld.]‘
i gide s tiem kniežatóm pro to gedno slowo.	Und er ging mit den Fürsten auf dies eine Wort.

Dafür hat *X* sieben Zeilen *679—85.*

Die *X 702* entsprechende Zeile im *Č. 23, 22* lautet:

tomu doqjti gistě nedám.	das lasse ich sicher nicht ergehen.[3]

[1] Bei Hanka *‚bude‘*; schon gebessert in Wýbor I, 810, 24.

[2] Im *Č.* sind auch sonst öfters die Worte anderen Personen in den Mund gelegt, besonders in den dialogischen Partien, wo Rede und Gegenrede rasch wechseln. Nur wo auch andere Lesarten sich finden, werde ich solche Verschiedenheiten bemerken.

[3] Nun erklärt sich das *‚ich‘* in *II 702;* vielleicht war *X* herzustellen: *daz lâz ich nicht irgân.*

Statt *X 784* liest *Č. 25, 8* einfach:

s wjtězstwjm s sedánie.	mit Sieg aus dem Kampfe.

Č. 26, 15 f.:

gát to zgednám, atby tě každý ctil.	ich bringe es dahin, dass dich ein Jeder ehre.

Ganz abweichend von *X 827.*

Für *X 897* liest *Č. 29, 10:*

že gednak ohlussena běssta	dass sie beide fast betäubt wurden

so laut erdröhnten die Schwertschläge.

Č. 31, 4 f.:

a s welikým křikem lkagjc k hospodinu	und mit grossem Geschrei jammernd zu Gott
řkúc: ‚auwech, běda smutným nám!'	sagten sie: ‚O weh, weh uns traurigen!'

ganz anders *X 939 f.*

Statt *X 1047* liest *Č. 34, 15:*

gessto pod nebem nemohlo[1] *býti lepssie.*	wie unter dem Himmel keine bessere sein konnte.

Č. 34, 18 liest *núzi* (Noth); dies deutet wohl darauf hin, dass das *unmûte* in *X 1052* des Reimes wegen aus *nôd* geändert ist.[2]

Für *X 1094 f.* steht *Č. 36, 9 f.:*

tu chtěsse leckaks skončieti	da wollte er irgendwie zu Grunde gehen,
než tu tak hanebně ležeti	als hier so schändlich liegen.

Die Worte in *X 1314: als ich daz las* fehlen *Č. 44, 3,* wofür eine nähere Bestimmung des vorausgehenden Gedankens gegeben ist: *s prudkosti* (mit Schnelligkeit) sc. lief ein Bote zum Könige.

---

[1] Bei Hanka fehlt die Negation.

[2] Im *Č.* ist übrigens V. *34, 18* in zwei zu zerlegen, denn sonst wäre derselbe reimlos, also: *Tristram muž mudrý — byl gest v veliké núzi.* Diese Anordnung entspricht auch *X 1051 f.*

X 1344 swachen ist *Č. 45, 2* durch *protiwiti* (hassen) gegeben. Damit stimmt die von Bartsch a. a. O. gegebene Verbesserung des Verses.[1]

Statt *X 1457—59* steht *Č. 50, 20—51, 2:*

neb buď toho dobře gist,	denn sei dessen ganz gewiss,
žeg móg umysl k tobě čist;	dass mein Gedanke zu dir rein;
a milugi tě ze wssie sjly,	und ich liebe dich aus ganzer Kraft,
wiec než koho, wěř mi, pane milý.	mehr als Jemanden, glaub' es mir, lieber Herr.

Č. 53, 4 entsprechend *X 1503* ist mit dem vorausgehenden Gedanken verbunden, während im Deutschen der Vers auf das Nachfolgende sich bezieht; der Sinn ist demnach verschieden:

Ach, kterak proto teskliw byl,	Ach, wie war er deshalb bekümmert,
když se gest tu giž zočil!	da er sich schon hier erblickte.

Aehnlich ist der Gedanke in *P 25, 7 f: als der tag her schein, do sahe Herr Tristrant, das sy zů Irlant waren. Er erschrack seer . . .*

Statt *X 15, 23 f* steht *Č. 54, 5 f.:*

aby on tam brzo gel	dass er bald hingehe
a plawčjm nohy i ruce utěl	und den Schiffern Füsse und Hände abhiebe.

Die Aenderung in der 2. Zeile ist wohl der Willkür des Uebersetzers zuzuschreiben. Warum sollte jetzt plötzlich diese Procedur vorgenommen werden, während doch früher schon ausdrücklich gesagt wurde, der König von Irland hätte Allen, die aus Kornwäls kämen, das Leben zu nehmen befohlen, und es doch kurz darauf *(Č. 53, 12)* heisst, der Marschall wolle ihnen das Leben nehmen.

---

[1] Es dürfte demnach die Behandlung dieser Stelle durch Bartsch doch nicht so verunglückt sein, als Z. f. d. A. 26, 11 dargestellt ist.

Von *Č. 45, 9—48, 17* ist der Text bei Hanka in gräulicher Unordnung. Ein Einblick in die Strahover Handschrift belehrte mich, dass derselbe in der Reihenfolge der Gedanken ganz mit dem Deutschen stimmt. Es hat also auf *Č. 45, 8* zu folgen *48, 1—17*, dann *47, 3—21*, hierauf *46, 6—47, 2*, weiterhin *45, 9—46, 5*, schliesslich *48, 18 ff.*

Unklarheit entstand *Č. 54, 13—19* in Folge der Aenderungen, die dem Reime zulieb vorgenommen worden:

Tu *Tristram prosi marssalka,*	Da bat Tr. den Marschall,
[aby poslal swého pacholka	[dass er seinen Knecht sende
k králi,] aby ráčil koflik wzieti,	zum König,] damit er einen Becher nehme,
zlatý [kterýž naylepssj mohl mieti],	einen goldenen [den besten, den er haben mochte],
aby králi geho řeč odpowěděli,	damit sie dem König seine Rede sagten,
pro kterú sú wěc sem přigeli,	um welche Sache sie hieher gekommen,
a ge zatiem žiwil . . .	und sie unterdess am Leben liesse.

Die 2. und 4. Zeile ist eingeflickt. Wer aber ist in der 3. Zeile gemeint, der den Becher empfangen soll? Der Marschall oder der König? Unklar ist auch in der 5. Zeile der Plural *odpowěděli* (sie sagten — reimend auf *přigeli);* in Wirklichkeit berichtet doch nur der Marschall allein *(Č. 57, 1).*

Des Reimes wegen ist auch eine Erweiterung von *X 1554 f.* vorgenommen in *Č. 55, 7—9:*

protož gsme my snažně sspižowali,	Drum haben wir eifrigst Speise aufgeladen,
swé lodie wsseho nakládali.	unsere Schiffe mit Allem angefüllt.
Dwanácte w počtě gsú násse lodie.	Zwölf an der Zahl sind unsere Schiffe.

Statt *X 1559 f.* steht *Č. 55, 12:*

mniec, bychom wám w tom diek učinili.	glaubend, dass wir euch dadurch zu Danke thun.

Č. 55, 17—56, 3 steht die 3. Pers. plur., während *X 1565 ff.* die 1. gebraucht ist. Tristram redet im *Č.* von seinen angeblich auf dem Meere befindlichen Genossen und stellt sich dazu in Gegensatz.

Č. 58, 20 ist die Lesart *druhého muže* (einen andern Mann) entschieden verderbt; es steht dieselbe im Widerspruch zu *Č. 61, 17 ff.*, wo von den auf dem Felde Wartenden nochmals

gesprochen wird. Ueberdies sind die auf *muže* bezüglichen Transgressive der folgenden Zeile *‚stogiece‘* und *‚čekagiece‘* im Plural. Statt *druhého* muss demnach ein anderes, eine Mehrzahl von Personen bezeichnendes Wort gestanden haben. *X 1624* liest *vunf man,* ebenso *P.*

Č. 59, 19:

on přiwede geg proti tey gistey sani — er führte ihn gegen diesen Drachen

vgl. dazu *X 1645.*

In *X 1648 f.* wartet Tristram so lange auf den Drachen, *daz he nebin in quam.*

Č. 60, 7:

až právě světlý den přigede. — bis gerade der lichte Tag kam.

Diese Darstellung stimmt zu *Č. 58, 13,* wo es heisst, Tristram sei sehr zeitlich früh ausgeritten (in *X 1620* und A_1 *12* blos *morgens vruo).*

X 1690—93 sind im *Č. 61, 20* und *21* kürzer und wie mir scheint dem Sinne entsprechender gegeben:

ten wzem radu od swých manów, — der nahm Rath von seinen Mannen,
gessto gsú s njm tu byli na poli. — die mit ihm da auf dem Felde waren.

Statt *X 1711* hat *Č. 62, 13:*

Tuž ti wssichni tulachu toho, — da trachteten diese alle darnach,
aby nalezli Tristrama ctného. — dass sie den wackern Tr. fänden.

Č. 69, 3 liest *welmi wesele* (gar fröhlich) statt *gar verholenlîche* in *X 1855,* das vielleicht in der Eile als *vrôlîche* gelesen wurde.

Č. 69, 8 k swey sjle a rozumnosti zu seiner Kraft und Verstand, in *X 1864* einfach *varwe.*

Für *sprechin* in *X 1934* liest *Č. 72, 7 poslati* (senden); für *koufen* in *X 1937 Č. 72, 10 žiwot dáti* (das Leben geben).[1]

[1] *Č. 72, 12: prawě, když ona chtěsse [k otci] gjti* (gerade als sie [zum Vater] gehen wollte) stimmt zu *X 1939.* Die von Bartsch a. a. O. zu *X 1939* verlangte Aenderung ist also unberechtigt.

X 1953 frei wiedergegeben im *Č. 73, 4:*

a ke wsselikey wěci tak dobře hoden.	und zu jeglichem Dinge so recht tüchtig.

Statt *X 1957 f.* hat *Č. 73, 8:*

nežby pogala za muž nemilého twey mysli.[1]	als dass du zum Manne nehmest einen, deinem Sinne nicht lieben.

Entweder hat hier der *Č.* für *dîb lîp* gelesen oder der Fehler liegt in *X.*

In der Wechselrede *Č. 74, 3—9* entsprechend *X 1976* bis *1982* zwischen Isolde und ihrem Vater unterscheidet sich *Č.* besonders im Anfange nicht unbedeutend vom Deutschen:[2]

twóg ssaffář nikdy ho nepodstúpil'.	Dein Schaffner hat ihn nie bestanden.'
‚neučinilli on toho?'	‚Hat er das nicht gethan?'
‚nikakéž gest nesměl podstúpiti geho.'	‚Auf keine Weise wagte er ihn zu bestehen.'
‚a to chce[3] *swědectwjm ukázati,*	‚Doch das will er mit Zeugenschaft beweisen,
čtyřmi muži chce toho dogistiti,	mit vier Männern will er das versichern,
genžto gsú geho služebnj.'	die seine Diener sind.'
‚každý z nich geho woli činj.'	‚Ein jeder von ihnen thut seinen Willen.'

Für *X 1989* steht *Č. 74, 19:*

chcešli, ať ho přiwedu, čakay maličko.	willst du, dass ich ihn herführe, warte ein wenig.

Statt *X 2040 f.* steht *Č. 76, 13 f.:*

Tamož Perenis s dospěchem běže,	Dorthin läuft P. mit Eile,
Kurwenala nábřeze u moře naleze.	findet K. am Ufer beim Meere.

Scheint mir selbstständige Umdichtung des *Č* zu sein.

Statt *des landes hêren* in *X 2091 Č. 78, 7 wssichni* (alle).

---

[1] Vgl. Bartsch a. a. O. zu *1956.*

[2] *Č.* beginnt schon *74, 1* entsprechend *X 1974* die directe Rede.

[3] *chci* (ich will) bei Hanka ist sinnlos.

Č. 78, 14—18:

poctivě a mlčece wssichni.	Züchtiglich und schweigsam alle (sc. sassen sie).
a to proto učinichu;	Und das thaten sie deshalb;
neb od swého pána přikázanie měgechu.	denn sie hatten von ihrem Herrn den Befehl.
což ge gim ktožkoliwěk mluwil,	Was immer jemand zu ihnen sprach,
gich každý wzdy w hotowě byl.[1]	da war ein jeder von ihnen stets bereit.

Anders in *X 2098—2103.*

Statt *X 2109* liest *Č 79, 4:*

snažně prosi swé dcery.	eindringlich bat er seine Tochter.

Ganz verschieden von *X 2158—60* ist *Č. 81, 16—20:*

gá to zagisté dobře wědě,	ich weiss das sicherlich gut,
genž sem gá toho draka nedáwno	dass ich diesen Drachen unlängst
zabil swú ruká, welmi nesnadno;	getödtet habe mit meiner Hand, sehr mühevoll;
diwjm sě, proč sě on w to wieže.	ich wundre mich, warum er sich dessen annimmt.

X 2213 hat im *Č. 83, 18* wohl des Reimes wegen eine andere Gestalt erhalten:

pročs ty sě směl pak w to wázati?	warum wagtest du dich darein zu mischen?

Für *X 2234* liest *Č. 84, 18:*

ty gi rač mému pánu popřieti	Du magst sie meinem Herrn gönnen.

Vergleichen wir dazu den deutschen Text *daz mag îch ze den êren zemen,* so möchte es fast scheinen, als hätte der *Č.* seine Vorlage wieder einmal schlecht angesehen und statt *êren hêren* gelesen und dann das andere nach seinem Bedarf geändert.

[1] So heisst es bei Hanka. Die Stelle muss verderbt sein, denn der Zusammenhang verlangt das gerade Gegentheil; vielleicht *žádný* (Keiner) für *každý* (Jeder)? Dann müsste auch das störende *wzdy* (immer) schwinden. Vgl. zu dieser Stelle noch unter III a.

Dem Sinne nach zwar gleich, im Wortlaute aber ganz verschieden sind im *Č.* wiedergegeben die Verse *X 2248—53.*

Č. 85, 7—14:

‚Gá sě jedné věci bogi —	‚Ich fürchte nur das Eine —
nebs ty gj zabil ugce, po nemž ona stogj —	denn du hast ihr den Oheim erschlagen, an dem sie hängt —
byť ona tobě toho neobnowila	dass sie dir das nicht erneue
a toho nad tebú některack nemstila.‘	und das an dir irgendwie räche.‘
‚tak gegie welikú ctnost,	‚So gross ist ihre Zucht,
žež mě od nie proto nepotká nižádná žalost;	dass mir von ihr deshalb kein Leid widerfährt;
neb gj gest to swědomo samé,	denn es ist ihr selbst bekannt,
že sě to stalo wóle bez mé.‘	dass es ohne meinen Willen geschah.‘

Für *have* in *X 2327* steht *Č. 88, 5 ostrowu* (Insel), ebenso unten *97, 21* entsprechend *X 2670.*

X 2372—2379 ist im *Č. 90, 1—6* viel kürzer gegeben:

Tristram pro milowánie také	Tr. hatte um solche Liebe
měl gest túženie wsselikaké.	mannigfaches Leid.
gechu sě takto spolu obchoditi	Sie begannen mitsammen so zu verkehren
a obyčegněgie s sebú býti,	und gewöhnlicher bei einander zu sein,
nežli gsú kdy dřiewe činili.	als sie je früher gethan.
k tomu gsú ge welikě milosti nutily.	Dazu zwang sie grosse Liebe.

Die Verschiedenheiten zwischen dem deutschen und dem čechischen Texte mehren sich von nun an. Es scheint, als hätte der Fortsetzer schon hier seine Kunst versucht, um durch Glättung der äusseren Form und durch Zusätze zu seiner Arbeit hinüber zu leiten.

So hat *Č.* die in *X 2383—90* stehenden Gedanken viel weiter ausgeführt, ohne jedoch Neues zu bieten.

Č. 90, 11—20.

A když geden druhého spatřil, ihned žalost	Und als eines das andre sah, hatte es gleich

gměl toho a velikú teskuost,	davon Leid und grossen Kummer,
genž sě smrti přirownáwa	der sie dem Tode nahe brachte,
ot niežto nemoc rozlična přicházela.	wovon mancherlei Krankheit kam.
a když gi Tristram spatřiesse,	Und als sie Tr. bemerkte,
pro prawé tu hoře ostáti nemožesse,	da konnte er vor wahrem Leide nicht bestehen,
ale od nie sě ihned odwrátil,	sondern wandte sich von ihr gleich ab,
mně, žež by proto žiwota zbyl.	indem er glaubte, dass er deshalb das Leben verlöre.
ona také nebyla bez žalosti	Auch sie war nicht ohne Leid
pro milost geho a bez těžké nemocnosti.	aus Liebe zu ihm und ohne schwere Krankheit.

Die 3. der angeführten Zeilen ist blosse Wiederholung von *89, 22*, die 6. entspricht *X 2388*, die 7. ist dem Sinne nach ganz gleich der 3. Ueberdies ist von der 5. Zeile an eine Uebereinstimmung mit *P 45, 18: Als Tristrant des in ym selbs warnam und empfande, schyde er traurig und hart kranck von der frawen, die auch nit minder not het dann er.*

Für *X 2558* liest *Č. 92, 19 f.:*

tehdy ten gistý mládenec	Da führte auch dieser Jüngling
netbage mne za giného weze preč	auf mich nicht achtend für einen andern fort.

Im *Č. 93, 11—94, 2* ist, wie mir scheint, mit Recht die Ueberlegung und der Zweifel lebhafter geschildert als in *X. X 2581—2595* ist sichtlich schon überarbeitet, wenn ich auch nicht glaube, dass *Č.* durchgängig das Echte bietet.

I wece k sobě: ‚kterak mi tomu učiniti?	Und sie sagte zu sich: ‚Wie soll ich das thun?
on móže we zle pomysliti.	er kann darüber übel denken.
neb toto mé prawenie	Doch diese meine Rede
to móž býti bez pochybenie;	kann geschehen ohne Zweifel;
mně sě to zdá za podobné,	mir scheint es für gut,
ačkoli gest mi sskodné.	obwohl es mir schädlich ist.
gá chci sama čest zachowati,	Selbst will ich die Ehre bewahren,

by mi bylo žiwot dáti,	und sollte ich das Leben geben,
nežbych gemu powěděla.	bevor ich es ihm sagte.
neb zagisté toho bych sskodu wzela;	Denn sicherlich gewänne ich davon Schaden;
móg žiwot mně gest mil.	mein Leben ist mir lieb.
wěru snad mu bude tiem pil,[1]	Wahrlich, vielleicht ist es ihm daran gelegen,
že urozumě snad mé milowánie	dass er vielleicht meine Liebe versteht;
[wssak ižádný pohan nenie].'	[er ist ja kein Heide].'

Gegenüber *X 2654* zeigt *Č. 97, 2* einen verderbten Sinn:

že on také to chce rád widěti.	dass er auch dies will gern sehen.

X 2683—88 heisst es, Tristram habe vor Schwäche nicht weiter zu gehen vermocht. Ein anderes, wie mir scheint, weniger passendes Motiv ist im *Č. 98, 11—16:*

toho na swey mysli pro radosstě zapomně,	Darauf vergass er in seinem Sinn vor Freude,
že gj prwé neda pozdrawenie	dass er ihr nicht zuerst den Gruss bot
a gie sě ihned neotáza,	und sie nicht gleich fragte,
[ani sobě powiedieti káza],	[noch ihm zu sagen verlangte],
kterakby sě ona měla,	wie es ihr ginge,
dobřeliby zdráwa byla	ob sie gut gesund wäre.

Für *X 2700—5 Č. 99, 7—12:*

wssak pomysli na swey mysli tak:	doch er dachte in seinem Sinne also:
‚ona snad mieni ginak,	‚Sie meint es vielleicht anders,
proto že mě pánem nazýwala;	weil sie mich Herr nannte;
tiem mi gest wěděti dala,	damit gab sie mir zu wissen,
žeg gj móg žiwot mil,	dass ihr mein Leben lieb,
a že sem sě gj nadewssie slibil.'	und dass ich ihr vor Allen gefalle.'

[1] Passt gar nicht in den Zusammenhang; offenbar des Reimes wegen statt eines anderen Wortes eingefügt.

Für *X 2766* liest *Č. 102, 5:*

Nuže račiž tomu powoliti:	Wohlan, geruhe zu gestatten:
twogi darowé nemohú mne ukogiti,	deine Geschenke können mich nicht besänftigen
ani na to kterak wzwesti.	noch dazu irgendwie bringen.

Die *X 2790—92* entsprechenden Zeilen lauten im *Č. 103, 12—18:*

a neplet mne w tu robotu;	und bringe mich nicht in diese Arbeit;
neb gá wěři dobře tobě,	denn ich glaube dir gern,
že mi přeges gako sobě'	dass du mir wohl willst, wie dir selbst.'
,Isalda! gát pomohu tobě z té núze:	Isalde! ich helfe dir aus dieser Noth:
než wssakt gest ležeti podlé toho muže.	muss ich doch neben diesem Manne liegen.
kdyby to bylo na mey wóli,	Wenn es nach meinem Willen ginge,
neučinilabych toho nikoli.	würde ich es nimmer thun.

f) Eigennamen.

Die Hauptperson führt im *Č.* den Namen Tristram, die Umkehrung desselben lautet *Č. 56, 20* Kankrys, was doch wohl auf ein Verderbniss zurückzuführen ist.[1] Eilhart's Isalde erscheint in čechisirter Schreibweise als Izalda durch das ganze Gedicht. Doch hat der Fortsetzer, der den Heinrich v. Fr. benutzte, gedankenlos die Form Peylnetosi[2] in sein Werk hereingezogen. Dass aber *Č.* diesen Namen nicht verstanden, beweisen die Verse *346, 20 f.:*

---

[1] Ist es Zufall, dass *H* an der entsprechenden Stelle *1585* auch *kantriz* liest?

[2] *Č. 347, 17* steht *Peylitetosi,* was aber gewiss nur auf einem Lesefehler des Abschreibers oder des Herausgebers beruht. Die Form *Piletosi* steht *353, 19; 354, 5* und *15; 360, 12.*

neb gest takto wyloženo:	denn er ist also ausgelegt:
Peylnetosi gako Izaldin milý	P. als Isaldenlieb [1]

So ist auch der Name Tozi *348, 14* und *17* aus Heinrich entlehnt zugleich mit der im *Č.* sinnlosen Deutung desselben: *348, 17 f.:*

neb Tozi, Tozi to gest gméno mé	denn T. T. das ist mein Name
a gest opak obrácené	und ist von rückwärts umgewendet.[2]

Eilhart's Marke heisst *Č. Mark;* zweimal *Markus*, beide Male im Reime auf *Artuš (250, 17* und *252, 8).*

Eine wahrscheinlich auf einem Missverständniss beruhende Umgestaltung erhielt der Name Brangêne; er lautet nämlich *Č.* immer *Brangenena.* Diese Form wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, dass der Dativ im Deutschen *Brangênen* lautet; und im Dativ tritt auch der Name dem Uebersetzer zuerst entgegen: *X 1772 = Č. 65, 3.* Hatte er einmal die Wandlung erfahren, so blieb er auch in dieser Gestalt für das Folgende.[3] Unerklärlich ist mir, dass Brangenena bei dem Fortsetzer des *Č. 195, 5 Celsowa dcera* (des Celsus Tochter) heisst.

In Uebereinstimmung mit A_8 *44* (und *D 133)* lautet der Name des Erziehers Tristrams *Kurwenal,* während der Name des Landes erst *Korwenal (1, 9; 11, 5),* dann, offenbar mit dem Personennamen verwechselt, auch *Kurwenal* heisst *(33, 1; 33, 10. 21 u. ö.).* Die Mutter Tristrams heisst *Blankflor Č. 2, 11; 21, 19 (P Blanceflor),* Isoldens Kämmerer *Permenys* (im Deutschen Peronis).

Zwei Namen sind aus Gottfried in das *Č.* eingeschmuggelt: *Marido* und *Melôt. Marido* tritt *Č. 177, 21* (entsprechend *X 3797)* für *Antrêt* ein, das andere Mal *Č. 182, 13* (entsprechend *X 3857)* ist er in Verbindung mit diesem angeführt.

---

[1] Vgl. Heinrich v. Fr. ed. Bechstein 5327 f.:

ich heize Peilnetôsî
und bin Isôten liep dâ bî.

[2] Heinrich v. Fr. 5360 und 5366 f.:

sie greif aber an daz ort
des wortes unde las hin wider.

[3] Man vgl. übrigens die Lesart *H 1938,* wo der Nominativ *Brangenen* lautet.

Melôt wird erwähnt *Č. 180, 3* (entsprechend *X 3821)* und *185, 5* (entsprechend *X 3894).* Die dritte Stelle *Č. 345, 12: Melot z Akwitana* ist schon aus Heinrich v. Fr. übersetzt. An der *X 3931* entsprechenden Stelle liest *Č. 187, 11* blos *trpaslek* (Zwerg), und auch *P 83, 7* hat einfach *zwerglin.* Vielleicht ist *Aquitain* aus Gottfried in *X* aufgenommen. *Havelîn* (*P Haubalin*) erscheint in der Form *Lowelin,* offenbar dem Heinrich v. Fr. entlehnt, wo er *Jovelin* heisst. Dessen Sohn, Tristrams Freund, hat in Uebereinstimmung mit Gottfried den Namen *Kaëdjn* erhalten. Daneben gebraucht er jedoch ganz sorglos einmal die Form *Koenis Č. 290, 12;* sie steht im Reime auf *Nampotenis* (*X Nampetenis).*[1] Lowelin war Herrscher in der Stadt *Karehes (X Karahes, P Careches)*; daneben heisst sie aber auch *Kark* (*Mark 401, 2* und *405, 7).*[2] Die drei Ritter von des Artus Tafelrunde sind *Woliwan (X Walwân, P Balbon*), *Kergjn (X Kei, P Key*) und *Delekors* mit dem Beinamen *Senalier.*[3] *Gymele* in *X* wurde *Č.* zu *Kameline* anklingend an *geneline* in *D 6469.* Der Begleiter dieser Jungfrau bei dem Aufzuge Isoldens im Blankenlande heisst *Gailak (P Caylack*), so *320, 5* und *6; 321, 12* aber plötzlich *Gail.* Ob der in *X 1183* stehende Name *Jemsetir* mehr Berechtigung auf Originalität hat als der in *P* stehende (*Segnicest*), lässt sich auch durch Beiziehung des *Č.* nicht entscheiden. Hier *(39, 6)* steht: *Jenichreta.* Ganz verderbt ist *Dynstatior (X Titanjol, P Thyntariol*).

Die anderen Namen scheinen mir von dem Fortsetzer des *Č.* allzu willkürlich geändert, weshalb ich sie unberücksichtigt lasse.

III. Verhältniss des Čechischen zu *X.*

Seite XX ff. seiner Ausgabe hat Lichtenstein die Gründe zusammengestellt, die die Annahme der Recension *X* erheischen.

---

[1] Aehnlich in *P Caynis.*

[2] Heinrich v. Fr. 106, 562, 1154 u. ö.

[3] *Č. 241, 4: Delekors neb Senalier.* (D. oder S.) Ein ähnliches Missverständniss in *P.* Vgl. Pfaff a. a. O. S. 217.

Das *Č.* gibt uns zur Beurtheilung des Werthes derselben ein Correctiv an die Hand.

Von den unter Punkt 2 (S. XXI) angegebenen Stellen lässt sich nur eine einzige durch das *Č.* controliren, nämlich *X 1659* entsprechend Fragment II, 5. *Č. 60, 16* zeigt hier Uebereinstimmung mit *A*.

Die in Punkt 3 (S. XXIII) angeführten gemeinsamen falschen Lesarten von *H D* werden in keinem einzigen Falle durch das *Č.* als Fehler bestätigt.

In den ersten vier Stellen stimmt das *Č.* überall mit *X* gegen *A*. *X 1771* = *Č. 64, 22*; *X 1782* = *Č. 65, 14*; *X 1783* = *C. 65, 15* und *X 1833* = *Č. 68, 3* (siehe unten). Diese richtigen Lesarten könnte also *D* und *H* in gleicher Weise aus dem Originale geschöpft haben.

Unter Punkt 4 (S. XXVII) glaubt Lichtenstein eine Aenderung dem *X* zuschreiben zu müssen, die offenbar dem *A* angehört.

Hinter A_3 *92* muss, nach *Č. 97, 12—14* zu schliessen, eine Lücke sein. Dieses stimmt nämlich genau zu *X 1824—26*, mit welchem *P 31, 19* zu vergleichen ist, wo noch ein Ausdruck erhalten ist, der auch schon in *X* weggeräumt ist.[1]

Aber trotzdem bleibt die Annahme des *X* ganz gerechtfertigt, ja das *Č.* scheint mir zwischen den Bruchstücken und *X* noch eine Zwischenstufe zu verlangen, repräsentirt durch *P* (respective dessen Vorlage, siehe hierüber unter Abschnitt V b).

Das *X* ist jedoch an vielen Stellen von Lichtenstein falsch hergestellt.

Das *Č.* steht, wie oben gezeigt wurde, dem Originale Eilhart's zweifellos sehr nahe. Wenn nun eine Lesart von *H* oder *D*, die beide aus *X* geflossen sind, zum *Č.* stimmt, so muss doch offenbar diese Lesart in *X* vorhanden gewesen sein, wenn man anders nicht dem Zufalle den weitesten Spielraum geben will.

[1] Ueber diese Stelle siehe oben unter Abschnitt I (S. 327). Sie ist übrigens von Lichtenstein noch S. XXX verwerthet, fällt also auch da hinweg.

Es war demnach

a) der Handschrift *H* zu folgen

in nachstehenden Stellen:

V. *47 H: verniempt so wil ich uch sagen*

Č. 1, 1:

Zrozumějte wssichni,	vernehmet Alle,
co gá wám prawiti chci	was ich euch sagen will.

Das ‚will' ist demnach gesichert, hat aber im Verse nicht mehr Platz. Ein Wort muss weichen; es wird wohl das sein, das auch im *Č.* fehlt, nämlich ‚recht'.

V. *50 H: der glich nie ward gehört von ainem man* stimmt auffallend zu *Č. 1, 4 ff.:*

gednu řeč, gjžto gedwa rowni kdy kto slýchal: o mužských wěcech	Eine Rede, der kaum gleich je einer gehört: von männlichen Sachen

Ganz merkwürdig sind die Verse, die *H* nach V. *76* hat: *Von loners mit gilff Mark dem küng ze hilff Er dient im státte..* Nach den Lesarten zu schliessen, stehen sie in gar keinem Zusammenhange mit der vorhergehenden Satzconstruction. *loners* ist offenbar entstellt aus *Lohnois* und doch geht schon voraus: *lohenis hies sin lant.* Die Verse aber sind echt. Man vergleiche nur:

Č. 1, 12—2, 1:

I přigede král Riwaljn z Lohnois	Und es kam der König R. von L.
tomu králi Markowi na pomoc,	diesem König M. zu Hilfe,
aby mu tak wěrně slúžil	damit er ihm so treu diente.

Im Anschlusse an *Č.* und *H* liest auch *P 1, 5 f.: kam künig Ribalin von Johnois mit grosser macht zů hilff künig Marchszen, und dienet als gar wol und als lang.*

V. *127 f. H: befalch der künig rifalin*
sin liebes kindelin

entsprechend *Č. 3, 5 f.:*

geg poruči král Riwalin	befahl es der König Riwalin.

V. *191 f. H: lieber juncherre Bitt den vatir din* = *Č. 5, 2:*

Nenechaway toho, milý páne, pros otce — Lass das nicht, lieber Herr, bitte den Vater.

V. *200 H* fehlt der Begriff ‚sofort' wie im *Č. 5, 11* (in *D* = *X zu hant*).

V. *218 H: wes man pflüge*, entsprechend dem *Č. 6, 9: proto žebych spatřil ty obyčege* (deshalb, dass ich beachte die Gewohnheiten).

V. *232 f. H: der schaffner In das schier gewert*
er schickt In was in nôt was

ist wenigstens dem Sinne nach im *Č. 7, 3 f.* erhalten:

on sě o tom brzo zatoči — er nahm sich der Sache bald an
a o tey potřebě brzo skoči — und eilte um das, was nöthig war.

V. *237 H: die mit Im ouch varen solten;* so auch *Č. 7, 10:*

tiem káza král s njm geti — denen befiehlt der König mit ihm fahren.

V. *289 ff. H* lauteten nach den Lesarten zu schliessen: *dô he vor den koning gîng — der hêre in entvîng gar minneglichen — Tristrand gar zogenlichen dankte deme koninge.* Man vergleiche dazu *Č. 8, 7 ff.:*

A když přigide před toho krále, — Und als er vor diesen König kam,
král geho přiwjta welmi mile; — da begrüsste ihn der König gar lieb;
tu Tristram ozdobně poděkowa gemu — da dankte ihm Tr. züchtig.

V. *354 H: ain ieglicher daran mercke* stimmt besser zu *Č. 10, 15:*

to móžte wssichni znamenati — das könnt ihr Alle merken

als zu der in *X* aufgenommenen Lesart von *D*.

V. *460 H: miuwet ser* = *Č. 14, 13: mutj náramně* (kränket sehr).

V. *516 H: alles gewinnen* ganz gleich mit *Č. 16, 17: wsseho dobyti*

V. *899 H: das trystrand do nit wol mocht beston* stimmt genau zu *Č. 29, 11:*

tu nemóže Tristram déle státi. da konnte T. nicht länger stehen.

V. *904 H: Vnd schlůg den starcken vff die hend* genau wie *Č. 29, 17:*

i hodi[1] *tomu silnému w ruku* und er schlägt den Starken auf die Hand.

Statt *X 921—23* liest *H* ganz kurz: *des schwertes das ab brach* in Uebereinstimmung mit *Č. 30, 10:*

gessto sě běsse Tristramowi z meče wylomila das (sc. Stück) aus dem Schwerte dem Tr. ausgebrochen war.

Dass *X 950* ein Flickvers von *H* sei und die von Lichtenstein unter die Lesarten verwiesenen Worte *des kůnges tohter was sie ysald genant* das echte bieten, hat schon Bartsch a. a. O. zu *949* bemerkt. Man vergleiche dazu *Č. 31, 10:*

tag byla králowa dcera, Izalda gmenowána das war des Königs Tochter, I. genannt.

V. *970 H: In an sach,* so auch *Č. 32, 3:*

plačjc ona k němu [mluwiesse] weinend [sagte] sie zu ihm

(in *X sie die,* nämlich die Scharte).

V. *984 f. H: ich mochte dich nimmer mit kainem verwinden.*

Abgesehen von einer geringen Aenderung findet sich dieselbe Lesart auch im *Č. 32, 19:*

nechtělbych tě za ižádné zlato dáti ich wollte dich um kein Gold geben.

V. *1040* liest *H schön und wysz* in genauer Uebereinstimmung mit *Č. 34, 10: ozdobna a múdra* (schön und weise), während *D behegelich* hat.

V. *1062* war die Lesart von *H clainen* in den Text zu setzen, wofür *Č. 35, 6: z malé wěci* (mit kleinem Dinge) spricht.

V. *1072 H: mit grössem Jämer vnd clagnen, Č. 35, 15: s welikú žalostj* (mit grossem Jammer).

---

[1] Bei Hanka und im Wýbor I. 816, 24 steht *hodi sě* (wirft sich). Das *sě* ist entschieden zu streichen.

V. *1167 H: do der bote in dar In ligen sach;* ebenso auch *Č. 38, 17:*

Když posel to spatři, ano diwný muž leží — Als der Bote das sah, wo der wunderbare Mann lag.

V. *1259 H: wir antwûrtten im disen schatz dar; Č. 42, 4:*

a myť posslem penieze tamo — und wir schicken das Geld hin.

Nach V. *1277* hat *H* mehrere Zeilen, von denen wenigstens drei durch das *Č.* als echt gesichert werden. *Das ward alles so listlich getan — Das sie all hetten den won — Nach der vs richtung mâr — Das er ein gût koufman wär — Vnd käm von siner frûmkait — Dar vmb was in lieb vnd nicht laid.* Man vergleiche dazu

Č. 42, 14—16:

a také poče sám zgednáwati, — und auch selbst begann er es zu richten,

že gsú oni mněli zagisté, — dass sie sicher glaubten,

by gedno on wedl wěci kupecké — dass er nur Kaufgeschäfte triebe.

Und eben dieselben Verse, die das *Č.* hat, werden auch durch *P 21, 4 f.* bestätigt: *Er kauffet auch selbs, und geberdt in aller weisz, als ob er auch ein kauffman wär.*[1]

Nach V. *1336* hat *H* noch zwei weitere Verse:[2] *Für den besten ward er genant — Durch daz gantz kurwälsch lant.* Davon wird wenigstens der eine durch *Č.* als echt erwiesen.

Č. 44, 17 f.:

tu ge wzdy tak učinil sobě ke cti, — da handelte er so immer sich zur Ehre,

žeg byl tu naylepssjm nazwán bezelsti. — dass er da der Beste genannt wurde ohne Neid.

Nach V. *1348* hat *H* wieder zwei Zeilen, von denen eine echt ist: *haben zů ainer frowen — Da wider sprach er mit trowen,*[3] ähnlich im *Č. 48, 1:*

král welice proti tomu stogesse. — der König widerstand dem heftig.

---

[1] Aehnlich stellt auch Bartsch a. a. O. zu *1278* her.

[2] In Lichtenstein's Nachträgen zu den Lesarten. Vgl. auch Bartsch a. a. O. hiezu.

[3] Auch Bartsch erklärt diese Zeile für echt.

Die V. *X 1359* und *1361* fehlen in *H* und *1360 f.* lautet hier: *Trystrand namen sie dar zů — den kůng bätten sie nun.* Ebenso kurz heisst es *Č. 48, 11 f.:*

a Tristrama s sebú k tomu pogechu — und nahmen mit sich den Tr. dazu
tuž krále snažně i prosichu — und baten inständig auch den König.

Genau mit dem *Č.* stimmt überdies noch *P 22, 14: und nament herr Tristrant mit in, baten den künig mit grosser bete.*

Auch *X 1363* ist, nach dem *Č.* zu schliessen, nicht das Richtige getroffen. Es war *H* zu folgen: *das er ain wib näm — Dů Im wol gezäm* und *Č. 48, 15:*

aby panj sobě pogel, — dass er eine Frau sich nähme,
kteružby kde neylepssj zwěděl.[1] — welche er wo am besten wüsste.

P 22, 15 hat hier eine dem *H* ähnliche Lesart: *daz er ein frawen näm, die im an adel und geburt gezämen mocht.*

Č. 46, 8 beweist, dass *X 1388* die ursprüngliche Assonanz beseitigt hat:

král ihned w swú ruku geg wze. — Der König nahm es gleich in seine Hand.

Es reimte wohl ursprünglich *lang : hant.* Eine Spur der alten Lesart zeigt noch *H 1388: do nam,* was in den Text zu setzen war.

In Uebereinstimmung mit *H 1390* legt auch *Č. 46, 10* die Worte nicht dem König in den Mund, sondern gibt sie erzählend:

ten gest byl gedné panie. — das war einer Frau.

H: Es was von ainer frouwin. Demgemäss folgt dann in beiden Recensionen ‚da sprach' etc.

In *X 1402* ist aus *D* das Wort *seht* in den Text gesetzt. Im *Č. 45, 9* fehlt dasselbe, ebenso auch in *H,* hier wie dort ist mit einer Temporalconjunction der Gedanke angeknüpft: *H: Da mit kam Tr. gegân.*

Č.:

Tekdy přigede tam pan Tristram — So kam denn dorthin der Herr Tristram.

[1] *zwěděl* offenbar dem Reime zulieb gewählt.

Zu *X 1434* verweist Lichtenstein neun Verse aus *H* als unecht in die Lesarten. Bartsch a. a. O. erklärte sie in Hinsicht auf *P* für echt, das *Č.* behebt jeden Zweifel.

H 1433 ff.: Von wannen im daz hâr käm — Er sprach das er es näm — In dem sal vff dem östrich — Zwen schwalben dar vmb bissen sich — Den wär es empfallen — Do sprauchen sie ender in allen — Das wär ain wib vnberait — Der kùng do vast strait — Das er aun wyb sturb — Ob man sie Im nit erwûrb.

C. 49, 13—19:

On wece, žeg ten wlas krásný[1]	Er sagte, dass dies schöne Haar
upadl dwěma wlasstowicema w gedney časy.	entfallen sei zwei Schwalben zu einer Zeit.
oni na to počechu mysliti,	Sie begannen darauf zu bedenken
řkúc: ‚kdež nám té panie dobyti?‘	und sagten: ‚Wo sollen wir die Frau gewinnen?‘
a král w tom poče ustawičen býti,	Doch der König begann darauf zu bestehen,
že bez panie chtělby umřieti,	dass er ohne Frau sterben wolle,
nemohliliby mu té panie dobyti	wenn er diese Frau nicht erwürbe.

Man vergleiche noch *P 23, 24: und das er ersterben wôlt on weyb, im würde dann die, der har er hie hett.*

V. *1442* war auch nach *H* herzustellen: *Nun will ich laussen werden schin,* in Uebereinstimmung mit *Č. 50, 4:*

chci[2] *gá gim to dáti wěděti.*	ich will ihnen das zu wissen thun.

[1] Die gezwungene Ausdrucksweise in *Č. 49, 12* scheint mir auf die Lesart des Originals hinzuweisen: *kdesta králowě ruce ten wlas wzeli* (woher des Königs Hände das Haar nahmen) heisst es da. *kralowě ruce* (des Königs Hände) ist natürlich eine Umschreibung für *král,* damit das Prädicat in den Plural gesetzt werden könne, also *wzeli* (für *wzel*): auf *rozuměli.* Nun liest *H 1434: das er es näm,* woraus vielleicht das Verbum *näm (Č. wzel)* in die vorhergehende Zeile zu ziehen wäre; denn jedesfalls ist *H 1433 f.* aus einer Zeile erweitert, weshalb dann wieder der Flickvers: *in dem sal vff dem östrich,* sowie die Worte: *dar vmb bissen sich (: östrich)* nöthig wurden.

[2] Bei Hanka gerade das Gegentheil ‚*nechci*‘, was keinen Sinn gibt.

Nach *X 1464* hat *H* zwei Verse, die gewiss echt sind: *vnd wes er dar zů begert — Mit trůwen er in gewert*, womit *Č. 51, 8 f.* ziemlich genau stimmt:

aneb kteréžby wiec chtěl rozkázati, oder wessen er mehr gebieten wollte,
w tom we wssem byl uslyssán in allen dem ward er erhört.

Für *X 1527 ff.* hat *H* zwei andere Verse: *Trurig zů Ir sprach er san — Ir sult all usz gan.* Vers *1527*, wie er in *X* hergestellt ist, findet sich auch im *Č.*, *H* scheint ihn ausgelassen zu haben. Aber auch die in *H* befindlichen sind echt. Man vergleiche nur damit *Č. 54, 10 f.*:

a tu hostem welikú žalost zplodj; und erregte da den Fremdlingen grosses Leid;
káže gim wen z lodie wyniti. er befahl ihnen aus dem Schiffe herauszugehen.

Und *P 25, 17: hiesz er die gest all ausgeen.*

Nach V. *1556* liest noch *H: Wir hetten es wol behůt — Wir nomen all vnser gůt.* Diese Verse sind gesichert durch *Č. 55, 10:*

a tu máme wsse swé zbožie. und da haben wir all unser Gut.

P 26, 4: do verkauffeten wir alle unsere hab.

Ebenso wie in *H 1594* ist auch *Č. 57, 6* der Gedanke rein erzählend gegeben, während *D* die Persönlichkeit des Dichters durch den Ausruf *‚hôret, wie ein ze dem a. s.‘* hervortreten lässt.

H 1604: ob im das got gůnd, vgl. *Č. 57, 17:*

a popřálliby mu Bóh toho und wenn ihm das Gott gönnte.

Nach *X 1644* hat *H* noch: *Bald enweg schaff din ding.* Die Echtheit der Worte ist durch *Č. 59, 20—60, 2* gesichert:

I wece ten ginoch mladý: Und es sagte der Jüngling:
‚gát hledám na tom draku zá-wady, ‚ich suche an dem Drachen Streit,
[bych gedné wěděl tam kady]. [wenn ich nur wüsste wohin].
gdi ty předsě a pósob swú wěc‘ Geh' du fort und schaffe deine Sache.‘

Ausserdem ist die 2. der angeführten Zeilen des *Č.* auch in *P 27, 14 f.* erhalten: *Herr Tristrant fragt an welchen enden de*

were? er welt ym entgegen kumen, ob ym gelück füget.... Die ganze Stelle ist aber in *X* verderbt und auch Bartsch's Besserungsversuch a. a. O. ist missglückt.

V. *1715 H gesund funden;* so auch *C. 62, 16 živa nadgieti* (lebend finden). Für das in *X 1722* eingesetzte *tumheit* liest *Č. 63, 1 to klamánie* (die Lüge), *H mit lugenhait.*[1]

V. *1725* liest *H begund er im ser liegen.* Bis auf das Verbum *liegen* stimmt damit *Č. 63, 3:*

I poče geho těžce napomjnati. und begann ihn sehr zu ermahnen.

Es war also für den ersten Theil des Verses *H* zur Herstellung zu benutzen. Dass *Č.* aber auch mit dem letzten Worte *napomjnati* (ermahnen) den alten Text wiedergibt, beweist *P 29, 3: und vermant den seiner gelübte.*

V. *1871 H* liest *minneglich,* ganz entsprechend dem *milostivě* im *Č. 69, 12.*

V. *1880 H des ist der helt wol wert; Č. 69, 21:*

tohoby byl dobře dóstogen. des wäre der wohl werth.

In genauer Uebereinstimmung damit steht *P 32, 17: zwar des ist er gar wol wirdig.*

V. *1886 ff.* in *H* lauten: *Nider legt sů das — Grösz iämer sie an gieng — Iren bůtel sů gevieng.* Darnach war *X* herzustellen. Man vergleiche *Č. 70, 5 f.:*

I položi na stranu ten meč Und legte auf die Seite das Schwert

s welikú tuhú. sěžě w swóg měsec. mit grossem Jammer. Sie griff in ihren Beutel.

Für die Echtheit von *H* spricht ausserdem noch *P 32, 20: Sy legt das schwert von ir.* Man begreift auch nicht recht, woher das Gras käme, da doch V. *1855* gesagt ist, dass sie ihn sehr verhohlen badete, also gewiss in einer Kemenate.

V. *1993* fehlt in *H umme daz,* wie *Č. 75, 2.*

V. *2010 H daz her in nie torst besehen,* übereinstimmend mit *Č. 75, 16:*

žež gest tam nesměl hledati. dass er dorthin nicht durfte sehen.

[1] Von Bartsch a. a. O. richtig hergestellt.

Statt *X 2063* liest *H: Vnd frowten sich ser — Die herren do im zů er — Beraitten sich dar zů* entsprechen *Č. 77, 12 ff.:*

a weselili gsú sě mnoho	Und es freuten sich sehr
[ti páni, nemesskawsse dlúho,]	[die Herren, nicht lange zögerten sie,]
připrawichu sě w swém sboru.	bereiteten sich in ihrer Versammlung.

Vgl. noch *P 37, 19: Sy wurden desz fro.*

V. *2102* war mit *X zůchtiglichen* einzusetzen, entsprechend *Č. 78, 14 poctivě,* statt *veste.*

Nach *2106* hat *H* noch folgende Zeilen: *Do schwaig ir ietzlich — Vmb dise herren so rich — Der kůng aber fraugen begůn — Do was kain man.* Dieselben scheinen mir echt zu sein, wenn sie auch schon eine Ueberarbeitung erfahren haben dürften. Leider zeigt auch *Č.* gerade an der entsprechenden Stelle ein Verderbniss des Textes. *78, 21 — 79, 2:*

Z nich každý k tomu odpověd učini,	Von ihnen antwortete ein Jeder darauf,
z tey giney zemi gest urozený.	aus dem andern Lande ist er geboren.
cožkoli giných táza, odkudby byli,	Was immer er die Andern fragte, woher sie wären,
toho gsú gemu powědieti neuměli.	Darauf konnten sie ihm nicht antworten.

Die 1. der angeführten Zeilen ist leicht geheilt: es muss statt *každý* (Jeder) *žádný* (Keiner) heissen; dann stimmt dieselbe zu der 1. in *H.* Die 2. ist ganz unsinnig. Was soll denn das heissen: ‚aus dem andern Land ist er geboren'? Entweder ist zu lesen: *z které zemi gsú urození* (aus welchem Lande sie geboren seien), oder es ist die 1. Zeile unverändert beizubehalten und die 2. zu ändern in: *že ti z giney zemi gsú urození* (dass diese aus einem andern Lande geboren seien). Vielleicht liegt ein Missverständniss vor. Im Uebrigen stimmt *Č.* wenigstens dem Sinne nach zu *H,* während *X (= D)* gar nichts hat.

Statt *X 2125* liest *H Kusz den gast lieblich,* gibt also die Worte direct wie *P 38, 26 Du solt yn vor kussen* und *Č. 79, 20:*

musjš ho prvé celowati [w usta.] du musst ihn erst küssen [auf den Mund.]

Allerdings fehlt in *H* der Begriff ‚zuerst', der gewiss ursprünglich vorhanden war.

In Uebereinstimmung mit *H 2167: herr ir sagt* steht auch *Č. 82, 3 prawj* (er sagt). Vgl. *P 40, 2: Herr, er sagt unrecht.*

V. *2195* ist unrichtig nach *D* hergestellt. Mit Recht bemerkt Bartsch a. a. O., dass *H* die Assonanz *strît: lîp* zu vier Zeilen erweiterte, *D* in zwei Zeilen umreimte. *Č. 82, 19 f.* liest:

budeš-li ty sě s njm bjti, wirst du mit ihm streiten,
s lehka móžeš žiwot ztratiti. magst du leicht das Leben verlieren.

Vgl. noch *P 40, 15: Fichst du, so mag villeicht kumen, du verleürst den leib.*

Nach *2202* sind von Lichtenstein mehrere Verse unter die Lesarten verwiesen.[1] Sie sind aber echt: *Daz wil ich dir nefe min — Rauten in rechten trûwen — Es mag dich wol berûwen - Bestaust du in mit vnrechten.* Man vergleiche *Č. 83, 3—6:*

protož razi tobě gá, přieteli milý, Darum rathe ich dir, lieber Freund,
což mohu, ze wssie swé mysli; wie ich kann, aus meinem ganzen Sinne;
mohlotby býti potom žel, es könnte dir dann Leid sein,
kdyžby ty ho bezprawně podstúpiti směl. wenn du ihn mit Unrecht bestehen magst.

V. *2235—38* ist in *X* nach der längeren Fassung von *D* hergestellt, während das *Č. 84, 19 f.* für die kürzere in *H* spricht:

a gá gi chci přinesti [gemu] ich will sie bringen [ihm],
pánu mému milému meinem lieben Herrn.

H: Ich wil sie bringen dem nefe min — By dem mag sy gern sin. Der 2. Vers ist offenbar Flickvers. Ob *Č.* in seiner Vorlage *hêre* oder *nebe* fand, ist hier schwer zu entscheiden. Immerhin ist es möglich, dass Tristram in der Fremde mehr sein dienstliches als verwandtschaftliches Verhältniss zu Marke

[1] Bartsch a. a. O. stellt nach *H* und *P* her.

hervorkehrt. Auch weiter unten *Č. 85, 18* heisst es: der König gab sie in seine Hand, damit er sie seinem Herrn brächte.

In *2260 H* fehlt *wîzen* wie *Č. 85, 19.*

V. *2291* ist *halbin tag* aus *D* in den Text genommen. *Č. 87, 6* steht *dne celičkého* (einen ganzen Tag). So liest auch *H: ainen tag* und *P 43, 9*: *Sy mochten auch einen tag nit geseine.*

H 2428: waz sol der red mere, entsprechend *Č. 92, 7:*

čemu gest té řeči wiece? Wozu soll der Rede mehr?

und *P 46, 23 Was soll der red mer?*

V. *2632 H: Do stůnd sů und clagt* als echt erwiesen durch *Č. 95, 17:*

tu stogiec učini veliké lkánie. da stand sie und erhob grossen Jammer.

Dass *H* den Vers *2637* geändert hat, ist zweifellos, aber eine von den drei Zeilen, die daraus geworden sind, ist sicher echt. Man vergleiche nur *Sprach sů Jämerlichen* und *Č. 96, 1:*

I wece welmi žalostivě. und sagte sehr jammervoll.

V. *2692 H: es gaut ůch anders an ůwer ər* stimmt zu *Č. 98, 21:*

gá sem giž tuto zahanben. ich bin schon jetzt entehrt.

Das *ůch* und *ůwer* in *H* ist jedesfalls verderbt. Vgl. *P 52, 4 ich bin ir unwert.*

Die Betheuerungsformel in *2789 H durch gottes gůt* wird gestützt durch *Č. 103, 11:*

Pro Bóh! rozpomeň sě na swú dobrotu. Um Gott! gedenke deiner Güte,

obwohl hierin auch die Lesart von *D gedenke dorch dine gute* steckt; es mag wohl beides im Verse Platz gefunden haben.

In anderen Fällen war wieder bei der Textherstellung

b) der Handschrift *D* zu folgen.

V. *56* liest *D kein einē starkin koning.* Ein Attribut muss wohl bei dem Substantiv *koning* gestanden haben; denn auch *Č. 1, 10* hat *proti krali bohatému* (gegen einen reichen König).

Sehr genau schliesst sich *Č. 2, 7* an *D 88: Der vrouwin*[1] *wart he so lyff. Ć: Potom by tey gistey panj welmi mil* (dann ward er dieser Frau sehr lieb).

V. *103 D: gros jammer* wie *Č. 2, 21 velikâ sě tu žalost sta* (grosses Leid entstand da) und *P 2, 18 Was grosser klage.*

V. *169 D: irgen* = *Č. 4, 8 kdežby* (wo immer). *X î, H dâ.*

V. *208 D: Mir sin nicht vele lute bekant* entsprechend *Č. 6, 1:*

mne gsú ginj lidé nepoznali, mir sind andere Leute nicht bekannt,

während das in *X* aufgenommene *H* liest: *mich haben n. v. l. erkant.*

V. *217 D: Dar bie daz ich daz sege.* So auch *Č. 6, 9:*

proto žebych spatřil ty obyčege. deshalb dass ich sehe die Gewohnheiten.

Č. 7, 5 heisst es:

tak tiem ten panosse by obdarowán, So war damit der Knappe beschenkt,

cožkoli potřebowal geho pán. was nöthig hatte sein Herr.

Darnach zu schliessen wäre auch noch die zu *D 234* angegebene Lesart in *X* aufzunehmen gewesen: *Trystrand wart wol beratin.*[2]

V. *241* muss doch wohl *D* das Richtige bieten: *hys her im einē somer beladin;* denn wörtlich gleichlautend ist *Č. 7, 12:*

stříbra, zlata káza geden sum naklásti. von Silber, Gold hiess er ein Saumthier beladen.

V. *269—71 D: do sie quamen in koning markin lant* genau übereinstimmend mit *Č. 7, 20:*

A když přigedú w zemi krále Marka. und als sie kamen in das Land des Königs Mark.

V. *273 f.* in *X* sehen ganz wie ein freier Zusatz von *H* aus, sie fehlen in *D*[3] und *Č.*

---

[1] Lichtenstein hat dies Wort nicht in *X* gesetzt, obwohl es sich doch in beiden Handschriften findet.

[2] Bartsch a. a. O. gibt der Lesart *D* den Vorzug.

[3] Obwohl bei der Gepflogenheit von *D*, zu kürzen, das Fehlen von Versen in *Č.* und *D* nicht immer als Argument gelten kann, so darf man doch bei Uebereinstimmung zwischen *Č.* und *D* dem Zufalle nicht viel zuschreiben, da das *Č.* keineswegs systematisch kürzt. Siehe oben zum Schlusse des Abschnittes I.

Die Lesart *D 369 Kurnevales lant alleine* entspricht *C. 11, 5:*

Kornvalis země gediné. K.'s Land allein.

Auch *P 6, 23* liest: *Curnewelische lannde.*

V. *420 Eir wē he sin lant vorlisze* entspricht *Č. 13, 9:*

dřiewe nežlibý swú zemi ztratil. früher als wenn er sein Land verlöre.

H, das in *X* aufgenommen wurde, hat offenbar schon geändert.

Unrichtig hergestellt ist auch die gleich folgende Zeile *421. D* liest: *wil her abir stryten mit eren; Č. 13, 10:*

aby sě prvé semnú ctně pobil. dass er zuerst mit mir mit Ehren streite.

Der Gegensatz zum früher erwähnten Einzelnkampfe brauchte nicht durch eine ausdrückliche Hervorhebung des Begriffes *‚mit sînem her'* *(X 421)* betont werden.

X 607 fehlt in *D* wie nach *Č. 20, 13.*

Die Worte in V. *618* zieht *D* noch in die Rede des Fürsten, wie das *Č.*, mit dem es auch sonst im Ausdrucke übereinstimmt.

D: wen daz geschit mit groszem rechte und *Č. 21, 4:*

to móžeš s právem učiniti. das kannst du mit Recht thun.

V. *672 f.* fehlen nach *Č. 23, 2* wie in *D,* ebenso V. *704* nach *Č. 23, 22* und V. *720* in *Č. 24, 10.*

Die *X 847* entsprechenden Zeilen des *Č. 27, 5—8* müssen hier im Zusammenhange besprochen werden:

tehdať gá tobě odpowiedám, So widersage ich dir nun,
nechciť wiec mluwiti: dřiewe nežt ten plat dám, ich will nicht mehr sprechen: bevor ich diesen Zins gebe,
možeť sě (l. tě) toho dobře zželeti, mag es dich wohl reuen,
žes kdy na to směl mysliti. dass du je daran denken mochtest.

Die Worte ‚ich will nicht mehr sprechen' in *Č. 27, 6* stehen jedenfalls in irgend einem Zusammenhange mit *X 848,* obwohl schwer zu entscheiden ist, wie der Text ursprünglich lautete. Sonst stimmt *Č.* genau zu *P. 15, 4: So sey dir widersagt; wann ee du den zinsz gewinnest, solt dir lieber sein, du hetest yn nye gevordert.* Schon mit Rücksicht auf *P* hätte

Lichtenstein die Lesart von *D* zur Textesherstellung benutzen sollen; denn das, was *X 847—51* steht, ist zu gekünstelt. *D* liest *850 f.: dir mochte vil libir wesin — daz dir dez zcu mute we' worden ny. X 849* scheint hinzugedichtet, um einen Reim auf das folgende *wesin* zu erhalten.[1]

V. *905—7 D* liest hier: *Vnd slug sie im abe mit eyme slage — Do muste he dorch not vorczagin — Do he daz swert verlôs.* Dies war zur Herstellung von *X* zu benutzen; *Č. 29, 19 ff.* liest nämlich:

i utě gemu gi ihned přéč,	und er schlägt sie ihm gleich weg,
[nebude gj giesti hrachu wiec].	[er wird mit ihr nicht mehr Erbsen essen].
tu by mohl byl dobře zúffati;	Da hätte er wohl verzagen können;
neb swóg meč toho času ztrati.	denn sein Schwert verlor er zu dieser Zeit.

V. *910* und *11* sind aus einem Verse zerdehnt. *D* liest hiefür: *vnd kunde do nicht me gevechtin,* so auch *Č. 30, 2:*

neb nemožesse wiec sedati.	denn er konnte nicht mehr kämpfen.

Jenes *gevechtin* (oder *vechten*) war offenbar der ursprüngliche Reim auf *fluchte*, der von *H* durch Zerlegung in zwei Verse beseitigt wurde. *D* hat sich geholfen, indem es V. *909* wegliess. Natürlich wurde dann in beiden Fällen ein Reimvers, *X 912* nöthig, der aber dem Sinne nach noch zum Vorangehenden zu ziehen war, wie es *H* thut. Dieses beginnt denn auch im Anschlusse an *Č. 30, 5* mit V. *913* einen neuen Gedanken.

V. *934—37* scheinen in dieser Gestalt nicht dem *X* anzugehören. Dafür spricht die Uebereinstimmung des *Č.* mit *D.*

Č. 31, 1 f. heisst es:

[S pláčem wzechu Morolta pryč přietelé,]	[Mit Weinen nahmen den M. hinweg die Freunde,]
gmanowé a nenechachu ho tu déle.	die Mannen und liessen ihn da nicht länger.

[1] Vgl. Bartsch a. a. O. zu diesem Verse.

Der 1. Vers ist entschieden Flickvers; der Gedanke ist ja zwei Zeilen später nochmals gegeben, und die Wiederholung des Subjectes (erst Freunde, dann genauer Mannen) zeigt die Unbeholfenheit, die wir beim Uebersetzer auch sonst finden. Nur das Wort *Morolta* hat er aus seiner Vorlage entnommen. Mit dem Gedanken der 2. Zeile aber stimmt genau, was *D 934* bis *36* hat: *Ouch lisē sie moroldin da nicht lange. H* und *D* haben an dieser Stelle geändert. Vielleicht lautete *X:*

ouch lîzen dâ nicht lange (: gesange)
die man Môrolden ligen (: degin)

V. *945 D: czu der juncfrouwen* übereinstimmend mit *Č. 31, 8: ku pannĕ* (zur Jungfrau).

V. *952* liest *D: vnd was wyt und verre bekant,* was genauer zu *Č. 31, 12* passt als das in *X* Hergestellte.

a byla gest ssiroce w swětě známa. und war weit in der Welt bekannt.

V. *974—76* sind von *H* geändert; es war *D* zu folgen: *Mit jam*[1] *sie in begrubin,* womit zu vergleichen *Č. 32, 9:*

hořce plačjc geg w sey zemi pohřebechu. bitterlich weinend begruben sie ihn in diesem Lande.

Statt *1048—1050* liest *D: von irer wisheit māch sichir genas,* was, wie *Č. 34, 16* beweist, echt ist:

pro gegie múdrost obžil negeden muž. von ihrer Weisheit genas mancher[1] Mann.

V. *1213—15* wieder falsch nach *H* hergestellt. *D* liest dafür: *vnd sāte im do ein plaster daz gut was;* ebenso *Č. 40,8 f.:*

I posla gemu flastr geden, gjmžto on mohl zdráw býti. und schickt ihm ein Pflaster, wovon er gesund werden mochte. *(= X 1216.)*

V. *1315* war *die mêre* mit *D* zu schreiben, entsprechend *Č. 44, 4: tyto powĕsti* (diese Nachrichten).

Für *X 1598—1600* liest *D: Do quam ein man zcu trystrande — vnd saite im von einem serpande.* So auch *Č. 57, 9—11:*

[1] Eigentlich heisst *negeden* ‚nicht einer'.

Potom pak některaký muž přigide	Dann kam ein Mann
k Tristramovi, takto gemu prawie	zu Tr. und sagte ihm also
o gednom draku, Sarpandu[1] *gmenowaném*	von einem Drachen, Sarpand genannt.

V. *1694—1703* sind hier zu erörtern, weil die Lesart der Handschrift *D* dem *Č.* näher steht als die von *H* und weil der von Scherer (in der Anm. zu 1693 ff.) hergestellte Text (auf Gottfried und *D* beruhend) dem *Č.* am nächsten steht. Die Stelle lautet hier *61, 22—62, 8:*

a gemu poradili k geho wóli,	Und sie riethen ihm nach seinem Willen,
aby on tam k tey [zabitey] sani gel	dass er dorthin zu dem [todten] Drachen ritte
a sobě toho wjtězstwie čest wzel.	und sich dieses Sieges Ehre nähme.
tamž ten ssaffář i gede s swým sstjtem	Dorthin ritt auch dieser Schaffner mit seinem Schilde
proti tey sani a s swým mečem.	gegen den Drachen und mit seinem Schwerte.
i poče welikú peči gmieti	Und er begann grosse Sorge zu haben
a po tristramowých stupěgech gieti,	und Tristrams Spuren nachzugehen,
až přigede teskliwě k tey skále,	bis er bekümmert zu dem Felsen kam,
tu kdež ta saň umrlá ležie.	wo der Drache todt lag.

Das Wort *zabitey* (getödtet) in dem 2. Verse ist unmöglich.

Woher wusste denn der Schaffner, dass er todt sei, und wozu hätte er, wie vier Zeilen später steht, solche Furcht zu haben brauchen? Die vierte und fünfte der hier angeführten Zeilen sind des Reimes und Verses halber aus einem Verse der Vorlage zerdehnt, dessen Sinn etwa war: ‚Hin ritt der Schaffner mit Schild und Schwert.' Das *Č.* beseitigt auch das Auffallende im deutschen Texte, ‚dass nur von der Furcht

[1] Man sieht, der *Č.* verstand dies Wort gar nicht.

der Gefährten und mit keinem Worte von der des prahlerischen Truchsessen gesprochen wird, der doch die Hauptperson ist'.[1]

V. *1910 ff.* sind unrichtig nach *H* hergestellt. Es war *D* zu benützen,[2] welches hier liest: *Du must doch dez setis plegin*, womit nicht blos *Č. 71, 8* stimmt:

wssak ty musjš w ten obyčeg wstúpiti doch du musst dieser Sitte dich unterziehen

sondern auch *P 33, 16: Du můst aber den sitten lernen.*

Wie in *D*, so fehlen auch im *Č.* nach *71, 15* die in *X* aufgenommenen Verse von *H. 1917—24.* Der *Č.* mochte in seiner Vorlage vielleicht den Text der Gestalt gefunden haben, dass mit der ersten Hälfte von *1917* die zweite Hälfte von *1924* zu einer Zeile verknüpft war; also etwa: *‚jâ bin ich dir bôse', ‚wêret ir gût'.*

V. *1967* ist nur ein Flickvers von *H;* er fehlt auch nach *Č. 73, 13,* worauf dann *Č. 73, 14* wie in *D* die Verse *X 1968 f.* in einen einzigen zusammengezogen sind:

a když sě on w to rúcho obleče und als er sich in dies Gewand kleidete

D: Do der h' die cleid' an sich nam.

V. *2065* liest *D: Czogin an die uszirweltin helde. Č. 77, 15:*

Tamož gedechu ti wywoleni. hinzogen die Auserwählten.

Es lässt sich schwer bestimmen, ob *Č.* dieses *czogin* missverstand, oder ob wir in *D* schon eine Aenderung vor uns haben. So viel aber ergibt sich als gewiss, dass bei Herstellung von *X* der Handschrift *D* zu folgen war.

Die Lesart von *D* in *2395: Do lagin sie . .* wird durch *Č. 91, 3* als echt bestätigt:

Tuž ležechu w nepokogi velikém. da lagen sie in grossem Ungemach.

Auch *P 46, 3* liest: *Und als die fraw lag.*

---

[1] Lichtenstein in der Anm. zu dieser Stelle. Vgl. auch dazu Xanthippus a. a. O.

[2] Allerdings hat *D* hier gekürzt, indem es auch die V. *1912—14* auslässt, die sich im *Č.* finden.

So gibt uns denn das *Č.* eine sichere Richtschnur an die Hand, wo in vielen zweifelhaften Fällen der einen oder andern Handschrift zu folgen war. Man ist nicht ‚mehr oder weniger auf's Rathen angewiesen'. In weit höherem Grade als für *X* müsste das *Č.* für die Textesgestaltung von *A* massgebend werden; denn wie oben gezeigt wurde, steht es diesem ja viel näher als jenem.

Es kann aber auch als Correctiv für jene deutschen Recensionen dienen, die unabhängig von *X* dastehen.

Wenn ich nun eingehe auf

IV. das Verhältniss des *Č* zu *P*,

so wurde schon in den vorhergehenden Abschnitten *P* öfter angeführt, um bei seiner Uebereinstimmung mit *Č.* die Echtheit einzelner Lesarten zu unterstützen. In Abschnitt V c ist die Zahl solcher Stellen erheblich vermehrt: ein Beweis, wie vortrefflich die Handschrift gewesen sein musste, aus der *P* aufgelöst wurde.

Dies gesteht auch Lichtenstein zur Kritik S. 14 f. zu, ja er ist geneigt, bei Uebereinstimmung zwischen *P* und *H* gegen den scheinbar älteres Gepräge tragenden Text von *D* der Handschrift *H* eben deshalb den Vorzug vor *D* einzuräumen.

Aber nur für die ersten zwei Drittel will er diese Vortrefflichkeit der Quelle von *P* zugeben, im letzten Drittel hingegen sei *P* aus einer *B* ähnlichen Recension des Gedichtes interpolirt (zur Kritik S. 14).

Schon Bartsch hat diese Annahme ‚gekünstelt und wenig wahrscheinlich'[1] gefunden. Leider sind jene drei Stellen, worauf Lichtenstein seine Behauptung gründet, im *Č.* nicht vorhanden, da dieses mit *325, 1* (entsprechend *X 6654*) Eilhart verlässt und von da an Heinrich von Fr. benutzt. Nun ist es aber auffallend, dass das *Č.* von *293, 10* an (entsprechend *X 6103*)[2] entgegen den Lesarten von *X* noch Uebereinstimmungen

[1] Germ. 25, 365 zur Textgeschichte von Eilharts Tristrant.

[2] Wo also schon *P* eine *B* ähnliche Ueberarbeitung benutzt haben soll.

mit *B* und mehrfach auch mit *P* zeigt.[1] Die ihm vorliegende deutsche Version des Gedichtes musste also die Lesarten, die sich in *P* und *B* getrennt vorfinden, enthalten haben. Betrachten wir vorerst die Uebereinstimmungen des *Č.* mit *B*. Sie sind nicht zahlreich, weil der Fortsetzer des *Č.* allzu frei übersetzt.

Č. 297, 19 heisst es:

nikdiež sě nedotkl mého kolena. niemals hat er mein Knie berührt.

B 6176: ie (noch nie geht schon voraus) *gegraiff joch an das knie.*

X jedoch: *quam obir mîn blôze knî.*

P 133, 1 in Uebereinstimmung mit *Č.* und *B: das er noch nye mit seiner hande zů meinem knye gerůret hat.*

Č. 299, 15:

toho sě Kaedjnowi[2] *welmi rozželi.* das war dem Kaedjn sehr leid.

B 6200: daz was kaedein ser leit, X: daz was doch Kehenîse leit. P 133, 12 ungenau: *Yedoch gedacht herr Caynis.*

Č. 299, 18:

řka:[3] *živte geho gesstě nynie.* sagte: Lasst ihn jetzt noch leben.

B 6202: schonet meines gesellen. X: wen he ist mîn geselle. P 133, 14: Er ist mein gesell und gebürt mir nit, das ich yn ungewarnet slahe. Der Gedanke ist hier dem in *B* stehenden wenigstens ähnlich.

Č. 302, 15:

když tě chtěla we wssem powoliti. da sie dir in Allem gewähren wollte.

B 6240: so lies dich doch mit ir began. X: sie lîz ûch selbe den rât hân. P. 134, 13 schliesst sich hier näher an *X: das ir selbs tet, wie eüch gefiel.*

---

[1] Uebereinstimmungen zwischen *X*, *P* und *Č.* sind zahllos.

[2] Ueber diese Namenform siehe oben S. 370 und Anm.

[3] Dieses Wörtchen ist gewiss erst von einem Schreiber eingeflickt. Wir finden auch sonst die directen Reden im *Č.* durch solche formelhafte Wörter eingeleitet. Z. B. *wece 74, 4 ff., 85, 2. 4* u. ö. *řka* steht auch noch auf derselben Seite *299*, Z. *3*.

Č. 302, 20:

Kaedjne, móg milý pane, K., mein lieber Herr,
nekněvay sě proto na mě. zürne mir deshalb nicht.

B 6242: her haedein nü zurnet nit; X (= D): ir solt ûwern zorn stillen. P 134, 14: Herr Caynis, zórnet nit ganz wie *B.*

Č. 303, 4:

že gedna krásna panj gest, dass eine schöne Frau ist,
ta má wiece mého psa w čest die hat meinen Hund mehr in Ehren.

B 6244 f.: Jo helt eine vrawe schone bas Einem hunt. X: jâ helt eine vrauwe baz — ein hundelîn. P 134, 14 stimmt wieder zu *X*, indem es blos *‚Ein frauwe'* liest.

Č. 304, 22:

Tristram pogew na stranu toho muže. Tr. nahm zur Seite diesen Mann.

B 6274: Tr. in besunder nam. X: Tr. in dô bî sich nam. P 135, 8: Herr Tristrant nam den hertzogen auff ein ort.

Č. 307, 10:

Protož Tynas by tě Bóh uzdrawil. darum T. möge dich Gott gesund erhalten.

Aehnlich in *B* nach *6326: Des lon dir got der reiche.* Nichts davon in *X* noch *P.*

Nun liesse sich allerdings aus blosser Zusammenstimmung von *B* und *P* darauf schliessen, dass beide aus einer gemeinsamen Quelle entspringen. Aber das *Č.* thut doch die Echtheit der betreffenden Stellen dar. Auch stimmt *P* in diesen eben angeführten Citaten dreimal nicht mit *B*, das doch wegen Uebereinstimmung mit *Č.* auch da das Echte bewahrt haben muss. Ausserdem steht noch *Č* mit *P* mehrfach in seinen Lesarten dem *B* (und *X*) entgegen. Da hat also *B* (und *X*) geändert. Zwei Stellen wurden schon oben S. 343 f. angeführt.[1] Man vergleiche noch folgende:

Č. 293, 11 heisst es:

tu wálku múdře zgedna. und legt den Krieg weise bei.

[1] Hier *Č., H, P* gegen *D, B.*

P 131, 13: Als nun das urleüg gestillt. B 6104: vnd die zu samen getraib (X: die sûne he zusamene treib).

Č. 294, 7:

a w twé poručenstwie[1] *králowstwi poddá.* — und in deine Obhut das Königreich übergebe.

P. 131, 22: das er berûffen liesz in seinem künigkreich, dich für ein rechten erbherren zů haben. Dieser Gedanke fehlt in *B* (und *X)* nach *6117.*

Č. 294, 16 f.:

ana bych wěděl, žeby mi gi dal, — ja, wenn ich wüsste, dass er mir sie gebe,

rádbych gi za manželku wzal. — würde ich sie gern zur Frau nehmen.

P 132, 2: Weste ich, das er mir sy gebe, ich wer bereite sy zů nemen. B 6126 ff.: Wie ab ez im lip ist für war — Vnd die sie dir vil gerne git — So nym ich sie an wider streit. (Aehnlich liest auch *X.)*

Č. 294, 18 und *21:*

Tu Kaedjn powědě swému otci — Da sagte K. seinem Vater

. . . zwei Flickverse . .

To sobě dobře ljbi králowi — das gefiel wohl dem Könige

P 132, 3 f.: sagt das seim Vater, dem es auch lieb was und wol gemeint. In *B* (und *D)* fehlen diese Zeilen. *X (= H) 6130* aber liest: *Kehenis sagete ze hant — die rede sînem vater dô. — der antworte ime sô — als Tristrant hâte getân.*

Č. 303, 16:

chcešli geti semnú tam. — *willst du mit mir hinfahren.*

P 134, 19: Wölt ir mir volgen. B 6249: vnd volgit mir (= X).

Č. 303, 19:

gestlit ginak, ukrat mého zdrawie. — ist es anders, kürze mein Leben.

P 134, 20: Ob es sich aber anders finden würde. B 6252: Vnd das ich lieg das ir traget (X: und ab ich lîge, daz ir habit).

---

[1] *poručenstwie* bedeutet auch die durch Erbschaft überkommene Obhut, in welchem Sinne es offenbar hier zu nehmen ist.

Č. 309, 6:

tu naleze panj, ana s pánem wrchcábnici hrage. Da fand er die Frau, die mit dem Herrn Schachspiel spielte.

P 137, 16: vand er den künig und die frawen ob eim pretspil spilende mit einander. B 6362 ff.: do vant sie der weise man — vnd den kunig ob einem bret — vnd die kunigein da met. (Aehnlich *X.*)

Nun könnte man allerdings einwenden, der Fortsetzer des *Č.*, der mit *106, 4* (entsprechend *X 2834*) seine Thätigkeit beginnt, könne eine *B* ähnliche Handschrift als Vorlage gehabt haben, und daraus erklärten sich die oben angeführten Uebereinstimmungen mit *B* und sonach wäre immerhin möglich, dass *P* in seinem letzten Theile aus einer *B* ähnlichen Handschrift aufgelöst sei. Aber wie liessen sich die eben angeführten Abweichungen von *Č.* (mit *P*) gegen *B* verstehen? Ausserdem wäre noch zu bemerken, dass von *Č. 166, 17* (entsprechend *X 3638*)[1] bis zum Beginne der Handschrift *B* (V. *6103*), d. h. in jenem Theile, wo wenigstens theilweise *P* nach einer vorzüglichen Handschrift umgearbeitet wurde, in demselben Verhältnisse Uebereinstimmungen zwischen *Č.* und *P* (gegen *X*) sich finden wie nach V. *6103*.

Man beachte nur folgende Stellen:

Č. 167, 17:

tiem ty smutna proto nebýway. deshalb sei du nicht betrübt.

P 75, 13: Das lasz dich nit betrüben. X 3655: daz lâz dir nicht wesin leit.

Č. 168, 3 f.:

co kdežkoliwěk mám,
at gest nade wssjm pánem [sám].

was ich wo immer habe,
über Alles soll er Herr sein [allein].

P. 75, 15: das ich hab, des sol er gewaltig sein. X 3660: aber des sî sichir und gewis.

---

[1] Von *106, 4* (entsprechend *X 2834*) bis hieher ist nämlich Gottfried benutzt.

Č. 171, 2:

a Tristrama zasě mieti žádáš, und den Tr. wieder zu haben verlangst,

prosiž Brangeneny [milosti]. bitte der Brangene [Güte].

P 76, 13: wôlt ir yn aber wider haben, so bitent Brangel.

X 3694: wiltû in ie wedir winnen
sô bete die juncfrauwen mîn.

Č. 171, 15:

aby ona pro swú dobrotu dass sie durch ihre Güte

P 76, 16: das sy durch all ir gůt wer beholffen. X 3704: daz sie im durch iren gûtin setin.

Für *X 3739—43* liest *Č. 173, 15 f.:*

Tu na koni do města gede, Da ritt sie auf dem Pferde in die Stadt,

w Tristramowě hospodě dólow s sede. in Tr.'s Herberge stieg sie ab.

P 77, 22: Brangel sasz auf, und reit in die stat in herr Tristrantz herberg.

Č. 173, 21 f.:

Brangenena swú chytrostj B. mit ihrer Klugheit

zgedna [to prawú mudrostj], brachte es zu Stande [mit wahrer Weisheit],

že Tristram by přigat na králów dwór. dass Tr. gerufen wurde an des Königs Hof.

P 78, 2: Allso treib sy mit listen zůsamen, das herr Tristrant wider an hoff kam.

X 3746 f.: mit liste sie ez zu samene treip,
do he wedir in den hof quam, . . .

Č. 174, 15 ff. ist wie *P 78, 8* von mehreren Personen die Rede, die den Tristram angeschwärzt hatten. Darauf heisst es:

Wěřte mi, žet tiem budú mieti hóře. glaubt mir, dass sie davon es schlimmer haben werden.

P: die sollen es auch nymer dester besser haben. X 3752 ist nur von einem Verläumder die Rede und V. *3754* heisst es:

der sal immir mêr hân
deste ergir wedir mich.

Č. 175, 3—8:

budiž podlé kralowey wzdychni, Du sollst immer bei der Königin sein,

byť sě hořem rozpručili wssichni und wenn sie Alle vor Zorn bersten

a tebe zde neradi widie. und dich hier nicht gerne sehen.

učiniž gim to k nelibosti. Thu' es ihnen zum Leid.

P 78, 15: und zerrissen sy sich all vor zorn und vor leide, die dich darumb neiden; du solt das auch durch ir kein nymer lassen, noch meiden. Anders in *X 3764.* Eine Spur hievon noch in *H* nach *3764: das sie dich so sere niden, Din laid will ich me vermiden.*

Č. 177, 9:

gá ten hněw králów zkazi. ich will den Zorn des Königs beseitigen.

P 79, 17: Ich will dir meines herren zorn wol hynlegen.

X 3784 f.: ich wil dir mînes hêren zorn
helfin wol versûnen.

Č. 177, 13:

dopomóže gemu králowey milosti. er verhalf ihm zur Huld des Königs.

P 79, 21: und bracht das wider in des künigs hulde. X 3789: und half im der hulde.

Č. 179, 18:

nenielit tak, gakž gá prawi, ist's nicht so, wie ich sage,

. vier Zeilen frei hinzugefügt .

neb učiň, co chceš podle wóle swé. oder thue, was du willst nach deinem Willen.

P 80, 20: Herr, ob das nit also sey, als ich sag, so rûch ich, was mir darumb geschicht.

X 3819: hêre, jâ, daz ist mir lêp,
ich en rûche, waz mir geschiet.

Č. 181, 6:

nepřigdeli on k králowey té noci. kommt er nicht zur Königin in dieser Nacht.

P 1, 13: Ob aber er die künigin heint vermeidet, und nit zů ir get.

X 3842: sége he denne nicht die vrauwen mîn
in desir nacht vor dem tage.

Č. 187, 6:

otevřechu sé mu dávné rany u boku.	es öffneten sich ihm alte Wunden an der Seite.

P 83, 4: das sich seiner vor geheileten wunden ein widerumb auffprach. X 3927 lässt uns im Unklaren, was für eine Wunde gemeint ist.[1]

Č. 268, 9 erzählt der Priester dem Tristram die Ursache der Verwüstung des Landes und bemerkt *269, 6*, dass Ryal von Nantis die Tochter des Königs ‚mit Gewalt nehmen wollte' *(vzieti mocj)*; ebenso auch *P 121, 3: wolte er sy haben mit gewalt.* Alle anderen Recensionen lesen *5548: selbe.*

Č. 269, 20—270, 9:

Sspjže, pokrm i wsseliká strawa	Speise, Nahrung und jegliche Kost
gest gjm tu v městě předrahá.	ist ihnen da in der Stadt sehr theuer.
Karehes to město gest nazwáno.	K. ist diese Stadt genannt.
do toho města od nepřátel gest nedáno	In diese Stadt gestatten die Feinde
ani co do něho přinesti,	weder was hinein zu bringen,
ani co z něho wywesti:	noch herauszuführen:
tak gsú to nepřátelé učinili,	So haben dies die Feinde gethan,
a posádkami tak twrdě ohradili,	und sie haben sie mit Besatzung so umgeben,
že gich střehú dnem i nocj,	dass sie dieselben hüten Tag und Nacht
a nedadie ižádnému gim pomoci.	und Keinem gestatten, ihnen zu helfen.

[1] Vgl. zur Kritik S. 30, wo Lichtenstein die Auffassung von *P* für unmöglich hält, und doch wird sie hier durch *Č.* bestätigt.

a ti, gessto gsú tam v městě,	Und die, die dort in der Stadt sind,
nesměgj wen gjti, wěř mi gistě.	dürfen nicht herausgehen, glaub' mir's gewiss.

Ein ähnlicher Gedanke *P 121, 9: Sy haben yn aber also darinn gefangen und umlegt, das nyemant darein noch daraus kumen mag; und leiden grossen mangel und hunger, wann yn mag weder speisz noch nichts zůgeen.* Nichts hievon nach *X 5558.*

Č. 274, 6 antwortet Tristram:

Nenie tu mezi wámi ižádného člowěka,	Es ist hier unter euch kein Mensch,
. . . zwei Flickverse . . .	
gesstoby trpěl tak mnoho hladu.	der so viel Hunger gelitten hätte.

P 123, 13: Herr, ich weisz fürware, das kein man in diser birg ist, der so vil not erlitten hat als ich. Dieser Gedanke fehlt nach *X 5646.*

Č. 285, 7:

tu také přikáza králi,	Da heisset er auch dem Könige,
aby sě položil před městem na straně	dass er sich vor der Stadt auf der Seite lagere
[proti swým nepřátelóm sě brání]	[gegen seine Feinde sich wehrend]
a s sebú dwě stě helmów měl.	und mit sich 200 Helme habe.

P 127, 25 f.: herr Tristrant leget den künig nit verr von der stat mit zwey hundert mannen. Anders *X 5864 ff.*

Č. 287, 10 f.:

tuž počechu nepřetelé podstúpati	Da begannen die Feinde zu weichen.
a tito po nich welmi chwátati	und diese nach ihnen sehr eilen.

P 128, 22: do hůben sy sich all auff die hynfart, und fluhent. Herr Tristrant eilte nach. Vgl. *X 5916 f.*

Die grause Schilderung des Kampfes in *X 6022—6072* ist im *Č.* durch vier Zeilen gegeben:

Č. 292, 2—5.

takž sě wssak w hromadu srazichu	So stiessen sie zusammen
a tudy nepřátel mnoho porazichu,	und warfen da viel Feinde nieder,
že z nich mnozj bychu gati,	dass von ihnen viele gefangen wurden
a osta žiw ze sta gedwa dosátý.	und kaum von hundert der zehnte lebend blieb.

Auch in *P* nur drei Zeilen *130, 10—12.*[1]

Allerdings sagt Lichtenstein (zur Kritik S. 14), ‚dass zum Mindesten in der ganzen Partie des Gedichtes, von der uns alte Bruchstücke erhalten sind, die Prosa nach einer vorzüglichen Handschrift gearbeitet wurde'. Dass er aber nicht der Meinung ist, als hätte der Bearbeiter gleich nach dem letzten Verse, der uns im 9. Bruchstücke erhalten ist, eine minder vorzügliche Recension des Gedichtes benutzt, geht aus seinen Worten auf der folgenden Seite deutlich hervor. Es wäre sonst in der That zu bedauern, dass der čechische Fortsetzer nicht etwa fünfzig Zeilen früher den Eilhart zu benutzen begonnen hat, damit wir doch gesehen hätten, ob das *Č.* näher an die Seite der Bruchstücke (und damit auch des *P)* oder des *X* sich stelle.

Wenn aber in jener Partie des Gedichtes, aus der meine obigen Beispiele für die Uebereinstimmung zwischen *Č.* und *P* genommen sind, *P* noch nach einer dem Originale nahestehenden Handschrift gearbeitet ist, dann kann dasselbe ebensowenig später, also auch nach V. *6103*, d. h. dem Beginne der Handschrift *B* aus einer *B* ähnlichen Recension aufgelöst sein; denn es zeigen sich hier in demselben Verhältnisse Abweichungen in *Č.* und *P* von *B*, wie früher von *X*, das doch nach Lichtenstein's Ansicht über die Entstehung von *B* auch die echten Lesarten dieser Handschrift enthalten haben müsste, wenn ja überhaupt *B* diesen Theil des Gedichtes umfasste. Wenn nicht, dann um so besser für meine Ansicht.

---

[1] Es dürfte demnach die Ansicht Lichtenstein's, als sei die Darstellung Eilharts durch *P* verstümmelt worden, wenig Berechtigung haben. Vgl. zur Kritik S. 28.

Nach den zuletzt vorgeführten Gründen kann also *P* im letzten Drittel noch nach einer vorzüglichen Handschrift umgearbeitet sein. Die Wahrscheinlichkeit aber wird noch grösser, wenn man die oben dargestellten Uebereinstimmungen zwischen *Č.* und *B* (theilweise gegen *P*) und *Č.* und *P* gegen *B* in Betracht zieht: Alle drei Bearbeitungen des Eilhart'schen Werkes müssen unabhängig von einander echte Lesarten bewahrt haben.

So kann also auch eine Entstehung des *B* aus D^b, das erst auf ein *X* zurückginge, nicht gedacht werden. Die von Lichtenstein S. XLIII ff. seiner Ausgabe beigebrachten Gründe scheinen mir nicht beweiskräftig genug.[1]

Hiemit wäre aber auch für den späteren Theil des Gedichtes bei Herstellung des *X* ein Regulativ gegeben: in allen Fällen, wo *P* oder *B* mit einer der Handschriften *D* oder *H* übereinstimmen, hätten wir den echten Text von *X* vor uns.[2]

V. Das Verhältniss von *X* zum Originale.

Dieses lässt sich, soweit der ältere čechische Uebersetzer das deutsche Werk begleitet (bis *Č. 106, 3* entsprechend *X 2843*), ziemlich genau festsetzen. So wird

a) Manches durch das *Č.* als echt bezeugt, was Lichtenstein als spätere Zudichtung erklärt.

Schon oben wurde eine Reihe von Versen (besonders aus *H*) als echt erwiesen, die unter den Lesarten stehen.

---

[1] Die dort angeführten Stellen lassen sich durch Beiziehung des *Č.* nicht näher untersuchen; denn entweder betreffen dieselben Feinheiten des Reimes und da bietet der freie Uebersetzer keinen Verlass, oder sie fehlen im *Č.* ganz und gar. Ich musste also bei dieser Argumentation einen andern Weg einschlagen, als Lichtenstein: ich habe an der Hand des *Č.* versucht, die Unmöglichkeit, dass *P* im letzten Drittel aus *B*, und was damit in Verbindung steht, dass *B* aus D^b entstanden sei, nachzuweisen.

[2] Bartsch hat sonach den Wert der Prosaauflösung keineswegs zu hoch angeschlagen. Germ. 23, 350.

Abgesehen davon will er noch die Verse *X 1825—26* als Zusatz jüngerer Bearbeitung hinstellen (S. XXX und XXXIX). Das *Č.* aber constatirt deren Echtheit:

67, 12:

Brzo ona tam k němu přigide	Schnell kommt sie dorthin zu ihm
a geho gesstě žiwa nadgide,	und fand ihn noch lebend,
k swey pannĕ ona pospěssie.	zu ihrer Frau eilet sie.

Vgl. *P 31, 19: die eylet wol bald zů der frawen.* Nach A_3 *92* fehlen diese Verse.

b) In *X* finden sich auch Zusätze.

Aber nicht alle gehören erst dem Bearbeiter dieser Recension an. Es wurde schon von Lichtenstein darauf hingewiesen[1] und oben noch bestätigt, dass die uns erhaltenen Bruchstücke eine Umarbeitung erfahren haben, und eine solche oder noch mehr erweiterte Recension muss dem Verfasser von *X* vorgelegen haben. Darauf weist *P* hin. Wenn auch schon, soweit die uns erhaltenen Bruchstücke reichen, *P* nirgends mit *X* dem *A* gegenübersteht, so würde das keineswegs die Möglichkeit ausschliessen, dass *P* eine Recension benutzte, die in den übrigen Partien des Gedichtes mehr Erweiterungen zeigte als *R* oder *M*. Das mochte Zufall sein, dass diese Vorlage gerade an den unseren Bruchstücken entsprechenden Stellen wenig Zusätze bot; unterscheidet sich ja doch nicht einmal *X* bedeutend von letzteren, und ein so freier Bearbeiter wie der des *P* konnte leicht etwas beseitigen. Auch liesse sich vermuthen, dass Recensionen des Gedichtes wie *R* oder *M* schon einzelne jener Zusätze enthielten, die unbedingt von einer älteren Hand als der des Bearbeiters von *X* herrühren. Aelter müssen dieselben sein, denn auch in *P* sind sie vorhanden; sie können aber keineswegs dem Originale angehören, denn in *Č.* finden sie sich nicht. An Kürzung von Seite des *Č.* ist aber gar nicht zu denken (vgl. zum Schlusse des Abschnittes I).

[1] Q. F. XIX, S. XL. Von Bartsch a. a. O. weiter ausgeführt.

Es wird demnach eine ältere (in *P*) und jüngere Interpolation (in *X*) unterschieden werden müssen.

α) Aeltere Zusätze. Einzelne Verse, die etwa als Reimverse des früheren Bearbeiters betrachtet werden können, sind schwer zu erkennen in der getrübten Ueberlieferung. Vielleicht steht noch ein oder der andere Vers mit Unrecht in der Zahl der wenigen, die ich im Folgenden als ältere Flickverse anführe:

X 158, wovon noch eine Spur in *P 3, 14: so würd er bald got und der welt unmär,* fehlt nach *Č. 4, 1.* — *X 364* vielleicht geändert in *P 6, 21: mit seiner manheit* (?); fehlt nach *Č. 11, 2.* — *X 469* (der Comparativ *libir* in *468* machte diesen Vers nöthig. *Č. 14, 20* entsprechend *X 468* liest ‚das wollte ich herzlich gern thun'). In *P 8, 24: und dem er gerner des helffen wölte.* — *X 704* auch in *P 13, 6: Auff mein warheyt . . . . es mag ye nicht sein;* fehlt nach *Č. 24, 1.* — *X 1219,* entsprechend *P. 20, 3: das sy einander nye gesahen,* fehlt nach *Č. 40, 12.* — *X 1246 f.* auch in *P 20, 23: Und wölt ir meynes rates volgen;* fehlt nach *Č. 41, 13.* — *X 1590,* wozu man vgl. *P 26, 20: Dardurch ward ir tot gelengeret,* fehlt nach *Č. 57, 2.* — *X 1684 f.* erhalten in *P 28, 10: und lag also do gar onmechtig und nahent unversunnen,* fehlt nach *Č. 61, 16.* — *X 1950,* entsprechend *P 34, 24: Ey wie ein schöne eer eüch das würd,* fehlt nach *Č. 73, 2.* — *X 2602 f.* übereinstimmend mit *P 49, 12: und kund noch mocht doch ir hertz noch ir gemüete von dem mann nit wenden weder tag noch nacht on underlosz,* fehlen nach *Č. 94, 8.* — *X 2631* stimmt zu *P 50, 15: do sy das behalten het;* fehlt nach *Č. 95, 15.* — *X 2668,* entsprechend *P 51, 11: so were mir lieber und besser ungeboren,* fehlt nach *Č. 97, 17.* — *X 2715,* entsprechend *P 52, 13: Weliches aber ee sprache, ward mir nit bescheiden.* — *X 2748 f.* entsprechend *P 53, 23: nit sprich also, gib mir besser trôst. O was soll ich reden oder raten?* fehlt nach *Č. 101, 8.* — *X 2764 f.* entsprechend *P 54, 14: Ja mit was dienst möcht ir mir das wider legen? . . . . . das will ich dich sehen lassen,* fehlt nach *Č. 102, 4.*

Abgesehen von diesen Versen können auch noch einige andere in der Quelle des Prosabearbeiters gestanden sein, die aber *P* ausgelassen hat, so dass sie von mir unter lit. *β* als Reimverse von *X* eingereiht wurden. Sie lassen sich nicht herausfinden.

Leichter ist die Entscheidung bei Zuweisung von bedeutenderen Zusätzen an den älteren oder jüngeren Bearbeiter. Hier zeigt der ältere Fortsetzer das Streben, Unklarheiten zu beseitigen. Er setzt deshalb Erläuterungen hinzu, die sich auf das Vorangehende oder Nachfolgende beziehen. *Vil kûner wîgande* nahm er mit sich, heisst es *X 384*. Das genügte dem Bearbeiter nicht, darum fügt er *378—80* ein, wo von einem mächtigen Heere die Rede ist, ganz wie in *P 7, 4: und schwûr darumb ein herfart. . . . Er nam mit ym ein grosz heer.* Nichts davon nach *Č. 11, 13.*

In *X 521—23* ist näher erläutert, was *X 519* und *524 f.* nur angedeutet ist. Es wird uns in dem Zusatze nicht blos die Zahl derer bestimmt angegeben, die das Schwert nahmen, sondern zum Ueberflusse auch noch die Zeit. *‚und LX ander jungkherren mit ym. Das alles geschah in VII tagen‘* liest auch *P 9, 12.* Diese Angaben fehlen nach *Č. 16, 21.*

Č. 26, 11 steht: *také sě na swóg mladý žiwot rozpomenúti máš,*[1] (auch sollst du an dein junges Leben denken).

Es übersetzt dieser Vers die Worte: *gedenke an (X 818) dînen jungen lîp (X 824).* Was im Deutschen dazwischen liegt, ist nur Erläuterung dieses Gedankens, und die Naht ist noch sichtbar, nämlich *X 823: bedenke,* eine blosse Wiederholung von *gedenke* in *818: und dîn lîp (X 818),* das in *824* wiederkehrt. In *P 14, 17: und besunder so sólt er ansehen sein schône und sein jugent, und ym sein leben fristen; wann sólt er yn erslahen, das wer ym inniglichen leyd.*

Einmal ist sogar dieses Streben nach Deutlichkeit die Ursache einer recht gezwungenen Darstellung. *X 1850* heisst es: *selbe sie daz wâpen nam (= Č. 68, 22),* worauf der Zusatz folgt: *den helm und daz swert. Brangêne nam den halsberg. P 32, 7* wusste sich zu helfen und schrieb: *Die frawe nam selbs den helm und daz schwert, Brangel den güldin halszberg und anders gerete.* Nichts davon nach *Č. 68, 22.*

Vielfach genügt dem ersten Bearbeiter die kurze Darstellung seiner Vorlage nicht, und deshalb knüpft er an einzelne Andeutungen neue Zusätze, die allerdings häufig blosse

[1] Bei Hanka steht *máš* an zweiter Stelle im Verse, es muss aber an den Schluss treten, sonst ist diese und die folgende Zeile reimlos *(máš : kwas).*

Wiederholungen enthalten. Dies ist der Fall in *X 105—121*, die eine Schilderung der Trauer bei dem Tode und Begräbnisse der Blankeflûr enthalten. *X 107: und vûrten sie zu lande.* Es ist aber schon V. *101* gesagt ‚der König führte ihn (Tristrant) in sein Land' und mit ihm doch wohl auch die Mutter. An dieser Naht knüpft der Interpolator an, Neues ist nichts gesagt. Viel natürlicher reiht sich im *Č.* an *2, 22* (entsprechend *X 105)* gleich:

tu dětátku dobychu chowačky da gewannen sie dem Kinde eine Amme

(entsprechend *X 122)*. In *P 2, 17 ff.* ist diese Interpolation durch die eigenthümliche Stellung noch auffallender.

X 699 f. sind ganz inhaltslos, fehlen nach *Č. 23, 19. P 13, 3: dann das Morholten so lieb geschehen solt.*

In ähnlicher Weise wie bei V. *105 ff.* ist auch V. *1076* bis *1081* die Klage um Tristrant weiter ausgeführt. *X 1071* steht: *dâ wart der sîche în getragin* (nämlich in das Haus ausserhalb der Stadt). An diese Worte schliesst V. *1076—81*, worin von dem allgemeinen Jammer geredet ist; Vers *1072 (mit unmêzigen clagin)* genügte offenbar nicht. *P 17, 25: do erhûb sich soliche grosse klag von aller menigklich, do sy iren vechter, ein solichen hübschen werlichen helden so elendigklich verlieren solden, das ir klag on masz grosz was. Der volgten vil mit ym bisz zů dem heüszlein.* Nichts hievon nach *Č. 35, 18.*

X 1120—22 eine unnütze Erweiterung, in *P 18, 18 ff.* sogar zweimal wiederholt: *das er nun Curnevalen für sein sun hielt . . . . . als sein eygen sun.* Fehlt nach *Č. 37, 6.*

X 2408—13 ist die Schilderung des schwankenden Gemüthszustandes Isoldens weiter ausgeschmückt. *X 2408 f.* erläutert *X 2406;* die rhetorische Frage in *2412 f.* ist Nachahmung von *X 2403. P 46, 13: Und es sey dann, das ich mich ym zů erkennen gebe, und er mir helff, sunst stirb ich. Aber was soll ich armes sündigs weyb? Ich vôrcht er acht mein nit. Warumb byn ich ym dann hold?* Fehlt nach *Č. 91, 16.*

X 2422—26 sind noch sieben hervorragende Eigenschaften Tristrants aufgeführt. *P 46, 20: Ich erkenn auch sein adel, sein tugent, sein schône, sein höfflicheit, warhafft gemüt und wolgetzogenheit.* Fehlt nach *Č. 92, 4.*

In gleicher Weise sind auch noch Vorzüge hervorgehoben in *X 2429—33.*

P 46, 24: Ym gebricht keiner eren oder tugent, und ist der allersüssist man, den ye jungkfraw lieb gewan. Durch solich sein tugent und frümkeit byn ich ym worden holt. Fehlt nach *Č. 92, 8.*

In *X 2568—71* soll der Zweifel und die Unentschlossenheit noch greller ausgemalt werden. *P 48, 20: O wee wie mag das ymer geseine das ich mein hertz von dem abtziehe, den ich so hertzlieb habe, und umb desz willen ich so ynniglich gepeiniget wird.* Fehlt nach *Č. 93, 6.*

Der Bearbeiter hatte aber auch schon ein richtiges Gefühl für stilistische Schönheit; darum sucht er Gedanken, die etwa unvermittelt neben einander stehen, zu verbinden und so einen Uebergang herzustellen. Das ist der Fall in *X 526* bis *528,* entsprechend *P 9, 15: Do reit herr Tristrant mit seinen schiltgeferten auch dar.* Fehlt nach *Č. 17, 2.*

X 707 entsprechend *P 13, 8: Was mocht der künig nun thün.* Fehlt nach *Č. 24, 2.*

X 1891 f. entsprechend *P 32, 22: Als sy nun sahe, das es darein gerecht was, do hüb sy zůstand an den held zů feinden und hassen.* Fehlt nach *Č. 70, 8.*

X 2300—2303 ähnlich *P 44, 6: Do der künig nun sein tochter Tristranten het vermehelt und befolhen.* Fehlt nach *Č. 87, 14.*

Eine besondere Betrachtung verdienen die Verse *X 2171* bis *2183,* die in *Č.* nach *82, 8* fehlen. Lichtenstein hat (zur Kritik S. 29) seine Verwunderung darüber ausgedrückt, dass bei Eilhart nichts von dem abgehauenen Kopfe des Drachen erwähnt wird, während doch Tristrant die Zunge ausschneidet und sie zu sich steckt. Letzteres steht auch im *Č. 61, 8,* aber wir hören hier nicht einmal, dass sie etwa als Beweis für die Erlegung des Drachens vorgezeigt worden wäre. Jedesfalls muss das völlige Ausserachtlassen dieses Motives Wunder nehmen. Aber es ist kein Grund, dem *Č.* die Schuld hievon zuzuschieben, der doch so genau übersetzt: er hätte diesen wichtigen Gedanken sicherlich nicht übersehen.

Ich glaube, Eilhart vergass, dies Motiv auszunützen. Man sieht auch, wie nach und nach die einzelnen Ausführungen hinzutraten.

Der ältere Bearbeiter fügt zuerst hinzu *X 2180* (entsprechend *P 40, 8)*, wie Tristrant die Zunge vorzeigt zum Beweise, dass er den Drachen getödtet habe, und erwähnt auch die Zeugen. Diese kurze Andeutung[1] wurde von dem zweiten Bearbeiter noch weiter ausgeführt und verdreht; denn bei ihm sollen diese Männer für Tristrant Zeugenschaft ablegen. Schliesslich bringt der Verfasser des Volksbuches offenbar aus Gottfrieds Darstellung noch ein Glied in die Erzählung: das Abhauen des Kopfes *(P 28, 17)*, ohne jedoch dasselbe später zu verwerthen.

Noch an zwei anderen Stellen lässt sich das Wirken des älteren Bearbeiters erkennen. Er ist der Urheber des Motives, dass Tristram, mit einer Harfe versehen, die erste Fahrt *nâch wâne* unternimmt. Lichtenstein (S. CXXVI) meint, dasselbe sei ‚aus der der Gottfried'schen Darstellung zu Grunde liegenden Fassung der Sage' interpolirt. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, dass hier der ältere Bearbeiter das Werk Gottfrieds selbst gekannt und benutzt habe.

Im *Č. 37, 15* heisst es:

Káza sobě na lodi wnesti meč a oděnie. — er heisst sich auf das Schiff bringen Schwert und Rüstung.

Von einer Harfe ist hier keine Rede. Ebensowenig gibt sich dann im *Č.* Tristram als Spielmann aus. Vgl. *39, 6 ff.:*

gá sem z Jenichretě, a tu gest mój dóm — ich bin aus J. und dort ist mein Haus
i wygel sem wen pro swé kupectwie. — und fuhr aus zu meinem Kaufgeschäfte.
na gezeru stala mi sě sskoda, [to Bóh wie,] — Auf der See stiess mir Schaden zu, [das weiss Gott,]
gá sem měl dřiew sbožie množstwie. — ich hatte früher des Gutes eine Menge.

Man vergleiche dem gegenüber *X 1134—36* mit Gottfried *7363–65.*

Eilhart *(X)*: *dô bat der hêre nicht mê*
mit im an daz schif tragin
wen sîne harfin, hôrte ich sagin,
und sîn swert des he begerte.

[1] *P 40, 6; das sein sagen und auch sein zeügen falsch und unwarhafft sind.*

Gottfried: *sîne harphen er besande:*
die fuorte er ouch von lande
und sînes dinges nie niht mê.

Der Gedanke ist hier wie dort negativ umschrieben: er verlangt nichts mehr als seine Harfe. Merkwürdiger Weise fehlen aber im *Č.*, das doch im Vorangehenden und Folgenden genau seine Vorlage wiedergibt, gerade die Worte *nicht mê* und die Zeile *wen sîne harfin, hôrte ich sagin.* Noch mehr. In *X* scheint mir durch Hereinziehung des *nicht mê . . . wen* etc. der Gedanke zum Mindesten verschroben: ‚Nicht mehr als seine Harfe' liess er sich in das Schiff bringen, und doch folgt dann noch etwas ‚und sein Schwert, das er verlangte'.

Weiter vergleiche man *X 1186: ich was ouch ein speleman* mit Gottfried *7564: ich was ein hövescher spileman.* Nach *Č. 39, 8 (= X 1185)* fehlt gerade nur diese eine Zeile *X 1186,* welche eben merkwürdig zu Gottfried stimmt.

Mit Wahrscheinlichkeit ist auch dem Einflusse Gottfrieds die Aenderung folgenden Motives zuzuschreiben.

Č. 22, 4 entbietet Morolt auf einen Berg. Dass hier nicht nach einem blossen Lesefehler oder einem Missverständnisse der Vorlage von Seite des *Č.* zu suchen ist, beweist die mehrfache Erwähnung des Berges *(Č. 24, 8, 24, 21 f., 25, 14),* das Fehlen des Schiffes und die widerspruchslose Durchführung dieses geänderten Motives.

X 709 f. hingegen heisst es:

her entbôt dô Môrolde
daz her komen solde
bî den sê ûf ein wert.

und damit übereinstimmend *P 13, 11: das er an dem dritten tag zů rechter streytzeyt käm auff den wórd allein.* Demgemäss fährt Tristrant zu Schiffe auf den Kampfplatz *(X 787, P 14, 4)* und stösst dann Morolds Schiff hinaus in die Fluth *(X 792* bis *797, P 14, 8).* Im *Č.* fehlen nach *25, 14* (entsprechend *X 790)*[1]

[1] Die ganze Stelle lautet im *Č. 25, 14 ff.:*

takž sám gediný gede do té hory. — So ritt er allein auf diesen Berg.
Morolt přigew wece: ‚powèz mi, mládenče milý, — M. kam heran und sagte: ‚Sage mir, lieber Jüngling,
proč gsi přigel hrdě sám gediný?' — warum bist du kühnlich ganz allein gekommen?'

Verse *X 792–97*, und Morolt fragt dann, wie er so kühn h hieher kommen könne, worauf Tristram *25, 17 ff.* mit den ben Worten entgegnet, die er in *X 800 ff.* spricht, nur fehlt türlich *X 805*.

Ich kann unmöglich dem *Č.* diese Aenderung zutrauen, er, wo ein Missverständniss vorliegt, in unentwirrbare Widerprüche sich verwickelt. Wohl aber spricht Manches dafür, ass der erste Bearbeiter Gottfried benutzte. Vorerst die Verlerbnis des Textes an dieser Stelle: ‚*a*, der älteste Druck von P, bietet allein einen vernünftigen Text'.[1] Dann ist dieses Motiv gar nicht ausgenützt; denn *X 932 ff.* heisst es nach Beendigung dieses Kampfes einfach:

dô wart geholt Tristrant
mit vroudin und mit gesange.
ouch beiten nicht lange
die Môrolden man.

Ebenso *P 16, 6.* Anders bei Gottfried. Hier geht Tristan zum Gestade, nachdem er den Sieg errungen.

Tristram hrdina gemu odpowědénie učini:	Tr., der Held, gab ihm zur Antwort:
‚pro nic pro giné, než proč gsme sezwáni,	‚Wegen nichts Anderem als weil wir zusammen geladen,
aby nagj některý zisk neb skodu wzel,	damit irgend einer Frommen oder Schaden nähme,
[komužby Bóh zwjtěziti přieti chtěl.]	[wem immer Gott den Sieg gönnen wollte.]
ey, kterak ten odsawád dobře pogede,	Ei, wie wohl kommt der von hinnen,
toť prawi zagisté, kterýž wjtěžstwie dosáhne.'	Das sag' ich sicherlich, der den Sieg erlangt.'

Bei Hanka und im Wýbor I, 814, 6 steht in der 3. Zeile für *gsi sem*. Heisst es ‚hieher', so fehlt die Copula; heisst es ‚ich bin', so gibt die Stelle keinen Sinn. Daher habe ich geändert in *gsi* ‚du bist'. In der 4. Zeile steht statt *odpowědénie* bei Hanka *odpowědéw*, was sinnlos ist, im Wýbor *odpowěd* ohne Rücksicht auf die handschriftliche Ueberlieferung. *odpowědéw* ist aber nur aus *odpowědénie* verlesen. Vgl. dieselbe Redensart wie oben auch noch *299, 19: učinj odpowědénie* und *299, 22: neučině odpowědénie;* auch sonst öfter.

[1] Lichtenstein's Anm. zu *795 f.*, d. h. es stimmt *a* zur Gottfried'schen Darstellung. Es lautet hier der Text: *der hefft sein schif vnd sties her Tristrant das sein verr hinden. d' sprach . held warūb thüst du das.* Zur Kritik S. 19.

Doch Lichtenstein führt noch andere Stellen auf. *Wi* wollen sehen, was daraus im *Č.* geworden ist.

Eilh. (X) 256: daz segel man dô ûf want
daz sie der wint nicht errete,
der sie von dem lande verrete.

= *En. 21, 38.* Diese Verse fehlen im *Č.* nach *7, 15.*

Eilh. 2307: die segele wordin ûf gezogin,
die winde quâmin her gevlogin
und trebin sie dannen balde

= *En. 73, 16.*[1] Im *Č. 87, 15 ff.* lautet die Stelle ganz anders, kein Wort von der Herrichtung des Schiffes, keine Erwähnung des günstigen Windes (vgl. laufenden Abschnitt unter c) zu dieser Stelle).

Eilh. 2385: daz daz ander sô qual
und ez nicht vorhal.

= *En. 38, 30;* anders liest *Č. 90, 11 ff.* (siehe Abschnitt IIe).

Eilh. 2400: waz ich grôze rûwe
inwendig in mîme herzen hân
umme den leiden lîben man!

= *En. 74, 28.* Im *Č. 91, 11* fehlen gerade die beiden Wörter *leiden lîben,* wofür einfach steht: *gistého* (‚gewissen' oder ‚diesen').

Also keine einzige der Stellen, worauf Lichtenstein seine Behauptung gründet, dass Veldeke unbedingt aus Eilhart entlehnt habe, findet sich im *Č.* in der Form, wie sie in *X* vorkommt. Man muss daher annehmen, dass erst der Bearbeiter des Eilhart'schen Werkes die oben erwähnten Anklänge an die Eneit hereingebracht hat.[2]

---

[1] Diese und im Folgenden noch mehrere Stellen fehlen in *P;* doch konnte eine oder die andere bei der Ueberarbeitung leicht ausgefallen sein. Befanden sie sich wirklich nicht in der Vorlage von *P,* so wird man es entschuldigen, dass ich im Interesse des ganzen Zusammenhanges diese Stellen nicht herausgerissen habe, um sie unter den Interpolationen von *X* zu betrachten. Jedesfalls fehlten sie im Originale.

[2] Für die Beurtheilung der gemeinsamen stilistischen Eigenthümlichkeit zwischen Eilhart und Veldeke ist das *Č.* nicht massgebend, da derartige Feinheiten in der Uebersetzung verwischt wurden. Die formelhaften Wendungen: *‚daz saltû (solt ir) wizzen âne wân'* in *X 469* und *En.*, eben *‚dar nâch in korzin stunden'* in *X 1279* u. ö. und *En.* fehlen im *Č.*

nterpolation entschieden ablehnt; ich meine einen Theil des Liebesmonologs.[1]

Die *X 2398—2435* entsprechenden Verse des Monologs finden sich auch im *Č. 91, 8—92, 9.* Diese letzte Zeile heisst hier:

on jest gakžto nad olowo zlato er ist wie über Blei das Gold,

ebenso wie *X 2434 f.:*

he ist lûter vor andir volg,
alse daz golt ist vor daz blî.

Der dem oben angeführten Verse gleich folgende *Č. 92, 10*[2] enthält aber eine Uebersetzung von *X 2551:*

Potom pomesskawssi málo dann ein wenig zögernd
wece: běda mně, kak mi sě ge sagte sie: Weh' mir, wie ist
stalo? mir geschehen?

X: Îsalde sprach abir dô
‚hêre, wie ist mir geschên sô.

Es fehlen demnach im *Č.* die Verse *X 2436—2550,* in denen eben (und nur da allein) die Personificationen der *‚Minne'*,[3] *‚frauwe Amûr'* und *‚Cupîdô'* vorkommen.[4] Gerade in diesem Stücke hat Lichtenstein die meisten Uebereinstimmungen zwischen Eilhart und Veldeke's Eneit gefunden.[5]

---

[1] Lichtenstein a. a. O. S. CXC: ‚Dass der ganze Liebesmonolog der Isolde in der vorliegenden Fassung erst eine spätere Interpolation sei, wird Niemand ernstlich behaupten wollen.'

[2] Abgesehen von einem Flickverse: *proti němu wssichni gsú gako bláto* (ihm gegenüber sind alle wie Koth).

[3] Eilhart ist demnach nicht der Erste, der die Frau Minne in unsere Literatur einführte. Licht. S. CLXVII. Auch in der *X 2714* entsprechenden Zeile des *Č. 99, 21* fehlt gerade nur dieses Wort ‚Minne'.

[4] *X 2436* ist ein Flickvers zum vorangegangenen *(blî : sî)*, der ursprünglich wohl eine andere Form hatte. Vielleicht ist *2434* interpolirt und es reimte anfangs *golt* (in *2435)* auf *holt* (in *2433),* worauf mir die Lesart von *H 2434* zu deuten scheint. Im Folgenden kann man dann die Naht, wodurch das eingeschobene Stück mit dem schon Vorhandenen verbunden wurde, erkennen. Es ist die Zeile *X 2439: hêre got, wie ist mir sô geschên,* welche *2552* zum Schlusse der Interpolation wenig verändert wieder erscheint.

[5] Vgl. die Aeusserungen Lichtenstein's S. CLXIII, CLXXVII und noch andere, die nach obiger Darstellung berichtigt werden müssten.

Eilh. 2578 ff. (= En. 10449) lauten *Č. 93, 11 f.* anders:

I wece k sobě: ‚kterák mi to učiniti?	Und sie sprach zu sich: ‚Wie soll ich das thun?
on móže we zle pomysliti.	Er kann es übel gedenken.
neb toto mé prawenie	Doch diese meine Rede
to móž býti bez pochybenie.‘	kann geschehen ohne Fehl.‘

Eil. 94 (= En. 978 und *2882)* fehlt nach *Č. 2, 13.*

Von den Versen *Eilh. 1651 f.* ist nur der erste in *Č. 60, 9 f.*, aber auch schon in veränderter Form:

Když drak přigide, kopie weň wstrči,	Als der Drache kam, stiess er den Speer auf ihn,
az še na mnoho kusów rozkoči.	dass er auf viele Stücke zersprang.

Der zweite *(= En. 7822 f.)* fehlt ganz.

Eilh. 2077 fehlt *Č.* Vgl. unten Abschnitt V, b, β zu *X 2064—88.*

Zwischen *Eilh. 2327* und *En. 245* finde ich wenig Aehnliches, ebenso auch zwischen *Eilh. 2414* und *En. 1546; Č. 91, 17* hat übrigens hier schon eine etwas geänderte Lesart.

wssak k němu nechci nesti	doch ich will ihm nachtragen
hněwu ani které nenáwisti.	keinen Hass noch irgend einen Neid.

Ob man gerade gezwungen ist, eine Entlehnung bei *Eilh. 2552* gegenüber *En. 10400* anzunehmen, liesse sich bestreiten. Die gleiche Situation bedingt den Anklang in der Darstellung.

Eilh. 2591 und *En. 10752* stehen sich zu fern.

Die noch übrigen vier Stellen aus S. CXCVII lassen sich durch das *Č.* nicht mehr controliren.[1]

Von sämmtlichen Belegen, die bei Behaghel angegeben sind, bleiben also kaum zwei oder drei übrig, deren Existenz in dem Originale des Eilhart'schen Werkes durch das *Č.* bestätigt würde, die Priorität der Eneide lässt sich demnach auf diesem Wege durchaus nicht nachweisen; aber Behaghel wurde

[1] Diese vier Stellen, die einer Vergleichung mit dem *Č.* sich entziehen, werden von Behaghel selbst als solche bezeichnet, die eine Entscheidung über die Priorität des einen oder andern Werkes nicht geben können.

vom richtigen Gefühle geleitet, wenn er auf das Ungeschick der Entwicklung und Verbindung der Gedanken in *X* hinweist, wo die beiden Dichter im Ausdrucke, Wortstellung etc. einander sich nähern. Ueberdies wird durch diese auffallende Thatsache, dass alle sicheren Anklänge an die Eneide im *Č.* fehlen, die oben (Schluss des Abschnittes I) ausgesprochene Ueberzeugung befestigt, dass der Uebersetzer nicht systematisch kürzt; denn es wäre doch merkwürdig, wenn seinem kritischen Messer gerade alle diese Stellen zum Opfer gefallen wären.

β) Zusätze des Bearbeiters von *X*. Dessen Thätigkeit ist viel tiefer greifend als die des ersten Interpolators. Seine Persönlichkeit tritt, wie dies in den der Spielmannspoesie angehörigen Gedichten der Fall ist, an zahlreichen Stellen in den Vordergrund. So *X 173, 315, 870, 918, 936 f., 1307 f., 1385, 1418, 1653, 1692, 2218, 2225, 2346, 2712, 2720.* Nichts hievon im *Č.* In gemächlicher Breite schreitet jener vorwärts, zerdehnt die Zeilen seiner Vorlage, braucht daher viele Flickverse. Als solche stellen sich heraus: *X 94. 98. 128. (Č. 3, 5 geg* ‚es' scheint das Richtige zu sein. Die Zeile *H 128* ist übrigens ganz gleich *H 122*, vielleicht reimte ursprünglich *127 beval : 129 Kurnevâl). 136 f.* (ursprünglich V. *135 gezogin : 138 tobin). 140. 166 f.* (auffallend ist schon die directe Rede; ursprünglich *165 gerne : 168 herze). 170. 173 (171* ist offenbar aus *174* entstanden, es folgte wohl auf *172* als Reimvers: *he lêrte im manchir togentheit) 186 f. (Č. 4, 19: dotawad* ‚so lange', was *X 186* durch eine ganze Zeile umschrieben ist, weshalb eine neue Reimzeile zu *188* nöthig wurde). *193. 211. 214. 242. 278. 302. 367.* (die Negation ist im *Č.* in die *368* entsprechende Zeile gesetzt) *395.* (das Verbum *senden* steht in *Č. 12, 7* entsprechend *X 395) 464. 607. 622. 628 f. 712 f. 716. 718. 720. 811.*[1] *852 f. 861. 870 f. (871* ist blosse Wiederholung von *860) 878. 880. 900. (= 890.) 918. 936 f. 950. 953. 963. 965. 971. 979. 1000. 1022 f.* (ursprünglich reimte *1019 begrabin : 1024 irslagin) 1026. 1039. 1044. 1073. 1168 f. 1172. 1209. 1236. 1244. 1260. 1292 f. 1302. 1312 f. 1316.* (ähnlich

[1] Diesen Vers hat schon Bartsch a. a. O. für einen Flickvers erklärt. V. *816*, den er ebenfalls beseitigen will, ist durch *Č. 26, 9* als echt gesichert.

1313.) 1324 f. 1356. 1359. 1374. 1412. 1438 f. 1446 f. 1480 (ursprünglich reimte *1479 vlût : 1482 entbôt*) *1530. 1534. 1540. 1544. 1546 f. (1547* ist Wiederholung von *1535) 1556. 1572. 1629. 1688. 1690. 1692. 1710. 1714. 1724. 1844.* (sowie die Worte: *und sprach* in der folgenden Zeile) *1858.* (vielleicht ursprünglich *1857 selbe : 1860 salben,* wobei *1859 f.* eine Zeile bildeten) *1862. 1882.* (die folgenden zwei Zeilen hat *Č.* in eine vereinigt, die Worte *die vil gûte* fehlen) *1951. 2014.* (auch *‚daz lobe ich' sprach* der vorhergehenden Zeilen fehlt im *Č.*, während die Worte *der koning* in die *2015* entsprechende Zeile gezogen sind) *2030 f. 2052 f. (2054* ist im *Č. 77, 1* nur dem Sinne nach wiedergegeben, es muss ursprünglich auf *legite, 2051* gereimt haben *redeten,* was jedoch von dem Bearbeiter anders verbraucht wurde. *Č. 77, 1* entsprechend *2054* lautet *a s nižádným nic nemluwili* und mit Niemandem nichts redeten) *2089. 2120 f. 2126. 2188. 2218 f. 2225. 2266.* (wobei im *Č.* die Worte *und sprach* in die folgende Zeile gezogen sind) *2273. 2346. 2397. 2644. 2682. 2705. 2712. 2720. 2730 f. (an der êrsten nacht* ist im *Č.* in die *2729* entsprechende Zeile gezogen) *2734 f. 2787 f.* — Diese Verse fehlen sämmtlich im *Č.*

An grösseren Zusätzen hat er weit mehr als der erste Bearbeiter. Gleich zu Anfang des Gedichtes fügt er 46 Zeilen hinzu, da ihm die kurze Einleitung V. *47—53* nicht genügt. *Č.* beginnt mit V. *47.* Gehören die Verse *1—46* dem Originale an, dann begreift man nicht, warum dieselben nicht zur Einführung hinreichen sollten. ‚Nach Zeile 46 erwartet man, dass das Gedicht seinen Anfang nehme,' sagt Lichtenstein (S. CLI), ‚noch einmal aber entrollt der Dichter ein Programm.' Wozu?

Abgesehen davon, dass das Volksbuch nichts von dieser weiten Einleitung weiss,[1] so ist es doch gerade in Anbetracht des *Č.*, das sich an seine Vorlage so eng anschliesst, nicht ohne Weiteres ausser Acht zu lassen, dass uns wirklich von einer Eilhart-Handschrift berichtet wird, die mit Vers *X 47* beginnt. Bartsch theilt in der Germania 24, 16 ff. ‚ein Verzeichniss von Büchern, ehemals in der Schlosscapelle zu Wittenberg befindlich', mit, und hier findet sich unter Nr. 11 *‚item*

[1] Es fehlt allerdings auch die zweite (V. *47—53*).

alius liber qui incipit vernemit alle ich wil uch sagen etc. Et finitur, dem waren wigand, Et est dictamen Tristran.' Bartsch bemerkt hiezu (S. 19): ‚War nun diese Handschrift ein anderer Text der Bearbeitung *X* oder war es ein ursprünglicher Text? Gegen erstere Annahme spricht der abweichende Anfang; es fehlt nämlich der Wittenberger Handschrift der Eingang V. *1—46*, und sie begann erst mit V. *47 (Vornemet recht als ich ûch sage)*. Freilich ist auch denkbar, dass eine Handschrift der Bearbeitung *X* den Eingang wegliess, was bei erzählenden Dichtungen bekanntlich nicht selten vorkommt. War es eine Handschrift des alten Textes, so folgt noch keineswegs, dass die Verse 1—46 ein Zusatz des Ueberarbeiters sind; es konnte ebenso gut ein Abschreiber des alten Textes den Eingang weglassen, wie einer des überarbeiteten.' Wenn aber der *Č.* noch nach den ersten tausend Versen, wie gezeigt (siehe Abschnitt I), so sclavisch an seine Vorlage sich hält, dann ist es wohl nicht glaublich, dass er gleich zu Anfang eine solche Selbstständigkeit sich erlaubt hätte. Man wird also V. *1—46* nur dem Bearbeiter zuschreiben müssen. Darnach sind die Aeusserungen Lichtenstein's S. CXV, CLI und sonst zu berichtigen.

Der Bearbeiter von *X* liebt es, in breiten Schilderungen sich zu ergehen. Besonders zeigt er sein Talent in dieser Art an drei Stellen: *X 244—64* (Schiffszurüstung), dann *X 737* bis *778* (Tristrant wird zum Kampfe mit Morolt gewappnet) und 2064—88 (die Begleiter Tristrams schmücken sich zum Empfange ihres Herrn).

Lichtenstein hält diese Ausführungen offenbar für Eigenthum Eilharts.[1] Dass aber hier der Bearbeiter nur Ansätze, die er vorfand, weiter ausspann, beweist nicht blos *P*, sondern auch das *Č.*[2]

---

[1] Q. F. S. CLXX und zur Kritik S. 27.

[2] Es wäre auch in der That eine unerklärliche Inconsequenz, wenn der Dichter, der sonst breite Schilderungen lieben soll, sich eine so schöne Gelegenheit, wie die Schilderung der Hochzeit Markes *(X 2807)* hätte entgehen lassen. Lichtenstein CLXX dreht den Spiess um und will diese Stelle gerade als Beweis anführen, dass die sonst vorkommenden Schilderungen dem Dichter, nicht dem Bearbeiter angehören.

Was die erstere der angegebenen Stellen anlangt, so ist leicht zu bemerken, dass der Bearbeiter durch die Zeilen *X 240 ff.* zum eigenen Produciren angeregt wurde.

von silber und von golde
wart ein sômêre beladin:
— — — — — —
einen andern mit gewande.

steht hier in Uebereinstimmung mit *P 5, 5: Es wurden auch besunder geladen zwen saum mit gold, silber und der aller kostlichisten kleider;* ebenso *Č. 7, 11 ff.:*

střiebra, zlata káza geden sum[1] *naklásti,* Silber, Gold heisst er ein Saumthier beladen,
a we dwú káza drahé rúcho nésti. und auf zweien heisst er reiche Kleider bringen.

Dann fehlen aber in *P* und *Č.* die Verse *244—51.* Hier wie dort ist ohne Weiteres die Abschiedsscene zwischen Tristram und dem Vater angefügt. Tristram nimmt Urlaub von Rivalîn (entsprechend *252 f.);* der König empfiehlt ihn nochmals der Obhut Kurnewals[2] (dieser Gedanke fehlt in *X*); hierauf sofortige Abreise. Die Verse *X 254—64* sind Interpolation.

Nach *Č. 25, 4* fehlen die Zeilen *X 737—78,* die die Ausrüstung Tristrams zum Kampfe mit Morolt enthalten. Der jähe Uebergang von *Č. 25, 4* auf Zeile 5, sowie die kurzen Andeutungen in *P 13, 21—24* lassen allerdings vermuthen, dass entweder der *Č.* hier seine Vorlage gekürzt habe, oder dass in der handschriftlichen Ueberlieferung eine Lücke vorhanden sei. Dass aber des Mangelnden nicht viel sei, beweist eben wieder *P 13, 21—24.* In vier Zeilen ist die ganze Ausrüstung erzählt. Auch scheinen mir in den oben angeführten Zeilen des *X* manche Anklänge an Gottfrieds Darstellung. Bei diesem versammelt sich eine ungeheure Menschenmenge am Gestade des Meeres; ganz ähnlich auch *X 745 ff.:*

[1] *Sum* muss auch ‚Saumthier' heissen, nicht blos wie Jungmann im Lex. will ‚lederner Sack'; dann ist in der folgenden Zeile für *dwú* zu lesen *dwa.*

[2] *Č. 7, 15:*
Tu gey opět král Kurvenalowi po- da empfiehlt ihn wieder der König
ruči. dem K.
ganz gleich *P 5, 10: Der künig .... befalhe yn ... auch seynem neuen Curneval.*

mit eime kreftigen here.
an dem stade bî dem mere
vîlen sie nedir an daz velt.

Gottfried *6503 f.*:

daz daz stat bî dem mer
allez bevangen was mit her.

In *X* wird dann Tristrant von König Marke selbst gewappnet *(X 755)*, dasselbe wird auch mehrfach bei Gottfried erwähnt (6552, 6556, 6582, 6621); Tristrants Ross ist in *X 759* *ein edel kastelân*; Gottfried sagt, es sei nirgends ein schöneres auferzogen, weder *‚in Spanjenlant noch anderswâ'* (6664);[1] dann liess der König einen prächtigen Schild bringen:

X 772 ff.:	*Gottfr. 6609 ff.:*
ouch hîz her im vore tragin	*Ein schilt der wart ouch dar besant;*
einen schônen schild nûwe,	*an dem hæt ein gefüegiu hant*
der was geworcht mit ganzin truwin.	*gewendet allen ir flîz.*

Schliesslich noch *X 2064—87*. Das *Č. 77, 15—78, 4* fasst sich in Uebereinstimmung mit *P 37, 22 ff.* viel kürzer.

Tamož gedechu ti wywolenj.	Dorthin ziehen die Auserwählten.
na nichž bĕsse drahý kámen rozličný;[2]	An ihnen war manch' theurer Stein;
gich plásstě a sukně	ihre Mäntel und Röcke
stkwěli sě ot drahého kamenie;	leuchteten von theurem Gesteine;
na sobě gměgechu také	an sich hatten sie auch
postawcowé rúcho wsselikaké.	Stoffkleider mancherlei.
ktožby to mohl wsse wypra-witi,	Wer könnte das Alles erzählen,
kterak drahé rúcho mohli sú mieti?	wie theure Kleider sie haben mochten?

[1] *X 765 f.* = Erec *2026 f.*

[2] Entweder dieser oder der übernächste ist Flickvers, in beiden steht derselbe Gedanke, dieselben Worte.

neb co gest bylo naylepssieho,	denn was das Allerbeste war,
w kterey zemi naydražssieho,	in irgend einem Lande das Theuerste,
tiem ti gisti páni	damit waren diese Herren
byli gsú oděni na wsse strany.	angethan auf allen Seiten.

Die Namen der Kleiderstoffe fehlen also hier, wie in *P*, gänzlich, aber das *Č.* hat dieselben entschuldigenden Worte wie *P 37, 26: Aber was soll ich sagen von den kleidern und kostlicher getzierde oder kleinet, oder auch yeglichs besunder nennen!* Es sind dieselben demnach sicher echt und nicht ein Zusatz des Prosabearbeiters, wie Lichtenstein will.

Auch sonst finden wir die Ausführungen in *X* viel breiter als im *Č.*

X 60 bis *76* ist *Č. 1, 12 f.* durch zwei Zeilen wiedergegeben:

I přigede král Riwaljn z Lohnois	und es kommt der König R. von L.
tomu králi Markowi na pomoc.	diesem Könige M. zu Hilfe.

Auch *P 1, 5* hält sich ganz kurz: *Als daz nun gar lang gewert het, kam künig Ribalin von Johnois mit grosser macht zů hilff künig Marchszen.*

X 176 f. im *Č. 4, 12* kürzer:

ani kdy nižádné zlosti nečinil.	und nie etwas Böses verübte.

X 313—15, weitere Ausführung von *312,* fehlen nach *Č. 9, 4* und *P 6, 9.*[1]

X 485 f. fehlen nach *Č. 15, 11* und *P 8, 23; X 486* ist nur Erweiterung von *484.*

Auch der Dialog *X 646—668* ist *Č. 22, 7 ff.* viel kürzer und einfacher. Er lautet hier:

On wece: ‚tohos mohl dobře zamlčeti.	Er sagt: ‚Das konntest du wohl verschweigen.
protož chci tobě powědieti:	Deshalb will ich dir sagen:
onby chtěl wssechny w zemi zahubiti,	er wollte alle im Lande vernichten,
kdyžby ho ižádný nesměl podstúpiti;	wenn ihn Niemand bestehen wollte:

[1] Zu *X 444* erklärt Bartsch a. a. O. *trûrig* für einen Zusatz von *D. Č. 14, 5* aber heisst es: ‚Mark sah zum Himmel und ward unfroh.'

protož netbay mého s njm sedánie:
bych s njm nesedal, byloby mi žel wzdy a nynie.'

deshalb achte nicht meines Kampfes mit ihm:
wenn ich nicht mit ihm kämpfte, wär' es mir leid, immer und jetzt.'

,wssak mi gest toho srdečně žel,
segdešli tu, žežt sem powoliti směl.
ach, awwech, žeť sem kdy meč dal!
což sem kdy dřiewe rozkázal,
tos ty wzdy bez odpory učinil,
z ničehéhož sem tebe nikdy newinil.'

,Doch mir ist es herzlich leid,
gehst du zu Grunde, dass ich es erlauben durfte.
Ach, o weh, dass ich dir je das Schwert gab!
Was ich früher je befahl,
das hast du immer ohne Widerrede gethan,
mit nichts habe ich dich je gestraft.'

,takéž gesstě i nynie činjm.'
,tehdy nechay giž sedánie.' neučinjm.' [1]
,gesstě učiň to, gakž sem tobě mil —
neb gsi mlad gesstě — až dogdeš sil.'

,So thu' ich auch jetzt noch.'
,So lass demnach schon den Kampf.' ,Ich thu' es nicht.'
,Thu' es noch, so lieb ich dir bin —
denn du bist noch jung — bis du Kräfte gewinnst.'

Von den hier angeführten Zeilen entspricht Zeile *8* der zweiten Hälfte von *X 649;* Zeile *9* entsprechend *X 651,* Zeile *12* entsprechend *X 653,* Zeile *13* ist ähnlich *X 663,* Zeile *15* = *X 662.*

P 12, 1—17 zeigt zwar längere Ausführung, aber die Gedanken sind dort sichtlich breitgequetscht.

X 842–45 fehlen nach *Č. 27, 3;*[2] *X 855—58* nach *Č. 27, 9* (Schilderung des Kampfes mit Morolt); *X 1034—36* (Lobpreisung Isoldens) fehlen nach *Č. 34, 7.* Ganz inhaltslos sind *X 1107 f.*, fehlen nach *Č. 36, 15.* Der Schmerz König Markes ausführlicher geschildert in *X 1140—44,* fehlen nach *Č. 37, 16.*

Höchst störend sind die Verse *X 1178—80,* sie fehlen nach *Č. 39, 4.* Man weiss auch in *1178* gar nicht, wer unter dem *in* gemeint ist. Neues ist in den Versen nicht gesagt.

[1] Die Herstellung im Wýbor I. 812, 12 ist sinnlos.
[2] Diese, sowie alle folgenden Stellen fehlen auch in *P.*

Aus hyperklugem Verständniss sind auch die Verse *X 1204–6* eingesetzt. Der Interpolator wollte die Leser belehren, dass doch die Salbe nicht gleich wirken konnte, sondern erst eine gewisse Zeit verfliessen musste. Die Verse fehlen nach *Č. 40, 2.*

Eine weitere Ausführung von V. *1310* in rhetorischem Pathos sind *X 1307—9*, sie fehlen nach *Č. 44, 1.* Die Persönlichkeit des Dichters (respective Bearbeiters) tritt stark hervor. Dasselbe ist der Fall *X 1383—85*, die nach *Č. 46, 20* fehlen; ebenso *1416–18*, die nach *Č. 45, 22* fehlen.

Ausführung von *X 1960* sind die Verse *1961 f.*, sie fehlen nach *Č. 73, 10.*

Sehr gerne fügt der Bearbeiter auch neue Zusätze ein, um etwaige Unklarheiten zu beseitigen oder blossen Andeutungen bestimmtere Gestalt zu geben. Dabei verfällt er aber (wie der erste Interpolator) in den Fehler, schon Gesagtes zu wiederholen.

In diese Kategorie sind zu zählen: *X 280—83*, Wiederholung von *272 ff.*, fehlen nach *Č. 8, 2; X 307—10*, derselbe Gedanke kehrt wieder *334 f.*, fehlen in *Č. 9, 3; X 580—82 (580 = 570, 582* dem Sinne nach gleich *578)* fehlen nach *Č. 19, 14; X 828—30 (828 = 820* und *830 = 817)* fehlen nach *Č. 26, 16; X 1098—1104 (1100 f.* dem Sinne nach = *1096 f., 1102 f.*, Wiederholung des Gedankens in *1054 f.)* fehlen nach *Č. 36, 12; X 1127* von den Worten *des ouch* bis *1129* bilden die Erläuterung zu *die anderen*, fehlen nach *Č. 37, 10; X 1295 f.*, Erläuterung zu *X 1294*, fehlen nach *Č. 43, 12; X 1868—70*, nähere Bestimmung des Wortes *hâr* in *1867*, fehlen nach *Č. 69, 11; X 1996—2001* (blosse Wiederholung schon aufgebrauchter Gedanken: *1996 = 92, 98 = 94, 2000 = 1097)* fehlen nach *Č. 75, 4; X 2018—21* fehlen nach *Č. 75, 22; X 2331—35*, Erläuterung zu *X 2340*, fehlen nach *Č. 88, 8.*

Zur Herstellung einer Gedankenverbindung sind eingeschoben die Verse *X 77—79, 457 f., 723 f., 1261—68, 1419 f. (1420* vielleicht nur aus einem vorliegenden Verse geändert), *1473—76, 1652 f.* Keiner derselben steht in *Č.* (noch in *P).*

Mehrfach sind auch in *X*

c) Kürzungen der Vorlage

zu verzeichnen. Es fehlen nämlich in *X* einzelne Verse, die sowohl im *Č.*, als auch in *P* sich vorfinden.

Č. 3, 7 heisst es von Kurwenal, dem Erzieher Tristrams:

kteryžto uměl we wssech věcech směren býti.	der in allen Dingen geschickt sein konnte.

Ich glaube denselben Gedanken wieder zu finden in *P 3, 5*, wo Kurnewal genannt wird *‚ein meyster der geschrift und aller ander behendigkeyt'*. Nichts davon in *X 129*.

Č. 5, 9 f.:

gehož toho móžeš mieti čest a chválu,	da du davon haben kannst Ehre und Ruhm,
když pogezdjš chvjli malú.	wenn du kurze Zeit herumreisest.

P 4, 7 ein ähnlicher Gedanke: *‚besunder das in frembden landen sein nam und sein getaten offenbar und erkannt würden'*; er fehlt nach *X 199*.

Č. 5, 18:

nechayť sem věčně twóg služebný	geruhe ich bin ewig dein Diener

hat der *Č.* offenbar in der Vorlage gefunden, *P 4, 10* weist darauf hin: *‚ich bit mit undertenigkeit'*; fehlt nach *X 204*.

Č. 7, 14 nimmt Tristram Abschied:

od krále i odewsseho dworu.	von dem Könige und dem ganzen Hof.

in Uebereinstimmung mit *P 5, 9 nam er urlaub von dem künig seinem vater und von allem hoffgesinde.* In *X 253* ist nur der Abschied vom Könige erwähnt.[1]

Č. 8, 13 f. rühmt Tristram den Ruf des Königs Marke:

nebť pod sebú toho nemá nebe,	denn nicht hat der Himmel unter sich,
komuž bych tak rád slúžil kromě tebę.	dem ich so gern diente ausser dir.

[1] *Č. 7, 15* schon oben S. 418, Anm. 2 erwähnt.

Ebenso *P 5, 21: umb desz willen er dann dar kumen wer, auch sunst kein herren weste dem er für yn dienen wölte;* dies fehlt nach *X 295.*

Č. 20, 7:

wssak gděte ku pánu mému. doch geht zu meinem Herrn.

P 11, 7: und ermanet hierauff zů dem künig zegeen, fehlt vor *X 596.*

Č. 29, 15:

wssak wzkoči ten rek wzhóru, doch sprang der Held auf,

entsprechend *P 15, 18: aber er sprang behend wider auff,* steht statt *X 902,* obwohl die Lesart in *X* auch alt sein muss, vgl. *P 15, 19: erholt sich des schlags.*

Č. 32, 5:

I ukazowásse tu sščrbinu lidem, und zeigte die Scharte den Leuten,

in Uebereinstimmung mit *P 16, 23: weiset die allem volck,* fehlt nach *X 971.*

Č. 53, 5:

a když giž by den po tey noci. und als es schon Tag war nach dieser Nacht.

P 25, 7: Und als der tag her schein; fehlt nach *X 1503.*

Č. 77, 12:

a weselili gsú sě mnoho. und freuten sich viel.

P 37, 19: Sy wurden desz fro (W: inniglichen fro), fehlt nach *X 2062.*

Zahlreich sind auch

d) die Aenderungen,

die der Bearbeiter von *X* an seiner Vorlage vorgenommen hat. Als solche sind natürlich alle jene Stellen anzusehen, die im Gegensatze stehen zu den gemeinsamen Lesarten im *Č.* und *P.*

Č. 5, 22 will Tristram *cizie země poznati* fremde Länder erkennen; *P 4, 13: frembde land zů erfaren; X 207: besên vr. l.*[1]

---

[1] *Č. 6, 7:*

než neměloliby býti tobě toho žel. doch sollte es dir deshalb nicht leid sein.

Č. 8, 11 ff:

králi, gestli třeba mne, twey milosti
chci rád poslúžiti k twey libosti.

König, wenn man mein bedarf, so will ich deiner Gnade gern dienen nach deinem Belieben.

P 5, 19: Er gnadet dem künig und begert bitlich, ob er sein bedórfft, und yn zů eim diener haben wólte; anders *X 293—95.*

Č. 13, 17:

já chci wzieti každé dietě,
které sě narodilo w patnádstém letě.

ich will nehmen jedes Kind, das fünfzehn Jahre alt wäre.

P 7, 14: wolt er haben alle die, die do weren bey XV jaren.

X 427: î daz dritte kint — die in sîme lande geborn sint — bî vunfzên jâren.

Starke Aenderung zeigt *X 447—454* im Vergleich zu *Č. 14, 9—11*, die dort sicherlich schon eine Erweiterung erfahren haben. Marke sendet seine Boten aus

i rozkáza gim, aby w malém roce
wssechny sluhy předeň přissly,
žeg gemu těžké poselstwie na mysli.

und befiehlt ihnen, dass in kurzer Zeit alle Dienstleute vor ihn kämen, er habe eine schwere Botschaft am Herzen.

Die letzte der angeführten Zeilen ist der Lesart von *D 452* ähnlich: *und die swerin rede vomommen* (lies: *vornâmen*); der ganze Gedanke aber ist wiedergegeben *P 8, 5: das sy im angesicht des brieffs gen hoff kement, und sich daran nichts liessent irren, wann er ir zů not bedórffte.*

Č. 15, 17 f. steht mit *P 8, 26 f.* dem *X 495* gegenüber:

ať tě on rytieřem učinj:
tehda budeš moci sedati se ctj.

dass er dich zum Ritter mache: dann wirst du mit Ehre kämpfen können.

X 215 liest *mir;* sinngemässer ist wohl das *Č.;* in *P* fehlen diese Worte. Ueberdies ist der Hanka'sche Text hier verderbt. Da steht nämlich *mèloliby;* die Negation ist jedoch unbedingt nöthig.

P: das er yn ritter machte: er mócht mit dester grössern eren fechten.

Č. 17, 7 ff.:

Tu páni, rytieři, [gmanowé sšekachu,]	die Herren, Ritter, [Mannen warteten,]
až sě wssichni do králowa dworu sebrachu.	bis alle an des Königs Hof gekommen wären.

P 9, 21: Als nun die herren und ritterschafft all gen hoff kament. Anders *X 533—36.*

Č. 17, 12:

gá wám těžké poselstwie prawi,	ich sage euch die schwere Botschaft,
kterézto mi[1] *bylo od Morolta wzkázáno.*	die mir von Morolt berichtet worden.

P 9, 22: do saget yn der künig die botschafft, die ym Morholt gethon het; anders *X 538 f.*

Statt *X 541* liest *Č. 17, 16:*

abyste mi k tomu poradili.	dass ihr mir dazu rathet.

P 9, 23: und begeret darauff rat.

Č. 18, 7:

Tehdy w radu wssichni gidechu.	dann gingen sie Alle zu Rathe.

P 10, 2: Darauff giengen sy zů rat; geändert *X 552 f.*

Statt *X 577—79* liest *Č. 19, 12—14:*

aby krále prosili, [aby sě s njm bil,]	dass sie den König bitten, [dass er mit ihm kämpfe,]
by mu popřál toho sedánie	dass er ihm den Kampf erlaube
s Moroltem [pro ně i pro wsse panie]	mit Morolt [für sie und alle Frauen].

P 10, 10: und bitt eüch all mir beholffen seine gegen dem künig, das mir der streit werd erlaubt.

Statt *X 586 den jungeling* liest *Č. 19, 17* mit *P 11, 5 (ein kind) na dietě* (auf ein Kind).

---

[1] Bei Hanka steht unrichtig mu (ihm).

Statt *X 611* hat *Č. 20, 17:*

tiem by král welmi obweselen. darüber ward der König sehr erfreut.

P 11, 12: Der ward er seer erfreüt.

Č. 21, 11—14 stimmt genau zu *P 11, 16 ff.* gegen *X 625* bis *627:*

Moroltowi posli wecechu k tomu: Ms. Boten sagten dazu:
‚chcemť zvěděti, kterého gest rodu; ‚Wir wollen erfahren, wessen Geschlechts er sei;
neb náš pán nechce s nižádném sedati denn unser Herr will mit keinem fechten
než s tiem, ktožby mu urozenjm mohl roweň býti‘ ausser mit dem, der ihm an Abkunft gleich sei.‘

P: Morholts boten waren entgegen (W: zůgegen) und sagten: ir herr wölt mit keinem vechten, er wer dann sein genosz; darumb wölten sy wissen von welicher art der were.

X 625 lässt uns im Unklaren, was für Boten gemeint seien. Der Name Morold muss hier gestanden haben. Vielleicht ist das sinnlose *ane blos* der Handschrift *D* aus *Môroldes* verderbt.

Č. 21, 17:

gát sem ot stara dáwna swobodný. ich bin von Alters her frei.

X 632 liest *sie was; P 11, 20 er wer von art als frey als er* (von Tristrant gesagt). *ot stara dáwna* (von Alters her) mag der Uebersetzer vielleicht aus *von adele* verlesen haben.

Diese und die folgenden Zeilen hat der *Č.* offenbar Wort für Wort übersetzt, so dass dabei sogar der Reim unbeachtet blieb. Sie lauten:

Č. 21, 18 ff.:

Blankflor má mátie slowěsse, B. meine Mutter hiess,
a otec Rywaljn und der Vater R.
slúl; z Lohnois byl přigel sem, hiess; aus L. kam ich gefahren,
a gá sem krále Markowy sestry syn. und ich bin König M. Schwestersohn.

Die letzte Zeile findet sich wörtlich in *P 11, 22: und byn künig Marchssen schwester sune.* Ueber das Verhältniss zur Handschrift *H* siehe oben S. 374.

Č. 27, 9:

hněwiwě na sě kopjm hnassta. zornig rannten sie mit den Speeren auf einander.

P 15, 7: eilten beide mit grossem zorn und neid zů einander; anders in *X 854.*

Č. 28, 9:

Nebylo gest wjdáno sedánie. da war nicht gesehen ein Kampf.

P 15, 15: als von zweien mannen ye gesehen ward; anders *X 883.*

Č. 29, 13:

že vkleče před njm na kolenech. dass er vor ihm auf die Knie fiel.

P 15, 18: das er auff beide knye viel; anders *X 901.*

Č. 31, 19:

ohledawssi geg w geho rány sieže ihn behend besehend griff sie in seine Wunden

swú ruku . . . mit ihrer Hand . . .

P 16, 20: und gieng zů dem toten sein wunden zů besehen. Vgl. *X 966.*

Č. 33, 18 ff.:

Wssak Morolt byl učinil w bok ránu Doch M. hatte beigebracht an der Seite eine Wunde

Tristramowi hluboku, tomu panu. dem Tr., eine tiefe, diesem Herrn.

wssichni lékaři, kterjž sú mohli býti Alle Aerzte, die sein mochten

w Kurwenalis, nemohli gie zalečiti. in K., konnten sie nicht heilen.

Zur 3. und 4. der angeführten Zeilen vergleiche man *P 17, 7: und was kein artzt in Curnevelischen landen, noch an andern enden, der ym die wunden heilen möchte;* anders *X 1010—16.*

Č. 34, 3:

gessto mu smrti přála. die ihm den Tod gönnte.

P 17, 11: aber sy was ym günstiger zesterben; X 1021 begrabin.

Č. 34, 20:

geho rány počechu smrděti. Seine Wunden begannen zu stinken.

P 17, 19: und die wunden seer faulen und stincken; X 1055: daz geluppe ûz der wunde.

Č. 35, 13 f.:

a podlé gezera geg postawiti, und neben die See es setzen,
gakož on tak chtěl mieti. wie er es so haben wollte.

P 17, 23: und nach seinem begern an den see gesetzte. Vgl. *X 1070.*[1]

Č. 37, 13:

Tu Tristram utěssiw sě poruči sě Bohu. da tröstete sich Tr. und befahl sich Gott.

P 18, 29: Herr Tristrant tróstet sich selb vast wol und bevalh sich und die umbstenden in gottes hût. Vgl. *X 1133.*

Č. 38, 1:

Tu musi geti, gakž gest mohl. da musste er fahren, wie er mochte.

P 19, 6: Die wind theten im fast wee, und wie in die triben, also mûst er faren; anders *X 1153.*

Č. 38, 9–12:

Když to Tristram rozuměl, Als das Tr. merkte,
že w nepřátelskú zemi sgel: dass er in Feindesland gekommen,
giného sě gest nic nedomněl, gedachte er nichts Anderes,
než že tu smrt gistú mieti měl. als dass er hier sichern Tod haben sollte.

---

[1] *Č. 36, 19* heisst es:

ty mi také to rač sljbiti, du geruhe mir zu geloben,
[že mne tuto chceš dočekati] [dass du mich hier erwarten willst].

Die 2. Zeile ist Flickvers, wiederholt nur das schon *36, 15* Gesagte. *H 1112* entspricht unserer 1. Zeile und liest *geloube* (in *D* fehlt diese Zeile); das *Č.* aber setzt ein *gelobe* (oder *lobe)* voraus, und dies gibt auch einen besseren Sinn. Tristram nimmt dem Kurwenal das Versprechen ab, ein Jahr lang zu warten und dann erst nach Hause zu gehen. Viel matter klingt ‚das glaube mir' in *H.* In *X (— H) 1112* liegt uns gewiss schon eine Aenderung vor.

P 19, 8: Do aber er sich verstůnd in Irland zů sein, gedacht er den leib erst verloren haben; anders *X 1160.*[1]

Č. 39, 19:

aby tomu nemocnému flastry poslala. — dass sie dem Kranken ein Pflaster sende.

P 19, 24: dem armen wunden man ein pflaster gäb, X 1197: bloss *im ein plastir sande.*

Č. 40, 15 f.:

zatiem sě sta weliká drahota — unterdessen entstand grosse Theuerung

i hlad w Irlantě. — und Hunger in Irland.

P 20, 11: hunger und teürung in Irland; der Begriff Theuerung fehlt in *X 1222.*

Č. 40, 17:

To sě sta wsse pro gich přinucenie. — das geschah Alles durch ihren Zwang.

P 20, 11: und lebten mitt grossem gezwang hunger halb, wo das Wort *‚gezwang‘* allerdings in anderer Verbindung vorkommt, aber vielleicht nur, weil es nicht verstanden wurde. Wahrscheinlich ist das ursprüngliche *getwange* um den Reim zu bessern in *H 1224* (= *X*) in *wîgande* (: *Îrlande*) geändert worden; in *D* fehlt diese Zeile.

Dass *X 1232 f.* dem Reime zulieb eine Aenderung erfahren habe, beweist schon die unbeholfene Wendung in *1233.* Das *Č. 41, 1 f.* bietet einen besseren Text, der zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach zu *P 20, 12* stimmt.

Č.:

I wece: radte, kterak to má býti, — und sagte: rathet mir, wie es sein soll,

bychom mohly tohoto hladu zbýti. — dass wir dieses Hungers los werden können.

P: Auff daz beriet sich der künig mit seiner ritterschafft, was hieinn zůthůn wär, und wo sy speysz nemen wolten, damitt das volck auff gehalten würde unnd so gar nit verdurb.

---

[1] *Č. 39, 4* heisst es: *z které by byl wlasti* (aus welchem Vaterlande er wär) *X 1117: wer he wêre; P 19, 17: wer und von wannen er wär,* was wohl das Ursprüngliche ist.

Č. 42, 13:

kterýž mu pomože skupowati. der ihm Hilfe kaufen.

P 21, 4: darumb das er im kauffen hulff; X 1277: der im gewan die spîse.

Č. 42, 17 ff.:

Když tu sspjži přihotowachu. Als sie die Speise vorgerichtet.

P 21, 6: Und als er speisz het kaufft als viel; X 1280: dâ sie daz korn vundin.[1]

Č. 43, 19:

když sě gest byl pryč zawinul. seit er sich wegbegeben,

womit *P 21, 12: als ein jar vergangen was sein dannen scheydens;* anders *X 1300 f.*

Č. 46, 17:[2]

a skrze to chci sě gim obrániti. und damit will ich mich ihrer erwehren.

P 23, 3: Zwar mit disem har mag ich mich gar wol erwóren. X 1395 hat den Gedanken in Frageform.

Č. 45, 21:

tehdy nechci ižádné panie dobýwati, daher will ich keine Frau nehmen,

doněvadž živ mohu býti, so lange ich am Leben sein mag,

wozu genau stimmt *P 23, 15: aber sunst will ich kein andere die weyl ich leb,* anders *X 1414 f.: sô ist nergin ûf der erdin — keine die ich nemen welle.*

---

[1] Vielleicht liegt uns auch *X 1282 f.* eine Aenderung vor. *Č. 42, 20 ff.* bietet:

a sám poče na břehu státi und selbst begann er am Ufer stehen
i káza gim před sě geti, und befiehlt ihnen weiter zu fahren,
[chtě ge sám potom zhoniti] [er selbst wolle sie dann einholen].

Es unterscheidet sich dies ganz auffallend vom Deutschen. Möglich, dass in der Lesart von *H* noch eine Spur des alten Textes steckt: *An den houff stunt er in zů statten (stade?).* Ein Missverständniss von Seite des *Č.* will ich aber keineswegs ausschliessen.

[2] Ueber die sinnlose Anordnung der Gedanken an dieser Stelle bei Hanka siehe oben S. 360 Anm.

Č. 53, 6:

k swým towařissóm poče řieci. zu seinen Gesellen begann er zu sagen.

P 25, 8: und saget seinen mitkumenden (W: mitgsellen); X 1504: zu sînen mannen he dô sprach.

Č. 54, 1:

Když král zgitra wzhóru wsta. als der König früh aufstand.

P 25, 13: Als der künig auffstonde, X 1519: Dô der koning diz vornam.

Č. 55, 13—16 schliesst sich mehrfach wörtlich an *P 26, 6*, während *X 1560—64* nur den Sinn wiedergibt:

Tu potkáwachu nás mnozj lidé, Da begegneten uns viele Leute,
řkúc, že gsú honěni z této země. welche sagten, dass sie aus diesem Lande gejagt seien.
bez pochybenie gsú nám prawili, Ohne Zweifel sagten sie uns,
když bychom sem přigeli, žiwot bychom ztratili. wenn wir hieher kämen, würden wir das Leben verlieren.

P: Do kament uns leüt auff dem meer, den man starck nach yagt, die sagten uns, ob wir kemen, so hetten wir den leib gewislich verloren. X: ez fûren lûte hinnen — die man sêre jagete: — der ein uns sagete, — swer dâ her quême, — daz man ime den lîp nême.

Č. 55, 20:

když gsú do té země přigeti směli. da sie in das Land fahren mochten.

X 1568 deutet nur die Unmöglichkeit der Rückkehr an; dem Sinne nach stände *P 26, 8* dem *Č.* näher. Dort heisst es: *begunden wir gemeinigklich klagen, und nit unbillich, der grossen scheden halbe unser angelegten hab und gût, die wir nemen würden, ob wir nit volfüren; volfüren wir aber, das wir dann leib und gût mit einander verfüren.*

Č. 56, 13 steht *los* (das Los) in Uebereinstimmung mit *P 26, 15: Also geviel das losz auff mich armen*, während *X 1579 botschaft* hat.

Č. 57, 5: přes poledne über Mittag, *P 26, 25: bisz uber mittentag, X 1593: ûf den mitten tag.*

Č. 59, 5 f.:

. . . poče geho tázati, . . . begann ihn zu fragen,
před kým gest gemu spěch utiekati. vor wem er so eilig fliehe.

›27, 10: *wen er so seer flühe, X 1633: wer in sô harte jagete.*
Č. 61, 19: ssaffář králów (des Königs Schaffner), so auch
›28, 15: *des küniges Truchsesz;*[1] *X 1689: der trogsêze.*

Č. 73, 18 f.:

Teprwe ta panna [práwě milowně]	jetzt erst drückte die Jungfrau [wirklich liebreich]
přituli geho k sobě srdečně.	ihn an sich herzlich.

P 35, 13: Sy umfieng herr Tristrant freüntlich; X 1971: die vrawe kuste in an den munt.

Č. 75, 5:

Tak král i učini bez messkánie	So that auch der König ohne Zaudern
a da panně swých ust celowanie.	und reichte der Jungfrau seinen Mund zum Kuss.
tehdy panna wece: ‚blaze mně,	Dann sagte die Jungfrau: ‚Heil mir,
ež móž gjti bezpečně ten rek před tě'.	dass dieser Held sicher vor dich treten kann'.

Die 1. der angeführten Zeilen steht auch in *P 36, 13: Das tet der künig;* die beiden folgenden könnten vielleicht auch freie Aenderung sein, die 4. entspricht *X 2002. X 1996—2001* sind selbstständige Erweiterung.

Č. 76, 6: tagemně (heimlich); *P 37, 4: In dem was herr Tristrant noch verborgen in einer kemnaten; X 2028 f.: Tristrant was alliz dô in der kemenâtin.*

Statt des Verbums *quême* in *X 2111* hat *Č. 79, 6 přiwedla* (herbeiführte sc. den Held), in Uebereinstimmung mit *P 38, 18: das sy den helden mit ir brechte.*

Č. 80, 1:

i da přimiřie i bezpečenstwie gemu,	und gab ihm Friede und Sicherheit,

wörtlich stimmend zu *P 39, 1: bestetet damit den frid und geleit; X 2128* liest blos: *eine stête sûne her im gab.*

[1] So wird das deutsche *trogsêze* auch sonst übersetzt. Vgl. unten *Č. 83, 7.*

Č. 80, 4 ff.:

gať před tebú nechci tagiti;	ich will es dir nicht hehlen;
nebť bych tobě prawiti nesměla,	denn ich wagte es dir nicht zu sagen,
bych toho do tebe newěděla,	wenn ich das von dir nicht wüsste,
že cožkoli komu co sljbjs,	dass, was immer du jemandem versprichst,
nikdy toho neproměnjš;	du niemals brichst;
neb gsi ty sprawedliwý	denn du bist wahrhaftig
a w swém slibu nelstiwý	und in deinem Versprechen untrüglich.

P 39, 4: Ich weisz, das du gelobest und redest, das du das stet und untzerbrochen haltst, so will ich auch sagen wer der helt ist. X 2130—35 geändert.

Č. 81, 10 f.:

chtě tobě slúžiti rád na swém dwoře,	er wollte dir gern dienen an deinem Hof,
aby ty gemu byl přiezniwěgj.	damit du ihm freundlicher wärest.

P 39, 20: ob er sich umb dich möcht verdienen, das du sein freünde würdest.

Č. 83, 7: ssaffář, Schaffner; *P 41, 3: Sprach der Truchsesz; X 2205 zage.*

X 2304—2326 ist im *Č 87, 15—88, 4* viel kürzer gegeben, was um so auffallender ist, als in dem unmittelbar Vorangehenden eine recht genaue Uebereinstimmung beider Texte zu bemerken ist. Eine Kürzung im *Č.* anzunehmen wäre ich nicht geneigt, weil man es dem Uebersetzer ansieht, wie er sich mit seinen Ausdrücken windet und zwingt, um seiner Vorlage gerecht zu werden, und weil man zu deutlich die Aenderungen erkennt, die er des Reimes wegen vornimmt.

Tristram odtawad obráti sě préč.	Tr. wendet sich von hier hinweg.
[sta sě gemu toho tu milá wéc;]	[Da geschah ihm eine liebe Sache;]
neb tu té krásné panny doby,	denn hier gewann er die schöne Jungfrau,

pro niž sě wážil wsselikaké [sskody].[1]	um die er gewagt mancherlei [Schaden].
pogew gi s gegj čeládkú	Er nahm sie mit ihrem Gesinde
i wsadi gi w swú lodičku,	und setzte sie auf sein Schiff,
káza k sobě gjti plawčiemu	befahl dem Fährmann zu ihm zu kommen
řka: ‚obrať lodi k králi mému.[2]	und sagte: ‚Wende dein Schiff zu meinem König.
ottawadž počechu sě plawiti	Von hier begannen sie zu fahren
pospěssně. I nemožesse strpěti	eiligst. Und es konnte nicht erleiden
pospěchu Izalda krásna;	die Eile I. die schöne;
[neb gest nebyla chwjle předsě gasna]	[denn sie war nicht eine Zeit lang heiter].

Aber auch *P 44, 11 ff.* spricht dafür, dass *Č.* das Ursprüngliche gibt, während *X* schon erweiterte. Abgesehen von der Kürze der Darstellung im *Č.* zeigen sich auch wörtliche Uebereinstimmungen: die 7. und 8. Zeile stimmt zu *P 14, 11: Er gieng zů dem schiffman und befalch dem, das er bald varn sölte, da mit sy nit lang under wegen legen;* die 10. und 11. Zeile zu *P 44, 13: aber frau Isald mocht solich eilentz faren nit erleiden.*

Č. 95, 3 ff.:

Když to Kurwenal wzwědě,	Als K. dies gewahr wurde,
k Brangeneně takto powědě:	zu B. also er sagte:
‚powěz mi to, proč gsú wzdy byli	‚Sage mir, warum sie immer wurden
na swém srdci tak neweseli?‘	in ihrem Herzen so traurig?‘
Tehdy wece Brangenena,	Da sagte B.,
přiwolawssi k sobě Kurwenala.	indem sie K. zu sich rief.

Nur die zwei ersten der angeführten Zeilen zeigen Aehnlichkeit mit *X 2620 f.* *P* gibt den Sinn des *Č.*, wenn auch in anderer Form. Besonders zu bemerken ist die Uebereinstimmung in der Reihenfolge der Namen im *Č.* und *P 50, 6.* Hier heisst es: *Als aber Curneval und Brangel soliche kranckheit und*

[1] Dies Wort ist offenbar dem Reime zulieb eingesetzt.

[2] Diese Zeile scheint mit der vorangehenden in der Vorlage eine einzige gebildet zu haben.

yamer an irer herrschafft sahent, do wurden sy bewegt in grossem mitleiden, und redet Brangel zů Curneval.

Č. 95, 10—13.

dřiewe, než máme ztratiti pána a panj,	Ehe wir den Herrn und die Frau verlieren sollen,
gábych raděgssi s nimi umřela,	würde ich lieber mit ihnen sterben,
[mohlalibych, a to bych neproměnila.]	[wenn ich könnte, und das unterliesse ich nicht].
ty móžeš dobře věřiti tomu.	Du kannst das wohl glauben.

P 50, 9: Ist das wir unser herrschafft also verlieren . . . . ich stirbe mit yn. Vgl. *X 2625—27.*[1]

Č. 99, 22:

a s sebú milostiwě rozmluwissta.	und redeten mitsammen liebreich.

P 52, 14: wann es veryehe ye eines dem andern der grossen liebe. X 2717: (jach) dem andern, wie ez um in stunt.

Č. 101, 3: rač mi k tomu poraditi (rathe mir dazu); *P 53, 19: gib mir deinen getreüwen rate; X 2744: nu bedarf ich wol des râtis dîn.*

Č. 101, 21: bez pochybenie (ohne Zweifel); *P 54, 12: das ist ein ding, das nymmer (W: on zweifel) geschicht; X 2760: âne île.*

Č. 102, 1: gá tě chci přinutiti k tomu, ich will dich dazu zwingen; *P 54, 13: So will ich dich aber mit liebe und dienst dartzů bringen; X 2762: ich wil dir danken sô hô.*[2]

Schliesslich wäre noch Einiges zu bemerken

e) über die Abschnitte in *X*.

Auch der *Č.* hat sein Gedicht in Abschnitte getheilt, die in der Stockholmer Handschrift mit Ueberschriften versehen sind. Diese haben weder mit den in *H*, noch mit den in *P*

[1] Die letzte Zeile des *Č.* deutet darauf hin, dass *X 2627* schon geändert wurde. Vielleicht hiess es ursprünglich: *daz mag man wol glauben.*

[2] Hier hat *H* unbedingt das Echte bewahrt, wenn auch in verderbter Gestalt. Man vergleiche nur die Lesart *‚Ysalde sprach so miet ich dich darzu'* mit dem *Č.*

befindlichen etwas gemein; sie sind auch viel zahlreicher als im Deutschen.

Die Abschnitte im *Č.* stimmen meist mit den in *X* bezeichneten zusammen. Lichtenstein hat im Texte nur dort den Beginn neuer Absätze durch den Druck auszeichnen lassen, ‚wo in *D* der Anfangsbuchstabe für den Rubrikator herausgerückt ist' und ‚wo *D* und *H* in der Bezeichnung eines Abschnittes übereinstimmen'. Nun verzeichnet *Č.* oft auch Abschnitte, wo entweder *D* oder *H* allein dergleichen haben. So *Č. 11, 13 = D 377; Č 38, 9 = H 1162; Č. 39, 5 = D 1181; Č. 40, 11 = D 1217; Č. 49, 20 = D 1435; Č. 57, 3 = D 1591; Č. 62, 13 = D 1711; Č. 75, 19 = H 2013; Č. 96,5 = D 2639.*

Das Vorhandensein dieser Abschnitte im Originaltexte Eilharts müssen wir in Folge der gewiss nicht zufälligen Uebereinstimmung zwischen *D* oder *H* und dem *Č.* zugestehen. Zweifelhaft ist es, ob dort, wo *Č.* mit der Verzeichnung der Abschnitte allein steht, dieselben auch in dessen Vorlage vorhanden waren. Man wird Manches den Schreibern zutrauen können.

Sehr ansprechend ist die Bezeichnung des Anfanges der Erzählung durch einen Abschnitt *Č. 1, 8*, wogegen weder in *D* noch *H* V. *54* sich dergleichen findet.

Inwieweit diese Untersuchung die Ansichten Lichtenstein's, wie sie in der Einleitung zur Eilhart-Ausgabe und in der Kritik niedergelegt sind, modificiren, wurde theilweise schon gelegentlich erwähnt. Hier sollen nur noch die übrigen Ausführungen berührt werden, deren Giltigkeit durch Beiziehung des *Č.* zum Mindesten in Zweifel gestellt wird.

So ist noch Manches als Eilharts Eigenthum hingestellt, was gewiss nur den Ueberarbeitern angehört. S. CLXIII hat Lichtenstein eine Anzahl von Wörtern angeführt, die Eilhart dem romanischen Einfluss zu danken hätte. Mit einem Theile des Liebesmonologes *(X 2436—2550)* fallen aber auch, wie schon erwiesen, die Personificationen *Minne, frauwe Amûr* und *Cupîdô* hinweg; mit der Schilderung der Ausrüstung Tristrants zum Kampfe *(X 737—778)* sind ausgeschieden die Fremdwörter *kastelân, kofirtûre;* im *Č.* nicht vorhanden sind ferner die Kleiderstoffnamen *cyclât, dîasper, cornît.* In gleicher

Weise wird man nicht alle formelhaften, dem höfischen Leben entnommenen Wendungen, die sich in dem Gedichte vorfinden, dem Dichter selbst zuschreiben dürfen. — Sollten ferner die von Lichtenstein S. CLXIX angeführten Stellen wirklich ein näheres Verhältniss zwischen unserem Gedichte und Hartmann voraussetzen, so muss man doch wohl eine Benutzung des Letzteren durch den Bearbeiter annehmen; denn im *Č.* fehlen von vier Stellen drei ganz,[1] die vierte ist zu allgemein, die Uebereinstimmung zwischen *X* und Hartmann vielleicht Zufall.

Ist uns von den Resultaten, die sich aus der Vergleichung der ersten *2843* Zeilen von *X* mit dem *Č.* ergeben, ein Rückschluss auf das ganze Gedicht Eilharts gestattet, so wird man zugeben müssen, dass das Bild von demselben ein wesentlich anderes wird, als man sich bisher an der Hand der Ueberarbeitungen ausgemalt hat. Mag an manchen Stellen das *Č.* vielleicht in seinem Werthe überschätzt worden sein: dort, wo es mit einer der deutschen Recensionen übereinstimmt, wird man bei der ganz unabhängigen Stellung allen deutschen Bearbeitungen gegenüber ihm die gebührende Autorität nicht versagen dürfen.

Es zeigt aber das *Č.* auch, dass wir wohl nie im Stande sein werden, den Wortlaut des Originals Eilharts überall herzustellen, wenn uns nicht neues handschriftliches Material zufliesst. Das *Č.* selbst kann eine deutsche Hs. nicht ersetzen; denn theils umfasst es nur einen kleinen Theil des Gedichtes, theils zeigt es, eben weil es fremdsprachig ist, mancherlei Trübung.

Zum Schlusse fühle ich mich veranlasst, meinem Freunde Dr. Wendelin Toischer in Wr.-Neustadt für die Anregung und die freundlichste Hilfe bei dieser Arbeit meinen besten Dank hiemit auszusprechen. Dem Herrn Stiftsbibliothekar P. Čermák auf dem Strahove bin ich für die freundliche Ausfolgung der čechischen Tristramhandschrift verbunden.

[1] *X 853* (= Iw. *1013 f.)* fehlt *Č. 27, 9*; *X 855* (= Er. *808)* fehlt *Č. 27, 9*; *X 764* (Er. *2025)* fehlt *Č. 25, 4.*

XIV. SITZUNG VOM 7. JUNI 1882.

Von dem Leiter der k. k. Polizei-Direction in Wien wird mit Zuschrift ein Exemplar der ‚Polizeiverwaltung Wiens im Jahre 1881' und

von der Direction des k. k. militär-geographischen Instituts die 20. Lieferung der Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie übersendet.

Herr Prof. Dr. Josef Hirn in Innsbruck übermittelt eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Der Temporalienstreit des Erzherzogs Ferdinand von Tirol mit dem Stifte Trient (1567 bis 1578)' und ersucht um ihre Aufnahme in das Archiv.

Die Abhandlung wird der historischen Commission übergeben.

Herr Dr. Eugen Guglia in Wien überreicht eine Abhandlung: ‚Beobachtungen eines österreichischen Militärs über preussische Zustände im Jahre 1812' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften.

Die Vorlage geht gleichfalls an die historische Commission.

Herr Prof. Dr. Karabacek legt eine Abhandlung vor, welche betitelt ist: ‚Der Papyrusfund von el-Faijûm' und ersucht um ihre Aufnahme in die Denkschriften.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia inscriptionum et litterarum humaniorum: Corpus inscriptionum semiticarum. Pars prima, Tomus I., Fasciculus I et Tabulae, Fasciculus I. Parisiis, 1881; fol.

Académie, royale de Copenhague: Oversigt over det Forhandlinger og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1881. N. 3. Kjöbenhavn; 8°. — Aaret 1882. Nr. 1. Kjöbenhavn; 8°.

Accademia, reale delle scienze di Torino: Atti. Vol. XVII, Disp. 4ª (Marzo 1882). Torino; 8°.

Akademie, koninklijke van Wetenschappen: Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling Letterkunde. Tweede reeks, Deel X. Amsterdam, 1881; 8°. — Catalogus van de Boekerij. Deel III, St. 2. Amsterdam, 1881; 8°. — Jaarboek voor 1880. Amsterdam; 8°. — Tria carmina latina Johannis van Leeuwen. Amstelodami, 1881; 8°.

Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte: Zeitschrift. XI. Bd. Kiel, 1881; 8°.

Johns Hopkins University Circulars Nr. 13. Baltimore, 1882; 4°.

Karpathen-Verein, ungarischer: Jahrbuch. IX. Jahrgang 1882, I. Heft. Késmárk; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, V. und Ergänzungsheft Nr. 68. Gotha, 1882; 4°.

Nationalmuseum, germanisches: XXVII. Jahresbericht. Nürnberg, 1881; 4°. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XXVIII. Jahrgang 1881, Nr. 1—12. Nürnberg; 4°.

Società Italiana di antropologia, etnologia e psicologia comparata: Archivio per l'antropologia e la etnologia. XI° Vol., Fasc. 3°. Firenze, 1881; 8°.

Society, the royal Asiatic: Journal of the North China Branch. Nos. II and III. 1859. Shanghai, 1859; 8°. — Vol. II, Nr. 1. September 1860. Shanghai, 1860; 8°. — New Series. Nos. I—III. Shanghai, 1865—1866; 8°. — Nr. VI. Shanghai, 1871; 8°. — Nos. IX—XV. Shanghai, 1875—1880; 8°. — the Asiatic of Bengal: Journal. Extra Number to part I for 1880. Calcutta, 1880; 8°. — Proceedings. Nr. II. February, 1882. Calcutta, 1882; 8°.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 5 und Ausserordentliche Beilage Nr. 6. Wien, 1882; 8°.

XV. SITZUNG VOM 14. JUNI 1882.

Die Kirchenväter-Commission legt den sechsten Band des ‚Corpus scriptorum latinorum', enthaltend: ‚M. F. Ennodii opera omnia ex recensione Guilelmi Hartelii', vor.

Von Herrn Dr. Cölestin Wolfsgruber, Benedictiner zu den Schotten in Wien, wird eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die Studien und Schriften des Wiener Schottenabtes Martin' mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in dem Archiv vorgelegt.

Die Abhandlung wird an die historische Commission geleitet.

Herr Dr. A. B. Meyer, Director des königl. zoologischen Museums in Dresden, übersendet eine Abhandlung: ‚Ueber die Namen Papúa, Dajak und Alfuren' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Das w. M. Herr Prof. Heinzel legt ein fünftes Stück der ‚Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften' vom Herrn Regierungsrath Dr. Schönbach in Graz mit dessen Ersuchen um Aufnahme der Abhandlung in die Sitzungsberichte vor.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichterstattung übergeben.

Herr Dr. Alexius Meinong, Privatdocent an der Wiener Universität, überreicht eine Abhandlung: ‚Hume-Studien. II. Zur Relationstheorie' und ersucht um ihre Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, real de la Historia: Resúmen de los acuerdos y tareas desde el 29 de Junio de 1879 hasta fin de Abril de 1880. Madrid, 1880; 8°. — Resúmen desde el 30 de Abril de 1880 hasta igual dia de 1882. Madrid, 1882; 8°.

Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXIX. Nos. 1 et 2, St.-Pétersbourg, 1881; 8°. — Nachrichten der Abtheilung für russische Sprache und Literatur. Tome XXI, Nr. 1. Tome XXII, Nr. 1. St. Petersburg, 1880; 8°. — Tomes XXIII—XXVIII. St. Petersburg, 1881; 8°.

Institute, the anthropological of Great-Britain and Ireland: The Journal. Vol. XI, Nr. IV. May, 1882. London; 8°.

Müller, F. Max: The sacred books of the East. Vol. VIII, XII, XIII and XVI. Oxford, 1881 and 1882; 8°.

Society, the American geographical: Bulletin. 1882. Nr. 1. New-York; 8°.

Tübingen, Universität: Akademische Schriften vom Jahre 1880—1881. 35 Stücke 8° und 4°.

XVI. SITZUNG VOM 21. JUNI 1882.

Von ihren Herren Verfassern eingesendet, werden folgende Druckwerke und Separatabdrücke der Classe vorgelegt:

‚Philosophie organique. L'homme et la nature' von Herrn Dr. Hugh Doherty in Paris;

die Abhandlungen: ‚L'auteur du grand contumier de France', ‚Notice sur un ms. Mérovingien de la bibliothèque royale de Belgique' und ‚Notice sur deux livres ayant appartenu au roi Charles V' von dem c. M. Herrn Delisle in Paris;

die Werke: ‚Das Leben der Seele' in drei Bänden, ‚Ideale Fragen' und drei Reden: ‚Zur Lehre von den Sinnestäuschungen', ‚Ueber die Ideen in der Geschichte' und ‚Erziehung und Geschichte' von Herrn Prof. Dr. Lazarus in Berlin;

die Abhandlung: ‚Die Affen bei den Hebräern und anderen Völkern des Alterthums' von Herrn Dr. B. Plačzek in Brünn; und

die ‚Beiträge zur Kenntniss der milanesischen, mikronesischen und papúanischen Sprachen' von den Herren von der Gabelentz und A. B. Meyer.

Herr Prof. Dr. Anton Zingerle in Innsbruck übersendet eine Abhandlung: ‚Beiträge zur Kritik der 3. Decade des Livius. I' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Herr Dr. Wilhelm Klein, Privatdocent an der Wiener Universität, hält einen Vortrag über ‚Die griechischen Vasen mit

Meistersignaturen' und überreicht die Abhandlung mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den Denkschriften.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique: Bulletin. 51e année, 3e série, tome 3, No. 4. Bruxelles, 1882; 8°.

Akademija, jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga LX a LXI. U Zagrebu, 1882; 8°. — Monumenta spectantia historiam slavorum meridionalium. Vol. XII. U Zagrebu, 1882; 8°.

Archaeological Survey of Western India. Nr. 10. Cave-Temple Inscriptions. Bombay, 1881; 4°. — Report of tours in Bundelkhand and Malwa in 1874—1875 and 1876—1877. Vol. X. Calcutta, 1880; 8°. — Report of tours in the central Doab and Gorakhpur in 1874—1875 and 1875—1876. Vol. XII. Colcutta, 1879; 8°. — Report of tours in the Gangetic Provinces from Badaon to Bihar in 1875—1876 and 1877—1878. Vol. XI. Calcutta, 1880; 8°.

Conze, Alexander: Ueber das Relief bei den Griechen. Berlin, 1882; 8°.

Doherty, Hugh Dr.: Philosophie organique. L'homme et la Nature. Paris; 8°.

Hildebrand, Bror Emil: Anglosachsiska Mynt i Svenska kongliga Myntkabinettet funna i sveriges jord. Stockholm. 1881; 8°.

Marburg, Universität: Akademische Schriften pro 1880—1881. 38 Stücke 4° und 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, VI. Gotha; 4°.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca indica. N. S. Nos. 394 and 395. London, 1881; 8°. — N. S. Nos. 447—453. Calcutta, 1880—1881; 8°. — Journal. N. S. Vol. LI, Part I, Nr. 1, 1882. Calcutta; 8°. — A Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the library of his Highness the Mahárájá of Bikáner compiled by Rájendralála Mitra, LL. D., C. I. E. Calcutta, 1880; 8°. — A Catalogue of Sanskrit Manuscript in Oudh. Fasc. XII and XIII. Allahabad, 1880—1881; 8°. — A Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the north-western Provinces. Parts V and VI. Allahabad, 1880—1881; 8°. — North China Branch: Report of the Council for the year 1881. Shanghai, 1882; 8°.

— the royal Asiatic of Great-Britain and Ireland: The Journal. N. S. Vol. XIII. Part IV. London, 1881; 8°.

Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften.

Von

Anton Schönbach.

Fünftes Stück.

Priester Arnolts Legende von St. Juliana.

Die Handschrift.

Die Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek (alt 39/59, 8°, neu 1501), welche aus dem Kloster Sanct Lambrecht stammt, habe ich schon in der ‚Zeitschrift für deutsches Alterthum', 18, 82 f., ausführlich beschrieben. Die Hand, die auf dem unteren Rande der Blätter 26ᵃ—65ᵃ die Legende von St. Juliana einzeichnete, war die einer Frau und schrieb im 14. Jahrhundert; in welchem Theile desselben, kann ich nicht bestimmen. Denn zum Unterschiede von dér Schreiberin, welche mit dünnen und sauberen Buchstaben in der ersten Hälfte des Codex das Gedicht von St. Alexius unten beisetzte, scheint unsere des Schreibens völlig ungewohnt. Nicht bloss sind die Buchstaben unförmig, in gerade einzelne Striche zerlegt, die häufig gar nicht verbunden werden, von verschiedener Grösse und Lage, sondern die Schreiberin, sicher eine monialis Sancti Lamberti, ist auch nicht recht geübt, das gesprochene Wort als einen Complex einzelner Laute aufzufassen, deren jeder sein besonderes Zeichen hat, es macht ihr viel Mühe. So kommt eine Anzahl sehr wunderlicher Schreibungen und Fehler zu Stande: *chrachaer* 234, 255 = *karkâr; chrichchangch* = *kirchganc* 398; *getrost* = *getarst* 177. *gnch* steht für *ng, nch : taidignch* 45, *dragn* 190, *fiegn* 473; für *ng : egnl* 578, *giegn* 594; für *ngn : fiegn* 167, *prign* 163. *n* für *nc : gien* 477. *n* fehlt *giegen* 166. *h* fehlt im Anlaut 517, im Inlaut 153, 157. Häufig fehlt das *n*-Zeichen, mitunter sind ganze Worte und Verse ausgefallen. Dagegen finden sich manche Worte und Wortgruppen

zweimal gesetzt, theils weil sie mit zu wenig Tinte oder falsch geschrieben waren, theils aus Versehen. Im letzteren Falle ist bisweilen die Wiederholung radirt oder ausgeschmiert worden.

Es möchte darnach zweifelhaft sein, inwieweit die von der Schreiberin gewählten Zeichen wirklich als Ausdruck der von ihr gesprochenen Laute gelten dürfen. Die Unsicherheit ist bald beseitigt, wenn wir beobachten, dass bei allem Versuchen und Tasten doch eine gute Uebereinstimmung in den Ergebnissen der Zeichenwahl herrscht, dass anfängliches Schwanken bald entschieden wird und einer consequenten Schreibweise Platz macht. Ja die Fehler im Beginn, welche meist die Schreiberin selbst corrigirt, kann man wohl als Beweis für ihre Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit mit anführen, vielleicht fallen auch die eben genannten Beispiele unter diesen Gesichtspunkt. Jedesfalls gewährt die Lautbezeichnung ein sehr bestimmtes und scharfes Bild des Dialektes der Schreiberin.

Mhd. *a* ist meist intakt geblieben. Ein paar Male wird es vor Liquida zu *o* : *som* 430, 433, in den Präsensformen sing. von *turren*. Schwächung (oder Umlaut) zu *e* : *paredeis* 316. — Ueber *e* ist mit Ausnahme der später zu besprechenden Synkopen und Apokopen kaum etwas zu bemerken. Denn wenn etliche Male *ze* für *ze* steht, so ist das als spätere Vertretung der allmälig verschwindenden kurzen Form anzusehen. Einmal wird *e* durch *oe* vertreten : *moegen* 420. *o* und *u* haben mhd. Stand; für mhd. *o* tritt mehrmals *a* ein, in *tachter* regelmässig, in *barchten* 340. *evlew* = *elliu* 61, 366, 536 ist wohl nur eine Art Assimilation, vielleicht war bairische Aussprache des *eu* dabei von Einfluss. *â* und *ô* werden in *dâ, dô* zum öftern vertauscht, *dv* steht in der Mehrzahl der Fälle für *dô*. *û* wird regelmässig durch *av, aw* gegeben, denn in den paar Fällen, wo *ev* erscheint, hat wenigstens die Schreiberin ursprüngliches *iu* vorausgesetzt: *preut* 9, *sevl* 385. *î* ist durchaus zu *ei* geworden, womit correspondirt, dass *ei* als *ai* auftritt, mit wenigen Ausnahmen, z. B. einige *heilig*. Einmal *ev* für *î* : *enpevt* 159, wohl nur irrthümlich. Die regelmässige Vertretung von *iu* ist *ev*, nur 480 und radirt 509 *leit* für *liut* nach der Meinung der Schreiberin. *ie* erscheint meistens, z. B. regelmässig in *tiefel*, ein paar Male ist es durch blosses *i* ersetzt in *immer, nimer*, in *bi* = *wie* 72. *ou* wird in der übergrossen Mehrzahl der Fälle durch *oe* wiedergegeben, aus-

nahmsweise bleibt es: *höbten* 91, oder wird durch *o* bezeichnet: *prætloft* 50, *hobet* 344, *zobrest* 571; auch einige Male durch *au*: *haubt* 565, *aube* 123. *ouw* tritt als *aw* auf. *uo* hat *ue* durchstehend zum Vertreter.

Recht auffallend und von Wichtigkeit ist, dass in einer grossen Anzahl von Fällen — ich habe oberflächlich etwas über zweihundert gefunden — einem langen oder kurzen Vocal in betonter Silbe ein *e* nachgeschoben wird. Das geschieht nun nicht allein, wie es dem ganzen bairischen Sprachgebiete eigen ist, vor Liquiden (wenn auch überwiegend), sondern ebenso gut vor anderen Consonanten, ja auch im Auslaut *doe* 119, 180. *droe* 181. *due* 139, 266, vor Vocal *droev* 86, *waeil* 193. Es wird sich nicht entscheiden lassen, wie viel davon als Bezeichnung des sonst mangelnden Umlautes angesehen, wie viel dem Einfluss folgender Liquida zugerechnet werden darf. Ich wäre geneigt, die Erscheinung hauptsächlich für ein Symptom der im Steiermärkischen schon früh beginnenden Diphthongirung betonter Vocale ohne Rücksicht auf ihre Quantität zu halten, welche in der Gegenwart fast bis zum Verschwinden einfacher Stammvocale geführt hat, vgl. Mittheilungen aus altd. Hss. 4, 7. Zs. f. d. A. 20, 187.

Im Consonantismus entspricht zunächst der Stand der Dentalen so ziemlich dem mhd. Einige Erweichungen von *t* zu *d* sind nicht besonders merkwürdig, wenn sie auch im Auslaute vor Vocalen stattfinden. Dagegen verdient Erwähnung, dass in dreizehn Fällen *t* anlautend für *d* nach harten Consonanten steht, sichtlich eine Nachwirkung des Notkerschen Canons, vgl. Diemers Anm. zu seinen Deutschen Ged. des 11. und 12. Jahrh. 364, 24. *s* findet sich ein paar Male (verhältnissmässig selten) mit *z* vertauscht und umgekehrt. *tz* für *z* steht einige Male, *tz* wird ein paar Male falsch durch *zt* wiedergegeben. — Mhd. *k* ist fast immer zu *ch* verschoben, zu *gch* 11 Mal. Dagegen *g* im Auslaut einige Male für *c*, auch für *ck* 604. *gch* steht sonst 2 Mal für *ck*, 1 Mal falsch für *h*, das vor *t* aus *ck* entstanden ist: *plügcht* 603. Sonst ist *h* vor *t* durch *ch* gegeben, das überhaupt häufig für *h* eintritt. *g* für *h*: *segse* 166. *segst* 193. *j* fällt aus in *muen* = *muojen* 212, 422. *h* überschüssig im Anlaut: *hoer* 204. — *p* für *b* im Anlaute 90 Mal, im Inlaute 24, im Auslaute mit *b* wechselnd. Mhd. *b* sind nur wenige geblieben. *w* für *b* steht

im Anlaut 1, Inlaut 6, Auslaut 4 Mal. *b* für *w* im Anlaut 109 Mal (gegen 69 alte *w*), inlautend 21 Mal. *v* sind nicht zahlreich (ausser für *u* ganz ausnahmlos), viele *f*, auch vor *a* und *e*. *pf* gewöhnlich, wenige *ph*. *aver* in der Regel, 3 Mal *affer*. — Consonantenverdoppelung findet sich mehrmals, 5 *ss* für *s* und ein paar Male *ll, nn, tt* für *l, n, t*. Dem entsprechen andererseits 9 *n* für *nn*, *metein* 401, *bern* = *werren* 412. Assimilation erscheint einige Male : *vmmaer* 401, *vmaer* 181. *vme* = *umbe* 211, *ampligch* 569, *issi* = *ist si* 387, *baesse* = *wahs* 387; dagegen nicht *also, alsus*, sondern *als so, als sus*.

In nahe hundert Fällen ist Synkope durch die Schrift ausgedrückt, wenn auch natürlich am meisten zwischen Liquiden, oder muta + liquida, so doch auch zwischen Muten nach langem und kurzem betonten Vocal. Dieser Rauhheit entspricht die überaus weit vorgeschrittene Apokope, welche fast gar keine stummen und tonlosen *e* im Auslaute übrig gelassen, ja in einem Dutzend Fällen das schliessende *n* auch noch mitgenommen hat; *zze* sind zu *z*, *ppe* zu *p*, *lle* zu *l*, *nne* zu *n* oftmals verkürzt. Inclination von *ez* und *si* an ein vorausgehendes, meist einsilbiges Wort nur 7 Mal. — Ueber die vorkommenden Formen wird besser später gesprochen.

Unschwer ist aus dem angegebenen auf den Dialekt zu schliessen. Es ist derselbe, welchen schon die Provenienz der Hs. und andere Umstände vermuthen lassen: bairisch im Allgemeinen, dem engeren Kreise des Innerösterreichischen angehörig. Zs. f. d. A. 20, 187 habe ich aus den St. Lambrechter Breviarien die hauptsächlichen Charakteristika der Schreibung herausgehoben; nimmt man hinzu noch was bei den einzelnen Nummern sich notirt findet, so stellt sich die Orthographie unseres Denkmals als die richtige Fortsetzung der dort in ihrer Wirksamkeit sichtbaren Tendenzen dar, wie sie für das 14. Jahrhundert etwa anzunehmen wäre. Der Mangel an Schreibübung wird zugleich dafür verantwortlich sein, dass die dialektischen Zeichen stärker hervortreten und die Lautgebung weniger von literarischen Einflüssen bestimmt wird. Auch ist von der Orthographie der Vorlage doch noch einiges übrig geblieben, wie manche Einstimmungen unserer Hs. mit der Schreibweise in Arnolts Gedicht von der Siebenzahl und in dem Himmlischen Jerusalem zeigen, vgl. die Notiz von Scherer, Quellen und Forschungen 7, 89 f.

Es steht also nichts im Wege, die Aufzeichnung des Stückes dem Kloster St. Lambrecht zuzuweisen, aus welchem die Hs. stammt, wie ich schon oben angab. Vgl. auch Zs. f. d. A. 18, 82, 88. 20, 192.

Sprache und Vers des Gedichtes.

Es wird vorerst für die Datirung wichtig sein, sich über die Reimkunst zu unterrichten. Von den 314 Reimpaaren sind rund gerechnet zwei Drittel genau, ein Drittel ungenau nach mhd. Weise. Ich bediene mich bei Gruppirung der Reime der Schemata, welche Max Roediger in seinen Arbeiten (z. B. Anz. f. d. A. 1, 78 f., Zs. f. d. A. 20, 313 f.) aufgestellt hat.

Voller Vocal in den Endungen findet sich nur bei der Participialendung *-ôt* 5 Mal. Das Flexions-*e* reimt in *vlîzen* : *brâhte* 7, wo aber die Ueberlieferung ganz corrupt ist, und *himele* : *zesamene* 538.

Dem reimenden Flexions-*e* geht ein gleicher Consonant voraus : *diete* : *wâte* 164. *guote* : *râte* 232. *râte* : *steinôte* 350. *hiute* : *nôten* 110, 468. *wîbe* : *schiube* 364. *blîwe* : *touwe* 589. *seile* : *wîle* 192. *vertâne* : *zwêne* 490. *Juliâne* : *undertâne* : *unreiner* 452. Es folgt dem Flexions-*e* noch ein gleicher Consonant : *zîten* : *liuten* 13. *verrâten* : *behuoten* : *muoter* 248 : *profêten* 334. *ertôten* : *behalten* 528. *tôten* : *genieten* 200. *genôzen* : *sâzen* 206. *lâzen* : *begiezen* 528. *tievel* : *zwîvel* 312. *betochen* : *lachen* 528. *machen* : *versuochen* : *ruochen* 572. *lônest* : *dienest* 454. *zornech* : *strîtech* 274. — *vrouwe* : *entriuwen* 466. *begangen* : *gunnen* 486 f. *sêle* : *himele* 566.

Dem reimenden Flexions-*e* gehen zwei gleiche Consonanten voraus : *manne* : *wunne* 61, 238 : *chunne* 124, 198. *entrinnen* : *danne* : *minne* 265. *Appollo* : *helle* 68. *binden* : *verswunden* 607. *gebunden* : *banden* 282 : *handen* 472. *hende* : *weinunde* 244. *under* : *vriunden* 412. *arge* : *burge* 613. *locken* : *drucken* 274. *gifte* : *chrefte* 516. *sehse* : *vahse* 166 f. *bruste* : *vaste* 280. *gelusten* : *rasten* 396. *zebrosten* : *vasten* 476. *bette* : *gestatte* 43. *begriffen* : *geschaffen* 84 f. — Hierher sind wohl auch zu zählen *guote* : *nôte* 152, 478 : *tôte* 585. *guoten* : *nôte* 344 : *ertôten* 222. *zwîvelôte* : *muote* 240. *vrône* : *chuone* 272.

Uebereinstimmenden Vocalen der reimenden vorletzten Silbe folgt kein gleicher Consonant : *viurînen* : *snîdet* 384. *werchenâre* :

mâre : *Juliâne* 544. *chôre* : *vrône* 568. *arbeiten* : *ungemeine* 424. *ougen* : *gelouben* 76. *troumen* : *zouwen* 422. *muojen* : *behuotet* 212. *willen* : *minnen* 49, 136. *nimmer* : *gewinnen* 374. — *varende* : *schadende* 286.

Gleichen Vocalen der Pänultima folgen zwei Consonanten, deren erster gleich ist : *galgen* : *erbalden* 208. *unlange* : *sande* 611. *handen* : *enphangen* 380. *hande* : *manne* 549. *stërben* : *wërden* 379. *beginnen* : *bringen* 1. *zwischen* : *christen* 21. *überwunden* : *gunst* 370. *gelouben* : *houbten* 90. — Nur der zweite Consonant ist gleich: *halze* : *unganze* 436. — *hêrren* : *sêre* 156. — Ueberschüssige *s* 16 Mal. Sonstige Ungleichheiten im Auslaut : *Diânem* : *vervâhen* 96 : *vertâne* 172. *gêst* : *ê* 234. *meister* : *geleistet* 292. *unreiner* : *gemeinen* : *deheinen* 437.

Unter den stumpfen Reimen kommen wenig Ungenauigkeiten vor. Einsilbige : Verschiedene Vocale : *viench* : *lanch* 330. *ă* : *â* 1 Mal vor *n*, 2 Mal vor *t*. *ë* : *ê* 1 Mal vor *l*. *ŏ* : *ô* 2 Mal vor *t*. *ŏ* : *ă* 1 Mal vor *l*. *ô* : *uo* vor *t* 5 Mal. Verschiedene Consonanten *êwart* : *genant* 5. *Sathanat* : *vart* 382. *got* : *getroch* 66. *muot* : *muoz* 84. *was* : *besaz* 43. *m* : *n* 3 Mal nach *a*. Ueberschüssiges *n* 1 Mal : *tuon* : *zuo* 160. — Zweisilbige : *gote* : *stete* 306. *slahen* : *verdagen* 354. *triben* : *gelide* 534.

Ich suche ferner aus den Reimen die mögliche Information über den Sprachcharakter zu schöpfen.

ă lautet zu *e* um : *schende* : *hende* 458. *gebende* : *hende* 188. *gifte* : *chrefte* 516. *lenge* : *anegenge* 174. Dagegen *handen* : *enphangen* 380. *hande* : *manne* 549. — *mugen* reimt auf *legen* 420; da ein oberdeutsches *megen*, wie es Weinhold Mhd. Gr. S. 392 zahlreich aus Stücken auch des 12. Jahrhunderts beibringt, wird man vielleicht denken dürfen, ohne aber wegen der ungenauen Reime erster Kategorie dafür Gewähr zu haben. — *u* wird nicht umgelautet. — *ë* reimt 23, 100, 168, 276, 388, 406, 480 auf *ë*, *e* auf *e* 11 Mal, nie *e* : *ë*. *e* aber auch auf *a* 47. 2 Mal, 68 und 306, *e* : *o*, 1 Mal auf *i*. *sêle* : *helle* 627. — Kein Reim von *î* : *ei*, denn in *seile* : *wîle* 192 reimt *-le*. — *ô* bleibt ungelautet : *ertôten* : *nôten*; *quoten* : *ertôten*; *quote* : *nôte* 152, 344, 478. *hiute* : *nôten* 110, 468. Gegenüber dem 5 Mal belegten Nom. und Acc. *nôt*, apokopirtem Gen. Plur. *nôt* 395, Dat. Plur. *nôten* 110, 468 kommt zweimal *nôte* vor 153, 344 im Acc., wo an zweifelhaft sein kann, ob es Plur. oder Sing. sein soll.

nôte 479 ist wohl sicher Gen. Sing. Ich sehe darin ein Zeichen des Widerstandes gegen den Umlaut, wie er dem Bairischen eigen ist und z. B. bei Wolfram in demselben Worte hervortritt. — Bei *â* kommen folgende Reime in Betracht: *zwar* : *charchaer* 224. *trugenaer* : *waer* (Adj.) 94. Daraus würde man unter gewöhnlichen Umständen schliessen dürfen, dass *â* nicht umgelautet worden sei. Dem ist hier allerdings die Gewähr entzogen durch Reime wie *stete* : *gote, mugen* : *legen, seile* : *wîle* und es kann *zwâre* : *charchœre, trugenœre* : *wâre* ebenso gut heissen. Wenn man aber den gesammten Habitus der ungenauen Reime des Werkes erwägt, welcher doch gewiss der oberdeutscher Gedichte noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist, und dazu nimmt, dass in solchen hier zu vergleichenden Stücken sonst ähnlichem Habitus Mangel des Umlautes von *â* entspricht, so dürfte es sich doch als wahrscheinlich ergeben, dass hier diese Reime auf *â* auszulegen sind und demgemäss auch die anderen hierher gehörigen : 19, 234, 242, 378, 400, 488. — 184. — So habe ich mich denn entschlossen, unumgelautetes *â* im Texte durchzuführen und auch *wâte* : *diete* 164 geschrieben. — *â* zeigt in dem Gedichte Neigung zu *ô*. — Unter denselben Cautelen wird wohl auch *û* ohne Umlaut angesetzt werden können : *brûte* : *trûte* : *dûte* 9, (27) allerdings *û* : *iu* in *lûte* (Adv.) : *hiute* 559, und *zîten* : *liuten* 13. — Die 13 Reime zwischen *ô* : *uo* fasse ich nun auch als solche auf, welche für die Bewahrung von *uo* zeugen; *uo* : *uo* entscheiden nach keiner Seite 84, 114, 138, 160, 178, 212, 318, 445, 449. In unreinen Reimen kommt *uo* auf *â*, *ă* vor.

Es ist gewiss dialektisch, wenn *ă* : *ŏ* reimt : *chrûzestal* : *sol* 246. *â* : *ô* : *genôzen* : *sâzen* 206. *râte* : *steinôte* 350. Dazu wohl auch *guote* : *râte* 232. *verrâten* : *behuoten* 248. *ertôten* : *behalten* 528. — Kein *i* : *ie*, nur *tievel* : *zwîvel* 312. Kein *u* : *uo*. — *ă* : *â* : *slân* : *dan* 593. *Sathanat* : *hât* 269 : *rât* 416. *e* : *ê* : *sêle* : *helle* 627. — 410 ist zu lesen : *îlen* : *vertîlen*. — *ŏ* : *ô* : *abgot* : *nôt* 11. *got* : *gehoubtôt* 331.

Die Reime gestatten fast keine Schlüsse auf die Beschaffenheit der Consonanten. *n* reimt auf *m* 5 Mal, *r* ist nach *Sathanat* : *vart* 382 ziemlich dünn gesprochen worden. Ueberschüssige *n* sind in 15 Fällen vorhanden. Nicht einmal die Aspiration von *k* : *ch* ist in den Reimen belegbar. Ich halte sie doch für

wahrscheinlich und habe sie im Texte durchgeführt, weil sie dem übrigen Habitus des Dialektes entspricht, weil sie in der Hs. mit grosser Consequenz bezeichnet ist und weil die Schreibweise der Hs. für mhd. *ck* sie auch vorauszusetzen scheint. — *t* wird ein paar Male zu *d* nach Liquiden.

Nicht minder ist sehr spärlich, was sich für die Formenlehre aus den Reimen ergibt. *mit nihtiu* 223, Instrum. *diu* öfters. Substantiva auf *-heit* sind wahrscheinlich flectirt 10, 126, 286, 295, vgl. Roediger, Zs. f. d. A. 18, 282. Von starken Apokopen im Reim weiss ich nur *Juliân* : *getân* 366 anzuführen.

Während in der Declination volle Formen ganz mangeln, ist in der Conjugation bei den schwachen Verbis auf *ô* dieser Vocal reichlich erhalten geblieben : 3. Pers. Sing. Prät. *zuovlôte* : *muote* 240. *râte* : *steinôte* 350. Part. Prät. 25, 331, 342, 546, 562. Inf. Präs. 149 : *getuon* : *houbtôn*, aber *gelouben* : *houbten* 90. Part. Präs. auf *-unde* ist durch *hende* : *weinunde* 244 allerdings nicht erwiesen, allein die Hs. gibt es noch ein paar Male im Inneren des Verses und darnach darf man es wohl behalten.

320 f. *lanch* : *viench* kann verschieden aufgefasst werden: entweder als Apokope des Adverbiums, oder, wenn zweisilbig, würde *vienge* die bairisch öfters auftretende Form der 3. Pers. Sing. Prät. starker Verba darstellen. Obzwar die beiden Verse besser mit drei Hebungen klingend zu lesen sind, entschliesse ich mich doch für das erstere, die Apokope *lanch*, als das leichtere; für das zweite fehlt es mir sonst in diesem Gedichte an Belegen.

Contraction von *slahen* zu *slân* : *getân* 504 : *dan* 593, aber *slahen* : *verdagen* 354. *vâhen* reimt immer nur auf *gâhen*, *hâhen*. *îlen* : *vertîlen* 410.

Von *gân* stehen im Reime nur Formen auf *â*, einmal, wohl als Conjunctiv *gâst* : *â* 234. — Der Infinitiv *gesân* 70 ist natürlich unsicher. *hân* im Reime 63. *hât* 269, 524, sonst keine Form. Im Prät. gibt die Hs. *hiete*, das ich behalten habe. — *megen* : *legen* 420?

Aus dem gesammelten Angegebenen kann man sich wohl die Ueberzeugung verschaffen, das Gedicht gehöre dem bairisch-österreichischen Dialekte an und sei in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts abgefasst. Wie vieles aber aus der Schreibweise der Aufzeichnung, welche ja derselben dialektischen

Tendenz folgt und nur um 200 Jahre vorgeschritten ist, darf man schon in dem Gedichte vermuthen? Das ist in den meisten Fällen schwer, ja unmöglich zu entscheiden. Ich habe daher einen Text hergestellt, wie er ungefähr in guten Handschriften aus Oesterreich von 1120—1170 sich findet. Wo Unsicherheit herrschte, habe ich die gewöhnliche mhd. Form gegeben. Z. B. weiss ich recht gut, dass anlautend *p* für *b* in der Vorauer Hs. sehr häufig ist; wer aber kann sagen, wo es die alte Aufzeichnung unseres Gedichtes hatte, wo nicht — ich habe also mhd. *b* geschrieben. Dagegen, wie schon bemerkt, habe ich *ch* bewahrt. In Manchem hätte ich ohne grosse Bedenken weiter gehen können : ist es doch sehr wahrscheinlich, dass die *t* für *d*, welche der notkerischen Regel folgen, aus der alten Hs. stammen. Aber ich wollte da lieber zu wenig als zu viel bieten. Der Text hat damit gewiss ein jüngeres und gleichmässigeres Aussehen gewonnen als ihm nach den Reimen zukommt. Ich habe desshalb und weil doch sehr viele Schwierigkeiten sich finden, bei denen ich nicht sicher bin, ob ich sie in der richtigen Weise gelöst habe, meiner Herstellung den genauen Abdruck der Hs. beigegeben. Wer anders und vielleicht besser schreiben will, hat die urkundliche Grundlage vor sich.

Die Verse des Gedichtes weisen, nach ausgebildeter mhd. Regel beurtheilt, mancherlei Unregelmässigkeiten auf. Doch wird auch für diese der Standpunkt in der Auffassung gelten dürfen, welchen Max Roediger in trefflicher und überzeugender Weise Zs. f. d. A. 19, 288 ff. (auch 308) für poetische Stücke des 12. Jahrhunderts dargelegt hat. Ich hebe die dort vorgetragene allgemeine Betrachtung hier aus, da ich doch nur mit anderen Worten dasselbe sagen könnte. ‚Ehe sozusagen gewerbsmässige Dichter auftraten, übertrug der Dilettant, der sich einmal zu poetischen Ergüssen getrieben fühlte, ohne Scheu seine dialektische Redeweise in die Dichtung. Er sprach die Verse mit all' den Verschleifungen, Synkopen, Verkürzungen, die er sich im täglichen Verkehr gestattete und welche die Schrift nicht immer wiederzugeben vermochte. Indess, wo sie es an sich fehlen liess, half der Vorleser nach und machte wieder gut was sie verdarb. Als man später bei allgemeiner Verfeinerung der Sitten auch nach Veredelung der Rede strebte, suchte man jeder Silbe

zu ihrem Rechte zu verhelfen. So weit sie nicht ihrer Natur nach selbst bei sorgfältiger Aussprache mit einer anderen zusammenfloss, wollte man sie im Verse zu Gehör bringen. Man trachtete also, den Dialekt zu verbergen. Für unsere Gedichte nun, welche Dialekt*reime* durchaus nicht scheuen, können wir auch in anderen Richtungen Nachgiebigkeit gegen die Umgangssprache erwarten, auf Elisionen, Synkopen und Apokopen rechnen. Es liegt darin gar nichts gewaltsames. Wenn wir von ‚starken Kürzungen' reden, so nennen wir sie so im Hinblick auf das kunstmässige. Mit etwas Naturwidrigem haben wir es dabei nicht zu thun, sollen vielmehr daran gerade einen natürlichen Dichter erkennen, der die Aussprache des Verkehrs in der Poesie nicht ganz abgethan hatte. Um aber in diesen Dingen nicht zu weit zu gehen, ist es nöthig, sich an die Ueberlieferung zu halten, und, wo dieselbe nicht ausreicht, nicht bei jüngeren volksthümlichen Denkmälern, in denen die Sprache sich jedesfalls schon wieder mehr abgeschliffen haben wird, sondern bei älteren Hilfe zu holen.' Bei den Synkopen, Apokopen und Inclinationen, mittelst deren Roediger dann regelmässige Verse in Heinrichs Litanei und in den Gedichten Heinrichs von Melk hergestellt hat, dienten ihm vielfach die Kürzungen im Wessobrunner Glauben und Beichte II. (Müllenhoff-Scherer, Denkmäler[2], Nr. XCV, vgl. Scherers Anmerkungen S. 611 f.) als Unterstützung und Gradmesser. Das dort enthaltene Material an Schreibungen gemäss der Aussprache des gewöhnlichen Lebens hat eine bedeutende Erweiterung und Vermehrung erfahren durch das in den St. Lambrechter Breviarien aufbewahrte. Besonders sind massgebend die Kürzungsverzeichnisse Zs. f. d. A. 20, 139, 145, 159 nebst den beigegebenen Abdrücken. Nichts von dem, was ich hier zur Correctur des Versbaues annehme (abgesehen von den Kürzungen der Hs. selbst, welche späterer Zeit angehören und deshalb nicht helfen können) ist ohne Belege am angegebenen Orte. Natürlich führe ich diejenigen Kürzungen nicht an, welche schon in guten mhd. Versen vorgenommen werden dürften.

ge- für *ge-* ist einzusetzen : *wir suln uns gelouben hiute* 559. *mîn und miner gesinden* 392. *die vrowen ze sîner gewelte* 120. *swâ ich iht ubels gevrumen mach* 363. *sîn geverte was sô vreissam* 505. *si sprach sage mir unreinez getroch* 284, oder besser *unreinez ge-*

troch? vęr- statt *ver-* : *vil schiere was er vęrswunden* 608. *dę-* für *de-* : *dâ von vurhte ich dęheine nôte* 153.

Synkopen, zwischen Liquiden : *wir wellen chêrȩn ze gotes enste* 561. *daz daz blúot dâ zden naglȩn ûz dranch* 190. Muta + liquida : *undęr den heidnischen liuten* 19. *mit ir kindȩn und mit ir vriunden* 413. *wie unguotlîche er die tohtęr ane sach* 72. *er sprach tohtęr dû hâst verchorn* 93. *tohtęr nû volge mîner lêre* 103. *mit der martęr dû niht enbît* 159. *und martęrt ir mich unz an den suontach* 215. *durch den wel wir lîdȩn den tôt* 548, 563. *daz ich hiez tôtȩn diu chindelîn* 337. *si werdent seltȩn âne unsern rât* 416. *dô bechêrtȩn sich sâ ze hande* 549. *wir râtȩn ime dazz ime wider stât* 426. *dô cham der engęl vone himele* 538. *der engęl daz viwer leste* 578. *und machȩn ze heilegen zîten* 414. *dô riefȩn die werchenâre* 544. *die dâ schuzzȩn die guote* 585. — Liquida + muta : *gewinnęst dû mich mit listen* 144. *daz ich dem grâvȩn Aulesiô* 87, oder *grâven Aulesjô?* vgl. *Aulesjus* 490. *obe dû noch mêre zouberęst sus* 571. — Muta + muta : *und verhengęt sîn niht der heilant* 447. *er heizęt dich vaste binden* 79. *daz man daz houbęt hiez allen abe slân* 565. *woltęst dû in erchennen* 522. *wie wirdęst (= wirst) dû denne enphangen* 381. *daz biutęt (= biut) dir got ze lône und ze minne* 267.

Apokope : *als si ê allę die tâten* 109. *geloubę dich dîner trugenheit* 126. *dâ machę wir werren under* 412. *ez verhenge mir sîn dennę dîn got* 444. *ich zarte dich alse ein rephuon* 450. *vaste vone dannen gâhen* 605. Ausserdem in der Regel der Dativ Sing. des starken Adjectivums masc. und neutr.

Inclination. Manche Fälle sind schon in der Hs. überliefert, die erwähne ich nicht besonders. *ir opher brâhtes tougen* 42. *nâch der tohter sander sâ ze stunt* 56. *und wurfens ûf die erde* 168. *dô hiez ers nider lâzen* 216. *si wânten dazz der heilege engel wâre* 243. *wir muojens mit den troumen* 422. *dicke wirs arbeiten* 424. *wir râten ime dazz ime wider stât* 427. *si vienchn mit beiden handen* 472. *si warfn in einen veltganch* 507. *ich wil dirn aver nennen* 523. *ze tôde verbrunnens danne* 588. *ze der marter gienchs mit vrȍuden dar* 594. *den chiel sluogens an den grunt* 615. — *mit dem vuoze under d'ougen* 76. *Paulen ż houbet abe slân* 352. *er hiez ir ż houbet abe slân* 593.

Versetzte Betonung anzunehmen halte ich nur 398 für nöthig : *almúosen unde chirchganch.* Denn *wartâ, si wil mich vâhen* 606 rechne ich nicht dazu. *únguotlíche* 513?

Zweisilbiger Auftact steht, abgesehen von *ubr, odr, wedr, als* 67 Mal, doch sind nur wenige schwere Beispiele darunter: *eine* 2. *bî des* 13. *daz der* 46. *nâch des* 56. *wie un-* 72. *vatęr* 106. *undęr* 164. *bî deme* 167, 187. *daz daz* 190. *er sprach* 197. *aller* 202. *denne* 252. *dâ siu* 317. *daz siu* 340. *dô man* 351. *doch wil* 390. *mit ir* 413. *swennę wir* 420 (oder vielleicht besser *in 'z hûs?*). *uz diu* 476. *daz dich* 518. *vure die* 557. *sînen* 592.

Reimpaare mit 4 Hebungen klingend lese ich 19 Mal: 13, 15, 150, 152, 248, 294, 358, 368, 388, 410, 430, 441, 472, 487, 536, 573, 577, 587, 627. — 3 Hebungen auf 4 Hebungen klingend nehme ich 12 Mal an. 9, 110, 134, 174, 200, 314, 356, 370, 445, 468, 486, 560. — 5 Hebungen mit stumpfem Ausgang 215 Absatz. 561 Absatz. 601 f. Absatz. 324 wegen des Namens. 552 Formel. — 5 Hebungen klingend stehen mit Vorliebe am Ende kleinerer Abschnitte, oder wenigstens am Schlusse von Sätzen : 177, 243, 267, 415, 464, 603, 614. — Ueberlang klingend 173 wegen der Namen. — 4 Hebungen klingend auf 6 finden sich 508 f. und 528 f., in beiden Fällen sind kleine Absätze vorhanden, — 3 Hebungen stumpf, wahrscheinlich 218. — Ohne Senkungen sind die Verse 236, 334, 375, 386, 406, 579.

Dreireime kommen mehrmals vor : 63, 248, 265, 436, 451, (510?) 544, 555. Keineswegs werden dadurch Absätze bezeichnet. Beispiele aus Dichtungen des 12. Jahrhunderts, Roediger, Zs. f. d. A. 19, 311.

Aus dieser Zusammenstellung ist zu ersehen, dass der Versbau des Gedichtes so schlecht nicht ist und dass in dieser Beziehung ebenfalls das Stück passend in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt wird.

Aus der Vergleichung des Textes mit der Quelle, welche ich weiter unten vorbringe, ergibt sich, dass die Bearbeitung sich ziemlich genau an die Vorlage hält. Was an eigenen Zusätzen vorhanden ist, gestattet nicht, Schlüsse auf die Individualität des Dichters zu ziehen. Mit der Arbeitsweise der Quelle gegenüber stimmt überein, was uns Durchmusterung der Verse in Rücksicht auf den Stil lehrt. Es ist ein sehr weitläufiger und schwerfälliger Formelapparat, welchen dieser Dichter zur Bewältigung seiner bescheidenen Aufgabe in Bewegung setzt. Auch hier wird seiner eigenen neuschaffenden Kraft wenig zu-

zurechnen sein, sondern was er bringt, entnahm er dem Vorrathe der für ihn verfügbaren literarischen Tradition. Ich habe, bis auf ganz weniges, alle deutschen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts auf die Ausdrücke und Wendungen unseres Stückes hin durchgesehen und die Vergleichungen in den Anmerkungen zusammengetragen. Diese Sammlung war schon 1876 angelegt worden, jetzt habe ich manches streichen und dafür auf Roedigers Arbeiten verweisen können. Wenn es noch nöthig wäre, so würde das Ergebniss dieser Collection zeigen, dass die Legende von St. Juliana in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein muss, so nahe berührt sie sich allenthalben mit der gleichzeitigen Poesie und vornehmlich mit der Innerösterreichs. Ich bin natürlich weit entfernt davon, anzunehmen, dass unser Dichter alle die Werke, in denen seine Formeln sich auch finden, selbst gelesen und von ihnen geborgt habe, nein, er entnahm sie einem flottanten Materiale, das von allen Dichtern der Zeit mehr oder weniger als eine gemeinsame Vorrathskammer ausgenutzt wurde und insbesondere mündliche Verbreitung fand. Nur zwischen einigen Dichtungen und der Juliana bestehen solche Beziehungen, dass es unausweichlich ist, Beeinflussung anzunehmen, diese sind: Ezzo, Drei Jünglinge, Hartmanns Glaube, Kaiserchronik, Rolandslied. Auch dieses Resultat schickt sich ganz wohl zu der angenommenen Datirung.

Die Aufzeichnung, in welcher uns Juliana überliefert ist, hat das alte Gedicht nicht bloss in eine dem 14. Jahrhundert angemessene sprachliche Form gebracht, sie enthält es keineswegs intakt, vielmehr recht verderbt. Gegenüber solcher Corruption, wie sie in den Anfangsversen sich zeigt und an manchen späteren Stellen, möchte man fast zweifeln, ob die Schreiberin überhaupt eine alte Vorlage vor sich gehabt habe, und ob sie nicht etwa gezwungen gewesen sei, nach ihrem Gedächtnisse zu arbeiten. Allein die Stellen der Hs. widersprechen, an denen graphische Eigenheiten des 12. Jahrhunderts wiedergegeben werden (vgl. die Fussnoten zu V. 27 der Hs. 122, 471, 532), nicht minder die Beschaffenheit der verschiedenen Dittographien und ihrer Besserung, ja mitunter die Form der Buchstaben selbst, welche älterer Weise nachgebildet ist, endlich andere Details der Aufzeichnung, und es wird vielmehr

glaublich, dass ein altes Stück hier abgeschrieben worden ist. Freilich muss die Vorlage in sehr üblem Zustande gewesen sein, bisweilen war sie nicht zu lesen. So erkläre ich mir auch die bösartige Verderbniss der Anfangsverse, bei deren Niederschrift die Arbeitende durch Gedächtniss oder die Kenntniss anderer Gedichtanfänge nachzuhelfen hatte. — An manchen Stellen sind offenbar die alten Reimworte getilgt worden; es lässt sich daraus abnehmen, dass die von mir vorgelegte Textesrestitution vielfach nur die Arbeit eines Aenderers wird wiedergeben können.

Ich halte die Notiz in den Versen 5 ff. für authentisch, den Uebergang von 4—5 nicht für unerklärlich (starker Wechsel des Personalpronomens z. B. auch Diemer 333, 12), wenn ich auch kaum glauben darf, dass die ersten vier Verse in der Weise, wie ich sie herauszuschälen getrachtet habe, auch von dem Dichter verfasst wurden. Darnach also war ein Priester Namens Arnolt der Autor der Legende von St. Juliana. Zu dem geistlichen Stande passt die Arbeit, welche sichere Kenntniss des Latein verräth, wohl, in der ausgebreiteten Bekanntschaft mit der religiösen Poesie der Zeit wird man eine Bestätigung dafür finden. Dass die Bezeichnung des Verfassers als Priester ausdrücklich hinzugefügt wird, ist keineswegs ohne Beispiel: Adelbreht, Albert, Albertus, Arnolt, Konrad, Lampreht, Wernher nenne ich nur. Vgl. Scherer, QF. 7, 89. Man förderte den Erfolg des Werkes durch die Beifügung der kirchlichen Würde seines Autors.

Unter den erörterten Umständen versteht es sich von selbst, dass die Frage aufzuwerfen sein wird, ob der Priester Arnolt, welcher sich als Verfasser der Julianenlegende nennt, identisch sei mit dem Priester Arnolt, der sich die Autorschaft des Gedichtes von der Siebenzahl zum Lobe des heiligen Geistes beigelegt hat. Die Antwort könnte durch eine genaue Vergleichung der beiden Stücke gegeben werden. Allein so einfach liegt die Sache jetzt nicht. Bekanntlich hat Müllenhoff aus dem in der Vorauer Hs. befindlichen Gedichte den Hymnus Laudate Dominum herausgehoben und in den Denkmälern[2] unter Nummer XLV kritisch edirt. Er fügt S. 458 folgende Charakteristik hinzu: ‚Ueberhaupt scheint das ganze eine rohe Zusammenstellung oder schlecht verbundene ungeordnete Masse

von ursprünglich zum Theil selbstständigen Stücken, wie der astronomische Abschnitt (Diemer, Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts) 341, 5—345, 9, und Bruchstücken verschiedener Gedichte zu sein'. Doch geht er auf die Kritik nicht näher ein. Scherer hat nun in seinen ‚Geistlichen Poeten der deutschen Kaiserzeit', QF. 7, 81—89 mitgetheilt, was bei wiederholter Untersuchung über die Zusammensetzung des Werkchens sich ihm ergeben hat. Das Hauptresultat ist, dass der Priester Arnolt eine ziemlich schlechte Compilation von Gedichtbruchstücken geliefert hat, welche zum Theil noch in wenig versehrter Gestalt ausgesondert werden können, zum Theil aber in einzelnen Spuren unter der verhüllenden Ueberarbeitung erkannt werden mögen. Solcher Bruchstücke zählt Scherer (ausser dem vollständigen Hymnus) acht auf; lässt es allerdings bei den letzten Stückchen unentschieden, ob sie besonderen Gedichten angehören und vermag diese auch nicht mit Wahrscheinlichkeit einem sonst erkennbaren Zusammenhange einzuordnen (QF. 7, 89).

Es scheint deutlich, dass die Beantwortung der Frage nach der Identität der beiden Arnolte abhängig ist von der Auffassung des Gedichtes in der Vorauer Hs. Sind die aneinandergeklebten Stücke einzelner Gedichte von verschiedenen Verfassern in ihrer Eigenart erkennbar, dann ist es müssig, noch weiter zu vergleichen; höchstens die vermittelnden Verse könnten als Eigenthum des Priester Arnolt gelten und auf sie müsste die Vergleichung sich beschränken.

Mit Scherers Darstellung wird man sich zuerst auseinanderzusetzen haben, und ich will mich dieser Verpflichtung nicht entziehen.

Ueber des Priester Arnolt Gedicht von der Siebenzahl zum Lobe des heiligen Geistes.

Das Resultat meiner öfters wiederholten und eingehenden Lectüre des Arnolt'schen Gedichtes war: der compilatorische Gesammtcharakter der Arbeit ist unverkennbar; jedoch scheint es — mit Ausnahme des schon äusserlich hinreichend bezeichneten Hymnus Laudate dominum — unmöglich, einzelne Stücke

oder Bruchstücke auszuscheiden in der Meinung, sie seien wi
Arnolt sie überliefert auch ursprünglich von verschiedene
Dichtern abgefasst gewesen. Dies steht theilweise in Wide
spruch mit Müllenhoffs sowohl als mit Scherers Ansichte
Müllenhoff hat nur einen Theil als ein selbstständiges vo
Arnolt aufgenommenes Gedicht genannt, den astronomische
Abschnitt, er hat seine Gründe zwar in dem einen zusamme
fassenden Satze erkennen lassen, doch nicht so, dass ei
Prüfung der Frage an sie anknüpfen könnte. Scherer sa
a. a. O. S. 84: ‚Ich habe die Untersuchung über die Zusamme
setzung des Werkchens seit zwölf Jahren dreimal geführt, möch
aber mit meinen schliesslichen Resultaten noch nicht hervo
treten, sondern einstweilen nur die Hauptergebnisse mittheile
Daran hat sich bis jetzt nichts geändert. Dadurch wird d
negative Aufgabe für jemanden sehr schwierig, der meint, u
verändert gebliebene Fragmente könnten aus Arnolts Compil
tion nicht klar ausgeschieden werden. So ist mir denn auc
nichts anderes übrig geblieben, als die von Scherer begrenzte
8 Stücke für sich zu untersuchen und sie mit ihrer Umgebu
in dem Arnolt'schen Gedichte zu vergleichen. Dabei glaub
ich auch mitunter etwas von den Kriterien der Scherer'sch
Untersuchung zu erkennen; in wie weit ich es dabei getroffe
habe, wird die Folge lehren.

Ich schicke noch voraus, dass Scherer nicht alle Stück
mit gleicher Sicherheit aussondert; in mehreren Fällen umgre
er die einzelnen mit bestimmten Verszahlen, hält also wohl d
für, dass diese im unverletzten Wortlaute uns vorliegen,
anderen vermeidet er genauere Angaben und spricht sich n
dahin aus, dass hier Theile der alten Gedichte zu Grun
liegen. Diese letzteren beziehe ich nur ganz ausnahmsweise
meine Erörterung mit ein, betreffs ihrer bin ich ja ähnlich
Ansicht wie Scherer.

Einem Gedichte A, Deus septiformis von ihm benannt,
Baiern ungefähr um 1120 abgefasst, weist Scherer die meisten d
vorgebrachten Siebenzahlen und ihre Besprechung zu, welche th
weise echt, theilweise in Arnolts Interpolationen erhalten ist, u
lässt es in den Hymnus Laudate dominum (der also von d
ehter des A wäre) auslaufen. QF. 7, 82 ff., 12, 78. Ohne Ac
ung sind nach ihm folgende Stellen erhalten: Diemer 3

1—334, 1. 340, 19—341, 2. 345, 9—12. 347, 10—26. 347, 26—348, 7 und der Hymnus. Scherer findet in diesen Stückchen einheitlichen Charakter und Stil. Als formell bezeichnend scheint er folgendes anzunehmen: ‚Der Versbau beruhte auf den 4 Hebungen und der Dichter hat an hervorragenden Stellen Gefühl dafür, aber wo es ihm passt, geht er darüber hinaus und die Schlusszeilen der Abschnitte sind meist lang.' Ich kann nicht zugeben, dass durch seinen Versbau A sich wesentlich von den übrigen Stücken unterscheidet. Gewiss ist es richtig, dass die Verse in A auf den 4 Hebungen beruhen und dass sie an manchen Stellen gut gebaut sind, aber das gilt auch von anderen Stücken. Ueber B sagt Scherer S. 86: ‚Das Gedicht hatte regelmässigen Versbau.' Von C ebenda ‚guter Versbau'. Von D, S. 87, ‚es hat guten glatten Versbau.' Und so verhält es sich auch. Dieses Kriterium könnte somit kaum massgebend sein. Aber Scherer will seinen Satz wohl im ganzen aufgefasst wissen und legt auf den zweiten Theil mehr Gewicht. Dass die schliessenden Zeilen der Abschnitte meist lang sind, verliert sein bezeichnendes ganz durch die von Scherer selbst angegebene Thatsache, dass auch sonst in A verlängerte Zeilen vorkommen, ich führe an 333, 6. 8. 18. 20. 340, 20. 29. 345, 11. Weiters finden sich die überlangen Zeilen in anderen Stücken, in B 334, 10; in C schliessen die Abschnitte mit verlängerten Zeilen (Scherer a. a. O. S. 86), ausserdem überlange Verse 348, 17. 354, 1; in D ist 339, 28 wohl nicht anders als mit 5 Hebungen klingend zu lesen; in E sind überlang 345, 14 f.; in F 353, 10. 17. 19 f.; in G ist die verlängerte Schlusszeile erst durch Scherer S. 88 beseitigt; in H 352, 11 und verlängerter Schluss 22 ff. Wenn in diesen Stücken nicht so viele Beispiele vorkommen als in A, so ist auch zu erwägen, dass A weitaus den grössten Umfang von allen hat. Also sind die verlängerten Zeilen und Schlüsse nicht für A bezeichnend. Scherer führt weiters an S. 85: ‚Ueberall waren lateinische Wörter und Phrasen eingemischt, welche dann eigenthümlicher Weise öfters noch einmal deutsch wiederholt werden.' Das könnte sich nur auf den ıten und dritten der angeführten Absätze von A beziehen, r vierte und fünfte enthalten gar keine lateinischen Ausücke, im zweiten sind sie nicht deutsch wiederholt, auch im sten wird das *Antiquis in temporibus* des Anfanges nicht

übersetzt. Dagegen wird das angeführte Latein noch verirrt 336, 8: von B 334, 9 f.; von E 345, 18 f: also wäre diese Eigenheit nicht auf A beschränkt. Scherer sagt a. a. O.: ‚Flickwörter im Reime wie *aver sâ* und *dâ pî* werden nicht selten gebraucht.' Das muss ein Irrthum sein, denn in den von Scherer als ursprünglich bezeichneten aufgezählten Absätzen finde ich die beiden Wortpaare gar nicht, dagegen im Hymnus Laudate Dominum viermal *aver sâ*, einmal *dâ pî*. Scherer nimmt nun allerdings im folgenden Satze an, dass der Hymnus den Schluss von A ausgemacht habe; dagegen könnte nun sofort eingewendet werden, dass die erwähnten Flickwörter nur im Hymnus vorkommen. Ferner hat der Hymnus weder überlange Zeilen in den Strophen, noch verlängerte Schlusszeilen (wenigstens nach Müllenhoffs Herstellung, welche Scherer billigt), was Scherer eben als charakteristisch für A nannte. Der Hymnus hat lateinischen Refrain, A nichts davon (C nach Scherer lateinische Schlüsse). Wenn man aber dem Hymnus wegen seiner künstlicheren Form Ausnahmseigenschaften zugestehen wollte, wo bleibt dann die Möglichkeit eines Beweises für die Identität der Verfasser von A und des Hymnus? Auch finde ich zu der Art geordneter Aufzählung, wie der Hymnus sie bietet, nichts vergleichbares in A, und der Reimgebrauch ist, was sich zeigen wird, nicht minder abweichend. Dass der Autor von A den Hymnus seinem Werke angeschlossen, Arnolt beide wieder übernommen, getrennt, überarbeitet hätte, ist doch wohl eine zu complicirte Annahme. Scherer rechnet zu A in seiner ursprünglichen Gestalt alle Siebenzahlen des ganzen Arnolt'schen Gedichtes mit einer Ausnahme, auch den astronomischen Abschnitt, welchen Müllenhoff als besonderes Gedicht auffasst. Nun enthalten allerdings manche Stellen in dieser ganzen Masse die von Scherer angeführten Eigenheiten, vor allem die Flickwörter, allein Scherer wagt selbst nur weniges daraus als unverletzt zu bezeichnen, und wenn dies richtig ist, wo sollte die Arbeit des Compilators eher sichtbar werden als bei der ungeschickten Verknüpfung des Vorhandenen durch Flickwörter? Die von Scherer angenommenen Charakteristika sind eben über das ganze Gedicht Arnolts verbreitet. Noch eins. Hätte Arnolt, wie Scherer meint, in der That alle Siebenzahlen aus einem älteren Gedichte übernommen, hätte er dann, selbst in Er-

wägung der Unbestimmtheit des geistigen Eigenthums im Mittelalter, von sich sagen können, 356, 16 ff.:

Durch des heilegen geistes minne
sô vant disiu churzlîchen wort
ein priester der hiez Arnolth,
von siben allermeiste
sagete er von deme geiste.

Er hätte doch nicht ausdrücklich als seine Arbeit an dem Gedichte bezeichnen können, was er entlehnte. Ich meine vielmehr, wenn Arnolt von dem ganzen etwas gehört, so sind es sicher die gelehrt pedantischen und ungeschickten Beschreibungen der Siebenzahlen. — Scherer scheint nun allerdings später eine andere Ansicht gewonnen zu haben, denn QF. 12, 68 sagt er von Arnolt, dass er ‚auf Grundlage eines baierischen Gedichtes vom siebenbildigen Gotte alle möglichen Siebenzahlen und manches andere zu Ehren des heiligen Geistes in einen ungeniessbaren Brei zusammengerührt' habe. Hier werden also die Siebenzahlen Arnolt zugeschrieben, A, das Gedicht Deus septiformis, war nur Grundlage.

B nennt Scherer ein Gedicht ‚vom heiligen Geist', S. 86 und QF. 12, 68. Er rechnet dazu 334, 2—12. 338, 18—28. 339, 3—10. Er sagt darüber: ‚Das Gedicht hatte regelmässigen Versbau, nur oftmals 4 Hebungen klingend.' In Betracht kommt (nach dem oben dargelegten) nur die zweite Angabe. Sie ist nicht ganz richtig. Im ersten Absatz befinden sich unter 16 Versen large gezählt 5 mit klingendem Ausgang und 4 Hebungen, aber im 2. + 3. sind unter 22 Versen nur 3 sichere Fälle vorhanden. Solche Verschiedenheit gestattet (da auch dreihebige klingende vorkommen) nicht die vierhebigen klingenden Verse B als eigenthümlich zuzusprechen. Umsoweniger, wenn man andere Stücke (ebenso wäre es bei C) des Gedichtes durchmustert. Ich greife nur zufällig eines heraus: 339, 12–25 (von da ab beginnt D nach Scherer) zählen unter 16 Versen aufs strengste gerechnet 4 dieser Art, sonst leicht das doppelte, und so in den meisten der für Arnolt selbst restirenden Stücke. Vorher heisst es bei Scherer: ‚Wie 334, 4, so findet sich hier 339, 9 *eine* als Reimflickwort.' Für die erste Stelle kann ich das nicht gelten lassen, *eine* = allein ist hier wohl mehr als

Flickwort, vgl. Juliana 252. In derselben Anwendung wie 339, 9 steht *eine* 354, 25 f., also im Laudate Dominum. *eine* könnte mithin nicht zur Bestimmung der Grenzen von B mitwirken. Latein findet sich in B 334, 7, mit deutscher Uebersetzung 9, das ist B mit anderen gemeinsam. Selbst der Ausdruck *sagen unde singen, eine rede pringen* steht kurz vorher in A 333, 15: *bringen, gesagen oder gesingen*. Auch sonst habe ich gar nichts unterscheidendes wahrgenommen.

Ueber C 338, 11—18. 348, 16—19. 348, 28—349, 4. 353, 25—354, 7, Fragmente einer ‚poetischen Predigt' (QF. 12, 64) bemerkt Scherer S. 86: ‚Guter Versbau, die Abschnitte schlossen mit einer längeren Zeile und lateinischen Worten.' Der erste Theil des Satzes ist erledigt; das zweite Merkmal ist so unsicher, dass es nicht wohl entscheiden kann, denn von den beiden Absatzschlüssen, die uns vorliegen, besitzt es nur der eine 338, 17, der andere hat 354, 7 zwar lateinischen Schluss, aber nicht verlängerte Zeile. Die zwei anderen Stückchen sind ohne Schluss. Verlängerte Zeile steht auch ausser dem Schluss 348, 17. 354, 1 f. Lateinischen Schluss hat auch Scherers D, wie er selbst bemerkt, und das astronomische Stück (in Ueberarbeitung doch wohl zu A von Scherer gerechnet) wenigstens 344, 25. 345, 9; in Arnolts Stücken selbst sicher 350, 6. 351, 20. 357, 16. Auch dies ist also nicht C eigenthümlich.

Von D 339, 25—340, 5 sagt Scherer a. a. O. S. 87: ‚Er hat guten glatten Versbau und eine lateinische Schlusszeile, aber das Lateinische ist nicht, wie es in C der Fall scheint, auf diese Schlusszeile beschränkt.' Die zweite Beobachtung könnte D nur von C sondern, nicht aber von den anderen angeführten Stücken mit lateinischem Schluss, denn diese enthalten reichlich auch sonst Latein eingestreut. Ueberdies ist die einzige lateinische Phrase in D 339, 25 f. *Johannes apostolus, jâ wart er translatus*, ganz ähnlich construirt wie 340, 24 f.: *die potescaft warf der angelus, dô wart er incarnatus*, welche Scherer A zurechnet, von dem nach seiner Meinung D sich durch bessere Verse (‚schon der Metrik halber') unterscheidet. Ich bemerke hier noch: wenn B und C schon geringen Umfang haben, so sind D und die folgenden Stücke so klein, dass es nicht möglich scheint, formelle Differenzen in diesem Materiale anzuerkennen.

Bei den Nummern EFH verzichtet Scherer denn auch auf die Angabe charakteristischer Aeusserlichkeiten, ich kann nichts sehen, was nicht die umgebenden Partien ebenfalls besässen. Scherer regt die Frage an, ob nicht das von Mone aus den kärnthischen Fragmenten, Anzeiger 1839, 55—58, publicirte Stück von der babylonischen Gefangenschaft zu E gehörte. Ich glaube das nicht. Schon die Schreibung verweist das Mone'sche Bruchstück aus Innerösterreich, aber auch die Darstellung scheint mir von der bei Arnolt üblichen sich wesentlich zu unterscheiden. Ein sicherer Beweis wird sich allerdings schwer für eine oder die andere Ansicht erbringen lassen.

G nennt Scherer ‚ein beredtes Lob des Schöpfers und seiner Wohlthaten gegen uns mit rhetorischer Häufung, wie in Heinrichs Litanei.' Das ist nicht zu bezweifeln. Die Wiederholungen zwar finden sich ähnlich im Hymnus, der ja auch eine gewisse Reichlichkeit der Ausdrücke[1] besitzt, allein nicht in dem Masse wie dieser Abschnitt sie hat. Ob das zur Sonderung ausreicht? Ob nicht die Tradition des Inhalts hier Beredtsamkeit von selbst anregte? Ob wir Original oder Uebersetzung vor uns haben? Ich werde später noch auf einen nicht unwichtigen Umstand zu sprechen kommen, welcher die Annahme nicht begünstigt, wornach die Fülle der Rede zur Ausscheidung von G berechtigte. Jedesfalls aber gestattet diese Eigenschaft noch am ehesten, nebst dem Hymnus, G als unverletzten Rest eines aufgenommenen Gedichtes anzusehen.

Aus dem beigebrachten erhellt, dass ich die formellen Gründe, welche ich in Scherers Darlegung der Hauptergebnisse seiner Kritik zu finden glaube, für die Ausscheidung von acht unversehrten Resten ehemals selbstständiger Gedichte nicht als zureichend anzuerkennen vermag. Nicht einzeln und deshalb auch nicht im Zusammenhange mit anderen; denn was ich an und für sich verwerfe, dem kann ich auch nicht Einfluss einräumen, wenn es neben anderem steht. Nur bei G bin ich zweifelhaft, aber nicht hinlänglich, um die Auffassung Scherers zu theilen.

[1] Ganz fremd ist diese auch sonst nicht, vgl. H, welches aber durch lange Zeilen und verlängerten Schluss der Technik der übrigen Nummern sich wieder annähert, und welches Scherer nicht mit Bestimmtheit von G trennen will.

Aber Scherer kann neben den äusseren Kriterien, welche er kurz in der Uebersicht seiner Resultate angedeutet hat, ganz wohl noch andere eruirt haben, die er nicht mittheilte. Um meine Ansicht einigermassen zu sichern, habe ich auch den Reimgebrauch in dem Gedichte Arnolts untersucht, und zwar sowohl im ganzen, als für die 8 Stücke nach den Scherer'schen Abgrenzungen besonders. Nur das letztere hat hier Interesse und ich will das nöthige knapp angeben.

A 39 Reimpaare, 16 stumpf, 23 klingend. Unter den stumpfen 12 rein (4 mit lateinischen Worten); verschiedene Vocale (aber dem Dialekte gemäss) *geborn* : *bewarn* 347, 26. Ueberschüssiges *t* : *septiformis* : *pist* 345, 10. Tribrachysch, das letzte tonlose *e* reimt : *columbe* : *pilide* 333, 2. *engegene* : *lougene* 347, 12. Von den klingenden 16 rein, die übrigen gruppiren sich nach Roedigers Kategorien : II *gaistes* : *liedes* 333, 11. *gewizzen* : *puochen* 347, 11 wage ich nicht anzuführen, da es sichtlich fehlerhaft ist und gebessert werden muss; entweder mangelt das Reimwort dem zweiten Vers *(gevlizzen?)* oder beiderseits *(man* : *chan?)* III *chunsten* : *gerihten* 347, 15. *nôten* : *pehuoten* 348, 2. IV *wizzen* : *entslozzen* 340, 19. *mëzzen* : *gevlizzen* 347, 20. *willen* : *zellen* 347, 18.

B 19 Reimpaare, 8 stumpf, 11 klingend. 7 stumpfe rein, ein überschüssiges *t* : *pist* : *cordis* 334, 6. 8 klingende rein, III *guote* : *samenôte* 339, 4. IV *gescaffen* : *offen* 334, 8. Ueberschüssiges *n* : *stunden* : *munde* 338, 23.

C 22 Reimpaare, 6 stumpf, 16 klingend. Die stumpfen rein (*tôt* : *verlougnôt* 348, 17 : *nâhôt* 354, 4), die klingenden rein (*listen* : *nâhisten* 338, 11) bis auf 3: III *nôten* : *pehuoten* 338, 7. IV *verdulten* : *pehalten* 338, 5. *ervullen* : *wellen* 338, 14.

D 7 Reimpaare, 2 stumpf, 5 klingend. Die stumpfen rein, mit lateinischen Worten; von den klingenden 2 rein (*wâre* : *mâre* 340, 2), unrein III *lâzen* : *ensliezen* 340, 3. IV *geistlichen* : *zeichen* 339, 27. *peslozzen* : *wizzen* 339, 29.

E 11 Reimpaare, 3 stumpf, 8 klingend. Die 3 stumpfen rein, alle mit lateinischen Worten; von den klingenden 4 unrein: II *scrîen* : *leigen* 357, 4. IV *rebarmer* : *gevirmet* 345, 19. *mittachen* : *wochen* 357, 5. V *pestiftet* : *gerihtet* 345, 21.

F 10 Reimpaare, 4 stumpf, 6 klingend; von den stumpfen 3 rein (*peidiu* : *diu* 353, 15), *lieht* : *diet* 353, 18. 2 klingende

rein, 4 unrein: III *vrouwe* : *diuwe* 353, 9. IV *gewunne* : *manne* 353, 7. *werfen* : *bedurfen* 353, 16. V *Abrahâme* : *Sâre* 353, 12. Auslaut verschieden : *Sâra* : *jâre* 353, 6.

G 13 Reimpaare, 1 stumpf, 12 klingend. Der stumpfe rein, von den klingenden 5 unrein: II *schône* : *hâre* 356, 4. III *gehôren* : *ruoren* 356, 9. IV *rehte* : *slahte* 355, 27. *smechen* : *wachen* 356, 10. V *sêle* : *hêrre* 356, 15.

H 8 Reimpaare, 3 stumpf, 5 klingend. Von den stumpfen 1 tribrachyscher mit verschiedenen Vocalen in der Stammsilbe: *lëbene* : *sibene* 352, 13. 2 klingende rein, dann III *scauwen* : *pûwen* 352, 21. *niezen* : *pestôzen* 352, 22. Ueberschüssiges *n* : *leide* : *scheiden* 352, 14.

An und für sich sind diese Gruppen zu klein als dass Unterschiede oder Uebereinstimmungen des Reimgebrauches schwer ins Gewicht fielen, Berechnung der Reimprocente wäre hier ganz am unrechten Orte; aber ich kann doch feststellen, dass erhebliche Differenzen in Bezug auf die Gattungen unreiner Reime nicht vorkommen. I (voller Vocal der Endung) fehlt allen, II—V finden sich wechselnd, ebenso lateinische Worte. Erwähnenswerth ist, dass G durch das besondere Ueberwiegen klingender Reime sich abhebt; einen andern als den schon vorgebrachten Schluss kann ich aber auch daraus nicht ziehen. — Ja, es finden sich trotz der Dürftigkeit des Materiales mehrmals dieselben Reime verwendet: A theilt mit B: *-is* : *pist, pringen* : *singen;* mit C *nôten* : *pehuoten;* mit D *erde* : *werde, wizzen* : *entslozzen* A : *peslozzen* D; mit H *tach* : *mach.* In C und E reimen lateinische Worte auf *e*, tribrachysche in A und H.

Im Hymnus 33 Reimpaare, 22 stumpfe, 11 klingende, ein Verhältniss, das schon differirt von dem in den anderen Partien vorhandenen. Freilich wird die Wirkung dieses Umstandes abgeschwächt, wenn man überlegt, dass 13 Mal solche lateinische Worte in den Reimen vorkommen, die nicht anderen als stumpfen Reim zuliessen. Dürfte man diese abziehen, dann wäre ein dem normalen näheres Verhältniss vorhanden. Allein gerade dieses Ueberwiegen des Latein ist wieder charakteristisch. Von den stumpfen sind 13 rein, vocalisch unrein: *mânîn* : *in* 354, 22, consonantisch: *firmamentum* : *sun* 355, 8. *Dâvîd* : *zît* 354, 15; 6 Mal überschüssiges *t* : *-is* : *-ist.* — 5 klingende sind rein, dann

scheidet es sich durch *dieneste* : *psalmiste*, B *psalmista* : *crea* Arn. reimt diese Worte klingend *-iste*. Der Hymnus verwende *trehtîn* als stumpfen Reim (auch Astron.), E klingend *trehte* Die Spärlichkeit der Uebereinstimmungen, die vorhandene Unterschiede würden, wenn erforderlich, noch die Gründe fü die Auslösung des Hymnus verstärken.

Von dem astronomischen Stück lässt sich schon nach de Stoffe erwarten, dass es seine besonderen Reime haben wir einige Uebereinstimmungen sind aber doch zu verzeichnen: m A *zuo* : *vruo*, mit AD *werde* : *erde*, mit D *gelîchen* : *zeichen*, m Arn. die Reime auf *sâ, bî, sus, -um*, mit lateinischen Worte *nennen* : *bechennen, erchennen, vriste* : *listen, -ende* : *-unde*. E Unterschied bestünde in der Verwendung von *diu* (Acc. Plu Neutr.) das hier auf *cursu*, in F auf *peidiu* reimt, wenn nicl an unserer Stelle emendirt werden müsste.

Der Arnolt'sche Rest hat natürlich schon seines Umfange wegen die grösste Anzahl von Reimen mit den übrigen Stücke (ausser den beiden eben besprochenen) gemeinsam: mit *hêrist* : *êrist, vorhte* : *worhte, mitalle* : *valle, verbrinne* : *gewinne* un die Reimworte *gotheit, preit, bewarn, enphâhen, bringen, gedinge* mit B *leben* : *geben, muote* : *guote*, die Reimworte *geist, geschaffe* mit C *ê* im Reim auf ein lateinisches Wort, *nôt* : *tôt, gerihte vihtet*, Reimworte *listen, vristen;* mit D *dâ* auf lateinische Wö ter, *entliezen* : *lîzen;* mit E *ê* und *sî* auf lateinische Wörte Reimwort *wochen;* mit F *chint* : *sint;* mit H *leide* : *scheide*. I Bezug auf A und C scheinen mir diese Angaben positive Werth zu besitzen, bei den übrigen wenigstens negativen.

In Bezug auf Sprachgebrauch und Stil ist mehreres scho früher vorgebracht worden; ich kann hier nur noch erwähne dass manche nicht gerade häufige Worte (wie *mandunge*) un Wendungen sich in verschiedenen Stücken finden, dass di Einmischung des Latein so ziemlich überall dieselbe ist, dass i dem astronomischen Stück ganz so wiederholt wird wie in de Arnolt'schen Aufzählungen. Diese letzteren haben gleich de anderen Gruppen ihr Latein mit und ohne deutsche Uebe setzungen, haben vierhebige klingende Verse, verlänger Schlüsse, überlange Zeilen innerhalb der Perioden, lateinisch Schlusszeilen, kurz was etwa Scherer für die von ihm ang nommenen Stücke als charakteristisch notirte.

Durch diese etwas langwierige Ausführung glaube ich mich berechtigt, folgendes zu behaupten: Es ist nicht möglich innerhalb einzelner Abschnitte des Arnolt'schen Gedichtes solche Differenzen im Versbau, Reim, Sprachgebrauch, also der äusseren Form, nachzuweisen, welche erlauben würden, mit einiger Sicherheit Stücke als unverletzt erhaltene Reste älterer Gedichte auszuscheiden. Eine Ausnahme macht der Hymnus Laudate Dominum. Vielleicht kann auch dem Stückchen, welches Scherer G nannte, eine Sonderstellung eingeräumt werden, sicher ist das nicht. Wenn also wirklich das Werk Arnolts eine Compilation ist, was ich auch glaube, so sind die aus anderen Gedichten recipirten Verse so überarbeitet, so mit Arnolts Eigenthume vermengt worden, dass sie nicht mehr erkennbar sind, umsoweniger genau abgegrenzt werden können. Die äussere Form des Werkes gestattet, mit der erwähnten Ausnahme, es als ein einheitliches aufzufassen. Die Entlehnungen sind in Arnolts Weise umgeformt worden; was vielleicht wörtlich herübergenommen wurde, ist Arnolts Arbeit so ähnlich, dass es nicht besonders angegeben werden kann.

Für Müllenhoff und Scherer sind jedoch gewiss nicht formelle Gründe zunächst massgebend gewesen, als sie ihre Zerlegung vornahmen und ihre Ansichten über die Entstehung des Werkes sich bildeten. Es waren vielmehr ihre Gründe der Beschaffenheit des Inhaltes entnommen, welchem Mangel an Zusammenhang, an passenden Uebergängen, Lücken und Widersprüche zur Last gelegt wurden. Auch nach dieser Richtung, in Bezug auf die Composition, liegt es mir also ob, Arnolts Gedicht zu prüfen. Ich kann hier natürlich viel weniger mit bestimmten Daten operiren als es früher möglich war. Allerdings steht es gänzlich ausser Zweifel, dass unter normalen Verhältnissen ein Dichter nur ein wohlzusammenhängendes Werk, mit oder ohne Grundidee und Tendenz hervorbringen wird. Das ist klar und unbestritten. Das subjective Moment tritt in die kritische Beurtheilung dann ein, wenn zwar ein allgemeiner oberflächlicher Zusammenhang zwischen den verschiedenen Theilen eines Gedichtes nicht vermisst wird, aber die Verbindung im Einzelnen mangelhaft ist. Dann können verschiedene Kritiker verschiedener Ansicht sein darüber, ob bei den einzelnen Partien

noch gute Verknüpfung vorhanden ist, und ob ausserdem die Stücke ihrem Inhalte nach Verwandtschaft genug haben, nicht zu weit von einander abstehen. Was der Ideenassociation von Fall zu Fall zugetraut werden darf, wird selten von mehreren Kritikern übereinstimmend angegeben werden.

Im vorliegenden Falle weiche ich etwas ab von der Auffassung, welche Müllenhoff und Scherer ihrem Urtheile über Arnolts Werk zu Grunde legen. Ich bin, wie sie, überzeugt davon, dass es compilirt worden ist, allein ich halte die Aneinanderreihung der fremden Stücke nicht für lose genug, um diese schon ihrem Inhalte nach trennen zu können. Ich finde die Fugen nicht so klaffend, die Sprünge nicht so offenbar. Ich sehe mehr Contamination als lockere Zusammenstellung; das geborgte ist einem bestimmten Zwecke dienstbar gemacht und daher auch stofflich zugerichtet worden.

Um meine Ansicht zu begründen, scheint es mir erforderlich, eine Uebersicht des Inhalts von Arnolts Werk zu geben. Ich bemühe mich, so *objectiv* zu sein als *möglich;* wo ich zusetze, ist das durch eckige Klammern angedeutet. Behandelt ein grösserer Abschnitt denselben Gegenstand, so kürze ich.

(333) Der heilige Geist kam einst in Taubengestalt zu den Christen. Wir empfangen ihn jetzt nur noch unsichtbar, er wohnt aber doch mit uns. Im Namen der Trinität beginnen *wir* dieses Lied. Wie könnte ich [auch], hätte ich ehernes Haupt und stählerne Zunge, jemals die Freude [ganz] erzählen, sagen oder singen, die von dir in deiner Mannigfaltigkeit geschrieben ist, es sei denn dass mir zu Theil wird, was sie [die Apostel] hatten, als der heilige Geist ihnen Rede gab; auf dieses will ich hoffen, (334) so lange ich sagen und singen werde. Trefflich, heiliger Geist, kennst du böses und gutes, alle Gedanken, du Herzensprüfer, dem alle Herzen offen sind, da er sie geschaffen hat. Schaffe mir, wie der Psalmist sagt, ein reines Herz, damit ich es wage mit deiner Hilfe von dir [d. i.] dem heiligen Geiste zum Lobe diese Rede vorzubringen. Zuerst will ich sprechen *von einer gar heiligen Zahl.* Zumeist [nämlich] empfangen wir den heiligen Geist in der Taufe, welche unsichtbar die Trinität enthält, bei welcher wir des alten Adam Sünden zurücklassen und uns mit sieben Frauen aus dem heiligen Geiste vermählen; auf diese Weise werden

wir Christen aus Heiden. Nun will ich euch deutlich sagen (335), welche die sieben Bräute sind, die wir in der Taufe bekommen, das sind die sieben Gaben, die sieben Sinne der Minne [caritas = heiliger Geist]. Wie weit er [in ihnen] auch ausgebreitet ist, wir glauben doch, dass die drei Namen nur eine einzige Gottheit bezeichnen. Die Bedeutung der sieben Gaben wird uns in Schriften gezeigt, welche sie den Weibern gleich stellen. Wie [nämlich] Mann und Weib sich verhalten, die beide einen Leib ausmachen, so steht der heilige Geist über der Seele, er der höchste Bräutigam, und ihre Kinder sind die guten Werke; so sind wir dann mit Gott verbunden, wenn der heilige Geist nicht in uns durch unsere Sünden abstirbt. Ich will nun [diese sieben Bräute in unserer Seele, die den heiligen Geist zum Bräutigam machen, im einzelnen] erklären. Zuerst Sapiencia, die uns in Abrahams Schoss, nach der Herrlichkeit des ewigen Lebens bringt. Die zweite ist Intellectus (336); wenn wir [durch sie] etwas gutes verstehen, sollen wir es mehren und ausbreiten, wir haben dann gute Hoffnung auf zukünftige Frucht. Die dritte Gabe heisst Consilium, der Rath; wären wir so gut, einander mit Treue und Wahrheit zu berathen, so wäre die Heidenschaft nicht so gross und nicht so manche Seele in Bedrängniss. Hat uns ja doch Gott selbst ein Beispiel geben wollen, als er, der alles [von selbst] vortrefflich versteht, mit Hilfe des Rathes nach seinem Bilde den Menschen schuf und mit den niederen Graden [dabei] sich besprach. 4. Fortitudo, Stärke, können wir bei den Märtyrern wahrnehmen, welche kühn vor den Fürsten standen, Feuer, Schwert und bittere Qual nicht fürchteten und Gottes Wort redeten. Sie wuschen ihre Stolen mit dem Blute des Lammes; da hat Gott sie mit seinem heiligen Geiste [durch diese Gabe] gestärkt. Möge er auch ganz insbesondere uns arme Menschen vor aller Art Leid [durch diese Gabe beschützen] bis die Seele von dem Leichname sich trennt. (337) 5. Sciencia, verständiges Wissen sollen wir uns ohne weltlichen Ruhm aneignen. [Denn] gute Künste sind nothwendig, der Teufel ist so vielseitig, er hat unsere Sünden gezählt und [als Schulden] in seine Bücher eingetragen, [zugleich] bekämpft er uns mit Feuerpfeilen. Möge uns der heilige Geist [vor ihm] bewahren. 6. Pietas, Güte, [durch die] möge uns Gott mit seinem heiligen Geist behüten, [denn] uns

bringt starke Begierde und Hass am meisten zu Fall. Beke
wir uns nicht bei Zeiten von dem Uebermuth durch freige
Güte, so werden die vielen falschen Eide [um fremdes G
willen und aus Hass abgelegt] den Seelen zum Verderben
müssen darum brennen. Mit brüderlicher Treue sollten
einander lieben. 7. Timor Domini, Furcht Gottes, der Hir
und Erde geschaffen hat und sie auch allein aufrecht er
Was von den beiden eingeschlossen ist, hat des Meisters G
nicht übergangen (die Hölle ist gezwungen, ihn zu fürch
ausser den (338) zwei Geschöpfen, welche Gott nach se
Bilde [so leicht] geschaffen hat, [als ob sie] zwei wilde S
linge [wären], die Niemand zu Fall bringen kann, wie e
Schrift lehrt.[1] Ausser wenn Gott es leiden will [dass wir fa
werden wir besser vor aller Art Bedrängniss geschützt,
die Engel vom Himmel uns behüten sollen. [Daher] hat
Gott [auch] zwei verschiedene Geister [zwei Gaben] verli
die grössten unter den sieben, damit wir in kluger Weise
und den Nächsten lieben [scientia + pietas]. Wenn wir näi
das nicht thun,[2] so dürfen wir nicht sagen, dass wir G
Gebote erfüllen. Wenn wir den einen lieben und den an
ohne Noth hassen wollen, dann sind beide [gebotenen] A
der Liebe todt, wir sind dann nicht vollkommen in der L
so steht es in Gottes Gesetz. [Den ersten Geist, pietas, h
verliehen als] die Zwölfboten waren zusammengekommen
ihnen Gottes Sohn zum Beweise seiner Auferstehung erse
Damals hat er aus seinem Munde den heiligen Geist in si
blasen und ihnen die grosse Gewalt verliehen, dass sie
immer sie die Sünden vergeben wollten [das könnten]
dem sie ihm beföhlen in brüderlicher Liebe zu leben.[3]
sollten wir es auch noch halten, wie sie thaten, mit br
licher Liebe (339), wir würden damit sorgen, dass
nicht ausgeschieden werden, wenn Gott seine Lieben
den Verhassten sondert. [Den zweiten Geist, scientia, hat
verliehen:] Wiederum versammelte Gott seine einfältigen I

[1] Vielleicht gehören die zwei letzten Nebensätze bereits zum Folge
Heinzel meint, schon mit *zwéne sperlinge wilde* beginne ein neuer
[2] Hier spielen schon die zwei Hauptgebote (Matth. 22, 37 a. a.) I
und vermengen sich in der Vorstellung mit den zwei Gaben au
sieben, welche gleichzeitig ‚Sinne' der caritas sind. [3] pietas 337,

zu Jerusalem in einem Saal, wo der heilige Geist über sie dem Feuer gleich kam. Sie priesen hoch den himmlischen König allein, ihr Gebet war lauter. Die christlich leben wollten, denen ward von den zwei Geistern einer da gegeben [scientia]. Unter den Fähigkeiten, welche Gott seinen Jüngern beibrachte, lehrte er sie auch den Paternoster in sieben Gaben, vier heilen den Körper, drei die Seele; mehr braucht es nicht, denn unser Herr sagt: sprecht nicht zu viel wie die Heiden, die es thaten, damit Gott sie besser vernähme; ihr Gebet[1] war aber dem heiligen Geiste nicht genehm. [Wie in diesem Gebete, so ist es auch mit den sieben Siegeln der Erlösung, vier betreffend den Körper, drei den Geist.] Johannes sah im Himmel viel geistliche Wunder und Zeichen, ein verschlossenes Buch (340), dessen Siegel nach den Worten des Engels Gott selbst aufschliessen wird. Johannes [ist auch] der Evangelist, der über Christus und den heiligen Geist aus den Himmeln am meisten schreibt.[2] Dieser gab uns Zeugniss über die sieben Siegel, welche er fand und gerne lösen wollte, der Engel gestattete es ihm nicht; darüber wurde der Herr ängstlich, denn er fürchtete, dass darunter die Vertilgung des Menschengeschlechtes verschlossen sei, wie sie schon einmal Sünden halber stattgefunden habe. Später wurden die sieben Siegel geöffnet, als Gott seine Menschen erlöste.[3] Nun [jetzt] wissen wir, wie die sieben Siegel gelöst wurden, Gott hat sie um seiner Kinder willen gemacht: 7 Thatsachen der Erlösung, zuerst 4 (341) dann 3. Wie herr-

[1] So ist wohl zu schreiben.

[2] Besser: mit Hilfe Christi und des heiligen Geistes aus den Himmeln erzählt. Vgl. Roediger Anz. f. d. A. 1, 88.

[3] Man sieht, dass ich Scherer nicht beistimme, wenn er einen Widerspruch zwischen den Versen 339, 25—340, 5 und 340, 5—341, 5 findet. Es wird zuerst erzählt, dass Johannes das verschlossene Buch fand (7 Siegel werden hier nicht erwähnt), Gott erst will es öffnen. Johannes weiss durch Gott am meisten über die Himmel, er bezeugt es, wie er gerade 7 Siegel fand, die Gott *dann* selbst löste. Das stimmt. Anstössig ist nur, dass Johannes, der Christi Leben beschreibt, die Vision hat und doch von der Erlösung mit *sît* gesprochen wird. Aber hier ist eben von der Erzählung Johannes übergegangen auf unsere Auffassung der Erlösung. Es ist nothwendig, Cap. 5 der Apokalypse vor Augen zu haben. Dort werden 9 ff. die Siegel in der That schon auf die Erlösung in 7 Punkten gedeutet; die Punkte sind allerdings verschieden von den bei Arnolt angegebenen. Vgl. die anonyme *Expositio* Migne, Patrol. XVII. 812 ff.

lich hat er uns erlöst! Weiter ist eine herrliche Zahl (vgl. oben) 7 in der Astronomie: 7 Himmel sind, 7 sieben Sterne laufen, die andern stehen still. 7 Sonnen leuchten, 7 Mal wandelt sich der Mond, sogar in den 7 Wochentagen ist die Zahl nicht gestört. (342) Nun werden die 7 Mondeswandel erzählt, die den Phasen des menschlichen Lebens entsprechen (343). Auch die Sonne macht Wege, sie im Bogen (während der Mond in der Sehne läuft) und zwar durch 12 Zeichen.[1] (344) Entfernungen der Sonne und des Mondes. Gott hat sie geschaffen (345) und ihnen ihre Bestimmung gegeben. Auch die 7 Sternbilder schuf er, die sich beständig bewegen, uns aber ruhig vorkommen. [So] bist du [überall] siebenformig,[2] Herr [heiliger Geist], deine Gewalt ist gross. Chrisma und Oel bezeichnen ihn, er verleiht sich selbst damit, Kaiser werden damit geweiht, Adam entsühnt, die Christenheit gestärkt, die Kirchen gestiftet, Nonnen und Mönche dem Dienste Gottes gewidmet. Auch bezeichnet es [in seiner Wirksamkeit] den heiligen Geist, wenn der Mensch aus 7 Theilen geschaffen wird. Wir wollen (346) unsere Rede nicht beschliessen, ehe wir das erklären [wie es geschieht]. Die 6 Wochen, welche ein Mensch braucht, um im Mutterleibe heranzuwachsen, werden aufgezählt. [Diesen entsprechend] gibt es 7 Lebensalter. Vom heiligen Geiste haben wir 7 Künste (347), die nun besonders erklärt werden.[3] Mannigfaltig sind die Wunder,[4] welche der Mensch mit den 7 Künsten zu gewinnen vermag. Wird das Kind geboren,[5] so sollen es nach einander Vater, (348) Mutter und Priester bewahren, der letztere durch Busse. Wenn aber einer seinen Mitmenschen getödtet

[1] Hier ist die Gedankenverbindung in der That nur äusserlich: jetzt war von der Mondesbahn die Rede, also muss auch vom Lauf der Sonne gesprochen werden.

[2] Hier finde ich den Gedankenzusammenhang nicht zu lose. Vielleicht hat noch eine äussere Association mitgewirkt und das *discurrunt* der einen Bibelstelle Sap. 3, 7 erinnerte an das *discurrunt* bei Zach. 4, 10: septem isti oculi sunt domini, qui discurrunt in universam terram. Vgl. 345, 11.

[3] Eine leichte Differenz, die aber doch charakteristisch ist für das Werk, begegnet zwischen Aufzählung 346, 26 ff. und Erläuterung 347, 7 ff.; in der zweiten werden die 4 Künste 4. Rhetorik, 5. Arithmetik, 6. Geometrie, 7. Astronomie in der Ordnung 6. 4. 5. 7. besprochen.

[4] 337, 24 nach *wunter* ist *sint* zu ergänzen.

[5] Arnolt greift nach Abschweifungen zurück auf das Thema von 341, 15.

hat, [da reicht diese Hilfe nicht mehr aus;] so hat er sich selbst erschlagen und soll vierzigtägiges Fasten auf sich nehmen; dann erst kann er dem Teufel wieder entrinnen und lebendig werden wie früher. Ihr müsst trachten, ihr unwissenden Laien, das gut zu verstehen[1] (349), wie ein Mörder sich selbst erschlägt, die Seele nämlich. Den lebendigen Leib soll er kasteien, den todten [sündigen] in Ruhe lassen, bei dem hilft das Fasten nichts. [Das ist ein aussergewöhnlicher Fall, sonst aber] gibt es 7 Mittel, von Sünden befreit zu werden, Aufzählung. 7[2] Wunder sind geschehen, als unser Herr geboren wurde, Aufzählung und Erklärung (350—352). Das letzte ist ‚Oel in der Tiber', bedeutet das grosse Geheimniss, wie Gott unsere Wunden [die Sünden] mit dem Oele, dem heiligen Geiste, heilen wollte. Das bedeutet das Oel. 7 Generationen gibt es, 7 Verwandtschaftsgrade. 6 Weltalter, im 7. ist das jüngste Gericht. 6 Herzeleide, mit dem 7. der Tod, durch den man in's ewige Leben heimkehrt. Wir leben in der 7. Zeit und sind Ismaeliten aus dem dritten Zeitalter (353), ein Natterngeschlecht. Die Abstammung von Abraham wird nun erklärt.[3] Nun hört, was ich euch lehre:[4] nichts von dem, was er besitzt, nimmt der Mann in's Jenseits mit, wofern er es nicht vorausgeschickt hat. Dann ist es wohl angewendet dort, wo es unverletzt von Gott aufbewahrt wird. (354). Thut so zu Liebe eurer Seelen, indem ihr des Todes gedenkt, der euch täglich im Grimme naht. [Wenn ihr es thut, so] kommt euch Gott mit seinem Lohne in der ewigen Heimat entgegen. Siebenmal des Tages sollen wir Gott loben. Laudate Dominum (355). Alle diese Dinge, [über welche ich berichtete,] sind so geordnet, wie es Gott zu Ehren der heilige

[1] Die Wiederholung nur deshalb, um den schwierigen Gedanken, dass der Mörder sich selbst erschlägt, zu erläutern.

[2] Hier scheint nur die Siebenzahl zu verbinden.

[3] Die corrupten Verse 353, 19 ff. können vielleicht auf den Stand der Arnolt'schen Bearbeitung leichter zurückgeführt werden, indem man blos für *adelesune* schreibt *chebessune*. Wenn 352, 27 f. wir Söhne der Magd genannt werden, während hier die Heiden so heissen, so gilt diese erste Bezeichnung nur um unserer Sündhaftigkeit willen. Heinzel schlägt vor, statt *unte Saram* der Hs. *vone Saram* zu lesen.

[4] Hier wird wieder nach dem äusserlich angeknüpften Excurs in das frühere Thema, das 352, 24 endete, eingelenkt, zum Theil mit denselben Worten, die schon 346, 26 die Erwähnung des Todes enthielten.

Geist geboten hat,[1] damit wir sein Lob erhöhen. Wir haben alle Ursache dazu, seine Gnade ist so mannigfach, wir verdanken ihm Alles (356), Aufzählung, wir sollen ihn aber auch mit Füssen und Händen, Leib und Seele loben, deinen Geist, Herr Gott! Um des heiligen Geistes willen hat diese kurzen Worte Priester Arnolt gefunden und hauptsächlich von der Siebenzahl mit Hilfe des heiligen Geistes erzählt, damit er büsse, wer diese Zahl tadelt. Schmähen wir [ja doch] Wetter und Zeit und Alles, was uns Gott gibt; seinen Willen erkennen wir nicht, wie oft wir auch seinen Namen nennen. Das macht der Teufel, welcher durch seinen Geist die Christenheit verrathen hat,[2] uns des wahren Glaubens beraubt und arg in der Uebung (357) guter Werke behindert. Den allerhehrsten Glanz [das Ereigniss], da mein Gott gemartert ward, das heisst er die thörichten Laien anschreien, und vom Mittwoch in der Osterwoche sagen sie[3] [dann], dass er nicht richtig sei, [während man doch] an diesem Tage zweifellos Venite benedicti bei der Messe singt, womit unser Herr die Gerechten in seines Vaters Reich ladet, wo sie geistlich ohne Ende leben. Nun lasst auch uns mit der wahren Liebe bitten, dass wir die herrliche Stimme hören mögen und zu den himmlischen Chören am Tage des Gerichtes geladen seien. — — —

So ist der Inhalt beschaffen, wie er mir erscheint. Ich möchte den Eindruck hervorbringen, dass eine zusammen

---

[1] Hiermit wird auf das anfangs angeschlagene (334, 13) und immer wieder hervorgehobene (wörtliche Berührung zwischen 355, 29 und 336, 28 Thema des Gedichtes zurückgegriffen. Damit wird zugleich der Hymnus welcher verhältnissmässig wenig vom Lobe Gottes durch den Menschen handelt, ausführlich ergänzt. Die Zusammenstellung *trehtîn hêrre* 356, 1 nimmt die vom Anfang 333, 12 *hêrre trehtîn* wieder auf. Dass Gott an gesprochen und dabei der heilige Geist gepriesen wird, erscheint mehrmals in dem Gedichte.

[2] 356, 24 *âtem* des Teufels im Gegensatze zu dem *âtem*, welchen Gott (338, 24 f.) den Jüngern eingeblasen hat und durch dessen Kraft wir christlich leben sollen.

[3] Ich empfinde nicht, dass hier etwas Fremdartiges eingeschoben sei. Für dem pedantischen Sinne Arnolt's schickt es sich nicht übel, wenn er am Schlusse seiner Arbeit eine Frage berührt, in der er wahrscheinlich selbst Partei genommen und über die er persönlich mit Laien zu streiten gehabt hatte. Die Verbindung erscheint mir sowohl 357, 3 als 8 ff. tadellos. 356, 22 ist übrigens schon im Voraus auf das Kommende hingewiesen

hängende Arbeit vorliegt, mit lockeren Bindegliedern oftmals, mit blos mechanischen Associationen, mit Excursen und Wiederanknüpfungen, aber doch eine Arbeit, welche wirklich die von dem Dichter selbst gestellte Aufgabe (356, 16 ff.) in ununterbrochener Folge aufgezählter Thatsachen und Gedanken zu lösen trachtet. Wir müssen vorerst die pedantische Weise des Mannes berücksichtigen, dem seine Gelehrsamkeit so werthvoll ist, der nicht auf dem directesten Wege nach seinem Ziele strebt, immer wieder der Versuchung nachgibt, sein Wissen auszukramen, der mitunter nur durch ein Wort, eine nebensächliche Vorstellung, das Aneinandergereihte verbindet; bezeichnet ihn ja doch schon die Wahl des Themas seiner Versmasse, der Siebenzahl, zur Genüge. Ferner wird zu erwägen sein, dass Arnolt mit seiner Manier gar nicht allein steht in der deutschen Poesie der Zeit. Nicht blos geistliche Gedichte, wie die Siebenzahl, die Summa theologiae, lassen es an zwingend logischer Gedankenfolge sehr fehlen, auch in weltlichen Gedichten, wie in der Kaiserchronik, finden sich äusserst lose Verknüpfungen von Thatsachen, die dem Autor mittheilenswerth erschienen. Und endlich, tragen nicht gar manche vielverbreitete und -benützte theologische Werke des Zeitalters (nur Hugo von St. Victor und Honorius nenne ich) ähnlichen Charakter? Musste dieses Beispiel einen wenig begabten Menschen nicht gerade zu einem solchen Opus veranlassen, wie wir es von Arnolt haben?

Dabei stelle ich auch jetzt keineswegs in Abrede, dass der Verfasser compilirt hat. Ich wiederhole nur meine Ansicht und finde sie durch Prüfung des Inhalts bestätigt, es sei unmöglich, aus dem Ganzen einzelne Stücke (mit Ausnahme des Hymnus) in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit auszusondern.

Es wäre nun sehr wesentlich, wenn wir die theologischen Quellen finden könnten, aus denen Arnolt schöpfte. Scherer hat in seiner Schrift schon auf mehrere benützte Stellen des Honorius hingewiesen. Das wenige von mir Zusammengebrachte lege ich im Folgenden dar.

Das Werk Arnolts scheint mir angeregt und in seinen Hauptpunkten bestimmt worden zu sein durch die Predigt In Pentecosten, welche im Speculum Ecclesiae des Honorius Augusto-

dunensis ed. Migne Patrol. CLXXII, S. 959 ff. steht. Si spricht die Eigenschaften und Thätigkeiten des heiligen Ge nicht sehr zusammenhängend, sondern in Gruppen, jed einem Gedanken, einem Vergleich, einer Auslegung im I punkte. Es konnten sehr wohl verschiedene Sermone aus d Stücke zurecht gemacht werden.

Honorius beginnt mit einer détaillirten Parallele zwi der Wirksamkeit des Sohnes Gottes und des heiligen Ge Schon hier wird Manches vorgebracht, das auch unser Ge enthält. Sohn und heiliger Geist haben verschiedenen A an der Schöpfung. Die Engel werden dabei mit den Hin verglichen und von dem heiligen Geiste gesagt, er hab Himmel mit Sternen geschmückt, vgl. Arnolt 345, 3. F per filium firmamentum formatur, per spiritum sanctum volubilitate rotatur, vgl. Arn. 341, 8 ff. 345, 4 ff., per filiu et luna et sydera temporibus praeficiuntur (344, 26 ff.), se spiritum sanctum lucis nitore perpoliuntur. Etwas weiter filium diversa animalia producuntur, per spiritum sanctum flatu inbuuntur, et aves volatu, pisces natatu, bestiae, re serpentia gressu per eum fulciuntur, vgl. 337, 24 ff.; sp sanctus inspirat diversa ingenia, ipse etiam dat diversa art vgl. 346, 26 ff.; per filium homo redemptura morte libe per spiritum sanctum in baptismate ad vitam regeneratur 348, 25 f. und vorher. In Verbindung damit: per spi sanctum peccata relaxantur (was 349, 7 ff. behandelt wird ipsum animae a morte criminum resuscitantur. — Per spi sanctum multi seculo contempto religiosam vitam duxerun ipsum plurimi signis et prodigiis fulserunt (336, 19 ff.). — C nempe per ipsum solis splendorem induetur, per ipsum so templici lumine vestietur (341, 14). — Quia de judicio re electos pro diversis meritis in diversis faciet mansionibu quiescere (354, 6 f.). — Haec festivitas per VII dies celeb quia spiritus sanctus in VII donis veneratur, sicut per pr tam praenunciatur: spiritus sapientiae et intellectus, sp consilii et fortitudinis, spiritus scientiae et pietatis, spiritus ris domini (also dieselbe Reihenfolge wie bei Arn. 335, 1 Haec sunt VII mulieres quae unum virum apprehenderunt 25 ff.), quia VII dona spiritus sancti Christum corporaliter runt. Hujus spiritus dono coelestia scandent omne

iment deum. Timor domini wird dann besonders erörtert. Nun olgen die Erklärungen der übrigen sechs Gaben in umgekehrter eihe, sie stimmen bis auf intellectus und pietas wenig mit rnolt. Vom ersteren heisst es: post hoc intellectum praestat, t anima per visibilia sempiterna intelligat, vgl. 335, 28 ff. mit emselben Gedanken; von der zweiten: dat pietatem, ut homo ctori suo devote serviat et proximo, quae praevalet, bona im-endat, was auch 337, 12 ff. ausgeführt ist, die Liebe zum Nächsten 20 f. — Es heisst dann bei Honorius 961: Qui per eptiformem spiritum in his virtutibus florebunt, per ipsum VII munera in corpore, VII dona in anima obtinebunt. Die Geschenke für die Seele werden darauf noch specificirt, kommen aber bei Arnolt nicht vor, wahrscheinlich, .weil sie nicht einfach mit einzelnen Namen bezeichnet werden können, sondern weitläufig beschrieben werden müssen. Von 7 Leuchtern des Candelabers, 7 Säulen spricht dann Honorius, und erwähnt auch die Stelle des Zacharias, welche, wie ich oben andeutete, wohl für 345, 7 ff. den Anschluss vermittelt hat. 7 Hörner des Lammes, 7 Häupter des Drachen werden erwähnt, dann folgt De VII naturis columbae (S. 962 B 5 ist *columbae* zu lesen). Dabei wird das brüderliche Leben besonders betont, vgl. 338, 27 ff. Daran schliesst sich die Erzählung der beiden Erscheinungen des heiligen Geistes bei den Aposteln, ebenso wie bei Arn. 338, 18 ff. 339, 4 ff. Den sechs Schöpfungstagen entspricht: sic ui in VI aetatibus mundi in donis spiritus sancti operari stulent, in septima per ipsum ab omni labore requiescent, vgl. 52, 6 ff. Sic nos quoque VI diebus in ebdomada laboramus, n septima vacamus; quia per septiformem spiritum nunc bonis peribus insistimus, in futuro ab omni opere feliciter requiescimus, ubi per ipsum vacabimus et Deum sicuti est videbimus; n 352, 10 ff. umgedeutet, jedoch mit demselben Schlusse. Dass s der heilige Geist ist, welcher durch das Chrisma wirkt, erwähnt Honorius darauf, vgl. 345, 12. Das Weitere ist verschieden von Arnolt, nur der predigtmässige Schluss stimmt wieder.

Hat Arnolt aus diesem Sermon die Anregung zu seinem Werke geschöpft, so hat er doch noch weitere Siebenzahlen hinzugefügt. Er scheint auch andere Schriften des Honorius gekannt zu haben, wie aus verschiedenen Stellen sich ergibt. Die Bedeutung der Taufe ist in der Gemma animae lib. IV,

cap. CXI besprochen, wo verschiedene Deutungen für das drei malige Untertauchen Arn. 334, 18 angeführt werden. Zu Arn 341, 7 ff. vgl. Hexaëm., cap. II, S. 256: sol quippe in medi mundo locatus, luna autem in hoc aere constituta: planetae qu que suis circulis affixi traduntur: sidera solummodo firmamen impressa feruntur, und De imagine mundi lib. I, cap. LXVI Der Wind, welcher die Wasser (Dünste) in die Luft führt u die Kräfte der Wolken hervorbringt, heisst Arn. 341, 12 *arcus,* wohl unrichtig, denn Eurus ist es, der De imag. m. cap. LV nubes generans genannt wird. Und mit der Au fassung Arnolts stimmt die Angabe des Honorius im nächst Capitel: venti suo spiramine aquas in aera trahunt, quae ex globatae in nubes densantur. Dass *diu mâninne preiter ist den diu erde* (Arn. 341, 15 f.), hat auch Honorius a. a. O. cap. LXI globus namque ejus (lunae) multo terra est amplior. In de selben Capitel ist auch das Wichtigste von den Mondesbew gungen angegeben, die Arnolt im Folgenden bespricht; v noch Honorius, De solis affectibus, S. 101 ff. Dass die Son im Bogen läuft (Arn. 343, 18 f.), sagt Honorius auch De s aff. cap. II: sed notandum est, quod oblique oritur, quasi p arcum. Die Berechnung des Unterschiedes zwischen Mon und Sonnenjahr auf elf Tage (Arn. 343, 21 ff.) war aus d Angaben leicht anzustellen, die De im. m. sich finden, lib. cap. XLI, S. 155: tertius (embolismus) qui dicitur commun qui duodecim hujusmodi mensibus, in trecentis quinquagi quatuor diebus expletur, und unmittelbar darunter cap. XL solaris annus est, cum sol omnia zodiaci signa perlustrat, c trecentis sexaginta quinque diebus et sex horis constat. Zu d ganzen Abschnitt über die Sonne vgl. noch De im. m. lib. cap. LXXII, S. 139; lib. II, cap. XXXIV, S. 151; auch Hexaë cap. III. Die Philosophen berechneten das Jahr in Monat Wochen, Stunden (= *wîlen*), Punkten (= *stunten*), gibt Ar 344, 15 an, das sagt ebenso Honorius im Abschnitt über d Sonne in De im. m., allerdings hat das auch jeder Comput (computatum Arn. 344, 14). Die wunderlichen Zahlangaben Arn. 344, 18 ff. sind nur verständlich, wenn man Honori De im. m. lib. I, cap. LXXXIII vergleicht. Dort auch, u wohl dort allein, findet sich gleich daneben die Mittheilung üb den Mikrokosmus des Menschen, cap. LXXXII, die mit A

v. 23 f. stimmt (vgl. auch Elucidarius lib. I, Nr. 11, S. 1116), und zwar unmittelbar nach den Angaben der mensurae für die Sphärenharmonie cap. LXXXI, welche Arn. v. 24 f. *die mâze vant pitagoras* erwähnt. Vgl. noch De im. m. lib. II, cap. LIX, S. 154. Zu Arn. 345, 12 ff. vgl. Gemma an. lib. III, cap. LXXX, LXXXI, CXIV. Die darnach erwähnten sieben Theile des Menschen sind drei der Seele, vier (Elemente) des Leibes, vgl. Honor. Hexaëm. cap. III, S. 258; Spec. Eccl. De nativitate domini, S. 822; Dominica in Quinquages. S. 873; Elucid. lib. I, Nr. 11, S. 1116. Scherer zum Paternosterleich, S. 453. Ueber die sieben Zeichen bei Christi Geburt, Arn. 349, 20 ff., spricht Honor. Elucid. lib. I, Nr. 19, S. 1124, vgl. Spec. Eccl. De nativitate domini, S. 815 ff. 351, 14 behauptet Arnolt, dass Mattheus von dem *guldîn circulus al umpe den sunnen* (Honorius hat aureus an der ersten Stelle, purpureus an der zweiten) erzähle, das ist natürlich Pseudo-Mattheus im Kindheitsevangelium, wornach Diemer's Anm. zu berichtigen. Zu den Weltaltern und dem Folgenden bei Arn. 352, 6 ff. vgl. Honor. De im. m. lib. II, cap. LXXV, S. 156. Zu Arn. 357, 2 ff. vgl. Honor. Gemma an. lib. IV, cap. XX, S. 696, was ich lieber ganz hierhersetze, da vielfache wörtliche Einstimmungen vorkommen: Feria quarta spiritus fortitudinis in Christo renatos docet, quam dulci voce eos Christus ad regnum amissum in ultimis vocet. Venite, inquit, benedicti Patris mei, qui in oratione exorant, ut aeterna gaudia percipiant. Quibus in lectione passio et resurrectio Christi recitatur, per quem poenitentibus peccata delentur et vita aeterna datur. Qui per graduale Haec dies tripudiant et Christo Alleluja jubilant. Mox eis in evangelio Christus post resurrectionem cum septem discipulis convivasse narratur, per quod septiformi spiritu pleni post ultimam resurrectionem cum Christo convivaturi praefigurantur. Unde et in offertorio panem angelorum homo manducasse perhibetur. In communione vero hunc panem digne manducantes ultra non mori, sed cum Christo victuri docentur.

De philosophia mundi des Wilhelm von Conches[1] enthält wenigstens eine längere Stelle, welche auffallend mit Arnolt

[1] Wann hat man angefangen, dieses Werk für eine Arbeit des Honorius zu halten? Hauréau, Singularités hist. et litt., S. 238 ff., gibt darüber keine zureichende Aufklärung.

übereinstimmt. Arn. 346, 3 ff. wird sichtlich De phil. m. lib. IV, cap. XV, De formatione hominis in utero und XVII, De nativitate benützt. Dort werden auch gleich darauf cap. XXXVI die Lebensalter besprochen (vgl. Honor. De imag. m. lib. II, cap. LXXV) und cap. XL damit verbunden die sieben Künste genannt und definirt wie bei Arnolt. Die Sündenvergebung durch den heiligen Geist, Arn. 349, 7 ff., bespricht De phil. m. lib. I, cap. XIV. Zu Arnolts Abschnitt über die Sonne kann man das ganze II. Buch der Schrift vergleichen, die Mondesphasen schildert ausführlich mit denselben stereotypen Bildern wie Arn. De phil. m. lib. II, cap. XXXI, XXXII.

Im Uebrigen habe ich nur für einzelne schwierige Stellen die beliebteren kirchlichen Schriftsteller nachgeschlagen: Arn. 334, 20 ff., gewöhnlich werden drei sichtbare Dinge bei der Taufe angenommen: sacerdos, corpus et aqua, dann drei unsichtbare, Hincmar v. Rheims Patrol. CXXVI, S. 105. Die Verbindung der Dreieinigkeit mit der Taufe ist uralter Glaubenssatz. Auch die Erwähnung Adams hat schon Hieronymus Patrol. XXIII, S. 424, wornach der alte Adam in der Taufe stirbt und ein neuer Mensch zum Leben erweckt wird. Zu 336, 14 ff. vgl. die kirchlichen Lehren, welche Ambrosius an verschiedenen Stellen, besonders Patrol. XV, S. 1568 ff., vorträgt, und worin auch angeli und throni als die Engel bezeichnet werden, die Gottes Vertraute im Rathe sind, denen er seine Schlüsse eröffnet. — Ueber die mystische Bedeutung der beiden Sperlinge, Arn. 338, 2 ff., handelt Hugo v. St. Victor, De bestiis etc. lib. I, cap. XXXI und XXXII, was Arnolt wohl gekannt haben wird. — Wenn Arnolt für die astronomischen Angaben ausser Honorius noch etwas benützt hat, was ich fast bezweifle, so hat er einen gewöhnlichen Computus gebraucht. Unter denen, welche ich nachgesehen habe, könnte es am ehesten der verbreitete anonyme des 9. Jahrhunderts gewesen sein, welcher in der Migneschen Patrologie, CXXIX, S. 1275 ff., Aufnahme gefunden hat. Dieser handelt cap. XII, S. 1327 von sieben Himmeln nach Isidor, die Angaben über Mond und Sonne hat er analog Arnolt in den cap. CIX, S. 1324, CXXXV, S. 1343 ff.; den Unterschied der 11 Tage cap. CXIII, S. 1328. Auch er enthält Mittheilungen über die Entstehung des menschlichen Körpers im Mutterleibe, wie Arn. 346, 2 ff., cap. CXXXV, S. 1348. —

Deus septiformis (vgl. Ildefons v. Toledo, Patrol. XCVI, S. 136 in Liber de cogn. baptismi) kommt natürlich an unzähligen Stellen vor, dagegen sind die Verbindungen der Siebenzahlen, wie Arnolt sie hat, nicht häufig. Ich habe sie (ausser den schon von Scherer, Denkm., benützten Schriften) nur bei Rupert v. Deutz, Patrol. CLXIX, S. 182 ff., gefunden. Manche Tractate führen zwar den Titel: De septem donis spiritus sancti, bringen aber keine Combinationen der Siebenzahlen, so Drogo Astensis, der Abt Ernaldus u. A. Dass die sieben Gaben sideribus comparantur, hat schon Augustinus ein paar Mal Patrol. XXXII, S. 842; XXXVII, S. 1160 in der Ennaratio in psalmos, ausserdem enthält noch seine Schrift De sermone domini, lib. II, cap. XXI; Patrol. XXXIV, S. 1285 ff. Siebenzahlen, sowie manche seiner echten Sermone.

Noch verzeichne ich die von Arnolt angezogenen Schriftstellen, welche Diemer nicht angemerkt hat. 334, 7 scrutator cordis Sap. 1, 6. — 334, 9 cor mundum crea, Ps. 50, 12. — 336, 24 *si wuoschen ire stôle mit des lampes pluote*, Apoc. 22, 14. — Für die Sperlinge[1] 338, 2 f. wären die Stellen des alten Testamentes, wo sie in Ritualien vorkommen, zu erwähnen, z. B. Levit. 14, 4 ff. — 338, 15 ff. vgl. Matth. 6, 24; perfecti in caritate ist gewiss angeregt durch 1 Corinth. 13, 1, aber das Adj. in der Verbindung steht 1 Joann. cap. 2 und 4. — 338, 24 vgl. Joann. 20, 22. — 338, 27 vgl. Act. 2, 38 ff., wo brüderliches Leben den christlichen Communitäten gepredigt wird, weshalb der Ausdruck Arnolts hier wohl richtig sein wird. — 339, 26 translatus ist das gewöhnliche Wort, biblisch von Henoch u. A. gebraucht. Zu 27 ff. vgl. Apoc. 5, 1 ff. — 344, 26 ff. vgl. Gen. 1, 20. — 345, 5 ff. schon oben die Anm. S. 32. — 348, 1 ff. vgl. Levit. 12, 4. — 348, 22 ff. vgl. Exod. 34, 28; Deut. 9, 18 u. s. w. — 352, 10 ff. vgl. liber viventium Ps. 68, 29; Eccli. 24, 32; Philipp. 4, 3 und sechsmal in der Apoc. — 353, 28 ff. vgl. Matth. 6, 20; Luc. 12, 33.

[1] Heinzel denkt bei diesen beiden Sperlingen an die, welche Anna, Mariens Mutter, während des Gebetes im Garten beobachtet, und versteht also unter Schrift das Evangelium des Pseudo-Mattheus. Allein bei diesem (Schade, S. 12) heisst es nur: vidit nidum passerum in arbore lauri, und auch Wernher (Fundgr. II, 154, 1) nennt nicht zwei, sondern sagt nur: *unde sah an einem aste die sperchen schrien vaste.*

Worauf ich bei dieser Zusammenstellung Werth lege, die auch Arnolts theologische Kenntniss uns zu beurtheilen erlaubt, ist, dass an verschiedenen Stellen, wo scheinbar die Uebergänge in den Gedanken etwas schroff sind, schon bei den kirchlichen Schriftstellern, welche Arnolt kannte oder gekannt haben konnte, ähnliche Verknüpfungen vorhanden waren. Das bestärkt mich in meiner Auffassung.

Ich komme nun zum Schlusse meiner Untersuchung. Ihr Gang war schwerfällig, wie ich nicht verkenne, doch habe ich einen kürzeren Weg zur Erreichung eines etwas gesicherten Resultates nicht finden können. Ich halte es nunmehr für festgestellt, dass die Individualität des Priesters Arnolt in der That für das ganze unter seinem Namen bekannte Werk verantwortlich gemacht werden kann,[1] unbeschadet aller berechtigten Vermuthungen, es befänden sich zahlreiche überarbeitete Entlehnungen und Reminiscenzen in dem Gedichte. Wenn ich nun die Frage wieder aufnehme, von der ich ausgegangen war, ob Arnolt, der Verfasser der Juliana, identisch sei mit dem Arnolt der Vorauer Hs., so bin ich jetzt im Stande, sie zu beantworten. Das kann verhältnissmässig leicht und ohne grossen Aufwand geschehen.

Die Reimkunst der Juliana habe ich erörtert; die Zahlenverhältnisse, welche bei diesem Gedichte bestehen, sind dieselben, die auch für Arnolts Werk gelten, wie sie meine Darstellung zeigte. Vollkommen übereinstimmend sind die sprachlichen Eigenheiten der beiden Gedichte, sie gehören ganz derselben Zeit und Gegend, erste Hälfte des 12. Jahrhunderts und Innerösterreich, an. Die metrische Beschaffenheit von Arnolts Siebenzahl habe ich nicht im Ganzen erörtert, nur einzelne Punkte gelegentlich besprochen. Ich halte es wirklich für überflüssig, hier noch Détails vorzulegen, und theile mit, dass, gehen wir von demselben Standpunkte aus, der bei Beurtheilung der Julianaverse uns massgebend war, und bei Anwendung derselben Mittel, holprigen Zeilen aufzuhelfen, wie sie dort gebraucht wurden, sich auch in dem grösseren Gedichte dieselben Pro-

[1] Das scheint übrigens Scherer selbst zuzugeben, wenn er S. 89 Arnolt 357, 4 anrechnet, was doch zu *E* gehört, vgl. dazu aber 337, 3.

centsätze von correcten, überlangen und senkungslosen Versen ergeben wie in der Legende. Dagegen schien mir eine Vergleichung des Wort- und Phrasenschatzes der beiden Stücke wichtig. Ich habe diese in den Anmerkungen vorgenommen und dort gleich, wie schon erwähnt, auch andere Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts mit herangezogen. Um aber dem Leser die Abschätzung zu erleichtern, habe ich unter den zu einem Verse citirten Stellen beinahe immer (für Ausnahmen habe ich Gründe) die aus Arnolts Siebenzahl entnommenen zuerst erwähnt. Daraus hat sich nun evident ergeben: 1. dass der Stand der literarischen Kenntnisse, so viel darüber entschieden werden kann, in beiden Gedichten derselbe ist, und 2. dass die Uebereinstimmungen zwischen Juliana und der Siebenzahl um Vieles zahlreicher sind als die zwischen diesen und anderen Stücken, auch an und für sich stark genug, um das Resultat festzustellen: beide Werke sind von demselben Verfasser. — Ich bemerke noch, dass der Rückschluss, welcher von den Einstimmungen zwischen Juliana und *allen Theilen* der Siebenzahl gezogen werden kann, meine Annahme des einheitlichen Charakters dieser compilatorischen Arbeit noch weiters und zum Ueberflusse unterstützt.

Die Quelle von Arnolts Juliana.

Unter dieser Ueberschrift beabsichtigte ich zuerst, die Geschichte der Julianalegende selbst und ihrer Verbreitung im Abendlande zu erzählen; das Material dafür befindet sich seit geraumer Zeit in meinen Händen. Da mir aber Herr Valentin Witthöft in Berlin schon unter dem 30. März 1881 schrieb, dass er mit einer Untersuchung der angelsächsischen und altenglischen Julianalegenden und ihres Verhältnisses zu den lateinischen Fassungen beschäftigt sei, so will ich mit der Veröffentlichung meiner Arbeit noch eine kurze Zeit warten.

Ich theile daher hier nur so viel mit, als das vorliegende Stück angeht. Unter den verschiedenen Fassungen der lateinischen Legende stehen die der Münchner Handschriften cl. 2570 f. 65 ff. des 12. Jahrhundert und die etwas älteren cl. 332 f. 19 ff. unserem Gedichte am nächsten. Für directe Quellen halte ich auch diese nicht.

An mehreren Stellen fasst Arnolts Bearbeitung sich bedeutend kürzer. Man kann im Ganzen sagen, dass der überfliessende Wortschwall der lateinischen Prosa sehr beschränkt worden ist oder, um mich vorsichtig auszudrücken, bei Arnolt nicht vorkommt. Im deutschen Gedichte fehlt Folgendes, was die lateinischen Hss. bringen: das erste Verlangen Julianas, dass Eleusius Präfect werde. 55 die Antwort des Vaters auf die Meldung des Eleusius. 224 die Angabe der Fesselung Julianens. 226 das grosse Gebet vor der Teufelserscheinung im Kerker; nur 249 ist ein Rest daraus erhalten, wo es lateinisch heisst: quia pater meus et mater mea dereliquerunt me. 270 die ausdrückliche Erwähnung, wie Juliana geheilt wird. 521 ff. ist die Rede Julianas an den Präfecten viel ausführlicher. Eleusius' Correspondenz mit dem Kaiser über die Hinrichtung der Christen hat Arnolt gar nicht. 543 fehlt ein sehr grosses Gebet Julianens. Die Reden der carnifices sind lateinisch länger. V. 577 steht an Stelle eines ganzen Gebetes. 595—602 sind in den lateinischen Hss. viel weitläufiger, so die ganze Teufelsrede 601 f., an deren Stelle in den lateinischen Fassungen eine lange Rede Julianas an die Bürger sich findet. Die Translatio der Gebeine der Heiligen durch Sophia nach Puteoli fehlt, ebenso die Zeitangabe und das Schlussgebet. — Ich gestatte mir aus diesem Umstande, dass die lateinischen Stücke vielfach mehr enthalten als das deutsche Gedicht, noch nicht den Schluss, der Verfasser des letzteren habe mit bewusstem Geschmacksurtheil fortgelassen. Wir besitzen eine lateinische Fassung des 9. Jahrhunderts clm. 14418, der fast alle die angeführten Stellen mangeln, welche aber anderer starker Differenzen halber nicht für Arnolts Quelle gehalten werden darf; es ist daher sehr wahrscheinlich, dass eine mit dem deutschen Gedichte übereinstimmende lateinische Fassung existirt hat, die aber so kurz berichtete wie Arnolt. Schon nach dem gewöhnlichen Gange der Legendendichtung, wo die Gebete und Reden wachsen, wäre dies anzunehmen.

Dagegen hat das deutsche Gedicht mehr oder anders als die lateinischen Stücke: V. 64 die Frage, ob Juliana etwa einen Andern liebe. 77 ff. ist in zwei Antworten gegeben, was lat. in einer enthalten. 93 ff., dass Juliana um eines Betrügers willen die alten Götter verlassen hat. Der Ausruf Julianens 106 ff.

steht lat. nach den Schlägen, hier vorher. 124 f. und 198 f. die Berufung auf die Verwandtschaft, welche durch die Vermälung mit dem Präfecten geehrt würde. Ueberhaupt ist dieser Präfect hier ausführlicher als lat. 140 die Anführung der Taufe als Modus, den heiligen Geist zu empfangen. 141—147 die weitere Proposition Julianas ist bei Arnolt viel eingehender begründet. 149 lat. andere Auffassung; der Präfekt fürchtet zuerst Absetzung. 182—185 diese Glaubensbetheuerung steht lat. noch vor Beginn der Marter. 197 bis 215 die Reden des Präfecten, der hübsche Zug, dass Juliana das Ohr dabei abwendet, die Ansprache an die Henker. 219 f., dass die Auslöschung des Feuers dem Engel zugeschrieben wird. 238 f. der Hinweis auf die erreichbare Ehefreude. 240 bis 252 Julianas Benehmen bei der Erscheinung des Dämons ist ausführlicher als lat. 254 ein Engel kommt, lat. nur vox. Der Kampf mit dem Teufel, dessen Angst nur bei Arnolt 281 ff. Die Fesselung wird lat. erst viel später erwähnt. 291 lat. wird gleich bei Einführung des Teufels sein Name Belial angeführt, bei Arnolt ist er zuerst namenlos, dann aber nennt er sich und sofort auch seinen Meister, dessen Name lat. später vorkommt. 314 nun findet man den zweiten Namen *Jophin;* Widerspruch liegt dabei nicht vor, nur scheint das Lat. hier zusammengeschoben zu sein. Belial gilt wohl als allgemeinere Bezeichnung des Satans. Auch 293—299 steht lat. gleich im Anfang der Rede. 301 ff. beruhen auf dem späteren lat.: et non fuit qui me ligaret sicut tu, das aber an seiner Stelle 368—370 wiederkehrt. Die Aufzählung der Thaten des Teufels ist etwas knapper als lat., auch ein Weniges anders geordnet. 329—331 fehlen lat. 357 steht allgemeiner für das Bestimmtere im Lat. Dagegen sind 359—365 viel ausführlicher als die lat. Angaben, die erst später noch eine ähnliche kurze Bemerkung über die Arbeit des Teufels geben. 381—389 die Strafe lässiger Teufel ist lat. nicht so concret dargestellt. 389 und 390 sind im lat. durch eine Frage getrennt. 418—425 ist Alles Ausführung des lat. ingredimur in domus ipsorum. Die Vergleiche 430—433 und 450 fehlen lat. 454 überträgt *lônest* das lat. injuriam fecisti. 487—489 die letzte Erwiderung Julianas auf die Reden des Teufels fehlt lat. 503—505, 508 f. fehlen lat., es wird in ihnen drastisch geschildert, wie Juliana des Dämons sich entledigte. 538 ff. fehlt dem Lat. und beruht

Arnolts Angabe wahrscheinlich auf einem Missverständnisse der lat. Stelle. 545 ff. hier ist aus zwei Reden der carnifices eine gemacht worden. 549 ff. zuerst bekehren sich 500 Männer, dann werden aber nur 130 Christen hingerichtet. Die Verse 551 f. fehlen lat., wo ganz richtig steht: decollati sunt viri quingenti et mulieres centum triginta. Den Hss. der Bollandisten mangelt bis auf eine quingenti; nach ihrer richtigen Vermuthung ist es einfach ausgefallen; eine Hs. mit diesem Fehler wird auch Arnolt vor sich gehabt haben. 570—574 die kurze Rede des Aulesius steht hier statt der erzählenden Angabe cremari jussit. 587 nennt 42 durch ausspringendes Metall Getödtete, alle lat. Fassungen haben 75. 592 scidit vestimenta sua ist ersetzt durch *sînen grâwen bart er ûz brach.*

Es ist gewiss unmöglich, Sicherheit darüber zu erlangen, ob nicht Manches von den verzeichneten Zusätzen und Aenderungen des deutschen Gedichtes sich bereits in der lateinischen Vorlage befunden habe. Allein eine gute Anzahl muss doch jedesfalls von dem deutschen Bearbeiter herrühren; und es lässt sich nicht leugnen, dass fast Alles, was von ihm stammen dürfte, der Erzählung zum Vortheile gereicht. Sie wird dadurch lebendiger, sinnlich klarer, wirksamer, volksthümlicher. Von diesem Punkte aus kann man auch den Gedanken nicht gänzlich ausschliessen, dass Arnolt selbst die allzu langstieligen Gebete und Reden weggelassen habe. Ich dachte eine Zeit lang, die Verschiebungen einzelner Angaben, welche vorkommen, seien durch die Annahme zu erklären, dass der deutsche Dichter blos nach dem Gedächtnisse gearbeitet habe. Doch machen die genauen Uebereinstimmungen in anderen Theilen, besonders in Aufzählungen, das doch recht unwahrscheinlich. — Bildet nun aber die geistige Activität, welche, wenn auch beschränkt, in der Bearbeitung der Legende sich entfaltet, nicht einen Gegensatz zu der compilatorischen Art des Arnolt von der Siebenzahl? Ist die Hypothese Scherer's richtig, dann allerdings. Mit meiner Auffassung scheint diese Differenz sich jedoch zu vertragen. Und ich kann wenigstens auf ein Beispiel hinweisen, wo der Verfasser der Juliana, von der Vorlage abweichend, eine concrete Vorstellung der Strafe eines erfolglos thätigen Teufels 382 ff. zu geben sucht; diese Verse, sein Zusatz, sind Reminiscenz. Dass die Flickworte der Siebenzahl in Juliana

fehlen, erklärt sich einfach: dort waren theologische Gedanken und Lehren, eigene und fremde, zu verknüpfen, hier bestand die Aufgabe wesentlich im Uebersetzen.

Ich habe zum Schlusse Herrn Professor Richard Heinzel auf das Beste für eine Reihe von Bemerkungen zu danken, welche sowohl der Abhandlung als dem Texte zu Gute gekommen sind. Bei der ersteren war es nicht leicht, das ersichtlich zu machen, dagegen habe ich in den Anmerkungen verzeichnet, was ich durch seine gütige Hilfe gewonnen habe; freilich glaube ich, in einzelnen Fällen bei meiner Ansicht bleiben zu sollen.

Nû sul wir beginnen
eine rede vure bringen
getorste ich sinnen, trehtîn,
dar zuo der helfe dîn.
ez was ein êwart,
Arnolt was er genant,
er begunde sich vlîzen
wie er vure brâhte
von einer reinen brûte,
der christenheite al ze dûte,
diu leit vil michele nôt

(26ª) *Nu schvel wier peginen*[1] *getoerst ich voer meinen ſunden*[2] *ſchvel wier peginen getoerst ich trechtein ſinen* (26ᵇ) *der*[3] *dein ſ da zve ein ewart do arnolt waſ er genant er pegvnd ſich wie er fver praecht die micheln*[4] *noet von ainer ſeiner*[5] *der chriſtenhait al ze davt* (27ª) *dev lait vil michel noet*

Unter *pe* zuerst ein anderes Wort: *fvr?*
Jeder Strich zweimal gezogen, erst schlechter, dann besser.
Die ganze Seite ist verschmiert; ob die Flecke von den zuerst geschriebenen, dann ausgewischten Buchstaben herrühren, oder vom Abdruck der nächsten Seite, ist unsicher. Ist nach *do* noch etwas geschrieben, oder ist nur das folgende *a* grösser als gewöhnlich? [4] *michein?* [5] *feiner?*
ewart?

unz si betwanch diu abgot.
Bî des chuneges Maximians zîten
under den heidnischen liuten
dô wuohs ein gotes undertâne,
geheizen was si Juliâne.
ir vater hiez Assuerus.
diu buoch zellent uns sus
welh ein âhtâre
er der christen wâre.
sîn chone was aver dâ zwischen
weder heiden noch christen,
mit listen wolte si genesen,
daz nemohte mit gote niht wesen.
diu vrouwe wart gemahelôt,
als man noch vil wîten tuot,
ze einer hêren brûte
ze eines chuneges trûte,
der was genant alsus
grâve Aulesius,
der was der vursten genôz.
der vrouwen sorge wâren grôz,
mit welhen listen
si mohte gevristen

vntz sei pedwanch dev abgot dev gotes vndertan gehaizen waſ ſi[1] *iulian pei des chveneges maximianſ* (27ᵇ) *zeitn under den haidnischen lewten dv bvehſ*[2] *ein gotes under tan gehaizn waſ ſi iulian ier vater hiez asweruſ dev pvech zelnt vnſ ſvſ* (28ᵃ) *wilh ein*[3] *aechtaer er der christen waer sein chon waſ affer da zwischen veder haiden*[4] *noch christen mit listen wolt si geneſen daz mocht mit got nicht weſen dev vraw wart ge* (28ᵇ) *maehelot alſ man noch vil weiten tuet zv einer vil hern pravt*[5] *vnd zv eineſ chveneg ſ travt der waſ genant alſ ſvs*[6] *graf auleſioſ der* (29ᵃ) *waſ der fverſten genoez der vrawen ſoerge warn groez mit welhen liſten ſi moech*[7] *gefriſten*

[1] *ſei?* [2] Undeutlich. [3] Die zwei letzten Worte schwer lesbar, unsicher.
[4] Vor *haiden* ein Wort ganz verschmiert; ob *veder* oder *beder?*
[5] Das *t* nach alter Weise oben an das *v* geheftet.
[6] Darnach am Ende der Zeile wahrscheinlich noch ein Wort, aber verrieben. [7] Die Zeile zu Ende, es wird versucht, noch *t* zu schreiben.

den ir lîp reinen,
daz si in noh deheinen
niemer gewunne
der ir ze chonen sunne.
diu vrouwe an ir gebete lach
beidiu naht unde tach
mit weinunden ougen.
ir opher brâhte si tougen.
der heilege geist mit ir was
unz si den êwegen lîp besaz.
dô daz tagedinch cham
daz der hêrre sinnen began
der vrowen ze sîneme bette,
er bat daz si ime gestatte
sînes muotwillen,
die brûtlouft vure bringen.
si sprach, sam ir ir lîp,
si wurde nie mêr sîn wîp,
er enwolte gelouben an got.
des hiete der hêrre sînen spot.
deme sweher tete er die rede chunt,
nâch der tohter sande er sâ ze stunt.
alse er die tohter ane sach,
nû muget ir hôren wie er sprach:

den iern leib (29ᵇ) *rainen daz si in*[1] *noch chain nimer gebvn*[2] *dev ze chon ſvn dev vraw an ier gepet lag paidev nacht vnt* (30ᵃ) *tage*[3] *mit bainvden*[4] *oegen ier opher pracht ſi toegen der hailige gaiſt mit ier baſ vntz ſi*[5] *den ewigen leip peſaz dv dev tafdignch*[6] *chom daz der herre ſinnen pegan der* (30ᵇ) *frawen zv ſeinem pet er pat daz ſi im geſtat ſeines mvet wille*[7] *die pravtloft fver pringen ſi ſprach ſam ier ier leib ſi bvrd nimer ſei beib er bolt geloeben an got deſ hiet der* (31ᵃ) *herre ſein ſpot dem ſweher dete er die red chvnt nach der tachter ſant ſazt ſtvnt alſ er die tachter an ſach nv mvegt ier hoern bie er ſprach* (31ᵇ)

---

[1] Unsicher, *n* aus *m*, oder etwas Anderes? [2] Verschmierter Buchstabenrest.
[3] Ganz verschmiert. [4] Ganz verschmiert auf Rasur. [5] *fu?*
[6] Nicht ganz sicher, verschmiert. [7] Das *e* könnte auch Anfang eines *n* sein.

‚lieht dû mîner ougen,
nû sage mir dîniu tougen!
elliu mîniu wunne,
waz enbute dû dîneme manne
deme dû soldest wesen undertân?
hâst dû zuo eineme andern wân?‘
si sprach ‚den ich ze liep wil hân
daz ist der lebendige got,
der dîn ist bôse unde ein getroch,
dîn got Appollo
der lît in der helle
und enmach niemen schade gesîn
sîn verhenge denne der mîn.‘
wie unguotlîche er die tohter ane sach,
dô si an den wâren got jach:
diu ougen wurden ime vil grôz,
er tete der tohter einen stôz
mit deme vuoze under den magen
‚des solt dû haben
ê ez der chunech bevinde;
er heizet dich vaste binden
ûf einen viurînen rôst,
sô hâst dû ze niemen trôst.‘
des antwurte ime daz magedîn
‚jâ, hân ich, vater mîn,

liecht dv meiner oegen nv ſag mier deinew toegen evlew mein bon baz en pvet dv deinem man dem dv ſoholdeſt beſen vndertan[1] *haſt tv zv ein* (32ᵃ) *andren ban ſi ſprach den ich ze lieb bil haben daz ist der lebentige got der dein iſt poes vnd ein getroech dein got Appollo der leit in der helle vnd* (32ᵇ) *mag niem ſchad geſein ſein verheng den der mein bi vngvetleich er die tachter an ſach dv ſi an den barn got iach dev oegen bvrden im* (33ᵃ) *vil groez er tet der tachter ein ſtoez mit tem fuez vnder dev oegen deſ ſcholt tv haben e ez der chvengch pevinde er haizt dich faſt pinden* (33ᵇ) *avf ein fevrein roeſt ſo haſt dv ze niem troeſt deſ antbvrt im daz magdein ia han ich vater*

[1] Zweimal geschrieben, das erste mit zu wenig Tinte.

einen vesten muot begriffen,
dâ vone muoz mir niht geschaffen
dehein werltlîchiu drô,
daz ich deme grâven Aulesiô
iemer werde undertân
en enwelle christenheit begân,
an mînen got gelouben.
ê lieze ich mich houbten.'
deme vater wart vil zorn,
er sprach ‚tohter, dû hâst verchorn
durch einen trugenâre
die mînen gote wâre
Appollinem und Diânem;
dû maht dich des verwânen,
wirfe ich dich den tieren,
diu muozen dich schiere
vrezzen unde zertreten,
und woldestû noch ane beten
die mînen gote hêre!
tohter, nû volge mîner lêre.'
des antwurte ime Juliâne,
diu gotes undertâne
‚vater, tôren dîne gote sint,
beidiu stumben unde blint,
si hânt dich verrâten

ein veſten mvet pegrifen da von mvz[1] (34[a]) *mier nicht geſchaden dehain wertleichev droev daz ich dem graffen avlessio immer berd vnder tan er bel christenhait pegan*[2] *an mein got geloeben e liez ich mich hovbten* (34[b]) *dem vater bart vil zoern er ſprach tachter dv haſt verchoern dvrch ein trvgenaer die mein got waer appollinem vnt dianem dv macht dich teſ verbaen wierf ich dich den* (35[a]) *tiern die vrezent*[3] *dich ſchier frezn vnt zetreten vnd woldeſ dv noch an peten die mein got her tachter nv volge noch meiner ler deſ antbvrt im ivlian dev goteſ vnder tan vater* (35[b]) *toern dein got ſint paidew ſtvmbn vnt plint ſi habent dich verraten*

[1] Oder *mvg?* [2] Das *n* zweifelhaft.
[3] Unsicher, besonders die beiden ersten Buchstaben sind nicht auszumachen.

als si alle die tâten
die in gevolgten, die sint hiute
in wîzen und in nôten.'
dô hiez er vil schiere
slahen an sî viere
mit birchînen ruoten,
diu hût begunde bluoten.
gebunden sande er sî dô
deme grâven Aulesiô,
deme aller wirsisten man.
dô des der hêrre gewan
die vrowen ze sîner gewelte,
wie vaste er sî dô quelte!
dô sprach der grâve Aulesius
‚ouwê, vrowe, wie tuost dû sus!
trôste dîn chunne
und ruoche mîn ze manne,
geloube dich dîner trugenheite.
mir ist vil leit dîn arbeite
jâ riuwet mich, vil schônez wîp,
der dîn vil schôner lîp
den dû verliusest âne nôt.'
si sprach ‚jâ vurhte ich niht den tôt.
wil dû gelouben an Christ,

alſ ſi alle die taten die in gevolgten die ſint hevt in weitz vnt in (36ᵃ) *noeten dv hiez er vil ſchier ſlahen an fier mit pirchein rveten dev havt*[1] (36ᵇ) *gvnde plveten gepvnden ſand er ſei doe dem grafn avleſio dem aller bierſiſten man doe* (37ᵃ) *deſ*[2] *der herre gewan die frawn zv ſeiner gewelt wie faſt er ſei dv qvelt dv ſprach der* (37ᵇ) *graf avleſivſ*[3] *avbe fraw wie tveſt tv ſvſt troeſt dein chven*[4] *vnd rvech mein*[5] *zeman geloeb dich deiner trvgenhait* (38ᵃ) *mier iſt vil lait dein arwait ia rewt mich ſprach er vil ſchoen weib der dein vil ſchoener leib den dv verlewſt an noet ſi ſprach ia fuercht ich nicht den toet* (38ᵇ) *bil dv geloben an christ*

[1] *a* unsicher, *e*? [2] *deſ* nicht sicher, aber wahrscheinlich.
[3] Die beiden letzten Buchstaben nach der älteren Weise verbunden.
[4] Verschmiert. [5] Darnach eine undeutbare Tintenspur.

sô leiste ich swaz dir liep ist.'
er sprach ‚wil dû sîn niht erwinden,
sô lobe ich hie ze stunden
daz ich durch dînen willen
den selben Christ minne,
obe dû mînen willen tuost.'
si sprach ‚den heilegen geist dû muost
in der toufe enphâhen.
ich enwil iedoch niht gâhen
sô verre in dîne gewalt
sô dû selbe hâst gezalt:
gewinnest dû mich mit listen
ê dû werdest christen,
sô bin ich dir dehein guot.
von diu sô lâ mich âne nôt.'
er sprach ‚des entar ich niht getuon,
der chunech hieze houbtôn
mich und mîne undertâne,
des lebens wurde wir âne.
des antwurte ime diu guote
‚dâ vone vurhte ich deheine nôte
denne den alwaltunden Christ,
dâ dû daz stuppe und den mist,
die werltlîchen hêrren,

ſo laiſt ich waz dier lieb iſt er ſprach wil dv ſein nicht erwiden ſo low ich hie ze ſtvnden daz ich dvrch dein willen den ſelben christ minne ow dv mein willen tveſt ſi ſprach den heiligen gaist dve mveſt (39ᵃ) *in der toef enhfahen ich*[1] *en wil iedoch nicht gahen ſo verre in dein gewalt ſo dv ſelw haſt gezalt gewinſt dv mich mit liſten e dv berſt chriſten ſo pin ich dier chain gvet von dev ſo la mich an noet* (39ᵇ) *er ſprach deſ getar ich nicht getven der chvench hiez mich hoebten mich vnt mein vnder tan deſ lebenſ burd wier an deſ antburt im dev gvet davon furet ich chain*[2] *noet den den alwaltunden chriſt da dv daz ſtup vnt den miſt die wertleichn herren*

[1] Ueber das Wort ist ein horizontaler Strich gezogen.
[2] Darnach zwei Buchstaben, die aber ganz ausgeschmiert sind.

vurhtest alsô sêre.
von diu vertege mich enzît,
mit der marter dû niht enbît:
daz dû mir wellest heizen tuon
mir ist vil liep dar zuo.'
dô hiez er vil schiere
beseme bringen viere,
under aller der diete
man slouf sî ûz der wâte,
dar giengen sehse
si viengen sî bî deme vahse
und wurfen sî ûf die erde.
dâ lach diu gotes werde,
daz si nie niht gesprach,
die beseme man an ir zerbrach.
dô sprach der vertâne
‚maht dû ane beten Appollinem und Diânem?
oder dîn marter wirt vil lenge
ditz ist daz anegenge
dâ wir dich mite enphâhen.
wie getorstû unser gote ie versmâhen?'
des antwurte ime diu guote,
diu was bewollen in deme bluote
‚wes muojest dû dich dô?

(40ª) *fvertest alſ ſo ſer von dev vertige mich enzeit mit der marter dv nicht enpevt daz tv*[1] *mier welſt haizen tven mier iſt vil lieb dar zve dv hiez er vil ſchier peſem prign fier vnder aller der digch man* (40ᵇ) *ſloefeſ avz der waet dar giegen ſegſe ſi*[2] *fiegn ſei pei dem har vnd bvrfen ſei avf die erd da lag dev goteſ berd daz ſi nie nicht geſprach die pesm man an ier zeprach dv ſprach der vertan* (41ª) *macht tv an peten apollinem vnt dianem oder dein marter wiert vil legn ditz iſt daz anegen da bier dich mit en phahen bie getroſt tv vnſſer got ie verſmahen deſ antbvrt im dev gvet dev*[3] (41ᵇ) *pewollen in dem plvet weſ m mveſt dv dich do e*[4]

[1] Unter der Zeile nachgetragen.

[2] Darnach auf Rasur drei Buchstaben, die aber ganz undeutlich sind [*eſ?*].

[3] Darnach *ſ* oder der Anfang eines anderen Buchstabens.

[4] Vor *e* scheint früher noch ein anderer Buchstabe da gewesen zu sein.

ja ist mir unmâre dîn drô,
jâ geloube ich vil starche
an den die patriarche
alle wol bâten,
wie wol si daz getâten!'
dô hiez er sî vâhen,
bî deme hâre ûf hâhen.
man nam ir ir gebende,
man bant ir vuoze und hende,
daz daz bluot dâ ze den nageln ûz dranch.
dô man ir die arme twanch,
diu bein mit deme seile,
unz an die sehste wîle
dô liezen si sî hangen.
dar zuo cham gegangen
der grâve Aulesiô:
er sprach ‚ouwê, vrowe, wie tuost dû sô?
trôste dîn chunne
und ruoche mîn ze manne
und enlâ dich niht tôten.
jâ, maht dû dich wole genieten
aller werltlîchen wunne,
und trôsten dîn chunne.'
daz ôre leite si hin dan,
si wolde in niht sehen an.

ia iſt mier vmaer dein droe ia geloeb ich vil ſtarch an die patrizrch die alle dem wol[1] *peten wie wol ſi daz geſtaen dv hiez er ſei fahen* (42ᵃ) *pei dem har avf hahen man nam ier gepende man vand ier fuez vnd hend daz daz plvet datz den nageln avs dragn da man ier die arm dwang dev pain mit ten ſail vntz an di ſegſt vaeil dv liezen ſi ſei* (42ᵇ) *hangen da*[2] *zve chom gegangen der praf auleſio awe fraw wie tveſt tv ſo troſt dein chven vnd rvech nein ze manne vnd la dich nicht toeten ia macht tv dich wol genieten aller wertleichen bvn vnt troeſt dein chveñ daz hoer laid ſi hin dan ſi bold in nicht ſehen an*

[1] *dem wol* ist unsicher, auch bei *peten* ist das *t* zweifelhaft.

[2] *da* zweimal, zuerst mit zu wenig Tinte.

si sprach zuo den genôzen
die dâ stuonden unde sâzen
en alumbe den galgen
‚getorst ir nû erbalden,
[und mîn gebot leisten]
und saget iuwern meistern
daz si sich niht muojen:
ein engel mich behuotet,
daz mich niht gevellen mach,
und martert ir mich unz an den suontach.‘
dô hiez er sî nider lâzen
mit beche begiezen,
mit brinnundeme êre.
dar cham der engel hêre,
wie wole er daz erwante
daz sî daz viwer iht brante!
dô si die guoten
mit nihtiu mohten ertôten,
dô wurfen si sî zwâre.
in einen charchâre.
dâ hietes micheln ungemach,
den leidegen tievel si dâ sach
im ziereme gewâte
in engels getâte.

ſi ſprach zv den genoezen die da ſtveden vnd ſazn (43ᵃ) *en alvme den galgen*[1] *getoerſt ier*[2] *nv erpalden vnd ſagt ewern maiſtern daz ſi ſich nicht mven der heilige engl mich pehvet daz mich nicht geveln magch vnd martert ier mich vntz an ſventag dv hiez er ſei nider lazen mit pech pegiezen mit* (43ᵇ) *prindem mer dar chom der engl her wie bol ſi daz erwantē daz ſei daz vrew*[3] *icht prant dv ſi die gveten mit nichtev mochten dertoeten dv burf ſi zwar in eiñ charchaer* (44ᵃ) *da hietſz*[4] *miſcheln vngemach den laidigen tiefel ſi da ſach in zierin gewaet in engelſ getaet*[5]

[1] *alvme den galgen* zwei Mal, das erste Mal radirt.
[2] Unter der Zeile nachgetragen.
[3] Ueber v ein Buchstabe, eher *a* als *e*.
[4] *i* übergesetzt, *ſz* unten angefügt. [5] *ge* unter der Zeile nachgetragen.

alse er die vrouwen ane sach,
nû muget ir hôren wie er sprach:
‚edeliu vrouwe guote,
chint, tuo sô ich dir râte:
sô dû nû ûz deme charchâre gêst,
sô bringe dîn opher ê
vur diu abgot
und ervulle des grâven gebot,
sô hâst dû alle wunne
mit dîneme schônen manne.‘
diu vrouwe zwîvelôte
ein teil in ir muote
durch diu vil starchen mâre,
si wânte daz ez der heilege engel wâre.
si huob ûf ir hende
vil heize weinunde,
si viel nider en chrûzestal,
als man got bitten sol,
si sprach ‚nû hânt mich verrâten
die mich solden behuoten,
mîn vater und mîn muoter,
nû ger ich helfe deheine
denne dîn, trehtîn, eine.‘
des enwas zwîvel dehein,

alſ ſo er die frawen an ſach nv mvegt ier hoern bie er ſprach edel fraw gvet chint[1] *tv ſo ich dier* (44ᵇ) *rat ſo dv nv avz dem chrachaer geſt ſo pringe dein opher e fver dev appgot vnt ervol des grafen gepot ſo haſt tv alle bvn mit deinem ſchoem man dev frawe zweifelt ein tail in ier mvet dvrch dev fil ſtarchen maer ſi want daz ez der heilige engel waer* (45ᵃ) *ſi hveb avf ier hend vil haiz wainvnd ſi viel nider en chrewz ſtal alſ man got piten ſchol ſi ſprach nv hawent mich verraten die mich ſolden pehveten mein vater vnd mein mveter* (45ᵇ) *nv ger ich*[2] *helf dehain den dein trechtein ain deſ waſ zweifel dehain*

[1] Nicht ganz deutlich: *in*, der zweite und dritte Strich sind nicht völlig verbunden, vielleicht nur nicht fertig.

[2] *nv ger ich* zwei Mal, das erste radirt.

der heilege engel ir erschein
in deme charchâre
‚vrowe, ich wil dir sagen mâre:
von himele bin ich her gesant,
ditz ist der vâlant,
der leidige Sathanat,
der mit dir hie geredet hât,
nû vestens dînen gelouben.
ich wil dir daz erlouben:
wil dû in binden,
er enmach dir niht verswinden
noch niht entrinnen
du erloubest imz danne.
daz biutet dir got ze lône und ze minne.‘
dô schrê der tievel ‚ouwê,
und wâre ich nû von hinnen ê!‘
diu vrouwe niht entwalte,
alse ir der engel zalte
die boteschaft vrône,
si wart sô chuone,
si viench in bî den locchen,
si begunde in vaste drucchen,
si warf in ûf die erde,
si sprach ‚daz dir wê werde,
dû unreiner mist,
swie manechvalt dîn gewalt ist.‘

der heilige engl ier derschain in dem chrachaer fraw ich wil dier ſagen mer vom himel pin ich her geſant ditz iſt der valant (46ᵃ) *der laidige ſathanaſ der mit tier hie geret hat nv veſten dein geloebn ich bil dier daz erloeben bil dv in pinden er mag dier nicht verſwiden noch nicht entrin daz pewt dier got* (46ᵇ) *ze lon vntz minne dv̊ erloebest imz dan e dv ſchrai der tiefl awe vnd waer ich nv von hin dev fraw nicht entwalt alſ ier der egnl zalt die potſchaft vroen ſi wart ſo chven ſi* (47ᵃ) *vieng in pei den logchen ſi pegvnd in vaſt drvgchen*[1] *ſi barf in avf die erd ſi ſprach daz dier bewerd dv vnrainer miſt bie mangch falt tein gewalt iſt*

[1] Vorher: *ſ. lolgchen* durchstrichen.

si chniete ime ûf die bruste,
si bant in vil vaste
mit den selben banden
dâ si mite was gebunden.
si sprach ‚sage mir, unreinez getroch,
wie hâst dû dîn gezoch?
war bist dû varende,
der christenheite schadende?
daz wil ich erchennen,
dû muost dich mir nennen.‘
des antwurte ir Sathanat
‚geheizen bin ich Beriat,
Belzabup ist mîn meister;
wir haben geleistet
huore unde meineide
der christenheite ze leide,
roup unde manslaht
daz ist unser ambaht.
allez daz ubele ist
dar zuo wirfe ich mînen list.
nicht mêr ich dir zelle.
mir enwart in der helle
von hitze nie sô warm
als mich brennet dîn arm.‘

ſi chniet im avf die prvſt ſi pant (47ᵇ) *in vil faſt mit ten ſelwen panden da ſi mit baſ gepvten ſi ſprach ſag mier vnrainz petrogch bie*[1] *haſt tv gezogch ba piſt tv farnde der chriſtenhait ſchadende* (48ᵃ) *daz bil ich erchenen dv mveſt dich mier nenen deſ antbvrt ier ſathanat gehaizn pin ich beriat welzabup mein maiſter bier haben gefrvemt hver vnd mainaid der chriſtenhait ze laid ravb* (48ᵇ) *vnd manſlacht daz iſt vnſer ampacht allez daz vbel iſt da zve bierf ich mein liſt nicht mer ich dier zelle mier wart*[2] *in der helle von hitz nie ſo warm alſ mich prent dein* (49ᵃ)[3] *arm*

[1] Darnach *ſo* radirt. [2] Sehr verschmiert.

[3] Die letzte Zeile der lateinischen Schrift ist radirt, um die erste der deutschen darauf schreiben zu können; auf den folgenden Blättern werden die Rasuren immer grösser, bis sie schliesslich die ganzen Seiten umfassen.

sie liez in zannen,
si sprach ‚ich wil dich bannen
bî deme lebendigen gote,
daz dû mir chundest hie ze stete
der dînen wîze mêre
dir selben al ze sêre;
sô lâze ich dich varn in gotes haz,
nû lâ dir slounen deste baz.‘
des antwurte ir der tievel
‚ich bin ez âne zwîvel,
Josim der alte,
der Êven und Adâmen valte
ûz deme paradîse,
dâ siu wâren unwîse.
dar nâch ich des gewuoch
daz Kâîn sînen bruoder sluoch.
dar nâch warf ich lanch
unz man drî chnappen viench
und in ein viurîn gadem slôz.
dar nâch warf ich vil grôz
unz ich den chunech Nabuchadosor gewan,
daz ich in brâhte dar an
daz er gewan ein hûs,
dâ hiez er wurchen eine sûl

ſi liez in zaꝛ̃ ſi ſprach ich bil dich paꝛ̃ pei dem lebentigen[1] *got daz tv mier chvndest hie ze ſtet der deiner beitz mer dier ſelb al ze ſer ſo laz ich dich farn goteſ haz nv la dier ſlavnen deſter* (49[b]) *paz deſ anbvrt ier der tiefel ich pin ez*[2] *ane zweifel ioſim der alt der even vnd adam falt avz dem paredeiſ daz ſev barn vnbeiſ dar nach geriet ich daz daz ba . n*[3] *ſein prveder ſlveg*[4] (50[a]) *dar nach warf ich lang vntz man drei chnapen vieng vnt in ein gadem ſloez dar nach barf ich vil groez vntz ich den chvengch nabuchadosor gewan daz in dar an prac*[5] *daz er ein ſtat geban da hiez* (50[b]) *er boezchen ein ſal*

[1] Zuerst *lebeſ* radirt. [2] *eſz*, aber *ſ* als Fehler gestrichen.
[3] Nur dies ist sicher, ein Klecks hat getilgt und Wurmfrass.
[4] Nicht ganz sicher.
[5] Hier scheint über die Seite hinaus geschrieben worden zu sein.

ûz rôteme golde.
die dô niht enwolden
ane beten mînen got,
die wurden alle gehoubtôt.
ich binz der selbe vâlant
der machete Jerusalem verbrant,
die prôfêten
vrumte ich verrâten,
die schulde wâren ouch mîn
daz ich hiez tôten diu chindelîn,
in der wuoste ich verriet
elliu judischiu diet
daz siu worhten ir abgot
uber Moses gebot.
deme chunege Herodes ich gebôt
daz Johannes wart gehoubtôt;
Jôben den guoten
den brâhte ich in nôte,
ich nam ime sînen gewin;
der selbe tievel ich bin
der Salamôn den wîsen man
alrêrste zuo der helle gewan;
ich was in deme râte
dâ man Stephan steinôte,
Pêtern hiez ich vâhen

roetem gold dv er dv nicht wold an peten meinen got die burten gehoebtot ich pinz der ſelb falant der macht daz man ieruſalem rant die profeten frvmt ich verraten die ſchvl barn[1] *avch mein ich hiez toeten* (51[a]) *dev chindelein in der bveſt ich ferriet v ivdiſchev diet daz ſev barchten ier apcot vber moſevſ gepot chvenge herodeſ ich gepoet daz iohanneſ bart gehoebt boetet ben den gveten* (51[b])[2] *den pracht ich in noeten ich nam im gewin der ſelb tiefel ich pin der ſalamon den beiſen man aller zv der helle gewan ich waſ in dem rat da man ſtefan* (52[a])[3] *ioet petern hiez ich fahen*

Zweifelhaft. [2] Die Schrift wird von hier ab grösser und schlechter. Die nächsten Zeilen sind besonders schlecht.

und an daz chrûze hâhen,
Paulen daz houbet abe slahen.
ich enmach dich niht verdagen
mîner missetâte:
ich was dâ vruo und spâte
unz dîn got wart erhangen,
dô was ez mir wol ergangen.
ich slâfe noch izze,
die erde ich ubermizze
beidiu naht unde tach:
swâ ich iht ubels gevrumen mach
mit mannen und mit wîben,
dar zuo ich vaste schiube.
diu dinch ich elliu hân getân.
vrouwe Juliân,
mir wart von îsinînen banden
nie sô wê als von dînen handen.
dû hâst mich uberwunden.
alles des ich dir gunne.
nû daz geloube mir:
swanne ich nû entrinne dir,
ich enruoche obe ich dîn nimmer
chunde gewinnen.'
dô sprach ez Juliâne,
diu gotes undertâne,
‚sage mir, lugenâre,

vnd an daz chrewz hahen pavlen daz hobet (52ᵇ) *ab ſlahen ich mag dich nicht verdagen meiner miſtat ich waſ frve vnt ſpat vntz tein got wart derhangen dv was eſ mier wol* (53ᵃ) *der gangen ich ſloſ noch iz die erd ich vber miz paidev nacht vnd tag ſwa ich iht vbelſ gefrvem mag mit manen vnt mit beiben* (53ᵇ) *da zve ich faſt ſchevb dev dignch han ich evlew getan frawe îulian mier bart von eiſnein panden nie ſo be alſ von dein handen dv haſt mich vber bvnden alleſ deſ dier liew*[1] *iſt nv geloeb* (54ᵃ) *nv geloeb mir daz ſwa ich dier nv entrin ich enrvech ow ich dein nim mer chvende ge dv ſprach ez ivlian dev dev goteſ vndertan* (54ᵇ) *ſag mier lvg*

[1] Zweifelhaft.

sô dû chumest lâre
zuo dînes meisters handen,
wie wirdest dû denne enphangen?'
des antwurte ir Sathanat
,sô tuon ich ein unsâlege vart
an einer viurînen
sûle diu snîdet
alse ein scharsahs,
an allen vieren ist si wahs,
und mach ich dar ane nimer ersterben.
wie mach mir denne imer wirs werden?
doch wil ich dir sagen einen list,
wie mîn gewerf getân ist,
mîn und mîner gesinden:
swâ wir iemen vinden
der ze gote chêret sînen muot,
deme tuo wir vil nôt
mit bôsen gelusten,
wir leiden ime die vasten,
almuosen unde chirchganch,
wir machen ime den wech vil lanch,
wachen swâre,
die mettîn unmâre.
iemer sint ime bî

ſo dv chvemſt laer zv deineſ maiſter handen bie wierſt tv den enphangen deſ antburt ier der ſathanat ſo tven ich[1] *ein vnſaeligev fartt* (55[a]) *an einer vevrein ſevl dev ſneidet*[2] *als ein ſchar ſach an allen fierin iſſi baeſſe vnd mag ich den dar an nimer der ſterben bie mag den*[3] *immer wierf werden doch* (55[b]) *wil ich dier ſagen mein liſt wie mein*[4] *geberf getan iſt mein vnd meiner geſellen ba bier iemen finden der ze got chert ſein mvet dem tve wier vil noet mit poeſſen gelvſten* (56[a]) *bier laiden im die faſten almveſen vnt chrichchangch bier mach im den begch vil langch bachen ſwaer die metein vmmaer* (56[b]) *immer ſint im pei*

[1] *ich* unter der Zeile nachgetragen. [2] *t* ist über *e* gesetzt.
[3] Sehr undeutlich, ob *ne* am Ende steht; auch vorher standen einige Buchstaben, welche aber jetzt vollkommen unleserlich sind.
[4] Verschmiert.

unser zwêne oder drî,
ze aller slahte zîten
sî wir ime an der sîten,
daz in diu sunde gezeme
ê uns der engel [in] beneme.
doch muojet uns vil harte'
sprach der hellewarte
‚swâ wir iemen sehen îlen
und sîne sunde vertiligen;
dâ mache wir werren under
mit ir chinden und mit ir vriunden
und machen ze heilegen zîten
daz si mit enander chriegen unde strîten.
si werdent selten âne unsern rât,'
sprach der leidege Sathanat
‚wir chomen obene ûf daz dach,
wir tuon in micheln ungemach.
swenne wir aver in daz hûs mugen,
under daz bette wir uns legen,
wir muojen siu mit den troumen
und swie wirs mugen zouwen,
dicche wir si arbeiten
alle ungemeine:

vnſſer zwen oder drei zv aller ſlacht zeiten ſei[1] *wir an der ſeiten daz in dev ſvende gezem e vnſ der engel penem doch mvet* (57[a]) *vnſ vil hart ſprach der helle bart ſwa bier iemen ſehen eillen vnt ſein ſvnde vertiligen da mach wier bern vnder mit ier*[2] *chinden vnd mit ier frewden vnd machn ze hailigen zeiten daz ſi mit ein nander chriegent vnt ſtreitent* (57[b]) *ſi berdent ſelten an vnſſern rat ſprach der laidige ſathanat bier choem oben avf daz dach wier tven in micheln vngemach ſwen wier affer in daz havſ moegen vnder daz pet* (58[a]) *wier vnſ legen wier mven ſev mit den troem vnd bie bierſ mvgen gebinnen digch bier arwaiten alle vngemain*[3]

[1] Das *i* ist aus *n* durch Radiren hergestellt.

[2] Unter der Zeile nachgetragen.

[3] Sehr unsicher; ich glaubte früher *vngemailn* zu lesen; jetzt wage ich keine Entscheidung.

swer ze gotes hûse gât,
wir râten ime daz ez ime widerstât.
betet er innerchlîchen,
wir muozen ime entwîchen,
wir vliehen sam er uns brenne;
sô newizze wir denne
war die sunde chomen sint,
si verswindent sam der wint.'
dô sprach ez Juliâne,
diu gotes undertâne
,nû sage mir, unreiner,
wie getarst, dû gemeinen
menschen deheinen,
der gotes hantgetâte,
mit werche oder mit râte?'
des antwurte ir der verwâzen
,jâ getar ich niht gelâzen
mînes meisters gebot,
ez verhenge mir sîn denne dîn got.
wie getorstû mich geruoren
und an dîner chetenen gevuoren
und verhengete sîn niht der heilant?
jâ getorstest dû dîne hant
niemer an mich getuon,
ich zarte dich alse ein rephuon.'

ber ze gotes havs gat bier raten im daz ez im wider stat pet er inercheleichen bier (58ᵇ) *mvezn im entweichen bier fliehen som er vns prenne sone biz bier den ba die svende chomen sint si verswindent som der wint dv sprach ez ivlian dev gotes vndertan nv sag mier vnrainer bie ge* (59ᵃ) *tarst tv gemain*[1] *mensch dehain der gotes hant getat mit berch oder mit rat des antbvrt ier der ferbazn ia getar ich nicht gelazen meines maister gepot ez verhenge mirsn*[2] *den dein got* (59ᵇ) *bie getoerst tv mich gerveren vnd an deiner cheten gefvern vnt ferhenget sein. nicht der hailant ia getoerst tv deine hant nimmer an mich getven* (60ᵃ) *ich zart tich*[3] *als ein rephven*

[1] Unsicher, auf Rasur. [2] Unsicher. [3] Undeutlich.

dô sprach ez Juliâne,
diu gotes undertâne,
‚nû sage mir, unreiner,
wie du allen den lônest,
die sint in dîneme dienest?‘
‚die mache ich chrumbe und halze
und alle unganze.
mit lugenen ich si schende,
ich verrâte in vuoze und hende;
ich île dar gâhen,
daz si sich ertrenchen und erhâhen,
die andern ich denne
in deme viwer verbrenne;
und daz si sich ertoben und erwinnen
daz biute ich in ze lône und ze minne.
heiligiu vrouwe,
mich riuwet entriuwen
daz ich her zuo dir hiute
gewarp nâch susgetânen nôten.‘
dô si sîne schulde vernam
der chetenen ein drum si nam
dâ er mite was gebunden,

dv ſprach ez ivlian dev gotef vndertan nv ſag mier vnrainer bie dv allen den loenest die ſint in deinem dienſt die mach ich chrvp vnt (60ᵇ) *haltz vnd alle vngantz mit lvgen ich ſev ſchende ich ferrat in ſvez vnd hend ich eil dar gahen*[1] *daz ſi ſich der trengcht vnt der hahen die andren ich den in dem vewer veppren*[2] *vnt daz ſi ſich der tobent vnt der binnet daz pewt ich in ze* (61ᵃ)[3] *loen vnt ze min hailigev fraw mich rewt entrewn daz ich e hevt her zv dier*[4] *gefragt han nach ſvſtgetanen*[5] *noet*[6] *dv ſi ſein ſchvld vernam ſi nam der cheten ein drvm*[7] *da er mit baſ gepvnten*

---

[1] *a* nicht sicher. [2] Das erste *p* wurde in *r* zu bessern versucht.
[3] Die ersten Zeilen sind schief gerathen, und es ist bei einigen Worten schwer zu entscheiden, welcher Zeile sie zuzurechnen sind.
[4] *i* übergeschrieben. [5] Könnte auch *ſvſgetanen* heissen.
[6] Das Wort unter der Zeile nachgetragen.
[7] Undeutlich, *r* und *v* scheinen verbunden, wie es in Schriften des 12. Jahrhunderts vorkommt.

si viench in mit beiden handen
unz er sô lûte schrê.
si verliez in niht ê
unz diu chetene was zerbrosten,
dô giench diu vrouwe rasten.
dô sprach ez der tievel ‚maget guote,
chunegin, dû erlâ mich der nôte,
daz mich die liute iht gesehen;
sô ist mir bôslîche geschehen,
si habent mîn grôzen spot;
sô getar ich vur mînen got
niemer chomen mêre.
dû hâst nû êre
vil an mir begangen.‘
si sprach ‚des wil ich dir niht gunnen,
du nemachest dich mir nimer sô swâre,
dû muost vur den rihtâre.‘
Aulesius der vertâne
der sande boten zwêne
zuo deme charchâre,
ob iender leben wâre
in der vrouwen lîchnamen guot,
daz man ir mohte getuon den tôt.

ſi ſiegn in mit paiden handen vntz er ſo lavt ſchre ſi ferliez in nicht e vntz dev chete baſ zeproſten dv gien dev frawe raſten[1] *dv ſprach ez maget gvet der tiefel chvengin dev dv era la mich der noet daz mich die leit*[2] *ich geſehn*[3] *ſo iſt mier poeſleich geſchehn ſi habent mein groezn ſpot ſo getar ich fver meinen got nimer chom mer dv haſt nv er vil an mir pegangen ſi ſprach des bil ich dier nicht gvennen dv machſt dich mier nimmer ſo ſwaer dv mveſt fver den richtaer* (61ᵇ) *avleſivſ der fertane der ſande poten zwen zv dem charchaer ob in der lewen waer in*[4] *der frawē leichnam daz man*[5] *ier moecht vertailen vnt getven den*[6] *toet*

[1] Die nächsten Zeilen sind ganz in Verwirrung; was ich liefere, entspricht am meisten der rein mechanischen Vertheilung der Worte in die Zeilen, kaum der sachlichen Ordnung. [2] Unsicher. [3] *n* übergesetzt.
[4] Ganz unsicher, es könnte ebenso *nv* gelesen werden.
[5] Darnach steht *ſe* und ist durchstrichen. [6] *n* übergesetzt.

alse der charchâre ûf wart getân,
die vrowen die hiez man vure gân.
dô vuorte si an der hant
den si in deme charchâre gebant
an einer chetenen vil lanch.
hei wie er ûf und nider spranch!
uber einen marcht si in zôch;
daz liut allez vore vlôch
beidiu wîp unde man,
sîn geverte was sô vreissam.
die chetenen si von ir swanch,
si warf in in einen veltganch,
daz er dar inne lac betochen.
daz liut begunde allez ruofen unde lachen.
. . . . . .
alse diu vrouwe in daz hûs trat
und sî der grâve ane sach,
wie unguotlîche er zuo ir sprach
‚nû sage mir, unreine,
waz daz zouber meine?
von welheme eitergifte
hâst dû dise chrefte,
daz dich niemen mach ertôten
mit deheinen nôten?‘

alſ ſo der charchaer avf bart getan die frawn die[1] *hiez man fver gan dv fvert ſi an der hant den ſi in dem charchaer gepant an einer cheten vil langch hei bie er auf vnd nider ſpranch veber einen marcht ſi in zoech daz lewt allez foer vloech paidev beiw vnde man ſein gevert baſ ſo fraiſſam die cheten ſi von ier ſwanch ſi barf in in einen veltganch daz er dar in lag petochen die lewt*[2] *pegvnden alle rvefen vnd lachen alſ ſo dev frawe in daz havſ trat vnt ſei der graf an ſach wie vngvetleich er*[3] *zv ier ſprach nv ſag mier vnrainev baz daz zoewer maine* (62ᵃ) *von belehen aiter gift aſt dv diſe chraft daz dich niem mag der toeten mit tehain noeten*

---

[1] Nach *die* nochmals *frawn*, aber radirt.
[2] Vorher *daz leit*, aber radirt.
[3] Darnach *ſprach*, radirt.

des antwurte ime diu maget
‚ich hân dirz ê gesaget.
woltest dû in erchennen,
ich wil dir in aver nennen
der mir den willen und den rât
sô vesten gegeben hât:
daz ist der lebentige christ
der ie was und iemer ist.
dû maht mich niht ê ertôten
unz daz er mîne sêle selbe wil behalten.‘
dô wart geworht ein îsnîn rat,
alsô der hêrre gebat,
dar zuo sprungen schiere
ietweder halben viere,
daz rat si umbe triben
unz si ir ir gelide
elliu ûz einander brâchen,
si newesten waz si an ir râchen.
dô cham der engel von himele,
er brâhte dâ zesamene
den lîchnamen reine,
daz heilige gebeine.
dô diu vrouwe des genas
daz ir arges niht enwas,
dô riefen die werchenâre
‚ditz sint starchiu mâre!

deſ anbvrt im dev magt ich han dierz[1] *e geſagt wolteſt dv in erchenen ich bil dier in affer nenen ber mier den billen vnt den rat ſo veſten gegeben hat das iſt der lebentige chriſt der ie baſ vnd immer iſt dv macht mich nicht e der toeten vntz daz er meine ſel ſelbe bil pehalten da bart gewoercht ein eiſnein rat aſſo der herre gepat da zv ſprvgen*[2] *ſchier ietbeder halben fier vm triben ſi daz rad vntz ſi ier glid ewlew avz einnander prachen ſi beſten baſ ſi an ier rachn dv chom der engel von himel er pracht da zeſam den leichnam rain* (62[b]) *daz heilige gepain dv dev frawe deſ genaſ daz ier argeſ nicht enbaſ dv riefen die berchnaer ditz ſint ſtarchev mer*

[1] *derz?* [2] *rv* wieder in alterthümlicher Weise verbunden.

vrowe Juliâne,
der dich hât geheiligôt,
durch den wel wir lîden den tôt.'
dô bechêrten sich sâ ze hande
vunf hundert manne
âne wîp und âne chint
diu ungezalt und ungeschriben sint.
zehenzech unde drîzech
die wurden vil vlîzech
daz si die toufe enphiengen
und christenheit begiengen,
vur die maget si dô giengen,
si ruoften vil lûte
‚wir suln uns gelouben hiute
des tievels gespenste,
wir wellen chêren ze gotes enste;
der dich hât geheiligôt,
durch den wel wir lîden den tôt.'
der vrouwen wart ze gesihte getân
daz man daz houbet hiez allen abe slân.
die engele von himele
die vuorten die sêle
ze deme oberisten chôre,
ze deme aneblicche vrône.
dô sprach der grâve Aulesius

frawe ivlian der dich hat geheiligot dvrch den bel bier leiden den toet (63ª) *dv pechert ſich ſatz hant fvenf hvndert man an beib vnd an chint die vngezalt vnd vngeſchriben ſint zehenzg vnt dreizg die bvden fil fleizzige daz ſi de toef enphiengen vnt vnt chriſtenhait pegiegen fver die magt ſi dv giegen ſi rveften*[1] *vil lawt*[2] *wier ſchvelen unſ hewt deſ tiefelſ geſpenſt geloeben wier wellen chren zv got der dich hat geheiligot dvrch den bel bier leiden den toet der frawen bart ze geſicht getan daz man daz havbt hiez*[3] *allen ab ſlahen die engel von himell*[4] *die fvert die ſel zv dem oberſten choer zv dem ampligch ſroen*[5] *dv ſprach der graf avleſivſ*

[1] Das *n* über *e* gesetzt. [2] Zuerst *lut* radirt. [3] Zuerst *iez* radirt.
[4] Statt *ll* könnte auch *n* zu lesen sein. [5] Nicht ganz sicher.

‚obe dû noch mêr zouberest sus,
ich heize dir machen
eine gluot und wil noch versuochen,
obe dîn daz viwer welle ruochen.‘
vil michel was der vrouwen nôt
in deme louge und in der gluot.
ir geloube was ze gote vil veste.
der engel daz viwer leste.
des wart zornech
der man vil strîtech,
dô hiez er wellen blî,
dar în sazte man sî
in einen haven vol
und dar umbe vil chol.
die dâ schuzzen die guote
die lâgen dâ tôte,
zwêne unde vierzech manne,
ze tôde verbrunnen si danne.
diu vrouwe saz in deme blîwe
alse in deme chalten touwe.
dô der herte man daz sach,
sînen grâwen bart er ûz brach,
er hiez ir daz houbet abe slân.
ze der marter giench si mit vröuden dan.

ob dv noch mer zobereſt ich haiz dier machen eine glvet vnd bil noch ferſvechen ob den daz fewer belle rvechn vil michel baſ der frawen noet in der glvet vnd in dem loege ier geloeb baſ ze got vil veſte der engnl daz fewer leſcht deſ bart zoernigch der ſtreitige man dv hiez er wellen plei dar inne satzte[1] *man ſei in einen hafen*[2] *vollen vnt dar veber vil choeler die da ſchuſſn die gvet* (63[b]) *die lagen da toet zwen vnd fierzgch manne ze toede verprvnn ſi danne dev frawe ſaz in dem plei alſ in dem chalten tawe dv der herte man daz ſach ſeinen gran part er avz prach er hiez ier daz hoebt ab ſlahen zv der marter giegn ſi mit frewden*

---

[1] Zuerst *ſaed*, dann darunter *tz*.

[2] Von hier ab immer schlechter und selbst nach Anwendung des Reagens schwer lesbar.

dar cham der selbe vâlant
den si in dem charchâre gebant,
er sprach zuo deme gesinde
‚ir sult niht erwinden
unz ir sî sehet tôt,
wand si mich brâhte in grôze nôt
al eine lange naht unz an den tach,
si sluoch mir vil manegen bittern slach.‘
si blihte in ane dô si in hôrte challen,
ze rucche begunde er vallen,
vaste von danne gâhen
‚wartâ, si wil mich vâhen
und ander stunt binden.‘
vil schiere was er verswunden
daz in nieman sach,
dehein wort er dâ mêr sprach.
dô stuont ez unlange
daz got nâch ir sande.
Aulesius der arge
der wolde varn ze einer sîner burge,
dô er an daz mere cham
unde vergen began
dô cham ein wintstôz,
michele unde grôz,
den chiel sluogen si an den grunt,

dar chom der ſelbe falant den ſi in dem (64ᵃ) *charchaer gepant*
er ſprach zv dem geſinde ier ſchvlt nicht der binden vntz ier ſei
ſecht toet bant ſi mich pracht in groez noet alle eine lange nacht
vil manegn pitern ſlag ſlveg[1] *ſi mier zwar*[2] *ſi pligcht in an da*
ſi in hoert challen ze rvg pegvnde er fallen faſt von dane gahen
bert ſi bil mich fahen vnd ander ſtvnden pinden vil ſchier baſ er
fer ſbvnden daz in niemen ſach dehain woert er da mer ſprach
(64ᵇ) *dv ſtvend*[3] *ez nicht lange daz got nach ier ſande avleſivſ*
der arge der wolt farn zv ainer ſeiner pverge dv er an daz mer
chom vnd fergen pegan dv chom ein wint ſtoez michel vnt groe
den chiel ſlvegen ſi an den grvnt

[1] Unsicher. [2] Undeutlich. [3] Unsicher.

do ertranch Aulesius der hunt
mit vier und drîzech mannen.
daz mere warf in danne
ûz an ein gevilde,
dar châmen tier wilde,
daz gevugele unreine
und benuogen daz gebeine.
der tievel zuo sich nam die sêle
und vuorte sî in die helle.

da der tranch avleſivſ der hvnt mit fier vnt treizg mannen daz mer barf in avz an ein gefilde dar chom tier wilde daz gefvegel vnrain vnt penvegen daz gepain der tiefel die ſel zv ſich nam vnd fvert (65ᵃ) *ſei in die helle.*

Anmerkungen.

Vers

1 = Himml. Jerusalem, Diemer 361, 1. *nû schul wir beginnen von gote vure bringen* Legende von St. Margaretha, Pfeiffers Germania 4, 440 ff. V. 1 f. *Nû sculn wir ave beginnen sagen von dem kinde* Adelbreht (Mone, Anzeiger 1839, S. 46 ff.) 137 f. *sô wil ich beginnen, eine rede für bringen* Massmanns Alexius, Text A, 1 f. *Jedoch wil ich der rede beginnen, der helfe wil ich gedingen an den himelischen got* Hartmann Glauben 25 ff. und in Variationen noch öfters. — Der Anfang des Gedichtes ist arg verderbt. Was ich gebe ist nur ein Versuch, das Wirrsal zu ordnen. An und für sich könnten mehrere überlieferte Worte dieselbe Echtheit beanspruchen wie die, welche ich in den Text gesetzt habe, ich wüsste aber nicht mit ihnen auszukommen, ohne noch stärker zu ändern und zuzusetzen, als ich gethan habe. — Der nächste in der Hs. stehende Vers scheint eine Nothreminiscenz. Die Vorauer Genesis hat ihn, Diemer 3, 1. Heinrichs Litanei, Fundgruben II, 217, 17. Der Gedanke, dass man rein von Sünden sein müsse, um Gott in Dichtung zu loben, wird öfters ausgesprochen (auch Otfr. I, 1): *reinez herze scafe dû, trehten, in mir, daz ich geturre vone dir sagen unde singen, dise rede bringen* Arnolt Diemer 334, 10. *vliesen wir die minne, wie geturren wir den pater singen?* Paternoster MSD.² nr. XLIII, 5, 12 f. Vgl. noch Summa Theologiae 3, 2. Veit (Mone, Anzeiger 1839, S. 54 ff.) V. 22. 47. — Arnolt beginnt in der Siebenzahl 14 Sätze mit *Nû*, im Himml. Jer. finden sich 10.

3 f. *sinnen* in dieser Verbindung Millst. Exod. 149, 11, andere Stellen haben die Wörterbücher.

Vers

5 Arnolt nennt sich Diem. 356, 18 *priester;* in seinem Gedichte kommt aber *êwart* 348, 10 vor. Ich glaube nicht, dass diese Differenz hier so bedeutsam ist, wie sie Scherer QF. 7, 19 für andere Gedichte scheint.

7 f. Das erste Reimwort wird falsch sein, vielleicht ist zu schreiben: *sich vîzen er begunde.* — Obschon ich *vure bringen* in dieser Verbindung nicht belegen kann, ziehe ich es doch vor, das in der Hs. folgende Object fallen zu lassen; sonst bestünde eine hässliche Wiederholung in V. 11, wo der Ausdruck unentbehrlich ist, und hier würde sich ein mangelhafter Dreireim bilden. Heinzel schlägt vor zu lesen *wie er vure brâhte die micheln wîze* als einen Vers; der Redactor hätte dann *wîze* in *noet* geändert. — Vgl. Kaiserchronik Diem. 198, 3 ff. Veit 32.

10 *al ze dûte,* dieser Ausdruck ist in den verwandten Gedichten recht häufig: Arnolt 334, 29. 337, 2. 346, 16. Jüng. Judith 127, 3. 131, 12. 144, 9. 150, 28. Physiologus Karaj. 100, 23. Adelbreht 223. Hartmann Gl. 2767. *eine rede dûten* Himml. Jer. 361, 2. 15. 362, 13.

12 Es bedarf wohl keiner Vertheidigung, dass ich die beiden nächsten Verse der Hs. weggelassen habe.

13 f. Der Reim *zîten* : *liuten* ist nicht selten, ich nenne nur Hochzeit Karaj. 23, 17. Hartmann Gl. 795.

15 f. Die Reime sind formelhaft und kommen noch vor 104. 376. 434. 451. Auch sonst: Kaiserchr. Diem. 171, 9. Rolandslied (W. Grimm) 7, 19 und öfters bei Hartmann Gl.

18 Berufungen auf *diu buoch* sind besonders bei Arnolt zahlreich: *sô wir diu puoch hôren zellen* 338, 4, dann variirt 336, 7. 345, 23. 26. 346, 28. 348, 19. 353, 18. *das puch saget uns sô* Himml. Jer. 369, 18. Vgl. 362, 12. 365, 9. Von den überaus vielen Stellen, an denen in Dichtungen des 12. Jahrhunderts solche Citate vorkommen, hebe ich nur die hervor, welche der unseren am nächsten stehen: *diu buoch sagint uns sus* Aegidius Fundgr. I, 247, 30. Leben Jesu Diem. 242, 4. *du bûch zelint uns vili giwis* Salomon MSD.[2] nr. XXXV 5[b]2 *sin scripft zelit uns sus* 10, 1. *nû sagent uns diu buoch sus* Veit 25. *das puoch sagt uns alsus* Margaretha 52; dann mit *alsô, zellen, sagen, queden* Adelbreht 114. Millst. Exod. 150, 11. 156, 23. Recht Karaj. 8, 8. Hochz. Karaj. 37, 6. Physiol. Karaj. 94, 15. Jüng. Jud. 129, 14. Entecrist 113, 14. 120, 32. Litanei 231, 22. Alexander 1714. 1981. 2367. 3317. 3555. 4019. 4917. Tundalus (ed. Wagner) 205. — Reime von *sus* auf einen Namen mit *-us* finden sich natürlich in der Kaiserchr. sehr häufig.

19 Die Hs. *wilh* vgl. Diemer Anm. zu 62, 29 und dazu noch Pilatus 62.

21 Die Schreibung *aver, ave* besonders bei Arnolt. *enzwischen den peiden* 347, 14.

26 Die in den Gedichten des 12. Jahrhunderts häufigste Form ist: *als man noch hiute tuot.* — *vil wîten* adverbial Arnolt 335, 5. 345, 27. Jüng. Jud. 156, 27. 158, 13.

27 Vor. Gen. 21, 1 f. Hochz. Karaj. 25, 2.

ers

Quelle: quidam senator fuit, nomine Eleusius, amicus Maximiani imperatoris.

f. *ein chunich der was genennet sus Cesar Augustus* Arnolt 349, 21. Ueberhaupt ist leere Zufügung von *sus* für Arnolt charakteristisch. Auch im Himml. Jer. öfters, z. B. 368, 2. 16. 369, 5. 17.

Die nahestehende Jüng. Jud. 160, 24: *ir gebete daz was vil grôz.*

Vgl. 144. Auch bei Arnolt öfters, vgl. Einleitung S. 26. Himml. Jer. 365, 25. 368, 24. *wir muozen mit listen unser êre vor ime vristen* Roland 16, 5. *mit micheln listen muoser sich fristen* Kaiserchr. 31, 15. *dô gedâhte si sû vil maniger guoten liste, dâ si sich mit wolte vristen* 353, 2 und noch 41, 27. 393, 14. Rother 3025.

Die Besserung ist von Heinzel.

sinnen mit *ze* Aegidius 246, 22. Entecr. 126, 24. Wien. Exod. 6101 = 7376 vgl. 7149. 6389; mit *nâch* Physiol. Karaj. 101, 12. — Jüng. Jud. 135, 23 und Anm. 178, 3. Millst. Exod. 162, 32. — *gesinnen* Arnolt 339, 1.

= 362 und Wahrheit Diem. 85, 22. Vorauer Sündenklage Diem. 301, 22. Millst. Exod. 140, 29. Alexander 6435. 6720. Kaiserchr. 435, 22. 484, 13 u. ö. Die Substantiva umgekehrt ebenfalls häufig: Physiol. Karaj. 83, 6. Millst. Exod. 162, 2. Kaiserchr. 276, 18. Hartmann Gl. 2790. 3023. 3141; ohne *beidiu* endlich überaus häufig.

= Kaiserchr. 309, 3. Hartmann Gl. 2387. Priesterl. 343. Nibel. 2075, 2; meist auch auf *tougen* reimend. *mit zeherden ougen* Kaiserchr. 317, 24. 182, 21. *trânenden* Roland 2, 22. 122, 13. *vliezenden* Rother 4016. *lachenden* Roland 103, 29. Kaiserchr. 146, 9. *von w. o.* Jüdel Hahn 134, 23. Auch an diesen Stellen meistens: *tougen.*

Vgl. *alsô daz tagedinch geviel* Wien. Gen. 2629. Exod. 6323. Roediger Anm. zur Millstätter Sündenklage (Zs. f. d. A. 20, 282 ff.) V. 335.

f. Vgl. die Darstellung der Vor. Gen. 19, 23 ff.

vil wole gestaten si daz Himml. Jer. 368, 7. Construction auch Litanei 235, 31.

muotwillen; häufiger Ausdruck, der während des 13. Jahrhunderts in dieser speciellen Bedeutung abkommt. Wien. Exod. 7131. 7383. Recht Karaj. 4, 2. Vor. Gen. 30, 4. Bileam Diem. 73, 5. 75, 19 u. ö.

brûllouft anrichten wird in der Regel durch andere Zeitwörter ausgedrückt: Aelter. Jud. MSD.[2] nr. XXXVII. 9, 9. Alexander 3994. 4001. 4009. 4058. Hochz. Karaj. 43, 14.

sam mir mîn lîp Kaiserchr. 408, 21. *s. m. m. gesunt* 230, 12 *(gesunt* = *lîp* 359, 4). *alsô liep sô mir sî der lîb* Alexander 5658 u. ö. Wien. Gen. Exod. — In der Quelle steht nichts von dem Schwur.

Vgl. 482.

= 231. *nû muget ir hôren* formelhaft Bileam 74, 15. Hochz. Karaj. 19, 1. *nû sult ir hœren wie er sprach* Ulr. von Liechtenstein 32, 8. 128, 12. 142, 12 u. ö. — Millst. Gen. 72, 16. Alexander 5054. Vor. Alex. 183, 9. Anegenge 7, 1. Wernher Marienleben 150, 15.

Vers

59 Der Ausdruck ‚filia mea dulcissima et lux oculorum meorum' ist allen lateinischen Fassungen der Legende gemeinsam. — *sich ouf mit den ougen, chunt uns dîne tougen* Kaiserchr. 381, 15. Der Reim ist sehr häufig, vgl. Einleitung. Himml. Jer. 366, 25. Wien. Gen. 744. 4788. 5608. Kaiserchr. 439, 22. 451, 17. 31. Entecr. 132, 31. Aegidius 247, 37. Roland 108, 3. Ava Jüngst. Ger. 291, 26. Hartmann Gl. 135. 1764. 2140. 3753. Priesterl. 342. Wernher 152, 31. 155, 9. 170, 33. 173, 22. 180, 15. 181, 25. 193, 28. 205, 33. Tundalus 1173. 1975. 2123. Bonus (Zs. f. d. A. 2, 208 ff.) 189 f. Servatius (Zs. f. d. A. 5, 75 ff.) 321. 2737. — Wien. Exod. 6505. Litanei 229, 18.

61 = Kaiserchr. 42, 17.

62 Zu der Schreibung der Hs. vgl. Arnolt 354, 14.

67 *getroc* ist ein Lieblingswort der Kaiserchr. 57, 22. 58, 23. 74, 20. 92, 8. 249, 25. 264, 13. 328, 32. 330, 11 und mehrmals darunter: *got.*

71 Vgl. 444. 446. *sîn verhenge mîn got* Kaiserchr. 407, 14 (das Verbum 15 Mal). *verhenget is unser trehtîn* Roland 35, 5. *ob sîn got wolte verhengen* Erinnerung 693 (das Verbum noch 3 Mal). Servatius 1015. 1061. 1865 und an vielen Stellen, besonders der Millstätter Hss.

72 Vgl. 513. *wie guotliche er zuo ir sprach* Kaiserchr. 394, 6. Millst. Exod. 162, 24.

75 f. *er wolt ir tuon einen slac, stôzen mit dem vuoze* Kaiserchr. 373, 27. *unt er die frouwen mit dem vuoze niene stieze* 378, 2. *under diu ougen slahen* Physiol. Karaj. 100, 2. 3. *si tâten ime ubele stôzze* Wien. Gen. 3607. — Die Besserung ist von Heinzel, der *under d'ougen* für mechanisch unmöglich erklärt.

79 *dô hiez si in pinten* Leben Jesu Diem. 258, 25.

80 f. Derselbe Reim Litanei 228, 38. Tundalus 1313 (1219).

83 *jâ* einleitend an der Spitze des Satzes 128. 131. 181. 182. 201. 442. 448. Vgl. Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 90.

84 *vesten* vgl. 522. 577. *begrîfen* Arnolt 348, 9. Himml. Jer. 363, 9. *dô greif er an die ubirmuot* Recht Karaj. 7, 22. Vgl. 5, 3. Hochz. Karaj. 21, 23. Wien. Gen. 912.

85 Die Besserung von Heinzel.

86 *werltlîch* 156. 202. Vgl. Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 389. 495.

92 f. *es ensol dir niht wesen zorn* (Jüng. Jud. 144, 10), *dû hâst iz allez verchorn* Kaiserchr. 384, 27. *zû dem esele was ime sô zorn* Bileam 73, 17. Der Reim Wernher 158, 20. Vgl. auch Salomo 4, 2. Hochz. Karaj. 21, 2. 23, 15.

94 *trugendre* im Reim Kaiserchr. 106, 9. 256, 16 (ausser dem Reim 106, 7. 189, 23). Roland 247, 6. 251, 17. Priesterl. 578. Entecr. 111, 30. Physiol. Karaj. 83, 20.

96 Vgl. 173.

97 *er mach sich verwênen* Himml. Jer. 363, 10. Zur Schreibung vgl. Arnolt 348, 21.

98 f. Derselbe Reim Physiol. Karaj. 75, 18. Alexander 6693. 7015. — Wien. Gen. 582. Physiol. Karaj. 91, 20. Entecr. 129, 1. Tundalus 669. 995.

e

In unsern lat. Hss. heisst es nur: feris te tradam, aber in anderen ist ein Nebensatz mit *devorare* beigefügt.

hêre nachgesetzt zu *got* Kaiserchr. 328, 9. *maget* Hochz. Karaj. 25, 17. Wernher 188, 3. *tohter* 155, 1. *keiser* Kaiserchr. 485, 25. *kunic* Vor. Gen. 33, 20. *kuniginne* Kaiserchr. 318, 9. Alexander 5998. Vgl. Anm. zu 219.

f. Quelle: non sacrifico idolis cecis, surdis et mutis. — Die Verbindung *krumbe unde blint* ist natürlich sehr häufig: Priesterl. 93. Wernher 183, 22 u. ö. Vgl. Anm. zu 456.

Vgl. 248. *vil gerne er verrâtet den man* Himml. Jer. 367, 25. Arnolt 356, 27.

sô wirt er noch verdamnôt mit allen die im volgent Physiol. Karaj. 83, 23. *di siu dâ marterôten die sint iemer mit wîzen und mit nôten* Kaiserchr. 196, 29. *mit wîze und mit sêre* 228, 17. Der Reim Wien. Exod. 7261.

f. Quelle nur: mox pater ejus jussit eam exspoliari et cedi. Unsere Verse sind also ganz formelhaft, während 162. 532 die Zahl schon in der Vorlage angegeben ist. — Der Reim Leben Jesu Diem. 274, 23. Ava Jüngst. Ger. 285, 16. Kaiserchr. 163, 18 (25 Mal *vil sciere*) u. ö.

Ich schreibe regelmässig *sî* wegen des Reimes auf *blî* 582 und weil die Hs. fast durchstehend für den Acc. Sing. fem. *sei* setzt.

der was der aller wirste man Kaiserchr. 125, 17. *er hîz dî alliri wirstin man* Aelt. Jud. 1, 3 und Anm. MSD.[2] 427. 433. *di aller wirsisten* Ava Antichr. 281, 28. *den aller wirsisten rât* Roland 70, 8. *der wirsist aller tôde* Erinnerung 637. (Auch sonst ist dieser Superlativ häufig: Wien. Gen. 5924. Leben Jesu Diem. 256, 15. Vor. Gen. 39, 19. 61, 11 u. ö.) *aller* mit Superlativ des Adjectivums: Anno 855. Alexander 2421. 3674. Millst. Exod. 160, 8. Vor. Gen. 67, 19. Vor. Alex. 199, 10. Roland 82, 8. 104, 28. 53, 1. Rother 10. 55. 4079. — Wien. Gen. 2394. 5665. Hochz. Karaj. 25, 10. Ava Antichr. 282, 23. Roland 37, 17. 115, 13. 138, 30. 178, 57. 217, 20. 219, 24. 227, 19. Kaiserchr. 14, 31. 22, 32. 31, 5. 32, 25. 39, 21. 45, 26. 120, 24. 228, 5. 277, 4. 366, 1. 393, 17. 418, 27. 419, 31. Hartmann Gl. 74. 1715. 1749. 1922. 2214. 2877. 2890. 2921. Vgl. Salomo 5[b], 61.

= 197. *ouwê wie* sehr häufig: Kaiserchr. 3, 26. 25, 20. 39, 13. 164, 10. 175, 26. 178, 15. 323, 1. 469, 20. Vor. Gen. 67, 27. Jüng. Jud. 157, 19. Leben Jesu 241, 28. Vorauer Sündenkl. 304, 21. 307, 27. Roland 115, 5. Alexander 3453. 5074. 5354. Litanei 225, 33. Erinnerung 280. 878. 962. Priesterl. 38. Anegenge 2, 27. 6, 5. 19, 9. 27, 57. 34, 39. Entecr. 130, 13. Tundalus 685. Himmelreich (Zs. f. d. A. 8, 145 ff.) 216. Servatius 1770. = 203; 124 f. = 198 f. — *Machmet ze minnen und ze êren mînem chunne* Roland 154, 30.

Vgl. Wien. Exod. 6335 f. 7219 f.

âne nôt mehrmals im Reim bei Arnolt, Himml. Jer.

Vor. Sündenkl. 308, 14 *ze nihte vorhte ich den tôt* (Ezzo 2, 9) Recht Karaj. 15, 23.

Vers

133 Vgl. die Hs. bei 371. *sô laist ich daz dir liep ist* Kaiserchr. 391, 8. *ih laiste gerne al daz dir liep ist* 41, 24. Salomo 3, 10. 5ᵇ, 49. Wernher 156, 15.

140 = Arnolt 335, 2.

147 *von diu sô* 158. Himml. Jer. 365, 21.

148 f. *die des niht wolten tuon, di hiez er alle haupten* Arnolt 350, 20.

152 = 178.

154 *alwaltigen got* Arnolt 349, 24. Vgl. Diemers Anm. zu 93, 22. *der waltunde Christ* Himml. Jer. 369, 25 und Anm. Physiol. Karaj. 96, 11. *alwaltintir got* Aelt. Jud. 11, 5. 11ᵇ, 2. Adelbreht 11. 135. *allis weldender got* Hartmann Gl. 2896. 3748. *waltunder got* Kaiserchr. 128, 31. 155, 23. 244, 3. 26. 264, 26. 342, 27. 423, 14. 529, 15. Roland 212, 8. Rother 214. 1010. 2340. 3823. 4530. 4916.

155 Quelle: si tu times imperatorem tuum mortalem stercora edentem. — *daz diu werlt anders niht enist wan stuppe unde mist* Wernher 153, 3. *böse gestuppe unde mist* Hartmann Gl. 2535. Vgl. Jüdel 132, 73. Kaiserchr. 382, 19. Entecr. 128, 46.

156 Reime von *-êre* auf *-êrre* sind überaus häufig; nur als Anhalt erwähne ich, dass sie in der für diese Anm. benutzten Literatur mehr als 200 Mal vorkommen.

158 *vertigen* mit Acc. der Person Kaiserchr. 43, 2. 461, 6.

163 ff. Quelle: extensam vero in terra sanctam Julianam quatuor virgis nudam ceperunt cedere, ut mutarent in ipsa sex milites vicissim. — Diese genauere Angabe haben nur unsere Hss.

164 *undir der diete* Hochz. Karaj. 23, 20.

165 *als der sliufet ûz dem gewande* Servatius 3465. *in wât, gewête, gewant sliefen* Kaiserchr. 475, 2. 495, 16. Roland 204, 24. 216, 23. Rother 2327. 3694. Entecr. 118, 30.

167 Die Besserung ist von Heinzel.

168 Ueber den Reim vgl. Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 829. — *dô viel diu gotes werde nider zû der erde* Katharina (Pfeiffers Germania 8, 129 ff.) 2539 f. *der gotes werde* Vor. Gen. 29, 3. 38, 3. Leben Jesu Diem. 238, 13. 251, 26. Anegenge 20, 23.

172 Vgl. 490. In ähnlicher Weise *die verwarhten* Arnolt 350, 26. Kaiserchr. 173, 15. 179, 24.

173 ff. Quelle: Ecce principium questionis hoc est: accede et sacrifica magne Diane et liberaberis de tormentis. quod si nolueris, per magnum deum Apollinem non tibi parcam.

176 f. Vgl. *wie si im getorsten sô vermâhen, daz si in niene wolden vridelîchen enphâhen* Jüng. Jud. 143, 27 und derselbe Reim 163, 3.

178 *diu guote* wird oftmals so hinzugefügt Kaiserchr. 377, 21. 394, 3. 524, 13. Wernher 181, 24. Vgl. Roediger Zs. f. d. A. 18, 266. Anzeiger f. d. A. 1, 77 und Anm. z. Millst. Sündenkl. 346.

179 = Jüng. Jud. 176, 11. 22. *im pluote ligen bewollen* Roland 232, 34. *berunnen al mit bluote* Hochz. Karaj. 35, 11. *daz ih mit deheinen sunden bewollen bin* Jüng. Jud. 172, 12, wobei die Bemerkung Diemers überflüssig ist. — Die Besserung ist von Heinzel.

Vers

180 Vgl. 212.

181 Dieselbe Assimilation *ummâre* Himml. Jer. 372, 10. Wahrheit 86, 18.

182 f. Der Reim auch Vor. Gen. 31, 17 (vgl. 58, 22). Vor. Sündenkl. 298, 25. Wernher 175, 20. 197, 2. Margaretha 61. Zu den nächsten Versen vgl. die Quelle: ego autem credo in quem credidit Abraham, Ysaac et Jacob. Heinzel schlägt 184 *betten* vor nach der Hs., 185 *gestatten*, wobei dieses Verbum dann so gebraucht wäre wie *bestaten*. Mhd. Wtb. 2, 2, 604?

190 f. *der âmer inen dwanch, daz ime der zaher ûz spranch* Wien. Gen. 4390.

193 f. Quelle: suspensa autem per sex horas.

201 ff. Vgl. 238 und *dû solt dich iemer nieten in lande joh in diete aller werltwunne, geêre dîn kunne* Kaiserchr. 234, 27 ff., dazu 397, 8. — *werltlîchiu wunne* = geschlechtliche Lust Ava Jüngst. Ger. 288, 3. Priesterl. 545. Rother 1923. Roland 193, 18.

204 Ueberschüssiges *h* im Anlaut ist besonders Himml. Jer. häufig, aber auch in der Vorauer Hs. im Allgemeinen, z. B. 140, 18. 235, 3. 250, 21. — *dîn ôre dû here kêre* Andreas (Pfeiffers Germania 12, 76 ff.) 11.

205 *dû er sîn got niene wolde sehen an* Jüng. Jud. 130, 1.

207 = Johannes Baptista Fundgr. II. 140, 39 (Vomberg B 52). *beide stuont unde saz* Hartmann Gl. 1279. Kaiserchr. 58, 11. 71, 27. Wernher 212, 1.

208 *alumbe den sunnen* Arnolt 351, 15. *alumbe die stat* Kaiserchr. 3, 23.

209 Vgl. Roland 64, 15 und W. Grimms Anm. Kaiserchr. 94, 2. *ich ne getar nâch deme geiste erbalden mê baz* Himmelreich 129.

212 Die Schreibung dieses Verbums ohne *j* ist auch ausser unserer Hs. nicht selten, vgl. Recht Karaj. 8, 19. 9, 5.

213 *des engel mich behuotent, daz mir von dirre gluote niht geweren ne mac* Kaiserchr. 194, 9.

214 *die nemach nimen gevellen* Arnolt 338, 3, vgl. 337, 15. Himml. Jer. 368, 1. *er inmag nîmannin bivellin* Summa Theolog. 21, 5. Entegr. 114, 28.

216 Vgl. Arnolt 350, 8.

218 Quelle: prefectus autem iratus jussit eam aere a capite usque ad talos perfundi. Nur unsere Hdss. und das von den Bollandisten erwähnte Ms. Hubergense haben diese Angabe, alle übrigen berichten anders. Die Aenderung im Texte wird dadurch gerechtfertigt. — Zur Schreibung der Hs. vgl. Diemers Anm. zum Joseph in Aegypten 178.

219 *chom* ändere ich regelmässig zu *cham* wegen des Reimes *cham* : *began* (Voc. Ungenauigkeit kommt dort vor) 45. 615, dem nichts entgegensteht. — *engel hêre* Millst. Gen. 1, 29 mit Diemers Anm. Vor. Gen. 24, 22. Kaiserchr. 171, 33. 314, 32. Leben Jesu Diem. 232, 28. Paulus Karaj. 109, 9. Wernher 180, 32. 186, 2. Tundalus 1270. 2076. *gotes bote hêre* Kaiserchr. 315. 8. 323, 7. — Quelle nur: quo facto nichil eam nocuit.

224 f. Vgl. Millst. Gen. 90, 18. Exod. 155, 12. Vor. Gen. 7, 28. Adelbreht 172. — *zwâre* ist bekanntlich ungemein häufig; bei Diemer auf den ersten 200 Seiten 64 Mal, in der Kaiserchr. über 80 Mal u. s. w.

Vers

226 Vgl. 414.

228 Vgl. *einen engel wîzen mit liehtem gewâte* Leben Jesu Diem. 266, 6. *daz engliske gewâte* Wien. Gen. 982. *selede noch gewâte, ubele wären iuwere getâte* Ava Jüngst Ger. 289, 15. *wâtete inen ziere* Wien. Gen. 4029 und noch 2281. 4947. Millst. Exod. 156, 16. Alexander 5300. Roland 239, 6. Kaiserchr. 244, 12. 327, 26. 355. 25. 363, 19. Physiol. Karaj. 89, 11. Himmelreich 257. — Quelle nur: in figura angeli.

229 *an tievels getât* Leben Jesu Diem. 236, 4. Vgl. Ezzo 2, 5. Vor. Gen. 39, 10. Kaiserchr. 352, 30. Millst. Sündenkl. 199.

232 Vgl. Gr. IV, 563.

237 Vgl. Arnolt 338, 13. Jüng. Jud. 175, 1. Wien. Exod. 6300. Millst. Exod. 145, 20.

240 f. Der Reim Wien. Gen. 2586 und *zwîvelôte* auf andere Worte Wien. Gen. 3753. Exod. 6830. 6846. (Vgl. Wien. Gen. 2586. Millst. Sündenkl. 99. 843.) — *dô ne zwîvelôte niht* Arnolt 333, 28 = Leben Jesu Diem. 269, 2. Vor. Gen. 72, 27. — Adelbreht 38. 43. 187.

244 = Adelbreht 174. Vgl. Roland 269, 22. Wernher 197, 33.

245 = Kaiserchr. 364, 4. 457, 15. Vgl. Rother 2384. 3830.

246 *en crûcestal vallen* Kaiserchr. 316, 25. 452, 2. Roland 227, 27. 239, 24. 256, 6. Rother 376. Vgl. noch Anno 836. Kaiserchr. 439, 22. Bonus 95.

249 *want uns die engele vone himele sculn pehuoten* Arnolt 338, 7. Vgl. Lambrechter Breviarien Zs. f. d. A. 20, 185. 52[a].

250 Entscheidend für die Aufnahme dieses Verses waren die Worte der Quelle: precor ne deseras me, quia pater meus et mater mea dereliquerunt me, welche dort Juliana im Kerker vor der Teufelserscheinung spricht. — Vgl. Arnolt 347, 27 ff.

252 *eine* im Reime bei Arnolt ein paar Mal, vgl. Einleitung S. 19 f. *die weist dû, trehtîn, eine* Millst. Sündenkl. 126 und Roedigers Anm. dazu.

253 f. Vgl. *des enist zwivel nehain, der gotes engel in dô rescein* Kaiserchr. 346, 30. Der Vers 253 = Himml. Jer. 365, 6. 367, 15. 371, 16. Wien. Gen. 4086. Exod. 6046. 6060. Rother 2344. Kaiserchr. 323, 22. Enteer. 128, 27.

256 *der engel sagete ime mâre* Arnolt 340, 2.

259 *Sathanat* die Form im Reim 290. 382. 417 und auch in anderen Dichtungen: Kaiserchr. 334, 16. Anegenge 37, 32.

263 Den Teufel binden Millst. Sündenkl. 5 und Roedigers Anm. zu 194.

264 f. Vgl. Millst. Sündenkl. 312 f.

266 Im bewussten Gegensatze dazu 465. — *ze lône und ze miete* Leben Jesu Diem. 263, 11. *ze lône geben* Arnolt 335, 27. Ava Jüngst. Ger. 283, 4. 290, 28. Hartmann Gl. 3185. Roland 138, 25. Kaiserchr. 392, 20. *ze miete* Vor. Sündenkl. 313, 13. Pilatus 118. Wernher 202, 39. Margareta 536. Andreas 68. Servatius 3024. — *du puten si ime ze minnen* Leben Jesu Diem. 249, 17. *swî ime sî aller lîhist, biut deme keisere ze minne* Roland 14, 28 *minne und êre sî dir irboten* 23, 20. — *ze minne* in Verbindung mit einem andern Substantivum Wien. Gen. 1956. 4771. V

rs

Gen. 81, 29. Wernher 151, 1. — *ze minne* allein Anno 514. Wien. Gen. 4533. Salomo 5, 10. Vor. Gen. 5, 22. 64, 4. 66, 21. 68, 4. Millst. Exod. 146, 33. Kaiserchr. 4, 1. 21, 20. 27, 15. 243, 9. 245, 25. 420, 17. 421, 19. 490, 32. 526, 19. Alexander 6385. Roland 25, 7. 57, 24. 59, 21. 92, 19. 270, 29. 290, 25. — Zwei Substantiva mit *ze* Kaiserchr. 35, 5. 60, 26. 253, 17. 269, 19. 488, 5. Alexander 4539. Roland 32, 13. 88, 6. Wernher 154, 34. 204, 13. 207, 43. Hartmann Gl. 3747, vgl. 3774. Pilatus 116. Himmelreich 153.

schrê setze ich hier wegen *schrê* : *ê* 474.

Vgl. Hochz. Karaj. 24, 25. 25, 13. Vor. Gen. 24, 26. 26, 27. Leben Jesu Diem. 253, 7. Millst. Exod. 146, 13. — Wien. Exod. 6177. 6773. 7269, in der Kaiserchr. öfters. — Der Reim Wien. Gen. 1979. 4416. (4212. Exod. 6234.)

von ime so pir wir chuone Arnolt 356, 3. Vgl. Himml. Jer. 364, 21. 366, 27. *der hie wirt so kuone* Hartmann Gl. 2669. Vgl. Physiol. Karaj. 79, 16. 86, 2. — Statt der ganzen folgenden Beschreibung hat die Quelle nur: tenensque Belial dicit ei.

Der Reim Servatius 2527. *er begundes harte drucchen* Tundalus 118 (Sprenger S. 18). Ganz ähnlich ist die Situation Margaretha 390 ff., wo es auch heisst: *dô vienc si in zuo der stunt pî sînem snœden hâre* Vgl. Roland 44, 12.

sine mag ez nimmir bewarn vor dem unreinen miste Hochz. Karaj. 19, 21. *dû vil unreiner hunt* Kaiserchr. 324, 22. *unrein* (immundus) wird auch in unserem Gedichte mit Vorliebe für den Teufel verwendet. Ueber die Bezeichnungen für diesen vgl. Roediger Zs. f. d. A. 18, 266, seine Thätigkeit derselbe Anm. z. Millst. Sündenkl. 336. 354. Die Teufelvorstellung der Frau Ava im Jüngst. Ger. 289, 17 ff. ist dieselbe wie bei Arnolt.

sô manecfalt sô dû bist Arnolt 333, 17. *der tievel ist sô manecfalt* 337, 5. *sô creftic sîn gewalt ist* Entecr. 124, 32. Vgl. Salomo 4, 7 f. — Heinzel räth, bei dem *wie* der Hs. zu bleiben.

dû bist ain unrainez getroch Kaiserchr. 328, 32. 330, 11. — *betroch* könnte vielleicht bleiben, wie auch Heinzel meint, wenn es nur anders denn in der Bedeutung ‚Betrug' belegt wäre.

Der Reim bei Arnolt 334, 19. 335, 10. 341, 7. 343, 14. 356, 24. Besonders Vor. Gen. 36, 22. Jüng. Jud. 130, 29. Kaiserch. 75, 32. 276, 19. u. ö. Roland 162, 17. Alexander 6143. 6159. — Hartmann Gl. 1340. 1902. 1956. 2262. 2734. Anegenge 5, 49. 59. Litanei 224, 38. 232, 7. Margaretha 277 und Roedigers Anm. zur Millst. Sündenkl. 55. *Beriat* für *Belial* der lat. Quelle, so auch Margaretha 421.

Quelle: Beelzebub.

Vgl. 335. 363. Wahrheit 86, 20. Jüng. Jud. 135, 22. Leben Jesu Diem. 259, 9. — *ze der helle vrumen* Roland 143, 20. 163, 26. 279, 9. Aber doch konnte ich dieses Verbum nicht gebrauchen. Vgl. *als der tievil vil wol geleistin mach* Wahrheit 85, 23.

f. Der Reim Arnolt 337, 19. Vor. Sündenkl. 307, 21. Kaiserchr. 405, 27.

Vers

296 *beide roub unde brant, manslaht unde meineit* Hartmann Gl. 1781 f. Andere Formeln mit *roub* verzeichnet Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 408. 488. Vgl. noch Margaretha 439.

297 *des daz ambahte was* Leben Jesu Diem. 249, 10.

301 ff. Zu der ganzen Stelle ist zu vergleichen die Antwort des Teufels an Eusebius Kaiserchr. 405, 25 ff.: *nû swuore dû hie vor einen eit, dâ behieltest dîne cristenhait. nû bist dû meineide. jâ gestuont ich mir nie sô laide, wande mir gote waiz in der helle newart nie sô heiz sô mir bî dir ist; nû gib mir der rede eine vrist.*

304 In der Beschreibung der Höllenleiden: *dâ was limmen unde sammen* Tundalus 1111.

305 Eusebius zum Teufel: *ich gebiute dir in gotes pan* Kaiserchr. 406, 4. 407, 9.

309 *dem hêren al ze leide* Jüng. Jud. 170, 27. Alexander 4646.

310 *in* von Heinzel eingesetzt.

311 *deste baz* Arnolt 338, 21. 339, 23 u. ö.

312 f. *pezeichenet âne zwîvel* Himml. Jer. 367, 25 und damit in Verbindung, dass der Teufel den ersten Menschen mit seinem Stricke gewann. Bei Eusebius heisst es: *des antwurte im der tievel: ich sage dir âne zwivel* Kaiserchr. 406, 29. *und leide iu den dievel, er ist ez âne zwîvel* Wahrheit 86, 17. *sô bezeichent sie âne zwîfel den vil ubilen tievel* Physiolog. Karaj. 105, 19. Der Reim noch Jüng. Jud. 142, 15.

314 Quelle: Tunc demon cepit loqui dicens: ego sum iofin niger. Diese Form des Namens haben unsere Hss., sonst nur Vincentius Bellovacensis. Mombritius hat iopher. Eine missglückte Deutung des Namens aus dem Hebräischen findet man bei den Bollandisten.

315 *der Adâmen valte* Rother 4407. *der Adâm und Eva verriet* Servatius 172. *diu Lucifer den alten hie bevor valte* Roland 162, 3 f. — *dâ mite vellet er unsich leider alsô diche* Himml. Jer. 368, 1. — Vgl. Arnolt 345, 17 und Roedigers oben erwähnte Anm.

316 f. *dô wurden die unwîse verstôzen ûz dem paradîse* Physiolog. Karaj. 84, 19. Alexander 7186. Ueber den Reim vgl. Roedigers Anm. z. Millst. Sündenkl. 236.

318 Die Aenderung war des Reimes wegen nicht zu umgehen. Vgl. Diemer zu Joseph in Aegypten 228. Quelle: ego sum qui feci Abel interfici a Cain fratre suo.

320 und 323 *werven* vom Teufel Vor. Sündenkl. 309, 23. Sonst vgl. Arnolt 340, 25. Kaiserchr. 209, 30. 221, 18. 252, 24. 361, 5. 371, 7. 373, 1 = 377, 11 u. s. w. — Hier konnte auch *lange* geschrieben werden und im nächsten Verse *vienge* mit dem bairischen überschüssigen e, ich habe das gewöhnliche vorgezogen.

321 f. Quelle: ego feci tres pueros in caminum ignis ardentis mitti.

324 *want er den êristen gewan* Himml. Jer. 367, 26.

325 ff. Die Quelle sagt: ‚ego feci Nabucodonosor statuam auream facere' und es stehen unsere Hss. damit allein, die übrigen Fassungen haben me[illegible] *imaginem*, auch noch Anderes. Damit ist schon die Besserung *sûl*

Vers

das handschriftliche *sal* gegeben (vgl. MSD.[2] S. 425, Anm. zu 2, 5). Diese wird auch bestätigt durch die verwandten Erzählungen in den Drei Jünglingen im Feuerofen, wo es Str. 2 heisst: *Ein kunic hûz Nabuchodonôsor, den rîchin got den virkôser, sînu abgot er worchti ânî gotis vorchti, ênî sûl guldîn widir dem himilkunigi* Vgl. Wernher 192, 7. — Die Aenderung von *stat* zu *hûs* ist freilich unsicher; ich hatte auch an das erst später gebräuchliche *bû* gedacht, vielleicht weiss Jemand Besseres. — *er hiez wurchen* häufige Phrase. Arnolt 350, 9. Vor. Gen. 12, 12. 31, 24 u. s. w.

328 *golt daz rôte* Leben Jesu Diem. 265, 9. Wien. Gen. 1970. 4165. Millst. Exod. 158, 13. 160, 22. Hartmann Gl. 2853 und in der weltlichen Poesie der Zeit allgemein.

329 *er* von Heinzel gestrichen.

330 f. Vgl. Arnolt 350, 21. Hochz. Karaj. 21, 3.

333 Quelle: ego feci Jherusalem inflammari. Ich hätte statt der gewählten ganz erlaubten Construction wohl auch die Lesart der Hs. bewahren können; Namen machen Verse nicht metrisch ungenau, vgl. eben 324 und Jüng. Jud. 176, 18.

334 f. Statt dessen hat die Quelle einen bestimmten Fall: ego Ysaaiam prophetam ad serram secari feci.

336 f. Quelle: ego infantes interfici feci ab Herode. Vgl. Roland 205, 10 ff.

338 ff. Quelle: ego feci populum in deserto idola venerari. — Zu 338 vgl. *dû judêiscû diet* Friedberger Christ und Antichr. MSD.[2] nr. XXXIII. C[b] 4. Wernher 194, 26. — Zu 339 vgl. *want unser vorderen wîlen vermanten sîn gebot, du Israel worhten ir apgot* und *sînu apgot er worhti* Drei Jüngl. 2, 3. Die Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Stellen ist schon von Scherer QF. 7, 89 angemerkt worden, braucht aber nach unserer Stelle hier wohl nicht durch Entlehnung erklärt zu werden. — Vgl. *dô Moyses von deme liute schiet, der leidige tiefel in daz geriet daz si guzzen ein kalb* Vor. Gen. 52, 17. — Es könnte 341 auch *Moyseses* geschrieben werden wie Vor. Gen. 68, 2.

342 f. Quelle: ego feci Johannem ab Herode decapitari. Vgl. Barackssches Legendar 1[b] 45 f. 68 f. — Das auf *gehoebt* in der Hs. folgende Wort halte ich nur für eine Verschreibung der vollen Schlusssilbe des Particips, die in der alten Aufzeichnung vorhanden war.

344 ff. Quelle: ego feci omnem supstanciam Job perire. — Vgl. Ezzo 3, 11 und Müllenhoffs Anm.

347 ff. Quelle: ego sum qui a Salomone tentus sum, haben unsere Hss. allein, nur Simon Metaphrastes erwähnt noch Salomons. Der lat. Satz ist vom deutschen Bearbeiter missverstanden worden.

350 f. Quelle: ego feci Stephanum lapidari — was unsere Hss. nur noch mit einer gemein haben. Die Verse = Barackssches Legendar 1[a] 28, 9.

352 ff. Quelle: ego sum qui per Symonem locutus sum quod magi essent Petrus et Paulus; ego sum qui ad Neronem ingressus sum, ut Petrum crucifigeret et Paulum decollaret.

Vers

355 f. Diese Angabe hat die Quelle nicht so, nur am Schlusse: ego ista omnia certe et alia deteriora feci cum fratribus meis et non fuit qui me ligaret sicut tu. — Arnolt hat die Stellen verschoben und nach dem Schlusswort erst, 357—359, allgemein wiedergegeben, was die Quelle bestimmter sagt: ego sum qui conposui militem lancea, ut sauciaret latus filii dei. — Vgl. *wir nemugen es niht verdagen* Vor. Gen. 82, 8.

356 f. Verse mit demselben Reime hat Roediger zusammengetragen Anm. z. Millst. Sündenkl. 167.

357 *spâte unde vruo* Arnolt 345, 4. 348, 4. 354, 13, auch sonst überaus häufig. Hartmann Gl. 2795 f. — Wien. Gen. 742. Millst. Exod. 160. 3. 34. Hochz. Karaj. 19, 17. Erinnerung 524. 539. Babylon. Gefangenschaft (Mone Anzeiger 1839, S. 55 ff.) 34. Tundalus 1954. Roland 8. 30. 66, 16. Kaiserchr. 192, 25. 244, 13. 257, 9. 371, 7. 406, 23. 439. 17. 496, 22 u. ö.

358 *an daz crûce wart rehangen* Arnolt 340, 27. Vgl. Ezzo 14, 15 f.

359 *nû ist ez wol irgangen* Ezzo 15, 13. *si wânte iz wâre ir wole ergangen* Wien. Gen. 3795. *swer die touffe hât enphangen dem wære ez wol ergangen* Hochz. Karaj. 21, 5. Zum Inhalte vgl. MSD.[2] 406.

361 *die erde umbe mezzen* Himml. Jer. 361, 9. *daz hât er alliz ubirmezzen* Hartmann Gl. 119.

365 Vom Teufel: *unsir erdi ist er nâchschîbinti, di gnâdi gotis ûfzihinti* Summa Theol. 21, 7 f. vgl. Vor. Sündenkl. 304, 28 f.

367 ff. Für diesen Passus gilt nur die allgemeine Angabe der Quelle, welche auch noch auf andere Verse sich bezieht, indem der Dämon spricht: quomodo, domina mea, malo meo inmissus sum tibi! utinam te non vidissem! heu me miserum, quid pertuli! Auch noch ein anderer Satz war hier von Einfluss, der aber erst 471 ff. wiedergegeben wird.

371 Was die Hs. bietet, ist corrumpirt, wie man auch aus der Wiederholung sieht. *des dir liew ist* kam durch falsche Ideenassociation (an *alles des* geknüpft) herein. — Heinzel liest: *umb allez des du dir gunnest. nu geloube mir, swenne ich dir nu entrinne, ich enruoche, ob ich dir nimmer gewinne.*

373 *entrinnen* vgl. Arnolt 348, 24. Himml. Jer. 366, 18.

378 *lugenâre* vom Teufel Wahrheit 86, 17. Wien. Gen. 4022. Recht Karaj. 9, 7. Hartmann Gl. 1404. Kaiserchr. 465, 18. 474, 7. 475, 16. Roland 27, 10. 66, 19. u. ö.

379 ff. Quelle nur: sancta Juliana dixit: et qui repulsus fuerit, quid patitur?

383 Vgl. *unsæliger gewin* Erinnerung 751. — *vart* Wien. Gen 2084. Litan. 219, 9.

384 ff. Die Quelle sagt nur: demon dixit: pessima tormenta patitur. — Dieselbe Darstellung bei Berthold von Regensburg I, 126, 31 ff., wo über die Kinder gesprochen wird, welche ohne Taufe sterben und daher die Marter des Schadens erleiden: *andere martel habent si deheine weder sie frieset noch sie hungert noch sie dürstet unde sie habent*

Vers

deheine pîne weder ze kleine noch ze grôz, in ist weder ze heiz noch ze kalt, unde swie kleine ir pîne und ir martel sî, sie wolten doch gerne ir ieglîchez für den schaden, daz sie gotes antlütze niemer gesehent, mit guotem willen an einer glüenden siule ûf unde nider varn, diu von dem ertrîche unz an den himel gienge. ich spriche mêr: unde gienge halt diu sûl von apgründe unz an den himel unde daz si alliu durchglüet wære und alliu vol scharsahs unde mezzer stekte, daz wolten sie gerne unz an den jungesten tac liden, den worten, daz sie danne iemer mêr gotes antlütze solten sehen. Und fast mit denselben Worten kehrt der Passus wieder 299, 23 ff. II. 86, 29 ff. 228 ff.

85 ff. Vgl. *dâr ûz werchi eini snûr, dû wirt scarf undi was, dû snîdet als ein scarsahs* Salomo 5[b] 44 ff. *ir sult guotiu mezzer tragen, baidenthalp sîn diu wasse unde snîden alsô ain scharsahs* Kaiserchr. 152, 1. *mezzer, diu wâren beidenthalben was, si sniten sam ain scharsahs* 167, 11. *sîniu ecke wâren wahs* Roland 117, 26. *diu zuowâhsen swert* vgl. Alexander 4436 f. 4589. 4653. Wien. Exod. 6932. Tundalus 1034. Kaiserchr. 334, 28. Himml. Jer. 365, 21. — *viuren* für *viurînen* Arnolt 337, 9 und Diemers Anm.

389 *wie mahte in wirs sîn?* Wien. Gen. 4106. *wie möhte in immer wirs geschehen* Erinnerung 925 = Kaiserchr. 35, 4. Vgl. noch Priesterl. 645. Anegenge 33, 47. — Der Reim *werden : sterben* ist häufig, z. B. Jüng. Jud. 154, 2. 159, 16. Hartmann Gl. 2746. 2792. Alexander 4838. 4856. Roland 67, 29. u. ö.

192 Ich habe hier geändert, weil mir der Reim doch bedenklich war und ein selteneres Wort leicht von dem Schreiber durch ein bekannteres ersetzt werden konnte. — Der Teufel mit seinen Gesellen findet sich allerdings auch bei Frau Ava Jüngst. Ger. 289, 18: *dâ ist der tievel von helle mit manegeme sînem gesellen.* — Sonst reimt *-ellen* auf *-illen* häufig, z. B. Kaiserchr. 60, 2. 152, 30. 186, 3. 298, 31. 371, 10. 518, 15. Alexander 4120. Roland 51, 9. 83, 1. u. ö.

4 *swer sîn herce unte sînen muot unte alle sîne liste ze gote chêret faste* Himml. Jer. 365, 24 f., vgl. 371, 4. Vor. Gen. 38, 11. 59, 13. Kaiserchr. 171, 7. — Zu den nächsten Versen lautet die Quelle: et ubi invenimus hominem prudentem et ad opus dei consistentem, facimus eum desideria mala complecti, convertentes animum ejus ad ea que adponimus ei et facientes errores inserendo cogitaciones inanes, et non permittimus illum vel in oracionibus se adjuvare neque in quocunque bono opere perseverare. iterum si viderimus aliquos concurrere ad ecclesiam aut pro peccatis se affligere et scripturas sanctas volentes custodire, ingredimur in domum ipsorum et non permittimus illos aliquid boni agere et multa accendimus in mente ipsorum. — si vero viderimus aliquem volentem bonum tractare, amaras cogitaciones inferimus illi, ut subvertatur.

5 *ir wille wart inkenzet mit ubelen gelusten* Vor. Gen. 8, 9. Vgl. Friedberger Christ und Antichr. J[a] 10.

Vers

397 ff. Die guten Werke bei Arnolt 349, 12 ff. — Kirchgang, Fasten, Almosen Ava Jüngst. Ger. 288, 18 ff. Hartmann Gl. 2994. Priesterl. 220 ff. und Roedigers Anm. z. Millst. Sündenkl. 360.

399 *beide berge unde bruoch macheten ime die wege lanc* Alexander 4893.

401 Vgl. Roedigers Anm. z. Millst. Sündenkl. 366.

403 *zwô wîle oder drî* Arnolt 343, 27.

404 Arnolt 335, 24. 336, 28. Himml. Jer. 370, 28. Die Stellen, wo *aller slahte* mit Gen. Plur. im 11. oder 12. Jahrh. vorkommt, habe ich gesammelt; sie sind zahlreich und werden sich auf über 100 belaufen.

406 f. Der Reim Arnolt 339, 23. Hartmann Gl. 47. Summa Theol. 25, 9 f.

409 *alsô gevalte diu hôchvart den engel, daz er wære ein helleware* Frau Ava Von den Gaben des h. Geistes 279, 23. Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 4. Entecr. 108, 24.

410 f. *wîlen* : *vertîligen* Arnolt 340, 14.

412 *daz der tubil nit ne mach uns sô vil geweren* (Verbum) Hartmann Gl. 545. *daz tuon ich besunders vür einen der ist der tiefel genant, der macht vil werrens in dem lant* Christophorus (Zs. f. d. A. 17, 85 ff.) 526 ff. Das Substantivum *werre* ist in der Kaiserchr. besonders beliebt (in der Regel mit *erheben* verbunden) 281, 26 und von 478—522 achtmal.

413 Die übliche Formel ist *mâge unde vriunde*, so ist vielleicht auch zu schreiben. Vgl. z. B. Zukunft nach dem Tode Karaj. 112, 16. Pilatus 201. Kaiserchr. 146, 2. 214, 10. 223, 6. 238, 21. 403, 15. 469, 19. 528, 22. Alexander 4754.

418 Vgl. Vor. Gen. 81, 9. Anegenge 24, 63.

422 Der Teufel bei Margaretha 441: *ich trüebe die liute slâfende.* Vgl. *weder muoent uns troume oder suln wir die rede geloubn* Kaiserchr. 90, 19.

423 Ich habe hier des Reimes wegen ändern müssen: *zouwen* steht auch Himml. Jer. 361, 23.

425 Heinzel schlägt vor *ingemeiten* = incassum, das allerdings nur ahd. (Graff 2, 701) belegt ist. Es würde vortrefflichen Sinn geben, wenn man es zu den folgenden Versen zöge, nach 427 etwa Strichpunkt setzte.

426 *engegen dem schulin wir ûf stân, ze gotes dienste gân* Hochz. Karaj. 28, 8. *wir schulen in daz gotes hûs gân und mit rehter rive beten an* Physiol. Karaj. 89, 7.

427 Vgl. Jüng. Jud. 137, 11. 138, 12. 143, 8. 146, 10.

428 *innerlîchez gebet* Hartman Gl. 1101. 1217. — Quelle: si autem aliquis ipsorum poterit sapere et deserere et communicaverit divinum mysterium, ille fugat nos. quando autem christiani communicant divina mysteria, recedimus nos in illa hora ab eis, nullam vero curam gerimus.

430 *er fluhet sam man in brunne* Himml. Jer. 364, 27.

436 = 453. 514. Quelle: sancta Juliana dixit: immunde spiritus, quomodo presumis te christianis applicare?

439 Belege Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 705. Erinnerung 889.

Vgl. 524. Formeln sammelt Roediger a. a. O. zu 681. Vgl. noch Hochz. Karaj. 28, 20. 34, 17. Wien. Gen. 3856.

verwâzen = Teufel, Paternoster 16, 17. Christophorus 1513. Tundalus 524. 1137. Entecr. 126, 29. Vor. Sündenkl. 314, 2. 13. Hartmann Gl. 1815. Alexander 4265. Wien. Gen. 626. 690. 3589. 3769. 5814.

des ime în meister gebôt Arnolt 337, 27.

wie getorsten in die tievel geruoren? Kaiserchr. 297, 11. — Quelle: respondit demon: dic mihi quomodo ausa es tu me tenere, nisi quia confidens es in Christo? sic et ego confido in patre meo, quia malarum arcium est inventor et quod jubet facio.

wil dû uns unrehte tuon, si zebrechent dich als ein huon Kaiserchr. 408, 1. *swer ime iecht wolde dôn, wir zebrâchin in alse ein hôn* Rother 4913. *umbe die ander ist iz schiere irgangen, die zepriche ich sam daz hûn* Roland 135, 16. Vgl. Wackernagel, Altdeutsche Predigten, S. 371 Anm. *lônen* und *dienen* sind natürlich häufig verbunden, z. B. Rother 4415. Quelle: sancta Juliana dixit: confitere mihi, quam injuriam hominibus fecisti. Quelle: demon dixit: quorundam oculos extinxi, aliorum pedes confregi, quemdam in ignem misi, alios adpendi, alium sanguinem vomere feci, alium laqueo vitam finire feci, alios furore manibus suis perniciem sibi inferre feci, et, ut breviter dicam, omnia mala que in mundo contingebant cum sociis meis perpetravi. — In der deutschen Bearbeitung ist es also anders gewendet, indem diese Uebelthaten des Teufels als dessen Lohn an die Seinen dargestellt werden.

die chrumben unt die halzen, die machôt er ganze Ezzo 12, 7. Vgl. Heinzel zum Priesterleben 92. *nîman inis halz noch krump, her ne wurde sciere gesunt* Rother 3150 = 3201. *halze unt crumbe di werdent dâ gesunde* Kaiserchr. 498, 11. *bist dû ganze an den vuozen und an den handen* 50, 6.

Vgl. 189. *vuoze unde hende* Arnolt 338, 20. 356, 14. Vgl. Roediger a. a. O. zu 336. 354.

ilen dar gâhen Arnolt 348, 20. Hochz. Karaj. 32, 24. Wahrheit 88, 3 (vgl. Scherer QF. 7, 53). Wien. Exod. 7150. Vor. Gen. 23, 18. 30, 16. 31, 3. 32, 20. 65, 2. Leben Jesu Diem. 234, 25. 238, 25. 240, 28. 258, 12. 25. 274, 1. Kaiserchr. 8, 22. 29, 8. 45, 14. 88, 31. 151, 15. 157, 10. 413, 3. 32. 426, 11.

Brennen der Seele Arnolt 337, 20. 348, 15. Roland 188, 16. Kaiserchr. 37, 31. Roediger a. a. O. zu 507.

ich wêne dû tobist oder winnest Roland 76, 6 und W. Grimms Anm. *si mugen sprechen, bezzer sê toben denne winnen* Priesterl. 176 und Heinzels Anm. *wan er mit tobesuhte winnet* Hochz. Karaj. 21, 20. *der tiuvalo tobeheit, der ursinniglîche zorn* Bamberger Himmel und Hölle 180 f. *sam der lewe der dû winnet und rethe zornen beginnet* Roland 145, 15 = 280, 12. *ich was irtôret unde irtobet* Vor. Sündenkl. 340, 9. *er half den tiufelwinnigen und den unsinnigen* Servatius 783.

Vgl. Himml. Jer. 372, 19 ff. — Wehklagen des Dämons sind in der Quelle an verschiedenen Stellen zerstreut; bevor er gebunden wird,

Vers

äussert er nur Folgendes: quomodo non intellexi futura mihi esse? quomodo non intellexit pater meus quid mihi in futurum esset? dimitte me, ut ad alterum locum sequar. nam accusabo te patri meo et non expedit tibi.

469 f. Heinzel schlägt vor: *dich fandôte nâch susgetânen nôten; fandôn* wäre allerdings mhd. Dann könnte 468 *ê hiute* belassen werden.

471 ff. *trum* bei Arnolt im astronomischen Stück häufig. Vgl. auch Leben Jesu Diem. 275, 16. Wernher 175, 8. — Quelle: sancta Juliana ligans manus ejus post tergum posuit eum super terram et capiens unum ligamentum ferreum de quibus ipsa fuerat ligata et cedebat ipsum demonem. — *vienc* 473 passt darnach wohl nicht gut her; da ich sehe, dass *walken* in der Bedeutung ‚durchbläuen' doch schon im 12. Jahrh. vorkommt, so schlage ich vor *wielch* zu schreiben. — Heinzel denkt an *vilte*.

474 Vgl. *der tievel muose danne varn, vil lûte screi er wê* Kaiserchr. 186, 10.

477 *dar nâch gienc si rasten* Wernher 155, 17. Wien. Gen. 1684.

478 Unter den Prädicaten, welche der Teufel in der Quelle seiner Feindin gibt, ist keines, das hier entschieden helfen könnte: apostolorum comes, martyrum concivis, particeps patriarcharum, socia angelorum, consors sanctorum, amica archangelorum, per crucem patris tui formidandam, per passionem domini tui Jhesu Christi, miserere mihi. — Es wäre ein Zeichen von Geschmack, wenn im Gedichte dieser unpassende Schwulst absichtlich weggelassen wäre.

478 f. *wîp, durch dîne guote relâ mich sô getâner nôte* Kaiserchr. 328, 6. *gencîe mîn vil guote, relâ mich dirre nôte* 356, 17. *hêrre, erlâ mich sô getâner worte* 144, 22. *hêrro, nû virlâ mich* Salomo 5ᵇ27. — Das Folgende ist insoferne in der Quelle besser berichtet, als zuerst der Präfect schickt und dann der Teufel bittet, nicht dem Volke gezeigt zu werden: demon autem rogans eam dicit: domina mea Juliana, noli me amplius hominibus ridiculum facere, non enim jam possum postea venire ad patrem meum. superasti me, quid aliud vis?

487 Vgl. Litanei 231, 29. Hochz. Karaj. 30, 9. Arnolt 350, 20.

490 ff. Quelle: misit prefectus qui Julianam de carcere ducerent, si forte illam invenissent viventem, ante tribunal suum.

495 Ich habe *verteilen* des Verses halber weggelassen, obschon es an und für sich gut wäre, vgl Himml. Jer. 371, 15. Vor. Alexander 190, 13.

497 Vgl. Recht Karaj. 8, 16. Leben Jesu Diem. 260, 5.

498 ff. Quelle: et tum talia diceret demon, sancta Juliana trahens eum per forum projecit demonem in locum stercoris.

501 *wie er ûf und nider spranc* Roland 291, 23. — *hei wie* Arnolt 353, Vor. Gen. 28, 26. 50, 8. Jüng. Jud. 134, 23. Leben Jesu Diem. 240, Millst. Exod. 160, 32. 163, 20. Kaiserchr. 88, 10. 91, 16. 220, 13. 227, 422, 31. 446, 20. 476, 9. 483, 18. 486, 26. 495, 12. 499, 14. Alexan 4557. 5216. 6058. *hoy wie* Wien. Gen. 3366. Hochz. Karaj. 26, 3. 42, *oia hoy wie* Hochz. Karaj. 36, 12. *oy wi* Anno 447. 729. 746.

Vers

503 *daz volk allez vor im vlôch* Christophorus 1214.

505 *vreissam* in der Poesie der Zeit fast überall vertreten: *der ist alsô vreissam* Millst. Sündenkl. 200. Wien. Gen. 204. 428. 4099. Millst. Exod. 142, 28. 162, 28. Alexander 4069. 4971. 4989. 5025. 5587 u. ö., im Tundalus 5 Mal, in der Kaiserchr. natürlich sehr oft, z. B. 18, 2. 25. 22, 23. 51, 5. 135, 9. 181, 29. 225, 27. 239, 23. 344, 7. 451, 13. 472, 18. Im Roland habe ich es 19 Mal gefunden.

508 *pelach in dere lachen mit pluote betochen* Roland 160, 1. *in deme pluote lach er petochen* 163, 21. Vgl. Rother 382.

510 Die Lücke habe ich angenommen, weil mir das Folgende einen richtigen Dreireim, der überdies am Beginne eines Abschnittes wenig passt, nicht zu geben schien, dann weil die Quelle eine Angabe enthält, die der Bearbeiter wohl nicht wird haben fallen lassen: ipsa cum venisset in pretorium, facies ejus ut fulgor ignis fulgebat, et cum prefectus illam aspexisset, miratus est.

514 ff. Quelle: et dixit ei: Juliana, dic mihi, quis te docuit talia venena facere? quomodo talia et tanta tormenta per venena superasti? — Vgl. *er zêch den heiligen man, er het iz mit zouber getân* Kaiserchr. 172, 11.

517 Anlautendes *h* fehlt auch Arnolt 342, 9. 343, 4 und Himml. Jer. mehrmals. Vgl. Roland 304, 9. — *von fuire und von lufte nam ich mir crefte* Kaiserchr. 77, 1.

518 Vgl. 223. 528. *er dolet daz man in rethôtit* Himml. Jer. 366, 4.

521 ff. Die Quelle lautet anders und ausführlicher.

526 *daz ist der heilige Crist* Roland 207, 9.

530 ff. Quelle: tunc prefectus iratus jussit afferri rotam ferream et in ea fieri verbera acuta et super ipsam rotam imponi sanctam Julianam, ut staret rota in medio duarum columpnarum et quatuor milites in una parte, quatuor in alia parte, qui trahebant rotam, ut Juliana superposita contereretur.

531 Ich habe doch vorgezogen, *gebat* nicht in *gebôt* zu ändern, was das Gewöhnlichere wäre, z. B. Jüng. Jud. 129, 19.

533 *ietweder halben* Arnolt 341, 22. *ietweder halp sehse* Wien. Gen. 5139.

534 *alsam si die himele triben* Arnolt 342, 8.

537 = Kaiserchr. 442, 4. 444, 11. Wernher 161, 21. *ich enweiz waz er an im selben rach* Millst. Gen. 1, 21 und Diemers Anm. Vgl. Alexander 2729 und Heinzel zur Erinnerung 554.

538 f. Der Reim Zukunft nach dem Tode Karaj. 112, 12. — Der Inhalt dieser und der nächstfolgenden Verse scheint durch ein Missverständniss bestimmt zu sein; die Quelle erzählt: trahentibus autem militibus machinas, nobile corpus omnibus membris findebatur et medulla de ossibus ejus exiebat. tunc sancta tali pena examinata perseverabat renuncians vite humane. angelus autem domini discendit et comminuit argumenta et vincula soluta sunt. — Die anderen Fassungen haben comminuit catastam, clm. 14418 comminuit vincula. argumenta in der Bedeutung Maschine, Geräth ist nicht blos hier belegt, auch in der

Vers

Passio sanctorum quatuor coronatorum kommt es vor, wahrscheinlich Werkzeuge bezeichnend, vgl. Petschenig, Zur Kritik und Würdigung der P. s. q. c. Sitzungsber. der Wiener Akad. 1881, XCVII. Band. S. 768. Ein paar Stellen aus Legenden bringt auch Du Cange unter dem Artikel Argumenta. Jedesfalls ist es aber eine seltene Bedeutung des Wortes, die leicht dem deutschen Bearbeiter unverständlich war; daher die Umdeutung auf etwas Bekanntes und aus dem ersten Satze zu Folgerndes.

540 f. *si nâmen sîn gebeine, daz was heilig unde reine* Millst. Exod. 159, 5. *dô samente sich daz gebeine* Kaiserchr. 316, 13. *heiligez gebein* vgl. Anm. MSD.² S. 459 zu XLVI, 30.

544 *werchenâre* = carnifices, die in der Quelle ausführlicher sprechen.

546 Dass dieser Vers vom folgenden zu trennen ist, wird durch 562 bestätigt, durch die Entstehung des Dreireims nicht verhindert. — Quelle: et nos colimus deum, quem tu colis, sancta Juliana.

548 Vgl. Vor. Gen. 45, 19.

551 *ir wart getoufl an der stunt mêr denne siben tûsunt âne wîp und âne kint* Kaiserchr. 251, 8. *fünf tûsent man geloubten an Christum zehant âne chint und âne wîp* Margaretha 537 ff.

553 Ueber die Zahlangaben vgl. Einleitung S. 46.

555 f. = Kaiserchr. 120, 29 f. Der Reim ist sehr beliebt z. B. Vor. Sündenkl. 297, 8. Paternoster 4, 7 f.

560 f. Die Stelle ist in der Hs. entschieden arg verderbt; vielleicht hat der Umstand, dass *got* als passender Reim auf *geheiligôt* angesehen wurde, zu dem Abfalle des Reimwortes in 561 geführt. — Hartmann, mit dessen Glauben unser Gedicht Manches gemein hat, sagt 2933 ff. ganz ähnlich: *vil manigen si bekêrten mit gûten gespensten zô der gotis ensten* Ferner *durch di gotis enste* 17. *unde gab uns sîne hulde durch des sunis enste, di genâde was des gespenste* 680 ff. *gloubich unde getrûwe machet er* (der heilige Geist) *den menschen mit sînen gespensten* 1667 f.

564 Vgl. *ze der lûte gesihte* Arnolt 333, 4 = Friedberger Christ und Antichr. J⁵ 2. Margaretha 533. *ze des wîbes gesihte* Leben Jesu Diem. 251, 17. *ze ir aller gesihte* Kaiserchr. 391, 26. Wernher 185, 31. Joseph in Aegypten 477.

565 Vgl. 593. = Kaiserchr. 130, 20. 131, 17. 183, 22. 190, 19. 201, 27. 205, 7. 338, 2. 21. 485, 23. Roland 40, 9. 55, 17. 74, 25. vgl. Entecr. 120, 13.

568 *unze in die oberisten chôre* Leben Jesu 272, 22. Vgl. Anegenge 12, 8. 43, 12. 63, 14. 19. Arnolt 357, 15.

570 ff. Quelle nur: prefectus autem sanctam Julianam cremari jussit.

[illegible] *louchet sô daz fiwer tuot* Himml. Jer. 371, 10.

[illegible] et subito angelus domini venit et separavit ab ea ignem et [illegible] extinxit. sancta Juliana stans inlesa glorificabatur dominum. [illegible] *der zornige man* Vor. Gen. 61, 15. *strîtec* Roland 238, 3. vom [illegible] Vor. Alex. 189, 21. — Quelle für den folgenden Passus:

Vers

prefectus autem fremebat contra sicut fera maligna et cogitabat quali supplicio subiceret illam et jussit ollam afferri et plumbum mitti in eam et sanctam Julianam poni super ollam ferventem.

581 *er hiez ole wellen einen botigen vil volle* Kaiserchr. 171, 25.

582 Vgl. Diemers Anm. zur Millst. Gen. 8, 34.

584 Heinzel schlägt vor, *uber* der Hs. zu behalten; vielleicht sei ein Topf mit Deckel gemeint oder einer von bestimmter Form, die erlaubt, Kohlen obenauf zu legen.

585 ff. Quelle: sed dum imponeretur, facta est ipsa olla velud balneum temperatum, ex ipsa autem olla resiluit ignis, qui incendit de adsistentibus viris LXXV. — Zu der ganzen Stelle vgl. Drei Jüngl. 7, 1 ff.: *der kunik hîz sî zi samini dragin zû dem ovini. wî ubili sis ginuzzin dî sin den ovin schuzzin! daz fuir slûg in ingegini, iz virbranti ir michil menigi. got mit sînir giwalt machit in den ovin kalt.*

590 ff. Als Johannes Evangelista zu Rom war, lässt der König ihn in einen Bottich brennenden Oeles setzen, das aber dem Heiligen nichts schadet: *dô saget er Rômâren allen, daz ime anderes niht newâre wan sam er ûf einem getouweten clê lâge* Kaiserchr. 172, 5. Und 193, 32 f. sagt Laurentius auf dem Rost: *disiu wîze netuont mir niht wê, ich lige ûf einem tougem clê.*

591 Vgl. *alsô si daz gisâhin* Drei Jüngl. 8, 1.

595 ff. Quelle: dum appropinquasset finis certaminis ejus et dum traheretur ad necandum, demon, qui cruciatus fuerat ab ea, subito venit clamans et dicens: nolite parcere ei, quia deos vituperavit et hominibus injuriam fecit. multa et mihi mala in una nocte egit. reddite ei quomodo digna est.

601 Heinzel: *naht gare: ze wâre?*

602 *mit deme êwigeme slage stehet si got ze tôde* Arnolt 351, 1. *ir iegweder slûch ime einen slach* Alexander 3745. *von den slehen die er slûch* 1705.

603 Vgl. Wien. Gen. 3468.

604 Vgl. Himml. Jer. 368, 11 und Diemers Anm. *daz si zerukke vielen* Leben Jesu Diem. 256, 23. Andreas 8. Joseph in Aegypten 1134.

605 *dannen gâhen: vâhen* Himml. Jer. 369, 13. *begunde gâhen* Wien. Gen. 1510. Exod. 6535. Enteer. 113, 19. Roland 10, 34. *began g.* Leben Jesu Diem. 268, 6. Kaiserchr. 145, 16. Wernher 158, 9. 206, 24. Vgl. Roediger Anm. z. Millst. Sündenkl. 81. — *daz dû in des tievels strich iht wellest gâhen, daz er dich iht gevâhe* Physiol. Karaj. 86, 21. — Quelle: tunc sancta Juliana paulolum aperuit oculos suos, ut videret quis esset qui hec diceret, sed timidus demon clamavit dicens: heu me miserum, forsitan vult me iterum tenere. et statim evanuit ab oculis eorum fugiens.

606 Die Beispiele, welche Zingerle, Germania 7, 261 und 264 von *wartâ* in mhd. Gedichten beibringt, stammen alle aus späterer Zeit. — Heinzel: *wergot.*

610 = Christophorus 1355.

Vers

611 = Kaiserchr. 39, 10. 41, 19. 127, 21. 166, 25. 167, 32. 209, 3. 223, 14. 235, 22. 393, 28. 405, 16. 487, 7. 529, 30. Leben Jesu Diem. 237, 22. 275, 29. *daz stuont unlange* Wien. Gen. 4060. *nû stuont ez dar nâch unlange vrist* Christophorus 1159. *dône stûnt iz borlange* Rother 1387. 5093. *porlang iz dô ne stuont* Wien. Gen. 3487. Servatius 2485.

612 Nämlich seinen Engel, wie Christophorus 1627 ff. Katharina 2580 ff. Aehnlicher knapper Legendenschluss in der Kaiserchr.: Constantin 322, 8. Crescentia 392, 28. Theodosius 418, 12.

613 ff. Quelle: prefectus autem, cum navigasset in suburbanum, venit tempestas valida et dimersit navem ipsius et mortui sunt numero XXX et IV viri, et cum aqua eos ad locum desertum jactasset, ab avibus et feris corpora ipsorum devorata sunt.

613 *arge* vgl. Recht Karaj. 10, 10. 16.

616 *vergen* ist mhd. unbelegt.

617 *dô wart ein michel wintstôz* Kaiserchr. 375, 1. Tundalus 636.

619 *di unden sluogen si an ain stainwant* Kaiserchr. 44, 30.

620 *des mortes vroute sich dô der hunt* Kaiserchr. 378, 25. 384, 19. *hunt* für Teufel Entecr. 108, 1. Anegenge 18, 6. Kaiserchr. 407, 29: *grunt* Vor. Gen. 4, 26. Wien. Gen. 658. 719. 5604. Margaretha 243. 285. Vgl. Kaiserchr. 501, 5. Wernher 189, 31.

622 *die unden wurfens an den sant* Kaiserchr. 49, 19. Vgl. 52, 32.

623 f. *gevilde : wilde* Millst. Exod. 139, 12. 148, 22. Entecr. 129, 19. Ava Jüngst. Ger. 284, 9 ff. (+ *gevugele*) Roland 183, 17. Zeichen des jüngsten Tages Zs. f. d. A. 1, 117 ff. V. 82.

624 *wilde* nachgesetzt: *sperlinge wilde* Arnolt 338, 3. *leuo wilde* Himml. Jer. 364, 21 f. *tier w.* Kaiserchr. 307, 21. 315, 32. *lewe w.* Kaiserchr. 167, 20. Wernher 175, 38. Hartmann Gl. 938. 2312. *beri w.* Anno 193. *eber w.* Kaiserchr. 161, 26.

625 *die vogele unraine* Himml. Jer. 366, 17. Wien. Gen. 1435. *daz inz gevugele êze* Vor. Alex. 223, 14. Alexander 5831. Entecr. 128, 3. *man sach ie dannoch den potech ligen tôten, swie in zevuorten genôte die vogele joch die hunde* Kaiserchr. 309, 23 ff. *ze âse den vogelen unde den hunden* 169, 28.

627 f. *mîn trehtîn die sêle zû sich genam* Kaiserchr. 529, 24. *die tubele dar zû quâmen, sîne sêle si nâmen und vôrten si in die helle zô den uhilen gesellen* Hartmann Gl. 2722. *die tievel nâmen ir sêle, si vuorten si dâ ze stunt in der tiefen helle grunt* Kaiserchr. 63, 2 ff. *vuort er* (der Teufel) *dich zû der helle, der untriuwen bistû geselle* Roland 306, 19. — Ganz ähnlich, nur von den Engeln, welche die Seele ins Paradies führen, Margaretha 641 ff. Katharina 2586. 3128 ff. — Arnolts Siebenzahl und das Himml. Jer. schliessen gleichfalls ohne *âmen* mit dem Reim.

Ueber die Namen Papúa, Dajak und Alfuren.

Von

A. B. Meyer.

Papúa.

Ueber die Bedeutung der Bezeichnung Papúa, welche den Bewohnern Neuguinea's und benachbarter Inseln beigelegt wird, gehen die Meinungen der Schriftsteller weniger auseinander als über die Herleitung dieser Bezeichnung. Die Meisten sind der Ansicht, es bedeute kraushaarig, Einige meinen es bedeute braun, schwarz oder dunkelfarbig.

Betrachten wir die letztere Ansicht zuerst:

Argensola[1] schreibt: ‚Los Papuas quiere dezir negros.' Dieses steht am Rande der Seite, gewissermassen als Ueberschrift, und will so viel sagen als: ‚Papuas bedeutet Neger'. Im Text heisst es dann: ‚Cuyos naturales son negros como los cafres. Usan el cabella rebulto en grandes y crespas greñas. Los gestos magros y feos. Llamaronse Papûas que en su lengua significa prietos, hombres rigidos, sufridores del trabajo, habiles para qualquier traycion.' Auf Deutsch: ‚Deren Einwohner schwarz sind wie die Kaffern. Sie pflegen das Haar gedreht in grossen, krausen, wirren Locken zu tragen. Ihr Gesicht ist mager und hässlich. Sie nennen sich Papuas, was in ihrer Sprache bedeutet, schwärzliche, rauhe Menschen, ausharrend bei Beschwerlichkeiten, zu jedem Verrath fähig.'

Es kann nun mit Sicherheit als irrig bezeichnet werden, dass die Papuas sich selbst mit einem Collectivnamen im Gegen-

[1] Conquista de las islas malucas. Madrid 1609. p. 71 c.

satze zu braunen oder weissen Menschen ‚schwarze' genannt haben, da sie überhaupt keine Collectivbezeichnung für sich kennen, sondern sich nach den einzelnen Ortschaften oder Gegenden ‚Mensch von da und da her' nennen, wie es fast alle wilden und in keinen grösseren Gemeinschaften lebenden Völker thun. Ebensowenig ist es richtig, dass schwarz in ihrer Sprache papua heisst; es differiren die Dialekte von Ort zu Ort und von Insel zu Insel in solcher Weise, dass ein allgemein gültiger Ausdruck für eine Eigenschaft, wie es eine Farbe ist, überhaupt nicht existirt.

Lesson[1] meint: ‚Papoua du mot indigène pua pua qui veut dire brun foncé.' Hierbei citirt er Marchal: Histoire de Java (i. e. Description de Java) p. 4. Dieses Buch ist eine Uebersetzung von Theilen der Werke Crawfurd's und Raffles', und Obiges ein Citat aus Crawfurd. Marchal sagt jedoch nicht wie Lesson ihn sagen lässt: ‚mot indigène', sondern nur ‚du mot puapua qui signifie brun foncée'. Crawfurd[2] aber der übersetzt sein soll, schreibt: ‚The word is a corruption of Puapua, the common term by which the brown complexioned tribes designate the whole negrorace.' Also eine Reihe von Missverständnissen Seitens Marchal und Lesson.

Von Rosenberg[3] meint, im Tagalischen heisse dunkelbraun papu; allein bei dieser quellenlosen Angabe muss ein Irrthum vorliegen, denn es heisst cavomangui.[4] Pua oder papua oder ähnliches kommt im Tagalischen, soweit ich sehe, überhaupt nicht vor; es wäre auch nicht gerade wahrscheinlich, dass ein tagalisches Wort den Bewohnern Neuguinea's und Umgegend den Namen gegeben haben sollte. Von Rosenberg scheint übrigens selbst dieser Angabe kein weiteres Gewicht beizulegen, denn er sagt vorher und anderswo, dass eine Grasart, welche auf einem langen Stengel eine krause Krone trägt, und in der Sprache der Eingebornen der Nordwestküste Neuguinea's papu heisse, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem eigenthümlichen Haare dem Volke den Namen gegeben habe. Dies

[1] Voyage de la Coquille 1824. 4°. p. 86.
[2] Indian Archipelago 1820. I. p. 23.
[3] Malayischer Archipel 1878. p. 444.
[4] Domingo de los Santos: Voc. de la lengua tagala 1835. p. 500 fol.

erleitung krankt an zu grosser innerer Unwahrscheinlichkeit, s dass sie ein näheres Eingehen erforderte.

Ebensowenig kann ich van der Aa's Ansicht beistimmen,[1] elcher meint, dass, da die Bewohner Onim's (Südwest-Neuinea) Haar pu oder pua nennen, und da die Bewohner der Molukken zuerst mit diesen zusammengekommen seien, erstere etzteren, ihres eigenthümlichen Haares wegen, den Namen ieses Haares in deren eigener Sprache als Volksnamen beigelegt hätten. Wenn auch die Möglichkeit eines solchen Vorganges nicht in Abrede gestellt werden soll, so hat er doch enig Wahrscheinlichkeit für sich; eine solche Erklärung würde ur in Frage kommen, wenn es gar keine plausiblere geben ollte.

Die Bewohner Onim's nennen Haar ampuwa[2] und Anklänge an das Wort papua lassen sich auch anderswo unschwer auffinden, allein beweisen nicht viel. Z. B. papus = Waare im Mafoor, pepuën = wachen im Arfak;[3] überdies heisst an sehr vielen Orten Oceaniens bua, pua Frucht, Nuss; auch unter der Bedeutung ‚nehmen', ‚schon' etc. figurirt pua. In einer Hawaiischen Legende wird von den weissen Fremden gesagt: Kapuaa keokeo nui = grosse weisse Schweine, und Fornander[4] bemerkt dazu, dass nicht selten in alten Gesängen das Wort puaa (wörtlich Schwein) auf Personen angewandt werde, es war ein poetischer und priesterlicher Ausdruck; u. dgl. m.

Die meisten Autoren aber meinen, wie erwähnt, dass papua **kraushaarig** bedeute.

A. v. Humboldt schreibt an Meinecke:[5] ‚Der Name der Papua's wird bekanntlich von dem der Sprache auf Malacca eigenthümlichen Worte papuah, gelockt, lockig, abgeleitet, und

---

[1] Reizen naar Nederl. Nieuw Guinea 1879. p. 443.

[2] Siehe G. v. d. Gabelentz und A. B. Meyer: Beiträge zur Kenntniss der melanesischen etc. Sprachen: Abhandl. der königl. Sächsischen Gesellsch. der Wissensch. vol. XIX, p. 427. 1882.

[3] Siehe A. B. Meyer: Ueber die Mafoor'sche und einige andere Papúa-Sprachen auf Neuguinea: Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akad. der Wissensch. vol. LXXVII, p. 343 und 353. 1874.

[4] Polynesian Race II, p. 25. 1880.

[5] Brief aus dem Jahre 1832. Siehe XV. Jahresbericht des Ver. für Erdkunde in Dresden p. 77.

dies Wort ist auch ein Javanisches. Dennoch zweifle ich, dass es wahrhaft malayischen Ursprungs ist und wünschte von E. W. zu erfahren, ob es Ihnen vielleicht unter Wörtern von Neuguinea oder von Inseln gleicher Bevölkerung aufgestossen ist.' Und l. c. p. 78: ‚Von papua genügt es mir jetzt schon zu erfahren, dass es in E. W. Sprachverzeichnissen nicht vorkommt. Reduplicirt ist das Wort gewiss und bezieht sich unstreitig auf die buschige Art die Haare zu tragen. Von Haar allein möchte ich es weniger gern ableiten. Die Hauptsache wäre nur zu wissen, ob sich der Stamm selbst so genannt oder den Namen aus der Fremde empfangen hat. Die Nachricht bei Pigafetta ist gewiss sehr beachtenswerth. Ich glaube aber ältere Zeugnisse von dem allgemeinen Gebrauch des Namens gefunden zu haben.'

Crawfurd[1] sagt unter Papua: ‚This word is a slight corruption of the Malay word which is written either papuwah or puwah puwah. It is an adjective, the meaning of which is crisped or frizzled, or of a woolly texture, as in the hair of the negro. Orang papuwah and tanah papuwah are terms which signify crisp or woolly haired men and country of crisped or wool haired men.'

Für dieselbe Ansicht liessen sich noch viele Schriftsteller anführen, von denen jedoch kaum Einer sich die Mühe genommen hat, der Sache näher zu treten, sondern welche sich Alle mehr oder weniger begnügten, das Landläufige und oft Gesagte nochmals zu sagen; so Earl, Sal. Müller, Marsden Favre u. A.

Die Nachricht von Pigafetta, auf welche A. v. Humboldt sich zu beziehen scheint, lautet:[2] ‚Le roi des Gentils (i. e. Heiden von Halmahera) s'appelle raja Papua: il est très-riche en or et habite l'intérieur de l'île.' Diese Notiz notirt vom 15. November 1521. Das Wort papua figurirt, wie es scheint, jetzt nicht in dem Wortschatze der Bewohner Halmahera's, wenigstens kommt es nicht in einem, mir im Manuscript vorliegenden, umfangreichen Wörterverzeichniss von Galela vor;

[1] Dict. Indian Islands 1856. p. 328.

[2] 1. Voyage autour du monde. Paris IX, 8°, p. 180.

dieser Umstand erlaubt jedoch keine weiteren Schlüsse. Hamy [1] erklärte obigen Ausspruch Pigafetta's so, als ob der Radja Papúa auf Halmahera König von Papúas, welche auf Halmahera wohnen, von denen er noch jetzt Spuren zu finden meint, gewesen sei. Ich theile diese Ansicht nicht, sondern sehe in dem Ausdrucke nur einen Titel, wie ihn z. B. jetzt der Sultan von Tidore führt.

Ein noch zeitigeres Vorkommen des Wortes, wie es Humboldt glaubte gefunden zu haben, und mehr noch: ‚ein älteres Zeugniss von dem allgemeinen Gebrauche des Namens' konnte ich bis jetzt nicht constatiren. Aus Pigafetta's Notiz aber ergiebt sich, wie dieselbe auch zu deuten sei, mit Evidenz, dass um das Jahr 1521 ein Fürst von Halmahera bereits König der Papúas genannt wurde, was Pigafetta in Tidore erfuhr; dass also damals schon der Name Papua allgemeine Giltigkeit in den Molukken, wie ich meine für die Bewohner Neuguinea's, besass, und dass er keinenfalls von Europäern zuerst angewandt worden ist.

Bald nach Pigafetta lassen sich manche Reiseberichte finden, in denen das Wort vorkommt. Z. B. 1526 Meneses' Reise:[2] ‚Dahi foi discorrendo te' ir 'as Ilhas de huns póvos a que chaman Papuas — — que estam a leste das ilhas de Moluca distanzia de duzentas leguas. Und Castanheda[3] 1526: ‚Ilhas que chamõõ Papuas.'

Auch Pijnappel[4] hielt das Wort (wie Humboldt) nicht für ursprünglich malayisch, mit der Bedeutung kraushaarig, wollig; er meint es sei aus einem alfurischen oder papuanischen Dialekt entstanden. Aus einem papuanischen? Zu dieser Annahme kann ich, wie gesagt, nicht hinneigen. Aus einem alfurischen? Was Pijnappel in diesem Falle unter ‚alfurisch' verstanden hat, vermag ich nicht zu sagen, es lässt sich bekanntlich alles Mögliche unter diesem Ausdrucke verstehen, denn es giebt wenige

[1] Les Alfourous de Gilolo: Bull. Soc. Géogr. Paris 1877. Mai, p. 5 des 8. A. Anm. 2.

[2] Barros IV, I. p. 104. Lisboa 1777.

[3] Hist. do descobr. e conq. da India pelos Portugueses (1554) Lissabon 1833. vol. 7, p. 94.

[4] Bydr. Ind. taal, land en volkenkunde II, p. 351. 1854.

Racenbezeichnungen, welche so sehr in der Luft schweben wie diese.

Nun hat aber van Hoëvell[1] neuerlich nachgewiesen, dass das Wort noch heutigen Tages im Ambon'schen Malayisch gebraucht wird, und zwar in anderer Bedeutung als kraushaarig, welche Bedeutung daher als übertragene aufzufassen wäre. Es heisst nämlich auf Ambon (Amboina) papua verworren, aber nicht etwa in figürlichem Sinne, nicht z. B. perkara papua, eine verworrene Angelegenheit, sondern in sachlichem, z. B. eine Angelschnur ist vom Fisch in Unordnung gebracht: ikan papua njonjao (Fisch verwickelt Draht). Es ist nicht anzunehmen, meint van Hoëvell, dass das Wort in dieser Bedeutung dem Volksnamen entlehnt sei, wohl aber umgekehrt; dieses erscheint auch mir einleuchtend.

Ob das Wort papua nun ein ursprünglich malayisches sei, oder ob es aus einer Sprache der Molukken, im vorliegenden Falle von Amboina, ins Malayische übergenommen wurde, will ich nicht entscheiden, wenn ich auch zu der letzteren Annahme sehr hinneige. Aber bezweifeln möchte ich vorerst nicht, wenigstens halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass schon lange vor dem Eintreffen der Europäer die Bewohner der Molukken die Insel Neuguinea ‚Papúa' nannten, und dass diese das Wort nicht aus einem papuanischen Sprachschatze schöpften; auf van Hoëvell's Angabe fussend kann man vielleicht sagen: das Haar der Bewohner jenes Landes nannten sie ‚papua', d. h. verworren, und übertrugen dann diese Bezeichnung auf Land und Leute selbst, da die Eigenschaft des verworrenen Haares für sie eine sehr auffallende war. Uebrigens sagt man in den Sprachen jenes fernen Ostens niemals, wie wir es thun, schlankweg Papua für Land und Leute, sondern stets (mal.) tana papua, orang papua = Papualand, Papuamensch, indem man die betreffende Bezeichnung für Land, Insel, Mensch, Mann, Frau etc. in der betreffenden Sprache vorsetzt. Später erhielt das Wort papua im ganzen Archipel die Bedeutung von kraushaarig, welche es noch trägt.

[1] Ibid. 4. serie IV. p. 525. 1880.

Dajak.

Noch viel unsicherer als die Herkunft und die Bedeutung des Wortes papua ist die des Namens ‚Dajak', mit welchem im Allgemeinen die wilden Stämme Bórneo's bezeichnet werden.

Professor Veth besprach kürzlich in einem Aperçu [1] den Ursprung dieses Namens. Perelaer [2] hatte nämlich die Behauptung aufgestellt, dass dajak von dadajak = wackelnd gehen komme, und dass die Europäer den Bewohnern des Landes diesen Namen als Spottnamen beigelegt haben. Derselbe sagt: ‚Dajak is een verkorting van het woord dadajak, dat in de taal des lands beteekent: wankelend loopen. De benaming Dajak is dus een scheldnaam, die ook zoo opgenomen en alleen door de Europeanen gebezigd wordt. De bewoners van de benedenlanden hebben allen, op zeer weinig uitzonderingen na, kromme onderdanen en als gevolg daarvan een waggelenden gang. De oorzaak van dit gebrek is daarin gelegen, dat zij het grootste gedeelte van hun leven, met gekruiste beenen zittende, in hunne prauwen doorbrengen. Daarentegen is door het vele en aanhoudende roeien hun bovenlijf zoodanig ontwikkeld, dat het van de meesten wel tot model voor een beeldhouwer kan dienen. In de taal des lands heeten de stammen, die wij Dajaks noemen: Olo Ott, indien het de bergbewoners geldt; Olo Ott Danom, indien men de bewoners van de lagere gedeelten langs de rivieren en stroomen aanduidt; en Olo Ngadjoe indien van de kust-of moerasbewoners gesproken wordt. Ter nadere aanduiding wordt daarachter de naam van den berg, den stroom of rivier genoemd, waarbij de bedoelden wonen. Zoo: Olo Ngadjoe Kapoeas, de Ngadjoe's van de Kapoeasstreken; Olo Ott Danom Kahajan, de Ott Danom's der Kahajanstreken. Olo Ott Bohong, de Ott's die bij den berg Bohong huisvesten.' [3]

---

[1] *Tijd*schr. v. h. Aardrijkskundig Genootschap te Amsterdam. vol. V, p. 182. 1881.

[2] *Bor*neo van Zuid naar Noord I, p. 149. 1881. 8°.

[3] *Sieh*e auch Quarles van Ufford's Bemerkungen in Tijdschr. v. het Aardr. Gen. te Amsterdam 1882. VI, 218.

Veth sieht nun eine Bestätigung obiger Ableitung darin, dass in Hardeland's Dajacksch-Deutschem Wörterbuche die Bedeutung des Wortes dadajak mit wackelnd gehen angegeben ist, und findet es lediglich sonderbar, dass die Europäer einen Spottnamen für die Bewohner des Landes aus deren eigener Sprache entnahmen. Hier muss nun zunächst constatirt werden, dass bereits Becker[1] im Jahre 1849 diese Erklärung erwähnt und zugleich verworfen hat: ‚Er bestaat in de Daijaksche taal het woord daijak, of verdubbeld: daija-daijak, hetwelk op het wandelen van kleine of kreupele menschen ziet; doch er schijnt geene reden te bestaan, om hiervan den naam: Daijak afteleiden.' Becker war lange Missionär in Pulopetak und Palingkan (Süd Borneo) und sein Ausspruch hat daher sehr viel Gewicht. Aug. Hardeland[2] sagt unter Dadajak: ‚dajadajak, hadajak, wackelnd gehen, (kleine Kinder; auch kleine kurze erwachsene Menschen; lange Menschen: kohakkahik.) — Kadajadajak, immer, noch immer wackelnd gehen. — Baradajak, alle wackelnd gehen.'

Gar nicht zu folgen vermag ich Perelaer bezüglich der Art und Weise, wie er die Uebertragung der Bedeutung des Wortes plausibel zu machen sucht; es fragt sich auch, ob derselbe nicht seine Erklärung Becker oder Hardeland entlehnt habe, denn er giebt nicht an, woher ihm diese Aufklärung neuerdings gekommen sei; früher[3] hatte er sie nicht gegeben, und die genannten Quellen scheinen mir daher als sehr naheliegende benutzt zu sein. In dem nach Westen und central benachbarten Sprachen von Sampit und Katinga, von welchen eine circa 3000 Wörter umfassende Liste von Tiedtke[4] vorliegt, habe ich das Wort vergebens gesucht. Es scheint daher keine weitere Verbreitung zu haben. Aehnlich klingende Wörter fielen mir in diesen Sprachen nur auf in daja (Sampit p. 31) = Betrug, List (ebenso im Malayischen), und in hajak = mit, darauf (p. 39), hajak hajak (Sampit p. 87) = übereinkommen, was ich jedoch nur nebenbei bemerkt haben wollte. Harde-

[1] Indisch Archief 1. Jaarg. Deel I, 1849, p. 423.
[2] Dajacksch-Deutsches Wörterbuch. Amsterdam 1859, p. 83.
[3] Ethnographische beschrijving des Dajaks 1871.
[4] Verh. Bat. Gen. vol. 36. 1872. 93 Seiten 4°.

land[1] hat noch unter Dajak: ‚paräi dajak, eine Art Reiss; die Pflanze und die Körner sind kürzer als die des gewöhnlichen Reisses; die Körner sind aber weisser.' Ferner kommt vor: ‚Dajam: Weiblicher Name, Dajan: Männlicher Name (von manandajan), neben einander legen.' Hardeland lebte in denselben Gegenden wie Becker. Uebrigens heisst schon lange[2] eine Gegend im Süden Borneo's: ‚das kleine und das grosse Dajak', Provinznamen, welchen der Volksname seine Entstehung verdanken könnte, wenn nicht das Umgekehrte statt gehabt hat.

Veth führt ferner an, dass Crawfurd einen Stamm Nordwest-Borneo's des Namens ‚Dyak' aufzählt, ohne aber, dass dieser Stamm bis jetzt bekannt geworden sei. Crawfurd sagt:[3] ‚The word is most probably derived from the name of a particular tribe, and in a list of the wild tribes of the north western coast of Borneo furnished to me by Malay merchants of the country, one tribe of this name was included.'

Dr. Peter M. Braidwood meint:[4] ‚Dajaksch is the name of a well-known native tribe in Borneo.' Allein auf einer Etiquette zu einem Pfeilgifte, welches dieser Forscher untersuchte, stand in deutscher Sprache: ‚Dajaksch: Pfeilgift von Borneo',[5] wo zweifellos dajaksch nur heissen soll dajakisch, wie man sagt: celebensisch, mexicanisch u. dgl. An einer anderen Stelle[6] nennt Braidwood das Gift ‚Dajakseb', was wiederum ein Verlesen oder ein Druckfehler ist. Jene Bemerkung: Dajaksch sei ein Volksstamm ist neuerdings in Carl Bock's Reisebeschreibung: ‚Bei den Kopfjägern' (1882 Anhang) übergegangen!

Nach einer anderen Lesart[7] heisst in Nordwest Borneo Daya oder Dayack so viel wie ‚Inland.'

---

[1] l. c. p. 87.

[2] Siehe z. B. M. H.: Eenige Reizen in de binnenlanden van Borneo. Togt van Banjer naar Becompaij en de kleine Daijak: Tijdschr. Ned. Ind. 1824. 1. Jaarg. vol. II, p. 90 und fg.

[3] Siehe Crawfurd: Descr. Dict. Ind. Isl. 1856, p. 127.

[4] The physiological actions of Dajaksch, an arrow poison used in Borneo: Edingb. Med. Journ. 1864, p. 12 des S. A.

[5] l. c. Anm. Seite 1.

[6] Med. Centralblatt 1864, Nr. 41.

[7] Globus 1871, vol. XX, p. 259 (Nr. 17).

Um über die Entstehung des Wortes klarer zu sehen, würde es sich empfehlen zu untersuchen, wie früh und von wem zuerst der Name ‚Dajak' in der Literatur gebraucht worden ist, vielleicht, dass dann eine besser begründete Vermuthung aufzustellen wäre. Valentijn, 1726, scheint den Ausdruck noch nicht gekannt zu haben, denn er spricht von ‚Borneërs';[1] Buffon,[2] 1749, ebensowenig, denn er spricht nur von ‚habitans de Borneo', während er den Namen Papua sehr wohl kennt; auch Forrest 1779, nicht; Forster[3] noch nannte die Bewohner Borneo's Beyajos und nicht Dajaks. Dagegen braucht Radermacher[4] die Bezeichnung Dajak und Dajakker im Jahre 1780 in einer Weise, welche darthut, dass es sich um einen in Batavia und wohl in Niederländisch Ostindien allgemein bekannten Namen handelt. Local, in jenen Gegenden, dürfte die Bezeichnung ‚Dajaks' für die Eingebornen Borneo's daher schon früher gebräuchlich gewesen sein, als in der europäischen Literatur, allein so alter Herkunft wie z. B. der Name Papua ist sie keinenfalls.

Ganz und gar ausschliessen kann man es, dass die Bewohner dieses Landes sich ursprünglich selbst in collectiver Weise ‚Dajaks' genannt haben. Wenn H. C. von der Gabelentz[5] sagt: ‚Die Dajaken oder, wie sie sich selbst nennen, Olo Ngadju, sind ein Zweig der über die Inseln der Südsee ausgebreiteten malayischen Völkerschaften,' so ist dazu zu bemerken, dass, wie wir schon oben sahen, der Name Olo (= Mensch) Ngadju, Bejadju, Biadjo etc. nur einem im Süden der Insel wohnenden Stamme zukommt und keine Allgemeingültigkeit hat. Es nennen sich die Bewohner nicht einer der grossen Inseln des Archipels selbst mit einem Collectivnamen, wie schon oben bemerkt wurde, und ebensowenig bezeichnen sie das Land mit einem solchen. Der Name Celébes z. B. ist an Ort und Stelle unbekannt, wenn auch die Herleitung desselben von sula besi = Eisen-Insel nicht gerade etwas Unwahrscheinliches

---

[1] Vol. III, 2, p. 251.
[2] Hist. nat. III, p. 399.
[3] Bem. auf s. Reise 1783, p. 313.
[4] Verh. Bat. Gen. vol. II. (3. druk 1826) p. 44.
[5] Grammatik der Dajak-Sprache 1852, p. 5.

an sich hat, und auf Namengebung von Seiten der Malayen weist.[1] Ebenso ist, wie aus den vorhergegangenen Auseinandersetzungen einleuchten dürfte, der Name Papúa den Bewohnern Neuguinea's gänzlich fremd, ausser dort, wo er von Malayen u. A. hingetragen worden ist — einer Collectivbezeichnung wie ‚Alfuren', welche für Celebes, Halmahera, Ceram, Buru und viele andere Inseln gilt, gar nicht zu gedenken.

Alfuren.

In Bezug auf den letztgenannten Ausdruck sei Folgendes bemerkt: Van Musschenbroek, einer der besten Kenner einschlagender Verhältnisse, hat vor kurzem die Herleitung des Wortes ‚Alfuren' etwas eingehender, als es bislang geschehen war, besprochen,[2] und meint, es sei aus dem Portugiesischen forro (forrar) = frei abzuleiten, welches wiederum dem Spanischen horro (horrar) entstamme, und deren beider Wurzel das Arabische horr, in der Bedeutung liber, non servus' sei; diesem wäre das Arabische al vorgesetzt worden. Er giebt jedoch diese Erklärung mit einer gewissen Reserve, während Veth[3] dieselbe unbedenklich acceptirt und meint, dass die Araber al—horro = die Freien den Spaniern und Portugiesen überlieferten, welche Alforro daraus machen mussten. Crawfurd[4] hatte schon eine Erklärung der Art gegeben: al - fora, al der arabische Artikel, fora portugiesisch = draussen, demnach die draussen Wohnenden, die Wilden, was Veth,[5] wie mir scheint mit Unrecht, als ‚een voorbeeld van de zotte invallen

[1] Crawfurd: Descr. Dict. 1856, p. 91 giebt allerdings eine ganz andere Erklärung. Er meint lâbih oder lebih (mal.) = more oder over and above; davor die malayische Partikel si in portugiesischer Orthographie und der portugiesische Plural giebt ungefähr Ce-lebe-s. Jedenfalls ist es schon im 16. Jahrhundert so genannt worden.

[2] Tijdschr. Aardr. Gen. Amst. vol. IV, p. 94. 1879 (auch abgedruckt in De Indische Gids 1880 I, p. 117.) und besonders in desselben Autors: Mededeel. omtrent grondstoffen uit het oost. gedeelte van onzen Ind. Arch. 1880, p. 9.

[3] Tijdschr. Aardr. Gen. Amst. vol. V, p. 72. 1881.

[4] Descr. Dict. Ind. Isl. 1856, p. 10.

[5] Insulinde (Uebers. von Wallace: Mal. Arch.) II, p. 403. 1871.

waarvoor etymologen blootstaan' bezeichnete. Das auch sonst gebräuchliche Wort furu, fefuru, fufuru in der Bedeutung wild wäre demnach vielleicht einer nicht dem indischen Archipel angehörigen Sprache entlehnt. Allein nach Professor Bastian[1] bedeutet furu, futuru im Ternatanischen ebenfalls wild, scheu, während van der Crab[2] futuru im Ternatanischen und Tidoresischen in der Bedeutung zäh giebt; dennoch könnte hier eine Entlehnung statt gehabt haben. Im Galela auf Halmahera heisst wild dalaloho nach einem mir vorliegenden Manuscripte, welches ich der Güte des Herrn van Musschenbroek verdanke und welches demnächst veröffentlicht werden wird. Jedenfalls kommt der Stamm fur auch sonst in diesen Sprachen vor, z. B. furi auf Tidore, fufuri auf Ternate = drehen. Zu beachten bleibt Al—furu, Al—mahera, wo al, hal einmal für Menschen, oder Zustand der Wildheit, das andere Mal für Land zu nehmen wäre, nach den Bemerkungen von Bastian, welcher übrigens in dieser Frage keine Entscheidung fällt; allein die Herleitung des Wortes Halmahera ist ebenfalls unsicher, und auf die gleichlautende erste Silbe darf man kein zu grosses Gewicht legen.

Die Ableitung des Wortes von dem Volksstamme der Arfu in Nordwest-Neuguinea erscheint mir immer noch als die plausibelste und ungezwungenste.[3] Arfu ist ein gut papuanischer Name, wie Arfak, Arfa, Ari, Ariau, Armini, Aro, Arua und andere mit ar anlautende; ar kommt in der Mafoorschen Sprache z. B. sehr viel vor, wie in arem, arku, arkok, armis, aru, arsa etc.; arf bedeutet Schritt, Tritt, und es scheint mir daher gar kein Grund vorzuliegen zu der Annahme, dass der Volksstamm der Arfu seinen Namen von aussen her erhalten habe, wo auf Neuguinea wahrlich kein Mangel an ursprünglichen einheimischen Namen ist. Eine zufällige Identität ist ja nicht ausgeschlossen, es giebt dergleichen, allein sie ist nicht wahrscheinlich, und die Umbildung von Arfu in Arfur, Arfuren, Alfuren ist verständlich und kaum eine Umbildung zu nennen.

---

[1] Zeitsch. f. wiss. Geographie 1881, p. 155.

[2] Molukscbe Eilanden 1862, p. 16 App.

[3] S. Niemann bei Veth: Insulinde II, p. 404. 1871.

Wie man jetzt z. B. in Nordwest-Neuguinea die Arfakis fürchtete, so waren zu einer Zeit vielleicht die Arfus oder Arfussis, im Norden von den Arfakis, in aller Munde. Die Bewohner der Molukken, und wer sonst nach Neuguinea kam, oder von den Papúas erzählen hörte, vernahm von einem wilden Bergstamme, welcher gefürchtet wurde und arfu hiess; man übertrug in Folge dessen diesen Namen auf alle wilden Stämme, auch im eigenen Lande, und indem Araber oder Arabisch sprechende Malayen, Spanier und Portugiesen das Wort ummodelten, um demselben eine in ihrer Sprache plausible Bedeutung zu geben, was unbewusst geschehen sein mag, entstanden alle möglichen Varianten, besonders auch nachdem Engländer, Franzosen, Holländer und Deutsche den Namen in ihrer Weise schreiben wollten. So liest man Arfurs, Arfuren, Arfurus, Arfours, Arafuren, Harafuren, Haraforen, Haraforas, Alifuren, Alifurus, Halfuren, Alaforas, Alforen, Alfores, Alforas, Alforias, Àlfuries, Alfurus, Alfuren u. s. w. Die Verschleppung des Namens über die Molukken und weiter bis nach Celebes kann um so leichter erklärt werden, als Papúa-Sklaven, welche sich selbst oft Arfus nennen mochten, überall hin verhandelt wurden, und Celébes bekanntlich ebenfalls längere Zeit den Sultanen der Molukken unterthan gewesen ist; wir sahen bereits oben, dass ein König von Halmahera ‚radja papua' genannt wurde.

Bei der Ableitung des Wortes aus dem Arabischen, Spanischen und Portugiesischen kann es auch auffallen, dass der Name sonst nirgend wiederkehrt, während sich doch auch anderswo dieselbe relativ einfache Bezeichnung naturgemäss hätte ergeben können. Vielleicht aber wurde das Wort arfu bei den Arabern und Arabisch Redenden, bei den Portugiesen und Spaniern im Ostindischen Archipel desshalb leicht aufgenommen und verbreitet, weil man demselben ungezwungen eine passende Bedeutung unterlegen konnte, oder weil man diesen Sinn von Anfang an darin gefunden hatte.

Sind die Erklärungen der Namen Papua und Alfuren richtig, so ergäbe sich das scheinbar paradoxe Verhalten, dass man den Bewohnern Neuguinea's einen aus einer Molukken-Sprache hergenommenen Namen, den Bewohnern der Molukken einen von einer Neuguineasprache hergenommenen gegeben hätte.

Dajak.

Im Sinne der obigen Deutung des Namens Alfuren würde ich es auch, um nunmehr nochmals auf den Namen Dajak zurückzukommen, nicht für unwahrscheinlich ansehen, dass derselbe von einem speciellen Volksstamme des Namens herrührt, und später verallgemeinert wurde, sei dieses nun zuerst von den Malayen und dann von den Europäern, sei es von letzteren zuerst geschehen, ähnlich wie es z. B. mit dem aus Burni (jetzt Bruni) entstandenen Namen Borneo der Fall gewesen ist. Uebrigens wäre auch zu untersuchen, ob nicht die Chinesen vielleicht, da sie auf dem China zugewendeten Theile der Insel seit Jahrhunderten eine Rolle spielen, die Bezeichnung Dajak veranlasst haben; es böten sich in diesem Falle unschwer Conjecturen dar; man findet im Norden Borneo's viele chinesische Namen, und es darf auch nicht übersehen werden, dass sehr ausgedehnte Gebiete des Landes noch ganz unbekannt sind.

Das Wort Dajak wird verschiedenartig geschrieben: Daya, Diak, Dayer,[1] Dyak (Crawfurd), Daias, Daiaer (Junghuhn), Daijak (Becker), u. a. m. Das k am Ende ist unwesentlich; man sagt ebenso Solok und Solo oder Suluk und Sulu. Nun kommt aber das Wort dayah im Sarawak'schen (Nordwest-Borneo) in der Bedeutung von Mann vor,[2] auch dayah beruri = Arzt, Zauberer; im Lundu-Dialect heisst Frau dayung, im Lara und Lundu (ebenfalls Nordwest-Borneo) Blut daya (mal. dara.). Jedenfalls muss man Obiges dayah = Mann in der Sarawak-Sprache nicht aus dem Auge lassen bei weiteren Forschungen unter den Stämmen Nord- und Nordwest-Borneo's, denn es böte, wenn nicht eine andere Erklärung aufgefunden wird, eine ungezwungene Lösung der Frage. Eine Reihe von Völkern nennen sich nur ‚die Menschen'; Prof. Blumentritt macht mich noch kürzlich darauf aufmerksam, dass der Name Manobo auf dem benachbarten Mindanao, mit welchem Namen über die ganze Insel verbreitete Stämme bezeichnet werden, wahrscheinlich nur ‚Mensch' bedeute, und ähnliche Fälle liessen sich mit Leichtigkeit beibringen.

[1] Siehe z. B. Moor: Notes Indian Archip. 1857. p. 4. 39, 13 App.

[2] Spenser St. John: Life in the forests of the far East 1862, p. 387.

Erwähnenswerth ist es ferner, dass auf Luzon ein Stamm des Namens Dadayag wohnt. Der eben genannte Gelehrte [1] bemerkt in seiner trefflichen Arbeit über die wilden Stämme der Philippinen: ‚Die Dadayags oder Dadayas wohnen in der Landschaft Cagayan, und zwar am linken Ufer des Mittellaufes des Rio Grande de Cagayan (jedoch nicht unmittelbar an diesem Strome), etwa in der Höhe des Ortes Cabagan. Ueber ihre Lebensweise ist Nichts Näheres bekannt.' In Südost Mindanao in der Nähe des Golfs von Dávao, östlich vom Vulkan Apo liegt eine Ortschaft namens Dayak. [2]

Dass die Bewohner der Philippinen — abgesehen von den Negritos — mit den Dajaks von Borneo verwandt sind, ist sicher, allein aus dem Vorkommen des Namens auf Luzon lassen sich keine Schlüsse ziehen. In den Wortschätzen verschiedener Philippinen-Sprachen kehrt der Ausdruck in sehr verschiedenen Bedeutungen wieder, ähnlich wie es mit dem Worte papua in verschiedenen Sprachen Oceaniens der Fall ist, wie wir oben sahen. z. B.:

Tagalisch: daya = betrügen,
dayocdoc = hinfällig, entmuthigt.

Pampanga: daya = Blut (dara mal., wie im Lara und Lundu auf Borneo),
ing dayang castila = la nacion española,
pablasangdayacang capampangan = como eres de nacion pampango.

Pampasinan: dayacdac = están las cosas sin órden (Sachen ohne Ordnung lassen).

Vicol: dayacdac = Freude,
dayacdac = Y yinayangyang = tiempo y causa,
madayacdac = el que anda asi alegre debiendo de andar triste,
dayag = cosa patente y pública.

Visaya: dayág = offenkundig (ebenso im Panay-Dialect),
dayágdag = ir léjos por una cosa que está

[1] Fr. Blumentritt: Versuch einer Ethnographie der Philippinen 1882, p. 36.

[2] Siehe Diario de Manila 20. April 1882, Nr. 89. Auch Negritos soll es in der Nähe geben.

cerca = weit gehen um eine Sache welche nahe liegt,
dayeg = loben,
dayg = anzünden,
dayhacan = Geschrei,
dayhag = angreifen.

Dieses häufige Vorkommen gleicher und ähnlicher Wörter mit den verschiedensten Bedeutungen in verschiedenen verwandten Sprachen macht die Deutung: dajak von dadajak = wackelnd gehen, noch unwahrscheinlicher als sie so schon ist. Es bleibt die Herkunft dieses Wortes daher bis jetzt unklarer als diejenige von ‚Papúa' und ‚Alfuren'; historische Studien einerseits, Forschungen an Ort und Stelle andrerseits, werden aber gewiss auch über den Namen Dajak weiteren Aufschluss geben.

XVII. SITZUNG VOM 5. JULI 1882.

Von Herrn Prof. Dr. Pichler in Graz mit Zuschrift eingesendet, wird das von der Vorstehung des Münz- und Antiken-Cabinets am st. l. Joanneum in Graz herausgegebene Werk: ‚Das Landes-Zeughaus in Graz' der Classe vorgelegt.

Herr Regierungsrath Dr. C. Ritter von Wurzbach übermittelt den 45. Theil des ‚Bibliographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' und ersucht um Gewährung des üblichen Druckkostenbeitrages.

Von Herrn Prof. Dr. Michael Gitlbauer in Wien wird der zweite Fascikel der Abhandlung: ‚Die Ueberreste griechischer Tachygraphie im Codex Vaticanus Graecus 1809' mit siebzehn Tafeln unter dem Ersuchen der Aufnahme der Abhandlung in die Denkschriften vorgelegt.

Herr Dr. Josef Beck, k. k. Hofrath am obersten Gerichts- und Cassationshofe, übergibt ein Manuscript unter dem Titel: ‚Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn in der Zeit von 1525—1784' und ersucht um dessen Veröffentlichung in den akademischen Schriften.

Die Vorlage wird der historischen Commission zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des inscriptions et belles-lettres: Comptes rendus. 4e série, tome X. Bulletin de Janvier—Fevrier—Mars, Paris, 1882; 8°.

Accademia, reale Virgiliana di Mantova: Atti e Memorie. Mantova, 1881; 8°.

— regia di scienze, lettere ed arti in Modena: Memorie. Tomo XX, Parte 1a ed 2a. Modena, 1880—1881; 4°.

Akademie, königliche gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt: Jahrbücher. N. F. Heft XI. Erfurt, 1882; 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition XLIII. Année 1882. 3e livr. Paris, 1882; 8°.

Gesellschaft, k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXV (N. F. XV), Nr. 4 und 5. Wien, 1882; 8°.

Göttingen, Universität: Akademische Schriften pro 1880 - 1881. 53 Stücke 8°. und 4°.

Journal, the American of Philology. Vol. III, N. 9. Baltimore, 1882; 8°.

Santiago de Chile, Universidad: Anales. 1ª Seccion. Memorias científicas i literarias. Entrega correspondiente al mes de julio 1879 á junio de 1880. Santiago de Chile, 1879—1880; 8°. — 2ª Seccion. Boletin de Instruccion pública. Entrega correspondiente al mes de julio 1879 á junio 1880. Santiago de Chile, 1879—1880; 8°. — Memoria de Relaciones esteriores presentada al congreso nacional de 1880. Santiago de Chile, 1880; 8°. — Memoria del Ministerio del Interior en 1880. Santiago de Chile, 1880; 8°. — Memoria de Guerra i Marina de 1880. Santiago de Chile, 1880; 8°. — Apéndice ala Memoria de Guerra i Marina. Santiago de Chile, 1880; 8°. — Memoria del Ministerio de Hacienda en 1880. Santiago de Chile, 1880; 8°. — Memoria de Justicia, Culto e Instruccion publica en 1880. Santiago, 1880; 8°. — Annuario estadístico de la Republica de Chile correspondiente a los años de 1877 i 1878. Tomo IX. Santiago de Chile, 1879; 4°. — Estadística comercial de la República de Chile correspondiente al año de 1879. Valparaiso, 1880; 8°. — La Cuestion de limites entre Chile i la Republica Arjentina por Miguel Louis Amunátegui. Tomo II. Santiago, 1880; 8°. — Sesiones ordinarias de la Camera de Diputados en 1879. Nr. 1 e 2. Santiago; 4°. — Sesiones ordinarias de la Camera de Senadores en 1880. Nr. 1 e 2. Santiago; 4°. — Cuenta jeneral de las Entradas i Gastos fiscales de la Republica de Chile en 1879. Santiago de Chile, 1880; 4°. — Inmigracion asiatica: Informe sobre si conviene a Chile la Inmigracion de los Chinos por Francisco 2°. Casanueva. Santiago de Chile, 1880; 4°. — El Arbitraje internacional en el Pasado, en el Presente i en el Parvenir. Santiago de Chile, 1877; 8.

Schultz, Erhard: Ueber das teleologische Fundamentalprincip der allgemeinen Pädagogik. Mühlhausen im Elsass, 1882; 8°.

Société d'Émulation d'Abbeville. Années 1877—1880. Abbeville, 1881; 8°.

Society, Missouri historical: Publication. Nos. 5 and 6. St. Louis, 1881; 8°.

— the royal Asiatic of Great Britain and Ireland: The Journal. N. S. Vol. XIV, Part 1. London, 1882; 8°.

— the royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. IV, Nr. 6. June, 1882. London; 8°.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. XX. Jahrgang, Nr. 1—4. Prag, 1881—1882; 8°. — Neunzehnter Jahresbericht. Für das Vereinsjahr 1880—1881. Prag, 1881; 8°. — Simon Hüttel's Chronik der Stadt Trautenau (1484—1601) von Dr. L. Schlesinger. Prag, 1881; 8°.

Beiträge zur Kritik der dritten Dekade des Livius.

Von

Dr. **Anton Zingerle,**
Professor an der Universität zu Innsbruck.

I.

Nachfolgende Bemerkungen zu einigen Stellen der dritten Dekade des Livius und zunächst zur zweiten Hälfte derselben sollen zugleich eine Ergänzung zur praefatio meiner nächstens erscheinenden Textausgabe dieser Bücher bilden, wo bei der durch Anlage und Zweck gebotenen Kürze nur Angabe der aufgenommenen Conjecturen, nicht aber eine nähere Begründung geboten werden konnte; in vielen Fällen, ja in der Mehrzahl konnte ich mir zwar dadurch helfen, dass ich der Angabe einen knappen, aber verlässlichen Hinweis auf das Werk oder die Zeitschrift beifügte, wo die nähere Begründung zu finden ist, und ich darf hoffen, dass alle Livius-Forscher daraus ersehen werden, wie ich gewissenhaft bestrebt war, alle ihre fördernden Arbeiten bis zu den neuesten Zeitschriften-Beiträgen herab zu verfolgen und zu verwerthen; an einigen Stellen jedoch gehen die Ansichten auch in neuester Zeit noch so scharf auseinander oder sind die Zweifel noch so vorwiegend, dass weitere Erörterungen, um entweder durch einen neuen Vorschlag oder durch Vermehrung des Beweismaterials für frühere Versuche das Eine oder Andere mehr zu klären [1] und zugleich

[1] Bei dieser Gelegenheit auch noch einen kleinen diesbezüglichen Nachtrag zu einem meiner Vorschläge zur ersten Dekade in den Kl. philolog. Abh. III, 5 ff. Der dortigen näheren Begründung meines Versuches an der

das hier beobachtete Verfahren bei der Textesgestaltung zu rechtfertigen, nicht überflüssig sein dürften. Indem nun so hier das allerwichtigste Diesbezügliche für diesen Theil zusammengestellt erscheint (ein zweites Heft wird derartige Bemerkungen zu XXI—XXV bringen), konnte auch in der praefatio kurz und einheitlich darauf verwiesen werden.

XXVI, 13, 9, wo Cod. P bietet: illud irae atque odii execrabilisque indicium est, dürften doch alle bisherigen und gerade in neuester Zeit wieder so beliebten Ergänzungen (vgl. z. B. aus dem Allerneuesten Friedersdorff 1880, Krit. Anhang S. 111, und M. Müller, Fleckeis. Jahrb. 1881, S. 690) unnöthig und wirklich einfach execrabilis zu schreiben sein; es ist hier eine hoffentlich abschliessende Begründung wohl nicht überflüssig, da jüngst ein besonnener Forscher die auch schon von Madvig kurz vorgenommene Streichung des que geradezu ‚auffallend' fand. Ein fehlerhaft beigesetztes que bei der nächsten Nähe eines anderen, welchen Fall ich in der fünften Dekade für den Vindobon. mehrfach berührte (vgl. Zeitschr. für die österr. Gymnas. 1878, S. 256; Kl. philolog. Abh. III, 11), ist bei aller hier nothwendigen Vorsicht doch auch in unserem Cod. P für die dritte Dekade nicht immer wegzuläugnen (vgl. z. B. XXVI, 51, 8 und darüber Luchs, Proleg. p. LXV) und an unserer Stelle beim unmittelbar vorhergehenden atque und dem dann gleich folgenden equitumque so doppelt leicht erklärlich; weiter aber bestärkte mich in meiner Ansicht über diese Stelle noch die Erfahrung, dass in den für die Alschefski'sche, von Weissenborn, Luchs, M. Müller aufgenommene, Ergänzung odii execrabilis *inexpiabilis*que aus Livius angeführten Stellen doch factisch immer nur das eine oder das andere dieser beiden Adjective, nie aber diese häufende Verbindung bei *odium* sich findet (IX, 26, 4 praeter odium, quod execrabile in bis captos erat; II, 17, 2 inexpiabili odio; XXXIX, 51, 4 Rom. inexpiabile odium) und schliesslich noch

schwierigen Stelle I, 14, 7 egressus omnibus copiis partem militum locis circa, densis *abditam* virgultis, obscuris subsidere in insidiis iussit könnte etwa auch noch die Stelle XXXI, 36, 1 angefügt werden: cum omnibus copiis . . . pugnaturus rex esset, nocte caetratos . . . loco opportuno inter bina castra in insidiis abdiderat und für den blossen Ablativ abdo der Hinweis auf die Besprechung bei Kühnast, Liv. Syntax S. 1

ein beachtenswerther Gesichtspunkt, auf den mich E. Wölfflin gelegentlich freundlich aufmerksam machte: da odium ohnehin schon eine Steigerung gegenüber irae enthält, so ist es unpassend, das Substantiv noch doppelt zu bekleiden, wodurch nun die beiden Glieder auch formell so ungleich werden. Ich möchte übrigens, hier nebenbei kurz bemerkt, auch XXVI, 17, 13 die Streichung des que im extemploque noch immer dem Harant'schen Versuch der Beibehaltung vorziehen und XXVI, 11, 12 wenigstens zweifeln, ob wegen des tanti*que* im Cod. P Weissenborn's Zugabe nothwendig sei; an beiden Stellen steht auch wieder ein anderes que in nächster Nähe. Etwas Anderes ist es um solche Stellen, wo der livianische Sprachgebrauch auf die Richtigkeit des que und darum auf einen Ausfall hinweist, und wo ausserdem kein anderes nahestehendes que eine fehlerhafte Setzung desselben begründen könnte, wie XXVI, 7, 6 ad omnia audendaque; beobachten wir aber hier, wie Livius in den bekannten beliebten Verbindungen von audere und agere bei der einfachen Verknüpfung durch *que* wohl regelmässig, wie ich sehe, *agere* voranstellt (XXV, 16, 19 agentes audentesque; XXV, 23, 15 ad rem tantam agendam audendamque; XXXV, 35, 16 agenda res est audendaque — umgekehrt hingegen bei der Verbindung mit atque XXII, 14, 14 audendo atque agendo; XXII, 53, 7 audendum atque agendum), so möchten wir bei derartiger näherer Beobachtung wohl doppelt gerne auch an unserer Stelle Alschefski's ad omnia *agenda* audendaque allen anderen neueren Conjecturen noch immer vorziehen; obige genauere Beobachtung diene zur Ergänzung von Weissenborn's Bemerkung zu XXV, 16, 19, auf welche sich H. J. Müller (Jahresber. des philolog. Vereins in Berlin 1881, S. 148) mit Recht beruft.

XXVI, 13, 15, wo in P überliefert ist: neque vinctus per urbem Romanam triumphi spectaculum trahar ut deinde in carcarem *(sic)* aut palum deligatus lacerato virgis tergo cervicem securi Romanae subiciam, wird, nachdem Madvig's leichter Herstellungsvorschlag ut deinde in carcere ad palum deligatus *cet.* (Emend. Liv.[2] S. 373) hier wegen sachlicher Bedenken nicht Anerkennung fand, von den neuesten Herausgebern meist nach Alschefski's Vorschlag so lesbar gemacht: ut deinde in carcerem *condar* aut *ad* palum deligatus *cet.*, nur M. Müller (Leipzig 1881)

hat seine eigene Conjectur ut deinde in carcere *expirem* aut ad *cet.* (vgl. Fleckeis. Jahrb. 1881, S. 690) in den Text aufgenommen. Gewiss richtig ist die nun erfreulich übereinstimmende Ueberzeugung, dass aut beizubehalten und die Stelle nur durch Ergänzung eines vorhergehenden Verbum zu heilen sei; es handelt sich also nur darum, welches Verbum unter jedem Gesichtspunkte etwa als das wahrscheinlichste erscheinen könnte; für in carcerem condar kann besonders das bekannte öftere Wiederkehren dieser Verbindung bei Livius angeführt werden (vgl. Weissenborn — H. J. Müller z. St., den dort angeführten drei Stellen könnten noch beigegeben werden XXX, 21, 5; XXXXV, 42, 6), für in carcere expirem, dass in dieser erregten Rede des Virrius die bestimmte Hervorhebung, dass jedenfalls auch im Kerker der Tod zu erleiden, eher erwartet würde als die ruhigere, allgemeinere Phrase des Einkerkerns, die, wenn auch mit derartiger Einkerkerung gerne die Tödtung verbunden war, doch letztere nicht betont und sonst eben gewöhnlich der officielle Ausdruck bei ruhiger Berichterstattung ist. Mit Recht nämlich hat man betont und hier zum Theil gegen Madvig's Versuch geltend machen müssen, dass Virrius den bei Ergebung an die Römer ihm jedenfalls bevorstehenden Tod hervorheben wolle, der in der einen oder anderen Art, entweder durch Erdrosselung im Kerker oder durch öffentliche Hinrichtung, mit welcher die Geisselung verbunden war, sicher erfolgen werde. Beachten wir nun aber, dass bei jener Hinrichtung im Kerker, welche die mildere und bei Vornehmern gewöhnliche Form war, gerade die Phrase in carcere necare vorkommt (vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht II, 1, 559)[1] und dass dieser Ausdruck auch bei Livius wiederholt sich findet (z. B. XXIX, 19, 5 in carcere necari; XXXIV, 44, 8 Pleminius in inferiorem demissus carcerem est necatusque), so könnte hier nach Fabri's Vorgang, der auch an enecer dachte, ein *ut deinde in carcere necer* sachlich sowohl, als dem Tone der Rede am entsprechendsten sich darstellen, und auch paläographisch dürfte es kaum hinter den anderen Vermuthungen zurückstehen; war nämlich einmal in einem Archetypus, den

[1] Dort auch die Stelle aus Valer. Max. V, 4, 7: triumviro in carcerem necandam tradidit.

wir uns etwa noch in Capitalschrift geschrieben denken könnten, aus den undeutlichen Strichen des N (II) (vgl. über Derartiges auch Gitlbauer, De cod. Vind. S. 68) und eines also ursprünglich anzunehmenden defecten Capital E (vgl. Wattenbach, Pal. S. 4) ein M (III), also CARCEREMCER entstanden, so konnte bei folgender nicht aufmerksamer Abschreibung das jetzt sinnlose CER leicht nun als blosse Wiederholung des vorhergehenden betrachtet werden und ausfallen. Auf das zweite a im carcarem des P dürfte wohl kein grosser Werth zu legen sein, da es dem Abschreiber sichtlich nur unter dem Einfluss der vorhergehenden Silbe entschlüpft ist.[1]

XXVI, 27, 16 hat P bekanntlich: hac circumfusus multitudine simul Siculis obviam egressis seculisque *(sic)* Romam praebuit clarissimarum urbium excidio ac celeberrimis viris victos bello accusatores in urbem adducentis. Die corrupte Stelle hat auch verschiedene Heilungsversuche hervorgerufen und gerade in neuester Zeit schwanken hier die aufgenommenen Lesarten sehr. Seculisque zwar (die ed. Paris. 1510 hat daraus, was ich hier nebenbei bemerke, siculisque gemacht!) ist durch Weissenborn's secutisque in allgemein anerkannter Weise geheilt, desto mehr treten aber in den unmittelbar folgenden Worten die Abweichungen in leicht erklärlicher Weise hervor. Madvig (Emend.[2] S. 379) schlägt vor, Romam durch formam zu ersetzen mit Streichung des ac vor celeberrimis, Luchs in seiner für die Textesneugestaltung dieser Bücher grundlegenden Ausgabe (1879) und Friedersdorff (1880) nahmen Köhler's

[1] XXVI, 18, 3 et exercitum augeri et imperatorem mitti placebat; nec tamen, quem mitterent, satis constabat, quam illud, ubi duo summi imperatores . . . cecidissent, qui in locum duorum succederet, extraordinaria cura deligendum esse habe ich doch noch das hs. tamen der allerdings leichten und auf den ersten Blick so bestechenden Aenderung Gronov's tam mit H. J. Müller (vgl. Jahresber. des philolog. Vereins in Berlin 1881, S. 148) vorziehen zu sollen geglaubt; man könnte vielleicht, da Livius eine unmittelbare Zusammenstellung von tamen und tam nicht scheut (z. B. V, 51, 4 tamen tam evidens numen; XXVI, 5, 3 secuti tamen tam raptim euntem) und in solchen Fällen das tam in Hss. bisweilen ausfiel (vgl. Drakenborch, Ind. p. 201), auch noch an den Ausfall von tam denken (nec tamen tam, quem mitterent, satis constabat, quam illud), jedoch klänge mir dies hier doch etwas eigenthümlich, und die anderen Beispiele sind, wie man sieht, doch nicht ganz derselben Art.

Vermuthung secutisque Romam, *speciem* praebuit ebenfalls mit Streichung des folgenden ac in den Text auf, wobei jedoch Friedersdorff im Krit. Anhang S. 113 nach Erwähnung noch anderer Versuche die Vermuthung einer grösseren Lücke ausspricht, in den Lesarten bei Weissenborn — H. J. Müller (1880, hier im Anschlusse an Harant) und M. Müller (1881) ist die Ergänzung wirklich auf drei Worte in der Weise ausgedehnt, dass im Folgenden auch die Beibehaltung des ac ermöglicht ist. Soll ich nun meine Meinung über diese schwierige Stelle aussprechen, so muss ich gestehen, dass ich auf das ac hier keinen zu grossen Werth legen und Madvig's Ansicht von der Entstehung desselben durch Dittographie (auch aus der geminatio der Buchstaben oc in excidio celeberrimis, die wir in der hier zu beachtenden Majuskel doch zunächst anzunehmen hätten, konnte durch Combination eines Abschreibers ein ac entstehen) acceptiren möchte, dabei aber im Vorhergehenden wiederholt an den Ausfall des Wortes opinionem nach Romam dachte, der paläographisch vielleicht leichter zu erklären wäre als der Ausfall von speciem (man denke z. B. zunächst an den nun auch öfter belegten Ausfall der Silbe pi und an ein ROMAMONIONEM respective ROMAMOMONEM mit weiteren nun naheliegenden Missverständnissen, die zum Ausfall der nun sinnlosen und den vorhergehenden ähnlichen Schriftzeichen führen konnten); für den Sinn würde die Fassung hac circumfusus multitudine, simul Siculis obviam egressis secutisque Romam, opinionem praebuit clarissimarum urbium excidio celeberrimis viris victos bello accusatores in urbem adducentis ebenso passen wie die Herstellung durch speciem, mit welchem Worte opinionem so auch enge verbunden erscheint bei Caes. B. G. III, 25, 1. Ibi cum alii fossas complerent, alii multis telis coniectis defensores vallo munitionibusque depellerent, auxiliaresque, quibus ad pugnam non multum Crassus confidebat lapidibus telisque subministrandis et ad aggerem cespitibus comportandis *speciem atque opinionem pugnantium praeberent cet.* Die Verbindung opinionem ac speciem praebuit auch an unserer Stelle herzustellen, woran man auch denken könnte, dürfte vom Standpunkte der paläographischen Erklärung etwas gewagter erscheinen, zumal wenn man dabei etwa zugleich die Erklärung der Entstehung des unten folgenden, früher besprochenen

fehlerhaften ac im Auge haben wollte. Nahe verwandt mit der hier besprochenen Verbindung opinionem praebere ‚die Meinung erwecken' ist auch die Phrase opinionem habere ‚bei Anderen die Meinung haben, in dem Rufe stehen', welche nach Caes. B. G. VII, 59, 5 auch bei Livius XXXXV, 38, 6 sich findet: ne invidiae et ingrati animi adversus clarissimum quemque civem opinionem habeat, was zeigen dürfte, dass dem Livius Derartiges auch nicht fremd war und wir es, wäre uns von seinem Werke mehr erhalten, vielleicht reichlicher belegen könnten.

XXVI, 32, 8, wo in den neuesten Ausgaben meist entweder Weissenborn's *orantes* et obsecrantes gehalten oder vor et das Zeichen der Lücke in den Text gesetzt ist, schreibe ich mit Friedersdorff einfach obsecrantes und bemerke dazu weiter, dass neben der leichten Erklärung der Entstehung des et nach den Schlussbuchstaben des vorhergehenden Wortes hier wohl auch der Umstand beachtenswerth, dass kurz vorher XXVI, 27, 10 auch einfach obsecrantium steht und so auch sonst bei Livius, z. B. V, 49, 9.

XXVII, 47, 9 [1] ita desertum ab ducibus agmen primo per agros palatur fessique aliquot somno ac vigiliis sternunt corpora passim *cet.* Auch die Ansichten über diese Stelle gehen gerade in neuester Zeit besonders stark auseinander; Weissenborn behielt 1878 noch das hs. somno ac vigiliis bei, Luchs nahm Wesenberg's Aenderung itinere ac vigiliis sternunt somno corpora passim auf, F. Leo im Rhein. Mus. 1880, S. 242 hält somno für unanfechtbar und schlägt vor somno ac via illis sternunt corpora passim (illis als Bestimmung zu sternunt, wie 48, 16 strati . . per agros; also = auf ihnen, in agris), M. Müller in den Götting. gel. Anz. 1880, S. 1464, hält wieder umgekehrt somno für verdächtig und meint, es möchte aus somno vielleicht der Ablativ eines Gerundiums (vgl. stando ac vigiliis II, 65, 1 u. dgl.) herzustellen sein. Sollte hier nicht am Ende einfache Umstellung das entsprechende und weniger gewaltsame

[1] XXVII, 18, 6 ziehe ich Madvig's leichte und einfache Heilung haud *facil*iori ascensu (Emend.[2] p. 396) mit Luchs allen anderen Versuchen vor und verweise dafür auch noch auf Caes. B. C. II, 34, 1 at difficili et arduo ascensu.

Mittel sein: fessique aliquot vigiliis ac somno durch die Wa
und in Folge derselben eintretende Schläfrigkeit? Vgl. Kr
Dittenberger zu Caes. B. G. II. 23. 1 cursu ac labor
exanimatos und zum Theil Weissenborn zu Liv. II. 19. 6 a
et viribus gravior. Ein fessi somno in der obigen Verbin
und Stellung liesse sich nach mehreren derartigen Anal
auch bei Livius leicht annehmen, und die Umstellung
nicht schwerer als die anerkannte, auch von Luchs
nommene Drakenborch's XXX. 35. 4.

XXVIII. 5. 10, wo auch in den neuesten Ausgabe
P geschrieben wird: unde allarum erat Attalum ab I
classe transmissa omnem circum urbem agrum depopu
ist wohl doch zu zweifeln, ob nicht mit Σ circa vgl. d
Luchs' Ausg. Proleg. p. LXXXIIII vorzuziehen sei
übrigens hier nur nebenbei wieder bemerkt, circa auch
ed. Paris. 1510, die auch sonst mehrfach mit Lesarte
Spirensis-Classe stimmt, vgl. meine Bemerkungen in der Ze
für die österr. Gymnas. 1878, S. 256. Da nämlich circa
Livius gegenüber circa überhaupt ungemein zurücktritt
Wölfflin, Liv. Lex. S. 17, Kühnast Liv. Syntax, S. 361,
circum kommen bei Livius über 40 circa und es sei
bei circa nicht etwa um eine Conjectur, sondern nur
handelt, welche bei beiden nur sämmtlich mehrfach
[illegible]

XXVIII, 19, 4[1] glaubte ich ebenfalls einen Fall zu sehen, auf den mich auch E. Wölfflin aufmerksam machte, wo es sehr zweifelhaft sein dürfte, ob die Schreibweise Iliturgin nach P der anderen auch überlieferten Iliturgim vorzuziehen; denn abgesehen von der ganzen, noch immer einer genaueren Untersuchung würdigen Frage über die griechische Endung bei spanischen Namen und deren Ausdehnung (Bilbilin bei Martial z. B. ist freilich gegenüber der Conjectur des Scriver. wohl gesichert), fand ich speciell bei Iliturgis alle noch bei F. Neue, Formenl.[2] I, 313 (1875) für den Accusativ Iliturgin bei Livius angeführten Stellen jetzt durch die neuere Kritik auf Grund der besseren Ueberlieferung in Iliturgim verändert (vgl. XXVI, 17, 4 ed. Luchs, XXIV, 41, 8 ed. Weissenborn — H. J. Müller 1880), wonach wohl auch an unserer Stelle diese Form wahrscheinlicher ist.

XXVIII, 23, 1 genügt es, hier meine Vermuthung: atque haec tamen hostium iratorum ac tum maxime dimicantium, iure belli in armatos repugnantesque, *caedes* edebatur; foedior alia in urbe trucidatio erat *cet.* kurz zu erwähnen und darauf aufmerksam zu machen, dass ich dieselbe jüngst in der Zeitschr. für die österr. Gymnas. 1882, S. 434, näher begründet habe.

XXIX, 17, 15 bietet P: constuprant matronas fuit virgines ingenuos raptos ex conplexu parentium, und F. Leo, der hier im fuit des P, das in der Spirensis-Classe fehlt, noch einen

[1] XXVIII, 15, 9 möchte ich vorderhand wohl doch noch die Ueberlieferung cum proximus quisque hostem cederet, terga extemplo data beibehalten, da die Verbindung proximus hostem neben cederet, obwohl hart, doch noch möglich ist (vgl. ausser Weissenborn zu unserer Stelle, Draeger zu Tac. Ann. XV, 15, 10 proximus quisque regem und Hist. Synt.[2] I, 589) und die bisherigen Vermuthungen entweder zu einschneidend oder, wie die neueste sonst sehr ansprechende Leo's cum proximus quisque hostem cerneret (Rhein. Mus. 1880, S. 242), hier doch eine zu milde Wendung hereinzubringen scheinen. Da es oben §. 7 geheissen cum eo ipso acrius victores se undique inveherent, so sahen wohl nicht nur die Nächststehenden den Feind und wurden durch dieses blosse Sehen von Seite der Nächststehenden Alle zum Weichen gebracht; bei cernere würde man hier wohl etwas Anderes erwarten, wie z. B. VI, 13, 3 postquam . . . iam ad se quisque perventuram caedem cernebat, terga vertunt, oder den Gedanken ‚da ein Jeder den Feind so nahe sah', was aber auch mit schon erwähnten weiter greifenden Aenderungen vgl. Luchs p. 184 sich berühren würde (cum proximum sibi quisque hostem cerneret).

Wortrest der ursprünglichen Lesart sehen möchte, schlug im Rhein. Mus. 1880, S. 239 vor, aus dem fuit ein vitiant herzustellen; an dieser Stelle aber konnte ich dem genannten Gelehrten nicht folgen, und ich füge zu dem bereits von M. Müller in den Götting. gel. Anz. 1880, S. 1464, gegen diesen Vorschlag Bemerkten hier noch weiter hinzu, dass mir gerade auch eine Parallelstelle, nämlich XXVI, 13, 15 nec rapi ad stuprum matres Campanas virginesque et ingenuos pueros, gegen die Einschiebung eines solchen vitiant an unserer Stelle zu sprechen scheint, und dass das fehlerhafte fuit in P wohl ziemlich leicht durch verderbte Wiederholung des fecit aus der vorhergehenden Zeile zu erklären sein dürfte.

XXX, 29, 4[1] hat die Lesart des Cod. P: maxime si hostis fiduciaque non de nihilo profecto concepta perculsus est zu den verschiedensten Versuchen geführt, und die Stelle ist auch wieder in neuester Zeit eine der am meisten besprochenen in dieser Partie. Es handelt sich in dem Capitel bekanntlich um die Erzählung, wie Scipio die aufgegriffenen Kundschafter Hannibals nicht nur nicht bestrafen, sondern im römischen Lager zur allseitigen Besichtigung herumführen und dann zu Hannibal zurückbefördern liess, worauf Letzterer nihil quidem eorum, quae nuntiabantur, laeto animo audivit, maxime u. s. w., wo P dann aber die folgenden Worte in der oben verzeichneten Fassung überliefert. Indem ich nur das Neueste über die Behandlung dieser Stelle übersichtlich berühre, um den gegenwärtigen Stand der Frage und die da vorliegenden Schwierigkeiten kurz anschaulich zu machen, notire ich, dass Madvig, Emend.[2] p. 435 (1877) sehr vorsichtig über ein hier zu erwartendes, aber paläographisch nicht wahrscheinliches ceterum maxime sich äusserte (‚sed eo vestigia non ducunt'), Harant

[1] XXX, 10, 19 hoc maxime modo lacerati quidem omnes pontes et vix transiliendi in secundum ordinem navium spatium propugnatoribus datum est — ist quidem so allerdings ohne Beziehung und durch die Stellung auffallend, doch sind Madvig's tandem und Weissenborn's statim hier paläographisch etwas entlegen; sollte vielleicht an ein ibi quidem gedacht werden können, da omnes pontes, wie Weissenborn richtig bemerkt, nur auf die pontes der ersten Reihe sich bezieht, welcher dann im Folgenden die zweite Reihe gegenüber gestellt ist? Der Ausfall von ibi zwischen lacerati und quidem wäre nicht schwer erklärlich.

maxime vi hostis fiduciaque empfahl (zuerst Revue philolog. 1877, p. 256), Weidner an ein sed maxime hostis fiducia, quippe non *cet.* dachte (Philolog. XXXVI, S. 209), Luchs dann nach Weissenborn maxime hostis fiducia *audaciaque* aufnahm, worauf F. Leo bei Besprechung dieser Ausgabe im Rhein. Mus. 1880, S. 239, die Ergänzung maxime *securitate* hostis fiduciaque vorschlug, welche für Sinn und Zusammenhang sehr ansprechend ist (vgl. auch das Urtheil des besonnenen Forschers H. J. Müller im Jahresber. des philolog. Vereins in Berlin 1881, S. 175), aber als Ergänzung des in P zwischen maxime und hostis stehenden si vom paläographischen Standpunkte auch wieder angefochten wurde (vgl. M. Müller, Götting. gel. Anz. l. c., S. 1464). Bei solchen Umständen ist die Wahl unter den bisherigen Vorschlägen auch hier gewiss äusserst schwierig und eine weitere Vermuthung darf wohl auf doppelte Nachsicht rechnen. Valerius Maximus, der in seiner Anekdotensammlung III, 7, 1 denselben Vorgang in stark an Livius anklingender Form erzählt (z. B. speculatores Annibalis in castris deprehensos et ad se perductos ... circa omnes manipulos diligentissime deducendos curavit interrogatosque, an satis ea considerassent ... incolumes dimisit. Vgl. Livius: speculatores cum excepti ab custodibus Rom. deducti ad Scipionem essent ... per castra, qua vellent, circumduci iussit, percunctatusque, satin per commodum omnia explorassent ... retro ad Hannibalem dimisit) schliesst die Erzählung mit den Worten: quo tam pleno fiduciae spiritu prius animos hostium, quam arma contudit. Beobachtet man nun, wie Valerius die Wendungen, die er bei Livius fand, gerne durchschimmern lässt, aber in seiner Weise variirt, dass spiritus auch bei Livius bekanntlich ein gern gebrauchtes Wort ist,[1] dass bei Caesar auch geradezu die Verbindung fiducia ac spiritus sich findet (B. C. III, 72, 1 tantum fiduciae ac spiritus accessit, ut non de ratione belli cogitarent, sed vicisse iam viderentur, wo man es gut durch ‚stolzes Selbstvertrauen' erklärt), dass ferner eben

[1] Ich bemerke hier nebenher, dass ich auch XXVI, 25, 8 Friedersdorff's Ergänzung ad frangendos igitur spiritus (P ad frangendas igitur) mit H. J. Müller (vgl. Jahresber. des philolog. Vereins in Berlin 1881, S. 158) für die wahrscheinlichste halte und für Gebrauch und Verbindung an dieser Stelle dem von F. Bemerkten auch noch I, 31 5 beifügen möchte: fracti ... sunt spiritus illi *cet.*

ein solcher Ausdruck auch bei Livius für das Benehmen des Scipio, welches den Hannibal mehr als alles Andere erschütterte, vorzüglich passen würde, und dass es endlich vielleicht am Ende auch noch denkbar wäre, dass der Römer bei dem griechischen μεγαλοψυχία, welches bei Polybios an dieser Stelle sich findet, wenn auch hier ungenau, an spiritus denken konnte, so könnte der Gedanke nicht ferne liegen, dass im si des P ein Rest von spiritu stecke und zu lesen sein könnte: maxime spiritu hostis fiduciaque, non de nihilo profecto concepta, perculsus est. Die Construction hätte natürlich kein Bedenken (vgl. Kühnast, Liv. Syntax, S. 69 Anm.); wohl aber könnte man auch hier trotz alles sonstigen Passenden gerade wieder palaeographische Bedenken hegen, doch liesse sich z. B. vielleicht annehmen, dass, wenn die bekannte starke Abkürzung für spiritus sich bereits in Majuskelhandschriften kirchlichen Inhaltes findet (vgl. Wattenbach, Pal. p. 20), dieselbe einem Abschreiber auch sonst einmal entschlüpfen und daraus das Verderbniss si sich entwickeln konnte. Schliesslich wieder die gelegentliche Bemerkung, dass die ed. Paris. 1510 auch da mit der anderen Handschriften-Classe stimmt und maxime hostis fiducia, quae non de nihilo profecto concepta est, perculsus bietet.

XXX, 31, 1 wird nun gewöhnlich nach Σ gelesen: non me fallebat, Hannibal, adventus tui spe Carthaginienses et praesentem indutiarum fidem et spem pacis turbasse; die hier die Classe P repräsentirenden Codices (vgl. zur Sache Luchs, Proleg. p. LVIII) bieten aber da: avere oder habere adventus tui spem. An dieser Stelle möchte ich wohl mit F. Leo im Rhein. Mus. l. c., S. 239, glauben, dass jene Schriftzeichen in der Classe P der Beachtung werth sind und den verderbten Rest einer ursprünglichen Lesart enthalten, da sich hier eine Einschiebung durch blosses Versehen nicht so leicht erklärt wie in einem früher besprochenen Falle. Leo schlägt nun ob levem adventus tui spem vor, während Weidner, Philolog. XXXVI, 209 an alacres adventus tui spe gedacht hatte. Indem ich Aelteres hier übergehe, erwähne ich nur noch, dass Madvig in der 2. Aufl. der Emend. Liv. in den Nachträgen p. 756 aura adventus tui Carthaginienses — turbasse vermuthet und mir diese Vermuthung, die, wie es scheint, wenig Anklang

gefunden hat und die allerdings auch auf den ersten Blick nicht den Eindruck macht wie so viele andere des berühmten Kritikers, jetzt doch die wahre Grundlage zur Herstellung zu bieten scheint, nachdem ich für solchen Sprachgebrauch bei Livius selbst eine recht bezeichnende Parallelstelle gefunden habe. Madvig verwies nämlich nur kurz auf Cicero, pro Sest. 47, 101 honoris aura, und fügte daran einfach die einleuchtende paläographische Begründung der Entstehung des Verderbnisses avere. Nun lesen wir aber bei Livius selbst XXXXII, 39, 1 et tum quidem ab Dio Perseus in interiora regni recepit se *levi aura spei* obiecta, quod *cet.*, wo Weissenborn gut bemerkt ‚wir in anderem Bilde: ein schwacher Strahl der Hoffnung'. Sollte nun aber nicht auch an unserer Stelle das spe od. spē beizubehalten, respective in leichter Weise zu spei herzustellen sein: aura adventus tui spei Carthaginienses u. s. w.? Die auf den ersten Blick auffallende Häufung der Genetive und ihre Stellung (statt aura spei adventus tui) hätte bei Livius nichts Bedenkliches, man vergleiche z. B. nur XXII, 45, 5 Varro, cui sors eius diei imperii erat, wo, wie Wölfflin mit treffender Kürze bemerkt, ‚der abhängige Genetiv dem regierenden vorangestellt' und bei Fabri-Heerwagen darauf aufmerksam gemacht wird, dass beide Genetive in der Weise von sors abhängig seien, dass sors imperii gleichsam zu einem Begriffe zusammenwachse und von diesem sodann eius diei regiert werde, was ebenso an unserer Stelle von aura spei (wir ‚Hoffnungsstrahl') und dem davon abhängigen Genetiv adventus tui gesagt werden könnte. Vgl. über Derartiges bei Livius auch Dräger, Histor. Syntax der lat. Sprache[2] I, 473.

XXX, 31, 10 möchte ich doch noch immer Gronov's Vermuthung: ita infecta pace ex conloquio ad suos cum se recepissent, frustra verba *iactata* renuntiant allen anderen Versuchen und auch den neuesten bei Besprechung der Luchs'schen Ausgabe, die noch iactata hält, geäusserten vorziehen und hier eine kurze Bemerkung anfügen. So hübsch gedacht und bestechend z. B. auch prolata erscheint (vgl. Rhein. Mus. 1880, S. 243), so dürfte es doch paläographisch nicht viel vor iactata voraushaben (von den beiden Ueberlieferungen pacata Σ, der auch wieder der Pariser Druck von 1510 folgt, und praecata *s.* precata B, C, aus welchen letzteren hier P zu reconstruiren,

dürfte doch die erstere aus mehreren naheliegenden G
als die dem Ursprünglichen näher stehende zu betrachi
und da der Fehler doch auch hier ursprünglich als au
kelhandschriften herübergekommen anzunehmen, wäre
nahme der Entwicklung IACTATA, PACTATA, P
ziemlich nahe liegend), und was den Sprachgebrauch de
betrifft, so weit wir ihn aus dem Erhaltenen beurtheilen
so scheint mir dieser nach dem Gesagten hier bes
wichtige Factor doch auch für iactata zu sprechen. I
gesehen davon, dass ich in solchem Zusammenhange be
für prolata trotz manchen Suchens kein Beispiel fand, al
auch von dem häufigen Gebrauche des iactare bei I
verschiedenen Nuancirungen,[1] möchte ich gerade auf
örtlich ziemlich nahe und zum Theil bezeichnende Stelle
9, 13 aufmerksam machen: cum alternis haec cons
iactassent, nihil moti legati neque se, quod domum *rem*
habere dixerunt neque *cet.*, wo freilich auch iactassent
da angezweifelt wurde, aber von den neueren Herausgel
schliesslich Luchs mit Recht aufgenommen ist, da die be
wertheste Ueberlieferung es theils ausdrücklich bietet,
Verderbnissen einfach und am nächsten darauf zurück

XXX, 42, 7 liest Weissenborn (1878) de his reb
rogati Macedones cum perplexe responderent, ipsi
responsum tulerunt, bellum quaerere regem *cet.,* Luch
betreffenden zweifelhaften Partie ipsi *haud perplexum* re
tulerunt, beide nach Vermuthungen, wobei jedoch der
Herausgeber im Krit. Apparat p. 386 vorsichtig noch d
zwischen ipsi haud ambiguum oder ipsi haud anceps
(ipsi non anceps vermuthete Madvig, Emend.[2] p. 439); di
seitige handschriftliche Ueberlieferung steht sich hier s
über, dass die eine (Colbert. saec. XI auch hier in Ve
von P, vgl. Luchs am oben angegebenen Orte) neq. i
responsum tulerunt bietet, die andere (Σ), der auch hier
um auch diese nebenher gehenden Mittheilungen über die
meinerseits fortzusetzen, die ed. Paris. 1510 folgt, ipsi a
tul. Hier scheint mir nun F. Leo, Rhein. Mus. 1880,

[1] Gerade die Verbindung verba iactare, wie hier, auch XXXIII, 3
freilich mit einem andern Beigeschmacke.

den richtigen Weg angedeutet zu haben, dass wohl doch mite mit einer Negation zu halten und etwa ipsi non mite zu lesen sei, ohne dass man die von Anderen hineingebrachte directe Antithese vermisste, wobei auch recht gut auf das §. 11 folgende hoc tam tristi responso verwiesen wird. Sollte aber die Form der Negation nicht am Ende auch noch aus dem neq. des hiesigen Vertreters der P-Classe herzustellen sein? Da hier B (Bamberg. saec. XI.), der sonst in dieser Partie mit C uns den Cod. P ersetzen muss, eine Lücke, wie Luchs gewissenhaft notirt, von beiläufig 18 Buchstaben zwischen respon bis responsum aufweist, könnte der Gedanke nicht zu ferne liegen, ob in dieser Classe nicht einst in einem Archetypus durch wohl denkbare zufällige Verstümmelung ein ipsi neq. mite responsum aus ipsi nequaquam mite entstanden war,[1] was einerseits beim paläographisch leicht erklärlichen Ausfall der Zwischenworte zwischen respon[derent] bis responsum in B gerade eine Lücke von 17—18 Buchstaben füllen, andererseits aber ebenso die Voranstellung des verstümmelten neq. in C erklären würde, da es so eben dort noch am ehesten stehen zu können und auf eine Verstellung hinzuweisen schien (vgl. über neque ipsi auch noch Weissenborn z. St.), wie den Ausfall desselben in Σ, wo ante nicht zu schwer als aus mite entstanden zu denken wäre. Vielleicht könnte nach dem Gesagten zur Erklärung aller Umstände und der Ueberlieferung beider Classen eine Reihe ipsi nequaquam mite, ipsi neq. mite, neq. ipsi mite C, Lücke von 18 Buchstaben zwischen respon und responsum B = Lücke von 17 Buchstaben und einem Punkte, ipsi ante Σ sich doch wahrscheinlicher darstellen als ipsi haud ambiguum (oder anceps), neq. ipsi mite C, Lücke von 18 Buchstaben B, bei obiger Herstellung 22 oder 20 Buchstaben, ipsi ante Σ. nequaquam mite wäre aber auch an sich ganz dem livianischen Sprachgebrauch entsprechend (vgl. z. B. nur die Sammlung der Beispiele bei Kreyssig V, 430, die sich natürlich noch vermehren liessen, z. B. XXX, 45, 7 u. dgl.) und würde wohl auch an unserer Stelle der einfachen Negation fast vorzuziehen sein.

[1] Natürlich wäre eine solche zufällige Verstümmelung bei einem hier vorauszusetzenden Majuskel-Codex zunächst durch Haplographie zu erklären (NEQUAQUĀMITE, NEQUAMITE), woraus sich dann die Verwechslung mit NEQUE respective NEQ. ergab.

Ein nequaquam mite responsum ‚ein ganz und gar nicht milder Bescheid' würde unserem Ausdruck ‚scharfer Bescheid', mit dem auch Gerlach hier operirte (‚da die Makedonier keine bestimmte Antwort gaben, erhielten sie selber einen sehr scharfen Bescheid'), noch näher stehen, und ein solcher scharfer Bescheid steht denn doch zu einer vorhergehenden ausweichenden Antwort eines Andern in einem gewissen Gegensatz. Wer nämlich perplexe respondet ‚unklar, unbestimmt antwortet', thut dies mehrfach auch in Verlegenheit oder aus Vorsicht, um nicht eine Entscheidung zu provociren (vgl. z. B. auch XXXIII, 34, 1 nihil iam perplexe ut ante, cum dubiae res incolumi Philippo erant, sed aperte denuntiatum) [1] und ähnlich wohl auch hier die makedonischen Gesandten, aber sie erhielten darauf vom Senate einen keineswegs milden Bescheid, der etwa auch hätte Zweideutigkeit involviren können. [2]

[1] Wir haben hier allerdings den directen Gegensatz perplexe—aperte, aber mit Rücksicht auf die Handlung eines und desselben Subjectes, und ich bemerke, dass auch in der andern Stelle XXX, 20, 1 beim scharfen Gegensatz perplexe—palam dasselbe der Fall ist.

[2] XXX, 42, 14 qui cum varia oratione usus esset nunc purgando crimina, nunc quaedam fatendo . . . nunc monendo etiam patres conscriptos, ut *cet.* verdanke ich der freundlichen Mittheilung E. Wölfflin's die Bemerkung: ‚Es wäre zu untersuchen, ob man sagt nunc—nunc—nunc etiam; wäre das nicht der Fall, so läge nahe monendo etiam [atque etiam], eine bekannte Verbindung.' Da ich nun bei Livius einen solchen Fall bisher nicht traf, andererseits das bei ihm ohnehin so beliebte etiam atque etiam (vgl. z. B. Kreyssig, Ind. s. v.) gerade mit moneo verbunden erscheint (z. B. XXIX, 24, 3; XXII, 13, 4 mit der richtigen Bemerkung in Wölfflin's Ausgabe), so möchte ich wohl etiam atque etiam schreiben, zumal da der Ausfall sich auch paläographisch so leicht erklärt.

XVIII. SITZUNG VOM 12. JULI 1882.

Die Savigny-Commission legt die dritte Abhandlung über die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels unter dem Titel: ‚Die Petrinische Glosse' von Herrn Dr. Emil Steffenhagen, k. Universitätsbibliothekar in Kiel, für die Sitzungsberichte vor.

Von Herrn Prof. Dr. Michael Gitlbauer in Wien wird eine Abhandlung: ‚Studien zu den Hiketides des Euripides I' mit dem Ersuchen um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte überreicht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy, the royal Irish: Proceedings. Vol. II., Ser. II., Nr. 3. December, 1881. Dublin, London, Edinburgh, 8°. — Vol. III., Ser. II, Nos. 7 and 8. Dublin, London Edinburgh, 1881—1882; 8°.

Gesellschaft deutsche, morgenländische: Zeitschrift. XXXVI. Band, I. Heft. Leipzig, 1882; 8°. — Wissenschaftlicher Jahresbericht über die morgenländischen Studien im Jahre 1879. Leipzig, 1881; 8°.

— königliche der Wissenschaften zu Göttingen: Abhandlungen. XXVII. Band vom Jahre 1881. Göttingen, 1881; 4°. — Nachrichten aus dem Jahre 1881. Nr. 1—16. Göttingen, 1881; 8°. — Göttingische gelehrte Anzeigen. 1881. I. und II. Band. Göttingen, 1881; 8°.

— Oberlausitzische der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. LVII. Bd. Görlitz, 1882; 8°.

Institute, the Canadian: Proceedings. N. S. Vol. I, part 2. Toronto, 1881; 8°.

Instituto di Corrispondenza archeologica: Bullettino per l'anno 1881. Roma, 1881; 8°. — Annali. Vol. LIII. Roma, Berlino, 1881; 8°.

Instituut, koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. Vierde Volgreeks, V. Deel, 2. Stuk. 's Gravenhage, 1881; 8°.

Istituto, reale Lombardo di scienze e lettere: Memorie. Vol. XIV. V della serie III, Fasc. II. Milano, Napoli, Pisa, 1881; 4°. — Rendiconti. Serie II, Vol. XIII. Milano, Napoli, Pisa, 1880; 8°. — Atti della Fondazione scientifica Cagnola. Vol. VI, Parte II. Anni 1873—1878. Milano; 8°.

Johns Hopkins University Circulars. Nr. 15. Baltimore, May, 1882; 4°.

Kiel, Universität: Universitätsschriften pro 1880—1881. 31 Stücke 8° und 4°.

Louvain, Unversité catholique: Annuaire. 45e année. 12°. — Revue catholique. N. S. Tomes XXV et XXVI. Louvain, 1881; 8°.

Società Italiana di antropologia, etnologia e psicologia comparata: Archivio. Vol. XII, Fasc. I. Firenze, 1882; 8°.

Société royale des Antiquaires du Nord: Mémoires. N. S. 1880. Copenhague; 8°. — Aarböger. 1880. II. Heft. Kjöbenhavn; 8°. — Aarböger. 1881. I., II. og III. Heft. Kjöbenhavn; 8°. — Tillaeg. Aargang 1879 og 1880. Kjöbenhavn; 8°.

— impériale des Amis d'histoire naturelle, d'anthropologie et d'ethnographie: Tome XXXVII, livr. 1. Moscou, 1881; gr. 4°. — Tome XXXVII, supplément No. 2. Moscou, 1880; gr. 4°. — Tome XLI, livr. 1 et tome XLII. Moscou, 1881; gr. 4°.

United States, Engineer Department: Report upon geographical Surveys west of the one hundredth meridan. Vol. VII. Archaeology. Washington, 1879; gr. 4°.

Hume-Studien.

II.

Zur Relationstheorie.

Von

Dr. **Alexius Meinong**,

a. ö. Professor der Philosophie an der Universität in Graz.

Einleitung.

‚Kein Theil der Philosophie', sagt William Hamilton, ‚ist vollständiger und mit mehr Sorgfalt entwickelt, oder vielmehr, kein Theil ist definitiver sichergestellt, als die Theorie der Relation'.[1] Es ereignet sich nicht eben häufig, dass man in der Philosophie von endgiltigen Ergebnissen sprechen kann; um so mehr müsste es befriedigen, wenn der seltene Fall gerade bei einer Angelegenheit von so grosser Bedeutung anzutreffen wäre. Indess hat kaum je ein geschichtskundigerer Forscher den Thatsachen weniger Rechnung getragen, als Hamilton in dem eben citirten Ausspruche. Es ist richtig, dass einige Probleme die der Relationslehre angehören, Gegenstand intensiven Forschens gewesen sind; aber gerade sie haben eine abschliessende Lösung noch nicht gefunden. Und ihnen stehen Fragen zur Seite, von denen man wol sagen darf, dass sie sich der Beachtung bisher in erstaunlicher Weise entzogen haben. Als Ganzes kann die Relationstheorie eher zu den vernachlässigten als zu den bevorzugten Gebieten philosophischer Forschung zählen, und es wäre nicht zum Verwundern, wenn aus diesem Umstande dem bloss auf einzelne Theile dieses Ganzen gerichteten Nachdenken nicht unerhebliche Hemmnisse erwachsen sein sollten.

Den nachstehenden Untersuchungen ist das Ziel gesteckt, zur Klarstellung der wichtigsten Relations-Phänomene beizutragen. Der Anschluss an den Namen David Hume's wird nicht

[1] Lectures on metaphysics and logic, ed. Mansel und Veïtch, Edinburgh und London 1870, Bd. II., S. 537.

auffallen, sind es doch dessen Forschungen über die Relatio von Ursache und Wirkung in erster Linie, welche ihm sein Stellung in der Geschichte der Philosophie gesichert haben. Doch soll in dieser Studie weniger von den vielbehandelten Causalfragen die Rede sein, als von Dingen, welche vielleicht gerade durch die Concentration der Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der Causalität meist in den Hintergrund gedrängt worden sind, obwohl sie sich vielleicht als zur Ueberwindung der Causal-Schwierigkeiten gar nicht belanglos herausstellen werden. Allerdings steht für Hume die Causalität selbst im Mittelpunkt seines Interesses; aber er hat besser als mancher Andere erkannt, dass zur Erforschung derselben vor Allem Klarheit über die verwandten Erscheinungen erforderlich ist. Daher ist er von der Betrachtung dessen, was nach seiner Ansicht die Gesammtheit der Relationen ausmacht, ausgegangen, und so wenig seine Relationslehre sich in den Vordergrund drängt, so sicher ist sie eine wesentliche Grundlage seiner Erkenntnisstheorie. Diese Relationslehre, deren Zusammenfassung in der von Hume gegebenen Eintheilung der Relationen naturgemäss das Hauptinteresse auf sich zieht, wird zusammen mit den Ausführungen John Locke's, auf denen sie basiren, der nächste Gegenstand der folgenden Darlegungen sein. Es dürfte sich dabei ergeben, dass Hume, im Fortschritte gegenüber Locke, dem wirklichen Sachverhalte weit näher kommt, als hervorragende Nachfolger, so dass der Versuch, zu einer möglichst exacten Analyse und Würdigung der von Hume behandelten Phänomene zu gelangen, von selbst als eine Weiterführung des von Locke und Hume gebahnten Weges erscheinen wird.

Es könnten Zweifel darüber auftauchen, ob bei dem so tief gehenden Einflusse, den Locke gerade auf Hume's Relationstheorie geübt hat, die nachstehenden Betrachtungen im Interesse historischer Gerechtigkeit nicht besser als Locke-, denn als Hume-Studie zu überschreiben gewesen wären. Indess hofft der Verfasser dieser Abhandlung, dass sie auch ohne diese äusserliche Hülfe davon Zeugniss geben wird, dass niemand williger als er die Bedeutung des grossen englischen Erkenntnisstheoretikers anerkennen, und niemand redlicher bemüht sein kann, der in Deutschland seltsamerweise noch immer nicht ganz überwundenen Geringschätzung des ‚guten Locke' entgegenzutreten.

aber den allgemeinen Titel dieser Schrift anlangt, so gestattet, abgesehen von der Disposition derselben, die ihn zu fordern schien, ihr Charakter als Studie wohl auch eine Rücksichtnahme auf ihre Genesis, zumal, wenn Grund vorhanden ist, anzunehmen, dass diese dem Interessengange vieler (wenigstens vieler deutschen) Leser analog sein wird. Es liegt in der Entwicklung der neuen deutschen Philosophie, dass Hume es ist, durch den der Deutsche in der Regel zuerst mit englischer Forschung in Berührung kommt. Auch wenn manches von dem, was er bietet, geistiges Eigenthum eines früheren ist, es bleibt doch der schottische Denker, an dessen Namen die Anregungen sich anschliessen werden, die wohl Keinem ausbleiben, wenn er zum ersten Male englischen ‚Geistes einen Hauch verspürt', — und diesem Umstande Rechnung zu tragen, wird wohl auch eine Forderung der Gerechtigkeit sein.

Es kommt dazu, dass die vorliegende Abhandlung, die bei der Knappheit des ihr zu Gebote stehenden Raumes auf einigermassen ausreichende, geschweige erschöpfende Literatur-Berücksichtigung von vorn herein verzichten muss, doch naturgemäss nicht wird vermeiden können, wenigstens einige Forschungen des englischen Empirismus nach Hume heranzuziehen. Sie hat demnach in der Hauptsache mit demselben Kreise historischer Erscheinungen zu thun, mit dem sich der Essay über den modernen Nominalismus[1] beschäftigen musste; überdies wird der Verlauf der Untersuchungen auch hier zur Analyse eines von Hume bei der zweiten Bearbeitung seiner Theorie ausgeschiedenen Kapitels seines Jugendwerkes führen, so dass die vorliegende Schrift sich in natürlicher Weise als zweite Hume-Studie der eben erwähnten ersten anreiht.

Wie dort, so soll auch hier an die historische Darlegung sich die kritische schliessen, und letztere wird dann von selbst zu Feststellungsversuchen Gelegenheit geben, welche allerdings, der Natur der uns hier beschäftigenden Fragen entsprechend, einen relativ grösseren Umfang in Anspruch nehmen müssen.

[1] Hume-Studien. I. Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. 1877. LXXXVII. Bd.

Erste Abtheilung.

Die Locke-Hume'sche Relationstheorie.

I. John Locke.

§. 1. Es heisst noch nicht, die Bedeutung eines Thomas Hobbes unterschätzen, wenn man in Locke den Begründer der modernen Psychologie verehrt. Leslie Stephen sagt schwerlich zu viel, wenn er den Ausspruch thut, Hobbes sei ‚einer der Scharfsinnigsten unter allen englischen Philosophen und ein Mann, dessen Einfluss in Bezug auf Anregung von Gedanken schwerlich zu hoch angeschlagen werden könnte',[1] und dies wird wohl auch für seine Beiträge zur Psychologie Geltung haben. Aber es besteht doch immer ein grosser Unterschied zwischen Anregungen und Leistungen, oder richtiger: zwischen den psychologischen Leistungeu eines mit bedeutenden, ja genialen Fähigkeiten ausgestatteten, aber zunächst doch von andern Problemen in Anspruch genommenen Denkers, und denen eines Forschers, der vielleicht, — wer möchte es zu entscheiden wagen, — minder glänzend begabt, aber mit seiner besten Kraft gerade dem psychologischen Interessenkreise zugewandt ist. Zwar hätte, wenn die von Charles de Remusat erzählte Anekdote[2] gut beglaubigt ist, gerade ein psychologisches Problem ersten Ranges, die Frage nach der Natur der Sinneswahrnehmungen, den nächsten Anstoss zu Hobbes' philosophischen Arbeiten gegeben; aber es ist doch anderseits kaum zufällig, dass, wo Hobbes längere psychologische Ausführungen gibt, diese nur als Einleitung auftreten. Das 25. Kapitel im Buche ‚de corpore' mit dem die ‚Physik' anhebt, ist Einleitung in die Phänomenologie; der scheinbar ausschliesslich psychologische Essay ‚Human nature', gehört ursprünglich einer Abhandlung an, welche den Titel führt: Elements of law, moral

[1] History of English thougt in the eighteenth century, London 1876, Bd. I. S. 80.

[2] Histoire de la philosophie en Angleterre depuis Bacon jusqu'à Locke. Paris 1875, Bd. I. S. 329 f.

and political', [1] und auch als nachher die ersten dreizehn Kapitel dieser Schrift unter dem erwähnten Titel besonders erschienen, wurde diesem der erläuternde Zusatz ‚or the fundamental elements of policy' beigegeben; — was endlich die Stellung des ersten Buches im ‚Leviathan' anlangt, so charakterisirt sie Hobbes selbst dahin, dass er, um jenen ‚künstlichen Menschen' zu beschreiben, vor Allem das Material betrachten wolle, aus dem, und den Werkmeister, von dem er gemacht sei. [2] Dagegen sehen wir Locke von Anfang an bemüht, bei Seite zu schieben, was seinem psychologisch-erkenntnisstheoretischen Zweck als unwesentlich zum Nachtheile gereichen könnte. ‚Indem meine Absicht dahin geht', sagt er gleich im Anfange seines Hauptwerkes, ‚Ursprung, Sicherheit und Umfang der menschlichen Erkenntniss zu erforschen, zugleich mit den Gründen und Graden des Glaubens, Meinens und Zustimmens, werde ich mich hier nicht in physikalische Betrachtung der Seele einlassen, noch mich darum bemühen, zu prüfen, worin ihr Wesen besteht, oder durch welche Bewegungen unserer Lebensgeister oder Alterationen unserer Körper wir dazu kommen, Sensationen mittelst unserer Organe und Ideen im Verstande zu haben, und ob einige dieser Ideen oder alle in ihrer Formation von Materie abhängen oder nicht. Das sind Speculationen, denen, obwohl sie seltsam und unterhaltend sind, ich ferne bleiben werde, da sie bei dem, was ich mir vorgesetzt habe, von meinem Wege abliegen'. [3] Man meint aus diesen Worten neben der Bezugnahme auf das Vorgehen der Cartesianer auch eine Anspielung an Hobbes' Sensionslehre [4] herauszuhören; aber gleichviel, ob Hobbes direct gemeint ist oder nicht, der Gegensatz gegen ihn springt in die Augen. Zwar würde man gewaltig fehlgehen, wollte man Locke's ‚Versuch' kurzweg eine psychologische Abhandlung nennen; die Grund-Intention des Werkes tritt in der eben angeführten Stelle klar zu Tage und lässt sich kaum besser bezeichnen, als mit dem Worte A. Riehl's, der für Locke den Namen: ‚Begründer des psychologischen

[1] vgl. F. Tönnies, Anmerkungen über die Philosophie des Hobbes, erster Artikel. — Vierteljahrsschr f. wissensch. Philosophie, III. Jahrg. 1879, S. 465 f.

[2] English works ed. Molesworth, Bd. III. S. X.

[3] Essay concerning human understanding, introduction sect. 2.

[4] De corpore, pars IV. cap. XXV. §. 2. (Opp. Lat. ed. Molesworth, Bd. I. S. 317 f.)

Kriticismus' in Anspruch nimmt.[1] Aber wer Locke's Bedeutung richtig schätzen will, wird nicht übersehen dürfen, wie breit die psychologische Grundlage dieser Kritik ist und wie diese Basis vor Allem als das Ergebniss der Concentration auf das eigentlichste Forschungsgebiet der Psychologie, auf die Betrachtung der psychischen Phänomene selbst, erscheint. Durch diese Concentration ist Locke der Aristoteles der neuen Psychologie geworden, und sein ‚Versuch' die erste umfassende Leistung auf dem Gebiete der psychologischen Analyse, deren Geschichte mit diesem Buche anhebt.

Natürlich verträgt sich ganz wohl mit dem Gesagten, dass Hobbes' psychologische Positionen in hohem Grade interessant bleiben, dass sie die Locke'schen gelegentlich auch erreichen, ja überholen. Bekanntlich hat das Verhältnis von Hobbes' ziemlich entwickelter Associationstheorie zu Locke's dürftigen und selbst in dieser Gestalt erst nachträglich hinzugekommenen Notizen über diesen wichtigen Gegenstand sogar zu der Vermuthung geführt, Hobbes sei Locke so gut wie unbekannt gewesen.[2] Aber das sind Ausnahmen, und diesen gehören des Ersteren uns hier zunächst betreffende Aufstellungen nicht nur nicht zu, sondern es macht sich bei diesen noch ein besonderer Umstand geltend, der Hobbes' Forschung von vorn herein lahmlegt: der mit seinem Rationalismus sich so merkwürdig verbindende Nominalismus.

Zwar hat derselbe, wie schon von J. St. Mill mit Recht hervorgehoben worden ist,[3] dem gesunden psychologischen Blick des Denkers von Malmesbury nicht immer Stand zu halten vermocht; aber immerhin war er stark genug, jene Unklarheit zu ermöglichen, vermöge deren Hobbes das Urtheilen als Specialfall des Rechnens, statt das Rechnen als Specialfall des Urtheilens behandelt. ‚Wie die Arithmetiker', sagt er einmal, ‚Zahlen addiren und subtrahiren lehren, so lehren die Geometer dasselbe an Linien, Figuren, Punkten, Winkeln, Verhältnissen,

[1] Der philosophische Kriticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft I. Bd. Leipzig 1876. S. 19.

[2] G. H. Lewes, Geschichte der Philosophie von Thales bis Comte, Berlin 1876. Bd. II. S. 251 f.

[3] System of logic, 6. I. chapt. V. §. 3. — Mill's ges. Werke ed. Gompers Bd. II. S. 90 f.

Zeiten, Graden von Geschwindigkeit, Kraft u. s. f., — die Logiker lehren dasselbe an Wortfolgen, indem sie zwei Namen zu einer Affirmation, zwei Affirmationen zu einem Syllogismus, viele Syllogismen zu einem Beweise zusammenfügen; und von der Summe oder Conclusion eines Syllogismus subtrahiren sie eine Prämisse, um die andere zu finden'.[1] Es begreift sich wohl, und wird im Laufe unserer Untersuchungen noch klarer werden, dass bei solcher Betrachtungsweise eine richtige Würdigung der Relationen nicht wohl aufkommen konnte. In der That bietet, was unter dem Titel ‚Relation' abgehandelt wird, der Psychologie wenig Förderliches. Beachtenswerth ist jedoch, wie Hobbes die Stellung der Relationen zur Wirklichkeit bestimmt. Bezüglich Gleichheit und Ungleichheit, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, auf die allein er den Terminus ‚Relation' anwendet,[2] bemerkt er: ‚Wir müssen über Relation nicht so denken, als ob sie ein Accidens wäre, verschieden von allen anderen Accidentien des in Relation Befindlichen: sie ist vielmehr eines von diesen, das nämlich, mit Bezug auf welches die Vergleichung vorgenommen wird. Die Aehnlichkeit z. B. eines Weissen mit einem andern Weissen, oder seine Unähnlichkeit mit einem Schwarzen ist dasselbe Accidens wie dessen Weisse, und Gleichheit und Ungleichheit ist dasselbe Accidens wie die Grösse des verglichenen Dinges, obwohl unter anderem Namen; denn was weiss und gross heisst, wenn es nicht mit etwas Anderem verglichen wird, heisst, wenn Vergleichung erfolgt, ähnlich oder unähnlich, gleich oder ungleich'.[3] Das ist nun freilich keine psychologische, sondern eine metaphysische Aufstellung; die mitgetheilten Worte gehören einem Kapitel der ‚prima philosophia' an. Aber was damit über die Natur der Relationen implicite ausgesprochen ist, führt direct zu deren psychologischer Behandlung, wie sie von Locke thatsächlich in Angriff genommen worden ist.

§. 2. Es gibt im ‚Versuch über den menschlichen Verstand' keinen Ausdruck von grösserem Belang, als das Wort

[1] Leviathan part I. ch. V. (Engl. W. W. Bd. III. S. 29 f.), vgl. de corp. p. I. cap. I. §. 2. (Opp. Lat. Bd. I. S. 2.).

[2] De corp. p. II. cap. XI. §. 3. (Opp. Lat. Bd. I. S. 118.).

[3] A. a. O. §. 6. (Opp. Lat. ibid. S. 120.).

‚Idee', aber Locke hat, was er damit bezeichnen will, nicht eben scharf abgegrenzt. Er meint, dass dieser Terminus ‚am besten dient, um für Alles zu stehen, was immer, wenn Einer denkt, Object des Verstandes ist; ich habe ihn', fügt er hinzu, ‚gebraucht, um damit auszudrücken, was mit Phantasma, Begriff, Species gemeint ist, oder was es sonst sein mag, über das zu denken der Verstand angewendet werden kann'.[1] Man merkt sofort das Ungenaue dieser Bestimmungen. Ein Phantasma ist in der Regel nicht Object des Verstandes (wenn dieser nicht etwa mit psychologischen Betrachtungen beschäftigt ist) sondern eine Vorstellung; das hingegen, was vorgestellt, über was gedacht wird, ist nicht Vorstellung, sondern Vorstellungsgegenstand. So ist mit dem Worte ‚Idee' eine Unklarheit eingeführt, welche, so wie sie auf die Entwicklung des englischen Idealismus, zunächst der Theorie Berkeley's, nicht ohne erheblichen Einfluss gewesen sein dürfte,[2] bei Locke selbst die Seltsamkeit im Gefolge hat, dass z. B. psychische Vermögen als Ideen der Reflexion,[3] Lust und Schmerz als Ideen der Sensation und Reflexion[4] behandelt werden. Dieser Umstand beeinträchtigt einigermassen das Verdienst, das sonst darin liegen würde, dass Locke die Relationen als Ideen in Betracht gezogen hat. Indess ist Locke's Forschungsweise mit der lebendigen Anschauung viel zu enge verflochten, als dass ein schiefer Begriff seinen gesunden Blick in der Einzeluntersuchung hätte empfindlich trüben können.

Was wir Relation nennen, meint Locke, ist eine Gattung von complexen Ideen, charakterisirt durch ‚Betrachtung und Vergleichung einer Idee mit einer andern'.[5] Wenn der Verstand mit irgend einem Dinge beschäftigt ist, so braucht er sich nicht auf dieses Object zu beschränken; sondern ‚kann eine Idee so zu sagen über diese selbst hinausführen, oder doch wenigstens über sie hinausblicken, um zu sehen, wie sie zu

[1] Introduction, sect. 8.

[2] Vielleicht geht dieser Einfluss noch weiter; wenigstens ist auffallend, dass Schopenhauer's Grundposition (Welt als Wille und Vorst. Bd. I. S. 3.) denselben Fehler aufweist, wie die Berkeley's.

[3] Essay conc. hum. underst. b. II. chapt. IX—XI.

ch. VII.

II. ch. XII. sect. 7.

einer anderen steht. Sobald der Geist ein Ding in der Weise betrachtet, dass er es gleichsam zu einem andern Dinge bringt, neben dieses stellt und seinen Blick von einem zum andern wendet, liegt das vor, was man im eigentlichen Sinne des Wortes als Relation . . . bezeichnet'.[1] Eine solche ist demnach ‚nicht in der Existenz der Dinge enthalten, sondern etwas Aeusserliches und Hinzugebrachtes';[2] die Vergleichung erfolgt eben ausschliesslich im Menschengeiste, ihr Ergebniss ist daher völlig subjectiv.[3]

Zweierlei ist zu jeder Relation erforderlich: 1. zwei Ideen oder Dinge, 2. ein Grund oder eine Gelegenheit, dieselben zu vergleichen.[4]

Vor Allem kann es also keine Relation geben, wenn nicht zwei Dinge als solche, d. h. als zwei, in Betracht kommen. Die zwei ‚Ideen oder Dinge' müssen daher entweder real getrennt sein, oder doch als distinct angesehen werden. Was existirt, oder doch existiren oder als ein Ding betrachtet werden kann, ist ‚positiv'; jene zwei Dinge müssen also positiv oder absolut sein. Im Uebrigen kommt es nicht darauf an, ob es einfache Ideen, Substanzen oder Modi, auch nicht darauf, ob ihre Theile unter einander wieder relativ sind. So ist die Idee des Dreieckes eine positive, absolute Idee, obwohl die Theile des Dreieckes auch unter einander verglichen werden könnten, ebenso die Idee einer Familie, eines Tonstückes u. s. f.[5] Sie heissen Relata.[6]

Was dagegen mit dem Grunde oder der Gelegenheit zu Vergleichen gemeint ist, ergeben Beispiele. Nenne ich den Cajus, den ich auch für sich hätte betrachten können, einen Ehemann, so ist das, auf Grund dessen ich ihn mit einem andern Wesen in Beziehung bringe, der Heirathscontract oder die Trauungsceremonie; hätte ich dagegen gesagt, er ist weisser als Sandstein, so wäre dies auf Grund der weissen Farbe

[1] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 1.
[2] Ibid. sect. 8.
[3] Ess. b. II. ch. XXVIII. sect. 19. am Ende.
[4] Ausdrücklich neben einander namhaft gemacht: b. II. ch. XXV. sect. 6. am Ende.
[5] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 6.
[6] Ibid. sect. 1.

geschehen. In dieser Weise kann jede Idee, gleichviel ob einfach oder complex, die Gelegenheit abgeben, um derentwillen der Geist zwei Ideen zusammenbringt, d. h. jede von unsern Ideen kann Relationsfundament[1] werden.[2]

Es gibt kein Ding, das nicht fast unendlich viele Betrachtungsweisen mit Rücksicht auf andere Dinge gestattete; denn jedes Ding ist so vieler Relationen fähig, als Gelegenheiten zu Vergleichen, d. h. Fundamente möglich sind,[3] — nur kann natürlich auch hier das Gebiet der einfachen Sensations- und Reflexions-Ideen, die das gesammte Material zu unserer Erkenntniss abgeben, nicht überschritten werden.[4] — Unser Begriff von der Relation ist meist, wenn nicht immer, eben so klar als der des Fundaments;[5] jedenfalls genügt klare Conception des letzteren zur klaren Idee der ersteren, auch wenn Unklarheit in Betreff der Substanz bestände, von der wir die Relation aussagen. Es ist meist ziemlich schwierig, alle einfachen Ideen zu kennen, welche sich in einer Substanz vorfinden, sehr leicht dagegen, die einfachen Ideen gegenwärtig zu haben, welche eine bestimmte Relation ausmachen; so kann man leicht die Idee des Bruders bilden, indess man vom Menschen eine ziemlich unvollständige Vorstellung haben mag,[6] ja, da es sich hier nur um den gleichen Antheil einer Person an dem Ins-Leben-treten zweier Menschen handelt, ohne Rücksicht auf die näheren Umstände, so hat, wer die Kenntnisse einer Hebamme besitzt, keine klarere Vorstellung von der Relation der Brüder zu einander, als wer der Ansicht ist, die Sempronia habe erst den Titus und nachher den Cajus aus dem Petersilienbeete geholt und sei dadurch Beider Mutter geworden.[7] Zwei Menschen können über die Relation einig sein, indess sie in Betreff der Relata verschiedene Ideen haben.[8]

---

[1] ‚foundation of relation', Coste übersetzt geradezu: ‚fondement' (in der Amsterdamer Ausgabe von 1700 S. 384.).

[2] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 1.

[3] ibid. sect. 7.

[4] ibid. sect. 9.

[5] Ess. b. II. ch. XXVIII. sect. 19.

[6] Ess b. II. ch. XXV. sect. 8.

[7] Ess. b. II. ch. XXVIII. sect. 19.

[8] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 4.

Wird eines der beiden Relata entfernt oder hört es zu existiren auf, so schwindet auch die Relation, ohne dass das andere Relatum dadurch eine Veränderung erfährt. Cajus ändert sich dadurch nicht, dass sein Sohn stirbt, aber er hört in Folge dessen auf, Vater zu sein. Es genügt sogar, das eine Relatum im Geiste zu verändern, um das andere als gleichzeitig entgegengesetzter Relationen fähig zu erkennen; Cajus kann für stärker oder schwächer, älter oder jünger gelten, je nachdem man ihn mit verschiedenen Personen vergleicht.[1]

Namen, die, von positiven Dingen ausgesagt, Relationen andeuten und als Zeichen dienen, um die Gedanken vom genannten Dinge zu einem davon verschiedenen zu führen, heissen Relativa;[2] dergleichen wird daher vorliegen, wann immer der Geist mit Nothwendigkeit auf andere Ideen geleitet wird, als in dem benannten Dinge als real existirend anzunehmen sind.[3] Wo eine Sprache Correlativa besitzt, wird die Relation nicht leicht übersehen, wohl aber, wo solche fehlen;[4] manche Worte scheinen durchaus absolute Bedeutung zu haben und verbergen doch stillschweigend eine Relation, z. B. gross, alt u. dgl.[5] — Neben den Relaten können auch die Relationen selbst Namen haben.[6]

§. 3. Eine Eintheilung oder Aufzählung der verschiedenen Relationen bietet Locke nicht, es sind ihrer unendlich viele, daher begnügt er sich, einzelne besonders wichtige Fälle hervorzuheben.[7] Eigentlich dient diese Detailbetrachtung seinem empiristischen Grundgedanken; sie hat die oben berührte Behauptung zu begründen, dass auch die Relationsfundamente die Grenzen von Sensation und Reflexion nicht überschreiten,[8] — wir können Locke auf diesem Wege nur so weit folgen, als psychologische Daten über die Natur der verschiedenen Relationen darauf anzutreffen sind.

---

[1] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 5.
[2] ibid. sect. 1.
[3] ibid. sect. 10.
[4] ibid. sect. 2.
[5] ibid. sect. 3.
[6] ibid. sect. 7.
[7] Ess. b. II. ch. XXVIII. sect. 17.
[8] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 11.

Locke beginnt mit der ‚umfassendsten' Relation, welche Alles betrifft, was existirt oder existiren kann,[1] der Causalität. Die Idee von Ursache und Wirkung entstammt der Beobachtung, dass einzelne Qualitäten und Substanzen zu existiren beginnen und diese Existenz vermöge des gesetzmässigen Einflusses[2] anderer Wesen erlangen.[3] Es genügt hiezu, irgend eine einfache Idee (oder Substanz) in Betracht zu ziehen, sofern sie durch die Operation einer andern zu existiren beginnt, auch wenn die Art und Weise dieser Operation unbekannt ist. Die Causal-Idee gehört also der Sensation so gut an wie der Reflexion und geht nicht über diese hinaus.[4] — Diese Ansicht Locke's kann nicht auffallen, nachdem er schon unter den einfachen Ideen der ‚Sensation und Reflexion' die Kraft namhaft gemacht hat;[5] befremdlicher ist, dass sich letztere unter den ‚positiven' Ideen vorfindet, zu denen ja wohl einfache Ideen so gut zu zählen sein werden als Modi simplices, bei deren Abhandlung dem Kraftbegriff ein umfangreiches Kapitel gewidmet ist. Locke hat diese Inconvenienz keineswegs übersehen und in dem erwähnten Kapitel sich diesbezüglich zu rechtfertigen versucht. ‚Ich gestehe zu', bemerkt er, ‚dass Kraft eine Art von Relation in sich schliesst (eine Relation zu Handlung oder Veränderung); aber welche von unseren Ideen, von welcher Art sie auch sei, thut dies, aufmerksam betrachtet, nicht? Schliessen unsere Ideen von Ausdehnung, Dauer und Zahl nicht sämmtlich eine verborgene Relation der Theile in sich? Gestalt und Bewegung haben etwas Relatives an sich, das noch viel sichtbarer ist; und was sind sensible Qualitäten wie Farbe, Geruch u. s. w. anderes als Kräfte verschiedener Körper in Relation zu unseren Perceptionen? Und wenn man diese Qualitäten an den Dingen selbst betrachtet, hängen sie nicht von Grösse, Gestalt, Textur und Bewegung der Theile ab? All dies schliesst eine Art von Relation in sich, und so kann, denke ich, unsere Idee von Kraft ganz wohl eine Stelle unter andern

[1] Ess. b. II. ch. XXV. sect. 11.

[2] ‚due application and operation' — ‚application et operation legitime' nach Coste. a. a. O. S. 390.

[3] Ess. b. II. ch. XXVI. sect. 1.

[4] ibid. sect. 2.

[5] Ess. b. II. ch. VII. sect. 8.

einfachen Ideen haben'.[1] So erscheinen Kraft und Causalität bei Locke fast völlig unabhängig von einander; auf die Keime künftiger Entwicklung hinzuweisen, welche die abgesonderte Behandlung so nahe zusammengehöriger Angelegenheiten in sich zu schliessen scheint, würde uns jedoch von unserem Ziele zu weit abführen.

Relationen von ausgebreiteter Anwendung sind auch die, welche Ideen von Zeit und Raum zu Fundamenten haben; wenigstens werden alle endlichen Wesen durch sie betroffen.[2] Die eben berührte Durchdringung absoluter und relativer Daten scheint hier noch augenfälliger hervorzutreten als bei der Causalität.

Als das Phänomen, auf dem die ganze Klasse der Zeitvorstellungen basirt, erscheint Locke die einfache Idee der Succession, welche vorwiegend dem Gebiete der Reflexion angehört, indem sie sich aus der Betrachtung unserer Gedankenzüge ergibt;[3] die Distanz zwischen irgend welchen Theilen dieser Succession heisst Dauer,[4] gemessene Dauer heisst Zeit[5]. Das sind Bestimmungen, durch welche die Relativität jedes Zeitdatums ausgesprochen ist, so dass Locke zu wenig sagt, wenn er seine kurzen Bemerkungen über die Zeitrelation mit der Behauptung einleitet, die meisten Benennungen der Dinge, die von der Zeit herrührten, seien relativ.[6] Indess zeigen die Beispiele, dass Locke hier Relationen ganz specieller Art im Auge hat. Sagt jemand, die Königin Elisabeth habe 69 Jahre gelebt, 45 Jahre regiert, so ist damit nur ausgesprochen, dass die Dauer ihrer Existenz, beziehungsweise ihrer Regierung gleich sei der Dauer von 69, respect. 45 Sonnenumläufen,[7] — und selbst Prädicate, die so positiv scheinen wie: jung, alt u. dgl., schliessen, näher betrachtet, die Relation zu einer Dauer ein, deren Idee wir im Geiste haben. Denn diese Worte sind nur auf Dinge anwendbar, an denen wir nach Ablauf einer bestimmten Zeit Verfall und Ende beobachtet und uns so eine Art Mass gebildet

[1] Ess. b. II. ch. XXI. sect. 3.
[2] Ess. b. II. ch. XXVI. sect. 3.
[3] Ess. b. II. ch. VII. sect. 9.
[4] Ess. b. II. ch. XIV. sect. 3.
[5] ibid. sect. 17.
[6] Ess. b. II. ch. XXVI. sect. 3.
[7] ibid.

haben, mit dem wir die einzelnen Theile einer Dauer vergleichen, wenn wir einen Menschen von 20 Jahren jung, ein Pferd von 20 Jahren alt, andererseits ein Pferd von 7 Jahren jung, einen Hund von 7 Jahren alt nennen u. s. w.[1]

In völlige Analogie zu den Zeitrelationen treten die Raumrelationen. Auch der Raum bietet im Sinne Locke's nur Relatives; denn als Grundphänomen tritt hier die der Sensation (Gesichts- und Tastsinn) entstammende ‚einfache Idee der Distanz[2] hervor, welche als ‚der lediglich der Länge nach betrachtete Raum zwischen zwei Wesen definirt wird.[3] Werden alle drei Dimensionen berücksichtigt, so spricht man von Capacität.[4] — ‚Wie wir im einfachen Raume[5] die Distanz-Relation zwischen zwei beliebigen Körpern oder Punkten betrachten, so betrachten wir in unserer Idee des Ortes die Distanz-Relation zwischen einem Dinge und zwei oder mehreren Punkten, welche als dieselbe Distanz gegen einander einhaltend, mithin als ruhend angesehen werden';[6] und wie von der Dauer, so gibt es auch von Ausdehnung und Grösse Ideen, die, obwohl positiv scheinend, relativ sind, wie gross und klein,[7] — ein Fall übrigens, der sich auch bezüglich der Kraft (stark und schwach) und auch sonst häufig constatiren lässt, so dass vielleicht der grösste Theil der gewöhnlich gebrauchten Worte für relativ gelten kann. Sagt man z. B. ‚das Schiff hat die nöthigen Vorräthe', so sind beide Worte ‚nöthig' und ‚Vorrath', als termini relativi anzusehen.[8]

[1] Ess. b. II. ch. XXVI. sect. 4.

[2] Sie ist nicht ausdrücklich als einfache Idee bezeichnet, doch scheint es der Zusammenhang in folgender Stelle (Ess. b. II. ch. XIII. sect. 2.) darzuthun: ‚Ich will mit der einfachen Idee des Raumes beginnen. Ich habe oben, im vierten Kapitel, dargethan, dass wir die Idee des Raumes sowohl durch unseren Gesichts- als durch unseren Tastsinn erhalten, was, wie ich denke, so evident ist, dass es ebenso zwecklos wäre, zu beweisen, dass die Menschen vermöge ihres Gesichts eine Distanz zwischen verschiedenfarbigen Körpern wahrnehmen . . . als dass sie die Farben selbst sehen . . . ' Auch das berührte 4. Kapitel (sect. 3.) spricht von Distanz ebenso die oben folgende Definition.

[3] Ess. b. II. ch. XIII. sect. 3.

[4] ibid.

[5] ‚in simple space', bedeutet wohl in der einfachen Idee des Raumes.

[6] Ess. b. II. ch. XIII. sect. 7.

[7] Ess. b. II. ch. XXVI. sect. 5.

[8] ibid. sect. 6.

Eine andere Gruppe von Relationen hat die Existenz der Dinge selbst zum Fundament,[1] es ist die der Identität und Verschiedenheit, deren Ideen wir bilden, wenn wir ein zu bestimmter Zeit an bestimmtem Orte existirendes Ding mit diesem selbst als zu anderer Zeit existirend vergleichen. Wir finden niemals, und können es auch nicht denken, dass zwei Dinge derselben Art zur selben Zeit am selben Ort existiren. Fragen wir daher ob eine Sache dieselbe ist oder nicht, so bezieht sich dies immer auf etwas, was zu der und der Zeit an dem und dem Orte existirt hat, das sicherlich in jenem Augenblicke mit sich selbst identisch und kein Anderes ist'. Mithin kann ein Ding nicht zwei Anfänge, noch können zwei Dinge einen Anfang haben; was daher einen Anfang hatte, ist identisch, was einen zeitlich und örtlich davon verschiedenen Anfang hatte, ist verschieden.[2] Man kann demnach sagen, dass Identität und Verschiedenheit im Allgemeinen durch Beziehungen zu Anfangszeit und Anfangsort bestimmt sind;[3] was die speciellen Angelegenheiten der Identität unorganischer und organischer Wesen so wie der ‚persönlichen Identität' anlangt, die Locke eingehend erörtert, so können sie, gleich Locke's Detailbestimmungen bezüglich Raum, Zeit und Kraft, hier wohl unberücksichtigt bleiben. Doch sei hier schon erwähnt, dass Locke die beiden Worte ‚Identität' und ‚Verschiedenheit' auch noch in einem anderen, in der hier reproducirten Darlegung kaum angedeuteten Sinne gebraucht, nämlich für die vom Geiste unfehlbar percipirte Uebereinstimmung einer Idee mit sich selbst, welcher Fall bei Besprechung der Urtheils-Inhalte den Relationen nicht sub-, sondern coordinirt wird,[4] — allerdings, wie Locke gelegentlich bemerkt, nicht um der Verschiedenheit dieser Inhalte, sondern um der Verschiedenheit der darauf bezüglichen Urtheile willen.[5]

[1] ‚Another occasion the mind often takes of comparing, is the very being of things . . .' Die Gelegenheit fällt aber, wie gezeigt, mit dem Fundament zusammen.

[2] Ess. b. II. ch. XXVII. sect. 1.

[3] vgl. folgende Stelle der näheren Ausführung bezüglich der zweiten der drei Substanz-Gattungen: ‚Bei endlichen Geistern wird, da jeder von ihnen eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort für seinen Anfang gehabt hat, die Relation zu jener Zeit und jenem Ort die Identität für jeden so lange determiniren, als er existirt' (ibid. sect. 2.)

[4] Ess. b. IV. ch. I. sect. 3 f. [5] ibid. sect. 7.

Einfache Ideen, an denen Theile zu unterscheiden, oder die einer Steigerung fähig sind, können Fundamente zu Relationen abgeben, wie sie durch die Worte: weisser, süsser, gleich, mehr u. s. f. bezeichnet werden. Dieselben werden durch Gleichheit oder Ungleichheit derselben Idee bestimmt, die an mehreren Gegenständen gegeben ist und können daher proportionale Relationen heissen.[1]

Auch die näheren Umstände des Ursprungs oder Anfangs der Dinge können Relations-Fundamente sein; und da sie nachträglich nicht mehr verändert werden können, so dauern die von ihnen abhängigen Relationen so lange als die Dinge, zu denen sie gehören, — so die Relationen auf Grund von Blutverwandtschaft, Landsmannschaft u. dgl., die darum natürliche Relationen genannt werden können.[2]

Fungirt hingegen ein Act als Fundament, durch welchen jemand ein moralisches Recht, eine Macht oder Verpflichtung erhält, so können die meisten, wenn nicht alle in dieser Weise zu Stande kommenden Relationen in irgend einer Weise abgeändert, ja von den Personen, denen sie eine Zeit lang anhafteten, getrennt werden, auch wenn keine der beiden in Relation gestandenen Substanzen zerstört ist. Sie hängen vom Willen der Einzelnen oder von der Uebereinkunft der Gesellschaft ab, daher die Bezeichnung: willkürliche Relationen. Beispiele: Bürger, Generale u. a.[3]

An letzter Stelle gedenkt Locke der Relationen, die in der Conformität oder Nicht-Conformität willkürlicher Handlungen der Menschen mit einer Regel bestehen, nach der sie beurtheilt werden, — die moralischen Relationen.[4] Die hierauf bezüglichen Termini bezeichnen oft zugleich die positiven Ideen der betreffenden Handlungen, was leicht zu Verwirrung Anlass geben kann; das Wort ‚Diebstahl' z. B. steht für eine bestimmte Handlung, und drückt zugleich deren moralische Verwerflichkeit aus.[5]

[1] Ess. b. II. ch. XXVIII. sect. 1.
[2] ibid. sect. 2.
[3] ibid. sect. 3.
[4] ibid. sect. 4.
[5] ibid. sect. 16.

Als Geistesthätigkeit, deren Gebiet die Relationsideen zugehören, wird von Locke ausdrücklich das Vergleichen bezeichnet,[1] der Fähigkeit zu vergleichen aber die Fähigkeit zu unterscheiden an die Seite gestellt, von der die Evidenz und Sicherheit einer Reihe von allgemeinen Urtheilen abhängen soll, die man gewöhnlich für angeborne Wahrheiten gehalten hat.[2] Locke stellt zwischen den beiden Fähigkeiten keinerlei Verbindung her; dennoch scheint ihre Verwandtschaft so augenfällig, dass darin wohl ein Beweggrund gesehen werden kann, nunmehr, nachdem Locke's unter dem Titel ‚Relation' gebotene Ausführungen in den Hauptpunkten wiedergegeben sind, noch einen Blick auf seine Lehre von den Ergebnissen jener anderen Geistesthätigkeit zu werfen. Die Berechtigung, diese Aufstellungen heranzuziehen, wird sich sogleich ergeben.

§. 4. Da der Geist beim Denken kein unmittelbares Object hat ausser seinen Ideen, so ist evident, dass sich auch unser Wissen nur über Ideen erstrecken kann;[3] es besteht eben blos in der ‚Perception der Verknüpfung und Uebereinstimmung, oder der Nicht-Uebereinstimmung und des Widerstreites irgend welcher von unseren Ideen'.[4] Den ersten Fall veranschaulicht das Beispiel: die Summe der Winkel im Dreieck ist zwei Rechten gleich, — den zweiten Fall beleuchtet der Satz: weiss ist nicht schwarz;[5] es erhellt daraus, dass die obige Entgegensetzung den Unterschied affirmativer und negativer Erkenntniss betrifft.

Die Definition des Wissens bestimmt zugleich dessen Inhalt, denn alle Fälle von Uebereinstimmung (respect. Nicht-Uebereinstimmung) sind auf vier Arten zurückzuführen:

1. Identität und Verschiedenheit. Es ist der erste Act des Geistes, seine Ideen zu percipiren, und auf diesem Wege wird unfehlbar wahrgenommen, dass jede Idee mit sich selbst

---

[1] Ess. b. II. ch. XI. sect. 4.

[2] ibid. sect. 1.

[3] Ess. b. IV. ch. I. sect. 1.

[4] ‚Knowledge then seems to me to be nothing but the perception of the connection and agreement, or disagreement and repugnancy, of any of our ideas' (ibid. 2).

[5] ibid.

übereinstimmt und von jeder anderen verschieden ist. Dies geschieht ohne Deduction vermöge natürlicher Perceptions- und Unterscheidungskraft, die sich früher an Besonderem als an Allgemeinem bethätigt, so dass im Satze der Identität und des Widerspruches nur Ergebnisse künstlicher Verallgemeinerung zu erblicken sind.[1]

2. Relation, die Uebereinstimmung (oder Nicht-Uebereinstimmung) zweier Ideen, erkennbar durch die in verschiedener Weise zu ermöglichende Vergleichung derselben. Da alle distincten Ideen als solche verschieden, mithin von einander zu verneinen sind, so gäbe es gar kein positives Wissen, wenn wir zwischen den Ideen nicht Relationen percipiren könnten.[2]

3. Coexistenz (oder Nicht-Coexistenz) an demselben Subject, ein Fall, der nur Substanzen angeht. Sagen wir: Gold ist feuerbeständig, so heisst dies nur, dass die Idee der Feuerbeständigkeit stets mit jenen Ideen verbunden ist, welche die complexe Idee ‚Gold' ausmachen.[3]

4. Wirkliche und reale Existenz in Uebereinstimmung mit einer Idee, z. B.: Es gibt einen Gott.[4]

In diese vier Gruppen ist alles Wissen eingeschlossen, das wir haben und dessen wir fähig sind. Streng genommen gehört eigentlich auch der erste und dritte Fall unter den Titel ‚Relation', doch zeigt sich bei jedem derselben die Uebereinstimmung und Nicht-Uebereinstimmung in so eigenthümlicher Weise, dass deren abgesonderte Betrachtung angemessen erscheint.[5]

Unser Wissen hat verschiedene Evidenzgrade, und zwar bestimmen sich diese nach dem Wege, auf dem der Geist zur Perception der Uebereinstimmung zwischen den Ideen gelangt. Am klarsten und sichersten ist das Wissen, wenn diese Perception sofort und unmittelbar, durch blosse Intuition erfolgt, sobald der Geist die beiden Ideen zusammen in Betracht zieht, wie in den Erkenntnissen: der Kreis ist kein Dreieck, drei ist grösser als zwei u. dgl. m. Solches Wissen heisst daher intuitiv, seine Sicherheit ist so gross, dass grössere nicht gedacht werden

[1] Ess. b. IV. ch. I. sect. 4.
[2] ibid. sect. 5.
[3] ibid. sect. 6.
[4] ibid. sect. 7.
[5] ibid.

kann, — von ihm hängt auch die Sicherheit und Evidenz alles anderen Wissens ab.[1]

Niedrigeren Grades ist die Evidenz, wenn jene Perception zwar zu Stande kommt, aber nicht unmittelbar, weil der Geist unfähig ist, die betreffenden Ideen in der zum Vergleich erforderlichen Weise nebeneinander zu stellen, daher andere Ideen zur Vermittlung herangezogen werden müssen,[2] welche Beweisgründe heissen. Man spricht, wenn die Perception in dieser Weise herbeigeführt wird, von Demonstration[3] und nennt solches Wissen daher ein demonstratives. Jeder Schritt im Raisonnement muss intuitiv sein, falls er nicht etwa selbst wieder eine Demonstration verlangt; ausserdem ist dann nichts erforderlich, als sich alle diese Schritte zu vergegenwärtigen, um in Betreff der Uebereinstimmung der zwei ursprünglich in Betracht gezogenen Ideen im Klaren zu sein. Nur darf über die Vollständigkeit der Reihe kein Zweifel aufkommen; da nun aber namentlich bei längeren Deductionen das Gedächtniss nicht immer zuverlässig ist, so wird das demonstrative Wissen schon deshalb minder vollkommen sein als das intuitive.[4] Doch bestehen auch sonst noch Unterschiede zu Ungunsten des ersteren; es ist zwar ebenfalls sicher und sehr klar, aber die endliche Perception der Uebereinstimmung oder Nicht-Ueberstimmung der zwei Ideen erfolgt nicht mühelos, und so fehlt hier der Evidenz der Glanz, der Zustimmung die Augenblicklichkeit, welche das intuitive Wissen auszeichnet;[5] und während in Betreff des letzteren ein Zweifel überhaupt nicht aufkommen kann, erscheint das zu demonstrirende vor Durchführung des Beweises thatsächlich als in Zweifel gezogen.[6]

Intuition und Demonstration schliessen all' unser Wissen in sich, sofern es allgemein ist. Daneben haben wir aber bezüglich der particulären Existenz endlicher Wesen ausser uns Perceptionen, die, obwohl an keinen der beiden eben betrachteten Sicherheitsgrade heranreichend, doch auch unter den Namen

[1] Ess. b. IV. ch. II. sect. 1.
[2] ibid. sect. 2.
[3] ibid. sect. 3.
[4] ibid. sect. 7.
[5] ibid. sect. 4, 6.
[6] ibid. sect. 5.

‚Wissen' einbezogen werden. Jedermann bemerkt unausbleiblich einen Unterschied, je nachdem er die Sonne sieht oder bei Nacht an sie denkt, und Einwendungen mit Rücksicht auf das Träumen meint Locke mit wenig Worten abweisen zu können. Wir percipiren also, dass uns von äusseren Gegenständen Ideen zukommen, haben also neben intuitivem und demonstrativem noch sensitives Wissen.[1] Jede dieser drei Arten gestattet verschiedene Grade von Evidenz und Sicherheit.[2] Klarheit des Wissens hängt nicht ausschliesslich von der Klarheit der Ideen ab; zwar können unklare Ideen nicht zu klarem Wissen führen, doch besteht die Klarheit des Wissens in der Klarheit der Perception von Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung, nicht in der Klarheit der Ideen.[3]

Untersucht man nunmehr die vier Inhaltsclassen des Wissens auf die in jeder anzutreffende Sicherheit, so führt dies bezüglich der drei eben gekennzeichneten Evidenzgrade zu folgendem Ergebniss:

1. Alles Wissen über Identität und Verschiedenheit ist intuitiv und reicht so weit, als wir überhaupt Ideen haben.[4]

2. Coexistenz bietet dem intuitiven wie demonstrativen Wissen nur geringen Spielraum,[5] denn die einfachen Ideen lassen meist weder nothwendige Verknüpfung, noch Widerstreit erkennen.[6] Was erstere anlangt, so zeigen nur wenige primäre Qualitäten nothwendige Abhängigkeit von einander; Gestalt z. B. setzt Ausdehnung, Beweglichkeit durch Stoss Solidität voraus.[7] Bezüglich der secundären Qualitäten dagegen lässt sich gar nichts Sicheres sagen: denn wir kennen weder die Beschaffenheit der kleinsten Partikel, von denen sie abhängen, noch könnten wir, wenn sie uns bekannt wären, irgend einen nothwendigen Connex zwischen diesen Partikeln und den secundären Qualitäten entdecken; noch weniger ist also bestimmbar, was für andere Qualitäten noch von jenen abhängen, daher

[1] Ess. b. IV. ch. II. sect. 14.
[2] ibid.
[3] ibid. sect. 15.
[4] Ess. b. IV. ch. III. sect. 8.
[5] ibid. sect. 14.
[6] ibid. sect. 10.
[7] ibid. sect. 14.

mit diesen coexistiren.[1] — Besser ist es in Bezug auf Unverträglichkeit oder Widerspruch bestellt. In dieser Hinsicht steht fest, dass ein Subject von jeder Gattung primärer Qualitäten nur eine bestimmte zu gegebener Zeit an sich tragen kann, mithin eine bestimmte Gestalt oder Bewegung jede andere Gestalt oder Bewegung ausschliesst. Ebenso ist jede einem bestimmten Sinne eigenthümliche sensible Idee unverträglich mit jeder anderen derselben Gattung, kein Subject kann gleichzeitig zwei Gerüche oder zwei Farben haben; beruft sich jemand auf das Phänomen des Opalisirens, so ist ihm entgegenzuhalten, dass es verschiedene Theile desselben Körpers sein müssen, welche ihre Lichtpartikel gegen Augen reflectiren, die sich an verschiedenen Orten befinden, dass es mithin nicht derselbe Theil des Objects, also auch nicht dasselbe Subject ist, das zu gleicher Zeit gelb und blau erscheint.[2] Unverträglich sind auch zwei Körper an demselben Orte; denn es gehört zur Idee des Körpers, dass dieser einen Raum erfüllt, der dem gleich ist, was die Oberfläche des Körpers in sich schliesst.[3] — Abgesehen von Fällen dieser Art sind wir hier auf das sensitive Wissen, Perception einzelner Coexistenzen, angewiesen. Was sich ausserdem etwa noch als wahrscheinlich ergibt, kann nicht Wissen heissen, da auch die grösste Wahrscheinlichkeit noch nicht Sicherheit ist.[4]

3. Die ‚anderen Relationen' machen das Hauptgebiet unseres Wissens aus, da hierher die mathematische Erkenntniss gehört, ausserdem aber nach Locke's Ansicht auch noch manches Andere, insbesondere die Ethik, einer eben solchen Behandlung fähig wäre.[5] Ueber den Antheil von Intuition und Demonstration kann hier kein Zweifel aufkommen; über die Stellung, welche das sensitive Wissen auf diesem Gebiete einnimmt, hat sich Locke, so viel mir bekannt, nicht besonders ausgesprochen.

4. Reale Existenz endlich hat Antheil an allen drei Evidenzclassen. Denn wir haben intuitives Wissen von unserem eigenen Dasein, demonstratives von der Existenz Gottes, sensitives von

[1] Ess. b. IV. ch. III. sect. 11, 12, 14.
[2] Ibid. sect. 15.
[3] Ess. b. IV. ch. VII. sect. 5.
[4] Ess. b. IV. ch. III. sect. 14.
[5] Ibid. sect. 18—20.

der anderer Dinge, — doch geht letzteres über die unseren Sinnen gegenwärtigen Objecte nicht hinaus.[1]

Im Allgemeinen folgt schon aus der Definition des Wissens, dass dieses unsere Ideen nicht überschreiten kann;[2] aber aus den obigen Ausführungen ergibt sich auch schon, wie wenig das Gebiet des Wissens mit dem der Ideen (vom Wissen der Identität abgesehen) zusammenfällt. Die Ideen zeigen hierin sehr verschiedenes Verhalten. Es gibt Ideen, in deren Natur gewisse Relationen und Verknüpfungen so sichtbar eingeschlossen sind, dass wir keine Kraft denken könnten, welche diese von jenen zu trennen im Stande wäre (so die Winkelsumme $= 2\,R$ vom geradlinigen Dreieck), — indess wir zwischen anderen Ideen (z. B. Sensationen und Bewegung) einen natürlichen Connex zu erkennen nicht im Stande wären. Nur im ersten Falle kann von allgemeinem, sicherem Wissen die Rede sein; im zweiten dagegen können wir zwar sensitives Wissen von gewissen Wirkungen haben, indem die Sinne von solchen Kenntniss geben, über die Ursachen aber vermögen wir dann nur auf Grund von Analogien Vermuthungen anzustellen.[3] Es kommt noch hinzu, dass wir auch die uns zugänglichen Connexe nicht immer percipiren, weil wir unsere Ideen nicht gehörig durcharbeiten oder die nöthigen Mittelglieder nicht ausfindig machen.[4]

§. 5. Aus dem Mitgetheilten wird wohl ersichtlich geworden sein, dass Locke's Theorie des Wissens im Grunde nichts Anderes als eine Weiterbildung seiner Relationstheorie ist. Dies erhellt schon aus der Definition des Wissens; denn es kann kein Zweifel darüber obwalten, dass jene ‚connection and agreement', respective ‚disagreement and repugnancy' der Ideen thatsächlich unter den Begriff fallen, den Locke an die Spitze seiner Relationslehre gestellt hat. Freilich ist dabei die Anwendung jener zwei durchaus nicht gleichbedeutenden Termini ein sicheres Zeichen dessen, was man zuweilen den ‚Kampf mit dem Ausdruck', meist aber richtiger Unklarheit des Gedankens nennt; und die Ausführung mit Rücksicht

[1] Ess. b. IV. ch. III. sect. 21.
[2] ibid. sect. 1.
[3] ibid. sect. 29.
[4] ibid. sect. 30.

die vier Specialfälle ist nicht darnach angethan, die Angelegenheit klarer zu stellen. Denn hier tritt die Relation zum zweiten Male hervor, indem die meisten unserer Erkenntnisse (alle mit Ausnahme deren über Existenz) Relationen zum Gegenstande haben. Es ist wohl kein zufälliges Zusammentreffen, dass diese einzige Gattung von Inhalten, die nicht relativ sind, auch noch in Bezug auf die Gewissheit des sie betreffenden Wissens insofern eine Ausnahmestellung einnimmt, als das ihr entweder ausschliesslich[1] oder doch vorwiegend[2] zugehörige sensitive Wissen sich offenbar auch für Locke nicht zwangslos unter ‚knowledge' subsumiren lässt, sondern ‚nur unter diesem Namen passirt', genauer aber besten Falles zwischen Wahrscheinlichkeit und Gewissheit irgendwie in der Mitte steht.[3] Die ganze Locke'sche Theorie des Wissens leidet merklich unter der hier zu Grunde liegenden Unklarheit; man möchte fast vermuthen, dass Locke bei der ersten Conception seiner allgemeinen Feststellungen über Erkenntniss dieses sensitive Wissen, ja vielleicht überhaupt die Existenzurtheile nicht mitberücksichtigt hat.

Immerhin hat er die Verwandtschaft der drei ersten Inhaltsclassen als Relationsurtheile ausdrücklich anerkannt,[4] dagegen nirgends explicite das Erkennen mit dem Percipiren einer Relation gleichgesetzt. Es ist darum nicht ohne Interesse, zu constatiren, dass er es wiederholt implicite gethan hat, wie einem Drange folgend, der ihm nur nicht zu deutlichem Bewusstsein gekommen wäre. Schon am Ende der Relationslehre, wie um den Uebergang zu den späteren Aufstellungen über das Wissen zu vermitteln, begegnen uns plötzlich die für die letzteren so fundamentalen Termini ‚agreement' und ‚disagreement' mit der Bemerkung, dass von dieser Uebereinstimmung und Nicht-Uebereinstimmung alle Relationen abhängen.[5] Umgekehrt wird später als Bedingung für die das Wissen ausmachende Per-

[1] So wäre es nach Ess. b. IV. ch. II. sect. 14., der ersten, einführenden Bestimmung, die als solche wohl am meisten Rücksicht verdient.

[2] Ess. b. IV. ch. III. sect. 14. z. B. scheint sensitives Wissen auch von einzelnen Coexistenzen zuzulassen.

[3] Ess. b. IV. ch. II. sect. 14.

[4] Z. B. Ess. b. IV. ch. I. sect. 7 u. ö.

[5] Ess. b. II. ch. XXVIII. sect. 19, vgl. ch. XXV. sect. 7 gegen Ende.

ception von Uebereinstimmung oder Nicht-Uebereinstimmung jenes Nebeneinanderstellen,[1] ja geradezu jenes Vergleichen[2] gefordert, dessen Bedeutung für das Zustandekommen der Relationsideen Locke ja deutlich genug hervorgehoben hat, — gelegentlich wird sogar kurzweg vom Percepiren der Relationen gesprochen, wo eigentlich vom Wissen die Rede ist, als ob dies ohne Weiteres zusammenfiele.[3] So hat Locke hier, wie noch öfter, selbst darauf hingewiesen, wie einer der grössten Mängel seiner Ausführung zu beseitigen wäre.

II. David Hume.

§. 1. Locke's Relationslehre ist den auf denselben Gegenstand bezüglichen Aufstellungen David Hume's gegenüber mehr, als was man gewöhnlich historische Grundlage zu nennen pflegt. Während der ‚Essay concerning human understanding' in seinem Verfasser einen Forscher zu erkennen gibt, der in erster Linie aus der Fülle seines eigensten Besitzes schöpft, der, wie er lieber aus dem Leben als aus den Büchern gelernt hat, auch am liebsten Selbsterlebtes und Selbstbeobachtetes darlegt, von anderen Ansichten dagegen fast nur nothgedrungen Notiz nimmt, wenn er sie bekämpfen zu müssen meint, — kurz, während uns in Locke der Autodidakt entgegentritt im besten Sinne des Wortes, der freilich, obgleich unstreitig Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, doch vielleicht noch weit mehr auf eigenen Füssen steht, als der Stand der wissenschaftlichen Dinge seiner Zeit es nöthig gemacht hätte, — ist schon Berkeley, noch mehr Hume, durch die Natur der Sache vor eine ganz andere Aufgabe gestellt. Davon scheint wohl schon die äussere Geschichte ihrer Publicationen zu berichten. Siebenundfünfzig Jahre zählte Locke, da sein ‚Versuch', nach mehr als zwanzigjähriger Vorbereitung, in die Oeffentlichkeit trat. Hume hatte mit neunundzwanzig Jahren sein umfangreichstes Werk publicirt; und hätte Berkeley dieses Alter nicht überschritten, seine Bedeutung für die Geschichte der Philosophie wäre kaum eine

[1] Ess. b. IV. ch. II. sect. 2.
[2] Ess. b. IV. ch. III. sect. 2, ch. VII. sect 2.
[3] Ess. b. IV. ch. I. sect. 9 Anfang, ch. III. sect. 3 Anfang.

andere gewesen, als wir sie kennen. Es wird auch schwerlich ein Zufall sein, dass die erste Arbeit des nachmaligen Bischofs von Cloyne, die auf bleibenden Werth Anspruch machen konnte, eine psychologische Monographie war, und dass sein philosophisches Hauptwerk, die Abhandlung über die Principien der menschlichen Erkenntniss, durchaus nicht das ganze Gebiet derselben in Betracht zieht, sondern nach ein paar Bemerkungen,[1] die kaum anders denn als Resumé von Locke's Ideenlehre angesehen werden können,[2] sich sogleich speciellen Angelegenheiten zuwendet, die ihm als reformbedürftig erscheinen. Was aber den Denker von Edinburgh betrifft, so zeigt sein ‚Treatise on human nature' zwar etwas wie eine umfassende Anlage; man kann sich aber bei näherem Einblick nicht wohl verhehlen, dass man es auch hier nicht mit einer sich in natürlicher Weise zu einem Ganzen zusammenschliessenden Darstellung, sondern, soweit es sich um Angelegenheiten des Erkenntnissgebietes handelt, auch hier mit der Hervorhebung und erneuten Prüfung einzelner Probleme zu thun hat, die dem von Locke bearbeiteten Gesammtgebiete angehören.[3] Alle Mühe, in das erste Buch des Treatise eine einheitliche Disposition zu bringen, scheint vergeblich,[4] und es gibt Partien darin, die sich geradezu wie Excurse zu einem Capitel in Locke's Essay anlassen, und gar nicht recht verständlich sind,

[1] sect. 1.

[2] höchstens vielleicht indirect auch seines Lehrers Peter Brown Sensualismus treffen sollen.

[3] Wenn daher Hume gelegentlich der zweiten Publication seiner erkenntnisstheoretischen Ansichten das Verdienst Locke's rühmend anerkennt (Enquiry conc. hum. underst. sect. I., Philos. Works ed. Green and Grose, London 1875, Band IV. S. 5 Anm.), so erklärt sich dies wohl genügend durch die Annahme, dass er während des dieser Publication vorhergehenden Jahrzehents über die Bedeutung Locke's und seine eigene Abhängigkeit von ihm klarer geworden war. Ihm unter solchen Umständen die Erwägung zuzuschreiben, ‚dass er an sich oder jedenfalls in Anbetracht der unbestrittenen Auctorität Locke's im Tadel des Bisherigen sich etwas zu stark ausgedrückt' habe (E. Pfleiderer, Empirismus und Skepsis in Dav. Hume's Philosophie, Berlin 1874, S. 105), dazu wird kaum Jemand geneigt sein, falls er nicht das Bedürfniss fühlt, dem Empiristen oder gar Skeptiker gegenüber auch ethisch den Standpunkt möglichster Ueberlegenheit einzunehmen.

[4] Vgl. Pfleiderer a. a. O. S. 131 ff.

wenn man diesen ausser Acht lässt. Nirgends tritt dies deutlicher zu Tage, als in dem kurzen Abschnitt über Relationen im ersten Theile; aber auch von den Ausführungen im Eingang des dritten Theils[1] ist kaum etwas Anderes zu halten, und mit Rücksicht darauf ist die obige Bemerkung zu verstehen, dass Locke's Darlegungen über die Relationen für die Hume's eine ganz besondere Bedeutung haben. Hume gibt eben nur Ergänzungen und Richtigstellungen, die losgelöst von dem, auf das sie ohne Zweifel Bezug nehmen, als jeder Existenzberechtigung bar erscheinen möchten.

Was Hume in der ‚Abhandlung' zur Lehre von den Relationen im Allgemeinen beibringt, fällt im Wesentlichen unter zwei Titel: 1. Versuch einer Eintheilung der Relationen, 2. gestützt auf diese Eintheilung: Berichtigungen zu Locke's Lehre vom Wissen, deren Zusammengehörigkeit mit der Relationstheorie ihm vollkommen klar ist. Dem gegenüber hat die Bestimmung des Wortes ‚Relation', mit der Hume seine Darlegung anhebt, nur nebensächliche Bedeutung; sie dient blos zur Vermeidung von Irrthümern auf Grund einer Aequivocation dieses Wortes, welche dem englischen Sprachgebrauche wohl näher liegen mag als dem deutschen. Im gewöhnlichen Leben, meint Hume, bezeichnet Relation die Eigenschaft, vermöge deren zwei Ideen in der Einbildung verknüpft sind und eine die andere in natürlicher Weise zum Bewusstsein bringt (associirt). In der philosophischen Terminologie dagegen steht derselbe Ausdruck ‚für den besonderen Umstand, nach dem wir zwei Ideen selbst bei ganz willkürlicher Zusammenbringung in der Phantasie für vergleichbar halten', bezeichnet also ‚irgend ein bestimmtes Subject der Vergleichung ohne verknüpfendes Princip'.[2] Selbstverständlich kann dieser Gegensatz, den Hume

[1] Falls man nicht etwa vorzieht, mit Compoyré (La philosophie de Hume, Paris 1872, S. 138) von ‚brièveté dédaigneuse' zu sprechen, der obenerwähnten Tendenz natürlich besser entsprechen möchte.

[2] Treat. b. I. part. I. sect. V., W. W. Bd. I. S. 322. Die zuletzt übersetzten Worte dürften wohl darthun, dass Jodl einem kleinen Missverständnis unterliegt, wenn er (Leben und Philosophie David Hume's, Halle 1 S. 37 f.) Hume's Aufstellung so reproducirt: ‚Das Wort Verhältniss entweder zur Bezeichnung jener Eigenschaft gebraucht, welche Vorstellungen in der Einbildungskraft so verknüpft, dass die eine

durch die Worte ‚natürliche und philosophische Relation' ausdrückt,[1] nicht als der zwischen zwei Eintheilungsgliedern genommen werden, denn es fehlt das gemeinsame Genus. Auch ist das Verhältniss dieser zwei Relationsarten (wenn einmal dieser ungenaue Ausdruck erlaubt ist) nicht etwa das des gegenseitigen Ausschlusses, überhaupt nicht durch Ein Wort zu charakterisiren. In einem Falle (bei der Causalität) gehört es nach Hume's Ansicht offenbar zum Wesen der philosophischen Relation, zugleich natürliche Relation zu sein;[2] in anderen Fällen (Contiguität und Aehnlichkeit) scheinen philosophische und natürliche Relation thatsächlich, aber nicht nothwendig zusammen zu bestehen; endlich gibt es philosophische Relationen, welche das Vorhandensein natürlicher geradezu auszuschliessen scheinen, z. B. Entfernung, da man ja wohl sagt: ‚Nichts kann sich ferner stehen als dieses und jenes Ding, nichts weniger Bezug auf einander haben.[3] Insofern hingegen ein Ausschluss philosophischer Relationen durch natürliche nicht zu constatiren ist, vielmehr jeder Fall natürlicher Relation auch einen Fall philosophischer Relation darstellt, mag man immerhin von einer Art Subordination der natürlichen unter die philosophischen reden können. Keinesfalls aber hat die ganze Distinction Absicht oder Werth einer wissenschaftlichen Eintheilung, und kann daher bei Erwägung der Eintheilungsfragen ebenso unberücksichtigt bleiben, als die sichtlich nur im Vorübergehen gegebene Charakteristik der philosophischen Relation, die sich im Wesentlichen von der Locke's nicht unterscheidet.

Wenden wir uns daher zur Hauptsache, zur Eintheilung der philosophischen Relationen oder, wie wir nun wieder ein-

---

gemäss die andere herbeiführt . . . oder für den besonderen Fall, in welchem wir eben auf Grund einer solchen willkürlichen Verknüpfung zweier Vorstellungen durch die Einbildungskraft uns daran machen, sie zu vergleichen.' Die allerdings nicht ganz deutliche Stelle, welcher Jodl folgt, spricht von einem Gegensatz, nicht von einer Subsumtion des zweiten Falls unter den ersten; kann überhaupt hier von einer Subsumtion die Rede sein, so ist jedenfalls ‚philosophische Relation' der weitere Terminus, vgl. oben.

[1] Treat. a. a. O., wobei also ‚natürliche Relation' nicht im Sinne Locke's zu verstehen ist.

[2] Vgl. Hume's Formulirung im Treat. b. I. p. III. sect. VI., a. a. O. S. 394.

[3] Treat. b. I. p. I. sect. V., a. a. O. S. 322.

fach sagen mögen, der Relationen schlechtweg und zu deren erkenntnisstheoretischen Verwerthung.

§. 2. Wir haben gefunden, dass Locke die Anzahl der möglichen Relationsfundamente für unendlich gross hält und daher von einer Eintheilung derselben absehen zu müssen meint. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass Hume sich auf diese Aeusserung Locke's bezieht, indem er darauf hinweist, dass man es leicht für ein endloses Unternehmen halten könnte, die Qualitäten aufzuzählen, welche die Gegenstände einer Vergleichung fähig machen, vermöge deren also die Relationsideen zu Stande kommen. Genauere Betrachtung ergibt indessen, dass sie sich ohne Schwierigkeit unter sieben allgemeine Gesichtspunkte subsumiren lassen, welche als Quelle aller philosophischen Relationen betrachtet werden können.[1] Wie Locke, beginnt auch Hume die Aufzählung mit den Fällen, denen die grösste Verbreitung zukommt. Es ergeben sich demgemäss folgende Classen:

1. Aehnlichkeit, an die Spitze zu stellen als Voraussetzung zum Zustandekommen jeder anderen philosophischen Relation. Denn jede erfordert (wie auch aus der oben wiedergegebenen allgemeinen Bestimmung hervorgeht) Vergleichung; Gegenstände sind aber nur dann vergleichbar, wenn sie in irgend einem Grade einander ähnlich sind.

2. Identität, die unter den von der Aehnlichkeit in dieser Weise abhängigen Relationen den grössten Umfang hat,[2] und zwar Identität im eigentlichsten Sinne des Wortes, in dem sie von constanten und unveränderlichen Objecten ausgesagt wird (also ohne Bezugnahme auf die sogenannte persönliche Identität, die Hume ja an anderer Stelle ausführlich untersucht). Denn in diesem Sinne kommt Identität jedem Seienden zu, sofern dessen Existenz irgend eine Dauer hat.

3. Die Relationen von Zeit und Raum, der Identität im Umfang zunächst stehend. Sie erweisen sich als die Quelle

[1] a. a. O.

[2] Hume sagt wohl ganz uneingeschränkt: ‚of all relations the most universal' (S. 323), aber nach dem oben über Aehnlichkeit Gesagten kann Identität doch unmöglich grösseren Umfang haben; es liegt hier eben ein Fall jener Unpräcision, man möchte fast sagen, Nachlässigkeit im Ausdruck vor, wie sie der Treatise auch noch anderweitig erkennen lässt.

unzähliger Vergleichungen, wie: abstehend, berührend, oben, unten u. s. f.

4. Relationen der Quantität oder Zahl.

5. Relationen des Grades, wenn zwei Objecten eine Qualität gemeinsam ist; so können zwei Körper, die beide schwer sind, verschiedenes Gewicht, zwei Farben derselben Gattung verschiedene Schattirung haben, u. dgl.

6. Gegensatz, eine Relation, welche zunächst dem allgemeinen Erforderniss einer gewissen Aehnlichkeit entgegen zu stehen scheint. Genau genommen gibt es aber nur zwei Ideen, die einander ihrer Natur nach entgegengesetzt sind, nämlich Existenz und Nicht-Existenz, — und diese sind einander ähnlich, insofern sie beide eine Idee des betreffenden Objects in sich schliessen.

7. Die Relation von Ursache und Wirkung, der auch die Fälle des Gegensatzes angehören, welche blos der Erfahrung entnommen sind, wie Feuer und Wasser, Hitze und Kälte u. s. w. Der Antheil der Aehnlichkeit, der hier wesentlich ist, erscheint als ganz eigenthümlich, sofern dieselbe nicht das durch die Relation verbundene Paar von Objecten betrifft, sondern beziehungsweise die ersten Glieder verschiedener Paare; Aehnlichkeit zwischen Ursache und Wirkung selbst ist, wie spätere Ausführungen Hume's ergeben, möglich, aber nicht erforderlich.

Die Differenz meint Hume in dieser Eintheilung nicht berücksichtigen zu dürfen, weil sie vielmehr Negation einer Relation als selbst etwas Positives ist; denn sie steht als Differenz in der Zahl oder Differenz in der Gattung stets entweder der Identität oder der Aehnlichkeit entgegen.[1] So gibt es nicht mehr als sieben Arten, welche nach Hume's Ansicht alle Relationen in sich fassen.[2]

Die Eintheilung der Relationen gibt Hume das Mittel an die Hand, Locke's Lehre vom Wissen präciser zu gestalten,

---

[1] Treat. b. I. p. I. sect. V., a. a. O.

[2] A. Riehl (Der philosophische Kriticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft, Bd. I. S. 110) macht, wie es scheint, als im Sinne Hume's auch noch ‚das logische Verhältniss der Uebereinstimmung und des Widerspruchs' namhaft. Ich würde die ausdrückliche Anführung einer solchen Relation (die durch den ‚Gegensatz' nur sehr unvollkommen repräsentirt ist) für ein grosses Verdienst Hume's ansehen; doch ist mir keine Stelle bekannt, welche dies anzunehmen berechtigte.

als diesem, da er das Gebiet der Relationen doch nicht zu übersehen vermochte, möglich war. Die erkenntnisstheoretische Grundlage bleibt dabei unverändert, und was den Gegenstand der Hume'schen Untersuchungen in dieser Angelegenheit ausmacht, ist der Antheil der verschiedenen Relationsarten.

Hume findet nämlich, dass die Rolle, welche die verglichenen Ideen spielen, bei den verschiedenen Relationen durchaus nicht die gleiche ist. Es gibt Relationen, die von jenen Ideen völlig abhängig sind; so die Uebereinstimmung der Winkelsumme im Dreiecke mit zwei rechten Winkeln, die unwandelbar bleibt, so lange die Ideen bestehen. In anderen Fällen ist Veränderung der Relation ganz wohl möglich, ohne die Ideen in Mitleidenschaft zu ziehen; so kann die Distanz zweier Objecte wechseln, auch wenn die Objecte und ihre Ideen unverändert bleiben, — es ist hierzu etwa nur eine Veränderung des Ortes nöthig, der ja von hundert unvorhersehbaren Zufälligkeiten abhängt. Die sieben Relationsarten zerfallen unter diesem Gesichtspunkte in zwei Gattungen: zur ersten gehören Aehnlichkeit, Gegensatz, graduelle Relationen und Proportionen der Quantität; zur zweiten nebst den Relationen von Raum und Zeit auch Identität und Causalrelationen. Denn Objecte, die einander völlig gleichen, ja sogar zu verschiedenen Zeiten an demselben Orte erscheinen, könnten deshalb noch ganz wohl numerisch verschieden sein. Ebenso sind die Kräfte der Dinge aus den blossen Ideen nicht zu entdecken; auch nicht vom einfachsten Phänomen könnten wir blos auf Grund der Qualitäten der Objecte, wie sie uns erscheinen, Rechenschaft geben,[1] mithin ist auch diese Relation nicht an die Ideen gebunden.

Es ist bemerkenswerth, dass der Gegensatz zwischen diesen beiden Gattungen nicht etwa so aufzufassen ist, als ob die Relationen der zweiten Gattung nicht ebenso wie die der ersten erkennbar sein könnten, wenn die Objecte, welche sie betreffen, sinnlich gegeben sind. Diese Möglichkeit wird von Hume bezüglich der Raum- und Zeitrelationen, sowie der Identität ausdrücklich anerkannt[2] und kann sogar, was auf den ersten Blick befremdlich erscheinen mag, in gewissem Sinne wenig-

[1] Treat. b. I. p. III. sect. I., a. a. O. S. 372.
[2] Ibid. sect II, a. a. O. S. 376.

stens, auch von der Causalrelation behauptet werden, da wir ja von der psychischen Determination, welche nach Hume's Ansicht Causalfälle von anderen Successionen auszeichnet, eine Impression erhalten sollen.[1] Erst wenn es sich um Behauptung von Relationen auf Grund blosser Begriffe handelt, tritt der Unterschied recht deutlich zu Tage. In Betreff der Causalität fehlt dann jene entscheidende Determination, da sie nicht durch die Vorstellungsinhalte (die Objecte) gegeben ist;[2] constante Contiguität oder Distanz zweier Objecte schliessen wir dann erst aus einer Ursache, die sie verbindet oder trennt; ebenso können wir bei noch so ähnlichen, aber getrennten Perceptionen die continuirliche Dauer und daher Identität des Objectes, von dem sie herrühren, nur unter Voraussetzung der Causalität annehmen.[3] Dagegen sind die Relationen der ersten Gattung, gleichviel ob intuitiv oder demonstrativ erkennbar, jedenfalls mit den Begriffen der Objecte gegeben, zwischen denen eine Vergleichung erfolgt.

Es liegt auf der Hand, dass diese Distinction für die Lehre vom Wissen von fundamentaler Bedeutung werden muss. Locke hat ja, wie wir sahen, dargethan, dass das Wissen direct nur mit Ideen zu thun haben kann; Relationen, die nicht von den Ideen abhängen, müssen also vom Gebiete des Wissens im strengen Sinne ausgeschlossen bleiben. In der That vollzieht Hume diesen Ausschluss und wendet dann den ausgeschlossenen Relationen sein Hauptinteresse zu, ohne deshalb das Gebiet von Intuition und Demonstration ganz unberücksichtigt zu lassen. So erscheint seine ganze theoretische Philosophie als Weiterführung seiner Relationslehre, und eine einigermassen vollständige Darstellung der letzteren würde kaum ein Capitel der ersteren zu übergehen berechtigt sein. Vielleicht wäre es kein ganz unerspriessliches Beginnen, von diesem Gesichtspunkte aus die Darlegung Hume's zu durchmustern; aber in der Hauptsache könnte es doch nicht wohl zu einem andern Ergebniss führen als zu erneuter Reproduction wiederholt dargestellter Dinge, die überdies, zum Theile wenigstens, jedem

[1] Treat. b. I. p. III. sect. XIV., a. a. O. S. 450 f.
[2] z. B. a. a. O. S. 459.
[3] ibid. sect. II., a. a. O. S 376.

philosophisch Gebildeten gegenwärtig sind. Das möchte vielleicht für eine Geschichte der Relationstheorie, aber nicht für eine Studie von beschränktem Umfange statthaft sein, die ausserdem auf den sachlichen Gesichtspunkt mehr Gewicht legt als auf den historischen. Es muss daher an dieser Stelle von einer Wiedergabe der auf einzelne Relationsclassen bezüglichen Analysen Hume's, vollends seiner sich an Relationsfälle knüpfenden anderweitigen psychologischen Aufstellungen (wie Associationsgesetze, Theorie des ‚Glaubens') Umgang genommen werden, nachdem durch Skizzirung seiner allgemeinen Relationslehre das nächste Discussionsobject, respective der Anknüpfungspunkt für die folgenden Untersuchungen dem Leser in's Gedächtniss gerufen ist.

Zweite Abtheilung.

Kritik und Weiterführung.

I. Grundbestimmungen.

§. 1. Ehe wir uns der eingehenderen Betrachtung der von Hume angeregten, für seine Philosophie so wichtigen Frage nach der Eintheilung der Relationen zuwenden, ist es vor Allem erforderlich, einen Ausdruck zu fixiren, der von Hume zwar nicht verwendet wird, sich aber als unentbehrlich herausstellt, sobald man, was ja bei philosophischen Dingen von grösserem Belange ist als irgend anderswo, die Untersuchung auf eine möglichst präcise Terminologie zu stützen bemüht ist; — ich meine die von Locke bekanntlich durchaus nicht neu eingeführte, wohl aber recipirte Bezeichnung ‚fundamentum relationis', deren Feststellung uns zugleich noch zu einigen anderen elementaren Bestimmungen führen wird. Auf eine schulgerechte Definition wird es dabei natürlich nicht unter allen Umständen ankommen; schon Locke hat auf die Fälle hingewiesen, wo Definiren eben so viel wäre, ‚als wenn wir versuchten, die Finsterniss im Geiste des Blinden durch Worte aufzuhellen und die Ideen von Licht und Farbe in ihn hineinzureden'.[1] Aber Klarheit über die Bedeutung

[1] Ess. b. II. ch. IV. sect. 6.

der Ausdrücke ist auch dort nicht zu entbehren, wo das Gebiet des Definirbaren aufhört; und so müssten wir, falls wir uns in der Relationsangelegenheit an der Gränze dieses Gebietes befinden sollten, doch wenigstens jene Klarheit zu erreichen suchen.

Wie ungenügend die von Locke selbst gegebene Erklärung des Fundamentes ist, wird sich wohl schon fühlbar gemacht haben. Dass ein Ehekontrakt den Grund oder die Gelegenheit abgeben soll, den *A* mit der *B* zu vergleichen, und dass der Ausdruck dieses Vergleiches im Worte Ehemann liegen soll, klingt zum wenigsten befremdlich; und wenn man weiter hört, dass diese Gelegenheit zusammenfalle mit dem Relationsfundament, so wird man kaum finden können, dass hiedurch die Bedeutung dieses Terminus an Bestimmtheit wesentlich gewonnen habe, zumal, wenn in anderen Fällen die Existenz der Dinge selbst, wieder in anderen eine steigerungsfähige Qualität als Fundament auftritt u. s. f. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Locke der richtige Gedanke vorschwebte; aber die Unfertigkeit, theilweise, wie sich zeigen wird, Unrichtigkeit seiner Ansicht über die Relationen dürfte eine Präcisirung des Fundamentbegriffes nicht recht möglich gemacht haben.

§. 2. Indessen scheinen hierin auch neuere Forschungen nicht wesentlich besseren Erfolg aufweisen zu können. Das mag die Prüfung der Theorie eines der namhaftesten Empiriker der jüngsten Vergangenheit darthun, der, obwohl gewiss nicht zur Selbstüberhebung neigend, eine lange für dunkel gehaltene Angelegenheit mit leichter Mühe aufhellen zu können meint.[1] Was die Aristoteliker fundamentum relationis nennen, bemerkt J. St. Mill, und was alle Relationen (mit Ausnahme der Aehnlichkeit) gemeinsam haben, ist ‚eine Thatsache oder Erscheinung . . ., an der die zwei Dinge, zwischen denen eine Relation stattfinden soll, beide betheiligt sind'. Die Relation aber ist ein Attribut so gut wie die Qualität; und wie diese auf die Thatsache gegründet ist, dass in uns Sinnesempfindungen von einem Gegenstand hervorgebracht werden, so basirt auch

[1] J. St. Mill System of logic b. I. ch. II. §. 7., Ges. Werke ed. Th. Gomperz. Bd. II. S. 28.

jene auf einer Thatsache (an welcher der betreffende Gegenstand in Gemeinschaft mit einem anderen Antheil hat), und diese Thatsache besteht auch hier, wie dort, aus Bewusstseinszuständen,[1] so dass ‚die Relation einfach die Kraft oder die Fähigkeit des Gegenstandes ist, in Gemeinschaft mit dem correlaten Gegenstande an der Hervorbringung jener Reihe von Sinnesempfindungen oder Bewusstseinszuständen mitzuwirken'.[2] Vielleicht könnte man demnach den Unterschied zwischen Qualität und Relation auch so formuliren: durch seine Qualitäten bewirkt ein Ding allein Bewusstseinszustände, durch die Relationen bewirkt es solche zusammen mit einem anderen Dinge.

Man darf sich hier vom Anfang an keiner Täuschung darüber hingeben, dass die in diesen Aufstellungen angewendeten Ausdrücke, indem sie selbst relativ sind, die Erklärung gerade in ihrem wesentlichsten Theile zur Diallele machen. Das gilt nicht nur von Worten wie Kraft, Ursache, sondern ebenso von dem eine so wichtige Rolle spielenden Ausdruck ‚betheiligt sein', der zwar unbestimmter ist als die übrigen, aber doch keine andere Bedeutung haben kann, als: in irgend einer Relation stehen. Natürlich ist dies zunächst nur angreifbar, sofern eine eigentliche Definition beabsichtigt ist, während eine blosse Beschreibung, wie sie auch bei undefinirbaren, letzten Thatsachen zuweilen von Nutzen sein wird, dergleichen selbstverständlich nicht vermeiden könnte. Nun zeigt sich aber Mill's Behauptung von der gemeinsamen ‚Betheiligung' der zwei in Relation befindlichen Objecte an einer ‚Thatsache oder Erscheinung' gar nicht auf alle von ihm selbst gebrachten Beispiele anwendbar. Beim Verhältniss zwischen Herr und Diener lässt sich freilich sagen, das Fundament in dem oben bestimmten Sinne sei ‚die Thatsache, dass es der Eine übernommen hat oder dazu gezwungen wird, gewisse Dienstleistungen zum Nutzen und auf Befehl des Anderen zu verrichten',[3] und es ist sicher, dass diese ‚Thatsache' im Geiste des die Relation Vorstellenden ihr Dasein ebenso nur durch Bewusstseinszustände ‚kundgibt'[4] als der Herr oder Diener selbst. In gleicher Weise

[1] J. St. Mill System of logic b. I. ch. III. §. 10., a. a. O. S. 56 f.
[2] ibid. §. 14., a. a. O. S. 64.
[3] ibid. §. 10., a. a. O. S. 57.
[4] ibid. S. 58.

eht nichts im Wege, bei Rechtsverhältnissen (etwa Gläubiger nd Schuldner) in demselben Sinne auf ‚Gedanken, Gefühle nd Willensacte (wirkliche oder mögliche), entweder der beeffenden Personen selbst oder anderer' hinzuweisen,[1] wenn s auch fast den Anschein hat, als ob Mill hiebei die ‚Bewusstseinszustände' des Vorstellenden, auf die es einzig ankommen kann, von denen der vorgestellten Personen nicht völlig auseinander gehalten hätte. Wird dagegen als Relation von Grösser nd Kleiner die Thatsache bezeichnet, ‚dass eine der beiden Grössen unter gewissen Bedingungen in dem Raume, den die andere einnimmt, eingeschlossen werden könnte, ohne ihn ganz auszufüllen',[2] so ist (ganz abgesehen davon, dass dieser Einschluss wieder eine Relation ist und noch dazu eine, die nur auf räumlich Ausgedehntes Anwendung finden kann) doch sehr zu bezweifeln, ob die Vorstellung eines Grössenunterschiedes einfach mit der eines solchen Einschlusses zusammenfalle. Richtig ist, dass es keinen Einschluss geben kann ohne Grössenunterschied; dagegen ist die Behauptung, der Grössenunterschied bestehe im Einschlusse, geradeso verkehrt, als wenn man meint, Congruenz zweier Figuren bestehe in ihrer Deckung, indess sie blos in der Gleichheit aller Bestimmungsstücke besteht, aus welcher die Deckung für den Fall des Uebereinanderlegens dann allerdings folgt und daher als Hülfsvorstellung für den Beweis oder als empirisches Kennzeichen für einen bestimmten Fall ganz wohl Anwendung finden kann. Aber noch auffälliger zeigt sich die Unhaltbarkeit der obigen Bestimmung in der Relation der Succession und Gleichzeitigkeit, welche Mill selbst nur durch folgende Worte erläutern kann: ‚Sagen wir z. B., dass die Dämmerung dem Sonnenaufgang vorherging, so bestand die Thatsache, an der die beiden Dinge, Dämmerung und Sonnenaufgang, gemeinsam betheiligt waren, nur aus diesen beiden selbst'.[3] Das kann doch blos als indirecte Zurücknahme der früheren Behauptung gelten; man wundert sich nur, dass Mill diese Inconvenienz so wenig bemerkt hat, als den Widerspruch, in den er zu sich selbst

[1] J. St. Mill System of logic. b. I. ch. III. §. 10. a. a. O. S. 57 f.
[2] ibid. S. 57.
[3] ibid. S. 58.

tritt, wenn er diese selbe Relation der Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge später[1] zusammen mit der Aehnlichkeit als Ausnahme von der Regel hinstellt, die er zuerst in der eben mitgetheilten Weise darauf anwenden zu können gemeint hat.

Nun muss aber auch noch darnach gefragt werden, was denn diese beiden in Ausnahmstellung gebrachten Relationenpaare als Relationen charakterisirt. Sie sind, meint Mill, ‚obwohl sie nicht gleich anderen Relationen auf Zustände des Bewusstseins gegründet sind, selbst Zustände des Bewusstseins. Aehnlichkeit ist nichts als unser Gefühl von Aehnlichkeit, Aufeinanderfolge nichts als unser Gefühl der Aufeinanderfolge.[2] Damit ist zunächst nur gesagt, dass auch diese Relationen Bewusstseinszustände sind, nicht aber, was für Bewusstseinszustände. Mill meint wohl, es seien Zustände sui generis, die nicht weiter zurückführbar sind, und hat darin vielleicht vollkommen Recht; aber worin besteht dann das, was sie mit den übrigen Relationen gemeinsam haben, oder was sonst die Anwendung desselben Wortes, auf die Mill ja doch nicht verzichten will, rechtfertigen könnte? Man sieht, die Hauptsache ist durch Mill's Ausführung der Klärung nicht näher gerückt.

§. 3. Was die in Rede stehenden Aufstellungen noch unzulänglicher macht, ist Mill's an sich nur zu billigendes Streben, in der Logik metaphysischen Controversfragen nach Möglichkeit fern zu bleiben. So ist denn auch in der Attributenlehre von Qualitäten und Empfindungen, von Begründetsein der ersteren auf die letzteren u. s. f. in einer Weise die Rede, dass, wer mit einiger Unachtsamkeit liest, sich über den metaphisischen Standpunkt des Autors ganz wohl täuschen kann. Wer aber auf genaueres Verständniss und exactere Prüfung aus ist, wird in dieser im Grunde doch, wie gar nicht anders möglich, nur scheinbaren Unpartheilichkeit ein nicht geringes Hemmniss finden. So sehr man bereits daran gewöhnt ist, gerade idealistische Metaphysiker bemüht zu sehen, die Sprache des gewöhnlichen Realismus mit einigen ‚reservationes mentales' sich eigen zu machen, so bleibt dies doch ein Vorgehen, das, auch wenn es

[1] J. St. Mill System of logic §. 11. (S. 59.) §. 13. (S. 64.)
[2] ibid. S. 64.

nicht im Interesse der idealistischen Ansicht, sondern zum Zwecke der Eliminirung metaphysischer Schwierigkeiten sich einstellt, doch nur verwirrend wirken kann.

Dagegen würde ein klar ausgesprochener Idealismus dem ersten Schritt unserer Untersuchung geradezu förderlich sein. Es liegt in der Natur dieses Standpunktes, dass auf demselben im Grunde nichts geboten werden kann, als Analysen psychischer Zustände; das sind aber Forschungen, deren auch nicht entrathen kann, wer mit seinem Wissen noch über psychische Zustände hinausreichen zu können meint. Es besteht heute kaum mehr eine ernste Meinungsverschiedenheit darüber, dass es keine andere unmittelbaren Daten gibt als psychische Phänomene; das wird auch jeder besonnene Realist einräumen, und was er dem Idealisten entgegenhält, ist nichts als seine Behauptung über die Verwerthbarkeit dieser Daten. Was den sonst so verschieden gearteten philosophischen Disciplinen gemeinsam ist und ihnen den unverkennbaren Stempel ihrer Verwandtschaft aufdrückt, ist in erster Linie die Rolle, welche die psychischen Phänomene darin spielen. Spricht man daher auch im gewöhnlichen Leben so gut von den Relationen zwischen den Dingen, als man von ihren Eigenschaften redet, ohne dabei etwas Vorgestelltes oder Psychisches zu meinen, — es ist nichts als das normale Vorgehen, wenn man auch hier erst nach den psychischen Thatsachen fragt, ehe man zu etwaigen Anwendungen auf eine ausserpsychische Welt schreitet. Nun zeigt überdies die Betrachtung einer Reihe der wichtigsten Relationsfälle auf den ersten Blick, dass dabei das vorstellende, respective die Relation constatirende Subject noch in ganz besonderer Weise activ ist, so dass hier das subjective Moment sichtlich noch weit mehr in den Vordergrund tritt, als beim Vorstellen der sogenannten absoluten Qualitäten. Ja die Behauptung einer Relation erscheint in vielen Fällen von der Behauptung der Existenz von Dingen, auf die sie bezogen werden könnte, völlig unabhängig; denke ich an zwei verschiedene Farben oder Gestalten, so kann ich diese untereinander ähnlich oder unähnlich nennen, auch wenn ich nicht weiss, ob es dergleichen in Wirklichkeit gibt, oder selbst wüsste, dass es dergleichen nicht gibt. So wird denn auch der Nicht-Idealist den Schwerpunkt der ersten Untersuchung in der

psychologischen Analyse der Relationsphänomene erblicken und von dieser Analyse die Beantwortung der Frage, was Relation, was Fundament ist, erwarten müssen. Ob und wie man dann doch auch von Relationen zwischen Dingen reden könne, kann natürlich erst an zweiter Stelle zu entscheiden sein, und soll auch hier zunächst noch unbetrachtet bleiben.

§. 4. Es wird mit dieser Lage der Dinge zusammenhängen, dass die Ausführungen über Relationen, die Mill als Anmerkung zu seines Vaters ‚Analysis' mittheilt,[1] und bei denen die oben berührte Reserve entfällt, wesentlich befriedigender erscheinen. Sie enthalten auch eine Bestimmung, deren Anwendung auf alle Relationsfälle nichts im Wege steht. ‚Objecte, physische oder psychische', heisst es da, ‚sind in Relation zu einander vermöge eines complexen Bewusstseinszustandes, in den sie beide eintreten, auch für den Fall, dass der complexe Zustand in nichts weiter bestünde, als im Denken an beide zusammen. Und sie werden auf einander in so vielen verschiedenen Weisen bezogen, oder mit anderen Worten sie stehen in so vielen distincten Relationen zu einander, als es specifisch verschiedene Bewusstseinszustände gibt, von denen Beide Theile ausmachen'.[2] Dagegen ist nun freilich vor allem geltend zu machen, dass das blosse Zusammenbestehen der Vorstellungsobjecte (nur von solchen kann hier natürlich die Rede sein) im Bewusstsein noch keine Relation ausmacht;[3] jedermann wird sich an Fälle erinnern können, wo er zwei Objecte eine

[1] Analysis of the phenomena of the human mind by James Mill, ed. J. St. Mill London 1879, B. II. S. 7 ff.

[2] a. a. O. S. 10.

[3] Ausser die Relation des Zusammenbestehens selbst, dies ist aber eine ‚Realrelation', die Mill hier sicher ebensowenig im Auge hat als anderswo; falls dagegen die Relation der Gleichzeitigkeit oder zeitlichen Berührung der betreffenden zwei Vorstellungen gemeint wäre, die objectiv besteht, auch wenn der Vorstellende nicht daran denkt, so wäre dies nur eine der häufigen objectiven Formulirungen, wo mittelst der Relation eigentlich die Existenz gewisser Fundamente behauptet wird, die ihrerseits allerdings objectiv sind, und scheinbare Objectivität auch auf die Relation gewissermassen zurückwerfen. Diese Bemerkung soll nur ein naheliegendes Missverständniss abwehren; der Kürze wegen habe ich dabei Ausdrücke angewendet, welche die späteren Untersuchungen dieser Schrift bereits voraussetzen.

Zeitlang neben einander gesehen oder zugleich an sie gedacht hat, ohne dass ihm etwa eine gewisse Aehnlichkeit oder ein Gegensatz zwischen den beiden aufgefallen wäre, den er nachträglich bemerkt. Richtig aber ist, dass solches Zusammenbestehen unerlässliches Erforderniss jeder Relation zwischen Vorstellungsobjecten ist; ebenso kann die Behauptung, dass zwischen denselben Objecten verschiedene Relationen bestehen können, jenachdem sie als Theile verschiedener Bewusstseinszustände auftreten, in einer bestimmten Auffassung als richtig gelten, wenn auch angesichts der Ausführungen in der Logik nicht wohl anzunehmen ist, dass Mill das Richtige meint.

Die Hauptsache wäre nun aber doch, das Moment festzustellen, vermöge dessen das blosse Zusammenbestehen im Bewusstsein zur Relation wird. J. St. Mill gibt hierüber keinen Aufschluss; dagegen versprechen einen solchen die Positionen, welche Herbert Spencer an die Spitze seiner im hohen Grade beachtenswerthen Relationstheorie stellt, und die daher an diesem Orte Berücksichtigung finden sollen.

Nach seiner Ansicht zeigt uns die innere Beobachtung zwei Componenten des Geisteslebens: die Gefühle (‚Feelings' im gewöhnlichen weiten Sinne der englischen Psychologie) und Relationen zwischen Gefühlen.[1] Während jenen selbstständige Individualität zukommt, fehlt diesen eine solche; denkt man jene weg, so verschwinden auch diese. Indessen erscheint bei genauer Analyse auch die Relation als eine Art Gefühl, und zwar als ein momentanes, das den Uebergang von einem selbstständigen Gefühl zum anderen begleitet und trotz seiner ausserordentlichen Kürze qualitativ bestimmt sein muss, da die verschiedenen Relationen nur vermöge der Unähnlichkeit dieses Begleitegefühls in verschiedenen Fällen unterscheidbar sind; ebenso wissen wir, dass sie stärker oder schwächer sein, und mit grösserer oder geringerer Leichtigkeit eintreten können. Eigentlich sieht Spencer hinter jedem Relationsgefühl einen jener ‚nervous shoks', die für seine Integrationstheorie so wichtig sind;[2] doch liegt uns diese Betrachtungsweise hier fern, da wir uns auf die psychischen Daten zu beschränken haben.

[1] The principles of psychologie London 1870 p. II. ch. II. §. 65. Bd. I. S. 163.

[2] a. a. O. S. 164.

Uns interessirt zunächst die Hauptbestimmung, die, ohne Gefahr der Entstellung, in der uns geläufigeren Terminologie wohl so ausdrückbar sein wird: Relation ist das psychische (wahrscheinlich Vorstellungs-) Phänomen, welches den Uebergang von einem Vorstellungsinhalt zum anderen begleitet. Sofort drängt sich die Frage auf, ob dieser Uebergang als ein willkürlicher oder unwillkürlicher zu denken sei; und es ist nicht zu bezweifeln, dass Spencer das Letztere, d. h. den sich von selbst vollziehenden Wechsel der Vorstellungen wenigstens so gut im Auge hat wie das Erstere. Denn er warnt im Laufe seiner Darstellung davor, den Unterschied zwischen Gefühlen und Relationen für absolut zu nehmen; so wenig die Relationen existiren könnten ohne Gefühle, so wenig könnten die Gefühle ohne Relationen bestehen, welche jene in Raum, Zeit, oder in beiden begränzen.[1] Diese von Spencer nachher noch ausgeführte Position ist schwerlich ohne grosse Bedenken; aber sie zeigt jedenfalls, dass es sich hier um etwas ganz Allgemeines, dem Wesen der Vorstellungen Anhaftendes handelt. Und wie es auch mit dem Uebergang von einem Inhalt zum anderen bewandt sein mag, von denen ich allerdings meine, dass sich häufig gar keine ‚Feelings' daran knüpfen, sicher scheint mir mindestens das Eine, dass es viele solche Uebergänge gibt, wo von Relationen nichts vorgestellt wird. Herbert Spencer verfällt eben, trotz der von ihm versuchten genaueren Characteristik des Vorgangs, in den Irrthum J. St. Mill's, indem diese Characteristik gleichfalls, und zwar nach derselben Richtung hin, zu weit ausfällt.

Dagegen erweist sich dieselbe zugleich nach anderer Seite hin als zu eng, sofern durch sie Succession der in Relation gesetzten Objecte gefordert ist. Die nächstliegende Gegeninstanz scheint die Relation der Gleichzeitigkeit selbst zu bieten; doch soll sich hier darauf nicht berufen werden, da Spencer diese Relation nicht für ursprünglich, sondern für abgeleitet hält, wovon noch später die Rede sein wird. Ebensowenig soll die Selbstverständlichkeit urgirt werden, die für Manchen in der Annahme liegen wird, dass man nicht wohl etwas vergleichen kann, was man nicht im Bewusstsein hat, daher auch Daten

[1] a. a. O. S. 165.

aus verschiedener Zeit nur zu vergleichen vermag, indem man ihre Gedächtnissbilder ‚zusammenhält'. Sollte dies auch durch einen Uebergang zu ermöglichen sein, so liegt doch in der directen Erfahrung der Beweis dafür, dass ein solcher Uebergang nicht unerlässlich ist. Ich finde nicht das geringste Hinderniss darin, zwei im Gesichtsfelde gegenwärtige Papierstreifen als verschiedenfarbig zu erkennen; eines Ueberganges bin ich mir dabei nicht bewusst.

Man könnte geneigt sein, sich zu Gunsten der hier bekämpften Ansicht auf eine Bemerkung Herman Lotze's zu berufen. ‚Jede Vergleichung, überhaupt jede Beziehung zwischen zwei Elementen', sagt dieser in seinen Grundzügen der Psychologie,[1] ‚setzt voraus, dass beide Beziehungspunkte getrennt bleiben, und dass eine vorstellende Thätigkeit von dem einen *a* zu dem anderen *b* hinübergeht und sich zugleich derjenigen Abänderung bewusst wird, welche sie bei diesem Uebergange von dem Vorstellen des *a* zu dem des *b* erfahren hat. Eine solche Thätigkeit üben wir aus, wenn wir Roth und Blau vergleichen, und es entsteht uns dabei die neue Vorstellung einer qualitativen Aehnlichkeit, die wir beiden zuschreiben'. Doch zeigt hier schon der nächste Satz, dass ganz etwas Anderes gemeint ist. ‚Wenn zugleich', fährt Lotze fort, ‚ein starkes und ein schwaches Licht wahrgenommen werden, so wird daraus nicht die Empfindung eines einzigen Lichtes, welches die Summe von beiden wäre; beide bleiben vielmehr getrennt, und wieder vom einen zum anderen übergehend, werden wir uns einer anderen Aenderung unseres Zustandes bewusst, nämlich des blos quantitativen Mehr oder Minder eines und desselben Eindrucks.' Es bleibt also die Möglichkeit gleichzeitig gegebener Vergleichungsobjecte offen; nur wird gewissermassen ein Wandern des geistigen Blickes verlangt, um zur Vorstellung des Verhältnisses derselben zu gelangen.

Es mag übrigens hier dahin gestellt bleiben, ob ein solches Wandern, das ja gewiss der Vergleichung sehr förderlich sein wird, unter allen Umständen unentbehrlich ist; ebenso kann auf die Einzelnheiten der Lotze'schen Ansicht über unseren Gegenstand hier nicht näher eingegangen werden. Ich habe

[1] Leipzig 1881, Th. I. Kap. 3. §. 1. S. 23.

aber die obige Stelle mittheilen zu sollen gemeint, weil die darin gegebene psychologische Beschreibung des Relationsvorganges mir im Allgemeinen zutreffend scheint, und sich schon durch ihre Einfachheit, fast Selbstverständlichkeit empfiehlt. Wir erinnern uns nun auch, dass in der Hauptsache dasselbe schon in Locke's Behauptung enthalten war, Relationen seien complexe Ideen, welche Ergebniss der Vergleichung sind. Was dieses Vergleichen weiter für eine Thätigkeit ist, mag freilich undefinirbar sein; aber Niemand wird die Definition vermissen, da Jeder schon ohne sie im Klaren ist. Fraglich könnte nur erscheinen, ob sich durch den Hinweis auf die Vergleichung alle Relationsfälle characterisiren lassen, und in der That wird spätere Untersuchung die Nothwendigkeit einer Modification in dieser Hinsicht ergeben. Für unsere ersten orientirenden Feststellungen jedoch mag der Ausdruck Vergleichung um so angemessener sein, als auch Hume, wie wir sahen, hierin Locke's Ansicht folgt, seine Eintheilung der Relationen mithin zunächst aus diesem Gesichtspunkte betrachtet sein will.

§. 5. Wir haben nunmehr einen Ausdruck für das, was oben die besondere Activität bei Relationen genannt worden ist. ‚Die beiden Eindrücke *a* und *b*', um hier noch einmal die Worte Lotze's einzuführen, sind immer ‚blos als Reize anzusehen, die auf die ganze eigenthümliche und einheitliche Natur eines vorstellenden Subjectes einwirken und in diesem als Reaction die Thätigkeit rege machen, durch welche die neuen Vorstellungen, z. B. der Aehnlichkeit, der Gleichheit, des Gegensatzes u. s. w. entstehen'.[1] Sofern aber die Relationen Product psychischer Thätigkeit sind, ist wohl klar, dass es streng genommen auch für den Realisten andere als subjective Relationen nicht geben kann. Locke geht also schon zu weit, wenn er meint, was verglichen werde, seien Dinge oder Ideen; nur das Letztere ist zulässig, — denn man kann nur vergleichen, was man vorstellt.

Damit ist nun auch gegeben, was allein in verständlicher Weise Grundlage dieser Thätigkeit, Fundamentum relationis heissen kann: offenbar nichts als die verglichenen Vorstellungs-

[1] Grundzüge der Psychologie S. 24, a. a. O. §. 2.

inhalte selbst. Constatire ich zwischen einem Meter und einem Fuss Verschiedenheit, so kann die Verschiedenheits-Relation auf nichts anderes gegründet sein, als auf die Vorstellung von Fuss und Meter. Allerdings sind in der Regel nicht einzelne, sondern zusammengesetzte Vorstellungsinhalte gegeben, Complexe vorgestellter Attribute; aber in den meisten Fällen werden nicht alle, sondern nur einige Elemente durch den Vergleich direct betroffen sein. Vergleiche ich einen rothen mit einem blauen Würfel, und finde sie verschieden, so bezieht sich der Vergleich, genau genommen, nicht auf die Gestalt, sondern nur auf die Farbe; und in natürlicher Weise werden nur die wirklich verglichenen Vorstellungselemente als Fundamente gelten können, nicht aber deren vom Gesichtspunkte der Vergleichung unwesentliche Begleitumstände. Dennoch sagt man in solchen Fällen nicht nur, man habe die zwei Farben verglichen, sondern auch, man habe die Würfel verglichen, höchstens mit dem Beisatze: nach ihrer Farbe. In dieser Wendung haben wir wohl gefunden, was Locke im Sinne hat, wenn er für die Relationen zweierlei verlangt: zu vergleichende Dinge und ‚Gelegenheiten' zum Vergleiche. Die Würfel sind in unserem Beispiel die Dinge, die Farbe die Gelegenheit. Es erhellt nun aus dem Obigen, dass das erste dieser beiden Erfordernisse (Locke's Relata), vermöge dessen die Relation ohne weiters aus dem Subjecte in die ausserpsychische Welt hinausgetragen wird, als zufällig und überflüssig zu eliminiren ist, — ferner, dass Locke bezüglich seiner Bestimmung der Relationsfundamente eigentlich das Richtige im Auge hat, und nur durch die Rücksichtnahme auf jene Relata, auf deren Unwesentlichkeit er doch selbst gelegentlich aufmerksam macht,[1] den eigentlichen Sinn seiner Aufstellung verdunkelt. Nicht wenig trägt zur Unklarheit für den Leser allerdings auch der Umstand bei, dass Locke in den Beispielen die Fundamente nicht immer richtig bestimmt hat.

Es versteht sich nach dem Gesagten eigentlich von selbst, dass es keine Relation geben kann ohne Fundament, oder genauer, ohne zwei Fundamente. Diese Fundamente können selbst Relationen sein, man kann ja auch Relationen vergleichen,[2]

[1] Vgl. o. S. 10.

[2] s. J. St. Mill system of logic b. I. ch. III. §. 11. Ges. Schr. Bd. II. S. 60.

und vielleicht könnten auch diese verglichenen Relationen wi
der Relationen zu Fundamenten haben. Es ist aber bemerke
werth, obwohl wieder selbstverständlich, dass dieser Regres
nicht in's Unendliche fortgehen könnte. Denn in letzter Li
ist niemals die Relation der Ausgangspunkt, von dem man
den Fundamenten gelangt, vielmehr sind es die Fundamen
die ihrer Natur nach zuerst gegeben sein müssen, ohne welc
die Relation gar nicht gegeben sein kann, die daher auf
Relation führen. Eine Relation ohne absolute Fundamente wi
ein Vergleich, in dem nichts verglichen wird.

In der Praxis wird ein Fall der eben characterisir
Art, wo man Neigung hätte, eine Relation zwischen Relatio
auf Relationen in's Unendliche zurückzuführen, nicht lei
vorkommen. Um so häufiger ist ein verwandter Fall, der,
wohl etwas complicirter, gleichfalls schon in diesem Zusamm
hang berücksichtigt sein mag. Nichts ist alltäglicher, als d
das Ergebniss einer Vergleichung, eine Relation also, mit un
die Attribute eines Gegenstandes aufgenommen wird. So
stimmt man ein Object *A* durch die Daten: grösser als
schwerer als *C*, u. s. w., und man kann in diesem Sinne g
wohl von relativen Attributen reden. Wie häufig dieser V
gang ist, beweist schon die Menge der sogenannten relati
Termini, welche geradezu die Aufgabe haben, eine Relat
vom Standpunkte eines der beiden verglichenen Objecte
zu bezeichnen. Solche relative Attribute können nun un
Umständen gleichfalls Relationsfundamente werden. Stelle
B vor mit dem Attribut: kleiner als *A*, und *C* mit dem At
but: grösser als *A*, so ergibt sich aus dem Zusammenhal
dieser Daten eine neue Grössenrelation zwischen *B* und *C*.
türlich ist das Zurückgehen in's Unendliche hier aus g
denselben Gründen unstatthaft, wie im ersten Falle; aber
Gefahr, dem Irrthum zu unterliegen, ist bei der umfassen
Anwendung dieser relativen Attribute, auf deren eigentlic
Sinn wir noch zurückkommen werden, eine viel grössere,
wir schon bei Locke bemerken konnten, obwohl er doch
die Positivität der Ideen Gewicht legt.

Es sei noch ausdrücklich bemerkt, dass hier die M
lichkeit, eine Relation in abstracto vorzustellen, nicht
ten werden soll, zumal eine solche Möglichkeit bei d

eben berührten relativen Attributionen geradezu vorausgesetzt werden muss. Ich kann Gleichheit und Aehnlichkeit vorstellen, indem ich das, was ich hiebei als Fundamente benutze, möglichst vernachlässige, gerade so wie ich Viereckig vorstellen kann, und dabei die unfehlbar mitgegebene Farbenvorstellung nach Möglichkeit ausser Acht lasse. Aber das Erstere beweist nicht mehr zu Gunsten einer fundamentlosen Relation, als das Letztere zu Gunsten eines farblosen Vierecks.

II. Hume's Relations-Classen.

§. 1. Die im Obigen gegebenen Positionen über Relation und Fundament werden wohl ausreichen, um an die Aufstellungen Hume's kritisch heranzutreten; diese selbst werden uns dann weiter führen. Bezüglich seiner Relationsdefinition genügt es nunmehr, zu constatiren, dass sie deshalb verfehlt heissen muss, weil sie eigentlich den Begriff des Fundamentes für den der Relation nimmt. Dagegen ist, um zu seiner Eintheilung in richtiger Weise Stellung zu nehmen, ein genaueres Eingehen auf dieselbe erforderlich. Wir wollen, um zu einem Urtheil über deren Werth zu gelangen, zunächst die einzelnen von Hume aufgeführten Gattungen einer Analyse, namentlich mit Rücksicht auf ihre Fundamente, unterziehen; die Würdigung der Eintheilung selbst wird sich als Consequenz hieraus ohne Mühe ergeben.

Am klarsten und einer Betrachtung zunächst nicht bedürftig scheinen die Relationen zwischen Qualitätsgraden, sowie die Quantitäts-Relationen; hier lassen die Namen über die Beschaffenheit der Fundamente keinen Zweifel aufkommen. Freilich werden von Hume den Quantitätsrelationen nebst den Zahlengrössen auch die Raumgrössen, und damit die Angelegenheiten der Geometrie untergeordnet, und über die nähere Betrachtung dieses Umstandes könnte die scheinbare Durchsichtigkeit dieser Relationsclassen leicht verloren gehen. Doch wird dieses Moment durch die Erörterung der übrigen Classen genügend beleuchtet werden, bedarf daher keiner besonderen Darlegung.

§. 2. Ebenso einfach scheint es auf den ersten Blick mit den Raum- und Zeitrelationen bewandt zu sein; auch

hier ist bereits durch den Namen die Art der Fundamente gegeben, als welche also selbstverständlich Raum- und Zeitdaten gelten müssen. Aber Raum- und Zeitdaten können von der verschiedensten Art sein, und eine genaue Präcisirung derselben ist darum besonders nöthig, weil gerade hier die obenberührte Ansicht von den relativen Fundamenten eine hervorragende Rolle spielt. Es hat sich gezeigt, dass Locke, indem er Distanz und Succession zur Grundlage aller anderen hiehergehörigen Daten machte, die ausnahmslose Relativität aller Raum- und Zeitbestimmungen nicht umgehen konnte. Hume hat gegen diese Ansicht keinen Widerspruch erhoben, sich vielmehr mit dem Wesentlichen dieser Behauptung identificirt, indem er auf ‚disposition' beim Raum, ‚succession' bei der Zeit das Hauptgewicht legt.[1] Und man kann wohl sagen, dass diese Angelegenheit mit zu den Punkten gehört, die man als die Tradition der empirischen Schule in England bezeichnen kann, an der, wenn auch mit bald mehr, bald minder wesentlichen Modificationen, heute noch festgehalten wird. Auch auf dem Kontinent ist diese Auffassung nicht gerade selten, und scheint sich vor Allem den mit Problemen dieser Art weniger Beschäftigten als etwas nahezu Selbstverständliches aufzudrängen.

Um so wichtiger ist es, auf die schon oben berührte Unmöglichkeit ausschliesslich relativer Bestimmungen in diesem Zusammenhange noch besonders hinzuweisen. Niemand wird normaler Weise zwei Farben vergleichen wollen, wenn ihm nicht jede dieser Farben für sich gegeben ist, d. h. wenn er sie nicht absolut vorstellt. Und eben so wenig wird man zwei Ausdehnungen vergleichen können, wenn man nicht jede derselben unabhängig vorzustellen vermag. Freilich kann gerade in diesem Falle, und das wird ein Hauptanlass der grossen Verbreitung der hier bekämpften Ansicht sein, sehr leicht Abhängigkeit beider Vorstellungen von einer gemeinsamen dritten stattfinden, und so der Schein hervorgerufen werden, als ob das Zurückgehen auf absolute Vorstellungsinhalte zu vermeiden wäre; denn nichts ist einfacher, als eine Linie von 15 Meter mit einer von 10 Meter zu vergleichen. Aber abgesehen davon, dass in diesem Beispiele zunächst nur ein Vergleich zwischen

[1] z. B. Treat. b. I. p. II. sect. III, a. a. O. S. 341 f.

Zahlen erfolgen wird, so entsteht doch sofort die Frage, was die beiden Daten: 15 Meter lang, 10 Meter lang, eigentlich zu besagen haben. Jedes davon schliesst ein Gleichheitsverhältniss in sich, zu dessen Constatirung vielleicht allerlei künstliche Hülfen nöthig sind, aber doch nur solche, die endlich auf irgend welche letzte Bestimmung zurückführen müssen. Es leuchtet bei aufmerksamer Betrachtung wohl von selbst ein, dass es unmöglich bleibt, die Masseinheit, die man zum Ausgangspunkt nimmt, auf irgend einen Fall anzuwenden, wenn man nicht von der Masseinheit wie von der zu messenden Ausdehnung je eine für sich bestehende Vorstellung hat, auf die sich dann ein Urtheil bezüglich Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung in irgend einem Sinne begründen lässt.

Es bleibt nun nur noch übrig, sich darauf zu berufen, dass auch diese Vorstellung der letzten Masseinheit nichts als eine bestimmte Modification der Vorstellung eines Nebeneinander des Anfangs- und Endpunktes, mithin doch relativ sei. Diese Objection bedürfte zunächst schon einiger Richtigstellungen, die vorzunehmen uns zu weit führen würde; auch sieht man, wie die hier behauptete Relativität nun eine ganz andere ist als die, welche man gewöhnlich im Auge hat, wenn man Angaben über Ausdehnung als relativ erklärt. Richtig ist aber, dass die Vorstellung des Nebeneinander relativ ist und daher noch einen Schritt zurückzugehen zwingt, auf etwas, das sich dann als unwiderruflich Letztes herausstellt, worauf unsere Bestimmungen überhaupt zurückgehen können. Es ist dasjenige, wodurch jede Stelle im Continuum eines subjectiven Raumes[1] sich von jeder anderen Stelle desselben unterscheidet, und das nicht wohl anders als subjective Ortsbestimmung genannt werden kann. Dadurch ist über die Angelegenheit des objectiven Ortes natürlich gar nichts ausgesagt. Es bleibt richtig, dass in Bezug auf den letzteren Relationen, sei es der Objecte untereinander, sei es zum vorstellenden Subject, von grösster Bedeutung sind; es wäre möglich, dass bezüglich der Objecte andere als relative Ortsbestimmungen von uns gar nicht

[1] Ich sage ‚eines', indem ich durch diese Bestimmungen keiner Raumtheorie zu präjudiciren glaube, da sie mir gleich anwendbar erscheinen, wie immer man sich die Genesis der Raumvorstellungen, und speciell das Verhältniss etwa zwischen Gesichts- und Tastraum denken mag.

gegeben werden können, so dass man etwa in der Physik von Bewegung und Ruhe nicht anders reden dürfte, als im Sinne von Bewegung und Ruhe in Bezug auf einen Gegenstand, — alles dies sind Angelegenheiten, welche die hier aufgestellte Behauptung nicht beeinflussen können, die nur mit Vorstellungen und deren Inhalten zu thun hat.

Man kann also sagen: die im Raumcontinuum gegebenen Ortsbestimmungen, die natürlich, eben weil sie Theile eines Continuums sind, nicht etwa als Punkte gedacht werden dürfen, sind Fundamente zu allen Raumrelationen. Als Instanz hiegegen darf man sich nicht auf die Thatsache berufen, dass Raumrelationen, wie solche in Distanz, Gestalt etc. sich finden, so häufig ohne Ortsbestimmung auftreten. Dass man von der Länge eines Meters spricht, hat nicht darin seinen Grund, dass die Meter-Distanz etwas anderes wäre, als eine Relation zweier Ortsbestimmungen zu einander, sondern darin, dass unendlich viele Punktpaare im Raumcontinuum möglich sind, zwischen denen eine eben solche Distanz besteht, — ferner auch noch darin, dass, falls diese Distanz z. B. mit dem Abstande äusserster Punkte eines starren beweglichen Körpers zusammenfällt, sie durch die Bewegung dieses Körpers keine Veränderung erfährt, mithin der Ort, an dem sich derselbe zu einer Zeit befindet, als zufällig und in der Regel als praktisch unwichtig erscheint. Das mag eine Abstraction von den Ortsdaten sehr nahe legen, kann diese aber keineswegs aus ihrer Stellung als Relationsfundamente eliminiren. Letztere wird vielmehr durch diese sogenannte Unabhängigkeit der Distanz (und der davon abgeleiteten Raumrelationen) vom Orte neu beleuchtet, indem diese Unabhängigkeit, so paradox es klingt, gerade das sicherste Zeichen dafür ist, dass in Wahrheit nicht die Orte von der Distanz abhängen, sondern die Distanz von den Orten. Sind A und B zwei Ortsbestimmungen, a deren Distanz, so ist klar, dass a in dem Sinn von A und B unabhängig ist, dass auch zwischen unendlich vielen anderen Ortsbestimmungen die Distanz a bestehen kann. Ist daher nur a gegeben, so ist dadurch weder A noch B gefordert; wäre dagegen A und B gegeben, so ist eine andere Distanz als a nicht möglich, und ein Grösser- und Kleinerwerden der Distanz ist nur denkbar, wenn an Stelle des A oder B ein davon verschiedenes A_1 oder B_1 tritt. Nicht

also das a bestimmt das A und B, wohl aber A und B das a. Oder allgemein: es ist möglich, dass innerhalb verschiedener Fundamentenpaare gleiche Relationen bestehen; es ist aber unmöglich, dass innerhalb derselben oder beziehungsweise gleicher Fundamentenpaare ungleiche Relationen[1] bestehen. Demnach sind die Ortsbestimmungen Fundamente, die Distanzen Relationen, nicht aber umgekehrt.[2]

Wir haben bisher ausschliesslich von Raumrelationen gehandelt; indess begreift sich leicht, dass in Betreff der Zeitrelationen etwas Analoges stattfinden muss. Die Lehre von den Zeitvorstellungen ist im Vergleich mit der Lehre von den Raumvorstellungen ein bisher ziemlich vernachlässigtes Capitel der Psychologie geblieben, und hier ist natürlich nicht der Ort, dessen Vervollständigung zu versuchen; aber die Analogie zwischen Raum- und Zeitvorstellungen hat sich bisher als eine so durchgreifende erwiesen, dass Positionen, welche diese Analogie weiter führen, schon dadurch allein eine gewisse Präsumption für sich gewinnen. Es steht fest, dass dem subjectiven Raumcontinuum ein subjectives Zeitcontinuum entspricht, gleichviel auf welchem Wege es zu Stande gekommen sein mag; und so wie jenes unverändert bleibt, auch wenn das Subject seine Stellung in Bezug auf den objectiven Raum verändert,[3] indem dasselbe seinen subjectiven Raum gewissermassen mit sich trägt, so kann man auch von der subjectiven Zeit behaupten, dass der Fluss der objectiven an ihr nichts Merkliches zu ändern vermag. Die Gegenwart ist für mich heute, was sie gestern und vor Jahren war, eventuell nach Jahren sein wird, ebenso die nähere und fernere Vergangenheit und Zukunft. Dass, was erst in der Gegenwart oder Zukunft ist, nachher in die Vergangenheit oder Gegenwart gelangt, ist so wenig eine Veränderung der subjectiven Zeit, als es eine Veränderung des subjectiven Raumes heissen kann, wenn ein Object, das man früher ziemlich weit links empfunden hat, nun nach rechts zu

[1] Derselben Relationsclasse, wie im Sinne späterer Ergebnisse hinzugefügt werden muss.

[2] Vgl. Stumpf, Ueber den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung, Leipzig 1873, S. 280 f.

[3] Man gestatte der Kürze halber diese metaphysisch vielleicht einer Präcisirung bedürftige Ausdrucksweise, da sie ja doch kaum missverständlich ist.

stehen kommt, weil der Vorstellende etwa den Kopf nach links gewendet hat. Und wie die Rangrelationen zuletzt auf Ortsbestimmungen zurückgeführt werden können, so müssen auch die Zeitrelationen auf absolute Zeitbestimmungen als letzte Daten reducirbar sein. Wer daher die Succession allen anderen Zeitphänomenen zu Grunde legen wollte, würde nur wieder den Fehler begehen, sich auf eine Relation zu stützen, der er selbst zugleich die Fundamente entzieht.

§. 3. Waren die bisher betrachteten Relationsclassen durch die Natur der Fundamente bestimmt und beschränkt, so scheint dagegen die Relation der Aehnlichkeit an keine besondere Gattung von Fundamenten gebunden. Abgesehen von dem später noch einmal zu berührenden Falle, wo ganze Attributencomplexe als Fundamente auftreten (wie wenn man von der Aehnlichkeit zwischen zwei Menschen spricht, wo das Allerverschiedenste in der Behauptung der Aehnlichkeit inbegriffen sein kann), begünstigt der Sprachgebrauch allerdings die Anwendung des Wortes ‚Aehnlichkeit' auf sogenannte sensible Qualitäten; aber man spricht ebenso ungezwungen von Aehnlichkeit in der Gestalt, und es ist nicht abzusehen, was anders als die Gewohnheit davon abhalten könnte, auch bei der Grösse davon zu reden. Dem geometrischen Sprachgebrauch wäre damit freilich direct entgegengetreten, aber der geometrische Begriff ist eben eine (mathematisch ganz berechtigte) Determination der Bedeutung, in welcher das Wort ausserhalb der Mathematik factisch angewendet wird. Uebrigens soll hier auch keine Erweiterung des gewöhnlichen Sprachgebrauchs vorgeschlagen, wohl aber verhindert werden, dass derselbe Anlass gebe, die Natur der in Rede stehenden Relation zu verkennen. Ein Definitionsversuch würde hier, wie man begreift, zur Erklärung wenig beitragen, — umsomehr vielleicht die Erwägung eines naheliegenden Beispieles.

Man nimmt keinen Anstand, von Aehnlichkeit verschiedener Schattirungen derselben Farbe zu sprechen, auch nicht, von manchen als verschieden betrachteten Farben Aehnlichkeit auszusagen; und zwar findet man diese Aehnlichkeit um so grösser, je näher die zwei verglichenen Farben in jenen künstlichen Anordnungen einander zu stehen kommen, die man, je nachdem

man sie am besten ein-, zwei- oder dreidimensional gestalten zu können meint, Farbenlinien, Farbenflächen, oder Farbenkörper zu nennen pflegt. Man wäre natürlich im Irrthum, wenn man glaubte, hierin ein Mittel zu finden, das Aehnlichkeitsverhältniss zu definiren oder zu erklären. Zu sagen, grössere oder geringere Aehnlichkeit bedeute nichts Anderes als grössere oder geringere Nähe im Farbencontinuum, wäre deshalb incorrect, weil ja vielmehr, umgekehrt die grössere oder geringere Nähe im Farbencontinuum nichts Anderes bedeuten kann als grössere oder geringere Aehnlichkeit. Was wäre denn sonst der Gesichtspunkt, unter dem die verschiedenen Farben zu einander geordnet sind? Wenn auch die Verbindung der discreten Daten zu einem Continuum nicht ausschliesslich als das Ergebniss einer ordnenden Thätigkeit gelten kann, so ist doch klar, dass ein Verbinden nicht möglich ist, ehe die nächstliegenden verfügbaren Discreta in der Phantasie zusammengestellt, also geordnet sind. Vollends unstatthaft wäre es, Aehnlichkeit ganz im Allgemeinen mit Nähe in einem Qualitätencontinuum zu identificiren; denn auch bei Geschmacks- und Geruchsvorstellungen gibt es Aehnlichkeit, und gleichwohl hat man im Gebiete dieser Sinne Continua nicht recht zu Stande gebracht (was allerdings weniger in der Natur der Sache, als in dem Umstande begründet sein dürfte, dass die intellectuelle Entwicklung gerade von diesen Qualitäten abzulenken scheint, so dass Aufmerksamkeit und Phantasie, je leistungsfähiger sie vermöge ihrer Uebung wären, desto mehr sich vom fraglichen Gebiete abgewendet haben). Kann man aber auch kaum sagen: wo Aehnlichkeit, da muss ein Qualitätencontinuum sein, so wird doch um so gewisser die Umkehrung gelten: wo sich die Differenzirungen eines Vorstellungsinhaltes in ein Continuum bringen lassen, muss auch das vorliegen, was der Aehnlichkeit wesentlich ist. Wenn aber dies, so steht nichts im Wege, den Terminus Aehnlichkeit auf Raum und Zeit anzuwenden, am ursprünglichsten in der Weise, dass absolute Orts- und Zeitbestimmungen als um so ähnlicher gelten, je näher sie einander stehen. Dasselbe ist auch auf die Differenzirungen nach der Tonhöhe anzuwenden (wenn man zuweilen meint, die Octave sei dem Grundton ähnlicher als die Secund, so hat man offenbar ganz andere Dinge als die Tonhöhe im Auge), dasselbe

auf die Zahlenreihe, die ihrer Natur nach zwar discontinuirlich ist, deren Analogie zu den hier betrachteten Fällen aber schon durch die Möglichkeit der Fiction einer Zahlenlinie gewährleistet ist.

Es liegt nahe, als Instanz gegen diese Ansicht das Sprachgefühl geltend zu machen, dem die Anwendung des Wortes ‚Aehnlichkeit' auf Ort- oder Zeitbestimmungen entschieden widerstrebt. Aber so schätzenswerthe Vorarbeiten die Sprache den wissenschaftlichen Classificationen auch darbietet, so ist doch bekanntlich, was sie bringt, der Nachbesserung nur zu oft bedürftig, und gewiss ist es nicht selten, dass dieselbe Sache verschiedene Namen hat, je nachdem sie in verschiedenen Gestalten oder auch nur in verschiedenen Umgebungen auftritt, und dass dabei ein allgemeiner Terminus durch den Gebrauch von einem Theile des Gebietes ausgeschlossen wird, auf das er Anspruch hätte. Man ‚schlägt' die Pauke oder Trommel, aber ‚spielt' sie nicht, auch wenn sie in einer Partitur zweifellos als Musikinstrument erscheint, und obwohl das, was der Behandlungsweise von Geige, Flöte, Harfe und Orgel gemeinsam ist und bei diesen Instrumenten als ‚Spielen' bezeichnet wird, gewiss auch bei der Pauke anzutreffen wäre. Aehnlich scheint es sich mit Raum und Zeit zu verhalten: man spricht nicht von grösserer oder geringerer Aehnlichkeit von Ort- und Zeitbestimmungen, weil dafür die kürzeren Ausdrücke ‚näher und ferner' im Gebrauch sind. Uebrigens wiederhole ich, dass es mir hier um keinen Reformvorschlag zu thun ist, wohl aber wichtig erscheint, festzustellen, dass die Relation der Aehnlichkeit auf keine bestimmte Qualitätenclasse beschränkt ist, sondern bei allen sensiblen Qualitäten, wie nicht minder bei Raum und Zeit in Betracht kommt, wenn sie auch nicht immer durch einen Namen als solche kenntlich ist.

Der Ansicht Hume's entspricht dieses Ergebniss mehr scheinbar als wirklich. In seiner Behauptung, Aehnlichkeit sei Bedingung aller anderen Relationen, ist freilich eingeschlossen, dass sie bei allen möglichen Relationsfundamenten in Frage kommt; doch meint er dies z. B. bezüglich der Raumdaten nicht so, als ob es mehr oder weniger ähnliche räumliche Bestimmungen gebe, sondern nur in dem Sinne, dass, was immer Fundament einer Raumrelation sein will, als solches ähnlich

d. h. eben nur räumlich sein muss. Andererseits wäre Aehnlichkeit nach seiner Meinung nicht nur allen Fundamentenclassen zugänglich, sondern für alle Relationen erforderlich, eine Bestimmung, die schon auf Causalität und Gegensatz nur eine gezwungene Anwendung gestattet, deren völlige Unhaltbarkeit sich aber herausstellt, sobald man Fälle von Verschiedenheit zu Rathe zieht. Bei Erwägung der letzteren wollen wir daher noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen.

§. 4. Ueber die Fundamente der Relation, welche Hume Gegensatz nennt, kann nach seinen Angaben kein Zweifel obwalten. Es sind Existenz und Nichtexistenz eines und desselben Objectes; Hume erklärt gelegentlich ausdrücklich, dass nichts sonst im eigentlichen Sinne conträr heissen könne.[1] Um so zweifelhafter scheint, ob die sich aus diesen Fundamenten ergebende Relation den bisher betrachteten Relationen vollkommen gleich stehen kann. Existenz und Nichtexistenz, sagt Hume, zerstören einander und sind völlig unvereinbar.[2] Schon Locke hat in der Lehre vom Wissen von der Unverträglichkeit mancher Attribute gesprochen, aber unter die von ihm aufgezählten wichtigsten Relationen die Unvereinbarkeit nicht aufgenommen; kann man nun sagen, dass die Constatirung der Unvereinbarkeit von Existenz und Nichtexistenz eines Dinges das Ergebniss des Vergleichs dieser beiden Vorstellungsinhalte sei? Die Antwort scheint unbedenklich verneinend ausfallen zu müssen. Das Vergleichen von zwei solchen Inhalten kann deren Verschiedenheit ergeben, auch wohl deren Aehnlichkeit, wie Hume selbst berührt hat, — aber eine Behauptung über Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit ist etwas völlig Anderes. Wir sehen ganz wohl die Abhängigkeit einer solchen Behauptung von den zwei Vorstellungsinhalten, und insoferne scheinen diese auch hier den Namen Fundamente zu verdienen, aber wir haben es mit keiner Vergleichung dieser Fundamente zu thun. Wir stehen vor dem ersten Falle, wo die von Locke gegebene, von Hume acceptirte Relationsdefinition nicht mehr ausreicht.

---

[1] Treat. b. I. p. III. sect. XV, a. a. O. Bd. I. S. 466.
[2] ibid sect. I, a. a. O. S. 373.

§. 5. Wenden wir uns mit dem Versuche, die Fundamente zu bestimmen, an die beiden Relationsclassen der Causalität und Identität, so stossen wir beiderseits auf ganz unüberwindliche Hindernisse. Was zunächst die Causalität anlangt, so erfordert sie wohl, wenn Hume's Analyse richtig ist, räumliche Contiguität[1] und ohne Frage Succession;[2] aber an der ihr nach Hume wesentlichen psychischen Nöthigung haben, wie bereits erwähnt, die dabei in Betracht kommenden Vorstellungsinhalte keinen Antheil. Sie können also nicht Fundamente dieser Relation heissen, und von Vergleichung ist hier selbstverständlich vollends nicht die Rede. Wir stehen dem bisher von uns festgehaltenen Relationsbegriffe noch ferner als im vorigen Falle, und auch eine von Hume's Ansicht verschiedene Causaltheorie würde in dieser Hinsicht zu keinem anderen Ergebniss führen.

Ganz ähnlich steht es bezüglich der Identität, unter der ja Hume nicht blos Gleichheit von Vorstellungsinhalten, sondern einerseits mehr, andererseits weniger begreift, ganz in der Weise, wie uns bei Locke der reguläre Gebrauch des Wortes begegnet ist. Selbst in dem Falle, den Hume als sinnliche Perception der Identität bezeichnet (er meint wohl die Identität eines Dinges, das eine Zeit lang sinnlich gegeben ist, etwa am Anfang und Ende, oder sonst in zwei Momenten dieser Zeit), haben wir, wenn man sich auch nur auf das psychisch Gegebene beschränkt, nicht blos die Gleichheit zweier Vorstellungsinhalte, sondern auch deren continuirlichen Uebergang in einander als integrirenden Bestandtheil zu betrachten. Ueberdies geht Hume ganz ungenau vor, wenn nach seiner Ansicht dieser Fall unter jene zu rechnen sein sollte, wo die Vergleichung zwischen zwei gegenwärtigen Objecten vollzogen wird.[3] Gegenwärtig ist gewiss nur ein Object; der Vergleich, der stattfindet, betrifft zwei Vorstellungsinhalte, deren einer sinnlich gegenwärtig ist, der andere aber jedenfalls nur erinnert wird, zwei Inhalte also, die, wenn sonst völlig gleich, doch unter allen Umständen zeitlich verschieden sind. Es erhellt daraus,

[1] Treat. b. I. p. III. sect. II. S. 377.
[2] ibid. S. 378.
[3] ibid. S. 376.

dass auch bei den einfachsten Identitätsbehauptungen dieser Art die blosse Vergleichung von Inhalten nicht ausreicht, vielmehr unvermeidlich das Gedächtniss zu Hilfe gerufen werden muss, welches sowohl das thatsächliche Vorhandensein eines bestimmten Zustandes zu einer bestimmten (gleichviel ob näher oder ferner vergangenen) Zeit, als auch die Continuität des Ueberganges zwischen den beiden fraglichen Zeitpunkten zu verbürgen hat. Das Gedächtniss aber begründet zunächst nicht Urtheile über Relationen, sondern Urtheile über Existenzen; und durch Hereinziehung dieses Momentes (das übrigens, wie wir sehen werden, auch der Causalität nicht fehlt) tritt denn auch die Identität den früher berührten Relationen als ein völlig Fremdes gegenüber, ohne etwas aufzuweisen, das man im Sinne unseres bisherigen Wortgebrauches als Fundament namhaft machen könnte.

§. 6. An letzter Stelle sei in diesem Zusammenhange noch der Verschiedenheit gedacht, die Hume aus der Zahl der Relationen ausschliessen zu sollen meint, da sie keine Relation sei, sondern vielmehr die Leugnung einer Relation, und zwar entweder der Aehnlichkeit oder Identität. Ob dies bezüglich des letzteren Falles, der sogenannten numerischen Verschiedenheit, seine Richtigkeit habe, kann hier dahingestellt bleiben; dagegen muss hervorgehoben werden, dass Hume's Ansicht vom ersten Fall einer genaueren Betrachtung nicht Stand halten kann. Schon die Verschiedenheit der Aehnlichkeit entgegenzusetzen, ist nicht correct: zwei Dinge können ganz wohl zugleich ähnlich und doch von einander (nicht blos numerisch, sondern auch qualitativ) verschieden sein, ja sie sind es sogar immer; denn wären sie es nicht, so würde man sie gleich und nicht ähnlich nennen. Aber auch wenn man ‚verschieden' für gleichbedeutend mit ‚unähnlich' setzt, einem Terminus, der die negative Bedeutung schon an der Stirne zu tragen scheint, so ist der psychische Vorgang, der sich vollzieht, wenn man etwa die Unähnlichkeit oder Verschiedenheit zweier Qualitäten, wie ‚blau' und ‚süss', constatirt, nicht als Leugnen der Aehnlichkeitsrelation von den zwei genannten Inhalten zu beschreiben. Man denke nur, welche Complication damit gegeben ist. Ich kann die Aehnlichkeit nicht vom Blau leugnen, auch nicht vom Süss, sondern nur von beiden zusammen; das heisst doch nur: ich

vergleiche blau und süss, und das Ergebniss dieses Vergleiches ist der Art, dass ich davon leugnen muss, dass es Aehnlichkeit sei. Von solcher Complication scheint nun die Selbstbeobachtung nicht das Geringste zur Kenntniss zu bringen, ja nicht einmal etwas von einer Negation. Das Wahrnehmen der Aehnlichkeit in dem einen, der Unähnlichkeit oder Verschiedenheit im anderen Falle stellt zwei völlig gleichartige, gleich einfache Vorgänge dar, deren keiner vom andern abgeleitet ist; und so bleibt denn nichts Anderes übrig, als die Verschiedenheit so gut als Relation anzuerkennen, wie die Aehnlichkeit.

Steht dies fest, so ist nun vollends klar, was von der Position zu halten ist, welche Hume der Aehnlichkeit als Bedingung aller anderen Relationen einräumt. Es ist dies eigentlich der Ausdruck einer ziemlich populären Ansicht; oft wird gesagt: die zwei Dinge *A* und *B* sind so verschieden, dass man sie nicht vergleichen kann. Man vergisst dabei nur, dass, um diese Worte auszusprechen, *A* und *B* bereits verglichen worden sein müssen, oder vielmehr, man gebraucht das Wort ‚vergleichen' in einem engeren Sinne, indem man nur vergleichbar nennt, was vergleichenswerth ist, d. h. etwa bemerkenswerthe Aehnlichkeiten oder Contraste aufweist. In dieser Bedeutung des Wortes mag allerdings eine Symphonie von Beethoven mit einem Kohlkopf nicht zu vergleichen sein; die psychologische Betrachtung aber muss festhalten, dass diese Dinge ganz wohl vergleichbar sind, wenn der Vergleich auch recht ausgiebige Verschiedenheiten zu Tage fördern mag.

§. 7. Wir dürften nunmehr über die einzelnen von Hume aufgestellten Relationsclassen Klarheit genug erlangt haben, um die Frage nach dem wissenschaftlichen Werth dieser Eintheilung beantworten zu können. Eintheilungen, so sehr sie zunächst nur formalen Bedürfnissen Rechnung zu tragen scheinen, schliessen bekanntlich doch in der Regel einen Complex grundlegender Behauptungen über die dabei in Rede stehende Sache in sich, so dass die Annahme oder Verwerfung einer Eintheilung leicht mit der Annahme oder Verwerfung einer ganzen Theorie zusammenfallen kann.

Unsere Hauptaufgabe wäre, den Eintheilungsgrund zu eruiren, durch dessen Determination sich die sieben coordinirten

Classen ergeben. Streng genommen könnte es, so lange man Locke's Definition festhält, der gemäss alle Relationen Fälle von Vergleichung sind, überhaupt nur zwei mögliche Eintheilungsgründe geben: die Beschaffenheit der verglichenen Fundamente, oder das Ergebniss der Vergleichung, das natürlich bezüglich zwei bestimmter Fundamente auch mitbestimmt sein müsste, dagegen ganz wohl bei verschiedenen Fundamenten derselben Classe (verschiedenen Farben z. B.) verschieden sein könnte. Eine Rücksichtnahme auf diesen zweiten Umstand ist bei Hume indess nirgends zu bemerken; dagegen scheint unzweifelhaft, dass er sich wenigstens bei einigen Classen durch den ersten Gesichtspunkt leiten liess. Die Relationen des Raumes, der Zeit, der Quantität und der Qualität nehmen ihre Differenz offenbar von der Verschiedenheit der verglichenen Inhalte. Aber mit diesem Eintheilungsgrunde wäre auch als selbstverständlich gegeben, dass Fundamente derselben Beschaffenheit unmöglich in mehr als einer der sieben Classen auftreten könnten; und doch behauptet Hume ausdrücklich, es komme in gar keinem Falle eine Relation allein vor, ausser vielleicht die der Aehnlichkeit, denn jede andere setze Aehnlichkeit voraus. Wird man ferner von einem bestimmten Qualitätsgrade nicht auch Unveränderlichkeit in einer bestimmten Zeit aussagen können, so dass die Identitätsrelation geradezu einen Fall von Qualitätsrelation zur Voraussetzung hat? Wenn man vollends, was freilich Hume's Ansicht nicht entspricht, Verschiedenheit gleichfalls als Relation anerkennen muss, hat man damit nicht ein Verhältniss gegeben, das in gleicher Weise zwischen Ursache und Wirkung stattfinden kann, als es zwischen Existenz und Nichtexistenz, den Fundamenten der Relation, des Gegensatzes, stattfinden muss?

Aber wir sind in unseren Betrachtungen bereits auf einen Einwand geführt worden, der tiefgreifender ist. Wir haben uns ja genöthigt gesehen, die Relationen der Identität, Causalität und des Gegensatzes aus der Zahl der auf Vergleichung beruhenden Verhältnisse ganz auszuschliessen; und es musste dabei sofort sehr zweifelhaft werden, ob das, was bezüglich dieser drei Relationen an Stelle der Vergleichung zu setzen wäre, in allen drei Fällen das Nämliche ist. Natürlich wird das Verhältniss dieser verschiedenen Relationen zu einander

erst auf Grund weiterer Untersuchungen zu bestimmen sein; aber so viel leuchtet schon auf unsere bisherigen Erwägungen hin ein, dass es sich hier um Eintheilungsmomente handeln muss, denen gegenüber die vier Vergleichungsfälle, eben als solche, nicht die Stellung selbstständiger Gattungen, sondern besten Falles coordinirter Arten derselben Gattung (Vergleichungsrelationen) einnehmen können.

Beschränken wir uns aber einmal auf die eben erwähnte Gattung, in der die Beschaffenheit der Fundamente nun leicht den Eintheilungsgrund abgeben könnte. Nach dem eben Gesagten wäre dies nur möglich, wenn zuvor die Aehnlichkeit den drei anderen Arten übergeordnet würde. Dann zeigen sich aber neue Schwierigkeiten. Die Disjunction: Quantität, Qualitätsgrade, Raum und Zeit, ist unvollständig, — es können ja auch die Qualitäten selbst verglichen werden, ohne Rücksichtnahme auf ihre Grade; andererseits schliessen sich die drei gegebenen Disjunctionsglieder nicht vollkommen aus, wenigstens dürften zwischen Quantität und Raum- und Zeitbestimmungen bald genug Conflicte eintreten. Daneben wäre auch die ausschliessliche Ueberordnung der Aehnlichkeit anzugreifen; wir fanden ja auch in der Verschiedenheit, respective Unähnlichkeit eine Relation, und von der Gleichheit ist in Hume's Eintheilung mit keinem Worte die Rede gewesen. Vielleicht denkt er sich dieselbe als einen speciellen Fall von Aehnlichkeit, wie neuerlich J. St. Mill;[1] wir werden indess noch sehen, dass vielmehr in vielen Fällen Aehnlichkeit als specieller Fall von Gleichheit zu betrachten ist.

Das Beigebrachte wird wohl ausreichen, die Unhaltbarkeit der Hume'schen Eintheilung nach jeder Richtung darzuthun. Ehe wir aber den Versuch machen, Hume's Fehler zu beseitigen, wird es sich empfehlen, einen Blick auf andere Eintheilungen zu werfen, die aus Hume's Schule hervorgegangen sind oder wenigstens (um der offenen Frage nach Hume's Einfluss nicht zu präjudiciren) ihm geistesverwandten Forschern angehören.

---

[1] System of Logic b. I. ch. III. §. 11. Ges. Werke ed. Gomperz. Bd. II. S. 60.

III. Die Eintheilungen James Mill's und Herbert Spencer's.

§. 1. An erster Stelle mag hier der Untersuchungen gedacht sein, welche James Mill, ‚der Wiedererwecker und zweite Begründer der Associationspsychologie',[1] unserem Gegenstande gewidmet hat. Der Ort, an dem er ihn zur Sprache bringt, hat für den nichts Befremdliches, der das Streben der modernen Nominalisten kennt, so viel als möglich zur Angelegenheit der Namen zu machen, und wo sich die psychischen Phänomene unabweislich aufdrängen, sie doch wenigstens unter einem nominalistischen Titel abzuhandeln. Das berühmte vierzehnte Capitel der ‚Analysis of the phenomena of the human mind', das die Ueberschrift trägt: ‚Einige Namen, welche einer besonderen Erklärung bedürfen', betrachtet neben anderen wichtigen Dingen auch die ‚relativen Termini', und Mill gibt hier eine Aufzählung der Hauptfälle, in denen relative Benennungen zur Anwendung kommen. Da Mill selbst anerkennt, dass wir im Sprechen nur Gedankenzüge ausdrücken und jedes Wort nur Zeichen für einen Theil eines solchen Gedankenzuges sei,[2] so ist von dieser Aufzählung nicht wohl Anderes als eine Vorführung der wichtigsten Relationsvorstellungen zu erwarten.

Die relativ benannten psychischen Phänomene werden im bewussten,[3] übrigens nicht genauen Anschlusse an Locke's Unterscheidung zwischen einfachen Ideen, Substanzen und Modis, in drei Gruppen getheilt: 1. einfache Associationen oder davon abgeleitete einfache Ideen, 2. complexe Ideen, die in ihrer Zusammensetzung der Complication von Sensationen entsprechen und daher Ideen von Objecten heissen, 3. complexe Ideen, welche der Geist willkürlich zu seinen Zwecken zusammensetzt. Jede dieser Gruppen bietet mehrfache Gelegenheit zu relativen Benennungen, deren äusserliches Kennzeichen darin liegt, dass sie paarweise auftreten, was darauf zurückzuführen ist, dass auch die benannten Ideen stets zu zweien gegenwärtig sind,[4] d. h. zugleich betrachtet werden.

[1] J. St. Mill in der Vorrede zu seiner Ausgabe zur ‚Analysis' Bd. I. S. XII.
[2] Anal. Bd. II. S. 6 f.
[3] Vgl. Anal. Bd. I. S. 138 oben.
[4] Anal. Bd. II. S. 6 f.

I. Einfache Ideen können gleichzeitig betrachtet werden: 1. als ‚so und so' beschaffen, d. h. identisch (im weiteren Sinne so viel als sehr ähnlich) und verschieden, ähnlich und unähnlich;[1] 2. als Antecedens und Consequens.[2]

II. Von äusseren Objecten wird paarweise gesprochen: 1. insofern sie im Raume existiren, oder, wie sich Mill mit Vorliebe, aber nicht zum Vortheile der Exactheit ausdrückt, in der synchronistischen Ordnung,[3] z. B. hoch und tief, rechts und links u. s. w., wo zunächst meist der menschliche Körper als Centrum oder Ausgangspunkt dient.[4] 2. Mit Rücksicht auf die successive Ordnung. Allgemeine Ausdrücke: früher und später, der erste, letzte, zweite, dritte,[5] Antecedens und Consequens; constante, unmittelbare Succession heisst Ursache und Wirkung.[6] Minder allgemeine relative Termini bezeichnen nur Anfang und Ende einer langen Kette, und wir meinen dann, es mit unmittelbaren Successionen zu thun zu haben, z. B. Arzt und Patient, Vater und Sohn, Bruder und Bruder.[7] In den zwei letzten Fällen handelt es sich um vergangene Successionen; Bezeichnungen für rein künftige Successionen kennt Mill nicht, wohl aber für solche, die sowohl Vergangenes als

---

[1] Anal. Bd. II. S. 10 f.

[2] ibid. S. 18.

[3] Es ist beachtenswerth, wie diese Ordnung charakterisirt wird. Nimmt man, meint Mill, einen Partikel als Centrum, so können daran andere Partikel im Sinne aller möglichen Radien näher und ferner aggregirt werden. Jeder Partikel hat eine Ordnung zum Centrum, sowie zu jedem anderen Partikel, und die Ordnung eines Partikels mit Rücksicht auf alle anderen Partikel des Aggregates heisst die Position des Partikels, ist daher ein ausserordentlich complexer Begriff. Der einfachste Fall ist Aggregation zweier Partikel, Juxtaposition oder Berührung; tritt ein dritter hinzu, so hat er gegenüber dem ersten die Distanz um einen Partikel; diese führt dann auf Linie, Ebene u. s. w. (Anal. Bd. II. S. 25 ff.) Mill zählt dies schwerlich zur eigentlichen Ausführung über die relativen Termini; es scheint einer der vielen Excurse zu sein, die in diesem Werke den Zusammenhang so oft unterbrechen, — für uns ist es aber eine bezeichnende Illustration der Ansicht, die, wer paradoxe Ausdrücke liebt, ganz wohl absoluten Relativismus nennen könnte.

[4] Anal. Bd. II. S. 35.

[5] ibid. S. 42.

[6] ibid. S. 42 f.

[7] ibid. S. 38 ff.

Künftiges betreffen können, z. B. Käufer und Verkäufer, oder solche, die sich auf theilweise Vergangenes, theilweise Künftiges beziehen, so Gläubiger und Schuldner, Mann und Frau, Herr und Diener, König und Unterthan u. s. w.[1] 3. Sofern sie in der Zeit differiren oder nicht differiren; hier werden die Termini gleich und ungleich oder deren Anwendungen bezüglich Ausdehnung, Zählung, Theilung u. s. w. gebraucht.[2] 4. Je nachdem sie qualitativ übereinstimmen oder nicht; bei Anwendung relativer Termini kann entweder blos eine oder es können mehrere Qualitäten Berücksichtigung finden; in der ersten Weise ist auch ein Grashalm einem Eichenblatte ähnlich, in der zweiten Weise etwa die Rose der Rose.[3]

III. Willkürlich gebildete Ideen werden paarweise benannt, 1. je nachdem sie aus denselben oder verschiedenen einfachen Ideen zusammengesetzt sind, 2. wenn sie einander in einem Gedankenzuge folgen. Die Bezeichnungen werden aus den zwei ersten Hauptclassen herübergenommen.[4]

Um den Werth der hier in den Grundzügen vorgeführten Eintheilung nicht zu gering zu achten, ist es wohl nöthig, sich gegenwärtig zu halten, dass, was hier als lebloses Knochengerüst sich darstellt, bei Mill frisches und kräftiges Leben ist. Nicht die Exactheit der Distinctionen oder Eintheilungen hat sein Buch zu einem der wichtigsten Mittelglieder in der Entwicklung des englischen Empirismus gemacht, sondern sein scharfer analytischer Blick im Dienste (fast möchte man sagen im Banne) der Associations-Hypothese, der sich naturgemäss vor Allem in der Einzeluntersuchung bekundet. So wird man denn auch den Ausführungen Mill's über die ‚relativen Namen' nicht ohne mannigfachen Gewinn folgen; der Ueberblick über diese Ausführungen aber ist nicht nur ziemlich mühsam zu gewinnen, sondern im Ganzen auch am wenigsten lohnend. Die Fehler der Mill'schen Eintheilung liegen klar genug zu Tage; es wird daher einer besonderen Motivirung nicht bedürfen, wenn wir uns in den folgenden Untersuchungen durch dieselbe nicht beeinflussen lassen.

[1] Anal. Bd. II. S. 41.
[2] ibid. S. 44 ff.
[3] ibid. S. 57 f.
[4] ibid. S. 61 ff.

§. 2. Von den der Gegenwart angehörigen Forschern empirischer Richtung hat sich wohl keiner eingehender mit den Relationsproblemen beschäftigt als Herbert Spencer; seine Principien der Psychologie enthalten eine eigentliche Relationstheorie, die das Bedeutendste sein wird, was in diesem Jahrhundert von empirischer Seite zur Aufhellung der in Rede stehenden Fragen beigetragen worden ist. Die grundlegenden Bestimmungen dieser Theorie hatten wir bereits zu betrachten Gelegenheit; es wird angemessen sein, nunmehr eine möglichst gedrängte Uebersicht der von Spencer gegebenen Eintheilung der Relationen der Mill'schen zur Seite zu stellen.

Man findet bei Herbert Spencer keine Eintheilung ex professo, eine, die auf nichts weiter als auf Herstellung möglichst natürlicher, dabei möglichst scharf abgegrenzter Gruppen abzielte; was er bietet, ist vielmehr eine ‚Entwicklung' complexer Formen aus einer oder zwei einfachen, — es ist eben der Philosoph der Evolution, mit dem wir es hier zu thun haben, und der seiner Hypothese auch das anscheinend Einfachste unterwerfen zu dürfen glaubt. Jene Darstellung H. Spencer's, die als die erschöpfendste uns vor allen zur Grundlage dienen muss, führt vom complicirtesten Relationsphänomen allmälig zum einfachsten zurück; es wird wohl im Interesse der Kürze und Klarheit sein, wenn wir von dieser in der Disposition der ‚special analysis' liegenden, ziemlich naturwidrigen Anordnung abgehen und mit den Grundphänomenen beginnen.

Wir haben gesehen, dass nach H. Spencer die Relation das Gefühl ist, welches den Uebergang von einem dauernden Bewusstseinszustande zu einem anderen begleitet. Die Relation in ihrer letzten, weiter unzurückführbaren Gestalt hat daher zwei Termini, die einerseits ungleich[1] sein müssen, da sie

[1] ‚Unlike'; es könnte fraglich erscheinen, ob man die Worte like und unlike nicht etwa mit ähnlich und unähnlich wiedergeben sollte, zumal gelegentlich Gleichheit (equality) als höchste Form vom likeness bezeichnet wird. (Principles of psychologie p. VI. ch. XXIV. §. 371. Bd. II. S. 281). Gleichwohl lässt der Zusammenhang, wie man schon hier sieht, nicht gut eine andere Fassung zu als die obige, die überdies gleichfalls das Zeugniss des Autors für sich hat, der von ‚relations between feelings, that are equal, or those of likeness' redet (a. a. O. p. II. ch. II. §. 67. Bd. I. S. 168).

sonst nicht zwei Bewusstseinszustände ausmachen könnten, — andererseits aber als successiv erkannt werden müssen, da das Bewusstsein zu derselben Zeit nicht in zwei Zuständen sein kann. Wir dürfen demnach diese Grundrelation entweder Ungleichheit oder Aufeinanderfolge nennen, je nachdem wir an den Contrast zwischen den zwei Bewusstseinszuständen oder an deren Ordnung denken;[1] Ungleichheit und Aufeinanderfolge sind daher einander coordinirt, oder vielmehr, sie sind zwei Seiten ein und desselben geistigen Phänomens.[2] Sie stellen die Grundclassen dar, aus denen alle übrigen Relationsphänomene abzuleiten sind.

Der erste Schritt muss hier sein, die Relation der Gleichheit zu entwickeln. Man kann zunächst ganz wohl sagen, der Gegensatz von Ungleichheit und Gleichheit sei der von Veränderung und Abwesenheit der Veränderung im Bewusstsein, so dass Gleichheit die Relation wäre, deren Termini das Bewusstsein in demselben Zustande lassen. Aber genau genommen ist dies ein Widerspruch; zwei Bewusstseinszustände, die nicht in sich selbst verschieden sind, können nur dann als zwei besondere Zustände existiren, wenn sie durch einen dritten, von ihnen verschiedenen getrennt sind. Darum verlangt auch die Relation der Gleichheit einen Wechsel im Bewusstsein; sie besteht nämlich aus zwei Relationen der Ungleichheit, die einander neutralisiren. ‚Sie ist eine Veränderung von einem relativ dauernden Zustande A zu einem andern Zustande x (welcher das Gefühl darstellt, das wir beim Uebergange von einem der gleichen Dinge zum andern haben), und eine Veränderung von diesem vorübergehenden Zustande x zu einem zweiten relativ dauernden Zustande A, welcher zweite Zustand A vom ersten ununterscheidbar wäre, wenn er von ihm nicht durch den Zustand x getrennt würde, — und der in den ersten Zustand übergeht, wenn der Zustand x vermöge räumlicher oder zeitlicher Annäherung der beiden gleichen Reize (stimuli) verschwindet.‘[3]

Die Relationen der Gleichheit und Ungleichheit setzen uns nun in den Stand, die Hauptclassen der Relation der Aufeinanderfolge abzuleiten; — eine eben erst entstehende

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XXV. §. 374. Bd. II. S. 286.

[2] ibid. ch. XXIV. §. 372, a. a. O. Bd. II. S. 283.

[3] ibid. §. 373. S. 284 f.

Intelligenz trifft im Bewusstsein nur Veränderungen an, nichts darüber; werden daher nachträglich Unterschiede gemacht, so müssen sich diese erst aus späterer Erfahrung ergeben.[1] Dies ist nun wirklich der Fall. Es gibt Aufeinanderfolgen, deren Termini, wenn in einer Ordnung vorgestellt, doch auch in entgegengesetzter Ordnung mit grosser Leichtigkeit in's Gedächtniss gerufen werden können, nicht ohne jede Anstrengung zwar, denn die Umkehrung bedarf eines Willensactes, während die Reproduction in der ursprünglichen Ordnung unwillkürlich erfolgen würde; aber die Anstrengung ist so gering, dass kein Spannungsgefühl sie begleitet. Solche Aufeinanderfolgen heissen zufällig (Beispiel: Succession eines Tones und seiner Oberquint).[2] — In anderen Fällen dagegen zieht, in Folge häufiger Erfahrung ein und derselben Ordnung, das Auftreten des einen Phänomens fast unvermeidlich die Idee des andern nach sich, während keine Tendenz zur Erweckung des ersten Phänomens durch das zweite besteht. Doch kostet es auch hier wenig oder keine Anstrengung, die Ordnung der zwei Bewusstseinszustände in Gedanken umzukehren. Solche Aufeinanderfolgen gelten als probabel (Beispiel: Jemand wird gerufen und schaut sich um).[3] — In noch anderen Fällen endlich ist es nicht nur unmöglich, beim Vorstellen des Antecedens das Nachfolgen des Consequens in der Vorstellung zu verhindern, sondern eben so unmöglich, die beiden Termini umzukehren. Das sind nothwendige Aufeinanderfolgen (Beispiel für das erste Moment: ein schweres Gewicht, das an einer Schnur hängt und Reissen dieser Schnur, — für das zweite Moment: ein Schlag und die ihm vorhergehende Bewegung).[4] — Dies ergibt folgende Charakteristik: Zufällig sind Aufeinanderfolgen, ‚in denen die zwei Termini möglichst gleich sind an Tendenz oder Mangel an Tendenz, nachträglich einander wachzurufen, und deren Ordnung in Gedanken umgekehrt wird mit einem Gefühl von Mühelosigkeit gleich jenem bei ihrem originären Auftreten'; probabel sind die, ‚bei denen die Termini in der Tendenz sich wachzurufen ungleich sind, indess deren Ordnung mit nur

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XXV. §. 375. S. 287.
[2] ibid. S. 287 f.
[3] ibid. S. 288 f.
[4] ibid. S. 289.

geringer Anstrengung umgekehrt werden kann; nothwendig endlich die Sequenzen, wo bei gegebenem Antecedens ‚das Nachfolgen des Consequens nicht zu verhindern, auch die Ordnung der Aufeinanderfolge nicht zu verändern ist'.[1]

Auf Ungleichheit und Gleichheit unter theilweiser Mitberücksichtigung der Folge gründet sich nun eine Reihe mehr oder weniger complicirter Relationsgebilde, die Spencer als Relationen der Connatur, Coexistenz, Coextension, Cointension und Similarität, resp. deren contradictorische Gegentheile (Non-Connatur, Non-Coexistenz u. s. f.) namhaft macht. Die schon im Englischen zum Theil etwas ungewöhnlichen Namen klingen zwar deutsch noch um Einiges schwerfälliger, doch scheint mir hier, wie in allen analogen Fällen, möglichst unveränderte Wiedergabe der Uebersetzung durchaus vorzuziehen.

Um das Anwendungsgebiet dieser Relationen richtig zu beurtheilen, ist vor Allem zu beachten, dass nach Spencer's Ansicht nicht nur bei feelings, sondern auch bei Relationen sowohl Qualität als Quantität oder Intensität in Betracht kommt. Der Uebergang von Tast- zu Schallempfindung ist generell verschieden vom Uebergange von Tast- zu Temperaturempfindung;[2] wird dagegen von der Empfindung des sattesten Grün zu der gewöhnlich satten Grüns, und vom gewöhnlich satten Grün zu Blassgrün übergegangen, so sind die zwei Veränderungen generell gleich, aber graduell verschieden.[3] Die generellen Verschiedenheiten der Veränderungen lassen sich, wenn wir hier nur die einfachen Bewusstseinszustände berücksichtigen, in zwei Classen auseinander halten: 1. Verschiedenheit zwischen den extremsten Veränderungen, welche bei Aufeinanderfolgen generell verschiedener Sensationen stattfinden, wie im obigen Beispiel, 2. Verschiedenheit zwischen den weniger extremen Veränderungen, bei Aufeinanderfolgen von Sensationen, die nur in der Species verschieden sind, wie roth und grün, blau und gelb, oder bitter und sauer, süss und bitter.[4] In gleicher Weise zerfallen die graduellen Unterschiede der Veränderungen in zwei Gattungen: 1. Verschiedenheit zwischen Veränderungen,

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XXV. §. 367. Bd. II. S. 289 f.
[2] ibid. ch. XX., §. 361. Bd. II. S. 264.
[3] ibid. S. 265.
[4] ibid. S. 262.

die sich aus der Aufeinanderfolge von Natur (qualitativ) ungleicher Bewusstseinszustände ergeben, z. B. Licht- und Schallempfindung bei einer erheblichen Pulverexplosion einerseits und einem Pistolenschusse andererseits, 2. Verschiedenheit zwischen Veränderungen, die bei Succession qualitativ gleicher Bewusstseinszustände eintreten, welche nur der Intensität nach unterschieden sind; ist z. B. ein andauernder Schall vom Hörer durch zwei verschlossene Thüren getrennt, so kommt im Bewusstsein des Letzteren eine stärkere Veränderung zu Stande, wenn beide Thüren plötzlich geöffnet werden, als wenn dies nur mit einer geschieht. Intensitätsverschiedenheiten dieser zweiten Gattung (sowie auch die entsprechende Intensitätsgleichheit) sind, da es sich hier um dieselben Classen von Bewusstseinszuständen handelt, viel leichter erkennbar als die der ersten Gattung; ja es kann zweifelhaft erscheinen, ob letztere überhaupt bestehen, und ob man nicht annehmen kann, dass der Uebergang von Licht zu Schall gewissermassen als total, daher graduell gleich anzusetzen ist, wie immer es mit den Intensitäten von Licht und Schall in jedem Falle bewandt sein mag.[1] So viel steht aber nach dem Gesagten jedenfalls fest: so wie man zwei Sensationen als der Art nach gleich oder ungleich erkennen kann, ebenso auch zwei Veränderungen von Sensationen; und so wie zwei der Art nach gleiche Sensationen als von gleicher oder ungleicher Intensität erkannt werden können, ebenso lassen sich zwei Veränderungen als der Art nach gleich, der Intensität nach gleich oder ungleich agnosciren, — und demgemäss kann man Veränderungen als ‚connatural' oder dessen Gegentheil, connaturale Veränderungen als ‚cointensiv oder nicht cointensiv' anerkennen. Nun sind aber die Veränderungen im Bewusstsein eben die Relationen: wir können keine Relation denken ohne Uebergang von einem Terminus zum andern, und keine Veränderung, ohne zwischen Antecedens und Consequens eine Relation zu statuiren.[2] Was daher von den Veränderungen gesagt wurde, gilt auch von den Relationen: wir haben ihre Natur oder qualitative Beschaffenheit und ihre Intensität oder quantitative Beschaffenheit ebenso zu beachten, wie dies bei den feelings erforderlich ist.

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XXV. S. 262 f.
[2] Ibid. S. 265.

Die fünf Classen gestalten sich nach dem Gesagten nun ziemlich einfach:

Connatur ist Gleichheit der Art nach (qualitative Gleichheit) entweder zwischen Bewusstseinszuständen oder zwischen Relationen, Nicht-Connatur Ungleichheit der Art nach.[1] Was insbesondere die Relationen anlangt, so sind, primitive Bewusstseinszustände vorausgesetzt, deren Arten dadurch bestimmt, dass diese Bewusstseinszustände der Ordnung nach (Ton und Gefühl), der Gattung nach (Licht und Schlag), der Species nach (Grün und Roth) verschieden, oder bei derselben Species graduell verschieden sein können (leiser und lauter Schall). Zusammengesetzte Bewusstseinszustände ermöglichen neue Arten von Relationen (Uebergang von Grösser zu Kleiner, von Langsam zu Schnell u. s. w.).[2]

Cointension ist Gleichheit des Grades bei qualitativer Gleichheit; wir haben gesehen, dass es auch bei Relationen Intensitätsunterschiede gibt, und so ist auch diese Relationsclasse sowohl bei ‚Gefühlen' als bei Relationen anzutreffen.[3]

Während bei der Connatur von einer Ableitung nicht eigentlich die Rede sein kann,[4] ebensowenig bei Cointension, ist eine solche bezüglich der Coexistenz um so unentbehrlicher. Zwei Dinge können ja unser Bewusstsein in demselben Augenblicke nicht im gleichen Grade einnehmen;[5] überdies ist Coexistenz undenkbar ohne einen Raum, in dem die Dinge coexistiren, so wenig wie dieser kann daher jene einer eben entstehenden Intelligenz ursprünglich gegeben sein.[6] Thatsächlich sind für eine solche Intelligenz zwei successive Gesichtseindrücke *A* und *B*, so gut wie zwei Gehörseindrücke, nichts als eine Aufeinanderfolge von Impressionen; wodurch unterscheiden sich also die beiden Relationen? Offenbar nur dadurch,

---

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XXIV. §. 371, ch. XXIII. §. 369, — Bd. II. S. 282, 280.

[2] Ibid. ch. XXIII. §. 369. S. 279.

[3] Ibid. ch. XX. §. 361 f. S. 266.

[4] Ibid. ch. XXIII. §. 370. S. 280.

[5] Ibid. ch. XXII. §. 365. S. 271. Diese Fassung ist, wie man sieht, weit zurückhaltender als die oben mitgetheilte Stelle auf S. 286; vgl. übrigens S. 273 f.

[6] Ibid. §. 366. S. 272 f.

dass die Termini der ersten Relation mit gleicher Lebhaftigkei und gleicher Leichtigkeit auch in umgekehrter Ordnung gegeb sein können, die der zweiten nicht; dieser Unterschied erwei sich als ein constanter, und auf ihn gründet sich die Diff renzirung der Relation der Coexistenz von der der Folge,[2] d die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der wir von eine Relationsgliede zum andern übergehen, uns durch das diese Uebergang begleitende Gefühl bekannt ist.[3] Die Relation de Coexistenz in ihrer primärsten Form ist daher zu definiren al ‚eine Vereinigung von zwei Relationen der Aufeinanderfolg die so beschaffen sind, dass, während die Termini der eine denen der anderen in Qualität und Grad genau gleich, in de Ordnung der Succession genau entgegengesetzt sind, die Rel tionen untereinander genau gleich sind bezüglich des Gefühl welches die Succession begleitet.'[4] Der in einfachen Fälle sich geltend machende Schein der Simultaneität der coexistire den Dinge im Bewusstsein wird keine Instanz gegen die Ableitung abgeben, wenn man bedenkt, dass, was im Geis des Kindes einer besonderen Synthesis bedarf, nachher al etwas Momentanes, direct Gegebenes erscheinen kann.[5]

Coextension hängt auf das Engste mit Extension zu sammen. Nach Spencer's Raumtheorie ist ‚jede Art Ausdehnun zurückführbar auf Relationen coexistenter Positionen',[6] jede Au dehnung schliesst Coexistenz der Theile des ausgedehnten Ding in sich.[7] Daher kann die Relation der Coextension ‚definir werden als Gleichheit zweier zusammengesetzter (visueller ode tactueller) Bewusstseinszustände rücksichtlich der Zahl un Ordnung der elementaren Coexistenzrelationen, die jeder vo ihnen einschliesst.'[8]

---

[1] Dieses Moment ist wichtig zur Unterscheidung der in Rede stehende Fälle von den oben betrachteten zufälliger Successionen, bei denen di Umkehrung nur unter Verlust der Lebhaftigkeit (blos in der Phantasie möglich ist (vgl. Princ. of psych. p. VI. ch. XXV. §. 375. S. 287).

[2] ibid. ch. XXII. §. 366. S. 275.

[3] ibid. §. 367. S. 276.

[4] ibid. S. 277.

[5] ibid. §. 365. S. 271.

[6] ibid. ch. XXI. §. 363. Bd. II. S. 267.

[7] ibid. §. 364. S. 269.

[8] ibid. S. 270.

Die complexeste von allen Relationen ist die der Similarität.[1] Es gibt ähnliche Coexistenzen und ähnliche Aufeinanderfolgen;[2] man spricht von ähnlichen Dreiecken, aber auch von Aehnlichkeit, wenn auf Compression regelmässig Temperaturerhöhung folgt.[3] Jedesmal handelt es sich dabei um Gleichheit von Relationen: dort der Relationen zwischen je zwei Seiten des einen und den homologen Seiten des andern Dreieckes, hier der Relation zwischen Compression und Erwärmung; — und zwar kann diese Gleichheit entweder nur die Qualität der Relationen betreffen, wie im letzten, oder neben der Qualität auch die Quantität, wie im ersten Falle, — unvollkommene und vollkommene Aehnlichkeit. Mit der Connaturalität der Relationen, die also in keinem Aehnlichkeitsfalle fehlt, ist im Grunde auch schon gegeben, dass die ersten Termini der beiden Relationen und ebenso die zweiten selbst connatural, d. h. qualitativ gleich sind, während sie in fast allen Fällen, wenn auch nicht nothwendig, quantitative Verschiedenheit aufweisen. Die homologen Seiten ähnlicher Dreiecke müssen nicht gleich lang sein, ebensowenig die Compressionen und die dadurch hervorgerufenen Temperaturerhöhungen gleich stark.[4] Demzufolge ist vollständige Aehnlichkeit ‚Bewusstsein der Cointension zweier connaturaler Relationen zwischen Bewusstseinszuständen, welche beziehungsweise der Art nach gleich, dem Grade nach meist verschieden sind.'[5] Analoger Weise müsste unvollständige Aehnlichkeit als das Bewusstsein der Connaturalität zweier Relationen zu bezeichnen sein, deren Termini sonst ebenso wie bei der vollständigen Aehnlichkeit beschaffen sind.

§. 3. Ueberblicken wir die hier in den Hauptzügen wiedergegebenen Ausführungen, so stellen sich uns vor Allem zwei Grundphänomene dar: Ungleichheit und Aufeinanderfolge. Von ersterer leitet sich mit Hilfe der letzteren die Relation der Gleichheit ab, die übrigens in ihren Functionen der Ungleichheit coordinirt auftritt. Durch Daten der Gleichheit oder

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XIX. §. 357. Bd. II. S. 256.
[2] ibid. S. 257.
[3] ibid. §. 358. S. 258.
[4] ibid. S. 258 f.
[5] ibid. §. 359. S. 259.

Ungleichheit differenzirt, wird Aufeinanderfolge entweder zufällige, wahrscheinliche oder nothwendige Succession; dagegen erscheint Gleichheit und Ungleichheit in ihrer Anwendung auf Qualität und Quantität als Connatur, resp. Cointension oder deren Gegentheil, — in weiteren Complicationen, bei denen auch die Aufeinanderfolge eine Rolle spielt, als Coexistenz, Cointension und endlich als Aehnlichkeit.

Es wäre vielleicht ganz ungerecht, wenn man diesen Aufstellungen gegenüber den Einwand geltend machen wollte, dass sie nicht leisten, was man von einer wissenschaftlichen Eintheilung verlangen darf; denn es kann in Zweifel gezogen werden, ob Herbert Spencer mit Statuirung dieser Classen überhaupt eine Eintheilung zu geben beabsichtigt habe. Das kann uns aber nicht hindern, unserem nächstliegenden Interesse gemäss die Frage aufzuwerfen, ob das hier Gebotene geeignet wäre, die Grundlage einer solchen auszumachen; und ich meine, dass die Antwort auf diese Frage negativ ausfallen muss. Natürlich können für dieselbe etwaige formelle Mängel der einzelnen Classen, falls sie keinen objectiven Grund haben, folglich zu beseitigen sind, nicht massgebend sein; die Entscheidung muss sich aus psychologischen Erwägungen ergeben. — Ich habe meine Bedenken gegen Spencer's Definition der Relation bereits ausgesprochen;[1] dass ein Relationsphänomen nun aber ‚zwei Seiten' haben soll, kann ich mit der von Spencer so streng gefassten Einheit des Bewusstseins nicht mehr zusammenreimen. Uebrigens werden zwei Seiten eines Phänomens psychologisch wohl besser als zwei Phänomene zu bezeichnen sein, sobald sich nicht bestimmen lässt, was mit der ‚Einheit' zwei so verschiedener Vorstellungsinhalte gesagt sein soll, — fällt ja selbst eine unmittelbare Wahrnehmung von Zusammenbestehen, auf die man sich sonst berufen könnte, nach Spencer's Theorie weg, zumal die Coexistenzrelation nicht nur einer späteren Ableitungsstufe angehört, sondern auch blos auf Räumliches bezogen ist, so dass von Coexistenz psychischer Phänomene überhaupt nicht die Rede sein kann.

Von grosser Wichtigkeit ist nun aber die Ableitung der Gleichheit und der Ungleichheit. Mir scheint freilich, so weit

[1] Siehe oben S. 612 ff.

man hierin dem Zeugniss der Erfahrung trauen kann, schon gar nicht ausgemacht, dass eine gleichgefärbte Fläche nicht auch ohne Augenbewegung als solche erkannt werden könnte, in welchem Falle das trennende x doch wohl fehlen müsste. Aber was soll, abgesehen hievon, die ganze Berufung auf die succedirenden Ungleichheitsrelationen überhaupt leisten? Würde denn jede durch ein zwischenliegendes x vermittelte Succession zur Gleichheitsrelation führen? Gewiss nicht; Spencer selbst räumt ein, dass es auch vermittelte Ungleichheitsrelationen gibt.[1] Was charakterisirt also unseren Fall? Dass sich die Relationen neutralisiren? Das ist ein psychologisch vorerst noch ganz unqualificirter Vorgang. Wird es da nicht darauf hinauskommen, dass die zwei succedirenden Relationen eben nur dann auf die Gleichheitsrelation führen, wenn sich zwischen dem ersten Terminus der ersten und dem zweiten Terminus der zweiten Relation noch eine bestimmte Relation vorfindet, die dann freilich eben die Gleichheitsrelation selbst wäre und den ganzen Apparat unnöthig machte? Allerdings, unserer Theorie bleibt noch ein Ausweg: wir haben zwei ‚feelings of transition', eines betrifft den Uebergang A — x, das andere den Uebergang x — A. Das sind Ungleichheitsrelationen, die nach Spencer's Ansicht, auf die wir noch zurückkommen werden, durch die Qualität und Quantität ihrer Termini jedesmal qualitativ und quantitativ mitbestimmt, und zwar wahrscheinlich verschieden bestimmt sind. Zwischen beiden Relationen kommt nun ein neues ‚Gefühl des Uebergangs' zu Stande, das bei der qualitativen und quantitativen Bestimmtheit seiner Termini selbst wieder völlig bestimmt sein wird, und diese bestimmte Ungleichheitsrelation zwischen bestimmten Ungleichheitsrelationen müsste dann mit der Gleichheitsrelation zusammenfallen. In der That ist nicht abzusehen, was vom Evolutionsstandpunkte, dem es auf etwas mehr oder weniger Complication nicht ankommen kann, gegen diese Fassung einzuwenden wäre; um so lebhafter drängt sich aber solchen Versuchen gegenüber die Frage auf, ob denn in dieser Hinsicht dem Scharfsinn und der Willkür eines Forschers gar keine Grenzen gesetzt sind.

[1] Princ. of psych. p. VI. ch. XXIV. §. 373. Bd. II. S. 285.

Es ist hier nicht der Ort, die Berechtigung der Evolutionstheorie zu discutiren. Ueberdies ist, was in diesem Zusammenhange zu bemerken wäre, durchaus nichts dieser Hypothese Eigenthümliches, sondern eine Angelegenheit so ziemlich der gesammten englischen Associationspsychologie, beziehungsweise auch der auf dem Continente in verwandter Weise in Angriff genommenen Forschungen. Unter solchen Umständen wird es angemessen sein, den principiellen Gesichtspunkt sofort in seiner Anwendung auf den uns speciell interessirenden Fall zur Sprache zu bringen. Die innere Erfahrung zeigt uns Relationsphänomene, die wir als Fälle der Gleichheit kennen, und die uns als ebenso einfach erscheinen als die der Verschiedenheit, sich aber trotz ihrer relativen Einfachheit von letzteren wesentlich unterscheiden. Eine Theorie nun, welche an Stelle dieser einfachen Relation und ihrer Eigenart zwei Verschiedenheitsrelationen setzt, kann dies in doppelter Intention thun: einmal in dem Sinne, dass die uns jetzt bekannte Gleichheitsrelation factisch eine solche Complication von Verschiedenheitsrelationen sei, oder in der Meinung, dass sie sich allmälig aus solchen herausgebildet hätte. Die erste Ansicht wird, sofern die Gleichheitsvorstellung wirklich ein Datum der inneren Erfahrung ist, durch diese selbst in der denkbar kräftigsten Weise widerlegt; ich weiss nicht, auf was man sich noch stützen könnte, wenn die innere Wahrnehmung nicht unbedingtes Vertrauen verdient. Es ist möglich, ein Datum derselben falsch zu beurtheilen; es ist möglich, etwas bei ungenauer Betrachtung der inneren Wahrnehmung zuzuschreiben, was theilweise Sache der Phantasie oder des Gedächtnisses ist: sind aber diese Eventualitäten durch genügende Vorsicht in der Analyse eliminirt, dann ist es schlechterdings unstatthaft, zu behaupten, das Phänomen, das mir die innere Erfahrung als etwas ebenso Einfaches darbietet wie die Verschiedenheit, sei eine verwickelte Complication von Elementen der letzteren Art. Die zweite Ansicht, welche die der Evolutionstheorie zunächst natürliche wäre, unterliegt dieser fundamentalen Schwierigkeit natürlich nicht, kann aber leicht in dieselbe gerathen, wenn sie den gegenwärtigen Zustand aus dem vergangenen nicht nur erklären, sondern auch charakterisiren will, ehe der nächstliegende gegenwärtige Zustand durch ausreichende Analyse

der Wissenschaft gesichert ist. Die vermuthete Vergangenheit kann ja jedenfalls nur auf die Gegenwart gestützt werden, die Gegenwart aber wird dann erst nach der Theorie, auf Grund deren man die Vergangenheit construirt hat, beschrieben oder vielleicht ‚entwickelt', — und des Zirkels Ende ist nicht mehr abzusehen. Natürlich ist damit nicht gesagt, dass jede Entwicklungstheorie dies thun muss; es wird als kein geringer Triumph der Wissenschaft anzusehen sein, wenn es ihr gelingt, nicht nur die Gegenwart zu erkennen, sondern auch trotz des fast völligen Mangels an directen Quellen die Vergangenheit aus der Gegenwart zu erschliessen, — nur möchten verfrühte Versuche in dieser Hinsicht leicht gefährlich werden. Ich habe hier nicht die Aufgabe zu untersuchen, inwiefern die Spencer'sche Evolutionstheorie dergleichen Versuche in sich schliesst, — aber was die vorliegende Schrift fördern helfen will, ist zunächst Analyse des Gegebenen, und die Frage, ob die Gleichheitsrelation je ein Complex von Verschiedenheitsrelationen war, würde mich von diesem Ziele nur abführen; doch meine ich so viel sicher zu wissen, dass sie es gegenwärtig beim erwachsenen Menschen, den man darum befragen kann, nicht ist.

Ich habe nach dem Gesagten kaum nöthig, die Ableitung der Coexistenz noch besonders zu berühren, ausser etwa um darauf hinzuweisen, dass auch unräumliche (psychische) Phänomene zu coexistiren scheinen, resp. so wahrgenommen werden. Besondere Berücksichtigung aber verdienen die Relationsclassen der Connatur und Cointension, sofern ihre Termini (oder wie man gewöhnlich sagt: ihre Fundamente) selbst Relationen sind, und zwar nicht mit Bezug auf die eben ausgeführten Gesichtspunkte, sondern um daran die rein psychologische Frage zu knüpfen, ob die Uebertragung des qualitativen und quantitativen Momentes von den Fundamenten auf die Relation wirklich in der Weise erfolgen kann, wie Herbert Spencer sie vornimmt.

Es versteht sich, dass jede Relation Qualität haben muss; und da alle anderen psychischen Phänomene Intensität haben, wird es bei den Relationen damit auch nicht anders bestellt sein. Ganz verschieden hievon ist die Frage, ob eine Relation durch die Qualität und Quantität ihrer Fundamente qualitativ und quantitativ bestimmt wird. Spencer gibt dafür keine besondere

Begründung, doch scheint es mir gar nicht selbstverständlich zu sein. Es fällt schon schwer, einzusehen, warum die Verschiedenheit zwischen einer Farbe und einem Geruch sich von der Verschiedenheit zwischen einer Tast- und Tonempfindung noch durch Anderes unterscheiden muss als eben durch die Objecte, auf die sich jede der beiden Relationen bezieht. Noch weniger aber ist abzusehen, warum im Beispiele von den Thüren der Unterschied zwischen den beiden Verschiedenheitsrelationen ein Unterschied der Intensität sein soll. Dass es hier Intensitäten sind, zwischen denen die Verschiedenheiten constatirt werden, besagt doch nichts Anderes, als dass hier Intensitäten die Rolle spielen, wie ein anderes Mal etwa Farbenschattirungen, ein drittes Mal Tonhöhen; was berechtigt uns zur Annahme, die Relation zwischen den Intensitäten n und $2n$ sei minder intensiv als die zwischen n und $4n$? Die Erfahrung wenigstens bietet hiefür nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass mit diesen wenigen Bemerkungen eine erschöpfende Kritik der Spencer'schen Relationstheorie unmöglich beabsichtigt sein kann. Immerhin dürfte sich aber aus dem Gesagten ergeben haben, dass, so primitiv die Locke-Hume'sche Behandlung der Relationsangelegenheit der eben so ausgebildeten als geistreich gehandhabten Ableitungstechnik eines Herbert Spencer gegenüber sich ausnimmt, jene dennoch vor dieser etwas voraus hat, was für Niemanden schwerer wiegen kann als für den empirischen Forscher: ich meine den Vorzug der Einfachheit und Natürlichkeit. Dabei wird auch vollends klar geworden sein, was auf den ersten Blick befremden mochte: wie Jemand hoffen kann, die Forschung der Gegenwart zu fördern, indem er an Aufstellungen anknüpft, die um ein Jahrhundert und mehr hinter uns liegen.

IV. Die Vergleichungsrelationen.

§. 1. Es erwächst uns also die Aufgabe, nun selbst einen Versuch zu machen, wie die mannigfaltigen Relationsfälle in befriedigender Weise unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen wären. Es wird sich zu diesem Zwecke empfehlen, mit möglichst Einfachem zu beginnen: wir betrachten daher vor Allem die uns aus den bisherigen Ausführungen geläufigsten Relationen,

die nämlich, welche durch Vergleichung zu Stande kommen, wobei auch wieder die Vergleichung möglichst einfacher Attribute an erster Stelle berücksichtigt sein soll.

Vergleichung zweier Attribute kann, wie immer diese beschaffen sein mögen, nur auf zwei Ergebnisse führen: Gleichheit einerseits, Ungleichheit oder Verschiedenheit andererseits; die Vollständigkeit der damit gegebenen Disjunction ist zweifellos. Gleiche Attribute werden oft, aber ungenau, identisch genannt; wir werden später sehen, dass vollkommene Uebereinstimmung oder Gleichheit zur Identität im strengsten Sinne wohl unerlässlich, aber nicht ausreichend ist.

Da es neben Gleichheit und Verschiedenheit ein Drittes nicht geben kann, so entfällt die Coordinationsstellung, welche man gewöhnlich der Aehnlichkeit neben der Verschiedenheit einzuräumen pflegt, von selbst. Manche Forscher scheinen allerdings der Ansicht (wir haben es bei J. St. Mill gesehen),[1] die richtige Disjunction sei Aehnlichkeit und Verschiedenheit, Gleichheit aber nur ein besonderer Fall von Aehnlichkeit. Aber zwischen Aehnlich und Unähnlich, welches Letztere dann mit Verschieden zusammenfallen müsste, ist die Grenze fliessend, zwischen Gleich und Ungleich dagegen nicht;[2] es wäre daher unnatürlich, die Fälle der Gleichheit und einige Fälle der Ungleichheit unter den Titel Aehnlichkeit, die übrigen Fälle von Ungleichheit unter den Titel Verschiedenheit zu bringen. Ferner

[1] Siehe oben S. 630.

[2] Man kann dagegen nicht, im Anschlusse an die von Hume hervorgehobenen Schwierigkeiten, geltend machen, dass man bei gegebenen Vorstellungsinhalten zuweilen nicht minder Bedenken tragen wird, sie gleich als sie ungleich zu nennen. Denn nicht das kennzeichnet fliessende Begriffe, dass es ein Gebiet zwischen beiden gibt, auf das man keinen derselben anwenden kann, sondern das Vorhandensein eines Gebietes, das die Anwendung beider zu gestatten scheint. Es gibt Farben, die ich eben so gut roth als orange nennen könnte, nicht aber zwei Inhalte, die ich sowohl gleich als ungleich zu nennen geneigt wäre. Dass ich thatsächlich zuweilen weder Gleichheit noch Ungleichheit zu behaupten im Stande bin, kann auf zweierlei beruhen: 1. darauf, dass die gegebenen Fundamente aus irgend einem Grunde das Einsehen der Relation erschweren oder verhindern, 2. darauf, dass es sich eigentlich um etwas ausser mir Existirendes handelt, das ich auf Grund meiner Vorstellung beurtheilen soll, wo ich gegen die Genauigkeit meiner Sinnesdaten misstrauisch bin, daher keine Entscheidung zu treffen wage.

wäre schwer zu denken, wie durch Determination des Begriffes Aehnlichkeit der Begriff Gleichheit zu Tage kommen könnte. Endlich läuft diese Theilung dem Sprachgebrauch durchaus entgegen; denn nicht leicht wird Einer, was gleich ist, ähnlich nennen, im Gegentheil ist durch die Bezeichnung Aehnlichkeit das Bestehen einer Verschiedenheit meist ganz bewusst mitbehauptet.

Das hier bekämpfte Missverständniss mag durch die Thatsache unterstützt worden sein, dass, was man Aehnlichkeit nennt, sich in der Regel als partielle Uebereinstimmung, d. h. als Gleichheit eines Theils der Elemente herausstellt. Hellroth und Dunkelroth sind einander ähnlich, denn sie stimmen darin überein, Roth zu sein; aber auch Roth und Grün können für ähnlich gelten, denn beide sind Farben u. s. w., — und da liegt es denn nahe, in der Gleichheit einen Fall gesteigerter Aehnlichkeit, in der Aehnlichkeit einen Fall unvollkommener Gleichheit zu erblicken. Aber näher besehen entspringt dieser Schein nur einer Ungenauigkeit im Ausdruck. Strikt genommen kann es in der Gleichheit keine Vollkommenheitsunterschiede geben: was gleich ist, ist vollkommen gleich, und was nicht vollkommen gleich ist, ist gar nicht gleich. Zwei Complexe können nur gleich heissen, wenn alle Bestandtheile gleich sind; sind nicht alle gleich, so sind die Complexe ungleich, einerlei, ob die Zahl der ungleichen Elemente gross oder klein wäre. Andererseits gibt es eine Steigerung der Aehnlichkeit eben so unzweifelhaft, als eine Variable x wachsen kann; aber jene vermag die Gleichheit so wenig zu erreichen als die Function $\frac{a}{x}$ die Null, es bleibt daher nicht minder unstatthaft, die Gleichheit zu einem Fall von Aehnlichkeit zu machen.

Eher noch eröffnen die obigen Betrachtungen die Aussicht, Aehnlichkeit auf Gleichheit zurückzuführen, aber freilich in einem ganz andern als in dem eben berührten Sinne. Denn was wir an den Beispielen Roth und Grün, Hellroth und Dunkelroth gesehen haben, ist so wenig ein Ausnahmsfall, dass man geradezu die Frage aufwerfen könnte, ob nicht alle Fälle von Aehnlichkeit in dieser Weise zu analysiren wären. Jeder Abstractionsact setzt eine Mehrheit von Elementen in dem ihm gegebenen Vorstellungsinhalte voraus, jeder Determinationsact muss eine solche Mehrheit zum Ergebnisse haben. Daraus folgt

zunächst, dass, was Locke und Hume einfache Ideen nennen, diesen Namen mindestens nicht in dem Sinne verdient, als ob es sich da um Vorstellungen handelte, die nur Ein Element zum Inhalte haben. Andererseits ist der Zusammenhang von Abstraction und Aehnlichkeit in der Psychologie eher zu viel als zu wenig hervorgehoben worden, und richtig bleibt jedenfalls, dass verschiedene Determinationen eines und desselben Inhaltes Anspruch haben, als ähnlich zu gelten, und dieser Anspruch zunächst auf das gegründet ist, was aus beiden als übereinstimmend abstrahirt werden kann. Je mehr übereinstimmende, je weniger nicht übereinstimmende Bestandtheile, desto grösser die Aehnlichkeit. Man entnimmt daraus sofort, wie das Anwendungsgebiet dieser Betrachtungsweise unter allen Umständen ein sehr weites ist; die Frage aber, ob sie für alle Fälle der Vergleichung von Qualitäten ausreicht, scheint mit der Antwort auf die weitere Frage zusammenzugehen, ob es statthaft oder angemessen ist, die coordinirten Determinationen desselben Inhaltes, wenn sie sich in ein Continuum ordnen, bezüglich der Zahl ihrer Elemente gegen Unendlich limitiren zu lassen. Wie man zu dergleichen gedrängt wird, zeigt sich leicht. Nehmen wir bei Blau und Roth ein gemeinsames Element (oder mehrere) an, das dem Worte Farbe entspricht, so wird man dasselbe bezüglich der verschiedenen Schattirungen von Blau thun können, die ja alle das Gemeinsame haben, Blau zu sein. In gleicher Weise lassen sich innerhalb der verschiedenen Schattirungen allgemeine Abstufungen statuiren, ebenso innerhalb dieser Abstufungen selbst u. s. f. in infinitum, — Sonderungen, die nicht weniger, aber auch nicht mehr willkürlich sind als die Unterschiede der herkömmlichen Classen Roth, Blau, Grün u. s. w., zwischen denen ja gleichfalls continuirliche Uebergänge stattfinden. Jede dieser Theilungen müsste dann zugleich die Annahme gemeinsamer und determinirender Vorstellungselemente mit sich führen; man sieht leicht, dass das Wachsen der Complication in's Unendliche nicht zu vermeiden wäre. Acceptirt man dies, so scheint der allgemeinen Anwendbarkeit der Bestimmung: Aehnlichkeit fällt zusammen mit partieller Uebereinstimmung, weiter kein Hinderniss mehr im Wege zu stehen, soweit man nur immer von Qualitätencontinuen zu reden berechtigt ist.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf die Consequenzen der Annahme einer solchen unendlichen Complication bei anscheinend so einfachen Phänomenen einzugehen, — nur an ein Argument Hume's mag hier angeknüpft werden, das dieser zunächst zur Vertheidigung seiner Abstractionstheorie, vielleicht auch der Theorie von den einfachen Ideen beibringt, und das, wenn es berechtigt wäre, die eben versuchte Betrachtungsweise von vornherein unmöglich machte. Um darzuthun, dass es ganz wohl Aehnlichkeit geben könne ohne Uebereinstimmung in einem gemeinsamen Bestimmungsstücke, weist Hume auf die Classe der einfachen Ideen selbst hin, welche durch die von ihm bekämpfte Ansicht mit einem Widerspruch behaftet würden. Alle einfachen Ideen, meint er, sind einander darin ähnlich, dass sie einfach sind; aber gerade diese Einfachheit schliesst jede Zusammensetzung aus, mithin auch das Vorhandensein eines besonderen Umstandes, in dem sie übereinstimmen könnten.[1] Indess merkt man leicht, dass dieser Ansicht eine Verwechslung zwischen Vorstellung und Vorstellungsobject zu Grunde liegt. Mit einer einfachen Idee kann doch nur eine Idee mit einfachem Objecte gemeint sein, nicht aber eine, welche das Attribut Einfachheit in ihrem Inhalte hat. Eine einfache Idee ist nicht die Idee Einfach. Angenommen, Blau wäre, wie Hume meint, eine einfache Idee, so käme darin doch sicher das Merkmal Einfachheit so wenig vor als das Merkmal Idee. Es ist ein Anderes, einen Gegenstand vorstellen, und ein Anderes, die Vorstellung vorstellen, welche jenen Gegenstand zum Objecte hat; es ist nicht einerlei, ob ich an den Centaur oder an die Idee des Centauren denke. Der letzteren, psychologischen Betrachtungsweise gehört die Qualification eines Vorstellungsobjectes als einfach an; die Vorstellung ‚einfache Idee' aber ist, wie schon die Nebeneinanderstellung zweier Worte von selbstständiger Bedeutung darthut, nicht zu den einfachen Ideen zu rechnen. Der von Hume urgirte Widerspruch besteht also in keiner Weise.

Sieht man sich gleichwohl genöthigt, die Annahme unendlich vieler Determinationselemente zu verwerfen, so wird allerdings kein anderer Ausweg übrig bleiben, als anzunehmen, dass

[1] Anhang z. Treat. W. W. Bd. I. S. 328 Anm.

der Terminus Aehnlichkeit zwei ziemlich verschiedene Momente in sich schliesse. Einmal wird das von der theilweisen Uebereinstimmung der Elemente Gesagte auch dann seine Geltung behalten, wo immer solche Uebereinstimmung anzutreffen ist. Kommt man dagegen auf Aehnlichkeiten, die innerhalb der Qualitätencontinua statthaben sollen, so wird man darin zwar keine Ausnahme von dem eben genannten Principe erblicken können, weil in solchen Fällen die Uebereinstimmung in allen dem betreffenden Continuum als Ganzem eigenen Daten von selbst gegeben ist; aber man wird daneben noch ein anderes Princip anerkennen müssen, vermöge dessen die im Continuum einander näher stehenden Inhalte für ähnlicher gelten als die entfernteren, und das, wie schon S. 623 erwähnt, doch nicht durch Nähe in diesem Continuum ausreichend definirt werden kann.

So viel bleibt indess unter allen Umständen aufrecht: Aehnlichkeit ist jedesmal ein specieller Fall von Verschiedenheit. Denn auch sofern partielle Uebereinstimmung oder Gleichheit der Aehnlichkeit wesentlich wäre, ist es doch stets nur Gleichheit der Elemente, indess die Aehnlichkeit vom Ganzen ausgesagt wird, das neben den übereinstimmenden auch nichtübereinstimmende Bestandtheile haben, mithin als Ganzes von dem Ganzen verschieden sein muss, mit dem es verglichen wird. Wäre kein einziger unterscheidender Bestandtheil aufzuweisen, so bestünde allerdings Gleichheit, aber eben darum keine Aehnlichkeit mehr.

Vielleicht ist es rathsam, mit Rücksicht auf die oben gegen Herbert Spencer gerichteten Bemerkungen hier noch besonders zu betonen, dass eine Zurückführung der Aehnlichkeit auf eine Complication von Gleichheits- und Ungleichheitsfällen sicherlich nicht so gefasst sein dürfte, als ob die Relationsvorstellung, beziehungsweise das Relationsurtheil, das die Aehnlichkeit zum Gegenstande hat, aus einer grossen, eventuell unendlich grossen Anzahl von Gleichheits- und Ungleichheitsvorstellungen, resp. -Urtheilen bestünde, was nicht ohne die schwersten psychologischen Inconvenienzen angenommen werden könnte. Vielmehr wäre die in Rede stehende Reduction nur etwa so zu formuliren: Fundamente, zwischen denen Aehnlichkeit constatirt wird, bestehen aus Elementen, zwischen denen theils Gleichheit, theils Verschiedenheit behauptet werden kann; und die

Aehnlichkeit wird um so grösser gefunden, je mehr die Anzahl der ungleichen Elemente hinter der der gleichen zurücksteht. Dass diese Elemente beim Urtheil über Aehnlichkeit nicht auseinander gehalten werden, darüber belehrt Jeden seine Erfahrung. Man urtheilt über Aehnlichkeit gewöhnlich auf den ersten Blick; nachträglich kann es wohl geschehen, dass man untersucht, worin diese Aehnlichkeit eigentlich liege, — aber man thut es oft ohne Erfolg. Daraus erhellt wohl deutlich, dass die Aehnlichkeitsvorstellung die Beziehung jener Elemente zu einander in der Regel nicht zum Inhalte hat.

§. 2. Die hiemit, wie ich glaube, festgestellte Eintheilung der Vergleichungsrelationen in Gleichheit und Verschiedenheit, und der letzteren in Aehnlichkeit und Unähnlichkeit,[1] hat auf die besonderen Eigenthümlichkeiten der verglichenen Inhalte, der Fundamente also, keine Rücksicht genommen, denn das Gebiet dieser Relationen ist durch die specielle Beschaffenheit der einzelnen Fundamente in keiner Weise beschränkt. Die Anwendung der Termini Gleich und Verschieden erscheint auch durch den Sprachgebrauch zweifellos sanctionirt, was immer für Attribute in Vergleich kommen mögen. Man spricht von Gleichheit der Farbe, des Tons u. s. f., aber auch des Ortes, der Zeit, der Grösse, Gestalt u. dgl., — ebenso von Verschiedenheit; auch gibt es nicht zwei Attribute, die nicht verglichen werden könnten.

Nicht in gleicher Weise habe ich bezüglich der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit den Sprachgebrauch auf meiner Seite. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass man diese Termini zunächst nur auf die sogenannten sensiblen Qualitäten, sowie auf die Gestalt anzuwenden pflegt; doch dürfte auch schon klar geworden sein, dass dieser Umstand nicht ausreicht, um jene Relationen von den übrigen Inhalten als Fundamenten auszuschliessen. Es ist daher eine Verkennung der wirklichen Sachlage, wenn man meint, der Aehnlichkeit Raum-, Zeitrelationen u. dgl. als coordinirt an die Seite setzen zu können.

[1] Der Sprachgebrauch ist ziemlich schwankend; man könnte auch Gleichheit und Ungleichheit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit sagen, oder Verschiedenheit in engerem und weiterem Sinne gebrauchen.

Doch ist diese letzte Bemerkung nicht so zu verstehen, als ob etwa alle Raum- und Zeitrelationen, so weit es sich nämlich um Verschiedenheitsfälle handelt, erst als nähere Bestimmungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit auftreten könnten. Vielmehr scheint ein Hauptgrund, weshalb diese Termini so beschränkte Anwendung finden, darin zu liegen, dass die Natur mancher Classen von Fundamenten eine präcisere Bestimmung der Relation gestattet, als durch die beiden am Ende doch ziemlich vagen Bezeichnungen Aehnlich und Unähnlich möglich ist. So spricht man zwar von Aehnlichkeit der Geräusche, auch wohl der Klangfarben, doch nicht der Tonhöhen; noch deutlicher zeigt sich dies beim Raume. Die Gleichartigkeit des Raumcontinuums in allen seinen Theilen, die Möglichkeit und Erkennbarkeit gleicher Distanzen bei Verschiedenheit des Ortes u. s. w. gestattet sehr verschiedene, von einander völlig distincte Fälle von Ungleichheit, die man im Auge hat, wenn man von der Messbarkeit räumlicher Distanzen redet. Treten statt einzelner Ortsbestimmungen ganze Complexe oder richtiger Continua von Ortsbestimmungen als Fundamente auf, so kommen neue distincte Gestaltungen der Ungleichheit zu Tage. Die Ungleichheit in der Richtung zweier Linien findet in der Grösse des von ihnen eingeschlossenen Winkels einen präcisen Ausdruck; Gleichheit einer einzigen Ortsbestimmung bei Ungleichheit aller übrigen charakterisirt das Verhältniss zweier Linien, die entweder als sich berührend, oder als sich schneidend bezeichnet zu werden pflegen; neue Bestimmungen ergeben sich bei Figuren, Flächen, Körpern, wo zwar die Complication zunimmt, aber nichts an der uns betreffenden Hauptsache ändert. Einfacher, sonst analog, ist es mit Zeitbestimmungen und Zahlen bewandt. Ueberall kommen die Verwicklungen zu Stande durch Einbeziehung immer complicirterer Daten in die Fundamente, wobei namentlich wichtig wird, dass sich hiezu nicht absolute, sondern auch relative Bestimmungen eignen, die, wie wir schon sahen und sich noch zeigen wird, auch selbstständig auftreten können und vor Allem dazu dienen, der mathematischen Betrachtung jene Allgemeinheit zu verleihen, die sie in so hervorragender Weise auszeichnet, und die wohl geeignet ist, darauf vergessen zu machen, dass der Boden, auf dem sie ursprünglich aufgebaut ist, doch nur der der sogenannten zufälligen Orts- und Zahlenbestimmungen ist,

denen sie in ihrer Entwicklung völlig entrückt scheint. Charakteristisch ist, dass der Terminus Aehnlichkeit auch auf räumlichem Gebiete (vom geometrischen Sprachgebrauch natürlich auch hier abgesehen) gerade dort wieder eintritt, ja von ganz besonders häufiger Anwendung ist, wo die genauere Präcisirung des Verhältnisses unthunlich erscheint: beim Vergleich von complicirten Gestalten, — man spricht von Aehnlichkeit der Menschen, der Gegenden u. s. w. und ist meist ausser Stande, anzugeben, worin, wie man sagt, diese Aehnlichkeit besteht. Dasselbe gilt übrigens von Complexen von Tonempfindungen, die man als Motive oder Melodien zusammenhält, u. dgl. m.

Es kann hier nicht daran gedacht werden, die so verschiedene Gebiete betreffenden Andeutungen auszuführen; doch meine ich damit dargethan zu haben, dass Gleichheit und Verschiedenheit, im letzteren Fall Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, Relationen sind, die sich unter günstigen Umständen bei jedem Vergleich von Attributen ergeben müssen, gleichviel, wie diese immer beschaffen sein mögen, — ferner, dass alle anderen Vergleichungsrelationen durch die besondere Natur, eventuell Complication, der als Fundamente dienenden Inhalte determinirte Arten von Gleichheit und Verschiedenheit sind. Die Aufzählung der letzteren, wenn überhaupt möglich, möchte vielleicht für die psychologische Analyse mancher Vorstellungsinhalte von Interesse sein, aber schwerlich über das Wesen der Vergleichungsrelationen als solcher noch Aufschluss geben können.

§. 3. Wir haben bisher vor Allem von der Vergleichung einzelner Attribute gesprochen, indess schon berührt, dass man auch Complexe von Attributen vergleichen kann. Der wichtigste Fall dieser Art ist der, wo Substanzen einander entgegengehalten werden. Ich verwende das Wort Substanz hier ohne jede metaphysische Präsumption, um das zu bezeichnen, was man auch das Ding im Gegensatz zu seinen Eigenschaften nennt. Ob Locke und die vielen anderen Gegner einer Substanzvorstellung, die von den Ideen aller Inhärenzen toto genere verschieden wäre, im Recht sind oder nicht, kann hier unerörtert bleiben. Denn sicher ist, dass man an Substanzen nichts Anderes zu vergleichen hat als ihre Eigenschaften; wir reichen also für unseren nächsten Zweck vollkommen aus, wenn wir im Substanz-

begriffe nichts weiter als die Complication von Attributen in Rechnung bringen.

In die Theorie der Vergleichung wird indess durch die Einführung der Substanzvorstellungen wenig Neues gebracht; denn Substanzen vergleichen, heisst eben nichts Anderes, als sie mit Rücksicht auf ihre Attribute vergleichen, die daher auch hier die eigentlichen Relationsfundamente bleiben. Sagt man, ein Stück Zucker ist süsser als ein anderes, so hat man Geschmacksdaten verglichen; sagt man, ein Tuch sei heller als ein anderes, so handelt es sich um eine Relation zwischen Farben. Eine Ausnahme könnte man vielleicht in Fällen vermuthen, wo die ganzen Complexe einander gegenübergestellt werden, wie etwa, wenn man zwei Menschen ähnlich findet, wobei man gar nicht ausschliesslich die äussere Erscheinung im Auge haben muss, sondern vielleicht ihre ganze Art sich zu geben mit in Betracht zieht. Doch werden auch hier zunächst die einzelnen Bestimmungen verglichen, und was den Fall auszeichnet, ist nur, dass aus den verschiedenen Ergebnissen gleichsam die Summe gezogen wird, indem man, je nachdem das Aehnliche oder Unähnliche überwiegt, die beiden Betrachtungsobjecte schlechtweg ähnlich oder unähnlich nennt.

§. 4. Aus dem Gesagten erhellt, dass streng genommen Hobbes ganz im Rechte ist, wenn er es für incorrect erklärt, von einer Substanz das Ergebniss der Vergleichung mit einer anderen als besonderes Attribut auszusagen. Hat man eine rothe Kugel vor sich, so kann man es nicht wohl als eine besondere Eigenschaft derselben bezeichnen, dass sie von einer blauen Kugel verschieden ist; denn diese Eigenschaft würde sich erst aus dem Vergleich mit der blauen Kugel ergeben können, an der rothen ist aber durch diesen Vergleich gar nichts anders geworden. Die Kugel hat eben ihre Farbe und noch andere Eigenschaften; diese mögen zu unzähligen Vergleichen Anlass bieten, aber die Anzahl der Eigenschaften der Kugel kann dadurch nicht vergrössert werden.

Diese an sich ganz selbstverständliche Sache verdient deshalb besondere Erwähnung, weil der Schein einer solchen Vermehrung leicht dadurch entstehen kann, dass mit der Anzahl der vollzogenen Vergleichungen auch die Anzahl der auf jedes

der verglichenen Objecte anwendbaren Attributsnamen (einfachen oder zusammengesetzten) wächst. Der Ausdruck ‚von Blau verschieden' ist so gut ein Adjectiv als das Wort Roth; eines fungirt grammatisch wie das andere, und es kann geschehen, dass sich der Sprecher für die Verschiedenheit mehr interessirt als für die Röthe, — vielleicht wäre ihm eine gelbe oder grüne Kugel eben so willkommen als die rothe, wenn sie nur nicht blau ist. Da ist es denn wichtig, sich gegenwärtig zu halten, dass die Gleichstellung von Roth und Verschieden nur eine scheinbare ist: die Kugel ist roth und nichts darüber, gleichviel mit welcher Farbe man die ihre vergleichen mag, — und niemals kann auf Grund eines solchen Vergleiches von der Kugel ein neues Merkmal prädicirt werden.

Wir haben es hier mit der schon einmal berührten Angelegenheit der sogenannten relativen Attribute, sowie jener Worte zu thun, von denen gesagt wurde, dass sie die Relation vom Standpunkte eines der verglichenen Dinge aus bezeichnen. Am deutlichsten zeigen dies die verschiedenlautenden Correlativa, wie grösser und kleiner, mehr und minder u. dgl., wo ein Paar sich stets auf einen Relationsfall bezieht. Doch steht es mit gleichlautenden Correlativen, wie Aehnlich und Aehnlich, genau ebenso, während für die Relation selbst nicht leicht Anderes als etwa ein von correlativen Adjectiven abgeleitetes Wort (wie Aehnlichkeit, Gleichheit u. s. w.) begegnet. Darin ist wohl ein Hinweis auf ein praktisches Bedürfniss zu erblicken, dem solche relative Bestimmungen in besonderer Weise dienen; und in der That findet man, dass abgesehen von der Bedeutung, welche den Vergleichungen bekannter Fundamente so häufig zukommt, die relativen Bestimmungen speciell auch ein Mittel werden können, unserer Unkenntniss bezüglich absoluter Daten ganz oder theilweise abzuhelfen.

Gesetzt, Jemand will einen Menschen x beschreiben, mit dem er verkehrt hat, so sagt er etwa: er ist so gross wie ich, hat kastanienbraunes Haar u. s. f. Der Sprecher constatirt hier eine Relation zwischen der Grösse des x und seiner eigenen Grösse; beide Fundamente sind ihm bekannt, die Vergleichung konnte normal vor sich gehen. Ganz anders ist aber der psychische Zustand des Hörers beschaffen, der den x nicht kennt: er kennt die Grösse des Sprechers, es wird ihm ein relatives Datum mit-

getheilt, und er ist im Stande, aus dem einen ihm ausschliesslich gegebenen Fundamente und der Relation das andere Fundament gewissermassen zu construiren. Aehnliches trägt sich zu, wenn der Hörer vom kastanienbraunen Haare des x Kenntniss nimmt: er kennt die Farbe der Kastanie und bestimmt darnach die Haarfarbe des x; dass das gegebene Fundament im zweiten Falle allgemein, im ersten Falle individuell ist, kann am Wesentlichen der Sache nichts ändern. Betrachte ich ferner einen Gypsabguss der Laokoongruppe oder eine Copie nach Carlo Dolce als Abguss respective als Copie, so hat mein Vorgehen keinen andern Zweck, als durch ein gegebenes Fundament einer Gleichheits- oder Aehnlichkeitsrelation das mir unzugängliche andere Fundament zu ersetzen. Man erkennt leicht, wie hier durchaus nicht alle Vergleichungsfälle in derselben Weise brauchbar sind. Die Photographie hätte schon weniger geleistet als Copie oder Abguss, da sie dem Originale fernersteht, und Aehnlichkeit das fehlende Fundament viel weniger präcis bestimmt als Gleichheit. Würde man dagegen einen Gegenstand nicht anders beschreiben können, als indem man ihn einem gegebenen Objecte als auffallend unähnlich entgegenstellte, so ist klar, wie wenig mit solchem Datum geholfen wäre: der Hörer kann sich kein anschauliches Vorstellungsbild von dem so beschriebenen Dinge machen, wenigstens keines, das Anspruch erheben könnte, der Wirklichkeit einigermassen adäquat zu sein. Uebrigens ist leicht zu erkennen, dass nicht nur Gleichheits-, sondern auch manche Verschiedenheitsrelationen unbekannte Fundamente genau zu bestimmen vermögen; am auffallendsten zeigt sich dies an den relativen Ortsdaten und was damit zusammenhängt.

Wie präcis oder unpräcis solche relative Bestimmungen aber auch sein mögen, das Eine haben sie alle gemein, dass ihre Function zunächst darin besteht, ein vorher nicht gekanntes Attribut, von dem allein im eigentlichen Sinne gesagt werden kann, es gehöre der Substanz an, mehr oder weniger genau zu determiniren. Jedes relative Datum dieser Art kann daher auch als eine Weise charakterisirt werden, Attribute indirect vorzustellen, während im Gegensatze dazu ein Attribut, das als Inhalt einer Empfindung oder eines Phantasmas absolut gegeben ist, als direct vorgestellt zu bezeichnen sein wird. Wir haben eben Fälle berührt, in denen das indirecte Vorstellen eines

Attributs die Phantasie zum directen Vorstellen desselben befähigen kann; zuweilen mag bei Bildung der directen Vorstellung aus der indirecten geradezu der Schein entstehen, als könnte die Phantasie sensible Qualitäten vorstellen, die auf keinerlei Sensation zurückweisen.[1] Uebrigens würde ein Versuch, die Gesetze dieses Vorganges zu statuiren, hier zu weit führen; nur das Eine sei noch bemerkt, dass, auch wo die Fähigkeit gegeben ist, indirecte Daten in directe umzuwandeln, diese Umwandlung keineswegs erfolgen muss. Es scheint, als ob es hier und in vielen anderen Fällen mit psychischen Operationen ähnlich bewandt wäre wie mit mathematischen, die man in der Rechnung lange ‚angezeigt' stehen lassen kann, ohne sie auszuführen.

Soll ein indirectes Datum der eben bezeichneten Art verstanden werden, so muss es möglich sein, Relationen vorzustellen, auch wenn gar kein Fundament gegeben ist; nicht als ob man Relationen vorstellen könnte, denen die Fundamente fehlen, wohl aber in dem Sinne, dass Gleichheit und Ungleichheit vorstellbar sein muss, ohne ausdrückliche Bestimmung der gleichen oder ungleichen Attribute. Es ist, wie schon erwähnt, nichts als ein einfacher Abstractionsfall, und auch hier hat, wie sonst in der Regel, Abstraction Universalität zur Folge; Gleichheit wie Ungleichheit kann zwischen sehr verschiedenen Fundamentenpaaren bestehen. In den oben betrachteten Fällen indirecter Qualitätsbestimmung determinirt eine abstracte Relationsvorstellung durch Anwendung auf ein bekanntes Fundament ein unbekanntes, — es gibt aber auch Fälle, wo die Relationsvorstellung allein ausreichen muss, um das indirecte Vorstellen von zwei Attributen zu ermöglichen, von denen man nichts weiss, als dass sie eben in dieser Relation zu einander stehen und an einer mehr oder weniger bestimmt gegebenen Substanz haften. Man kann wissen, dass zwei Menschen Nachbarn sind, wenn man auch nicht weiss, wo sie wohnen, ebenso, dass zwei Menschen Zeitgenossen waren, ohne zu wissen, wann sie lebten u. s. w. Dergleichen wird naturgemäss in der Regel dort anzutreffen sein, wo die Relation die Hauptsache ist, indess die Bedeutung der Fundamente, zwischen denen die Relation gerade besteht, zurücktritt; und die so zu erzielende Allgemeinheit bringt es mit sich, dass diese Vorstellungs-

[1] Vgl. Hume-Studien I. S. 49 f.

weise auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Betrachtung eine ganz entscheidende Rolle spielt. Wir haben schon in anderem Zusammenhange der an solche fundamentlose Relationen geknüpften Möglichkeit gedacht, Fundamente, die uns nur in ihren Relationen zu einem dritten direct gleichfalls unbekannten Fundamente gegeben sind, unter einander in Beziehung zu bringen. Der Grundsatz: Zwei Grössen, die einer dritten gleich sind, müssen auch untereinander gleich sein, ist nichts als die allgemeine Formulirung eines solchen Falles; und man sieht auf den ersten Blick, wie die ganze Mathematik, da es ihr um möglichste Allgemeinheit, daher Unabhängigkeit von speciellen Grössen- und Ortsbestimmungen zu thun ist, sich geradezu in erster Linie mit Fällen dieser Art zu beschäftigen hat, die man füglich als Fälle von Relationsvermittlung bezeichnen könnte, da ihnen wesentlich ist, dass das jedesmal in Betracht kommende Relationenpaar ein Fundament gemeinsam hat. Natürlich reicht diese Gemeinsamkeit für sich noch nicht aus, um eine Vermittlung möglich zu machen; hätten wir etwa die zwei Relationen: a verschieden von b und b verschieden von c, so ergibt dies, wenn wir sonst nichts wissen, natürlich keine Relation zwischen a und c.

Selbstverständlich ist auch noch, dass indirecte Daten der letztbesprochenen Art, d. h. solche, denen beide Fundamente fehlen, niemals genügen, um directe Daten zu Stande zu bringen.

V. Die Verträglichkeitsrelationen.

§. 1. Könnte eine Relation zwischen Attributen nur durch Vergleichung zu Stande kommen, so müssten wir nun, wenn unsere bisherigen Betrachtungen keinen Fehler enthalten, auch bereits alle möglichen Relationen berücksichtigt haben, denn das Gesagte bezog sich auf alle unserer Vorstellungskraft zugänglichen Fundamente. Aber wir sind schon bei der Betrachtung der Hume'schen Eintheilung auf einen Relationsfall aufmerksam geworden, der, obwohl Fundamente betreffend, die einer Vergleichung ganz wohl zugänglich sind, doch keineswegs selbst als Ergebniss vergleichender Thätigkeit gelten konnte, — ich meine das, was Hume mit dem Worte Gegensatz bezeichnet. Und wenn Locke das Wissen als Perception der „Verknüpfung und Uebereinstimmung oder der Nicht-Ueber-

einstimmung und des Widerstreites' zwischen den Ideen definirt, so scheint er mit diesem Widerstreite zwischen Ideen ein jenem ‚Gegensatze' ähnliches, keineswegs unter die Vergleichungsfälle zu rechnendes Verhältniss namhaft gemacht zu haben. Wie bemerkt, hat Locke sich mit diesem Widerstreite, dieser Incompatibilität, wie er sich gelegentlich[1] ausdrückt, etwas eingehender beschäftigt, ohne aber die psychologische Natur des Falles näher zu untersuchen. Im grossen Ganzen ist dies auch noch der gegenwärtige Stand der Angelegenheit. Für die Logik sind ‚Einstimmigkeit und Widerstreit' von grossem Belang; aber man begnügt sich etwa damit, sie unter den ‚Verhältnissen der Begriffsumfänge' aufzuführen,[2] womit die Gefahr, die Hauptsache aus den Augen zu verlieren, besonders nahegelegt ist. Denn mit Recht hat schon Schopenhauer[3] darauf hingewiesen, dass der Umfang keine primäre, sondern eine secundäre Eigenschaft der Begriffe ist, wenn auch die von ihm hiefür gegebene Begründung nicht zu halten sein wird. Das Wesen eines Begriffes ist eben sein Inhalt, aus diesem wird sich daher ergeben müssen, was immer vom Begriffe in mehr als blos zufälliger Weise auszusagen ist. Einstimmigkeit und Widerstreit zwischen zwei Begriffen hält man nun nicht für zufällige Daten, das Umfangsverhältniss muss also auf ein Inhaltsverhältniss zurückzuführen sein. In der That sagt Ueberweg: ‚Vorstellungen heissen einstimmig . . ., wenn sie in dem Inhalte ein- und der nämlichen Vorstellung vereinigt sein können, . . . im entgegengesetzten Falle widerstreitend.'[4] Nun ist dieses ‚Vereinigtseinkönnen' aber ein Ausdruck, unter dem die verschiedensten Auffassungen Platz finden; die Frage nach dem psychologischen Thatbestande ist mithin durchaus nicht überflüssig geworden.

Man könnte freilich durch den Umstand, dass wir bei den Vergleichungsrelationen so bald auf letzte Thatsachen stiessen, auf die Vermuthung geführt werden, dass es bezüglich der gegenwärtig in Betracht gezogenen Fälle, welche wir füglich unter dem Namen der Verträglichkeitsrelationen

[1] Essay b. IV. ch. III. sect. 15.

[2] Vgl. Ueberweg, System der Logik. Bonn 1874, S. 111.

[3] Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I. S. 49.

[4] a. a. O.

zusammenfassen können, ebenso ergehen möchte. Dass es indessen hier jedenfalls etwas anders bewandt ist, darauf weist schon die einfache Thatsache hin, dass, während sich die Verschiedenheit von Rund und Viereckig ohne jede Einschränkung constatiren lässt, die Behauptung einer Unverträglichkeit zwischen den beiden Qualitäten noch an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft erscheint. Der runde Tisch verträgt sich ganz gut mit dem viereckigen Kasten, der daneben steht; erst wenn Einer denselben Tisch rund und viereckig nennen wollte, würde ihm die Unverträglichkeit der Attribute entgegengehalten werden, und auch dann nicht in der Meinung, als ob etwas Rundes nicht zu etwas Viereckigem umgestaltet werden könnte, sondern nur, sofern man demselben Dinge gleichzeitig die beiden erwähnten Eigenschaften beilegen möchte. Also allgemein, doch vorerst nur in Bezug auf physische Daten ausgedrückt: nur insofern es sich um das Zusammenbestehen von zwei Attributen an derselben [1] Substanz und zu derselben Zeit handelt, kann von Verträglichkeit die Rede sein. Diese Bestimmung lässt sich aber vereinfachen: der schwerfällige Ausdruck ‚Identität der Substanz' hat hier gar keine andere Function, als die Gleichheit des Ortsdatums für beide Attribute zu sichern; wir können daher ebensogut sagen: die Verträglichkeitsfrage lässt sich nur bei Attributen mit gleicher Zeit- und Ortsbestimmung aufwerfen.

Andererseits sind auch die Termini Verträglichkeit und Unverträglichkeit selbst gar nicht so beschaffen wie Gleichheit und Verschiedenheit. Sind diese schlechterdings durch keine andern zu ersetzen und nur an Beispielen zu erklären, so scheinen jene einer Art Definition ganz wohl fähig. Verträglich ist, was zusammenbestehen kann, unverträglich, was nicht zusammenbestehen kann; Locke hat mit gutem Grund die Angelegenheit bei Besprechung der Erkenntnisse über Coexistenz abgehandelt. Nun ist aber in dieser Coexistenz, diesem Zusammenbestehen, mit Leichtigkeit das wiederzuerkennen, was wir oben als Gleichheit von Zeit- und Ortsbestimmung charakterisirt haben, — es dürfte mindestens schwer halten,

[1] Dieser Ausdruck eventuell mit allen Cautelen zu verstehen, an die man sich in Bezug auf den Satz des Widerspruchs schon seit Aristoteles gewöhnt hat.

in der Bedeutung des Wortes Zusammenbestehen noch ein anderes Moment ausfindig zu machen. Es ist demnach nur noch das Können oder Nichtkönnen, was zu den uns bereits geläufigen relativen Bestimmungen der Gleichzeitigkeit und Gleichortigkeit hinzutritt, um die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit auszumachen. Wie lässt sich nun aber dieses Können und Nichtkönnen, das nicht Erfahrung oder Versuch, sondern die Natur der Vorstellungsinhalte selbst entscheiden muss, psychologisch präcisiren?

Man hat für den gewöhnlichen Gebrauch ein sehr einfaches und in der That ausreichendes Mittel zur Hand, um zu bestimmen, was unter Möglichkeit und Unmöglichkeit, um die es sich ja auch in unserem Falle handelt, zu verstehen sei: unmöglich ist, was einen Widerspruch enthält, möglich das, wo nichts dergleichen vorliegt. Aber gerade für unsern nächsten Zweck ist diese Bestimmung unbrauchbar; wir handeln ja eben von widersprechenden Inhalten, und unsere Analyse hat ergeben, dass diese durch die Unmöglichkeit gekennzeichnet sind, sie zeitlich und örtlich gleich zu determiniren. In der That scheinen wir nun doch vor einer letzten Thatsache zu stehen, und zwar einer, welche nicht dem Gebiete der Vorstellung, sondern dem des Urtheils angehört. Wenn ich sage: Rund und Viereckig können nicht gleichzeitig an demselben Orte sein, so ist mit dem ‚können nicht' kein neuer Vorstellungsinhalt hereingebracht; es ist vielmehr nur der Ausdruck eines negativen Urtheils, das jenes eigenthümliche, unbeschreibliche und Jedermann geläufige Kennzeichen an sich trägt, das man längst als Evidenz zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Die evidente Negation also, die sich aufdrängt, sobald auf die zwei vorgestellten Attribute die relativen Bestimmungen der Gleichzeitigkeit und Gleichortigkeit angewendet werden sollen, macht das Wesen der Unverträglichkeitsrelation zwischen den beiden Inhalten aus. Motiviren dagegen die Attribute eine solche Negation nicht, so wird dies als Verträglichkeit zu bezeichnen sein.

Es erhellt aus dem Gesagten, dass die Verträglichkeitsrelationen gegenüber den Vergleichungsrelationen gewissermassen als secundäre Bildungen erscheinen, indem sie sich auf einen speciellen Fall der letzteren basiren, nämlich auf den Fall gleicher Orts- und Zeitbestimmung, welche übrigens, da

sie von den einzelnen Zeiten und Orten unabhängig ist, ohne specielle Fundamente auftritt. Ferner erkennt man, dass die beiden Möglichkeiten, die in Betreff der Verträglichkeitsrelationen überhaupt in Betracht kommen, nämlich Verträglichkeit und Unverträglichkeit, nicht in der Weise einander selbstständig zur Seite stehen, als etwa bei Gleichheit und Ungleichheit, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Fall ist, sondern dass hier der eine Fall nur als Negation des andern Falles charakterisirt werden kann, und zwar nicht etwa, wie die Worte nahelegen, Unverträglichkeit als Negation der Verträglichkeit, sondern umgekehrt die letztere als Negation der ersteren; denn Verträglichkeit scheint nichts Anderes zu besagen, als dass man einen Fall vor sich hat, wo die Evidenz für eine Negation der eben berührten Art fehlt. Natürlich ist dieses Fehlen nicht im subjectiven, sondern sozusagen im objectiven Sinne zu verstehen, d. h. um die Behauptung der Verträglichkeit zu begründen, genügt nicht der Umstand, dass dem Urtheilenden in Betreff der Unverträglichkeit die berührte Einsicht abgeht, — sonst wären für den *A* Attribute verträglich, die für den *B* unverträglich sind, und für denselben *A* könnten verträgliche Attribute zuweilen durch Einschiebung einiger vermittelnder Vorstellungen unverträglich gemacht werden. Vielmehr kann das thatsächliche Fehlen der Evidenz für die die Unverträglichkeitsrelation constituirende Negation zunächst nur eine unter verschiedenen Umständen verschieden starke Präsumtion der Verträglichkeit mit sich führen; diese Verträglichkeit selbst aber ist erst in der Evidenz dafür gegeben, dass die fraglichen Attribute mit der Annahme ihrer Unverträglichkeit selbst unverträglich sind, welche Evidenz z. B. stattfindet, wenn etwa die beiden Attribute als durch gleiche Zeit- und Ortsdaten bestimmte Empfindungsinhalte auftreten. Jedenfalls ergibt sich daraus, dass von den beiden möglichen Gestaltungen der Verträglichkeitsrelationen Unverträglichkeit vergleichsweise als der positive, Verträglichkeit als der negative Fall gelten muss.

§. 2. Der fundamentale Unterschied zwischen Vergleichungs- und Verträglichkeitsrelationen liegt demnach zu Tage. Trat dort als Ergebniss der Vergleichung ein neues Vorstellungs-

datum zu den als Fundamenten vorgestellten Inhalten, so ist ein solches bei den Verträglichkeitsrelationen nicht anzutreffen; was hier eventuell hinzukommt, ist ein evidentes Urtheil. Der Unterschied ist so wesentlich, dass es bedenklich erscheinen könnte, die Verträglichkeitsfälle unter den Titel Relationen zu subsumiren; da dies aber doch andererseits das Natürlichste zu sein scheint, so liegt der Versuch, den Unterschied abzuschwächen, nahe genug. Von zwei Seiten her lässt sich derselbe unternehmen, je nachdem man von der einen oder der andern Relationsclasse ausgeht:

1. Spielt nicht auch bei den Vergleichungsrelationen das Urtheil eine wesentliche Rolle? · Wenn Roth und Blau verglichen wird, urtheilen wir da nicht gerade so gut und eben so evident, dass sie verschieden sind, als wir bezüglich derselben das Zusammenbestehen negiren? Man kann nicht anders als dies bejahen. In der That, wenn beide Fundamente gegeben sind, so stellen wir, vorausgesetzt, dass nichts den beabsichtigten Vergleich hindert, die Relation nicht nur vor, sondern es knüpft sich an diese Vorstellung unvermeidlich, wie es scheint, ein Urtheilsact, und vielleicht gehört dieses Urtheil wirklich wesentlich zu dem Acte des In-Relation-Setzens. Aber den oben hervorgehobenen Unterschied vermag dies doch nicht zu beseitigen. Denn was hier affirmirt wird, die Gleichheit, Verschiedenheit oder Aehnlichkeit, oder was sonst, erscheint immer noch als ein neuer Vorstellungsinhalt, der zunächst darauf Anspruch hat, Gegenstand der Relationsvorstellung zu heissen. Was dagegen im Falle der Unverträglichkeit negirt wird, ist Gleichzeitigkeit und Gleichortigkeit, also relative Bestimmungen aus dem Gebiete der Vergleichungsrelationen, welche für sich das in Rede stehende Verhältniss noch nicht ausmachen: das Entscheidende ist hier erst das Urtheil, und zwar nicht das Urtheil schlechtweg, sondern das evidente Urtheil; denn würde Gleichzeitigkeit und Gleichortigkeit von zwei Attributen einfach negirt, so wäre das noch keine Unverträglichkeit, — es könnte leicht Einer etwa erfahrungsmässig zur Ansicht gelangt sein, dass die Qualitäten x y niemals zusammen auftreten.

2. Lässt sich die volle Analogie nicht herstellen, wenn man annimmt, im Falle der Verträglichkeit werde das Zusammen-

bestehen-Können affirmirt, und in diesem Können liege der Zuwachs an Vorstellungsinhalt, welcher dieser Relationsclasse zukomme? Vielleicht wäre die Analogie in dieser Weise wirklich hergestellt. Aber diese Vorstellung des Könnens, wenn bei ihr auf eine Urtheilsfunction nicht recurrirt werden dürfte, erscheint mir völlig unerreichbar; und so muss ich mich damit begnügen, den Thatbestand in der obigen Art festzuhalten, auch auf die Gefahr hin, dass er das berechtigte Streben nach Gleichförmigkeit der Bestimmungen weniger befriedigen mag.

Natürlich drängt sich aber, wie die Dinge einmal stehen, nun um so unabweislicher die oben berührte Frage auf, ob wir denn ein Recht haben, so verschiedene Dinge, wie Vergleichungs- und Verträglichkeitsfälle, unter dem einen Titel ‚Relationen zwischen Vorstellungsobjecten' zusammenzuordnen. Wenn ich die Frage bejahen zu müssen meine, so ist es eben zunächst der Antheil der Vorstellungsobjecte, auf den ich mich dabei stütze, da mir derselbe hier und dort ein völlig analoger zu sein scheint. Denn jedesmal sind jene Objecte das, was wir die Fundamente genannt haben, die Grundlage, auf der das eine Mal die Gleichheits- oder Verschiedenheitsvorstellung und die sich daran knüpfende evidente Affirmation, das andere Mal die evidente Negation beruht; darum kann die Gleichheit ebenso wie die Unverträglichkeit als Relation zwischen vorgestellten Attributen ausgesagt werden.[1] Eine weitere Rechtfertigung hiefür ist in dem Umstande zu erblicken, dass, wie sich zeigen wird, Unverträglichkeit beim indirecten Vorstellen ganz analog functionirt wie Gleichheit und Verschiedenheit.

[1] Wenn hier Fundament und Relation in Causalverbindung erscheinen, so ist dieses natürlich nicht so zu nehmen, als ob z. B. die Vorstellung von Verschiedenheit die Causalvorstellung zur Voraussetzung hätte. Allerdings besteht das Causalverhältniss zwischen Fundaments- und Relationsvorstellung; aber es wird von dem, der an die Ungleichheit der Fundamente denkt, nicht vorgestellt, gehört also nicht zu den unmittelbaren Daten, deren Analyse uns hier beschäftigt. Die Vorstellung der Causalrelation bringt erst der untersuchende Psychologe herein, wenn er nach der Beziehung der Fundamentsvorstellungen zu den Relationsvorstellungen fragt.

§. 3. Was im Obigen der Einfachheit halber mit ausschliesslicher Berücksichtigung physischer Phänomene dargelegt worden ist, behält im Wesentlichen auch mit Bezug auf die Verträglichkeitsrelationen zwischen vorgestellten psychischen Phänomenen seine Geltung. Nur kann hier natürlich das ‚Zusammenbestehen' nicht im Sinne von Orts- und Zeitgleichheit genommen werden, da bei psychischen Phänomenen die Ortsbestimmungen fehlen. An Stelle derselben tritt die Bestimmung des sie vorstellenden Bewusstseins; die Verträglichkeitsfrage kann bei psychischen Phänomenen aufgeworfen werden, sofern man sie als gleichzeitige Zustände desselben Bewusstseins betrachtet. Natürlich kann es dabei nicht darauf ankommen, dass diese Identität des Bewusstseins in scharfer Abstraction gegenwärtig gehalten werde; vielmehr wird es zur Perception der Verträglichkeitsrelation ausreichen, wenn Jeder das Zusammenbestehen der betreffenden psychischen Phänomene für sein eigenes Bewusstsein in Frage zieht, — was Einer vom Bewusstsein Anderer denkt, wird ja doch nur die Uebertragung des am eigenen Bewusstsein Constatirten sein.

Beispiele von Unverträglichkeit vorgestellter psychischer Phänomene beizubringen, fällt nicht schwer; man kann dabei leicht alle Hauptclassen psychischer Phänomene einbeziehen. So sind Vorstellungen unverträglicher Inhalte selbst unverträglich, wenn auch nicht unbedingt. Die Vorstellungen von Rund und Viereckig können bekanntlich neben einander bestehen, sofern man zugleich an ein rundes und ein daneben befindliches viereckiges Ding denken kann; die Verträglichkeit der Vorstellungen beruht hier einfach darauf, dass ihre Objecte in einer Weise determinirt worden sind, welche die letzteren den Unverträglichkeitsbedingungen entzieht. Es ist im Grunde derselbe Fall, wenn man an Rund und Viereckig in abstracto, und zwar unter Zugrundelegung verschiedener Substrate denkt. Erscheinen dagegen unverträgliche Inhalte in einer Weise determinirt, welche den Bedingungen ihrer Unverträglichkeit gemäss ist (also durch gleiche Ort- und Zeitdaten, zu welchen letzteren natürlich auch der Fall zählt, wenn man, ohne die Zeit explicite zu betonen, die beiden Qualitäten als gegenwärtig vorstellt), so tritt die Unverträglichkeit auch bezüglich der Vorstellungen selbst sogleich zu Tage. Unverträglich sind

auf dem Gebiete des Urtheils Affirmation und Negation bei gleichen Vorstellungsinhalten, sofern es sich um allgemeine oder individuelle Urtheile handelt, — einige Unverträglichkeitsfälle dieser Classe werden später noch besonders zu berühren sein. In gleicher Weise sind Lust und Unlust, Begehren und Widerstreben gegenüber derselben Sache unverträglich, sofern dabei genau dieselbe Eigenschaft in Betracht kommt; — dass man eine Person um einer Eigenschaft willen liebt, um einer anderen willen hasst, wird wohl nicht als Gegeninstanz in Anspruch genommen werden.

Eher könnte sich ein Einwand gegen die ganze Weise geltend machen, in der hier die psychischen Phänomene behandelt wurden. Warum war denn nur von der Unverträglichkeit vorgestellter psychischer Phänomene die Rede, besteht dieselbe nicht vielmehr zwischen dem wirklichen Lieben und dem wirklichen Hassen einer und derselben Eigenschaft? Es ist darauf zweierlei zu antworten: Vor Allem handeln wir gegenwärtig von den Relationen zwischen Vorstellungsobjecten; besteht zwischen diesen das charakterisirte Verhältniss, so ist dies eine ausreichende Rechtfertigung, sie hier zur Sprache zu bringen, gleichviel, wie es mit den wirklichen Dingen, denen jene Objecte etwa adäquat sind, stehen mag. Ferner kann man allerdings von zwei wirklichen physischen Qualitäten (z. B. gegebenen Farben, Gestalten u. s. w.) mit Bezugnahme auf das oben auseinandergesetzte Verhältniss sagen, sie seien unverträglich, womit dann nur die Unmöglichkeit behauptet ist, dass die beiden Qualitäten zugleich dieselbe Ortsbestimmung je gehabt haben oder haben werden. Muss aber schon bei physischen Phänomenen dergleichen als Ausnahme gelten, indess in der Regel von den beiden Vorstellungsobjecten höchstens eines einer Wirklichkeit adäquat sein, und mit dem Unverträglichkeitsurtheil gerade die Existenz einer dem andern Fundamente entsprechenden Wirklichkeit negirt werden wird, — so darf bezüglich der psychischen Phänomene, wenn man sich, wie selbstverständlich, auf die Zustände eines Subjectes beschränkt, geradezu behauptet werden, dass ein Fall der ersten Art gar nicht eintreten, also von unverträglichen psychischen Phänomenen höchstens eines in Wirklichkeit gegeben sein kann. Wer die Unverträglichkeit von Lust und Unlust

an derselben Sache aussagt, spricht ja gerade von der Unmöglichkeit, gleichzeitig Freude und Schmerz über denselben Gegenstand zu fühlen; ist also die Lust gegeben, so ist die Unlust ausgeschlossen und umgekehrt, — das Unverträglichkeitsverhältniss kann daher auf psychischem Gebiete streng genommen nur Vorgestelltes, nicht Wirkliches betreffen.

Bietet nun aber diese Antwort nicht die Grundlage zu einer neuen und viel umfassenderen Schwierigkeit? Zwei unverträgliche psychische Phänomene, sagten wir eben, können nicht zugleich wirklich sein; Vorstellungen widerstreitender Inhalte aber, so haben wir vorher festgestellt, sind selbst unverträglich: somit können niemals Vorstellungen widerstreitender Inhalte zugleich gegeben sein. Wie ist es aber dann noch möglich, jenes evidente Urtheil zu fällen, auf dem das Unverträglichkeitsverhältniss beruht und das offenbar die beiden Inhalte in gleicher Weise angeht? Ja, was ist eigentlich das, zwischen dem das Unverträglichkeitsverhältniss noch besteht? — denn wenn wir eben sagen konnten, es betreffe nicht wirkliche psychische Phänomene, weil niemals zwei unverträgliche psychische Phänomene zugleich wirklich sein können, so lässt sich ja nach allem Scheine dies auch auf Vorstellungen unverträglicher Objecte anwenden und mithin auch auf diese Objecte selbst, die doch nicht bestehen können, ausser wenn die Vorstellungen bestehen, deren Inhalte sie sind. Dem dürfte aber Folgendes entgegenzuhalten sein: Es wurde oben nicht behauptet, dass die Vorstellungen unverträglicher Inhalte jedesmal unverträglich seien, sondern ausdrücklich auf die Bedingung hingewiesen, unter der dies der Fall ist; ich kann also Rund und Viereckig zugleich denken, in der That mir aber nichts vorstellen, was zugleich rund und viereckig wäre. Auf den ersten Blick könnte es freilich scheinen, als ob dies möglich sein müsste, wenn ich etwas über die Unverträglichkeit der beiden Qualitäten behaupten will; denn wie soll ich den beiden Attributen die Gleichzeitigkeit und Gleichortigkeit absprechen können, wenn ich sie nicht als gleichzeitig und gleichortig denke? — es wäre ja damit verlangt, ein Urtheil zu fällen, ohne den beurtheilten Gegenstand in der Vorstellung zu haben. Näher besehen kommt es indessen nur darauf an, die zwei verschiedenen Weisen der Vorstellungsverbindung,

ieren wir schon einmal[1] flüchtig gedachten, gehörig auseinander zu halten. Man kann bekanntlich die Beschreibung eines Dinges hören und jedes Wort verstehen, aber schliesslich doch das beschriebene Ding sich nicht ‚vorstellen' können. Das ist nun aber eigentlich sehr ungenau ausgedrückt; man kann das Ding vorstellen, aber man denkt dabei nur: ein Ding, an dem die Merkmale *a*, *b*, *c*, *d* u. s. w. vereinigt sind, — wie diese Vereinigung ‚aussieht', das kann man sich freilich nicht vorstellen. Man denkt gleichsam $a + b + c + d$, aber man kann die Rechnung nicht ausführen und weiss schliesslich die Summe nicht zu beziffern. Mit Rücksicht auf solche Analogien und in Ermanglung einer anderen Bezeichnung nenne ich diese Art der Verbindung von Vorstellungselementen eine angezeigte im Gegensatze zur ausgeführten, welche mit dem sogenannten Anschaulichvorstellen zusammenfällt; auf eine nähere Analyse dieses mir sehr wichtig scheinenden Unterschiedes kann an diesem Orte nicht eingegangen werden. Bezüglich der hier erörterten Frage steht es nun aber so: Die Complexion von Rund und Viereckig mit gleichen Zeit- und Raumdaten kann ich in Gedanken anzeigen, aber nicht ausführen; das Letztere wird durch die Unverträglichkeit der beiden Attribute eben verhindert. Das Erstere genügt aber zur Beurtheilung; sowie die Verträglichkeitsfrage aufgeworfen, sozusagen der Versuch gemacht wird, die angezeigte Aufgabe auszuführen, drängt sich das Urtheil über die Unmöglichkeit dieser Ausführung mit grösster Bestimmtheit auf. Das hier an Rund und Viereckig Gezeigte lässt sich natürlich mit Leichtigkeit auf alle verwandten Fälle anwenden, so dass man allgemein sagen kann: Wenn wir oben Vorstellungen unverträglicher Inhalte nur für den Fall als selbst unverträglich erkannt haben, dass diese Inhalte in der Determination auftreten, welche ihre Unverträglichkeit ausmacht, so erweist sich die Unverträglichkeit jener Vorstellungen nun auch noch an die weitere Bedingung geknüpft, dass die durch die erwähnte Determination geforderten Verbindungen nicht blos angezeigt, sondern ausgeführt seien.

---

[1] Siehe oben S. 658 f.

§. 4. Wir haben bisher die Verträglichkeitsrelationen, wie früher die Vergleichungsverhältnisse, blos mit Rücksicht auf die Vorstellungen von physischen und psychischen Zuständen in Betracht gezogen; doch sind auch von dieser Relationsclasse, wie von der ersten, Substanzvorstellungen nicht ausgeschlossen. Ich glaube als Beleg hiefür auf die geradezu schlagende Evidenz hinweisen zu dürfen, die sich bei philosophisch nicht reflectirenden Menschen einzustellen pflegt, wenn sie auf das physikalische Gesetz der Undurchdringlichkeit zuerst aufmerksam werden. Auch Locke hat dieser Evidenz Ausdruck gegeben, indem er das Urtheil: zwei Körper können nicht Einen Raum einnehmen, unter die wenigen Fälle allgemeinen Wissens über Coexistenz rechnet;[1] und von diesem Standpunkte aus ist es ganz zwecklos, daneben noch eine besondere Sensationsidee der ‚Solidität' zu statuiren, wie Locke es thut. Nichts kann das Verfehlte des Versuches, Undurchdringlichkeit auf Solidität zu stützen, die Vorstellung der Solidität aber von dem Widerstande herzuleiten, ‚den wir bei jedem Körper gegenüber dem Eindringen eines anderen Körpers auf seinen Platz antreffen',[2] besser beleuchten, als Locke's eigene Bemerkung, dass der Diamant um nichts solider sei als Wasser.[3] Es handelt sich eben hier nicht um Etwas, was Gegenstand einer Empfindung sein kann, sondern um die einfache Unverträglichkeit zweier qualitativ determinirter Körpervorstellungen unter Voraussetzung gleichen Orts- und Zeitdatums. Freilich ist dies aber nur eine Angelegenheit der Phänomene und nicht der Dinge; und blos, wenn sich diese deckten, könnte das Gesetz der Undurchdringlichkeit ohneweiters als eine allgemein formulirte Unverträglichkeitsbehauptung bezeichnet werden. In Wahrheit sind die Dinge, von denen das physikalische Gesetz doch gelten will, erst unter Vermittlung des Causalverhältnisses zu erreichen und es bleibt zu untersuchen, ob und in welchen Grenzen Unverträglichkeit der Wirkungen auf Unverträglichkeit der Ursachen oder Theilursachen zurückweist.

Die Analogie zwischen Vergleichungs- und Verträglichkeitsrelationen erstreckt sich, wie schon angedeutet, auch auf

[1] Essay b. IV. ch. VII. sect. 5.

[2] Essay b. II. ch. IV. sect. 1.

[3] ibid. sect. 4.

das, was wir bei jenen als relative Attribution betrachtet haben. Es leuchtet ein, dass, wenn wir von dem Attributencomplex *A*, der aus den Elementen *a*, *b*, *c*, *d* besteht, seine Unverträglichkeit mit *x* behaupten, dem Complex damit nicht eine neue Eigenschaft *e* zugeschrieben sein kann, da sonst so viele Eigenschaften in den Complex zu zählen wären, als es Inhalte geben kann, die mit *a*, *b*, *c*, oder *d* unverträglich sind. Klar ist ferner, dass, wenn uns auch *A* in seinen Elementen unbekannt wäre, ihm die Bestimmung ‚Unverträglichkeit mit *x*' nur in dem Sinne zuzusprechen sein kann, dass es ein uns unbekanntes Attribut besitzt, zwischen dem und *x* die Relation der Unverträglichkeit besteht. So ist auch hier die Möglichkeit geboten, Attribute indirect vorzustellen; doch versteht sich, dass die blosse Verträglichkeit oder Unverträglichkeit mit einem gegebenen Attribute niemals genügen wird, zu einer directen Vorstellung zu führen. Das bringt mit sich, dass die praktische Anwendbarkeit dieser Daten innerhalb des Kreises möglicher Empirie viel geringer ist als die der analogen Bestimmungen auf dem Gebiete der Vergleichungsrelationen; auch dass hier nur die zwei Fälle der Verträglichkeit und Unverträglichkeit möglich sind, die keine Steigerung, sondern eben nur die Verschiedenheiten gestatten, die in den Fundamenten selbst liegen, wird sich in derselben Weise geltend machen. Gäbe es dagegen etwas, von dem wir zunächst nichts wüssten als seine Unverträglichkeit mit etwas Bekanntem, etwas, das uns eben um dieser Unverträglichkeit willen von grossem Interesse wäre, dann könnten die an sich so leeren indirecten Daten dieser Relationsclasse eine ganz unerwartete Anwendbarkeit zeigen. Wir werden Gelegenheit haben, ihnen bei Analyse der Causalvorstellungen wieder zu begegnen.

§. 5. Angesichts der in den Verträglichkeitsrelationen zu Tage tretenden Function des evidenten negativen Urtheils scheint die Frage unerlässlich, ob es nicht auch Relationen gebe, in denen das evidente affirmative Urtheil eine eben solche Rolle spielt. Dass sich evidente Affirmationen an die Vorstellungen von Vergleichungsrelationen schliessen, wurde bereits bemerkt; nun scheint es aber auch Fälle zu geben, wo Affirmationen genau ebenso fungiren wie die Negationen

bei den Verträglichkeitsrelationen, — und wie letztere Fälle durch das Wort Unmöglichkeit, so scheinen erstere durch den Terminus Nothwendigkeit gekennzeichnet zu sein. Schon Locke spricht ja von nothwendiger Coexistenz; sollte diese nicht ebenso Anlass zur Aufstellung einer Relationsclasse geben als die nothwendige Nichtcoexistenz? Wenn das Wesen der Unverträglichkeit die evidente Negation des Zusammenbestehens ausmacht, könnte die evidente Affirmation des Zusammenbestehens nicht auch eine Relationsclasse charakterisiren?

In der That möchte gegen diese Behandlungsweise der Angelegenheit nichts einzuwenden sein, wenn eine Affirmation wirklich das leistete, was sich bei den Verträglichkeitsrelationen als Antheil der Negation herausgestellt hat. Auch könnte es zunächst den Anschein haben, als ob es sehr leicht wäre, hierhergehörige Beispiele beizubringen; besonders scheint die Geometrie reich daran, sie behauptet ja nothwendige Coexistenz zwischen Gleichseitigkeit und Gleichwinkeligkeit bei Dreiecken und vieles Aehnliche.

Besehen wir uns die Coexistenz von Gleichseitigkeit und Gleichwinkeligkeit etwas näher. Es versteht sich, dass, wenn sie nothwendig sein soll, eine Ausnahme davon nicht statthaft ist; dennoch brauchen wir in unserem Falle nicht weit nach Ausnahmen zu suchen, die innere Wahrnehmung bietet sie mit Leichtigkeit. Es kostet keine grosse Mühe, sich ein gleichseitiges Dreieck vorzustellen, ohne sich um die Gleichheit oder Ungleichheit der Winkel zu kümmern; und der Schulknabe, der eben erst vom gleichseitigen Dreieck gehört, denkt sicher auch nicht an Gleichwinkeligkeit, — Beides beweist, dass das eine Vorstellungsobject ganz wohl ohne das andere existiren kann. Allerdings scheint speciell bei diesem geometrischen Satze die Inconvenienz durch eine Umformung vermeidlich: man braucht nur die Coexistenz, statt zwischen Gleichheit der Seiten und Gleichheit der Winkel, zwischen gleichen Seiten und gleichen Winkeln zu behaupten, womit gesagt wäre, dass, wer ein gleichseitiges Dreieck vorstellt, es jedenfalls auch mit Winkeln vorstellt, die gleich sind, einerlei, ob er selbst diese Gleichheit beachtet oder nicht. Aber abgesehen davon, dass die Möglichkeit dieser Umformung noch gar nicht beweist, dass die erste Weise, den Satz zu interpretiren, incorrect

war, ist es auch leicht, Beispiele namhaft zu machen, wo die berührte Schwierigkeit durch keine Umformung zu beseitigen wäre. Soll etwa der pythagoräische Lehrsatz als Aussage über Coexistenz gefasst werden, so wird das kaum anders zu bewerkstelligen sein, als indem man Coexistenz der Rechtwinkeligkeit mit dem bekannten Grössenverhältniss der Quadrate über den Seiten behauptet. Nun steht aber fest, dass man ein Dreieck sehr gut vorstellen kann, nicht nur ohne diese Quadrate zu vergleichen, sondern auch ohne überhaupt an sie zu denken; Aehnliches dürfte so ziemlich bei allen einigermassen complicirten Fällen zu sagen sein. Es muss daher als eine Ausnahme gelten, dass im obigen Beispiele sich auf Grund seiner grossen Einfachheit ein Ausweg zu eröffnen schien; die urgirte Schwierigkeit bleibt also in Kraft. Vielleicht beruft sich die Vertheidigung nothwendiger Coexistenz nun gar darauf, dass Geometrie nicht von Vorstellungsobjecten handle, sondern von Raumgrössen. Darauf wäre zunächst zu entgegnen, dass wir hier jedenfalls mit Vorstellungsobjecten und deren Relationen zu thun haben; überdies möchte wohl billig zu fragen sein, was es wohl Anderes sein könnte, mit dem sich die Geometrie in erster Linie beschäftigt. Gewiss ist, dass, soweit menschliches Wissen reicht, ein gleichseitiges Dreieck in der ausserpsychischen Wirklichkeit noch nicht vorgefunden wurde und ein gleichwinkeliges ebensowenig. Sollte also der in Rede stehende Satz von der Wirklichkeit behauptet sein, so erweist sich die Nothwendigkeit jener Coexistenz nun vollends in Frage gestellt. Was nicht existirt, kann noch weniger coexistiren; gibt es in der Wirklichkeit weder Gleichseitigkeit noch Gleichwinkeligkeit, so auch nicht deren Zusammenbestehen, — der so verstandene Satz ist nicht nur nicht nothwendig richtig, sondern geradezu falsch.

Man hat gegen Schwierigkeiten dieser Art längst ein Auskunftsmittel gefunden, indem man den Satz hypothetisch interpretirt: wenn es gleichseitige Dreiecke gäbe, so müssten sie auch gleichwinkelig sein. In dieser Formulirung erscheint aber die Coexistenz wieder in seltsamem Lichte, das für ihre Gleichstellung mit der Unverträglichkeit wenig günstig ist, und unter solchen Umständen verdient eine Thatsache Beachtung, die hier wie in allen analogen Fällen sich geltend macht,

sobald die Behauptung einer solchen ‚nothwendigen Co
in Zweifel gezogen wird. Man pflegt nämlich einen
Zweifel durchaus nicht als schlechterdings unstatthaft
zuweisen, wie man es bei einer weiter nicht mehr zu
baren Unverträglichkeitsbehauptung thut; man beruft
mehr zur Beseitigung des Zweifels auf das Widersp
der gegentheiligen Annahme und erst wenn auch die
stritten wird, verzichtet man auf weitere Verständigun
Vorgehen scheint deutlich zu zeigen, dass man es
wo man geneigt wäre, von einer Relationsclasse sui g
reden, in letzter Instanz mit Unverträglichkeit zu t
es kommt nur noch darauf an, die Fundamente, wel
Fälle auszeichnen, zu präcisiren. Am nächsten liegt, i
Beispiele Unverträglichkeit zwischen Gleichheit der S
Ungleichheit der Winkel zu statuiren, im zweiten
zwischen Rechtwinkeligkeit des Dreiecks und Nich
jenes Verhältnisses zwischen den Quadraten. Man si
man hier auf der einen Seite stets ein negatives Urth
das sich höchstens durch einen sogenannten negative
einigermassen verdecken lässt; vielleicht wäre es
Interesse der Klarheit, sogleich Urtheil gegen Urtheil
also etwa das erste Beispiel als Constatirung der U
lichkeitsrelation zwischen Affirmation der Gleichseiti
Negation der Gleichwinkeligkeit des Dreieckes zu c
siren. Es hat dies zugleich den Vortheil, dass dieser
der gewöhnlichen und durch ihre Kürze sich emp
Coexistenzaussage am nächsten steht.

Dass durch die Umgestaltung die oben berüh
kömmlichkeit beseitigt wird, liegt auf der Hand. Ist
träglich, die Gleichseitigkeit eines Dreiecks zu behau
dessen Gleichwinkeligkeit zu bestreiten, so liegt
Thatsache gar nicht die Forderung, dass, wer an di
seitigkeit denkt, der Gleichwinkeligkeit ebenfalls
tragen müsste, — wohl aber, dass, wenn er einmal
Winkelverhältnisse fragt, er diese Frage nicht ande
Sinne der Gleichheit beantworten kann. Würde da
mal ausser der Vorstellung ein gleichseitiges Dreieck
so wären wir auf Grund dieses Satzes überzeugt, d
n Winkel nur gleich sein könnten; — Aehnlich

vom pythagoräischen Lehrsatze zu sagen sein. Im Allgemeinen müssen wir mithin daran festhalten, dass ein Analogon der Unverträglichkeitsrelationen nach der affirmativen Seite hin nicht besteht und die sogenannten nothwendigen Coexistenzaffirmationen als Behauptungen der Unverträglichkeit zwischen einem affirmativen und einem negativen Fundamente anzusehen sind.

§. 6. Von den zwei Formen, auf welche sich die eben besprochenen Coexistenzurtheile zurückführbar erwiesen, verdient die, welche sich als die eigentlich authentische herauszustellen schien, noch eine besondere Betrachtung. Zunächst eine Vorfrage auf die Gefahr hin, dass sie Manchem nach unseren bisherigen Ausführungen überflüssig erscheine: Wir haben es hier mit der Unverträglichkeit einer Affirmation und einer Negation zu thun, Relationsfundamente sind hier demnach Urtheile; wie kann man nun zugleich unverträgliche Urtheile fällen, und wenn man es nicht kann, wie vermag man zwischen den nicht gefällten Urtheilen eine Relation zu Stande zu bringen? Die Antwort ist natürlich einfach: Es ist sicher, dass man zwei Urtheile nicht fällt, wenn man sie für unverträglich hält, und es kann dies auch gar nicht erforderlich sein. Unverträglichkeit ist eine Relation zwischen Vorstellungsobjecten; als solche können, wie wir sahen, sowohl physische als psychische Phänomene fungiren, aber zunächst eben nur, sofern sie vorgestellt sind. Treten daher als Vorstellungsobjecte, um deren Verträglichkeit gefragt wird, Urtheile auf, so brauchen dies eben nur vorgestellte Urtheile zu sein. In der That, wer Gleichwinkeligkeit gleichseitiger Dreiecke behauptet, negirt damit weder die Gleichwinkeligkeit, noch affirmit er die Gleichseitigkeit irgend eines bestimmten Dreiecks; das aber sagt er gewiss aus, dass er an einem und demselben Dreiecke nicht die Gleichseitigkeit bejahen und die Gleichwinkeligkeit verneinen könnte, — er affirmirt nicht, er negirt nicht, aber er denkt an die Affirmation, beziehungsweise Negation, und das kann wohl nur heissen: er stellt die beiden Urtheile vor.

Die Verträglichkeitsrelationen zwischen vorgestellten Urtheilen sind Verträglichkeitsrelationen wie alle anderen, sie werfen auf die Theorie dieser Relation im Allgemeinen kein

neues Licht, was sie aber auszeichnet und es mir als statthaft erscheinen lässt, ein wenig bei denselben zu verweilen, ist ihre ausserordentliche praktische Bedeutung. Wäre diese ihnen schon gesichert, wenn die im vorigen Paragraphe gegebene Ableitung correct ist, so tritt sie doch erst ganz zu Tage, wenn man in Anschlag bringt, dass alle Begründungen von Urtheilen durch Urtheile, in welcher Form sie auch erfolgen mögen, auf Fälle dieser Art zurückführbar sein müssen.

Es handelt sich hier, wie man sieht, um alles das, was im weitesten Sinne des Wortes Schluss heissen kann. Zwar sind die Schlüsse, wenigstens einige Arten derselben, von jeher ein Hauptgegenstand logischer Betrachtung gewesen, — darüber scheint aber die psychologische Betrachtung etwas zu kurz gekommen zu sein. Schlüsse sind gewiss nicht psychische Phänomene ganz eigener Art, sie sind auch keine Vorstellungen, sondern werden nicht gut für Anderes als für Urtheile gelten können, — aber Urtheile worüber? In der Regel wird der Vorstellungsgehalt eines Urtheils durch Subject und Prädicat des Satzes gekennzeichnet sein, durch den das Urtheil sich ausdrücken lässt; wo sollen wir aber etwa in einem Syllogismus den Ausdruck des Schlussurtheils (dieses seltsame Wort wird nach dem eben Gesagten wohl verständlich sein) suchen? Sicherlich nicht in den Prämissen, aber auch nicht in der conclusio; denn diese, wenigstens wenn man sich an Subject und Prädicat derselben hält, thut der Prämissen, die doch auch irgendwie in Frage kommen müssen, nicht einmal Erwähnung. Ueberdies kann man ja auch einen Schluss ziehen, ohne die conclusio für wahr zu halten; wer die Prämissen bestreitet oder in suspenso lässt, kann sich gleichwohl vergegenwärtigen, was aus den Prämissen folgt, — er schliesst in diesem Falle, aber er fällt das Urtheil nicht, das durch die conclusio ausgesprochen ist. Für den Syllogismus ist also weder wesentlich, dass die Prämissen, noch dass die conclusio beurtheilt wird; wie sieht also das Urtheil aus, das den Syllogismus doch eigentlich ausmacht?

Die Frage nach dem sprachlichen Ausdrucke desselben wäre am einfachsten dahin zu beantworten, dass ihn zwar keiner der drei Sätze für sich ausmacht, dafür aber alle drei zusammen; was behauptet wird und nicht in suspenso bleibt

kann, wenn überhaupt geschlossen wird, ist nicht der Schlusssatz, wohl aber dessen Abhängigkeit von den Prämissen, welche immerhin einigermassen an die Abhängigkeit der oben betrachteten Winkelgleichheit von der Seitengleichheit erinnern mag, wenn die Analogie auch nicht in jeder Hinsicht zutrifft. Auch hier liegt eine Relation vor, deren Fundamente (Prämissen und conclusio) wir eben als vorgestellte Urtheile erkannt haben; auch bezüglich der Nothwendigkeit dieser Abhängigkeit besteht kein Zweifel, und kommen einmal Bedenken auf, so wird ihnen der Hinweis darauf entgegengesetzt, dass die Wahrheit der Prämissen mit der Falschheit der conclusio unvereinbar sei. So liegt es denn nahe, auch hier hinter dieser letzten Formulirung das Wesen der Sache zu suchen, das Schlussurtheil also als Urtheil über die Unverträglichkeit gewisser vorgestellter Urtheile zu bestimmen. Die vorgestellten Urtheile (Fundamente der Unverträglichkeitsrelation) wären einerseits die beiden Prämissen, andererseits das Gegentheil der conclusio, oder die Wahrheit der Prämissen und die Falschheit der conclusio, was präcisirt nichts bedeuten kann als die Urtheile: die Prämissen sind wahr, die conclusio ist falsch. Diese beiden (vorgestellten, nicht gefällten) Urtheile sind die Objecte, zwischen denen die Unverträglichkeitsrelation besteht, die sich der Unverträglichkeit anderer psychischer Phänomene als Fundamente völlig analog zeigt. Natürlich ist damit nicht ausgeschlossen, dass von den unverträglichen Urtheilen das eine nicht nur vorgestellt, sondern auch gefällt werden kann: wer die Prämissen thatsächlich für wahr hält, wird eben auch die conclusio für wahr halten. Es ist derselbe Fall, als wenn Einer, der von der Unverträglichkeit zweier Körper an demselben Orte überzeugt ist, sowie er den einen für wirklich gegeben hält, auch sicher glaubt, dass ein zweiter nicht an der betreffenden Stelle sei.

Man erkennt leicht, dass die hier gegebene Zurückführung nicht nur von besonderen Inhalten, sondern auch von der besonderen Form des Schlusses ganz unabhängig ist. Schlüsse aus einer und mehreren Prämissen, Syllogismen beliebiger Figuren, und was vor Allem wichtig erscheint, die im gewöhnlichen Leben so vielfach angewendeten Schlüsse, die sich keiner der in der Logik abgehandelten Formen unterwerfen und in diesem Sinne ganz wohl formlos heissen können, —

endlich sowohl auf Gewissheit, wie auf blosse Wahrscheinlichkeit abzielende Schlüsse unterwerfen sich zwanglos der obigen Formel. Bedenklich könnte an derselben nur erscheinen, dass sie Urtheile über Urtheile verlangt, wo es am nächsten liegt, Urtheile über Dinge (vorgestellte natürlich) zu suchen; aber diesem Bedenken gegenüber sei hier nur ganz im Allgemeinen darauf hingewiesen, wie häufig man sich bei der Beurtheilung psychischer Daten täuscht. Wie oft nimmt man für Urtheilen und Schliessen, was nichts weiter als Ablaufen von Associationsreihen (vielleicht gar Reihen blosser Wortvorstellungen) ist; wie oft meint man zielbewusst zu handeln, indess man nur einer zu dem Ziele führenden Gewohnheit folgt; wie oft nimmt man auch bei aufmerksamer Analyse etwas für einen positiven Vorstellungsinhalt, was sich hinterher als blosse Negation, also jedenfalls mit einem Urtheile in nächster Verbindung stehend, herausstellt u. s. w.

Wesentliche Unterstützung erhält das Gesagte durch die Betrachtung einer Urtheilsclasse, welche man längst unter dem Titel ‚Relation' abzuhandeln sich gewöhnt hat, obwohl dabei selten in Frage gezogen wird, was für eine Relation und was für Fundamente dabei vorliegen, — ich meine die sogenannten hypothetischen Urtheile. Vor Allem ist hier noch deutlicher als bei den Schlüssen zu ersehen, dass Vordersatz und Nachsatz nicht wirkliche, sondern vorgestellte Urtheile sind. Kant meint wohl, es seien problematische Urtheile; aber problematische Urtheile gleichen Entschlüssen, die noch nicht gefasst sind, — sie sind blos Vorstellungen von Entschlüssen, wie jene blos Vorstellungen von Urtheilen sind. Dass ferner bei hypothetischen Urtheilen nur das Verhältniss der zwei Sätze in Frage kommt, darüber ist alle Welt einig; das Verhältniss kann aber kein anderes sein als das der Unverträglichkeit, die zwischen Affirmation des Vordersatzes und Negation des Nachsatzes besteht. Es ist also im Wesentlichen ganz derselbe Fall wie bei den Schlüssen, und dies spricht sich in der That in dem Umstande aus, dass jeder Schluss die Bildung eines hypothetischen Urtheils ermöglicht, man braucht blos die Prämissen zum Vordersatze, die conclusio zum Nachsatze zu machen. Dagegen ist das umgekehrte Verfahren, die Umwandlung des hypothetischen Urtheils in einen Schluss, nicht immer ebenso

leicht, ja oft geradezu unausführbar, und dies namentlich in Fällen, wo man das hypothetische Urtheil am gewöhnlichsten anzuwenden pflegt. Es legt dies die Frage nahe, worin denn eigentlich der Unterschied dieser sichtlich so eng verwandten Urtheilsgestalten beruht.

Zweierlei scheint in dieser Hinsicht von Belang: 1. Wir haben gesehen, dass Schlüsse mit suspendirten Prämissen möglich sind, aber sie bleiben immerhin Ausnahmen. Dagegen liegt die Suspension, d. h. das Nichturtheilen oder blosse Vorstellen von Vorder- und Nachsatz so sehr im Wesen des hypothetischen Urtheils, dass dieses sogar stattfinden kann, wenn man weiss, dass Vorder- und daher auch Nachsatz ganz gewiss nicht zutreffen (in der so geläufigen conjunctivischen Construction: Wenn das Ereigniss *A* eingetroffen wäre, so wäre auch *B* eingetroffen, — womit schon gesagt ist, dass *A* nicht wirklich war). 2. Bei Schlüssen muss die Evidenz für das Schlussurtheil durch Prämissen und conclusio immer gegeben sein; bei hypothetischen Urtheilen dagegen ist Analoges nur ausnahmsweise der Fall. Zur Herstellung der Evidenz wären hier in der Regel noch andere Urtheile erforderlich, die als selbstverständlich vorausgesetzt werden; oder es ist die Evidenz für das Zutreffen des Nachsatzes bei Zutreffen des Vordersatzes vielleicht überhaupt nicht zu erzielen, da die Begründung blos für die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens ausreicht. In dem Satze: ‚Wenn ein Körper seiner Unterlage beraubt wird, so fällt er' ist die Evidenz für diese Behauptung nicht enthalten; diese besteht erst für Gewissheit, wenn man schon weiss, dass alle ihrer Unterlage beraubten Körper fallen, — für Wahrscheinlichkeit, wenn man weiss, dass es in der Regel geschieht. Hypothetische Urtheile gleichen in diesem Punkte meist Lehrsätzen der Mathematik, die ohne hinzugefügten Beweis behauptet werden.

Die Consequenzen des Gesagten sind nun klar. Jeder Schluss ist in ein hypothetisches Urtheil umzuwandeln; wenn aber die Prämissen des Schlusses nicht nur vorgestellt, sondern auch behauptet worden sind, so geht dieses Moment bei der Umwandlung jedenfalls verloren. Dagegen ist die Umwandlung des hypothetischen Urtheils in den Schluss überhaupt nur möglich, wenn es alles zur Evidenz Erforderliche bereits enthält; und auch in diesem günstigen Falle können leicht aus

den vorgestellten Urtheilen wirkliche werden, es kann daher als Schluss Irrthümer enthalten, was als hypothetisches Urtheil richtig war.

Diese Betrachtungen zeigen deutlich, dass die berührten unterscheidenden Momente die Angelegenheit der Unverträglichkeit nicht betreffen, mithin aus ihrem Vorhandensein ein Argument gegen die Uebereinstimmung der Schlüsse und hypothetischen Urtheile bezüglich der ihnen zu Grunde liegenden Urtheilsform nicht abgeleitet werden kann. Was insbesonders die bei den hypothetischen Urtheilen so wichtig hereintretende Wahrscheinlichkeit anlangt, so wurde schon oben angedeutet, dass auch Schlüsse, die nur auf eine wahrscheinliche conclusio führen (ein in der ‚formalen' Logik allerdings meist nicht vorgesehener Fall), zu einer Andersbehandlung keinen Anlass bieten.

Es braucht nun nicht erst hervorgehoben zu werden, wie grosses Interesse die Gesetze der Unverträglichkeit zwischen Urtheilen beanspruchen dürfen. Bei Feststellung derselben wird sowohl das in Betracht zu ziehen sein, was man gewöhnlich die Form, als was man die Materie der Urtheile zu nennen pflegt. Dass Urtheile von übereinstimmender Materie unverträglich sein können, zeigt die auf contradictorischen Gegensatz bezogene Gestalt des Satzes des Widerspruchs, der gemäss man einem und demselben Dinge eine Eigenschaft nicht zugleich zu- und absprechen kann. Unverträglichkeiten bestehen aber auch bei grösserer oder geringerer Verschiedenheit der Materie. So sind zwei Urtheile unverträglich, die demselben Dinge unverträgliche Eigenschaften zusprechen (z. B. ein gegebenes Urtheil ist wahr und falsch, eine bestimmte Linie ist 5 Meter und 6 Meter lang), ebenso zwei Urtheile, die zwischen denselben Fundamenten unverträgliche Relationen behaupten. Unverträglich sind auch, um einen wenigstens scheinbar complicirteren Fall heranzuziehen, zwei Urtheile, deren jedes eine gewisse Eigenschaft von seinem Subjecte prädicirt, mit einem dritten Urtheile, das zwischen den Subjecten der zwei ersten Urtheile eine Relation constatirt, die mit deren Prädicaten als Fundamenten unverträglich ist (im Beispiele stellt es sich ganz einfach: A ist 50 Jahre, B 60 Jahre alt; unverträglich damit ist das Urtheil, A ist älter als B) u. s. f. — Ein Versuch

diese Unverträglichkeitsgesetze aufzustellen, würde hier natürlich viel zu weit führen; die Aufgabe dieser Betrachtung war ja nur, die Grösse des Anwendungsgebietes der Verträglichkeitsrelationen einigermassen anschaulich zu machen.

§. 7. So wenig mir die hier gegebenen Aufstellungen eigentlich Neues oder Auffallendes zu enthalten scheinen, so täusche ich mich doch darüber nicht, dass die Statuirung einer besonderen Relationsclasse unter dem Namen Verträglichkeitsrelationen mancherlei Bedenken ausgesetzt sein wird. Es dürfte daher der Verständigung förderlich sein, wenn ich wenigstens Einen mir nächstliegend scheinenden Einwurf sogleich selbst namhaft mache, um eine kurze Beantwortung desselben zu versuchen.

Es wird, zunächst wohl von empirischer Seite, die Frage aufgeworfen werden, was uns denn zwinge, eine Unverträglichkeit ‚aus blossen Begriffen' anzunehmen, und ob nicht der einfache Hinweis auf die Erfahrung die Constatirung dieser besonderen Relationsclasse entbehrlich machen könnte. Zweierlei Erfahrungsthatsachen scheinen hiezu geeignet: solche, die vorwiegend der äusseren, und solche, die nur der inneren Erfahrung angehören; wir wollen beide Möglichkeiten erwägen.

Vor Allem könnte man geltend machen, Einstimmigkeit zweier Vorstellungsobjecte bedeute nichts weiter als die Möglichkeit, zusammen aufzutreten, diese Möglichkeit aber erhelle daraus, dass ihre Coexistenz thatsächlich erfahren worden ist, — und in gleicher Weise bedeute Widerstreit nichts weiter als die Unmöglichkeit des Zusammenvorkommens, welche man einfach daraus inducirt hat, dass man die zwei Objecte niemals zusammen antraf. Aber beide Positionen sind falsch und werden gleichzeitig widerlegt, so oft etwas als möglich behauptet wird, was man noch nie gesehen hat. Es liegt, man gestatte das abenteuerliche Beispiel, keine Unmöglichkeit in der Annahme eingeschlossen, dass auf dem Monde eine genaue Copie des Kölner Domes sich vorfände; um aber in's alltägliche Erdenleben zurückzukehren, so wird, wer irgendwie Zukunftspläne macht, es weder vermeiden können, noch wollen, Dinge zusammenzubringen, die wenigstens in irgend einer Hinsicht noch nicht beisammen waren, und doch wird er

sich eine anschauliche Vorstellung von hundert auch noch so kleinen Dingen machen könnte, sicherlich nicht aufzufinden ist. Man sieht also, auch der Appell an unsere Vorstellungsfähigkeit reicht nicht aus, die Phänomene zu erklären; unser Können in dieser Richtung geht mit unseren Urtheilen über Unverträglichkeit nicht einmal zusammen, geschweige dass es die Evidenz solcher Urtheile zu ersetzen oder auch nur zu motiviren vermöchte. Im günstigsten Falle könnte das psychische Unvermögen zu einer Vermuthung der Unverträglichkeit Anlass geben, und wenn die oben versuchte Zurückführung aller Begründungen aus Urtheilen auf Unverträglichkeitsfälle correct war, so leuchtet ein, dass unter Voraussetzung der in Rede stehenden Ansicht die Zuverlässigkeit aller solcher Begründungen aufgehoben wäre, die um so geringer werden müsste, je länger die Kette der Argumente würde.

So bleibt denn wohl nichts übrig, als die Evidenz der Unverträglichkeitsurtheile für eine letzte Thatsache zu nehmen. Es ist gewiss ein berechtigtes Streben, die Zahl dieser letzten Thatsachen so klein als möglich anzusetzen, und in diesem Sinne hat der ‚Empirismus' vor dem ‚Nativismus', gleichviel, um was es sich gerade handeln mag, immer einen Vortheil, den kein Nativist verkennen wird oder verkennen sollte. Es bleibt aber immer zu untersuchen, ob die empiristische Hypothese, welche die Annahme solch' einer letzten Thatsache entbehrlich machen soll, nicht etwa so complicirt oder so ungenügend ist, dass sie als unverhältnissmässiger Preis dem Gewinne gegenübersteht, den sie zu versprechen scheint, — und dieses Moment dürfte von empiristischer Seite schon mehr als einmal im Eifer des ‚Reducirens' übersehen worden sein. Wir dürfen bei unserer Auffassung der Verträglichkeitsfälle um so sicherer beharren, als dieselbe ein psychisches Element sui generis im Grunde gar nicht in Anspruch nimmt.

VI. Causalität.

§. 1. Von den sieben Relationsclassen Hume's sind in unseren bisherigen Betrachtungen zwei noch unberücksichtigt geblieben und zwar diejenigen, deren ausführliche Erörterung sich Hume zur besonderen Aufgabe gemacht hat, nämlich

Identität und Causalität. Es ist allgemein anerkannt, dass namentlich Hume's Analysen der Causalvorstellungen und Causalurtheile den eigentlichen Kern seiner Philosophie ausmachen, und dass er damit Schwierigkeiten an den Tag gebracht hat, die seinen Vorgängern diesseits und jenseits des Canals keineswegs völlig fremd waren, aber sicherlich von keinem in so scharfem Lichte gesehen, geschweige gezeigt worden sind. Seither ist kaum eine philosophische Angelegenheit lebhafter discutirt worden als die Causalfrage; und wenn die Discussion auch noch zu keiner Einigung geführt hat, so ist doch Thatsache, dass, während die Vergleichungs- und Verträglichkeitsfälle ein von der Forschung etwas vernachlässigtes Gebiet darstellen, bezüglich der Causalrelation das gerade Gegentheil behauptet werden kann. Dieser an sich günstige Umstand führt in Betreff der Disposition der vorliegenden Studie zu einer Unzukömmlichkeit, auf welche hier hingewiesen werden muss. Wollten wir bei Betrachtung der Causalität zu den Leistungen Hume's und zu den späteren Forschungen über diesen Gegenstand ausdrücklich Stellung nehmen, wie dies unter normalen Umständen Pflicht jeder neuen Arbeit im Allgemeinen und einer Hume-Studie im Besonderen sein müsste, so ergäbe dies nicht nur eine beträchtliche Ueberschreitung der dieser Schrift gesteckten Grenzen dem Umfange nach, sondern es wäre auch kaum vermeidlich, neben manchen ganz bekannten Dingen auch solche zur Sprache zu bringen, die dem Hauptinteresse dieser Abhandlung ziemlich ferne liegen. Es möchte unter solchen Umständen am angemessensten sein, hier auf die Besprechung der Causalfragen ganz zu verzichten, wenn es sich nicht gerade um den Versuch handelte, das Gesammtgebiet dessen, was man gewöhnlich unter dem Worte Relation begreift, zu überblicken. Solches kann natürlich nicht geschehen, ohne auch der Causalität zu gedenken, und so scheint nur ein einziger Ausweg offen zu bleiben, nämlich Darlegung der hier erforderlichen Positionen ohne Beibringung des zugehörigen historischen und kritischen Apparates, auf die Gefahr hin, dass manche dieser Positionen angreifbarer erscheinen mag, als sie vielleicht von Natur ist. Ich glaube dies um so eher thun zu dürfen, als die gegenwärtige Arbeit nicht abschliessende Ergebnisse bieten will, sondern Forschungen,

die sich dem kritischen Urtheile der Fachgenossen gegenüber erst zu bewähren haben, — und zu solchem, die Weiterführung der Untersuchungen in irgend einem Sinne fördernden Urtheile werden auch die folgenden Aufstellungen über das Causalverhältniss Anhaltspunkte genug bieten.

Es kommt in unserem Zusammenhange vor Allem auf die Analyse des Causalbegriffes an, um auf Grund derselben die Natur der in Rede stehenden Relation und deren Verhältniss zu den bereits betrachteten Relationsclassen feststellen zu können. Am nächsten läge natürlich nach dem bisherigen Vorgange, auch hier nach Vorstellungsinhalten zu suchen, die unter Voraussetzung einer bestimmten (gleichviel ob analysirbaren oder nicht analysirbaren) psychischen Thätigkeit als Fundamente von Causalrelationen fungiren könnten. Es darf aber wohl als eine endgiltige Feststellung Hume's bezeichnet werden, dass solche Vorstellungsinhalte nicht ausfindig zu machen sind, wenn er auch, über die Bedeutung der Fundamente für die Relationen nicht völlig klar, die Frage nicht in der präcisesten Weise aufgeworfen hat. Dagegen hat er ausdrücklich auf einen andern, seiner ganzen Betrachtungsweise viel näher liegenden Weg hingewiesen, wie man etwa zu Causalvorstellungen gelangen könnte. Es wäre ja möglich, obwohl den von uns bis jetzt besprochenen Fällen nicht analog, dass man von einer Relation eine ‚impression' erhalten könnte wie von einer absoluten Qualität, ohne dass die Inhalte, zwischen denen diese Relation bestünde, für sich hinreichten, blos als Vorstellungsinhalte die Vorstellung dieser Relation zu geben.[1] Zwar hat Hume selbst das Vorhandensein solcher Causalimpressionen entschieden in Abrede gestellt[2] und diese Ansicht bezüglich der äusseren und inneren Wahrnehmung ausführlich begründet; auch ist seine Behauptung, soweit sie die äussere Wahrnehmung betrifft, aufrecht geblieben und kann heute für ausgemacht gelten, — nicht ganz so steht es aber in Betreff der inneren Wahrnehmung, und wir wollen darum bei diesem Punkte ein wenig verweilen.

[1] Wir werden mit Fällen solcher Art später thatsächlich zu thun haben, vgl. S. 715 ff.

[2] Natürlich ist hier nicht von der oben (S. 603) erwähnten psychischen Determination die Rede, welche Hume, wie berührt, anerkennt.

§. 2. Es sind hier namentlich die Fälle der Beeinflussung psychischer Zustände durch den Willen, welche die Aussicht zu eröffnen scheinen, den Causalnexus als einen Gegenstand der inneren Wahrnehmung anzutreffen. Beneke geht freilich noch viel weiter, indem er ‚die Erweckung einer Vorstellung durch die andere, die Veränderung eines Gefühles durch hinzutretende entgegengesetzte etc.', andererseits sogar ‚die Bewegung eines Gliedes von einem darauf gerichteten Willensacte aus' als Instanzen der eben berührten Art in Anspruch nimmt.[1] Allein, ist mit dem letzterwähnten Falle schon das Gebiet überschritten, auf dem innere Wahrnehmung überhaupt möglich ist, so kann auch bezüglich psychischer Veränderungen, welche andere psychische Factoren als den Willen zur Ursache haben, nicht verkannt werden, dass diese Factoren im gegebenen Einzelfalle mit einiger Sicherheit zu bestimmen, oft nicht geringe Schwierigkeiten hat, die bei wahrgenommener Verursachung doch nicht wohl eintreten könnten. Um so sicherer scheinen wenigstens für die durch den Willen hervorgerufenen psychischen Acte die beiden Momente zu gelten, auf welche Beneke Gewicht legt, nämlich 1. die ‚unerschütterliche Ueberzeugung' schon des gewöhnlichen Bewusstseins, ‚dass die beobachteten Erfolge nicht blos nach den vorangehenden Entwicklungen eintreten, sondern durch dieselben gewirkt sind', 2. dass wir, um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, ‚keine öftere Wiederholung, ja nicht einmal einen zweiten Fall zu erwarten brauchen, sondern unmittelbar bei jedem einzelnen Falle die vollste Gewissheit dafür haben.'[2] Ist aber durch die Berufung auf die Festigkeit dieser Ueberzeugung und die Schnelligkeit ihres Zustandekommens auch bereits erwiesen, dass hier Causalität zwischen dem Willen und dem gewollten psychischen Acte wirklich wahrgenommen wird? Beneke selbst bezieht schon seine zwei Argumente auch auf die Fälle von Leibesbewegung in Folge des Willens, und er kann es auch thun, da ein Zweifel, ob eine gewollte Bewegung in Folge des Willens oder nur nach demselben eingetreten sei, sicherlich so wenig vorkommen wird, als die analoge Unsicherheit

[1] System der Metaphysik und Religionsphilosophie. Berlin 1840, S. 284.
[2] a. a. O. S. 284 f.

sich einzustellen pflegt, wenn man sich an etwas erinnern will und die gewünschte Vorstellung dann wirklich in's Bewusstsein tritt. Nun sind aber Leibesbewegungen, wie gesagt, nicht mehr Sache der inneren Wahrnehmung, und Hume hat schon betont, dass ein unmittelbarer Causalnexus hier gar nicht vorliegt; zum Ueberfluss könnte man jedoch Beneke's Argumente noch auf viel weitere Gebiete anwenden. Wenn man dem Jäger einreden wollte, der Hirsch habe nur verendet, nachdem er getroffen war, nicht weil er getroffen ist, würde nicht auch er ‚diesen Versuch mit Lachen zurückweisen?' Und andererseits: zeigen sich die Menschen nicht geneigt, das post hoc zum propter hoc zu machen, wo es nur immer angeht, auch wenn es sich um ganz äusserliche Geschehnisse handelt, ganz abgesehen davon, dass selbst die methodisch strengste Induction bekanntlich durchaus nicht immer auf die Enummeratio simplex angewiesen ist? Man sieht wohl, dass Beneke's Argumente viel zu viel beweisen.

Nun lässt sich aber auch noch direct darthun, dass zwischen den psychischen Zuständen, bezüglich deren man nach Beneke die Causalverknüpfung wahrnehmen soll, das Verhältniss von Ursache und Wirkung gar nicht besteht, mag man übrigens den Kreis dieser psychischen Zustände so eng ziehen als man nur will. Um durch meinen Willen eine Vorstellung wachzurufen, ist doch nicht blos mein Wille erforderlich; ich muss die Vorstellung auch, wie man zu sagen pflegt, im Gedächtniss haben, sonst hilft alles Wollen nichts. Der Willensact ist also zwar ein Theil der Ursache für das Auftreten der betreffenden Vorstellung, aber nicht die ganze Ursache, zu welcher vielmehr noch eine psychische Disposition gehört, von der ich direct gar keine Wahrnehmung habe, sondern die ich erst nach dem Ausfallen des Reproductionsversuches zu schätzen vermag. Zwischen einem Theil der Ursache und der Wirkung aber wird eine Causalverknüpfung im eigentlichen Sinne nicht angenommen, noch weniger wahrgenommen werden können.

§. 3. Viel eher scheint zu einer Lösung im Beneke'schen Sinne ein Weg zu führen, auf den Schopenhauer aufmerksam gemacht hat, obgleich es Niemandem ferner liegen konnte als ihm, diesen Weg zum Zwecke der Beantwortung der Causalfrage selbst zu betreten. Auch hier kommt der Willensact in

Betracht, aber nicht insofern er Ursache, sondern im Gegentheil, sofern er Wirkung ist, sofern er ‚durch das Motiv, das in einer blossen Vorstellung besteht', hervorgerufen wird. Die Einwirkung des Motivs . . . wird von uns nicht blos, wie die aller anderen Ursachen, von aussen und daher nur mittelbar, sondern zugleich von innen, ganz unmittelbar und daher ihrer ganzen Wirkungsart nach, erkannt. Hier stehen wir gleichsam hinter den Coulissen und erfahren das Geheimniss, wie, dem innersten Wesen nach, die Ursache die Wirkung herbeiführt: denn hier erkennen wir auf einem ganz andern Wege, daher in ganz anderer Art. Hieraus ergibt sich der wichtige Satz: ‚Die Motivation ist die Causalität von innen gesehen.'[1] Es gehört viel Voreingenommenheit oder Eilfertigkeit dazu, um durch Schopenhauer's metaphysische Verwerthung des ‚Willens' befriedigt zu werden; aber dies kann nicht hindern, die Frage aufzuwerfen, ob der unerschütterliche Apriorist nicht ganz widerwillig der empiristischen Theorie einen Dienst geleistet und auf die wirkliche Provenienz der Causalvorstellung hingewiesen habe. Denn auch darin hat er Recht, dass wir bei jedem wahrgenommenen eigenen oder fremden Entschlusse uns für befugt halten, nach dem Warum zu fragen;[2] und es kann hinzugefügt werden, dass die Antwort auf diese Frage, d. h. die Namhaftmachung des Motivs, meist mit einer Schnelligkeit und Sicherheit erfolgt, welche die Annahme, als würde die Beziehung zwischen Motiv und Willensact erst durch nachträgliches Nachdenken zu den Vorstellungen derselben hinzugebracht, nicht wohl aufkommen lässt. Wie also, wenn angenommen würde, jeder Willensact gebe Gelegenheit, zwischen ihm als Wirkung und einem Motiv als Ursache das Causalverhältniss innerlich wahrzunehmen?

Vor Allem müsste die Position jedenfalls eine beträchtliche Einschränkung erfahren. Wenn die Fähigkeit, die Frage nach dem Warum zu beantworten, ein Criterium für die Motivirtheit eines Entschlusses abzugeben vermag, so darf man wohl sagen, dass viele Entschlüsse ohne Motiv erfolgen; denn

[1] Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, Cap. VII. §. 43. S. 145.

[2] a. a. O. S. 144.

es ist gar nicht selten, dass Einer will, ohne zu wissen, warum. Freilich, wenn er gefragt wird oder nachdenkt, wird er in der Regel auf ein angebliches Warum schon kommen, d. h. er wird anzugeben vermögen, dass sein Handeln in dieser oder jener Richtung zweckmässig war; aber er wird zugleich zugestehen müssen, dass er, da er wollte und handelte, an diesen Zweck gar nicht gedacht hat, was so viel wie sagen will, als dass er durch einfache Gewohnheit geleitet war, die ja glücklicherweise die Menschen so oft zu ihrem Heile führt. Gewohnheit kann nun zwar Bestandtheil einer Ursache sein, ist aber jedenfalls kein Motiv; alle Fälle dieser Art kommen also von vorneherein für unser nächstes Interesse ausser Betracht.

Wird hingegen nicht gewohnheitsmässig, sondern mit Rücksicht auf einen klar vor Augen gehaltenen Beweggrund gehandelt, respective gewollt, so sind bekanntlich zwei Fälle möglich: entweder man will etwas blos als Mittel zu einem gewollten Zweck, oder man will es ‚um seiner selbst willen', wie man zu sagen pflegt. Im ersten Falle, wo ich das mir an sich gleichgiltige a will, weil es Mittel zu dem von mir erstrebten Zwecke A ist, wird wohl das Wollen des A und die Erkenntniss des Verhältnisses zwischen A und a als Motiv des Willensactes gelten können, und ausser Zweifel sein, dass dieser durch jene zwei psychischen Zustände veranlasst ist. Lässt uns aber die innere Wahrnehmung dieses Verhältniss wirklich unmittelbar constatiren? Die Berufung auf das Urtheil des gemeinen Mannes, der sofort erklärt, er wolle a, weil es zum A führt, und damit das Causalverhältniss anerkennt, hat neben den schon bei Gelegenheit des Beneke'schen Argumentes besprochenen Schwierigkeiten noch ein besonderes Bedenken. Wenn ein Kind auf die Frage, warum es Zucker haben will, entgegnet: ‚weil er süss ist', wird Jemand in dieser Antwort ein Zeichen abnormer Intelligenz erblicken, welche doch wohl zur Agnoscirung eines Verhältnisses zwischen psychischen Phänomenen, die von den physischen zu unterscheiden ja auch Erwachsenen nicht immer leicht ist, erforderlich wäre? Nein; man findet es ganz selbstverständlich, dass das Kind, indem es sich um den Zucker interessirt, in erster Linie an dessen Süssigkeit denkt, indess ihm Farbe, Gestalt u. s. w. an sich ziemlich gleichgiltig sein mag, — es hat eben mit der obigen

Antwort im Grunde nichts Anderes gethan, als genauer mitgetheilt, auf was sein Wille eigentlich gerichtet ist. Liegt es nun nicht nahe, dies auf unsern Fall von Zweck und Mittel zu übertragen? Das *a* ist dem Wollenden an sich recht gleichgiltig, genauer gesprochen, es ist dies in allen seinen Qualitäten mit Ausnahme einer einzigen, der ‚relativen' Eigenschaft, zu *A* zu führen; kann man da annehmen, dass der Inhalt, auf den sein Wollen gerichtet ist, gerade dieser letzten Eigenschaft entbehren wird? Sicher nicht; verliert er diese Eigenschaft einmal aus den Augen, so will er entweder gewohnheitsmässig, oder weil er nachträglich an dem *a* selbst Interesse nimmt, — in keinem dieser Fälle aber wird man den nunmehr vorliegenden Willensact als Wirkung des ursprünglichen Motivs ansehen können. Um also beim Wollen des Mittels auf den Zweck hinzuweisen, dazu ist gar keine innere Wahrnehmung von Causalität erforderlich; man muss sich nur gegenwärtig halten, was man eigentlich will.

Nicht viel anders scheint es zu stehen, wenn etwas um seiner selbst willen gewollt wird. Fragt man den Briefmarkensammler, warum er sein seltsames Geschäft betreibe, so wird er, falls er ehrlich genug ist, sich nicht hinter einen Vorwand zu verschanzen, erwidern müssen: ‚weil es mich freut', — und diese Antwort ist vollkommen correct. Kein Wollen geht seinem letzten Ziele nach über den Wollenden hinaus; was man gewöhnlich um seiner selbst willen zu wollen angibt, will man endlich doch um einer Lust (im psychologischen Sinne des Wortes) willen, die Vorstellung derselben tritt als Motiv auf, und was wir eben von Zweck und Mittel sagten, gilt auch hier. Das eigentlich Gewollte ist die Lust; wer die Rücksicht auf sie als Motiv namhaft macht, präcisirt im Grunde nur den Gegenstand seines Willens. Fragt man nun aber noch, warum man eine Lust wolle, so bleibt Jedermann die Antwort schuldig, und zwar der naive Mensch nicht mehr als der psychologisch gebildete; wir stehen vor einer letzten Thatsache, — vielleicht vor einem Falle ‚nothwendiger Verknüpfung', falls es unverträglich ist, dass etwas gewollt wird und sein eventuelles Eintreten dem Wollenden werthlos wäre.

Wie immer also ein Willensact beschaffen sein mag, in keinem Falle kann die Berufung des Wollenden auf das Motiv

als ein Beweis oder auch nur als Präsumption für innere Wahrnehmung eines Causalverhältnisses angesehen werden. Damit wäre indessen letztere noch nicht absolut ausgeschlossen; es gibt ja Daten der inneren Wahrnehmung, für deren Gegebensein ein Beweis nicht angetreten werden kann. Dass nun aber solche Daten gerade in unserem Falle nicht vorliegen, ergibt sich daraus, dass auch bei der Motivation, ganz ähnlich wie bei den durch den Willen bestimmbaren psychischen Zuständen, Ursache und Wirkung noch gar nicht gegeben ist, so lange man nur Motiv und Willensact in Betracht zieht. Die Vorstellung, die das eine Mal als Motiv auftritt, kann ein anderes Mal bestehen, ohne einen Willensact nach sich zu ziehen; sie ist nur Motiv unter Voraussetzung einer bestimmten psychischen, vielleicht auch physischen Disposition, — von dieser Disposition aber gibt die innere Wahrnehmung keine Kenntniss. Demnach besteht also zwischen den Phänomenen, welche der inneren Wahrnehmung zugänglich sind, gar kein Causalverhältniss im eigentlichen Sinne, mithin kann ein solches auch nicht wahrgenommen werden.

Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, dass diese Erwägung so ziemlich auf alle Fälle anwendbar sein wird, in denen eine Neigung aufkommen könnte, innere Wahrnehmbarkeit einer Causation anzunehmen. Wollte man z. B. das Fürwahrhalten der Prämissen eines Syllogismus als die Ursache bezeichnen, welche in einer innerlich wahrnehmbaren Weise das Fürwahrhalten der conclusio bewirkt, so wäre darauf eben zu erwidern, dass das Urtheilen der Prämissen durchaus nicht Alles ausmacht, was zum Fällen des durch die conclusio gegebenen Urtheils erforderlich ist; wer etwa die Beziehung der Prämissen zur conclusio nicht einsieht, den wird das Fürwahrhalten der ersteren noch nicht zum Fürwahrhalten der letzteren führen. Ob aber die psychische Fähigkeit zu dieser Einsicht vorliegt oder nicht, darüber gibt die innere Erfahrung keinen Aufschluss, vielmehr wird auch hier umgekehrt die Disposition nach dem Zustandekommen jener Einsicht beurtheilt.

§. 4. So scheint denn Hume in dieser Angelegenheit doch im Rechte bleiben zu sollen: Causation ist innerlich so wenig wahrnehmbar als äusserlich. Aber Niemand wird Hume auf

das Gebiet seiner Associationstheorie als endgiltiger Lösung des Problems folgen mögen, wenn auch thatsächlich in vielen Fällen, wo man auf den ersten Schein hin Causalurtheile vermuthen sollte, Gewohnheit zweifellos das ausschlaggebende Moment ausmachen wird. Falls man daher nicht etwa das fragliche Auskunftsmittel der verwickelten Hypothese eines apriorischen Vorstellungsapparates in Anspruch nehmen will, hat man nur die Wahl, den Causalbegriff entweder völlig zu läugnen oder als Complication anderweitig gegebener Elemente zu betrachten. Die erste der beiden Eventualitäten wird bei der Bedeutung, welche dem Causalverhältnisse im alltäglichen wie im wissenschaftlichen Gedankenkreise zukommt, kaum als discutirbar erscheinen, — die zweite dagegen im Zusammenhange unserer Betrachtungen um so weniger befremden, als schon die Verträglichkeitsrelationen sich auf bestimmte Fälle der Vergleichungsrelationen gewissermassen aufgebaut erwiesen. Allerdings kam hier noch ein eigenartiges Element hinzu, aber es wäre immerhin ein Fall denkbar, dessen Eigenthümlichkeit nicht durch ein Element, sondern durch das Zusammengegebensein einzeln schon bekannter Elemente ausgemacht würde.

Man wird nach solchen Elementen nicht erst weit zu suchen brauchen. In der Regel nimmt man es als für ziemlich selbstverständlich, dass die Ursache der Wirkung zeitlich vorgehe, aber durch keine Zeitstrecke von ihr getrennt sein kann; ebenso übereinstimmend wird diesem Verhältnisse ‚Nothwendigkeit und Allgemeinheit' zugesprochen. Man hat zuweilen wohl gemeint, mit der Allgemeinheit ausreichen und daher Ursache als ‚regelmässiges Antecedens' definiren zu können, aber diese Bestimmung erweist sich sofort als unhaltbar. Haben wir einen bestimmten Fall vor uns, wo wir meinen, dass *B* durch *A* hervorgerufen werde, so ist es gewiss nicht der Sinn dieser Behauptung, dass das *B* einfach auf das *A* folge, und so oft ein *A* gegeben war oder gegeben sein wird, hierauf ein *B* eingetreten sei oder eintreten werde. Dieser Umstand kann uns gelegentlich sehr wichtig und interessant sein, so dass wir zunächst um seinetwillen die Causalfrage aufwerfen; wir betrachten diese Constanz als von selbst mit dem Causalverhältnisse gegeben, können darum in derselben ein Zeichen erblicken, das auf das Bestehen eines solchen Verhältnisses

hindeutet: allein diese Constanz ist nicht, was wir im Auge haben, wenn wir zwischen dem jetzt gegebenen *A* und *B* Causalität annehmen. Denn diese Annahme wäre möglich, auch wenn wir wüssten, dass nie vorher ein *A* existirt hat, noch je eines wieder existiren wird. Es könnte immerhin sein, dass wir in solchem Falle kein Recht hätten, zwischen *A* und *B* Causalität zu vermuthen; aber es ist ein Unterschied zwischen dem Grunde einer Behauptung und dem Sinne einer Behauptung, — und diesem Sinne würde es gewiss nicht widerstreben, von Causation zu sprechen, auch wenn man weiss, dass von Wiederholung keine Rede sein könnte. Deshalb muss von der Allgemeinheit oder, was der richtigere Ausdruck ist, Regelmässigkeit in der Causalangelegenheit zunächst abgesehen werden; um so weniger scheint das in Rede stehende Verhältniss des Criteriums der Nothwendigkeit entbehren zu können, die dann jene Regelmässigkeit nach sich ziehen kann, aber nicht muss. Nothwendigkeit aber ist eine uns bereits bekannte Bestimmung; wir haben gesehen, dass sie dem Gebiete der Verträglichkeitsrelationen angehört, während unmittelbare Succession oder Berührung in der Zeit ein bestimmter Fall von Verschiedenheit ist.

In der That meine ich, dass die Combination dieser zwei relativen Daten ausreicht, um Alles zu leisten, um deswillen der Causalbegriff der Wissenschaft und indirect auch der Praxis von Werth sein kann. Zwei Momente sind es, welche die wissenschaftliche Betrachtung auf die Causalität hinweisen: der Anfang der Erscheinungen und die sich erfahrungsmässig ergebende Constanz gewisser Successionen; nach beiden Richtungen hin ist die Inconvenienz, welche durch Einschiebung des Causalgesetzes vermieden werden soll, die Zufälligkeit. Die Ursache hat dabei keine andere Function als die, dass durch ihre Setzung das Anfangen der Wirkung zur Nothwendigkeit wird; damit ist auch sofort für die Regelmässigkeit der Succession gesorgt, da mit der Nothwendigkeit des Anfangens gegeben ist, dass die Wirkung nicht ausbleiben kann, so oft die Ursache eben vorliegt. Man hat sich bemüht, einen Causalbegriff ausfindig zu machen, der diese Nothwendigkeit implicite mit sich führt, aber das Bemühen ist ohne Erfolg geblieben; ist es da nicht das einfachste Auskunftsmittel, die

Nothwendigkeit als ‚Differenz' dieses Begriffes zu betrachten, statt sie unter dessen ‚Propria' zu zählen, d. h. also sie zum constitutiven Merkmal des Causalbegriffes zu machen? Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass dann mit dieser Nothwendigkeit eine relative Bestimmung eingeführt ist, bezüglich welcher die Eventualität, dass sie irgend einmal mit ihren Fundamenten gegeben wäre, thatsächlich gar nicht in Betracht kommt. Aber das kann unmöglich einen Einwand gegen diese Einführung begründen; wir haben fundamentlose Relationsdaten schon wiederholt angetroffen und übrigens ist diese Fundamentlosigkeit weiter nichts als ein Ausdruck für die in keiner Weise zu eliminirende und gegenwärtig wohl kaum von irgend einer Seite mehr bestrittene Thatsache, dass man in keinem einzigen Falle den nothwendigen Connex zwischen Antecedens und Consequens aus den dieselben repräsentirenden Vorstellungsinhalten unmittelbar oder mittelbar entnehmen kann.

§. 5. Ich habe bisher zunächst vom wissenschaftlichen Gebrauche der Causalität gesprochen und es muss hier zugleich eingeräumt werden, dass der eben präcisirte Causalbegriff nicht mit dem zusammenfällt, was der gewöhnliche Mensch in seiner Praxis unter Verursachung denkt. Die Elemente dieser vulgären Causalvorstellung dürften ganz anderer Art sein. Hier könnte zur Geltung kommen, was Beneke vom Willen meint: dem Willen folgt in der Regel der gewollte Act in Wirklichkeit (es ist dabei einerlei, ob dieser Act physisch oder psychisch ist, wahrscheinlicher jedoch, dass sich die Erfolge auf physischem Gebiete der Aufmerksamkeit zuerst aufdrängen), dieser reguläre Erfolg führt gewohnheitsmässig zur Erwartung desselben in jedem künftigen Falle, und diese Erwartung, die sich meist wieder erfüllt, ist darum nicht weniger intensiv, weil sie einer logischen Prüfung nicht Stand halten könnte; mehr als diese Erwartung wird es nicht sein, was der gewöhnlichen Vorstellung von der Macht des Willens zu Grunde liegt. Aber auch die ausserpsychische Welt zeigt constante Successionen, bezüglich deren ebenso gewohnheitsmässig analoge Ueberzeugungen sich festsetzen; es liegt nun nahe, den ersten Fall in den zweiten hineinzutragen, — es ist eine der ein-

fachsten Gestalten des Hylozoismus, wie er sich dem aufmerksamen Beobachter auch heute noch gar nicht selten darbietet, den man aber wohl ganz falsch auffasst, wenn man meint, was in dem zweiten Falle hineingetragen werde, sei eine im ersten Falle percipirte Causalrelation. Nur das scheint zu geschehen, dass das leblose Antecedens gleichfalls als wollend gedacht wird, wie das psychische; und eben weil nur dies geschieht, macht sich auch relativ leicht das Unberechtigte dieser Auffassung geltend: der gewöhnliche Mensch von heute kann doch im Allgemeinen nicht Hylozoist heissen, er hat in der Aussenwelt selbst Anhaltspunkte gefunden, sich die regelmässigen Successionen näher zu bringen: er sieht oder meint zu sehen, wie das Wasser das Erdreich vom Ufer wegschwemmt, wie eine Kugel im Rollen eine andere vor sich herschiebt, wie das Messer ein Stück Holz in Späne theilt. Wo die Veränderung sich allmälig vor den Augen vollzieht oder das Antecedens dem Consequens ähnlich ist, meint man einen tieferen Einblick in den Vorgang zu haben, als wo man ruckweise Veränderungen oder das Entstehen von etwas ganz Heterogenem zu verzeichnen hat. Niemand findet etwas Räthselhaftes in der Erscheinung des Stosses; sagt man, der Körper *A* habe den Körper *B* gestossen uud dadurch dessen Bewegung veranlasst, so denkt man einfach an ein bestimmtes Phänomen räumlichen Zusammentreffens von *A* und *B*, an das man sich die sichere Erwartung zu knüpfen gewöhnt hat, dass *B* sich bewegen werde. Sagt man nun ein andermal, die Wärme macht, dass der Körper *K* sich ausdehnt, so merkt man wohl, dass man nicht weiss, wie die Wärme das ‚macht'; man vermuthet aber eben eine Analogie oder Gleichheit zwischen diesem Falle und etwa dem Stossphänomene, unbeschadet der augenscheinlichen Verschiedenheit, und ohne gewahr zu werden, dass wenn man den Vorstellungsinhalten, welche den ersten und zweiten Vorgang repräsentiren, alles Unterscheidende nehmen wollte, an Gleichem oder Analogem gar nichts übrig bliebe als die einer Regel unterworfen gedachte Succession, welche man in dieser losgelösten Gestalt schwerlich noch als Causalität anzuerkennen geneigt wäre.

Neben solchen unvermeidlichen Unklarheiten haftet aber der vulgären Causalvorstellung noch eine ganz unhaltbare Ein-

seitigkeit bezüglich dessen an, was da als Ursache und Wirkung in Verbindung gebracht wird. Gesetzt, man hört eine Orgel erklingen; was wird wohl als Ursache dieses Tonphänomens bezeichnet werden? In der Regel wohl gewisse Fingerbewegungen des Spielers. Wie aber, wenn dessen Hand auf dem Manual ruht in der Voraussetzung, dass alle Pfeifen gehörig verschlossen seien, und nun unversehens ein diesem Manual angehöriges Register gezogen wird? — Oder wenn man keinen Wind im Instrumente vermuthet, unerwartet aber die Bälge in Bewegung gesetzt werden? Da wird wohl der, welcher den Registerzug aus seiner früheren Stellung brachte, beziehungsweise der Calcant durch seine Bewegung den Ton hervorgerufen haben; und doch ist die Function der Hand hier dieselbe wie im ersten Falle. Es ist natürlich auch den praktischen Bedürfnissen ganz angemessen, dass sich die Aufmerksamkeit bei der vulgären Causalbetrachtung zunächst an das heftet, was in der Regel das Zustandekommen der Wirkung endgiltig zu entscheiden scheint, und dass diesem Phänomene als ‚Ursache' den ‚Bedingungen' gegenüber eine Art bevorzugter Stellung eingeräumt wird, — aber eine genauere Analyse vermag sich diesem Vorgange nicht anzuschliessen, da sich herausstellt, wie häufig Ursache zur Bedingung, Bedingung zur Ursache werden kann und weder Ursache noch Bedingung für sich genommen einen Connex mit der Wirkung vermuthen lassen. Man darf daher zusammenfassend sagen: die vulgäre Causalvorstellung ist für die Wissenschaft unbrauchbar wegen ihrer Unklarheit und Einseitigkeit, — ferner auch noch deshalb, weil, wenigstens so lange ihr der wissenschaftliche Causalbegriff keine Stütze bietet, sie der wissenschaftlichen Betrachtung nicht im mindesten förderlich ist.

Vielleicht kann nebenbei diese thatsächliche Beschaffenheit der gewöhnlichen Causalvorstellung als ein nicht ganz ungewichtiges Argument gegen die Annahme eines apriorisch gegebenen Causalbegriffes angesehen werden: ist die eben skizzirte Analyse der vulgären Denkweise, die natürlich noch sehr der Ausführung bedürfte, in der Hauptsache richtig, so könnte man wohl behaupten, dass der nach der Ansicht der Aprioristen der menschlichen Natur als solcher wesentliche Begriff sich bei den meisten Menschen einfach gar nicht vorfinde.

§. 6. Aber kehren wir nun zum wissenschaftlichen Causalbegriff zurück. Wie der Leser schon bemerkt haben wird, liegt diesen Ausführungen jene Fassung desselben zu Grunde, welche man zuweilen die Schopenhauer'sche oder auch die J. St. Mill'sche genannt hat und die sich am einfachsten etwa so formuliren lässt: Ursache ist ein mehr oder weniger grosser Complex von Thatsachen, welche auch nicht den kleinsten Theil einer Zeit zusammen bestehen können, ohne dass die Wirkung zu existiren anfängt. Causalität ist demnach eine Vereinigung bestimmter Vergleichungs- und Verträglichkeitsfälle. Wir haben uns hier nun noch insbesondere mit dem in dieser Formulirung berührten Können zu beschäftigen, der nothwendigen Succession, welche zunächst wohl in ganz analoger Weise zu bestimmen ist, wie wir es bei der nothwendigen Coexistenz gethan haben, die nun aber doch eine Eigenthümlichkeit an sich trägt, welche leicht einem Einwande gegen die hier aufgestellte Ansicht zu Grunde gelegt werden könnte, — ich meine den unter allen Umständen, wie es scheint, sich geltend machenden Mangel an Evidenz.

Dieser Mangel ist uns völlig vertraut, wo nur ein oder gar kein Fundament gegeben ist; was unseren Fall auszeichnet, ist, dass dieser Mangel auch bestehen bleibt, wenn beide Fundamente gegeben erscheinen. Es geschieht freilich öfter, dass wir die Relation zwischen gegebenen Fundamenten nicht erkennen; aber es wäre doch seltsam, von einer Unverträglichkeit zu sprechen, die unserer Einsicht ein für allemal verschlossen sein soll, obgleich die sonst ausreichenden Bedingungen zum Erkennen derselben vorhanden sind. In der That, eine Theorie, welche diese Annahme verlangte, hätte von vorneherein die Last einer nicht geringen Unwahrscheinlichkeit zu tragen.

Indess löst sich die Schwierigkeit, wenn man in Rechnung bringt, dass sich die Causalbehauptungen von der Constatirung der Verträglichkeits- oder Gleichheitsrelationen unter Anderem auch dadurch wesentlich unterscheiden, dass sie niemals auf blosse Vorstellungsobjecte, sondern stets auf Dinge gehen. Wie sollte man auch die Statuirung einer Causalrelation zwischen Vorstellungsobjecten begründen können? Ein solches Unternehmen würde der in Rede stehenden Schwierigkeit unmöglich

zu entgehen im Stande sein. Allein wir nehmen den Grund für die Supposition, dass der Complex $A\ B\ C\ \ldots\ N$ die Ursache von x sei, nicht aus diesen Vorstellungsinhalten, sondern aus der Erfahrung, die uns x immer im Gefolge dieses Complexes gezeigt hat, oder aus anderen Hilfserfahrungen; darum kann auch die Behauptung der Causalität nicht auf die Inhalte $A\ B\ C\ \ldots\ N$ und x, sondern nur auf die Dinge, welche durch diese Inhalte repräsentirt werden, gerichtet sein.

Wir sind mit der Causalität eben auf ein Gebiet gelangt, wo es nicht mehr angeht, zunächst sich ausschliesslich an die Vorstellungsobjecte zu halten und etwaige Anwendungen auf die Wirklichkeit nachträglich zu machen, wo vielmehr die Wirklichkeit von vorneherein als Factor mit in Betracht gezogen werden muss. Da selbstverständlich der Urtheilende auch hier nicht über seine ihm ausschliesslich gegebenen psychischen Wirklichkeiten hinauskann, so wird dieses ‚Inbetrachtziehen' auch einen bestimmten psychologischen Ausdruck erhalten müssen und dieser kann nur darin bestehen, dass die Causalfrage ausschliesslich in Bezug auf Vorstellungsinhalte aufgeworfen wird, welche zugleich Subjecte von Existenzurtheilen sind, was bezüglich ausserpsychischer Wirklichkeiten noch das Erforderniss in sich schliesst, dass diese Vorstellungsinhalte nicht mehr Bestimmungen an sich tragen, als gegenüber der Thatsache, dass uns ausserpsychische Existenzen nur durch psychische zugänglich sind, statthaft erscheint. Wir kennen bereits die relativen Attributionen als das Mittel, von gegebenen Inhalten zu nicht gegebenen zu gelangen und, wo ein directes Vorstellungsdatum nicht möglich ist, wenigstens ein indirectes zu erzielen; dieses Mittel kommt auch bei den Causalschlüssen von einer gegebenen Empfindung auf ein diese erregendes Aussending zur Anwendung. Als Fundament ist die anfangende Empfindung gegeben, als Relation kommt die nothwendige Succession in Anwendung; das relative Datum, das so zu Stande kommt, ist daher nur: nothwendiges Antecedens der gegebenen qualitativ bestimmten Empfindung, und dies ist der Vorstellungsinhalt, welcher das Subject in einem Urtheile über sogenannte äussere Existenz abgeben kann, wenn der psychische Antheil an diesem Antecedens in Abrechnung gebracht ist. Demnach ist das Aussending vorzustellen als

etwas, von dem wir nichts aussagen können, als dass es eine Theilursache (die nähere Bestimmung dieses Punktes kann hier vernachlässigt werden) für das Zustandekommen eines psychischen Phänomens ist; es versteht sich, dass ihm diese Function als Theilursache nur vermöge gewisser (die Unverträglichkeit mit dem Nichtbeginnen der Wirkung bestimmenden) Eigenschaften zukommen kann, — aber wir sahen schon, dass Unverträglichkeitsdaten mit Einem Fundament das directe Vorstellen des zweiten Fundamentes nicht ermöglichen. Wir kennen mithin vom Aussendinge nichts, als was etwa durch das berührte Verhältniss implicite mitgegeben sein mag und was zu bestimmen Sache der Metaphysik ist.

Hält man sich dies gegenwärtig, so ist man nun auch sofort darüber im Klaren, dass der von unserer Objection zum Ausgangspunkte genommene Fall, wo beide Fundamente zu einer Causalrelation gegeben wären, scheinbar zwar ziemlich oft, in Wahrheit aber in keinem einzigen Falle stattfindet. Läge einmal Ursache und Wirkung in der inneren Wahrnehmung vor und fehlte uns gleichwohl die Evidenz für deren Beziehung zu einander, dann allerdings träte unser Einwurf in volle Kraft; wir haben uns jedoch oben neuerdings davon überzeugt, dass dergleichen niemals geschieht. Die innere Wahrnehmung gibt uns Wirkungen, auch Bestandtheile einer Ursache, niemals aber die ganze Ursache, welche immer noch ausserpsychische oder wenigstens nicht unserem Bewusstsein gegebene Daten,[1] die jenen gleich zu behandeln sind, in sich schliesst; ausserdem gibt es nur noch Causalbehauptungen, die blos auf Ausserpsychisches bezogen werden. Wäre das Urtheil: *A, B, C . . . . N* ist Ursache von *X*, in diesem letzten Sinne zu nehmen, so liegt auf der Hand, dass damit correcter Weise gewiss nicht gemeint sein kann: die Vorstellungsinhalte *A, B, C . . . . N* seien unverträglich mit dem Vorstellungsinhalte: Nichtanfangen des *X;* vielmehr wäre für jeden dieser Inhalte die oben angedeutete Formel einzusetzen. An Stelle von *A* wäre also zu sagen: Das, was Theilursache des Empfindungsphänomens *A* ist, Analoges müsste bei *B, C* u. s. w. gelten:

[1] Ich meine nicht unbewusste Vorstellungen o. dgl., sondern psychische Dispositionen.

und es versteht sich, dass die Unverträglichkeit der wirklichen *A, B, C . . . . N* mit dem Nichtanfangen des wirklichen *X* nicht in den Relationen der einzelnen Elemente zu psychischen Phänomenen, sondern nur in ihren absoluten Eigenschaften begründet sein kann, also gerade in dem, was uns an ihnen ganz oder zum grössten Theile unbekannt bleibt. Wir kennen hier also, genau gesprochen, gar keines der Fundamente, zwischen denen wir die Causalrelation behaupten; wir können daher keine Evidenz von der letzteren haben. Wäre dagegen die Wirkung oder auch ein Theil der Ursache durch innere Wahrnehmung oder durch das Gedächtniss gegeben, so würde an der Sachlage nur Unwesentliches geändert sein; denn wir kennen dann zwar einige Elemente, niemals aber alle, und erst wenn alle bekannt sind, kann von der Evidenz der Relation die Rede sein.

Ich brauche kaum ausdrücklich zu bemerken, dass diese Ausführungen nicht so gemeint sind, als ob die Praxis des täglichen Lebens mit so schwerfälligen Formeln umgehen sollte oder gar factisch umginge. Das Alltagsleben nimmt, darin werden die Idealisten wohl Recht behalten, kurzweg die Vorstellungsinhalte für die Dinge (freilich mit dem sehr wichtigen Beisatze der Unabhängigkeit vom Subject) und reicht damit ziemlich lange aus. Dagegen hat die wissenschaftliche Betrachtung die Unzukömmlichkeiten eines solchen Vorgehens längst erkannt und sucht Positionen sich eigen zu machen, welche von diesen Mängeln frei sind; diesem Zwecke hat auch das hier Gegebene dienen wollen.

§. 7. Unsere Analyse des Causalverhältnisses führt einige Consequenzen mit sich, die, obwohl weder besonders schwierig, noch neu, um ihrer praktischen Bedeutung willen hier kurz berührt sein mögen.

Auf ein wichtiges Moment ist in der Hauptsache schon von Hume hingewiesen worden. Es ist die Thatsache, dass man, wenn gar keine Hilfe aus früherer Erfahrung vorliegt, auf Grund Einer Beobachtung niemals vom Causalnexus sprechen, auch niemals das Vorhandensein eines solchen im einzelnen Falle erfahren, sondern immer nur mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit vermuthen kann. Hat man einen

Causalzusammenhang zwischen *A* und *B* behauptet und findet nun wirklich einen Fall, wo dem *A* das *B* unmittelbar folgt, so ist dies kein Beweis für die Wahrheit jener Behauptung, sondern nur eine Instanz mehr, welche die Wahrscheinlichkeit der Behauptung in der Regel nur um ein Geringes erhöhen, aber durchaus nicht in Gewissheit verwandeln kann. Dagegen ist andererseits ebenso selbstverständlich, dass bei der hier festgehaltenen Fassung des Begriffes Ursache ein einziger Fall, wo *A* ohne *B* auftritt, genügen wird, um die Annahme, *A* sei die Ursache von *B*, auszuschliessen. Von Verhinderung oder dergleichen, was bei der vulgären, auf einzelne Inhalte gerichteten Vorstellung der Ursache seinen guten Sinn hat, kann hier natürlich nicht die Rede sein.

Es hat sich ferner gezeigt, dass man kein einzelnes Attribut oder Ding als Ursache ansehen kann. Ursache ist ein ganzer Complex, in dem jedes Element gleich wesentlich ist (was entbehrlich wäre, gehörte nicht zur Ursache), und wo man zunächst kein Recht hat, das eine oder andere Element als bedeutsamer hervorzuheben und im besonderen Sinne mit dem Namen Ursache zu belegen. Aus praktischen Gründen kann es dann allerdings geschehen, dass man auf einzelne Elemente besonders achtet, namentlich Elemente von kürzerer Dauer gegenüber den relativ oder absolut constanten hervorhebt, weil jene durch die Zeit ihres Auftretens leicht auch die Zeit des Anfangens der Wirkung bestimmen können. Bei Bedingungen, deren man bezüglich ihrer Beständigkeit sicher ist, erscheint es als ganz berechtigt, sich zunächst nur an jene ‚letzten Ursachen' zu halten; aber es wäre verfehlt, zwischen ihnen und den Wirkungen schon nothwendige Verknüpfung statuiren zu wollen. Ebenso ist der Unterschied zwischen Activ und Passiv praktisch ganz motivirt; theoretisch aber wird sowohl was thätig ist, als was leidet unter die Bestandtheile der Ursache zu zählen sein. — Ist so die Ursache immer complex, so kann dagegen die Wirkung ganz wohl einfach sein; ja es wird als Zeichen der Vollkommenheit einer Untersuchung gelten dürfen, wenn man bezüglich einzelner Attribute zu bestimmen vermag, von was sie abhängen, und wenn man combinirte Phänomene auf Grund solcher Erkenntnisse deductiv zu erklären vermag.

Die grosse Complication, welche die Ursache in der Regel aufweist, fördert oder begünstigt die Unterscheidung von Theilen dieses Complexes und eine hierauf beruhende Bildung von Begriffen, die man wohl am passendsten abgeleitete Causalbegriffe nennen könnte. Vor Allem wichtig ist unter diesen der eben berührte Begriff der letzten Ursache, schon deshalb, weil er den vulgären Causalvorstellungen am nächsten steht, obwohl er sich keineswegs mit diesen deckt, vielmehr nur durch seine Abhängigkeit vom Begriffe der Ursache im eigentlichen Sinne Halt und wissenschaftlichen Werth gewinnt. Als Complement gleichsam steht der letzten Ursache die Bedingung zur Seite, an die sich wieder andere Begriffe, wie: Disposition, Fähigkeit, Kraft u. s. w.,[1] anschliessen; auch der eben erwähnte Gegensatz von Thätigkeit und Leiden gehört in diesen Kreis. — Andere Ableitungen betreffen nicht nur Theilursachen, sondern auch die Wirkung; denn sie beruhen auf Anwendung der Causalrelation und insbesondere der erwähnten abgeleiteten Begriffe auf specielle Erfahrungsgebiete, und in diesem Sinne sind nicht nur die Theilursachen, sondern auch Wirkungen einer Determination fähig. Hierher gehören die von Locke als natürliche und willkürliche Relationen namhaft gemachten Fälle, die manchmal eine nicht geringe Verwicklung zeigen, und deren Auflösung James Mill nicht immer in glücklicher Weise versucht hat. Im Ganzen bieten die Ableitungen der letzten Art, weil sie mit Begriffen zu thun haben, die aus ganz speciellen empirischen Bedürfnissen erwachsen sind, geringeres Interesse; um so grössere Bedeutung kommt den Ableitungen der ersten Art zu, deren Fixirung und Analyse eine ausgeführte Causaltheorie in keinem Falle umgehen dürfte.

Natürlich kann hier auf solches Detail nicht eingegangen werden; nur Ein Moment wesentlich negativen Charakters sei noch hervorgehoben. Die Leere des Causalbegriffes, der ausser der zeitlichen Contiguität Alles unbestimmt lässt, setzt der Determinirung der Theilursachen und der Wirkung nicht leicht Schranken. Die alten historischen Schwierigkeiten in Betreff

[1] Auch der Begriff des Vermögens gehört hieher, dessen klare Fassung insbesondere der Psychologie manche Controverse erspart hätte.

des Wirkens von Körper auf Geist oder Geist auf Körper u. s. w. finden alle in dem Hinweis ihre Erledigung, dass in Causalbegriffe jeder Anhaltspunkt fehlt, um gewisse Inhalte als geeigneter oder weniger geeignet zu Causalurtheilen anzusehen als andere; die mechanische Wirkung durch den Stoss ist dem Causalgesetze in seiner Allgemeinheit nicht mehr gemäss als die Einwirkung eines Körpers auf unsere psychischen Vermögen und Anderes. Dies gilt, wie mir scheint, auch von der für die heutige Naturwissenschaft keineswegs gleichgiltigen Frage nach der Fernwirkung: eine Beeinflussung von einer beliebig grossen Distanz her ist um nichts schwerer begreiflich als die bei räumlicher Berührung; der Unterschied besteht höchstens darin, dass die Gewohnheit in dem einen Falle den Evidenzmangel verbergen mag, im andern nicht. Im Allgemeinen wird daher die Frage, ob zwei Dinge im Causalnexus stehen können, immer den dringenden Verdacht auf sich ziehen, müssig zu sein, da es dabei nicht leicht auf Anderes als auf eine bejahende Antwort hinauskommen kann, die bei Verträglichkeitsangelegenheiten, wie wir wissen, eigentlich nur der Ausdruck unserer Unwissenheit ist. Nur ob eine bestimmte Causalverbindung wirklich besteht oder nicht, kann Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sein, und der Boden, auf dem diese auszuführen ist, bleibt in letzter Linie ausschliesslich der der Erfahrung. So wenig diese das Material zu bieten vermöchte, um das Causalgesetz zu erweisen, so sicher ist sie die einzige Führerin bei der Anwendung dieses Gesetzes.

§. 8. Widerstrebt nun aber dieser Hinweis auf die Erfahrung und ausserpsychische Existenz nicht völlig dem allgemeinen Charakter unserer Aufstellungen, die, obwohl die Stützung auf einen Vorstellungsapriorismus vermeidend, schliesslich doch zu einem Ergebniss zu führen schienen, das man in der Sprache Kant's transcendentale Idealität der Causalrelation nennen könnte? Es wurde ja bei der Analyse der Vergleichungs- und Verträglichkeitsrelationen entschieden betont, dass dieselben nichts seien als Ergebnisse psychischer Thätigkeit auf Grund gewisser Vorstellungsinhalte. Wenn wir nun den Causalbegriff dadurch zu Stande zu bringen hoffen, dass

zwischen gewisse Vorstellungsinhalte die Relation der Nothwendigkeit von uns eingeschoben wird, ist damit nicht ein specifisch psychisches Element eingeführt, so dass die Behauptung, zwischen zwei nicht psychischen Objecten *A* und *B* bestehe eine Causalrelation, der Behauptung gleichzuachten wäre, zwischen ihnen bestehe Ideenassociation, obwohl sie keine Vorstellungen sind?

Wir werden diesem Bedenken in einer allgemeineren Gestalt zwar noch einmal begegnen, doch sei ihm gegenüber schon hier daran erinnert, dass Subjectivität und Beziehung auf ausserpsychische Phänomene nicht schlechthin Gegensätze ausmachen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Aussendinge uns nicht unmittelbar gegeben sein können, sondern, falls sie uns erkennbar sein sollen, gewissermassen einen psychologischen Ausdruck haben müssen, der keineswegs das secundäre, sondern das primäre Moment für uns ausmacht; haben wir die Evidenz dafür, dass z. B. *N* existire oder nicht existire, so haben wir damit Alles gegeben, was diesbezüglich geschehen und gefordert werden kann. Mit der Causalität wird es in diesem Punkte auch nicht anders bewandt sein: könnten wir im Complexe *A, B, C . . . . N* die Evidenz dafür entdecken, dass sein Bestehen mit dem Nichtanfangen von *X* unverträglich ist, so wäre auch hier Alles geleistet, was überhaupt zu leisten möglich ist. Wir können es nicht; aber wir finden etwa, dass *X* thatsächlich jedesmal anfängt, wenn *A, B, C . . . . N* gegeben ist, und dies erscheint uns nur begreiflich, wenn wir annehmen, dass in *A, B, C . . . .* bis *N* und *X* (respective den diesen Phänomenen zu Grunde liegenden Wirklichkeiten) Alles liegt, was zu einer Evidenz von der eben berührten Art erforderlich wäre, und diese Evidenz aus einem übrigens angebbaren Grunde uns unzugänglich ist. Das sind natürlich nur Urtheile, gewisse, vielleicht auch mehr oder weniger ungewisse; aber es gibt eben keinen Fall von Erkenntniss, wo noch etwas darüber anzutreffen wäre.

Dagegen ist nicht in Abrede zu stellen, dass es verfehlt wäre, für die Causalität eine besondere Realisirung in der Aussenwelt zu suchen, etwa ein besonderes reales Attribut, das man ‚Ursachesein' oder ‚Wirkungsein' nennen dürfte. Es wäre nicht correcter, als wenn man erwarten möchte, der

Aehnlichkeit, die wir vorstellen, könne in einer Aussenwelt etwas entsprechen, das von den objectiven Correlaten der von uns ähnlich gefundenen Attribute verschieden wäre. Es ist aber wichtig, sich dies gegenwärtig zu halten, weil man bei der Aehnlichkeit (und den anderen Relationen) so gut wie bei der Causalität die Dinge selbst nicht selten als Relationsfundamente betrachtet. Bei dem subjectiven Charakter der Relationen verlangt dies eine ganz bestimmte Interpretation, die sich von selbst darbietet. Zwei Dinge sind ähnlich, wenn die ihnen adäquaten Inhalte in Aehnlichkeitsrelation zu bringen sind; ebenso sind zwei Dinge Fundamente der Causalrelation, sofern die ihnen adäquaten Vorstellungsinhalte einem Causalurtheile mit Recht zu Grunde gelegt werden können. Uebrigens wird, wie bemerkt, diese Angelegenheit noch einmal eingehender zur Sprache kommen.

Was speciell die Causalität anlangt, so wird man sich an der durch unsere Ausführungen geforderten Leere des Causalbegriffes nur so lange stossen, als man sich vom vulgären, an ein bestimmtes Object gehefteten Begriffe der Ursache beeinflussen lässt und nicht bemerkt, dass, was man Thätigkeit, Modus operandi oder dergleichen nennt, zwar Bestimmungen der Ursache im eigentlichen Sinne, keineswegs aber Bestimmungen der Verursachung sind, die, so weit ich sehen kann, eine Modification ihrer Natur nach (wie man Farbe zu Weiss modificiren kann), d. h. durch andere als ihr äusserliche, daher streng genommen entweder der Ursache oder der Wirkung zugehörige Attribute, gar nicht zulässt. Ausgeschlossen wäre durch die obige Theorie indessen nicht, dass zwischen Dingen, die sich im Causalnexus befinden, unabhängig von ihrem Vorgestelltwerden, etwas bestünde, was in einem noch zu bestimmenden Sinne ebenfalls Relation genannt werden könnte; aber erst, wenn es gelänge, dergleichen mit der zunächst massgebenden Forderung der nothwendigen Succession in befriedigende Verbindung zu bringen, würde man Anlass haben, diese Eventualität wissenschaftlich in Erwägung zu ziehen.

VII. Identität.

§. 1. Die Schwierigkeiten, welche der Analyse dieser letzten von uns noch ununtersuchten Relationsclasse Hume's entgegenstehen, sind in erster Linie durch den ziemlich ungenauen Sprachgebrauch bedingt, der dem Worte Identität ein grösseres Anwendungsgebiet geschaffen hat, als eine präcise Bedeutung dieses Terminus gestatten möchte. Es kann hier noch weniger an erschöpfende Behandlung gedacht werden als bei den vorhergehenden Ausführungen; unsere Aufgabe soll nur sein, den Nachweis zu versuchen, dass wir es auch hier nicht mit toto genere neuen Relationen, sondern nur mit Complicationen uns bereits geläufiger Elemente zu thun haben.

Die Eigenthümlichkeit der hier zu betrachtenden Fälle macht sich sofort in einem sehr nahe liegenden Bedenken geltend. Kann man denn überhaupt mit Recht von einer Identitätsrelation sprechen? Identisch ist ja ein Ding nur mit sich selbst; wie soll aber etwas zu sich selbst in Relation stehen? Ist das nicht eines von jenen Momenten, welche in der causa sui von Jedermann als Absurdität anerkannt werden? Wer sich einmal daran gewöhnt hat, im ‚Grundsatze der Identität' den loyalen Ausdruck einer bestimmten, ebenso allgemeinen als evidenten Erkenntniss zu sehen, ohne viel darnach zu fragen, wie diese Erkenntniss eigentlich zu formuliren sei, den mögen solche Einwendungen immerhin befremden; vielleicht wird er sich aber an Zeiten erinnern, wo ihm selbst ähnliche Gedanken kamen, und wer als Lehrer thätig ist, wird wahrscheinlich die Erfahrung gemacht haben, dass es wenige begabte Anfänger gibt, welche die fragliche Objection nicht in dieser oder jener Gestalt vorgebracht hätten. In der That scheint mir davon so viel richtig, dass es sich bei der Identität entweder gar nicht um Relationen, oder doch sicher nicht um solche handeln kann, welche ein Ding allein beträfen; denn ich wüsste nicht, was den Relationen noch wesentlich bliebe, wenn von der Zweiheit der Fundamente abgesehen werden dürfte. Den Schein einer Ausnahme ergibt blos die Identität bei Verschiedenheit der Zeitbestimmung; diese aber hat das principium identitatis nicht im Auge, indem darin

jede Verschiedenheit, mithin auch die zeitliche, ausgeschlossen ist. Da sich übrigens dieser Fall auch als der am leichtesten zu bestimmende erweist, so empfiehlt es sich, ihn als Identität im strengsten Sinne vor jenem andern zu betrachten.

§. 2. Obwohl durch diese Beschränkung die Aufgabe wesentlich erleichtert ist, wird uns dadurch doch nicht die Vorfrage erspart, unter welchen Umständen denn der Terminus Identität in diesem engeren Sinne Anwendung findet. Hat man ein Ding gegeben und denkt an nichts weiter als an dieses Ding, so wird man gewiss nicht darauf kommen, davon zu behaupten, es sei ‚dasselbe'; [1] dagegen sagt man von zwei Häusern, sie hätten denselben Eigenthümer, — von zwei Ringen, sie gehören zu derselben Kette, — von zwei Eigenschaften, sie seien Qualitäten derselben Sache, — auch von meinen Gedanken kann ich sagen: sie beschäftigen sich jetzt mit derselben Angelegenheit, demselben Ereignisse wie vor einer halben Stunde. Ich kann in diesen mannigfaltigen Anwendungsweisen nur ein Gemeinsames finden: Identität wird von etwas ausgesagt, sofern es zugleich zu verschiedenen anderen Dingen in Relation steht. [2] Das Beispiel vom wiederholten Denken an dieselbe Sache zeigt, dass diese verschiedenen Dinge selbst gar nicht gleichzeitig sein müssen; ebenso scheint die Art der beiden Relationen völlig gleichgiltig, — nicht einmal die Gleichartigkeit derselben unter einander ist erforderlich, ich kann auch sagen: der Besitzer dieses Gutes ist derselbe Mann, welcher die benachbarte Stadt im Parlamente vertritt.

Man erkennt wohl aus diesen Beispielen, wie wenig diese ‚Identität' geeignet ist, dasjenige zu charakterisiren, von dem sie grammatisch ausgesagt wird, — wie die Behauptung derselben vielmehr dazu dient, die Zusammengehörigkeit zweier Objecte zu statuiren, sofern eine solche durch Beziehung beider auf ein drittes hergestellt wird. So kommt man dazu, dieser

[1] Höchstens dass es eine Einheit sei, keine Vielheit, mag man davon prädiciren; den Begriff der Einheit aber haben wir hier nicht zu untersuchen, da sicher scheint, dass er nicht relativ ist.

[2] Was mit Relation zwischen Dingen gemeint ist, wird nach dem am Ende des vorigen Abschnittes Bemerkten nicht zweifelhaft sein.

Identität in der Theorie der Relationen zu gedenken; es ist aber selbstverständlich, dass dabei das Wort ‚dasselbe' nicht eine besondere Eigenschaft bezeichnet, welche dem Ding, von dem es ausgesagt wird, für sich zukäme. Mit dem Ausdrucke ‚Identität' ist eben gar nichts Anderes gesagt, als dass es sich um ein Ding handelt und nicht um zwei, eine Bestimmung, die, wenn zwei Relationen mit je einem Fundamente gegeben sind, sehr wichtig ist, sofern sie deren zweites Fundament betrifft, — welche aber, so lange man nur Ein Ding vor sich hat, völlig zwecklos wäre, da man ohnehin weiss, dass ein Ding nicht zwei Dinge ist.

Von den vielen möglichen Fällen, in denen Identität in diesem Sinne zur Sprache kommen kann, beanspruchen für die psychologische Betrachtung diejenigen ein besonderes Interesse, wo es sich um die sogenannte Identität von Vorstellungsinhalten handelt. Ich sage die sogenannte Identität, weil es ja selbstverständlich ist, dass zwei verschiedene Vorstellungen streng genommen auch zwei verschiedene Inhalte haben müssen, die völlig gleich, aber niemals Ein Inhalt, also auch nicht identisch sein können. Wenn man daher sagt, dass zwei Menschen dasselbe vorstellen, oder auch ein Mensch zu verschiedener Zeit dasselbe vorstellt, so kann damit nur das Vorstellen von Inhalten gemeint sein, welche nur Einem Dinge, gleichviel übrigens, ob ein solches wirklich existirt oder nicht, adäquat sein können. Der gewöhnliche Sprachgebrauch ist darin freilich liberaler: sind zwei Dinge gleich gefärbt, so sagt man leicht, sie haben dieselbe Farbe, und so fest hat diese Ausdrucksweise Wurzel geschlagen, dass man sie auch bei consequentem Streben nach correcter Terminologie nicht vermeiden kann, ohne unnatürlich zu werden. In der Regel bleibt die in ihr liegende Verwechslung von Uebereinstimmung mit realer Einheit auch ohne schädliche Folgen für die Praxis; die wissenschaftliche Analyse dagegen ist allerdings verpflichtet, sich die Inconvenienz derselben [1] gegenwärtig zu halten. Was unseren Fall anlangt, so steht die Sache eben so: Es wurde darauf hingewiesen, dass Identität der Vorstellungsinhalte nur auf ein mögliches adäquates Ding bezogen werden darf, das ja ganz

[1] Vgl. Hume-Studien I. S. 23 f.

wohl zwei Vorstellungen gemeinsam sein kann. Sollen aber zwei Vorstellungen durch ihren Inhalt auf ein solches Gemeinsames hinweisen, so genügt hiezu nicht einfache Inhaltsgleichheit; denn durch diese ist zwar gegeben, dass, was der Vorstellung V_1 adäquat ist, auch der Vorstellung V_2 adäquat sein muss, nicht aber, dass ein Individuum, das der V_1 entspricht, und eines, das der V_2 entspricht, dasselbe Individuum ist, denn sind V_1 und V_2 Allgemeinvorstellungen, so haben sie zwar bei gleichem Inhalte identischen Umfang, d. h. die Gesammtheit der ihnen subsumirbaren Individuen muss dieselbe sein; da aber die Allgemeinvorstellung als solche noch nicht die Vorstellung eines Collectivs ist, mit dem Abstractum Fisch also nicht mehrere, noch weniger alle Fische, sondern nur Ein Fisch, wenn auch ohne Bestimmung der individuellen Merkmale, bezeichnet wird, so ist jeder einzelne Fisch allerdings sowohl der V_1 als der V_2 adäquat, aber darum, weil die Forelle dem V_1, der Karpfen dem V_2 entspricht, ist Forelle und Karpfen doch nicht identisch. Von Identität wird daher nur zu reden sein, wenn beiden Inhalten nicht mehr als Ein Ding entsprechen kann, und dies ist nur der Fall, wenn die Inhalte nicht nur gleich, sondern auch individuell bestimmt sind; dasselbe kann also nur durch inhaltsgleiche Individualvorstellungen vorgestellt werden. Der Fall, wo einer ihrer Natur nach allgemeinen Vorstellung factisch nur Ein Ding entspricht, mithin zwei inhaltsgleiche Allgemeinvorstellungen factisch nur auf Ein Ding zu beziehen sind, ist hier natürlich nicht berücksichtigt.

Der Satz der Identität, der seinem Wortlaute nach Identität oder wenigstens Gleichheit eines Dinges mit sich selbst behauptet, ist nun leicht interpretirt, wenn dabei auch die landläufige Formel desselben nicht im günstigsten Lichte erscheint. Was verglichen wird, sind zwei Vorstellungen derselben Sache, und dass diese gleich sein müssen, ist natürlich einleuchtend. Wird der Satz übrigens nicht nur auf Individuelles, sondern auch auf Universelles angewendet, so entspricht dies nur der eben berührten Ungenauigkeit.

§. 3. Wir haben die Anwendung des Terminus Identität an den Umstand geknüpft gefunden, dass ein Ding, gleichviel ob vermöge einer oder mehrerer Eigenschaften, an mehreren

Relationen participirt. Es lag am nächsten, solche Relationen zu betrachten, sofern sie gleichzeitig bestehen; und wenn oben als Criterium der sogenannten Identität von Vorstellungsinhalten deren Gleichheit und Individualität namhaft gemacht wurde, so war bezüglich des letzten Punktes das normale Individualisationsmittel, Raum- und Zeitdatum, zunächst in's Auge gefasst: die Identität eines Dinges ‚mit sich selbst' betrifft zunächst nur eine Zeitbestimmung. Aber wenn man ein Ding nicht als blos punktuell existirend annehmen will, muss man ihm eine Dauer zuschreiben, also Veränderlichkeit der Zeitbestimmung, ohne dass darum das Ding selbst als verändert betrachtet würde; dadurch ist die Möglichkeit gegeben, die Behauptung der Identität mit Verschiedenheit der Zeitdaten zu vereinigen. In der That trägt man kein Bedenken, zwei völlig gleiche Individualvorstellungen, die sich nur in Betreff der Zeitbestimmung unterscheiden, auf dasselbe Ding zu beziehen, sobald man die zwei Zeitbestimmungen als einem Zeitcontinuum angehörig betrachtet, während dessen alle übrigen Eigenschaften des Dinges unverändert geblieben sind. Gleichwohl ist damit in unscheinbarer Weise ein Moment eingeführt, das, gehörig ausgebildet, der präcisen Anwendung des Terminus Identität die grössten, ausserhalb gewisser Grenzen wahrscheinlich unüberwindliche, Hindernisse in den Weg legt: das Moment der Veränderlichkeit, das sofort mit der ihrerseits nicht immer exacten Distinction wesentlicher und unwesentlicher Attribute in Combination tritt. Der Veränderlichkeit der Zeitbestimmungen schliesst sich meist leicht die der Ortsbestimmungen, dieser die Veränderlichkeit von allerlei ‚unwesentlichen' Eigenschaften an; aber auch ‚wesentliche' sind nicht ausgeschlossen. Das Schiff des Theseus hat genug Seitenstücke im Alltagsleben, von der Identität bei Pflanzen und Thieren oder bei gesellschaftlichen Organismen gar nicht zu reden, — so dass, um zwei zeitlich auseinanderliegende Erscheinungen auf dasselbe Ding zurückzuführen, kaum mehr erforderlich scheint, als die Voraussetzung, dass irgendwelche, womöglich wesentliche, Attribute oder Bestandtheile constant geblieben sind, die Veränderungen aber, oder wenigstens die meisten davon, eine nirgends abbrechende Reihe, womöglich mit continuirlich ineinander übergehenden Gliedern, darstellen. Es würde

zu weit führen, die Fälle besonders zu betrachten, wo auch diese Criterien nicht mehr ausreichen und die Frage entsteht, ob die Anwendung des Wortes Identität nicht als völlig arbiträr angesehen werden muss.

Uebrigens stehen wir hier vor dem oben berührten Falle, wo nun wirklich ein Ding in Relation zu sich selbst zu stehen scheint; aber man sieht zugleich, dass hier die Inconvenienz wegfällt, um derenwillen wir früher eine solche Relation ablehnen mussten: das ‚sich selbst' hat eben einen andern Sinn erhalten. Es mag ja ganz wohl angehen, zeitlich verschieden bestimmte Zustände als Zustände desselben Dinges zu bezeichnen; aber jedenfalls sind zwei Zustände gegeben, die als die zwei Fundamente einer Relation nicht weniger fungiren können als die Zustände von zwei verschiedenen Dingen. Im ersten Falle dagegen hatten wir nur Einen Zustand gegeben, dieser vermochte zu sich selbst nicht in Relation zu treten; was ausschliesslich in Relation stehen konnte, waren zwei Vorstellungen dieses Zustandes.

§. 4. Die Analogie der eben charakterisirten zweiten Gruppe von Identitätsfällen mit der ersten ist nicht schwer darzulegen: auch hier handelt es sich um zwei Relationen, an denen Ein Ding, freilich zu verschiedener Zeit, als Fundament betheiligt ist. Sage ich, die Feder, mit der ich jetzt schreibe, ist die, welche vorher mein Freund benützt hat, so werden hier zwei Relationen durch jene Attribute der Feder verbunden, welche nach meiner Ansicht zwischen damals und jetzt constant geblieben sind. Davon macht auch die sogenannte persönliche Identität keine Ausnahme; denn wenn man verschiedene psychische Phänomene als demselben psychischen Wesen angehörig bezeichnet, so sind damit eben Relationen zwischen einem Träger von Eigenschaften und diesen selbst statuirt, oder auch Relationen einer oder mehrerer als constant angenommenen psychischen Qualitäten zu variablen: wie weit dabei die Bevorzugung der variablen gegenüber den constanten Elementen gehen darf, ohne die Identität aufzuheben, ist bei der oben berührten Ungenauigkeit des Sprachgebrauches kaum bestimmbar; was den Terminus Relation anlangt, so wird er dabei jedenfalls so weit als möglich zu nehmen sein. An

igsten günstig scheint der in Rede stehenden Analogie eine ıtitätsaussage, welche die constante Eigenschaft selbst mit ksicht auf verschiedene Zeitpunkte zum Gegenstande hat: ıss fehlt auch hier die Relation nicht; es handelt sich um Zugehörigkeit der zwei in Betracht gezogenen gleichen, : zeitlich verschieden bestimmten Zustände zu einer conti-lichen Existenz, von welcher selbst man dann noch Einheit Dauer, aber nicht mehr Identität (ausser etwa ‚mit sich st') prädiciren kann.

Man darf also wohl ganz allgemein sagen: Identität ist Eigenschaft eines Dinges, Fundament für mehrere Relatio- zu sein; Behauptungen über Identität sind in Relations- auptungen ganz oder theilweise auflösbar. Aber nur in ım einzigen Falle scheint die Identitätsfrage eine Beant- tung ohne Rücksicht auf die Erfahrung zuzulassen, da ılich, wo die Adäquatheit mehrerer Vorstellungsinhalte mit em möglicherweise existirenden Dinge zur Sprache kommt, auch da nur unter der Voraussetzung, dass die Indivi- lität einer Vorstellung aus ihrem blossen Inhalte erkennbar In allen anderen Fällen zeigen sich indirecte Relations- ın, überhaupt empirische Hilfen verschiedener Art erfor- ich, die unter Umständen ziemlich complicirt geartet sein nen; nirgends aber ergibt sich eine Relationsvorstellung, man als specifisch dem Identitätsgebiete angehörig bezeich- dürfte. Gleich der Causalität sind auch die Relationen, die sich die Identitätsfrage knüpft, Determinationen der schon bekannten einfachen Fälle mit Rücksicht auf be- ımte praktische Zwecke, welche auch hier das ausschliess- e Verweilen bei Vorstellungsobjecten nicht gestatten, son- ı von Anfang an die Berücksichtigung der Dinge nöthig :hen.

VIII. Von den Relationen im Allgemeinen.

§. 1. Nachdem wir nunmehr sämmtliche von Hume nam- gemachten Relationsclassen zu charakterisiren versucht :n, darf wohl die Frage aufgeworfen werden, inwieweit wir Annahme berechtigt sind, dass den Ergebnissen unserer lyse auch alle sonst noch durch die Erfahrung gegebenen

Relationsfälle zu subsumiren sind. Es versteht sich, dass eine apriorische Garantie für die Vollständigkeit der Hume'schen Eintheilung so wenig besteht als für die einer neuen Eintheilung, welche zunächst von einer analytischen Prüfung der Hume'schen Classen ausgegangen ist. Selbst auf Erfahrung gegründet, wird sie eine auf Erweiterung oder bessere Verwerthung der Erfahrung basirende Richtigstellung stets zu acceptiren haben; bis dann aber für empirisch verificirt gelten, sobald es gelingt, alle bekannten Relationen als specielle Fälle der oben betrachteten Classen, d. h. mehr oder weniger mittelbar der Vergleichungs- und Verträglichkeitsrelationen, darzustellen.

In der That würde eine ausgeführte Relationstheorie der Beibringung der Reductionen wenigstens für die wichtigsten Relationsgestaltungen nicht entrathen können; an dieser Stelle muss es mit der einfachen Behauptung, dass solche Reductionen möglich seien,[1] sein Bewenden haben; zur Bekräftigung kann auf die Zurückführungen hingewiesen werden, die sich uns im Laufe der Untersuchung von selbst ergeben haben. Es wird dabei schon auffällig geworden sein, was sich auch sonst oft bemerklich macht, dass die Sprache, an die man bei solchen Analysen naturgemäss zunächst gewiesen ist, sich als ein Werkzeug darstellt, das zunächst nicht wissenschaftlichen, sondern praktischen Zwecken angepasst ist und letzteren gemäss Manches vereinigt, was für die theoretische Betrachtung in dieser Vereinigung kein neues Interesse bietet. Dies würde sich noch in umfassenderer Weise bei Interpretation der mannigfachen relativen Termini ergeben, bei deren Bildung und Anwendung die Sprache nichts weniger als haushälterisch verfährt. Es könnte sich dabei auch ereignen, dass derselbe Terminus verschiedene Reductionen gestattet, die sogar zugleich zulässig sein mögen. Die praktisch so wichtige Relation zwischen Ganzem und Theil z. B. scheint zunächst nichts Anderes zu bedeuten als zwei Vorstellungsobjecte, deren eines als Fundament einer Identitätsrelation im strengsten Sinne[2] betrachtet werden kann, deren anderes Fundament sich im

[1] Eine Einschränkung dieser Behauptung wird unten gegeben werden. Vgl. oben S. 709 ff.

andern Objecte vorfindet, ohne dass darum dieses Object mit dem zweiten Fundamente identisch genannt werden könnte. Aber es kann hier auch sehr leicht die Causalität zur Sprache kommen, denn der Theil kann etwas sein, was zugleich mit anderen Objecten die Bedingung, das Material zu einer zusammensetzenden Thätigkeit abgegeben hat oder das Resultat eines Trennungsvorganges war, — oder es könnte sich um bestimmte Verhältnisse von Raum- oder Zeitcontinuen handeln und dergleichen. Natürlich wird man aus der Schwerfälligkeit der dabei etwa zu Stande kommenden Definitionen hier so wenig ein zwingendes Argument gegen dieselben ableiten können als anderwärts; es ist ja eine alltägliche Erscheinung, dass man Worte ohne klare Vorstellung ihres Sinnes richtig gebraucht: wenn aber die Vorstellung sich vorfindet, so wird sie in der Regel nicht in ihre Elemente zerpflückt auftreten, sondern als ein trotz seiner Allgemeinheit möglichst anschauliches Ganzes, das zu zerlegen die Definition eben angewiesen ist.

§. 2. Es ist aber nun auch noch erforderlich, die obige Behauptung von der Reducirbarkeit auf die von uns betrachteten Relationsclassen in einem wichtigen Punkte einzuschränken, der nur deshalb nicht sogleich hervorgehoben werden konnte, weil er eine Distinction voraussetzt, deren Bedeutung erst dargelegt sein muss. Es scheint nämlich doch erhebliche Fälle zu geben, welche eben so sicher Relationen, als unter unseren Classen nicht einzubeziehen sind, Fälle, welche diesen Classen zusammengenommen als etwas toto genere Verschiedenes entgegenstehen. Es hat doch einen ganz guten Sinn, wenn man von einem Verhältniss zwischen dem Vorstellen und dem Inhalte spricht, auf den es gerichtet ist. Natürlich hat man dabei mit dem ‚Gerichtetsein' wenig genug gesagt; und wenn es einerseits sehr leicht ist, auf den Fall auch noch allerlei andere relative Termini anzuwenden, die ebenso unpassend sind, so erweist es sich andererseits als ebenso schwer, die hier vorliegende Relation zu dem, was wir bisher betrachteten, in Analogie zu bringen. Im Gegentheil scheint die Sachlage hier eine ganz veränderte zu sein. Während wir bisher zwei gegebene Vorstellungsinhalte durch eine eigenthümliche Thätigkeit

gewissermassen erst in Beziehung zu einander brachten, so dass wir von den Inhalten selbst kaum Anderes sagen konnten, als dass sie fähig seien, in Beziehung zu einander gesetzt zu werden, so haben wir es hier zunächst gar nicht mit Vorstellungsinhalten allein, sondern auch mit dem Vorstellen selbst zu thun, das zwar gleichfalls vorstellbar, aber darum doch nicht blosses Vorstellungsobject ist; ferner gibt sich die Beziehung zwischen Vorstellen und dessen Inhalt durchaus nicht als das Resultat einer neuen Thätigkeit, im Gegentheil scheinen wir uns dieser Beziehung gegenüber genau so passiv wahrnehmend zu verhalten wie gegenüber jenen absoluten Daten, die wir bisher als Relationsfundamente kennen gelernt haben. — Aehnliches lässt sich behaupten von der Beziehung der den anderen psychischen Grundclassen angehörigen Phänomene auf das, was beurtheilt, gefühlt, gewollt wird, wo die am nächsten liegende Anwendung der Causalrelation durchaus nicht ausreicht. Es ist damit natürlich nicht gesagt, dass dabei nicht auch uns bereits bekannte Relationen stattfinden können: Urtheil ohne Inhalt wäre ebenso unverträglich als Inhalt ohne Vorstellung, die Vorstellung des gewollten Gegenstandes wird ohne Zweifel den Willen hervorrufen u. s. f.; aber man sieht deutlich, wie wenig diese Relationen an Stelle der ersterwähnten gesetzt werden dürften. — Nicht anders ist es bewandt, wenn man die Vorstellungszusammensetzungen in Betracht zieht, wo die Elemente dem Bewusstsein zugänglich bleiben (also Fälle sogenannter psychischer Chemie, falls es solche gibt, nicht eingerechnet). Es ist leicht einzusehen, dass hier dieselbe Behandlung wie bei der Zusammensetzung vorgestellter physischer Theile nicht statthaben kann. Jede physische Zusammensetzung wird sich in einen Complex von Ortsbestimmungen auflösen lassen, die an gewisse Qualitätsdaten unter Voraussetzung der Gleichzeitigkeit geknüpft sind; bei psychischer Zusammensetzung ist die Gleichzeitigkeit der Elemente allerdings auch gegeben, aber es scheint schon an sich klar, dass diese Zusammensetzung mehr als Gleichzeitigkeit bedeutet, — lässt sich übrigens auch aus dem einfachen Umstande erweisen, dass verschiedene Zusammensetzungen möglich sind, denen die Gleichzeitigkeit in übereinstimmender Weise zukommt: wir haben wiederholt des Unterschiedes zwischen

der ‚angezeigten' und ‚ausgeführten' Zusammensetzung gedacht. Ich sehe mich aber ganz ausser Stande, Fundamentaldaten ausfindig zu machen, welche hier den Ortsbestimmungen der physischen Zusammensetzung irgend analog functioniren könnten; ich vermag daher auch hier nur zu constatiren, dass die gleichwohl unzweifelhafte Relation zwischen den Vorstellungselementen eben anders geartet sein muss als die zwischen den vorgestellten physischen Theilen. — Schliesslich muss in diesem Zusammenhange noch darauf hingewiesen werden, dass auch zwischen den von uns analysirten Relationen und den Fundamenten, auf welche sie gegründet sind, das Bestehen einer Beziehung anzuerkennen ist, welche deshalb, weil man das Recht hat, die Fundamente als Bedingung für das Zustandekommen der betreffenden Relationsvorstellung zu bezeichnen, durchaus nicht ausreichend charakterisirt ist, wenn man sie einfach in die Causalgruppe einbezieht; gewiss wird hier das Causalverhältniss so gut zu statuiren sein, wie zwischen einer Vorstellung und dem auf ihren Inhalt gerichteten Willensact: aber ganz ohne Rücksicht hierauf scheint mir die innere Wahrnehmung neben den beiden Daten ‚Fundamente' und ‚Relation' etwas Drittes zu geben, das beide betrifft, aber auch durch die Gleichzeitigkeit beider nicht ausgedrückt, kurz überhaupt nicht wohl anders ausdrückbar ist, als indem man es als besondere Relation bezeichnet.

Erscheinungen dieser Art drängen unabweislich zur Erkenntniss, dass, was wir im Anschlusse an Locke und Hume als Relationen schlechtweg untersucht haben, eigentlich nur eine Grundclasse der letzteren ausmacht, welcher eine zweite in wesentlichen Punkten von ihr verschiedene coordinirt zur Seite steht. Wir können diese zweite Grundclasse hier nicht gleichfalls zum Gegenstande einer Analyse machen, mit der wir ein Gebiet betreten müssten, welches der Betrachtungsweise der Relationsprobleme, von der wir ausgegangen sind, völlig fremd ist. Dagegen ist es unerlässlich, wenigstens nach Bestimmungen zu suchen, mit deren Hilfe die beiden Grundclassen klar auseinandergehalten werden können.

Ein einfaches Unterscheidungsmerkmal drängt sich sogleich auf: die von uns in dieser Abhandlung betrachteten Relationen waren Relationen zwischen Vorstellungsobjecten,

die neu herangezogenen sind Relationen zwischen wirklichen Dingen. Bei näherer Betrachtung erscheint dieser Gegensatz zunächst nicht durchgreifend; denn wir haben gefunden, dass auch Relationen der ersten Grundclasse für Dinge Geltung haben können, indess die der zweiten, wie oben ein Beispiel gezeigt hat, auch zwischen Vorstellungsobjecten bestehen. Dennoch liegt diesem Unterscheidungsversuche ein richtiger Gedanke zu Grunde, der nur klar präcisirt sein will.

Dazu ist vor Allem nöthig zu beachten, dass die Vorstellungsobjecte am psychischen Zustande des Vorstellenden in zwei wohl auseinanderzuhaltenden Weisen betheiligt sein können. Ich kann Weiss oder Schwarz, Rund oder Oval vorstellen, und dabei an gar nichts Anderes denken, als eben an Weiss, Schwarz u. s. f.; ich kann aber auch, indem ich diese Inhalte vorstelle, mir gegenwärtig halten, dass ich vorstelle und dass diese Inhalte Objecte meines Vorstellens sind, — in diesem Falle stelle ich nicht nur Weiss, Schwarz u. s. f. vor, sondern auch die Inhalte: Vorstellung, Vorstellungsobject, und urtheile über deren Wirklichkeit. Es wäre unrichtig, zu sagen, im ersten Falle seien die Vorstellungsobjecte nicht wirklich; in beiden Fällen sind die Objecte gleich integrirende Bestandtheile der Vorstellungen: aber im ersten Falle denke ich weder an Vorstellen noch an Object, sondern stelle thatsächlich und einfach vor, während im zweiten Falle diese Thätigkeit beachtet und als existirend beurtheilt wird. Nun kann man sagen, dass für die von uns analysirten Relationen (wenn wir uns nur auf die originären Gestaltungen der Vergleichungs- und Verträglichkeitsrelationen beziehen) das blosse Vorstellen zur Herstellung der erforderlichen Fundamente ausreicht; es genügt, dass ich Weiss und Schwarz vorstelle, um sie verschieden zu finden. Dagegen ist es in dem obigen Beispiele von Vorstellungszusammensetzung durchaus nicht genug, dass einfach vorgestellt wird: man muss die Vorstellungen als solche und deren Objecte als Bestandtheile derselben in Betracht ziehen, um etwas über die verschiedene Weise der Zusammensetzung zu urtheilen; auch hätte es gar keinen Sinn, diese oder jene Vorstellungszusammensetzung zu behaupten, wenn man diese Behauptung nicht an einen wirklich gegebenen Fall anschlösse. Dasselbe gilt natürlich auch von anderen psychischen

Zuständen, deren Antheil an solchen Relationen uns durch die obigen Beispiele anschaulich geworden ist.

So hätte also die Entgegenstellung von Vorstellungsobject und Wirklichkeit als Unterscheidungsmomenten einen ganz guten Sinn, dem nur noch der Umstand entgegenzustehen scheint, dass die abgeleiteten Relationsarten, Causalität und Identität, wie wiederholt betont, gleichfalls den Uebergang von Vorstellungsobject zu Wirklichkeit verlangen. In der That, wollte Einer von blos vorgestellten Dingen Causalität behaupten, so wäre das ebenso, als wenn man von einem Märchenprinzen eine wahre Geschichte erzählen wollte; indess ist leicht ersichtlich, dass durch diesen Umstand an dem Charakter der hier in Frage kommenden ursprünglichen Relationen gar nichts verändert ist. Man kann ja auch von Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zweier Dinge reden; vollends können fundamentlose relative Daten nicht behauptet werden, wenn sie nicht an einer Existenzbehauptung irgend einer Art ihre Stütze haben. Causalität und Identität sind specielle, auf Existenz angewandte Combinationen von Vergleichungs- und Verträglichkeitsdaten, denen daher allerdings die Bezugnahme auf die Existenz wesentlich ist; den Elementen aber in ihrer primären Gestalt ist diese Anwendung nicht eigen, und dieser Umstand bestimmt wohl auch den psychologischen Charakter der Combinationen. Dagegen ist bei den Relationen der zweiten Grundclasse von einer erst zu machenden Anwendung gar nicht die Rede; sie können in keiner Weise constatirt werden ohne die Intention, damit etwas über Wirklichkeit auszusagen.

Nicht wesentlicher, aber vielleicht vor Missverständniss und Verwechslung mehr geschützt, sozusagen handgreiflicher, ist die Distinction zwischen den beiden Grundclassen, welche in dem schon angedeuteten Antheile liegt, der dem vorstellenden, respective urtheilenden Subjecte bei den Relationen der einen und der andern Classe zukommt. Während der ersten Grundclasse eine besondere Thätigkeit wesentlich ist, werden die Relationen der zweiten einfach innerlich wahrgenommen; man könnte sie als Relationen der Spontaneität und der Receptivität einander gegenüberstellen, wenn die Ausdrücke nicht so schwerfällig und dabei doch so missverständlich wären. Indess lässt sich aus diesem Unterschiede auch das Recht zu

einer bequemer anwendbaren Bezeichnung ableiten, die zugleich dem ersten Unterscheidungsmomente Rechnung trägt. Ist die Relation das Ergebniss einer besonderen psychischen Thätigkeit, so kommt sie den Fundamenten für sich und ohne diese Thätigkeit nicht eigentlich zu; wenn man daher von den Fundamenten als gegeben ausgeht, so muss man eine solche Relation subjectiv, ideal nennen. Verhält sich dagegen das Subject der Relation gegenüber nur wahrnehmend, das bereits Vorhandene constatirend, so muss die Relation den Fundamenten wirklich zukommen, da sie sonst an ihnen nicht wahrgenommen werden könnte; eine solche Relation kann daher mit Bezug auf gegebene Fundamente als objectiv oder real bezeichnet werden. Ich will mich daher zur Unterscheidung der beiden Classen der Ausdrücke Ideal- und Realrelationen bedienen, wobei aber ausdrücklich davor gewarnt sei, den letztern Terminus im Sinne einer ausserpsychischen Wirklichkeit zu verstehen; denn man sieht wohl, dass die hier gegebene Beschreibung nur auf Relationen zwischen psychischen Daten passt, indess analoge Relationen ausser dem Kreise psychischer Phänomene uns sicher nicht direct, wahrscheinlich aber auch nicht indirect zugänglich sein könnten. Uebrigens zeigt sich das Gebiet der Realrelationen insofern als das grössere, als für sie, wie die obigen Beispiele zeigten, die verschiedensten psychischen Zustände ganz oder in ihren Theilen in Betracht kommen, während die Idealrelationen zunächst nur Vorstellungsobjecte angehen können. Mit Rücksicht hierauf wäre es auch statthaft, die letzteren unter dem Namen: Relationen zwischen Vorstellungsobjecten, oder kürzer: Vorstellungsrelationen zusammenzufassen.

§. 3. Sehen wir uns so genöthigt, die ‚Idealität' der sämmtlichen Relationen, mit deren Analyse wir uns in dieser Schrift beschäftigt haben, sogar durch den Namen anzuerkennen, unter dem wir sie zusammenfassen, so ergibt sich dem gegenüber um so unabweislicher die schon einmal in speciellerer Fassung aufgeworfene und damals nur ganz vorläufig beantwortete Frage, wie es denn mit solcher Idealität verträglich sei, dass Jedermann, der eine ausserpsychische Welt annehmen zu müssen glaubt, diese Relationen unbedenklich in diese Welt

hineinträgt. Was soll es nur bedeuten, von der Gleichheit, Verschiedenheit, vom Causalverhältnisse der Dinge zu reden, wenn Gleichheit, Verschiedenheit, Causalität nichts als das mehr oder minder complicirte Ergebniss einer psychischen Thätigkeit ist? Näher besehen zeigt sich, so seltsam es auf den ersten Blick erscheint, gerade der ideale Charakter der Vorstellungsrelationen solchem Vorgehen äusserst günstig; denn gerade er gestattet, diese Ergebnisse psychischer Thätigkeit auf ausserpsychische Dinge und psychische Zustände, die nicht Vorstellungsobjecte sind, ähnlich anzuwenden, als es bei den ihre Fundamente ausmachenden Inhalten thatsächlich der Fall ist. Um dies zu erkennen, muss man sich nur die Bedeutung irgend einer Relationsaussage, die auf Vorstellungsobjecte geht, klar machen.

Halten wir uns an den einfachsten Fall, das Gegebensein der zwei Qualitäten a und b in der Vorstellung. Die Behauptung, zwischen a und b bestehe die Relation x, constatirt das Ergebniss der an a und b vorgenommenen Thätigkeit, von welcher die innere Erfahrung Kenntniss gibt; und würde die Aussage die Form annehmen: a stehe zu b in der Relation x, so mag dies dem Wunsche, die Aufmerksamkeit auf diesen oder jenen Theil der Aussage besonders zu lenken, ganz entsprechen, — der psychologische Charakter des in Rede stehenden Urtheiles aber könnte dadurch nicht alterirt werden. Was hier dem Attribute a zugesprochen wird (das ‚in der Relation x zu b Stehen'), haftet gar nicht in derselben Weise an dem a, wie dieses selbst etwa an der Substanz, als deren Attribut es in der Vorstellung auftritt; wir haben es eben nur mit einem Factum der inneren Wahrnehmung zu thun, an dem a Antheil hat (genau gesprochen, zu dem es in einer Realrelation steht, welche die innere Wahrnehmung bei gehöriger Aufmerksamkeit zur Kenntniss bringt). So wenig nun aber a oder b das x als Eigenschaft an sich trägt, so ist das x doch durch a und b bestimmt, wenigstens in dem Sinne, dass an Stelle von a und b ein α oder β gesetzt werden könnte, welches das Zustandekommen der Relation x nicht gestattete. Die Thatsache, dass zwischen a und b x besteht, charakterisirt also doch, zwar nicht direct, dafür aber indirect, sowohl a als b, und diese Charakteristik motivirt es, dass man von einem Bestehen der Relation x

zwischen a und b auch dann spricht, wenn die hiezu erforderliche in Relation setzende Thätigkeit nicht gegeben ist. Genau genommen ist daher eine Behauptung dieser Art (einerlei ob von a oder b oder beiden ausgesagt) immer dahin zu interpretiren: a und b sind so beschaffen, dass, wenn sie in Relation zu einander gesetzt würden, x das Ergebniss wäre. — Läge nur das Datum a in der Vorstellung vor, so fehlte natürlich die Grundlage zu einer Relationsbehauptung wie die obige; aber das Prädicat: in Relation x zu etwas stehend, ist in abstracto vorstellbar und charakterisirt dieses sonst unbekannte Etwas insofern, als es viele Qualitäten geben wird, die zu a in einer andern als der Relation x stünden.

Gesetzt nun, ich habe gleichzeitig zwei Gefühle; ich bin derselben bewusst und gleichviel ob ich sie ‚beobachten' kann oder nicht, jedenfalls vermag ich sie zu unterscheiden, was, wie wir wissen, einen Vergleich voraussetzt. Es wird Niemand die geringste Bedenklichkeit darin finden, wenn bei diesem Vergleiche die Gefühle dieselbe Stellung einnehmen wie vorher die Qualitäten a und b; es ist ja der Vorzug der inneren Wahrnehmung, dass die wahrgenommenen psychischen Zustände selbst die Objecte der zur Wahrnehmung unerlässlichen Vorstellungen ausmachen. Natürlich hat das Bestehen der Verschiedenheit für die beiden Gefühle, zwischen denen sie constatirt wird, keine andere Bedeutung als das Bestehen der Relation x für a und b; aber weil die beiden Gefühle (genauer deren Vorstellungen) die Voraussetzung für das Platzgreifen der unterscheidenden Thätigkeit sind, so werden durch diese Thätigkeit und deren Ergebniss auch jene charakterisirt, und man kann von den zwei Gefühlen sagen: sie waren verschieden, ehe sie verglichen wurden, und werden verschieden sein, auch wenn Niemand an eine Vergleichung denkt. Damit ist die Uebertragung der Idealrelationen über das Gebiet der Vorstellungsobjecte hinaus bereits vollzogen; man sieht, dem Gefühle wird keine Vorstellungsthätigkeit oder dergleichen als Eigenschaft zugeschrieben, sondern nur eine Beschaffenheit, die, wenn vorgestellt, Fundament einer in Relation setzenden Thätigkeit werden kann. So leicht geht die Uebertragung hier von Statten, dass man geradezu die Frage aufwerfen könnte, ob wir im Rechte waren, die Idealrelationen auf das Gebiet

der Vorstellungsobjecte einzuschränken. Ich glaube zur Begründung dieser Einschränkung indess nur darauf hinweisen zu müssen, einmal, dass der Schein, als wären alle möglichen psychischen Phänomene direct in Relation zu setzen, offenbar nur für Vergleichung gelten könnte, nicht aber für Verträglichkeit, da von unverträglichen psychischen Phänomenen nur eines wirklich sein kann, — ferner, dass auch in Betreff der Vergleichung wohl einleuchtet, dass man nicht vergleichen kann, was man nicht vorstellt, daher auch psychische Phänomene, nur sofern sie vorstellbar sind, auch als vergleichbar erscheinen.

Als nächstes Beispiel mag nun ein Fall dienen, der für's erste gar nicht relativ aussieht. Ich denke an den Schmerz bei einer Operation, der ich mich vor Jahren unterziehen musste; ich fühle den Schmerz nicht wirklich, sondern ich ‚stelle ihn vor'. Wie kann ich das, da der Schmerz gar nicht vorhanden ist? Offenbar nur in einer einzigen Weise: ich stelle einen Inhalt vor und bin der Ueberzeugung, dass dieser Inhalt dem seinerzeit gefühlten Schmerze gleich ist, — eine Annahme, die jedes Gedächtnissdatum enthalten wird, wenn man sich dessen Sinn genau zu vergegenwärtigen bemüht. Wir haben also hier die Statuirung einer Gleichheitsrelation zwischen einem Vorstellungsobjecte und einer unvorgestellten (vergangenen) Wirklichkeit; was kann diese Relationsbehauptung bedeuten? Gewiss nicht das Vorhandensein eines Vergleichungsactes, ein solcher kann hier ja gar nicht stattfinden; sondern auch hier kann damit nur gesagt sein, dass, wenn die zwei in Rede stehenden Dinge verglichen werden könnten, die Relation der Gleichheit sich ergeben würde, womit wieder nur indirect die dabei massgebende Beschaffenheit der Fundamente bestimmt ist. Da ich aber das eine Fundament nicht im Bewusstsein habe, so dient die Ueberzeugung vom Bestehen der Relation in dem eben präcisirten Sinne dazu, mir einen Hinweis auf die Beschaffenheit des unbekannten Fundamentes darzubieten, der im Falle der Gleichheit als ein vollständiger Ersatz gilt, — ich kann eine Wirklichkeit gar nicht anders vorstellen, als so, dass mein Vorstellungsobject entweder mit dieser Wirklichkeit zusammenfällt (innere Wahrnehmung) oder ihr gleich ist. — An Stelle der vergangenen Wirklichkeit aus

meinem eigenen Leben hätte auch eine gegenwärtige Wirklichkeit aus dem psychischen Leben eines Andern treten können. Versetze ich mich in den Gemüthszustand eines Freundes, der von meinem eigenen Zustande verschieden ist, so ist wieder die Vorstellung eines psychischen Phänomens (eventuell natürlich auch mehrerer) und die Präsumption der Gleichheit mit dem Zustande eines Andern wesentlich. Ferner hätte in diesem wie im vorigen Falle die Gleichheit durch eine andere Idealrelation ersetzt werden können: ich möchte mich an eine Farbe erinnern, die ich gesehen habe, weiss aber nur mehr, dass sie heller war als eine bestimmte mir vorliegende; — ich möchte wissen, was für einen Schmerz mein Freund fühlt, erhalte aber von ihm nur annähernde Bestimmungen (ein Gefühl, ähnlich diesem oder jenem und dergleichen). Immer ist die Bedeutung der Relationsbehauptung dieselbe; und es entspricht dem Gesagten, dass sie um so weniger befriedigt, je weniger durch das gegebene Fundament und die hinzukommende Relation das andere Fundament bestimmt wird. Dem a kann nur a gleich sein, ähnlich sind ihm vielleicht viele Dinge, unähnlich noch mehr u. s. w.

Die vorgeführten Beispiele zeigen uns die Anwendung von indirecten Daten nur zur Bestimmung solcher Wirklichkeiten, von denen wir wissen, dass sie psychische Zustände sind, was genau genommen nur so viel zu besagen hat, als dass wir ihnen neben mancherlei Relationen zu gegebenen Vorstellungsinhalten noch eine weitere Relation der Gleichheit oder Aehnlichkeit rücksichtlich dessen zuschreiben, was allen unsern psychischen Phänomenen (oder einer bestimmten Classe derselben) eigen ist. Es besteht aber kein Hinderniss, jene ersten Bestimmungen anzuwenden, ohne die zweiten mit heranzuziehen, d. h. man kann letztere in suspenso lassen oder gar an Stelle der Gleichheit Verschiedenheit bezüglich dieses oder jenes Punktes setzen; nur wenn durch die ersteren Daten die letzteren gefordert würden, wäre solches Vorgehen unzulässig: freilich ist von idealistischer Seite oft behauptet worden, es sei ein Widerspruch, einem nicht psychischen Dinge Aehnlichkeit mit einem Vorstellungsobjecte zuzuschreiben; aber meines Wissens ist der Beweis für diese Behauptung noch nicht beigebracht. Natürlich würde übrigens auch hier die Bedeutung einer Re-

lationsbehauptung ebenso zu interpretiren sein wie in den früheren Beispielen. Gewiss wäre dem nichtpsychischen Dinge unsere Thätigkeit des In-Relation-Setzens so wenig als Attribut zuzuschreiben als etwa meinem Gefühle oder dem Zustande meines Freundes; auch hier läge in der relativen Bestimmung der Hinweis auf ein Merkmal, zwischen dem und dem gegebenen Vorstellungsinhalte die bestimmte Relation x constatirt werden müsste, wenn es anginge, die beiden in Relation zu setzen, d. h. wenn auch das betreffende Ding für mich Vorstellungsobject werden könnte. Dass Wirklichkeiten Vorstellungsobjecte werden können, weiss ich, da ich mein Gefühl nicht nur fühle, sondern auch vorzustellen im Stande bin; dass Aussendinge es nicht werden können, ist zweifellos, — aber der Zustand meines Freundes kann es für mich auch nicht werden, ebensowenig mein eigener Zustand, wenn er der Vergangenheit angehört: und doch trägt Niemand Bedenken, Relationen von Fällen dieser Art auszusagen. Ich glaube daher festhalten zu müssen, dass die Anwendung der Relationen auch auf nichtpsychische Wirklichkeit dem Charakter derselben in keinem Punkte entgegen ist.

Ein Anderes ist natürlich die Frage, woher man die Berechtigung nimmt, in einem gegebenen Falle von einem Vorstellungsobjecte aus mit Hilfe einer Relationsvorstellung etwas Nichtgegebenes als zweites Fundament zu bestimmen, und welche Relationen hiebei etwa in Anwendung kommen können. Die Antwort ist im Causalgesetze gegeben, dessen nähere Erörterung ausser dem Kreise dieser Betrachtungen liegt; die Beschaffenheit der durch dieses Gesetz geforderten relativen Bestimmungen wurde bei Untersuchung der Causalrelation etwas näher beleuchtet, — aus ihnen müsste sich bei weiterer Untersuchung ergeben, inwiefern auf die durch sie indirect bestimmten Fundamente, die Aussendinge, auch noch andere Relationen zu Vorstellungsobjecten und, was namentlich wichtig ist, Relationen zu anderen Aussendingen anwendbar wären. Aber auch in diesem letzten Falle der Statuirung von Relationen zwischen Fundamenten, deren keines unmittelbar gegeben ist, bleibt der Sinn der Relationsbehauptung unverändert: zwei Aussendinge sind nur insoferne gleich oder ungleich zu nennen, als ihre absoluten Eigenschaften, wenn sie verglichen werden

könnten, Fundamente zur Relation der Gleichheit oder Ungleichheit abgeben müssten.

§. 4. Während so für die Idealrelationen, wenn ihre Bedeutung nur richtig gefasst wird, aus ihrer Idealität ein Hinderniss in Betreff ihrer Anwendung auf ausserpsychische Wirklichkeit durchaus nicht erwächst, ist umgekehrt von den Realrelationen zu sagen, dass zwar nicht die Möglichkeit, wohl aber die Berechtigung, dieselben oder Analoga zu ihnen ausserhalb des psychischen Gebietes anzunehmen, an ziemlich schwer erfüllbare Bedingungen geknüpft sein wird. Wir sehen sie durch die Natur ihrer Fundamente nicht völlig determinirt (zwei Vorstellungsobjecte können in angezeigter oder ausgeführter Zusammensetzung auftreten); vielleicht ist in diesem Sinne die Bezeichnung Fundament, die wir hier der Kürze wegen beibehalten haben, auf sie gar nicht anwendbar. Sie vollends auf ein Gebiet zu übertragen, wo uns ihre eventuellen Fundamente höchstens indirect durch Idealrelationen gegeben sind, scheint für's erste jeder Begründung zu entbehren.

Wir haben uns mit den Problemen dieser Grundclasse weiter nicht zu beschäftigen; doch ist hier vielleicht der geeignete Ort, noch einmal auf die Causalität zurückzukommen, welche, wie seiner Zeit bemerkt, der Charakterisirung als Idealrelation besonders zu widerstreben scheint. Es liegt die Frage nahe, ob man diesem Widerstreben nicht dadurch Rechnung tragen könnte, dass man die Causalität, unbeschadet ihrer Stellung im Gebiete der Idealrelationen, auch unter die Realrelationen einbezöge, d. h. zwischen Ursache und Wirkung, abgesehen von der nothwendigen Succession, noch ein Verhältniss annehme, welches der zweiten Grundclasse conform wäre. Natürlich könnte ein solches Verhältniss nur wahrgenommen werden, wo es sich um unmittelbar gegebene Daten handelt; und da wir gesehen haben, dass keiner der Fälle, wo man Nothwendigkeit der Succession annehmen zu müssen glaubt, ganz in die innere Wahrnehmung fällt, so müsste darauf, dergleichen zwischen Ursache und Wirkung im strengen Sinne des Wortes wahrzunehmen, sofort verzichtet werden. Sollte es sich also nicht um eine ganz grundlose Annahme handeln, so wäre überhaupt nur die Frage nach einer Realrelation zwischen ‚letzter' Ursache und Wirkung

discutirbar, wie etwa zwischen Motiv und Willensact, vielleicht auch Prämissen und conclusio u. s. w. Es käme selbstverständlich vor Allem auf exacte Prüfung der inneren Wahrnehmung an, und es könnte leicht sein, dass diese wirklich vom Bestehen einer Realrelation zwischen den hier in Betracht kommenden psychischen Zuständen Zeugniss gäbe. Niemand aber hätte, wie mir scheint, das Recht, eine solche Relation Causalität zu nennen oder als integrirenden Bestandtheil des Causalverhältnisses anzusehen, Niemand das Recht, dieselbe auf solche Fälle letzter Ursache oder gar der Causalität überhaupt zu übertragen, welche der inneren Wahrnehmung nicht angehören: die Causalrelation dient, wie gezeigt, einer bestimmten erkenntnisstheoretischen Function, und man ist nicht befugt, in den Causalbegriff einzubeziehen, was dieser Function unwesentlich ist.

§. 5. Indem wir uns in unseren weiteren Ausführungen nun wieder auf die Idealrelationen beschränken, können wir als Ergebniss unserer diesbezüglichen Analysen vor Allem die Erkenntniss bezeichnen, dass Hume's Siebentheilung zunächst durch eine Zweitheilung zu ersetzen ist, so lange man nämlich die einfachsten Gestaltungen allein im Auge behält. Alle primären Vorstellungsrelationen sind entweder Vergleichungs- oder Verträglichkeitsfälle, und vier von den Hume'schen Classen müssen als Modificationen dieser zwei Gattungen bezeichnet werden, welche, mit Ausnahme der Aehnlichkeit, nicht einmal durch die besondere Natur der Relation, sondern nur durch die in Relation gesetzten Fundamente charakterisirt sind, so dass drei Classen (Raum- und Zeit-, Quantitäts-, Qualitätsrelationen) sogar als unter beide Gattungen subsumirbar erscheinen, wenngleich sie Hume wohl nur insoweit in Betracht gezogen hat, als die ihnen zugehörigen Inhalte Fundamente zu Vergleichungsrelationen abgeben, während wir in der Classe ‚Gegensatz' einen zwar sehr auffallenden, aber doch ziemlich willkürlich herausgegriffenen Fall von Unverträglichkeit vor uns haben. Dagegen mussten wir in den Relationen der Identität und Causalität abgeleitete, also secundäre und meist ziemlich complicirte Bildungen erkennen, deren Zustandekommen zunächst als das Ergebniss praktischen Bedürfnisses erscheint. Dass Hume in der Aufzählung dieser complexen Formen keine

Vollständigkeit erreicht hat, erwies sich als ziemlich naheliegend; vielleicht hätte namentlich das Verhältniss von Zweck und Mittel noch besondere Berücksichtigung verdient. Immerhin dürfte aber diesem eine hervorragende erkenntnisstheoretische Bedeutung, um die es ja Hume in erster Linie zu thun ist, nicht zukommen, und bei seiner nahen Verwandtschaft mit der Causalität wird eine besondere Erörterung desselben auch unsererseits an dieser Stelle entbehrlich sein.

Die wichtigste Frage, welche sich gegenüber der hier versuchten Richtigstellung der Hume'schen Auffassung erhebt, ist die, wie es mit der erkenntnisstheoretisch so wichtigen Distinction bewandt sei, welche Hume zwischen den Relationen macht, die ‚ganz von den Ideen abhängen', und denen, ‚die sich verändern lassen ohne Veränderung in den Ideen'. Offenbar ist hier von den Fundamenten und ihrer Bedeutung für die betreffenden Relationsclassen die Rede, und es liegt am nächsten, Hume's Ansicht so zu interpretiren: bei einigen Relationsarten zeigt sich vollste Abhängigkeit der Relation von den Fundamenten, so dass mit diesen jene, gleichviel ob unmittelbar oder mittelbar, zweifellos bestimmt ist; dagegen gibt es Arten, wo solche Bestimmtheit fehlt, und daher eine Veränderung in der Relation bei unveränderten Fundamenten anstandslos eintreten kann. Es möchte fraglich sein, in welchem Sinne die Anwendung des Terminus Fundament im zweiten Falle noch statthaft ist; soviel aber hat sich auch uns als gesichert herausgestellt, dass es nicht gelingt, zwei Vorstellungsinhalte ausfindig zu machen, aus denen sich das Causalverhältniss ebenso stringent ergäbe, wie etwa die Verschiedenheit aus Blau und Grün. In ganz natürlicher Weise ordnen sich Aehnlichkeit, Qualitäts- und Quantitätsrelationen, sowie Gegensatz unter den ersten, Causalität und Identität unter den zweiten Gesichtspunkt, höchstens vielleicht mit Aussonderung des Identitätsfalles, der durch absolute Inhaltsgleichheit bei individueller Bestimmtheit gekennzeichnet ist.

Hume subsumirt aber unter den zweiten Gesichtspunkt auch Raum- und Zeitrelationen, und weist zum Belege auf die Möglichkeit der Orts- und Zeitveränderungen hin, welche diese Relationen als etwas den Dingen Zufälliges erscheinen lassen. Hieraus, namentlich aus der Begründung, ergibt sich, dass Hume doch noch etwas Anderes im Auge hat, als die Abhängigkeit

der Relation von den Fundamenten. Was diese anlangt, so haben wir ja gefunden, dass Orts- und Zeitbestimmungen und was davon abgeleitet ist, anderen Fundamenten ganz gleich stehen und ihre Relationen durchaus bestimmen; die Möglichkeit der Orts- und Zeitveränderung ist kein Argument dagegen, sondern beweist nur, dass das betreffende Ding dadurch kein anderes wird, dass seine Orts- und Zeitbestimmung nicht gleich bleibt, — also nur, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, dass Orts- und Zeitbestimmungen dem Dinge nicht wesentlich sind. Es ist in der That richtig, dass Orts- und Zeitdaten in der Regel nicht unter die sogenannten wesentlichen Bestimmungen gerechnet werden, daher den betreffenden Begriffen, wenn sie in abstracto gegeben sind, die Fundamente zu Raum- und Zeitrelationen fehlen, mithin auch diese Relationen selbst nicht zu constatiren sind: aber in diesem Umstande liegt nichts, was den Raum- und Zeitrelationen eigenthümlich wäre; es gilt vielmehr ganz allgemein, dass, wenn zwei Vorstellungscomplexe bezüglich einer Attributenclasse nicht bestimmt sind, keine speciell dieser Classe zugehörige Relation zwischen diesen beiden Complexen blos auf Grund der letzteren constatirt werden kann. Wie wenig dies eine besondere Angelegenheit von Raum und Zeit ist, lässt sich nach den zwei entgegengesetzten Seiten hin klarstellen. Denn erstens kann der Fall auch bezüglich anderer Relationsfundamente eintreten, sobald sie unwesentlich sind: zwei Hausthüren, zwischen denen heute die Relation der Gleichfarbigkeit besteht, zeigen morgen diese Relation nicht mehr, wenn eine von ihnen bis dann einen neuen Anstrich erhalten hat. Zweitens aber wird auch die Raumrelation wesentlich, sobald die Ortsbestimmungen wesentlich werden, was ausnahmsweise auch vorkommt: es wird kaum behauptet werden, dass, wenn man den Cölner Dom und den Strassburger Münster in Betracht zieht, die Distanzrelation zufällig und veränderlich sei; denn eine Kirche, die in allen Stücken dem Cölner Dome gleichkäme, aber anderswo als in Cöln stünde, wäre ja doch nicht der Cölner Dom. — So hat denn Hume, wohl hauptsächlich weil er die Bedeutung der Fundamente für die Relation sich nicht recht klar zu machen vermochte, hier zwei Dinge vermengt, die zwar in der gleichen Weise sich äussern können, aber von Natur grundverschieden sind. Ob es möglich ist, zwischen zwei gegebenen Inhalten und

nur auf Grund dieser Inhalte eine Relation bestimmter Art zu behaupten, wird von zwei Momenten abhängen: einmal davon, ob in beiden Inhalten Elemente vorkommen, welche der dieser Relation eigenthümlichen Fundamentenclasse angehören, — dann aber auch davon, ob es sich überhaupt um eine Relation handelt, welche durch uns zugängliche Inhalte als Fundamente gegeben werden kann.

Wäre es aber nicht vielleicht möglich, den zweiten der hier namhaft gemachten Punkte auf den ersten zurückzuführen? wir haben eben gesehen, wie es nur am Vorhandensein gewisser Elemente liegt, dass aus der Vergleichung zweier Complexe eine Raumrelation hervorgehe; könnten nicht auch Daten gefunden werden, welche das Constatiren von Causalrelationen ermöglichen? gibt es denn nicht Begriffe, aus denen sich die Causalrelation eben so sicher ergibt, wie die Gleichheit oder Unverträglichkeit aus anderen? In der That gibt es solche: wenn man die Begriffe: Vater und Sohn, Herr und Diener u. dgl. zusammenhält, so ist das Causalverhältniss sofort unzweifelhaft mitgegeben; wir müssen also wohl in jenen Begriffen die Fundamente zu dieser Relation suchen. Wären wir also bei unserer Analyse des Causalbegriffes irregegangen und nun unversehens in der Lage, für die Causalrelation so gut Fundamente aufzuzeigen, als für das Nebeneinander und Nacheinander?

Vor Allem bemerkt man sofort, dass die Begriffe Vater und Sohn die Causalbeziehung noch nicht herstellen, so lange nicht bestimmt ist, dass vom Vater dieses Sohnes und vom Sohne dieses Vaters die Rede sei. Steht dies aber fest, so wird der eigentliche Charakter der darauf gegründeten Causalbehauptung nicht zu verkennen sein. Verstehen wir unter Vater (auf die Genauigkeit kommt es hier nicht an) einen Menschen, der in bestimmter Weise die Ursache zum Inslebentreten eines andern Menschen completirt, so besagt das Urtheil: der Vater *A* ist letzte Ursache seines Sohnes *B*, nichts weiter als: der *A*, welcher letzte Ursache des *B* ist, ist letzte Ursache des *B*, — eine rein tautologische Behauptung, und in dieser Hinsicht grundverschieden von einem Relationsurtheile wie: Blau und Grün ist ungleich, was zwar nicht neu, doch nichts weniger als tautologisch ist. Die Behauptung von Vater und Sohn ist aber einfach in der Art zu Stande gekommen, dass in die Subjectsvorstellung

das Causaldatum erst aufgenommen und dann vom Subjecte wieder ausgesagt wurde, ein Vorgehen, das zwar auch in das Gebiet der Relationslehre gehört, aber gewiss nicht eine Angelegenheit der Causalrelation ist, oder geeignet wäre, diese bezüglich ihrer Erkennbarkeit aus Fundamenten anderen Relationen gleichzustellen. Man kann ja solche tautologische Urtheile über alle möglichen Relationen fällen: die Copie ist dem Original ähnlich, die zwei Nachbargüter liegen nebeneinander, Gegensätze sind unvereinbar u. s. f., — es kommt höchstens darauf an, durch geeignete Worte die Tautologie ein wenig zu verdecken. Aber nirgends handelt es sich dabei um ein Schöpfen der Relation aus ihr eigenthümlichen Fundamenten, sondern blos um von Natur fundamentlose relative Bestimmungen, welche in einen Inhalt aufgenommen und aus diesem wieder heraus zu analysiren sind.

So bleibt es denn nach wie vor unmöglich, einen Fall ausfindig zu machen, wo die Causalrelation in evidenter Weise aus gegebenen Inhalten resultirt. Dass es mit der Identität nicht anders bewandt sei, wenn man etwa von den erwähnten Fällen absieht, welche zwei inhaltsgleiche Individualvorstellungen betreffen, versteht sich von selbst, und so bleibt die Hume'sche Zweitheilung im Rechte, sobald nur die Verwirrung bezüglich der Raum- und Zeitrelationen beseitigt ist. Es erweist sich nun auch als viel leichter, diese Theilung zu präcisiren, resp. die Verschiedenheit der beiden Fälle aus der Natur der jedesmal in Betracht kommenden Relationsclassen abzuleiten.

Es handelt sich einfach um die Frage, wie sich die uns bekannten Relationsarten zu den uns factisch gegebenen absoluten Daten stellen, wie weit letztere jene zu bestimmen im Stande sind, und wie weit nicht. Es ist zunächst einleuchtend, dass primäre Relationsarten, bezüglich deren die uns bekannten absoluten Daten die Function der Fundamente nicht zu leisten vermögen, uns nicht bekannt sein können, da zum Zustandekommen der betreffenden Relationsvorstellung ja eben jene Function erforderlich wäre. So sehen wir in der That die primären Relationen, die wir allein kennen, Vergleichungs- und Verträglichkeitsrelationen, sich aus der darauf gerichteten Betrachtung der absoluten Daten zweifellos ergeben. Es geschieht allerdings häufig, dass das blosse Betrachten noch nicht ausreicht, vielmehr

ein Vorgang von Vermittlung platzgreifen muss; bei der Abhängigkeit der Ergebnisse von Fähigkeit, Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit mag Locke ganz Recht haben, wenn er meint, dass sich nicht bestimmen lasse, wie weit man auf diesem Gebiet gelangen könne: das aber wird man wohl sagen dürfen, dass, die nöthigen Fähigkeiten vorausgesetzt, jede Vergleichungs- oder Verträglichkeitsrelation aus den Fundamenten, zwischen denen sie mit Recht behauptet werden kann, auch ableitbar sein muss. Anders bei secundären Relationsvorstellungen, welche Combinationen specieller Fälle von primären sind, und bei denen relative Bestimmungen ohne Fundamente mehr oder weniger in den Vordergrund treten. Bei solchen Relationen werden die uns zugänglichen absoluten Daten nicht ausreichen, und wenn wir an diese gleichwohl Behauptungen solcher Relationen knüpfen, so müssen wir dazu Gründe haben, die ausser diesen Daten selbst liegen. So geschieht es bei Causalität und Identität, so bei verwandten Ableitungen; man kann daher kurzweg sagen: die von Hume angedeutete Verschiedenheit des Verhaltens der absoluten Bestimmungen zu den Relationen fällt zusammen mit dem Unterschiede primärer und secundärer Relationsclassen; erstere zeigen die berührte Abhängigkeit, indess diese bei letzteren fehlt. Doch ist, strict genommen, diese Verschiedenheit nicht so zu formuliren, als ob es Idealrelationen gäbe, die von ihren Fundamenten nicht abhängen; nur darauf kommt es an, dass den Relationen, deren Fundamente uns gegeben sein können, solche zur Seite stehen, wo dies nicht der Fall ist, — Vorstellungsinhalte, an welche sich Behauptungen über Relationen der zweiten Art anschliessen, werden nur uneigentlich Fundamente genannt zu werden verdienen.

Es genügt nun eine kurze Erwägung, um sich die Bedeutung dieser Distinction für die Erkenntnisstheorie klar zu machen. Erscheint eine Relation in uns erkennbarer Weise durch uns bekannte Fundamente bestimmt, so ist klar, dass zur Erkenntniss vom Bestehen der Relation zwischen den betreffenden Inhalten nichts gegeben zu sein braucht ausser diesen Fundamenten selbst, und dass die Erfahrung zu solcher Erkenntniss nichts Wesentliches beitragen kann. Denn mögen die Fundamente nebeneinander auftreten oder nicht, mögen sie oft oder selten in der Erfahrung vorkommen, so kann dies zwar eine Betrachtung

der Fundamente mit Rücksicht auf jene Relation erleichtern oder erschweren, aber die Erkenntniss der letzteren wird niemals aus dem empirischen Auftreten, sondern nur aus der Natur der Inhalte geschöpft sein, welche, wenn nur klar und bestimmt vorgestellt, schon zum ersten Male genau so viel geben, als wenn sie zum zehnten oder hundertsten Male im Bewusstsein angetroffen werden. Leisten dagegen die Vorstellungsobjecte als solche für die Behauptung einer Relation nichts oder nicht Alles, so kann das blosse Vorstellen von zwei Inhalten niemals eine solche Behauptung veranlassen; tritt sie gleichwohl ein, so muss sie ihren Grund in der Erfahrung haben, — so wird Regelmässigkeit der Aufeinanderfolge gewisser Empfindungen dazu führen können, zwischen den durch sie repräsentirten Dingen Causalität zu statuiren u. dgl. Mit einem Worte: der von Hume betonte erkenntnisstheoretische Unterschied besteht auch, wenn die Zweitheilung in der oben gekennzeichneten Weise modificirt ist, ja er erhält nun erst seine eigentliche Begründung. Relationen der erst betrachteten Gruppe erkennt man, unabhängig von der Erfahrung, aus blossen Vorstellungen, — a priori; Relationen der zweiten Gruppe dagegen nur auf Grund empirischer Daten, a posteriori. Man hat sich gewöhnt, den Gegensatz zu empirisch mit dem Worte rein zu bezeichnen; es wäre daher vielleicht nicht unpassend, den so tief gehenden Unterschied zwischen den zwei Gruppen durch die Ausdrücke: reine und empirische Relationen kenntlich zu machen. Nach den obigen Ausführungen mag es als ziemlich überflüssig erscheinen, wenn ich noch ausdrücklich hervorhebe, dass sich der Terminus ‚rein' hier auf die Relationen und nicht auf die Fundamente bezieht: aber es ist ein von empiristischer Seite erstaunlich oft begangenes Missverständniss, zu meinen, dass, wer apriorische, von Erfahrung unabhängige Urtheile anerkenne, damit ebenso geartete Vorstellungen voraussetze. Kant mag, indem er das Anwendungsgebiet des Terminus a priori auch auf Vorstellungen ausdehnte, diesen Irrthum vorbereitet haben; dass er ihn selbst nicht getheilt hat, beweist der einfache Umstand, dass er die analytischen Urtheile apriorisch nennt, obwohl er nicht verkennt, dass ihr Inhalt in der Regel empirisch sein wird. — Dass übrigens die hier vorgeschlagene Anwendung des Wortes ‚rein' gerade in der eben berührten Angelegenheit nicht

mit der Kant'schen zusammentrifft, ist nach dem Gesagten selbstverständlich.

§. 6. Die letzten Betrachtungen haben uns von den Relationen zu den Urtheilen über Relationen und damit auf ein Gebiet geführt, dessen Durchforschung nach befriedigender Analyse und Classificirung der verschiedenen Relationsfälle die wichtigste Aufgabe einer zu entwickelnden Relationstheorie sein müsste. Es kann hier nicht an einen Versuch gedacht werden, diese Aufgabe zu lösen, nur ein paar wichtige Punkte sei hier noch kurz zu berühren gestattet, die durch unsere bisherigen Erwägungen besonders nahegelegt erscheinen.

Vor Allem eine Grundfrage: ist es überhaupt statthaft, Relation und Relationsurtheil zu unterscheiden? Wir haben uns wiederholt überzeugt, dass die Relation kein ausserpsychisches Ding ist; wir haben es mit einem psychischen Phänomen zu thun, und da hier Gefühle und Strebungen von selbst ausgeschlossen sind, lautet unsere Frage präciser dahin: dürfen wir von einem Unterschiede zwischen Relationsvorstellungen und Relationsurtheilen reden? Wir können Blau und Grün nicht als verschieden blos vorstellen, wie wir etwa eine bestimmte Fläche als blau vorstellen können, ohne darum zu meinen, sie sei blau; vielmehr erscheint die Ueberzeugung von der Verschiedenheit, also das Urtheil, unausbleiblich mitgegeben.[1] Was aber die Unverträglichkeit von Rund und Viereckig anlangt, so stellte sich für unsere Analyse als wesentlicher Bestandtheil dieser Relation eine evidente Negation, also abermals ein Urtheil heraus. Welchen Sinn hätte es demnach, von Relationsvorstellungen zu sprechen, wenn man in Wirklichkeit doch nur mit Relationsurtheilen zu rechnen hat? Darauf ist vor Allem zu entgegnen, dass mit dem Obigen gar nicht gesagt ist, dass man niemals mit Relationsvorstellungen ohne Urtheil zu thun hätte; vielmehr ist dies sicher der Fall, so oft man mit indirecten

[1] Da ich diese Behauptung nur auf eigene Beobachtung gründen kann, scheint es mir angemessen, zu bemerken, dass die Mittheilung derselben den lebhaften Widerspruch eines jüngeren Fachgenossen erweckt hat, der gleichfalls auf empirischem Wege zur Ansicht gelangt ist, dass man bei gegebenen Fundamenten, wenn alle Bedingungen zur Evidenz günstig sind, die Relation doch auch blos vorstellen könne.

Vorstellungsdaten, also Relationen ohne (wenigstens ohne beide) Fundamente operiren muss. Aber auch bei gegebenen Fundamenten und gegebenem Urtheile hat die besondere Betrachtung der Vorstellungsseite einmal darin ihre Berechtigung, dass bei den Vergleichungsrelationen ja in der That ein besonderer Vorstellungsinhalt als Ergebniss der vergleichenden Thätigkeit nicht zu beseitigen ist; dann dürfte, was die Verträglichkeitsrelationen anlangt, schon die positive Form so wichtiger Termini wie Nothwendigkeit und Widerspruch als Hinweis darauf anzusehen sein, dass die psychologische Natur der zu Grunde liegenden Negation hier meist verborgen bleibt, daher in der Regel dieser Widerspruch, diese Nothwendigkeit factisch ebenso als besondere Vorstellungsinhalte attribuirt werden, als dies bei Gleichheit, Aehnlichkeit u. s. f. mit Recht geschehen kann. Dass es unter solchen Umständen immerhin Angelegenheiten geben wird, bei denen man zweifelhaft sein kann, ob sie die Psychologie in der Lehre von den Vorstellungen oder in der Lehre von den Urtheilen abzuhandeln habe, kann nicht befremden und ist wenigstens für unsere vorliegenden Untersuchungen ohne Belang.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, die oft berührte Abhängigkeit der reinen Relationen von ihren Fundamenten im rechten Lichte zu sehen. Dieselbe ist also nicht so zu verstehen, als ob, sobald Einer zwei Inhalte im Bewusstsein hat, zugleich und ipso facto auch die Relation erkannt würde; es genügt der Hinweis auf die Erfahrung eines Jeden, um dies zu bekräftigen, wobei selbstverständlich nur an Fälle gedacht ist, wo die zwei Inhalte wirklich im Bewusstsein vorliegen, während die im Gedächtniss bewahrten sogenannten Vorstellungen, die eigentlich keine Vorstellungen, sondern nur Dispositionen zu solchen sind, von vorneherein ausgeschlossen bleiben. Soll zwischen zwei gegenwärtigen Inhalten eine reine Relation erkannt werden, so ist jene eigenthümliche auf diese Inhalte gerichtete Thätigkeit erforderlich, welche ich eben nicht anders als mit dem Ausdruck ‚in Relation setzen' bezeichnen kann; aber auch diese Thätigkeit führt nicht unter allen Umständen zum Ziele. Unsere Fähigkeit, Inhalte in Relation zu setzen, erweist sich als sehr beschränkt; obwohl sich nicht vorher bestimmen lässt, wie weit die Uebung unsere Technik in dieser Hinsicht zu steigern vermag, wird man doch im Allgemeinen festhalten müssen, dass

schon geringe Complication unsere Kräfte übersteigt. Wir suchen Ersatz für die mangelnde unmittelbare Evidenz in der sogenannten mittelbaren, die sich der unmittelbaren mehr oder minder annähert, je nachdem die Vermittlungsoperationen den Zweck haben, Umstände zu schaffen, unter denen die ursprünglich unausführbare Inrelationsetzung vor sich gehen kann, oder nur in der Herbeiführung der Evidenz dafür bestehen, dass gewisse anderweitig gesicherte Urtheile nur mit einer bestimmten Behauptung über die Relation der fraglichen Fundamente verträglich sind.

Finden sich aber die Bedingungen vor, dann scheint allerdings die Evidenz des Relationsurtheiles sich unfehlbar einzustellen, und zwar eine Evidenz, die einer graduellen Veränderung, wie sie Locke statuirt, unfähig sein wird, und solche blos auf Vorstellungsinhalte basirte Urtheile sind es ausschliesslich, welchen der Charakter der Apriorität zukommt. Was Kant analytisches Urtheil nennt, ist ein specieller, und zwar ziemlich unwichtiger Fall dieser apriorischen Erkenntniss, dem gegenüber Locke's abweisende Stellung in der Hauptsache nur als berechtigt gelten kann. Diesen analytischen Urtheilen stehen viel bedeutsamere apriorische Erkenntnisse zur Seite, und wenn alles das synthetisch heissen darf, was unter Kant's Definition des Analytischen nicht passt, so hat er vollkommen Recht, von synthetischen Erkenntnissen a priori zu reden. Natürlich müssen diese Behauptungen hier der ihnen nöthigen polemischen Stütze entbehren; als selbstverständliche Consequenz des Ausgeführten ergibt sich weiter, dass kein Urtheil über die von uns empirisch genannten Relationen blos auf apriorischer Grundlage stehen kann, ebensowenig eines über reine Relationen, wenn es sich nicht blos auf Vorstellungsobjecte, sondern auch auf Existenz bezieht.

Gleichwohl besteht gerade in dieser Anknüpfung an Existenz die umfassende praktische Bedeutung der Relationen. Ist uns nichts unmittelbar gegeben als psychische Phänomene, so ist klar, dass wir an die Relationen gewiesen sind, sobald es gilt, den Kreis jener Phänomene zu überschreiten; doch begreift sich, dass, so umfassende Anwendung apriorische Erkenntniss dabei auch finden mag, das Ergebniss seinen aposteriorischen Charakter niemals wird verleugnen können.

Zur Vervollständigung dieser wenigen Andeutungen über die Rolle, welche die Relationen im psychischen Leben spielen, sei nur noch auf einen Umstand hingewiesen, welcher die Vergleichungsrelationen speciell angeht, nämlich, dass wir auch nicht ein einziges Existenzurtheil in Worte kleiden können, ohne bereits eine Relationsbehauptung daran zu knüpfen, von der uns unser Bewusstsein nur deshalb so oft keine Kenntniss gibt, weil die rasche Aufeinanderfolge der Worte nur zu leicht ihren Sinn verdunkelt und zu Associationsreihen macht, was begründete Urtheile sein sollten. In der Behauptung: ich empfinde Roth, sind zwei Momente gegeben, die nicht scharf genug auseinander gehalten werden können, und deren Nichtunterscheidung schon zu mancher Verwirrung geführt hat: 1. die Constatirung einer ganz bestimmten Vorstellung durch die innere Wahrnehmung, 2. das Ergebniss einer Vergleichung des gegebenen Vorstellungsinhaltes mit dem Inhalte des gedächtnissweise reproducirten Phantasmas, an welches das Wort ‚roth' associirt ist. Wer erwägt, was die Sprache nicht nur für die Mittheilung, sondern auch für die Fixirung der Gedanken zum eigenen Gebrauche zu bedeuten hat, kann leicht ermessen, welcher Spielraum durch diese einfache Thatsache allein den Relationsurtheilen gegeben ist und von welcher Tragweite deren richtige Analyse unter Umständen sein mag.

IX. Schlussbemerkungen.

§. 1. Die Untersuchung, welcher in dieser Studie die wichtigsten Phänomene des Relationsgebietes unterzogen worden sind, haben zu Ergebnissen geführt, welche, wenn man sie unserem Ausgangspunkte, der Locke-Hume'schen Relationstheorie, entgegenhält, Differenzen verschiedenster, theilweise ohne Frage ganz fundamentaler Art, bemerken lassen. Gleichwohl hielt ich mich für berechtigt, sie als Weiterführung dieser Theorie zu bezeichnen, weniger vielleicht um deswillen, was mir darin unverändert annehmbar erschien, als um der Methode willen, aus welcher diese Theorie hervorgegangen ist, und die auch mir nicht nur mit Erfolg anwendbar, sondern als die in letzter Instanz der Psychologie geradezu einzig zu Gebote

stehende erscheint: die empirische Methode der psychologischen Analyse. Es ist daher nicht nur eine historische, sondern theilweise wenigstens, auch meine eigene Angelegenheit, wenn ich an dieser Stelle noch den gegen Locke erhobenen Vorwurf zur Sprache bringe, als ob gerade seine Relationstheorie und die sich daran knüpfende Lehre vom Wissen als eine Inconsequenz gegen seinen empirischen Grundgedanken, als ein Verlassen seines grundsätzlich eingenommenen Standpunktes angesehen werden könnte, oder, wie sich Pfleiderer mit Rücksicht auf diese und noch einige andere Angelegenheiten ausdrückt, ‚dass Locke bei seinem im Grunde eingenommenen Vorstellungsstandpunkt inconsequenter Weise noch zu viel rationalistische Anwandlungen habe, die ihn fortwährend in's Gedränge bringen'.[1]

Das Wort ‚Vorstellungsstandpunkt' bezeichnet hier das Hervortreten der ‚Receptivität' gegenüber der ‚Spontaneität' in den Ausführungen Locke's; aber es scheint mir fast ebenso missverständlich als der Terminus ‚Sensualismus', der in anderen deutschen Darstellungen der Lehre Locke's so gerne angewendet wird. Es dürfte ja nur selten bei Gebrauch dieses Ausdruckes verkannt werden, dass er auf Locke nur anwendbar ist, wenn man dem äusseren Sinn einen inneren an die Seite setzt; aber niemand, der das Wort hört, denkt an diese Clausel. Ebenso wird, wer vom Vorstellungsstandpunkte Locke's vernimmt, wahrscheinlich der Meinung sein, nach Locke gebe es im Geistesleben nichts als Ideen, was bekanntlich falsch ist. Die Reflexion hat ja ausdrücklich mit den ‚inneren Operationen des Geistes' zu thun, die wir wahrnehmen;[2] und auch wer die Behauptung dass es Geistesoperationen seien, die man da wahrnehme, für ein ‚voreiliges metaphysisches Urtheil' hält,[3] ersieht daraus die

---

[1] Empirismus und Skepsis in David Hume's Philosophie, S. 82. — Ich wähle dieses Buch zum Substrat der folgenden Bemerkungen, da dessen Verfasser nebst ausgezeichneter Sachkenntniss auch ein gewisses, freilich etwas vornehm herabblickendes Wohlwollen gegen Locke bekundet, was die Discussion natürlich wesentlich erleichtert.

[2] Essay b. II. ch. I. sect. 2.

[3] Pfleiderer a. a. O. S. 78; freilich, wenn das Vertrauen auf die innere Wahrnehmung schon ‚dogmatisch' ist, was wird dann wohl so kritische wie Kriticismus Genüge leisten?

Meinung Locke's, dass es jedenfalls solche ‚Operationen' gebe.[1] Locke spricht selbst vom Unterscheiden, Vergleichen, Abstrahiren; wieso also wäre es eine Inconsequenz, wenn Locke auch ausdrücklich vom ‚Inrelationsetzen', vom Affirmiren oder Negiren, als unzurückführbaren Thätigkeiten gesprochen und deren noch so viele hinzugefügt hätte, als die psychologische Forschung nur immer als nothwendig erweisen mag?

Wie kommen also, um die uns speciell betreffende Frage hervorzuheben, zunächst die Relationen dazu, ein ‚schwerer Stein des Anstosses'[2] für Locke oder gar für den Empirismus zu sein? ‚Die Erfahrung,' meint Pfleiderer, ‚liefert uns wohl den Stoff und die Elemente — immerhin zugegeben. Der Geist verbindet und trennt dies Material in mannigfachster Weise. Allein was wollen diese Worte „verbinden, trennen" in ihrer zunächst ernstlich gemeinten sinnlichen Plumpheit gegenüber der unendlich feinen Articulation besagen, mit welcher das nie ruhende Denken in Blitzesschnelligkeit Alles mit Allem in Beziehung zu setzen weiss . . .?'[3] Aber wann hätte Locke gesagt, dass Verbinden und Trennen die einzigen Geistesthätigkeiten sind, und wenn er's gesagt hätte, warum müsste jeder consequente Empirist es ihm nachsagen? Warum sollte überdies nur die Plumpheit' Sache des Empirismus, die ‚unendlich feine Articulation' Sache des Rationalismus sein? warum wäre nicht auch einmal das umgekehrte Verhalten möglich?[4]

Und ebenso darf man wohl billig fragen, warum die Lehre vom Wissen ‚in diesem Systeme keine Berechtigung, keinen Platz hat', warum ‚die Untersuchung . . . bei den Worten abbrechen' sollte.[5] Pfleiderer hat das bei dem häufigen Missverständniss in dieser Hinsicht nicht gering anzuschlagende Ver-

---

[1] Vgl. Riehl: Der philosophische Kriticismus, Bd. I. S. 23 f.

[2] Pfleiderer a. a. O. S. 39.

[3] ibid. S. 38.

[4] Sicher ist wenigstens, dass die empirische Schule in England sich durch den besagten ‚Stein des Anstosses' wenig behindert gefühlt haben muss. Denn bekanntlich spielt, auch wir haben gelegentlich Spuren davon angetroffen, in der Psychologie dieser Schule die Anwendung der Relationen eine so grosse Rolle, dass man zuweilen Anlass hätte, eine Einschränkung derselben zu wünschen.

[5] Pfleiderer a. a. O. S. 79.

dienst, auf die Bedeutung des vierten Buches als eigentlichen Zieles der Locke'schen Untersuchung nachdrücklich aufmerksam gemacht zu haben; in der That können die drei ersten Bücher als Vorarbeiten betrachtet werden, die erst durch die Anwendung der Ergebnisse im letzten Buche Einheitlichkeit und Berechtigung erhalten. Wenn nun aber behauptet wird, die Erkenntnisslehre, d. h. der Inhalt des vierten Buches, liege ausser dem Rahmen des Locke'schen Empirismus, könnte da nicht die Frage aufgeworfen werden, ob ein Empirismus, der gerade mit der Hauptsache in diesen Ausführungen nicht verträglich ist, überhaupt noch der Locke'sche Empirismus sein wird?

Freilich soll Locke mit der Läugnung der angebornen Ideen auch die Nothwendigkeit mitgeläugnet haben,[1] nicht mit Absicht natürlich, Locke redet ja oft genug von nothwendiger Erkenntniss, sondern sofern, wie schon Leibniz hervorgehoben hat, ‚auf diese Art nie die unerlässliche Form, das Grundgepräge wahren Wissens, die innere und unverlierbare Nothwendigkeit der Sache gewonnen zu werden' vermag.[2] Der Vertreter des Empirismus kann dem gegenüber eben wieder nur nach dem Warum fragen; was würde vom empirischen Standpunkte im Wege stehen, auch ein ‚Formprincip höherer Ordnung' anzunehmen, ‚das aus eigener Kraft, als freies, nicht blos copirendes Denken gestaltet',[3] wenn die zu erklärenden Phänomene zu solcher Annahme drängen? Uebrigens ist die Bedeutung der Controverse von den angebornen Erkenntnissen schon von Hartenstein in genügend helles Licht gesetzt worden,[4] und die Missverständlichkeit dieser Darlegung[5] wäre erst darzuthun.

Vollends wird aber nicht einleuchten, wie die Behauptung zu rechtfertigen wäre, dass man ‚in der durch die Consequenz des Systems kaum geduldeten Einschiebung der Demonstration mit ihrer hohen Bedeutung eine bei Locke viel zu weit gehende

[1] Pfleiderer a. a. O. S. 73.
[2] ibid. S. 74.
[3] ibid. S. 79.
[4] Locke's Lehre von der menschlichen Erkenntniss in Vergleichung mit Leibniz' Kritik derselben. Leipzig 1861. VIII. S. 88 (198) ff.
[5] Pfleiderer a. a. O. S. 78.

Einräumung an den Rationalismus erblicken' müsste.[1] Pfleiderer spricht sich allerdings hierüber ausführlicher aus: ‚Vor Allem,' meint er, ‚hätten wir nur zwei Hauptarten erwartet, nämlich entsprechend den von Anfang an aufgestellten beiden Erkenntnissquellen oder Instrumenten der Sensation und Reflexion nur die sensitive und intuitive Erkenntniss oder die perception extérieure des sens und die perception intérieure de l'esprit (wobei schon der Ausdruck ‚intuitiv' eine leichte Abweichung bekundet).[2] Immerhin könnte jemand vorziehen, die Erkenntniss nach der Provenienz des darin verwendeten Vorstellungsmaterials statt nach dem Evidenzgrade der Urtheile einzutheilen, obwohl letztere Eintheilung einer Erkenntnisslehre angemessener scheint. Aber was beweist diese Möglichkeit gegen die Statthaftigkeit der Eintheilung nach Evidenzgraden? oder könnte es bei zwei Vorstellungsquellen nicht drei Evidenzgrade für die Erkenntniss geben? Doch hören wir, was Pfleiderer gegen ‚das Hereintreten einer dritten Erkenntnissweise, der Demonstration', zu bemerken hat: ‚Ist sie blos die von Anfang an zugestandene rein formale Thätigkeit des Geistes an dem Stoff der Erfahrung? Dann würde sie ja den beiden Ersten wenigstens als Erkenntnissweisen den Boden wegnehmen;' — wegnehmen doch nur, wenn die zwei anderen Erkenntnissarten Anspruch auf das ganze Erkenntnissgebiet hätten, was von Locke niemals behauptet worden ist.

‚Ueberdem hat jene auch nicht rein nur formalen Charakter . . . in der That eröffnet sich mit ihr unversehens eine neue dritte Quelle von zugleich materiellem Werth; führt sie doch über alle Erfahrung auf rein metaphysische Gebiete hinaus und liefert uns wenigstens den Gottesbegriff sammt den sich daran knüpfenden Einsichten. Was ist das trotz aller Wendung und Drehung Anderes als ein neuer unsinnlicher Stoff? Und die Anerkennung, dass sensitive und intuitive Erkenntniss, d. h. doch wohl die blosse Verarbeitung des durch Sensation und Reflexion gewonnenen Stoffs, hiezu nicht genüge, sondern ein neuer dritter Weg nöthig sei, was ist das anders als ein stilles Zugeständniss, dass die zuerst so getrost unternommenen Versuche, alles Unsinnliche, ja selbst das Absolute aus dem Sinnlichen und End-

[1] Pfleiderer a. a. O. S. 79.
[2] ibid. S. 62.

lichen herauszufeilen, ihrem Urheber schliesslich doch nicht recht befriedigend vorkommen?[1] Natürlich, wenn es wirklich im Sinne Locke's wäre, zu sagen: sensitive und intuitive Erkenntniss, das heisst Verarbeitung des durch Sensation und Reflexion gewonnenen Stoffs, — und wenn er den Gottesbegriff je als Ergebniss der Demonstration bezeichnet hätte. Nun hat aber, wie auch unsere Darstellung ergab, der Gegensatz von Sensation und Reflexion so wenig mit dem Unterschiede von sensitivem und intuitivem Wissen zu thun, dass das intuitive Wissen vielmehr das ganze Gebiet von Sensation und Reflexion betrifft, die sensitive Erkenntniss dagegen (hier liegt eine viel bedenklichere Inconsequenz) eigentlich etwas angeht, das weder der Sensation noch der Reflexion angehört, überhaupt uns unmittelbar gar nicht zugänglich ist, nämlich ausserpsychische Existenz. Was aber den Gottesbegriff anlangt, so hat Locke dessen empirische Provenienz im ersten Buche ausführlich darzuthun unternommen: — kurz, wenn sich in dieser Angelegenheit durchaus jemand ‚wenden und drehen' muss, so ist es doch noch eher der Rationalismus, als Locke.

Nun könnte man freilich immer noch sagen, Locke habe sich hierin zwar keinen Widerspruch zu Schulden kommen lassen, aber es seien eben ‚rationalistische Anwandlungen'; und es wäre dagegen am Ende nicht viel zu erinnern, wenn der Terminus ‚Anwandlungen' nicht bereits einen Vorwurf in sich schlösse. Wie käme man aber dazu, vom Empiristen zu verlangen, dass er in Allem und Jedem Empirist sei, — oder vom Rationalisten, dass er nie und nimmer nach der Erfahrung frage? Empiristen oder Rationalisten dieser Art hat es zum Glück weder diesseits noch jenseits des Canals je gegeben; dagegen gab und gibt es leider hüben und drüben Manche, welche für die eine oder andere Seite grosse Vorliebe haben, und die Folgen davon wären leicht zu errathen, wenn man sie nicht täglich vor Augen sähe. Es gibt Empiristen, die vor dem Worte Apriori ein Kreuz schlagen, oder aus Mitleid mit der intellectuellen Zurückgebliebenheit des Widerparts gar nicht dazukommen, zu verstehen, was dieser eigentlich will; — und es gibt Aprioristen, welche Jeden, der gegen das Apriori

[1] Reiderer a. a. O. S. 62 f.

in irgend einer Gestalt eine Einwendung wagt, sofort im Verdachte haben, als wolle er ihnen ihre höchsten Güter rauben, und die es daher für ihre Pflicht halten, dem Gegner, ganz abgesehen von der, natürlich selbstverständlichen, Präsumption der Oberflächlichkeit, auch noch einige ethische Geringschätzung entgegenzubringen. Zu welchem Ziele Controversen von solchen Standpunkten aus führen müssen, braucht nicht erst besonders betont zu werden.

Stünde aber bei meiner Auffassung der Sache nicht zu besorgen, dass die Begriffe Empirismus und Rationalismus in einander fliessen möchten? Ich zweifle, dass dies ein Gegenstand begründeter Besorgniss sein könnte; wenn aber auch, so käme die Besorgniss zu spät, denn, wie bemerkt, wenigstens dem Umfange nach sind die beiden Begriffe niemals streng geschieden gewesen, und man thut der Wissenschaft wenig Gutes damit, wenn man nicht müde wird, den Standpunkt des Empirismus oder Rationalismus immer wieder hervorzukehren. Es könnte leicht sein, dass diese Termini (nebst noch einigen auf ‚-ismus' endigenden Wörtern) viel zur unnatürlichen Verschärfung, aber wenig zur naturgemässen Klärung der Gegensätze beigetragen haben, die manchmal vielleicht nur vermeintliche Gegensätze waren; — und in einer Wissenschaft, wo es der natürlichen Lage der Dinge nach schon so viele wirkliche Gegensätze gibt, möchte das Herrschen vermeintlicher billig zu entbehren sein.

§. 2. So wird man denn, das ist das uns hier nächst liegende Ergebniss des eben Gesagten, in Locke's Empirismus nicht wohl ein Moment sehen können, welches der wissenschaftlich correcten Behandlung der Relationsfragen irgendwie im Wege gestanden wäre; im Gegentheile scheint Locke seine sonst so oft erprobte analytische Begabung auch hier bewährt zu haben, und von seinen Aufstellungen über die Relationen gilt im Wesentlichen dasselbe, was von den Ergebnissen seiner sonstigen psychologischen Forschung zu sagen ist und im Eingange dieser Schrift bereits berührt wurde: er hat das Fundament gelegt, der Ausbau konnte daraufhin anderen, eventuell auch schwächeren Händen überlassen bleiben. Was dagegen seine Lehre vom Wissen betrifft, so erscheint sie mir allerdings

als eines der denkwürdigsten Ereignisse, welche die Geschichte der Philosophie zu verzeichnen hat, als eine Leistung, deren Grundgedanken der deutsche Kriticismus, und was sich daran schliesst, nicht überwunden hat und, falls der Wahrheit der Sieg sicher ist, niemals überwinden wird, — auch nicht, wenn sich das deutsche Nationalbewusstsein dieses Kriticismus annimmt und es manchem Forscher wie eine ethische Pflicht erscheinen lässt, Wahrheiten zu widerstreben, welche Ergebnissen deutscher Geistesarbeit entgegenstehen. Man hat sonst den Deutschen in besonderer Weise die Fähigkeit nachgerühmt, auch fremdes Verdienst zu achten: diese Achtung mag ja oft in Ueberschätzung des Fremden, Unterschätzung des Heimischen ausgeartet sein, sie mag ein Assimilationsvermögen grossgezogen haben, dessen Bethätigungen oft unwürdig, zuweilen auch verhängnissvoll erscheinen konnten; darum ist es billig, solche Ausartung zu meiden und vor ihr zu warnen; — aber ich meine, wir sollten zusehen, dass wir nicht, indem wir einen ererbten Fehler bekämpfen, eine ererbte Tugend verlieren.

Aber Locke's Lehre vom Wissen schliesst auch schwerwiegende Irrthümer in sich; der bedeutendste ist wohl in seiner Verkennung der Sonderstellung der Existenzurtheile gegeben. Zwar könnte ihre Stellung innerhalb des Wissens nicht isolirter sein: das ‚sensitive Wissen' ist nicht nur von inferiorer Evidenz, sondern zugleich steht die vierte Inhaltsclasse den drei anderen ihr nur äusserlich coordinirten, in Wahrheit aber anerkanntermassen der Gattung ‚Relationsurtheil' zugehörigen Classen völlig fremd gegenüber. Allein sie sind doch dem allgemeinen Gesichtspunkte des ‚agreement' und ‚disagreement' subsumirt, und wo immer Existenzfragen berührt werden, erweisen sich die Aufstellungen unklar oder unhaltbar. Es zeigt sich hier die seltsame Erscheinung, dass Locke die enge Verbindung von Relation und Urtheil augenscheinlich kaum bemerkt und doch in weitaus übertriebener Weise zur Geltung bringt, indem er das Urtheil vermöge seiner Definition desselben geradezu zu einem Relationsfalle macht. Es muss als Hume's Verdienst bezeichnet werden, einerseits die Bedeutung der Relationen für das Urtheil ausdrücklich hervorgehoben, andererseits aber auch betont zu haben, dass Urtheile über Relationen und Urtheile über

Existenzen zwei sehr verschiedene Dinge sind. Ausscheidung der dritten Evidenzclasse aus der Gemeinschaft mit der zweiten und ersten, Eintheilung des intuitiven Wissens in Urtheile auf Grund von Impression oder Gedächtniss (was freilich nicht als gleichwerthig zu setzen gewesen wäre) und in Relationsurtheile ist der Ausdruck des zweiten, — Scheidung der Relationen selbst in a priori erkennbare und nicht erkennbare, Ausdruck des ersten Momentes. Ob den Gegensatz, der Hume hier vorschwebt, erst Kant ‚auf den vollen Begriff und Ausdruck gebracht' hat,[1] mag Manchem zweifelhaft erscheinen; sicher ist jedoch, dass dieser Gegensatz Hume's erkenntnisstheoretische Forschung beherrscht, und dass er da, wo er uns bei Hume zuerst entgegentritt, auf eine Eintheilung der Relationen gegründet ist, der schon durch diesen Umstand das Interesse der historischen Betrachtung gesichert sein müsste. Dieselbe muss aber auch an sich, als der erste Versuch, die Verschiedenheiten der Relationsphänomene in festbegrenzte Classen einzuordnen, für einen nicht unwesentlichen Schritt nach vorwärts in der psychologischen Erforschung dieses wichtigen Gebietes gelten; die beträchtlichen Mängel dieses ersten Versuches sind in dieser Schrift sicherlich nicht zu niedrig angeschlagen worden, — doch werden die flüchtigen Blicke, die wir auf Leistungen späterer Empiriker zu werfen Gelegenheit hatten, hinlänglich gezeigt haben, wie sehr man sich hüten muss, diese kunstlosen Aufstellungen zu unterschätzen.

Einen Punkt gibt es nun freilich in der Relationslehre, welcher der Analyse Hume's wie Locke's, ein consequentes Festhalten an ihren Grundgedanken vorausgesetzt, unerreichbar scheint. Bei Betrachtung der Vergleichungsrelationen, also gerade derjenigen Phänomene, welche Locke und Hume fast ausschliesslich unter dem Titel ‚Relationen' berücksichtigen, hat sich uns eben so leicht als unabweislich ergeben, dass wir es da nicht nur mit einer psychischen Thätigkeit des Vergleichens zu thun haben, sondern auch mit Ergebnissen dieser Thätigkeit, die sich nicht wohl anders denn als Vorstellungen bestimmten, wenn auch den Fundamenten eng verknüpften Inhaltes charakterisiren liessen. Ist dies richtig, so gehören die Vorstellungen der Aehn-

[1] Pfleiderer a. a. O. S. 156.

lichkeit, Verschiedenheit u. s. w. weder dem Gebiete der Locke'schen Reflexion, noch dem der Hume'schen Impression an, und mit der Einführung solcher Vorstellungen ist dann in der That einer Lehre widersprochen, auf die Locke wie Hume das grösste Gewicht legte, und in der beide ohne Zweifel ihren empirischen Standpunkt besonders prägnant ausgedrückt erachteten. Wird eine Auffassung, welche gegen die empirischen Traditionen in so entschiedener Weise verstösst, noch ein Recht haben, empirisch zu heissen?

Ich meine, dem Folgendes entgegen halten zu dürfen: Es hat sich ja schon öfter zugetragen, dass streitende Parteien viel Mühe an ein Kampfobject gewendet haben, das ihnen im Kämpfen erst recht theuer geworden ist, ohne darum ihren Positionen von sonderlichem Werthe zu sein. Der Theorie der angeborenen Ideen trat die der erworbenen entgegen; die Erwerbung schien vorauszusetzen, was Hume Impressionen nannte: so kam man zur Forderung, jede Idee müsse als Copie von einer Impression abgeleitet sein. Wie nun, wenn die Frage entsteht, ob die Erwerbung denn nur auf dem Wege der Impression und deren Copirung vor sich gehen kann? Liegt es etwa in der Natur des Empirismus, dass er sich an Eine Hypothese in Betreff der Entstehung des erfahrungsmässig gegebenen Vorstellungsmaterials anklammert, obwohl es ja doch eben nur eine Hypothese sein kann, also nichts, was Sache directer Erfahrung wäre? Hat nicht vielmehr gerade er die Aufgabe, von der Erfahrung ausgehend nach den Annahmen zu suchen, welche Entstehung und Verlauf der unmittelbaren Erfahrungsdaten am einfachsten zu erklären vermögen? In der That, wüsste jemand gegen die Annahme apriorischer Vorstellungsinhalte[1] nichts Anderes einzuwenden, als dass sie der alten empirischen Tradition nicht gemäss ist, so wäre damit wenig genug gesagt. Uebrigens hat es, so auffallend das klingen mag, geradezu den Anschein, als ob die empirische Schule in England selbst auf jenen, wenn der Ausdruck erlaubt ist, Impressionsstandpunkt lange nicht mehr den alten Nachdruck legte. Niemand hat meines Wissens die

[1] Man nennt dergleichen wohl lieber ‚Form', scheint manchmal sogar eine Art Mystik an dieses Wort zu knüpfen, aber was vorgestellt wird, ist [1] bleibt am Ende doch nichts als Inhalt.

Theorie der psychischen Chemie,[1] Niemand die dieser Theorie nahestehenden Ableitungen der Associationspsychologie deshalb bekämpft, weil sie, was doch nicht gut in Abrede zu stellen sein wird, mit der Ansicht über den Ursprung unserer sämmtlichen Vorstellungsinhalte, wie Locke und Hume sie gelehrt haben, unmöglich in Einklang zu bringen sind.

Wenn daher die vorstehenden Analysen mit dem Wunsche und in der Hoffnung unternommen worden sind, im Dienste der empirischen Wissenschaft zu arbeiten, so wird das nach dem Gesagten einer Rechtfertigung nicht weiter bedürfen. Sollte aber Jemand meinen, dass, so gefasst, es überhaupt keine andere als eine empirische Forschungsweise in der Psychologie geben könne, so bin ich, das wird aus den früheren Darlegungen klar geworden sein, natürlich der Letzte, der gegen die Wegräumung einer oft für unübersteiglich gehaltenen, in Wahrheit aber noch öfter rein conventionellen Schranke Einwendungen zu erheben hätte.

§. 3. Zum Schlusse noch ein Wort über die Stellung dieser Arbeit zu den Problemen, welche sie behandelt.

Was als Studie hier den Fachgenossen vorgelegt wird, will nicht als eine geschlossene Relationstheorie betrachtet sein, obwohl ich nicht in Abrede stellen kann, dass meiner Meinung nach die Grundlagen zu einer solchen darin enthalten sind. Was hier explicite gegeben ist, sind eben nur einige Analysen von Hauptphänomenen, ein darauf gegründeter Eintheilungsversuch und ein paar dürftige Hinweise auf die Bedeutung der Relationen auf das menschliche Geistesleben; dass dies alles einer Ausführung und Vervollständigung bedarf, dass es ferner unerlässliche Pflicht ist, wenigstens die wichtigsten Ansichten ausdrücklich zu würdigen, welche dieser Theorie auf den verschiedenen Gebieten, die sie berührt (leider sind es bei aller Beschränkung ziemlich viele Gebiete), entgegenstehen, — von diesen und anderen, ich möchte sagen quantitativen Mängeln kann niemand ein lebhafteres Bewusstsein haben als ich selbst, indem ich diese Schrift abschliesse.

---

[1] Vgl. J. St. Mill, System of Logic, b. VI. ch. IV. §. 3., Ges. Werke ed. Bd. IV. S. 255.

Seite

V. Die Verträglichkeitsrelationen 659

1. Verträglichkeit und Unverträglichkeit physischer Attribute. 2. Verhältniss zwischen Verträglichkeits- und Vergleichungsrelationen. 3. Verträglichkeitsrelationen bei psychischen Zuständen. 4. Unverträglichkeit bei Substanzen, indirectes Vorstellen mit Hilfe von Unverträglichkeit. 5. Nothwendige Coexistenz. 6. Verträglichkeitsrelationen vorgestellter Urtheile; der Schluss und das hypothetische Urtheil. 7. Versuche, die Verträglichkeitsrelationen in empirische Daten aufzulösen.

VI. Causalität 684

1. Absicht der folgenden Untersuchungen. 2. Keine innere Wahrnehmung der Causalität bei willkürlichen psychischen Acten. 3. Auch nicht bei der Motivation. 4. Elemente des wissenschaftlichen Causalbegriffes, Function der Causalität in der Wissenschaft. 5. Vulgäre Causalvorstellungen. 6. Evidenzmangel bei Causalerkenntnissen. 7. Praktische Consequenzen, abgeleitete Causalbegriffe. 8. ‚Transcendentale Idealität' in der Causalrelation.

VII. Identität 707

1. Auch diese Relation erfordert zwei Fundamente. 2. Identität bei unveränderter Zeitbestimmung. 3. Identität bei Verschiedenheit der Zeit. 4. Allgemeiner Charakter der Identitätsfälle.

VIII. Von den Relationen im Allgemeinen. 713

1. Andere Complicationsfälle der uns bekannten Elemente. 2. Ideal- und Realrelationen. 3. Anwendung der Idealrelationen auf die Wirklichkeit. 4. Causalität als Realrelation. 5. Eintheilung der Idealrelationen, reine und empirische Relationen. 6. Relationsurtheile.

IX. Schlussbemerkungen 737

1. Empirismus und Rationalismus in den Relationsfragen. 2. Locke's und Hume's Antheil an der Erforschung der Relationsprobleme. 3. Intention der vorliegenden Arbeit.

Die Entwicklung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels.

Von

Dr. **Emil Steffenhagen.**

III.

Die Petrinische Glosse. (Vgl. C, 887 ff. 1882.)

1. Die Breslauer Handschrift *II. F. 7* der königlichen und Universitätsbibliothek, Papier, XV. Jahrhundert, gross Folio, III. Ordnung der Glossenclasse (Homeyer, Rechtsbücher Nr. 84), von Gaupp ausführlich beschrieben,[1] enthält die Glosse zum Sachsenspiegel-Landrecht niedersächsisch (ohne den Text) mit der Ueberschrift:

Iſte apparatus per dominum Petrum de poſena,[2] *in vtroque iure doctorem et in artibus licenciatum, eſt conpilatus.*

Homeyer bezeichnet danach diese Glosse als ‚Glosse des Petrus de Posena'. Er erwähnt sie zuerst in dem ‚Verzeichniss deutscher Rechtsbücher des Mittelalters' (Berlin 1836, S. 5), ebenso in den ‚Rechtsbüchern' (1856, S. 6, Nr. 4) und scheidet sie von der ‚Glossa vulgata' des Dietrich von Bocksdorf mit dem besonderen ‚Kennzeichen', unter Berufung auf Gaupp's Beschreibung (siehe N. 1), sie ‚solle sich durch zahlreiche, aber nicht beträchtliche Zusätze aus den fremden Rechten auszeichnen'.[3] In der Einleitung zum

[1] Gaupp, Das Schlesische Landrecht, Leipzig 1828, S. 299 . . . 304.

[2] So und nicht *de polena* ist zu lesen, wie bereits Homeyer (Genealogie S. 136, N. 1) gegen Gaupp bemerkt.

[3] Die betreffende Bemerkung Gaupp's (Schlesisches Landrecht S. 300) besagt jedoch nichts weiter, als was auch von der gewöhnlichen Glosse gilt, ‚die Glosse selbst' (d. h. die Glosse, unterschieden von den ‚Rand-

Glossenprolog sodann stellt er die Glosse des Petrus de Posena neben die ‚von Nicolaus Wurm herrührende Gestalt', indem er die Vermuthung äussert, wie diese ‚lasse sich als Umarbeitung der gewöhnlichen Form vielleicht auch das noch nicht genauer bekannte Werk des Petrus de Posena betrachten'.[1] Später, nach Einsichtnahme der Handschrift, bringt er den ‚Codex Petrinus' mit den in den ‚Rechtsbüchern' a. a. O. unter Nr. 6 namhaft gemachten Glossenhandschriften Nr. 301, 703, respective Nr. 30, 698 in Verbindung, denen er als fraglich noch Nr. 293 beigesellt.[2] Die Petrinische Glosse, für die nunmehr sechs Handschriften in Betracht kommen, erscheint ihm neben der vulgaten Recension des Dietrich von Bocksdorf als eine ‚gleichfalls erweiternde (noch weiter mehrende) Form, deren Zusätze auch in Nr. 30 (II. Ordnung) und in Nr. 698 (I. Ordnung, Familie 2) am Rande stehen'.[3]

Ihre charakteristischen Merkmale sollen folgende sein. ‚Sie theilt im Ganzen die Mehrungen Bocksdorf's, unter Anderm zu III. 4. §. 2, geht aber zuweilen noch darüber hinaus. So führt sie zu I. 54 beim Wucher statt fünf Ausnahmen deren zehn auf, giebt zu I. 36 eine gedehntere Glosse mit dem Schlusse *duſſe heite wy mantelkindere,* erläutert am Ende von II. 24 das Wort ‚*vorgeladen*' und schiebt zu II. 66. §. 1 ‚*binnen ſiner gruve*' eine Glosse ein.'[4] Sie bietet ferner zu III. 47 bis 51 eine Glosse, die angeblich nur hier ‚einige Ausführlichkeit zeigt',[5] und liefert zu III. 88 bis 91 ‚eine

---

bemerkungen', vgl. unten S. 761, §. 3) ‚enthalte viele Verweisungen auf die Quellen des römischen und des canonischen Rechts'.

[1] Homeyer, Der Prolog zur Glosse des sächsischen Landrechts, Berlin 1854, S. 3.

[2] Homeyer, Genealogie S. 136, Nr. 6, S. 137, 139 und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 41.

[3] Hierauf bezieht sich für Nr. 30 auch die abweichend formulierte Notiz bei Homeyer (Sachsenspiegel 2. Ausg., p. LIV**), dass dieselbe ‚am Rande und auf dem letzten Blatte die Bocksdorfischen Vermehrungen, vielleicht erst aus einem Drucke, hinzufüge'. Vgl. unten S. 774, §. 7, nebst N. 1 und 4.

[4] Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 41.

[5] Homeyer, Genealogie S. 141.

eigenthümliche weitläuftige Glosse', welche auch in Nr. 287 (II. Ordnung) von anderer Hand nachgetragen ist.[1]

So weit Homeyer. Seine Darstellung wird durch den Befund der Handschriften in wesentlichen Punkten nicht bestätigt. Die von ihm angeführten singulären Merkmale der Petrinischen Glosse reducieren sich auf die Glosse zu I. 36 und zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91. Die übrigen Mehrungen sind ihr mit Bocksdorf gemeinsam. Die Glosse zu III. 47 bis 50 aber ist die gewöhnliche und ursprüngliche, während die Glosse zu III. 51 auch bei Bocksdorf vorkommt.

Bei den gemeinsamen Mehrungen fragt sich, ob, wie Homeyer voraussetzt, die Petrinische Glosse sich die ‚Mehrungen Bocksdorf's' angeeignet habe, oder ob nicht vielmehr das Umgekehrte der Fall sei. Schon früher, bei Behandlung der Berlin-Steinbeck'schen Handschrift, habe ich nachgewiesen, dass ein Zusatz am Ende der Glosse zu III. 62, welchen Homeyer als Bocksdorfisch anspricht, lange vor die Zeit des Bocksdorf fällt.[2] Auch im vorliegenden Falle erregt Bedenken, dass die Interpolation der Glosse zu III. 82. §. 1, von Homeyer (Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 380) als ‚Glosse der Drucke (schon seit 1474)' notiert,[3] in einer Randglosse des Stendaler Glossators zum Codex Petrinus ihre ursprüngliche Quelle hat.[4] Ausserdem bleibt zu erwägen, dass die Petrinische Glosse wahrscheinlich im Laufe des ersten Jahrzehnts des XV. Jahrhunderts entstanden ist,[5] wogegen die datierten Glossenhandschriften, welche mit Bocksdorf's Drucken stimmen, ohne seinen Namen zu tragen, nicht über das Jahr 1454 zurückreichen[6] und Bocksdorf sein Remissorium über Sachsenspiegel und Weichbild erst 1449 schrieb.[7]

---

[1] Derselbe ebenda S. 137, 139 mit S. 127 und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 38.

[2] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, 1881, S. 58 mit N. 2.

[3] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, 1882, S. 907.

[4] Siehe unten §. 3, S. 765 mit N. 5.

[5] Unten S. 761, §. 2 am Ende.

[6] Homeyer, Genealogie S. 136, 137.

[7] Homeyer, Rechtsbücher S. 60. — Andererseits kann aus der Datierung der Halberstädter Handschrift der Petrinischen Glosse (Nr. 301), die Homeyer fälschlich in das Jahr 1439 setzt, ein Bedenken nicht abgeleitet werden, weil sie später fällt als die mit Bocksdorf stimmenden

Unter solchen Umständen wird eine abermalige Prüfung und Darlegung des Sachverhalts nicht zu umgehen sein.

Mir liegen für die Petrinische Glosse, mit einer Ausnahme, sämmtliche Handschriften vor:

1) der Codex Petrinus = Ptr. (§§. 2, 3),
2) die erste Wolfenbütteler Handschrift, Nr. 703 *(Dω)* = Wlf. (§. 4),
3) die Haager Handschrift, Nr. 293 = Hg. (§. 5),[1]
4) die Halberstädter Handschrift, Nr. 301 *(Dd)* = Hlb. (§. 6),
5) die Berliner Handschrift, Nr. 30 = Brl. (§. 7).

Nur für die zweite Wolfenbütteler Handschrift, Nr. 698 *(Cw)*, bin ich aus dem früher angegebenen Grunde[2] ausser Stande, den Sachverhalt zu ermitteln (vgl. noch unten S. 795, §. 9, III, Nr. 1/2, N. 9 am Ende zu S. 794).[3]

Die Bocksdorf'sche Glosse benutze ich nach dem Augsburger Druck von 1496 (Kieler Exemplar), welcher auf dem Baseler (ältesten) Primärdruck von 1474 beruht.[4] Daneben greife ich zur Controle auf die Homeyer'sche Handschrift von 1460, Nr. 333 *(Dx)*, jetzt in der Berliner Universitätsbibliothek, zurück.[5]

Handschriften aus den Jahren 1454, 1460, 1461, 1462 (Homeyer, Genealogie S. 137), siehe unten §. 6, S. 769, N. 2.

[1] Ich verdanke ihre Einsicht dem bereitwilligen Entgegenkommen des Herrn Oberbibliothekars Dr. Campbell im Haag und der Vermittlung der königl. niederländischen Gesandtschaft zu Berlin.

[2] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 52, N. 2 am Ende.

[3] Die zuerst genannte Wolfenbütteler Handschrift konnte auf Verwendung des Herrn Ministers der geistlichen Angelegenheiten benutzt werden.

[4] Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 70, Nr. 12, S. 76 f. mit N. *, S. 80. G. W. Zapf, Augsburgs Buchdruckergeschichte Bd. I, S. 118, 1786, 4°. Die Literatur über Dietrich von Bocksdorf siehe in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 58, N. 2. Ueber die Drucke der Bocksdorf'schen Glosse vgl. besonders Nietzsche, Allgemeine Literaturzeitung 1827, Bd. III, S. 713 ff. und Homeyer, Genealogie S. 135 f., 137.

[5] Diese Handschrift bildet eine Gruppe mit der Dresdener vom gleichen Jahre und Tage, Nr. 171, und mit der Quedlinburger von 1454, Nr. 577 *(Dq)*, zugleich der ältesten datierten Handschrift der sogenannten Bocksdorf'schen Recension. Alle drei sind von demselben Schreiber, *Nicolaus Röber de Pirnis*, gefertigt.

2. Der Codex Petrinus ist Märkischen Ursprungs.[1] Darauf deutet die (wenn auch unechte) Verleihungsurkunde des Rechts von Seehausen an die Stadt Osterburg,[2] welche mit verschiedenen Stücken aus der romanistischen und canonistischen Rechtsliteratur der Sachsenspiegelglosse angehängt ist.[3] Ebenso vielleicht die Stelle der Glosse über die Verfestung (I. 71), wo statt der Elbe und Oder (Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 228) Brandenburg und Magdeburg gesetzt wird:

> *wente wy to Brandenborch vorveſtet were, de ne is to megdeborch nicht vorveſtet.*

Eine weitere Bestätigung für den Märkischen Ursprung des Codex Petrinus gewinnen wir dadurch, dass die zu ihm gehörige Texthandschrift (unten S. 760) unzweifelhaft der Märkischen Gruppe angehört.[4]

Die Sachsenspiegelglosse beginnt mit einem kurzen alphabetischen Register *(Regiſtrum ad gloſam)*[5] und endigt mit einem längeren Register nach Ordnung der Artikel des Sachsenspiegels. Sie erstreckt sich auf den ganzen Umfang des Rechtsbuchs einschliesslich des Textus prologi, der ungezählt glossiert ist. Nur zur Praefatio rhythmica, dem Prolog und der Vorrede ‚von der Herren Geburt' ist keine Glosse vorhanden.[6] Insbesondere ist die Reihe I. 7 bis 14. §. 1, sodann I. 26, I. 36,

---

1 Vgl. auch Gaupp, Schlesisches Landrecht S. 304.

2 Abgedruckt bei Gaupp, l. c. S. 301 f. Wegen ihrer Unechtheit siehe Heydemann, Elemente der Joachimischen Constitution, Berlin 1841, S. 156, N. 533, und Gengler, Deutsche Stadtrechte (1852) S. 364.

3 Das Nähere bei Gaupp S. 300 ff. Auch der von Homeyer (Rechtsbücher S. 75 und Sachsensp. 3. Ausg. S. 68) hervorgehobene deutsch geschriebene Aufsatz *Von gewedde* benutzt ausser Sachsenspiegel- Land- und Lehnrecht mit Glosse die fremden Rechte. — Der Inhalt des letzten Stücks, eines Magdeburger Weisthums, welches leider unvollständig, ist bei Gaupp S. 303 angegeben.

4 Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 908 mit N. 1.

5 Homeyer (Rechtsbücher S. 74 mit S. 57, 173) macht daraus irrthümlich ein ‚Abecedarium'.

6 Bekanntlich sind die Reimvorrede wie der Prolog in der ganzen Glossenclasse, abgesehen von der Stendaler Glosse (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 889), überhaupt niemals glossiert, weil sie zur Glossierung ungeeignet waren. Wenn Kraut (De codicibus Luneburgensibus, Gottingae 1830, 4°, p. 2) behauptet, dem Prolog sei in der ersten

III. 47 bis 51, III. 74, III. 81. §. 2 bis 91 glossiert. Die Glosse zu I. 26, für welchen Artikel Homeyer (Genealogie S. 14[illegible] eine ‚doppelte Gestalt' der Glosse annimmt, erscheint in der ‚jüngeren' Form.[1] Zu *‚Dinſtman ervet'* (III. 81. §. 2) wird von der Buch'schen Glosse nur das Bruchstück *Dit is en teiken* bis *van oreme broke* (Homeyer, Genealogie S. 129, f) gegeben.[2] Die Glosse zu III. 82. §. 1 schliesst mit der in vielen Glossenhandschriften befindlichen Notiz:[3]

> *Dit priuilegium der ſaſſen is gegeuen to ſaſſenborch van koning karle na godes bort teyn iar vnde achtehundert iar, in deme ſeuenden iare ſines keyſerrikes, in deme teynden dage des horninges.*[4] *vnd dat me dit ſcal to rechte in allen hantueſten ſetten, dat hefſtu in aut. ‚ut nomen impera*[toris] *prepo*[natur] *docu*[mentis]' *§. 1 coll. v*

Lüneburger Handschrift (Nr. 421) eine Glosse beigefügt (vgl. Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 51, N. **), so ist diese Angabe dahin richtig zu stellen, dass nur die Anfangsworte des Prologes in unpassender Weise der Glosse zum Textus prologi vorgemerkt sind, wie im Cölner Druck von 1480, in der Berliner Handschrift von 1468 (Nr. 56) und in der Berlin-Sprickmann'schen Handschrift (Nr. 53). Danach ist auch Homeyer (Genealogie S. 114, a) zu berichtigen, wenn er sagt, der Prolog sei ‚fast immer' von einer Glosse ‚frei geblieben'. Die Vorrede ‚von der Herren Geburt' hat eine Glosse allein in der Bearbeitung Brand's von Tzerstede (Homeyer, Genealogie S. 135, und Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten des MA., Halle 1822, S. 109 ff., sowie P. J. Bruns, Beyträge zu den deutschen Rechten, Helmstädt 1799, S. 128 ff.).

[1] Ebenso in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift.

[2] Wie vorige Note.

[3] Homeyer, Prolog zur Glosse S. 23 mit N. 1. Dessen Genealogie S. 130, 132 und Sachsenspiegel 3. Ausg., N. 6 zu III. 82 mit S. 37. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 889 und unten S. 772, §. 7, Alinea 3 am Ende.

[4] Ueber die Anschauung des Glossators Johann von Buch, der Sachsenspiegel sei ein ‚Privilegium', welches Kaiser Karl der Grosse den Sachsen gegeben, Eike aber bearbeitet und verdeutscht habe, vgl. Homeyer, Prolog S. 20 ff. und Genealogie S. 112 f.; Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen Bd. I., S. 358 ff. — In der vermehrten Gestalt der Schlussnotiz (Homeyer, N. 6 zu III. 82, und Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten des MA. S. 40 f.) tritt die Zuweisung der nach III. 82. §. 1 folgenden Stücke an bestimmte spätere Kaiser hinzu. Vgl. unten §. 9, S. 777, N. 5.

[V. 2, al. 3 = Nov. 47] *et C. ‚de fide inſtrumen*[torum]‘ [IV. 21] *l. ‚contractus‘* [17].[1]

Statt der in manchen Glossenhandschriften zu III. 28 überlieferten deutschen Versregeln über die Ehehindernisse[2] hat der Codex Petrinus nur die Bemerkung:[3]

Des hebbe vnd[4] *merke dor des vorſcreuen vnd deſſes ar. willen deſſe verſch, in watte ſtucken dat me it echte ſceiden ſcal edder nicht:*[5] *‚Error, condicio‘ etc. vnd du vindeſt ſy Supra li. i ar. iij in glo*[ſa][6] *et in ſumma quarti libri decretalium, dar ſy io*[annes] *an*[dree] *van worde to worden vtlecht, vnd dar hold dy gentzliken na vnd kere dy nicht an den dudeſchen verſchen, de itlike gloſen hir hebben.*[7]

Im Vergleich mit Homeyer's Text (Sachsenspiegel 3. Ausg.) zeigt der Codex Petrinus folgende Abweichungen in den Artikeleinsätzen und in der Stellung:

Homeyer.	Codex Petrinus.
I. 6. §§. 2 . . . 5[8]	I. 6
47. §. 2	47
60. §. 3	61
61	

[1] Ebenso die Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift.

[2] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 73 ff.

[3] Ebenso die Wolfenbütteler, Haager Handschrift und, wenn auch mit Auslassungen, die Halberstädter Handschrift.

[4] *hebbe vnd* fehlt Hlb.

[5] *in* bis *nicht* fehlt Hlb.

[6] Vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 75 und Geyder im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, 1833, Bd. II, Sp. 242.

[7] Bocksdorf hat zwar eine ähnlich lautende Bemerkung, lässt aber doch die ‚deutschen Verse‘ folgen und schliesst mit dem Zusatz: *Wer eelich bort behalten wil, der ſoll ſchweren, das ſein vattere vnd mutter elich zu ſamen kommen ſeint, vnd das er in dem echte geboren ſey vnd elich ſey, der man ſelb ſibende vnnd die frauwe alleine.* Damit stimmt die Glosse der Zobel'schen Drucke (vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 74 nebst N. 11). Die Berliner Handschrift (§. 7) bietet die deutschen Verse ohne die obige Bemerkung und in ähnlicher Fassung wie der Hecht'sche Codex (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 74, 75).

[8] Zu I. 6. §. 1 notiert der Codex Petrinus am Rande: *al' vj ar. hic.* Ebenso später zu I. 20. §. 6: *al' h' ar. xxj*, zu I. 38. §. 2: *al' h' ar.*

Homeyer.	Codex Petrinus.
I. 66	66
65. §. 2[1]	
68. §§. 2 . . . 5	68
II. 3. §§. 2, 3	II. 3
7	7
4. §. 3[2]	
20. §. 2	21
21[3]	
III. 81. §. 2	III. 81
82. §. 1	
§. 2	82
83. §. 1	
§§. 2, 3	83
91. §§. 2, 3	92

In diesen Abweichungen stimmt der Codex ganz genau mit der Breslauer Handschrift *II. F. 6,* Homeyer Nr. 83 *(Da),*[4] welche neben dem Text die Stendaler Glosse enthält.[5] Beide Handschriften zählen demgemäss in den drei Büchern 71, 72, 92 Artikel. Sie nähern sich, abgesehen von der Theilung des letzten Artikels (Homeyer, Genealogie S. 135), noch mehr dem Vulgattext als der Baseler Druck von 1474 *(Dy),* welcher die ‚Bocksdorf'sche Abtheilung' vertritt, aber in den Artikeleinsätzen I. 38, II. 71, III. 40 von dem Vulgattext abweicht.[6]

Wir haben somit in *Da* die zu dem Codex Petrinus gehörige Texthandschrift zu suchen, ein Resultat, welches durch die vollkommene Uebereinstimmung des Schriftcharakters

---

xx[x]*viij,* zu I. 48. §. 3 *‚Mit kempen mach': al' eſt ar.,* zu II. 11. §. 3: *al' eſt h' ar. xij.* Vgl. unten N. 3.

[1] Homeyer N. 4 ad h. l.

[2] Homeyer N. 21 ad h. l.

[3] Zu II. 21. §. 1 notiert der Codex Petrinus am Rande: *al' h' eſt ar.* Ebenso zu II. 71. §. 2: *al' h' ar. 71.*

[4] Vgl. die ‚Synopsis der Eintheilungen' bei Homeyer, Genealogie S. 188 ff. und dessen Sachsenspiegel 3. Ausg. am Rande. — Der Artikeleinsatz I. 6 bei §. 2 in *Da* ist bei Homeyer (Genealogie S. 189) ausgefallen.

[5] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 887 ff.

[6] Homeyer ll. cc. (oben N. 4).

beider Handschriften bestätigt wird.[1] Hieraus ergiebt sich zugleich, dass der Codex Petrinus früher als die Stendaler Glosse geschrieben ist.

Wenn die Jenaer Glossenhandschrift vom Jahre 1410 (*Dπ*) eine Stelle der Stendaler Glosse in den Text des Sachsenspiegels interpoliert hat,[2] so würde danach die Entstehung der Petrinischen Glosse spätestens noch in das erste Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts fallen.

3. Einer besonderen Erörterung bedürfen die ‚Randbemerkungen' (auf welche schon Gaupp S. 300 aufmerksam gemacht hat) und die Interlinearglossen zu dem Codex Petrinus. Beide Gruppen von Zusätzen sind als fremdartige Bestandtheile von der Petrinischen Glosse zu trennen und erweisen sich als Zuthaten des Stendaler Glossators,[3] der ebenso wie er die Texthandschrift des Codex Petrinus mit einer Glosse versah, auch die Petrinische Glosse selbst glossiert hat.

Bewiesen wird dieser Ursprung der Zuthaten nicht nur durch die Schriftzüge, welche von der aus *Da* bekannten Hand des Stendaler Glossators herrühren, sondern auch durch die Gleichartigkeit des Inhalts und Charakters im Vergleich mit der Stendaler Glosse.

Durchaus in der Weise des Stendaler Glossators sind die Glossen zum Codex Petrinus bald zwischen den Zeilen, bald am Rande geschrieben und bald lateinisch, bald deutsch abgefasst. Ausser Varianten (mit einem *al'*, d. h. *alias*),[4] Correcturen, Ergänzungen von Lücken und Einschiebseln,[5] Citaten von Beleg-

[1] Aehnlich gehören die beiden Berliner Handschriften von 1382, Nr. 34 und Nr. 35, zusammen (Homeyer, Genealogie S. 145 und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 37, 42, 118), ferner die beiden Grimmaer Handschriften von 1432, Nr. 287 und Nr. 288, welche letztere daher mit Nr. 287 in die Glossenclasse statt in die III. Classe ‚mit Büchereintheilung ohne Glosse' (Homeyer, Genealogie S. 154 und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 43) einzureihen gewesen wäre. Vgl. oben §. 1, S. 755 bei N. 1 und unten §. 9, S. 777, N. 4.

[2] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 905, 921.

[3] Siehe oben §. 2, S. 760, N. 5.

[4] Wie zur Petrinischen Glosse, giebt der Stendaler Glossator in gleicher Weise zu dem Text in *Da* ‚häufig Varianten zwischen den Linien' (Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausg., p. XV, XVI und 3. Ausg., S. 75 f.).

[5] Vgl. z. B. unten §. 9, I., S. 781, N. 2; III., Nr. 1/2, S. 795, N. 2, Nr. 3, S. 797, N. 4.

stellen[1] und kurzen Erläuterungen zu dem Context der Petrinischen Glosse enthalten sie theils gelehrte Ausführungen aus den fremden Rechtsquellen und der dem Stendaler Glossator zu Gebote stehenden fremdrechtlichen Literatur,[2] theils Hinweisungen auf die Magdeburger Schöffenpraxis mit Anführung des *diuerſorium*, wie sie für den Stendaler Glossator charakteristisch sind.[3] In letzterer Beziehung sind folgende Randglossen zum Codex Petrinus auszuzeichnen:[4]

1) Textus prologi ‚*Sine gebot*', Glosse ‚*En wonheit is vnde mach ſin an den dingen, dar nen recht af ne is*'] *Et ſic ſemper ſcribunt* **m**[agdeburgenſes], *quod non valet conſuetudo vel ſtatutum in preiudicium iuris communis ſcripti et contra illud, jn cauſis ciuitatis* **S**.[5]

2) I. 18. §. 3 ‚*Dat drudde*', Glosse ‚*ſecge, me hort des nicht, Sunder men beuelet id gode*'] *Hir vte merke, offt wy den andern welde vnd mochte varen, dat ſcolde he vor dem eyde dom. Aldus ſcolde it ok toghan, offt men weme an ſyme ſchote varen wolde, wente na dem toyelaten rechte vnd bouen eyde ſcolde men nymande varen, hir vmme dat men dat denne vort gode beuelet, als hir ſteit. Sic obtinuit jn cauſa bod., et vide R*[ubrica] *ij ar. 73 cum remiſſ*[ionibus] *in diuerſorio.*[6]

3) I. 20. §. 6 ‚*dy gewere auer*', Glosse ‚*vnde wes an der medegift brikt, des ſchal ok an deme lifgedinge breken*'] **M**[agdeburgenſes] *receperunt hoc duntaxat in bonis mobilibus dote exeunte. ſecus, ſi in immobilibus vel donacione ſuper eis marito facienda, vt in cauſa hinr. b.,*[7] *niſi tunc fuiſſet ſtatuta condicionalis promiſſio de ſubſequendis vitalicijs, ſi primo dos*

---

[1] Bemerkenswerth ist folgendes Citat zu I. 50. §. 1: *Pro hijs et ſimilibus caſibus plenius vide in aliquo rubeo libro, qui incipit deletus poſt tractatum de no*[vi] *oper*[is] *nunci*[acione].

[2] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 896 f.

[3] Ebenda S. 903 ff., 904.

[4] Einige andere Marginal- und Interlinearglossen des Stendaler Glossators theile ich unten zur Petrinischen Glosse mit (§. 9, I. S. 781 nebst N. 2; III. Nr. 1/2, S. 794, N. 7, 8, S. 795, N. 1, 2, 6, S. 796, N. 1, 3; Nr. 3, S. 796, N. 8, 12, S. 797, N. 2, 4, 5).

[5] Seehausen oder Stendal?

[6] Ueber dieses von dem Stendaler Glossator mehrfach angeführte *diuerſorium* siehe Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 904 mit N. 2.

[7] Vgl. unten S. 763, Nr. 8 bei N. 6.

ſoluetur etiam, vt in eadem cauſa ***M***[agdeburgenſes] *reſcripſerunt.*

4) I. 24. §. 3 *‚ſwat ſo auer‘*, Glosse *‚dar hebben ſy den wilkor, welk or ſy nemen willen‘*] *ymmo hodie vtrumque recipiunt et eciam alias donaciones eis conſtante matrimonio in bonis maritorum factas iudicialiter, ſecundum* ***m***[agdeburgenſes].[1]

5) I. 51. §. 2 *‚men ſeget, dat nen kint‘*, Glosse *‚echte vnd naturlike kindere ſin, dy echte gheboren ſin‘*] *et a parentibus legitimis, ſecundum* ***m***[agdeburgenſes]. *vide in diuerſorio R*[ubrica] *v ar. 39.*[2]

6) I. 52. §. 1 *‚met ordelen‘*, Glosse *‚So ſchal men dy were med ordelen in gerichte tu dren claghen vtvorderen‘*] *vnd mach yewelke clage laten befreden. to der drudden clage deilet men de gift machtlos. geſchut auer de gift vnd de wedderſprake in enem dinge, ſo is nener claghe mer behuf, vnd wil denne de beſittere des gudes nach der gift nicht rumen, den ſchal men dar vmme beclagen, ſecundum* ***m***[agdeburgenſes] *in cauſa E. ſt. vnd welke gift, de bynnen iare wert wedderſproken, de mach men darna vort wol vtclagen, ſecundum* ***m***[agdeburgenſes] *in eadem cauſa.*[3] *vide eciam pro hoc R*[ubrica] *iij ar. xiiij, xxv et 37 et R*[ubrica] *v ſub ar. xxxiiij in diuerſorio,*[4] *et dic, vt ibi et R*[ubrica] *vij*[0] *ar. ij.*[0]

7) I. 62. §. 2 *‚ſwe ſin ſwert‘*, Glosse *‚efte id ok bouen en gewedde ſy‘*] *in wichelde holt me dat alſus myd deme gewedde, ſecundum* ***m***[agdeburgenſes].[5]

8) I. 65. §. 3 *‚ſwe ok borget‘*, Glosse *‚vnd dy ſus enen borghet, dy mut vor eme antwerden‘*] ***M***[agdeburgenſes] *contra in cauſa hinr. b.‘,*[6] *videlicet quod fideiuſſor pro hinr. non exhibito in iudicio non potuit reſpondere, ſimpliciter inherendo*

[1] Dieselbe Glosse hat die Wolfenbütteler Handschrift am Rande.

[2] Vgl. oben S. 762, N. 6.

[3] Bis hierher steht obige Randglosse in der Wolfenbütteler Handschrift am Rande. In der Haager und Halberstädter Handschrift ist sie in den Context der Petrinischen Glosse eingeschaltet. Die Haager Handschrift setzt statt der Sigle *m* beide Male fehlerhaft *in*.

[4] Vgl. oben S. 762, N. 6.

[5] Die Haager Handschrift hat diese Randglosse im Context der Glosse mit der verderbten Allegation *jo.* statt *m* und fügt ihrerseits hinzu: *des ek doch nicht geloue.*

[6] Vgl. oben S. 762, Nr. 3 bei N. 7.

verbis textus jnfra li. iij ar. ix in prin[cipio] *contra glo*[ſam] *ibidem et hic et jnfra li. iij in ar. x*^{o} *dicentes glo*[ſas] *veras ſecundum leges.*

9) §. 4 *‚alle ſcult‘*, Glosse *‚du ne gheldeſt denne in der ſuluen ſtede‘*] ***M***[agdeburgenſes] *contra in cauſa ducis de ſagen,*[1] *quod ſufficiat ſolucio vbicunque libere facta.*

10) II. 9. §. 1 *‚vorwunnen‘*, Glosse *‚vnd me ſcal denne ok den yegenwardigen . . . van deme gerichte los vinden‘*] *vnd clage, ut Supra e. li.*^{o} *ar. viij. Auer in borgeliken ſaken, de vorbenomet ſin, wynnet de yegenwardige in der irſten clage, vnd de vnhorſame wert vellich. facit pro hoc jnfra e. li. ar. xlv et libro iij ar. ix et ar. xxxix, ſecundum* ***m***[agdeburgenſes]. *et hoc tam in actore quam reo, vide Supra li. i ar. finali in glo*[ſa].[2]

11) II. 15. §. 1 *‚met ener werebute‘*, Glosse *‚wen ſo vorlore he de ere‘*] *Alſe he hir ſecht van deme louede vmme dy gewere, alſo iſet ok, oft dy gewere ſworen were. wente irforderde he ſuluen anderweit dy ſake vppe den ſuluen alſe eer, he verlore doch nicht ſine ere edder recht, noch vele myn, oft eyn ander de ſake vppe den ſuluen man irforderde. ſunder in pinliken ſaken verlore men eyne werebute, als hir ſteit, vnd in borgeliken ſaken moſte men den antwerder ſchadelos halden vnd dy were verbuten, eft men den cleger mit fruntſcap edder myt rechte nicht affiecgen konde, vnd dar vp geit ſulk louede edder eyt,* ***M***[agdeburgenſes] *in cauſa b. gropp. It ne were denne, dat he na der geſworen were jn der ander vorderunge vor ſulke were eyde dede iegen dy erſten, jn eadem cauſa b. gropp.*

12) II. 24. §. 1 *‚degedingen‘*, Glosse *‚edder allene to der drudden* [scil. *clage*] *laden‘*] *ſicud faciunt ſchabini de* ***M***[agdeburg], *pro quo vide in diuerſorio*[3] *R*[ubrica] *vj arti.*^{o} *xviij cum remiſſ*[ionibus].

Ferner ist zu beachten, dass unter den Allegaten zum Codex Petrinus mehrmals die dem Stendaler Glossator eigene

---

[1] Sagan.

[2] Auch diese Randglosse findet sich in der Wolfenbütteler Handschrift am Rande, in der Haager und Halberstädter Handschrift im Context der Glosse. Die Halberstädter Handschrift macht aus der Sigle *m* missverständlich eine Zahl: *iij.*

[3] Oben S. 762, N. 6.

Bezeichnung der Buch'schen Glosse mit der Sigle *g*[1] vorkommt, und dass, wie in der Stendaler Glosse, einmal das Weichbildrecht in sechs Büchern[2] (zu II. 13), einmal auch die Lombarda[3] (zu II. 48) citiert wird.

Selbst der *io. in antiqua marca branden*[burgenſi], auf welchen sich der Stendaler Glossator einmal in seiner Landrechtsglosse beruft,[4] erscheint in zwei Randglossen zum Codex Petrinus als Gewährsmann und Bekunder des ‚Dorfrechts'.[5]

Vollends ausser Zweifel gesetzt wird die Autorschaft des Stendaler Glossators für die Glossen zum Codex Petrinus endlich dadurch, dass eine Randglosse (zu III. 22. §. 2) auf Stendaler Recht Bezug nimmt.[6]

4. Die Wolfenbütteler Handschrift (Wlf.), *Cod. Helmst. 208* der herzoglichen Bibliothek, vorher in der Universitätsbibliothek zu Helmstädt,[7] Homeyer Nr. 703 *(Dω)*, 1527 im Besitze des Benedictinerklosters St. Blasius zu Northeim (Mainzer Diöcese),[8] Papier, XV. Jahrhundert, Folio, III. Ordnung der

---

[1] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 902 f., 914 ff.

[2] Ebenda S. 905.

[3] Ebenda S. 899, 912 ff.

[4] Ebenda S. 907, 931.

[5] Die eine dieser beiden Randglossen (zu III. 82. §. 1) habe ich bereits in meiner Abhandlung über die Stendaler Glosse (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 907) nach der Berliner Handschrift und dem Codex Petrinus abgedruckt. Sie findet sich in der Wolfenbütteler Handschrift am Rande, ist in der Halberstädter Handschrift (wie oben S. 763, N. 3, und S. 764, N. 2), desgleichen bei Bocksdorf (Druck) in den Context der Glosse übergegangen, fehlt aber in der Homeyer'schen Handschrift und ist auch in der Haager Handschrift ausgelassen. Die zweite (zu I. 62. §. 1), welche in der Wolfenbütteler Handschrift am Rande, in der Haager und Halberstädter Handschrift ebenfalls im Context steht, besagt: *Na dorprechte holt me dat ſus, dat de berichtinge ſchut nach willen des richters, ſecundum io.*

[6] Es ist dieselbe Glosse, welche in der Berliner Handschrift an die Stendaler Landrechtsglosse zu I. 68. §. 5 als Zusatz angehängt wird, siehe Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 925, N. 1.

[7] Bruns, Beyträge zu den deutschen Rechten S. 132 ... 134, 169 ... 173, 178 ... 289, 346 ... 358. Vgl. Homeyer, Genealogie S. 134, 136, 137, 139, 140, 145, und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 39, 41, 58, 119. Göschen, Die Goslarischen Statuten, Berlin 1840, p. XI.

[8] Hierauf gehen die folgenden beiden Einzeichnungen auf der Vorderseite des ersten Blattes: *Iſte liber eſt Henningo de Northeym jnpignoratus,*

Glossenclasse, bietet die Glosse niedersächsisch [1] hinter dem deutschen und dem lateinischen Text (Vulgata) des Landrechts,[2] aber unabhängig von dem Text, so dass Text und Glosse in der Abtheilung und in den Lesarten der erläuterten Sätze nicht ganz zusammenstimmen.'[3]

Während der deutsche Text die drei Bücher in 70, 72, 91 Artikel abtheilt,[4] zählt die Glosse im I. und im III. Buche je einen Artikel mehr. Sie stimmt in den Artikeleinsätzen und in der Stellung, wie in ihrem ganzen Bestande überall mit dem Codex Petrinus, dessen Mehrungen sie ausnahmslos wiedergiebt.

Von den Randglossen des Stendaler Glossators zu dem Codex Petrinus (§. 3) hat die Wolfenbütteler Handschrift diejenigen, welche in der Halberstädter Handschrift in den Context der Glosse gebracht sind (unten §. 6, S. 771 mit N. 3), noch am Rande, ebenso eine in der Haager und Halberstädter Handschrift unberücksichtigt gebliebene lateinische Glosse (oben §. 3, S. 763, N. 1). Ihre Ableitung für die Glosse aus dem Codex Petrinus kann danach keinem Zweifel unterliegen, wenngleich der voraufgehende Text aus einer anderen Quelle stammt als aus *Da.*

5. Die Haager Handschrift (Hg.), *W. 4* der königlichen Bibliothek, alte Nummer *438*[5] (Homeyer, Nr. 293), Papier,

et idem dominus Hennigus opperman dedit eumdem monaſterio ſancti Blaſij in Northeym, quando capitulum annuale primum ordinis ſancti Benedicti erfordie celebrabatur anno poſt incarnacionem dominicam und: *Liber monaſterij ſancti Blaſij jn Northeym ord*[inis] *ſ*[ancti] *Benedicti Magunt*[inenſis] *dioceſis Anno MDxxij*".

[1] Die Bezeichnung *ſclotele des landrechtes* am Ende des Rubrikenregisters vor dem deutschen Text des Landrechts ist nicht auf die Glosse zu beziehen (Bruns, Beyträge zu den deutschen Rechten S. 132, und Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen Bd. I, S. 376, N. 5), sondern auf das gleichnamige Abecedarium (Homeyer, Rechtsbücher S. 57 f.).

[2] Dem lateinischen Text sind die Artikel III. 51, I. 3. §. 2, I. 7 bis 14 (incl. §. 2), II. 32 und 33, I. 36, III. 74 und 78. §§. 1 bis 6 Anfang nachgetragen, wonach unsere Handschrift bei Homeyer (Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 58, N. *) hinzuzufügen ist.

[3] Homeyer, Genealogie S. 145.

[4] Zu III. 91. §. 2 ist zwar am Rande die Artikelzahl *92* beigeschrieben, indessen setzt damit kein besonderer Artikel ein.

[5] Pertz' Archiv Bd. VII, S. 131, 1839. Vgl. Homeyer, Genealogie S. 133, 136, 137, und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 39, 41. Chr. Meurer, Der Begriff des kirchlichen Strafvergehens. Leipzig, 1883. 8°. S. 64.

erste Hälfte des XV. Jahrhunderts (nicht später als 1447?), klein Folio, III. Ordnung der Glossenclasse, ist, ‚obwohl jetzt in den Niederlanden befindlich, doch nicht dort geschrieben'.[1] Sie gehört ihrer Entstehung nach in das Braunschweigische und war im Besitze von Hinrik Lucken, der seinen Namen an verschiedenen Stellen eingezeichnet *(Liber Hinrik Lucken)* und die Glosse mit allerlei Notizen am Rande wie auf eingelegten Blättern ausgestattet hat. Nach Braunschweig weist eine längere Auseinandersetzung über die Mündigkeitstermine, worin die ‚Jahrzahl' nach Braunschweiger Stadtrecht erörtert wird.[2] Für die Altersbestimmung der Handschrift ist von Wichtigkeit, dass der Besitzer Hinrik Lucken auf dem vorderen Vorsetzblatte Formulare vermerkt aus einem von ihm 1447 vor dem bischöflichen Official zu Halberstadt geführten Processe mit der Ueberschrift: *Nota formam quorumdam proceſſuum ad monendum debita, et ita fuit ſtilus et modus procedendi Anno dominj Mccccxlvij per me practicatus et pluribus alijs.* Sämmtliche Formulare (im Ganzen neun) beginnen mit dem Eingang: *Officialis curie haluerſtadenſis diuinorum rectoribus jn helmſtede.* Es folgen zwei Formulare des *Commiſſarius bannj oſſendorp.*[3] Das erstere davon ist an die gleiche Adresse *(diuinorum rectoribus jn helmſt.)* gerichtet. Daran schliessen sich, mit *Forma ſubſidij iuris, ſi reus mutet locum de dyoceſi haluerſt*[adenſi] *in hildenſem* überschrieben, zwei Schriftstücke von *Criſtianus plank, commiſſarius epiſcopi hildenſis, diuinorum rectoribus jn gilde*[4] auf Requisition des Halberstädter Officials in Sachen des genannten Hinrik Lucken, beide datiert aus dem gleichen Jahre 1447 vom 28. April und 22. Juni.

[1] Homeyer, Die Extravaganten des Sachsenspiegels (in den phil. und hist. Abhandlungen der Berliner Akademie vom Jahre 1861) S. 229.

[2] Zu II. 42 ist ein Gutachten *(reſponſio)* eingelegt über die schiedsrichterliche Competenz im Gegensatz zu dem Lehnsherrn in einem Processe der Helmstädter mit den von Velthem, betreffend *eyn holt by der lantwere to helmſt. to lene van dem biſſchopp meyborch.*

[3] Ochsendorf im Hannöverschen, Landdrostei Lüneburg. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 493.

[4] Gielde, Dorf in Hannover, Landdrostei Hildesheim.

Dem glossierten Landrecht geht ein ‚Remissorium' voran mit der Bezeichnung: *Dit is eyn regiſter* [corrigiert: *remiſſorium*] *ouer den ſaſſenſpegel vnd de gloſe, de her eke van repkou maket heft,* auf 24 Blättern von [A]*cbar* bis *Veyde* reichend und mit angehängtem alphabetischen Register (Bl. 25 . . . 28). Bemerkenswerth sind zwei Randnotizen zu den beiden Artikeln *Ordel* und *Schaden.* Ich setze die Anfänge hierher: *Ek vraghe, icht de bur edder hogreue vnd voget jn dem richte to lechtenberghe*[1] *edder dorpe eyn vnrecht ordel vunden, wur ſcholdeme dat ſchelden vnd hogher theen?* und: *Nota, anno Mcccclviij hat beſatt hans honrekoper de pollenſchen van duderſtat vnd togen ordel vor den rat* [scil. *van brunſwik*][2] u. s. w.

Die Glosse niedersächsisch folgt dem Text artikelweise und in gleicher Schrift. Text und Glosse zählen 71, 72, 92 Artikel.[3] Trotzdem treffen beide nicht überall zusammen. So wird I. 25. §. 5 im Text hinter I. 26 verlegt, wie in der Halberstädter Handschrift, während die Glosse die richtige Stelle einnimmt, am Rande mit der Bemerkung: *iſta gloſa pertinet ad articulum xxvj.* I. 61. §§. 2 . . . 4 behaupten im Text den alten Platz hinter I. 60. §. 2,[4] die Glosse befolgt die vulgate Stellung. I. 65. §. 2 hat im Text die vulgate Stellung, die Glosse steht hinter der Glosse zu I. 66. In allen diesen Fällen richtet sich die Glosse, abweichend von dem Text, nach dem Codex Petrinus.

Auf der anderen Seite weicht die Glosse mit dem Text darin von dem Codex Petrinus ab, dass I. 48 bei §. 2, I. 49 bei ‚*Mit kempen mach*' (48. §. 3) einsetzt. II. 51. §. 3 wird im Text hinter 52 gestellt, die Glosse dazu ist ausgefallen.

Sonst stimmt die Glosse mit dem Codex Petrinus, dessen Mehrungen sie sich sämmtlich zu eigen gemacht hat.

---

[1] Lichtenberg im Braunschweigischen, Kreis Wolfenbüttel. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 393.

[2] Duderstadt hatte Braunschweiger Recht und seinen Oberhof bei dem Rathe zu Braunschweig. Gengler, Stadtrechte S. 90 ff., und Codex juris municipalis Bd. I. S. 912 ff., 927 f.

[3] Nicht 91 Artikel, wie Homeyer (Genealogie S. 133 und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 39) angiebt.

[4] Vgl. unten §. 6, S. 770 nebst N. 7.

Wie die Halberstädter (§. 6, S. 771 mit N. 3), rückt die Haager Handschrift eine Anzahl der deutschen Randglossen des Stendaler Glossators bereits in den Context der Glosse. Dabei ist ihr eine Glosse eigenthümlich (oben §. 3, S. 763, N. 5), welche weder die Halberstädter, noch die Wolfenbütteler Handschrift berücksichtigt. Die Glosse der Haager Handschrift ist daher direct aus dem Codex Petrinus abgeleitet.

6. Die Halberstädter Handschrift (Hlb.), *M. 65* der Bibliothek des königl. Domgymnasiums, Homeyer Nr. 301 *(Dd)*,[1] Papier, zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts (1463?),[2] klein Folio, III. Ordnung der Glossenclasse, giebt die Glosse niedersächsisch artikelweise hinter dem Text und mit kleinerer Schrift.[3] Sie befand sich bereits im XV. Jahrhundert zu Halberstadt, wie eine gleichzeitige Einzeichnung auf der Innenseite des Rückendeckels über die Enthauptung des Rathes von Halberstadt im Jahre 1423[4] beweist. Auf Halberstadt als Ursprungsort der Handschrift deutet auch der Umstand, dass in den am Ende befindlichen Goslarer Statuten zweimal Halberstadt für Goslar gesetzt ist und demgemäss von neuerer Hand (Ulrich Kirsberger 1530) vor den Statuten bemerkt wird: *Et ſunt eadem Statuta municipalia Halbr. ciuitatis*, sowie

---

[1] Vgl. Homeyer, Genealogie S. 133, 136 nebst N. 1, 137, 139, 141, 142, 143, und Sachsenspiegel 2. Ausg., p. XVIII. 3. Ausg., S. 39, 41, 118.

[2] Bei Homeyer wird die Halberstädter Handschrift zu früh datiert. In den Rechtsbüchern setzt er sie in die ‚Mitte' des XV. Jahrhunderts, in der Genealogie und der 3. Ausg. des Sachsenspiegels sogar in das Jahr 1439 (vgl. oben §. 1, S. 755, N. 7). In Wirklichkeit gehört sie in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts, vielleicht in das Jahr 1463, da das erste Stück, der ‚Dekalog' des Nicolaus von Dinkelsbühl (Aschbach, Geschichte der Wiener Universität Bd. I, S. 430 ff., 438 mit N. 7, 1865), die Schlussschrift hat: *Et ſic eſt finis huius decalogi lxiij.* Dass die Handschrift ‚wahrscheinlich um das Jahr 1440 angefertigt' sei, ist eine haltlose Behauptung von Kamptz (siehe die folgende Note).

[3] Ueber den sonstigen Inhalt der Handschrift siehe Bruns in Chr. E. Phil. Holzmann's Hercynischem Archiv. Einziger Band. Halle 1805, 8°, S. 441 ff. Kamptz, Die Provinzial- und statutarischen Rechte in der preussischen Monarchie Bd. I, S. 369 ff. mit S. 366, 1826. Göschen, Die Goslarischen Statuten p. X. Gengler, Stadtrechte S. 520 f. G. Schmidt im Osterprogramme 1878 des Domgymnasiums zu Halberstadt S. 29.

[4] Vgl. Schmidt a. a. O. nebst N. 1.

über dem Register: *Regiſtrum Statutorum Goſslarien*[ſiu] *vel Halbr. pro Alphabetico ordine.*[1]

Die Handschrift überliefert die Glosse der Hauptsache nach in der Gestalt und Reihenfolge des Codex Petrinus, weicht jedoch von ihm mehrfach in den Artikeleinsätzen und in der Stellung ab, wodurch meistens auch eine abweichende Gruppierung der Glosse bedingt wird. So setzt II. 12 erst bei §. 3 ein. II. 32, 33 behaupten statt der vulgaten Stellung noch ihren alten Platz hinter II. 39.[2] II. 37 und 38 sind mit 39 zu einem Artikel vereinigt in der Weise, dass 37 zwischen §§. 1 und 2 eingeschoben, 38 hinter §. 2 angehängt wird.[3] II. 47. §§. 4, 5 werden zum nächstfolgenden Artikel gezogen. II. 51. §. 1 ist mit dem vorhergehenden Artikel verbunden, §. 3 aber hinter 52 angefügt.[4] Ausserdem zeigt sich Verwirrung in Text und Glosse. Der Text II. 13 ist hinter 14 gerathen[5] und die Glosse zu II. 11 bis 15 sinnlos durcheinander gemischt, was nur aus einer Blattversetzung der Vorlage erklärt werden kann.[6] Nicht berührt wird die Reihenfolge der Glosse dadurch, dass I. 25. §. 5 singulär hinter I. 26 verlegt wird, dass I. 61. §§. 2 ... 4 am alten Platze hinter I. 60. §. 2 stehen,[7] I. 65. §. 2 aber bereits

[1] Kamptz, l. c. S. 369, 374, 378. — Ich schliesse mich der Ansicht Hänel's (Zeitschrift für Rechtsgeschichte Bd. I, S. 275 mit N. 3, 4) an, dass die vorliegende Redaction der Goslarer Statuten ‚ursprünglich für Wernigerode bestimmt' war (vgl. Gengler, Stadtrechte S. 520 f.) und von da auf Halberstadt übertragen wurde, nicht dass umgekehrt (Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausg., p. XVIII) das ‚Goslar-Halberstädtische Recht' auf Wernigerode überging. Von den auf die Statuten folgenden Goslarer Rechtsbelehrungen (Bruns a. a. O., Kamptz S. 375 ff.) ist nicht erweislich, dass sie, wie Kamptz (S. 369) behauptet, nach Halberstadt ergangen seien.

[2] Homeyer, Genealogie S. 143, und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 39 mit N. 1 zu II. 32.

[3] Homeyer N. 1 zu II. 38 giebt nur die Stellung dieses Artikels an und lässt II. 37 unberücksichtigt.

[4] Homeyer N. 8 zu II. 51.

[5] Homeyer N. 1 zu II. 13.

[6] So fehlt beispielsweise bei Artikel 11 die zweite Hälfte der Glosse zu §. 2 mit der ersten Hälfte der Glosse zu §. 3 und ist hinter die erste Hälfte der Glosse zu 12. §. 3 versetzt u. s. f. Daher die Randbemerkung: *R*[equire] *Supra glo*[ſam] *ar*[ticuli] *xj, vbi iſta glo*[ſa] *debet ſtare.*

[7] Homeyer, Genealogie S. 142, und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 39 mit N. 14 zu I. 60.

seine vulgate Stellung hat. Hieraus ist zu folgern, dass Text und Glosse der Halberstädter Handschrift aus verschiedenen Vorlagen geflossen sein müssen. Die Glosse ist durch Auslassungen und Lesefehler entstellt.[1]

Uebrigens ist Buch II, obwohl mit einem *Et ſic eſt finis* schliessend, unvollständig, da es nur bis Artikel 59 (Handschrift 57) reicht.[2]

Die Mehrungen in dem Context der Glosse des Codex Petrinus gegenüber der ursprünglichen (Buch'schen Glosse) finden sich in der Halberstädter Handschrift fast sämmtlich wieder, mit alleiniger Ausnahme der Glosse zu ‚*geladen*' (II. 24. §. 2 am Ende), welche vermisst wird. Ausserdem mangelt in Folge der Lückenhaftigkeit des II. Buches die Glosse zu ‚*bynnen ſiner gruue*' (II. 66. §. 1).

Da die Halberstädter Handschrift eine Anzahl der deutschen Randglossen des Stendaler Glossators zu dem Codex Petrinus in den Context der Glosse herübergenommen hat,[3] ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sie ihre Glosse aus dem Codex Petrinus geschöpft hat. Indessen ist das nicht unmittelbar geschehen, sondern durch Vermittlung eines Zwischengliedes, weil der Codex Petrinus weder die oben erwähnte Blattversetzung, noch die Lückenhaftigkeit des II. Buches kennt.

7. Die Berliner Handschrift (Brl.), *Ms. germ. fol. 284* der königl. Bibliothek (Homeyer Nr. 30),[4] vorher im Besitze der Ritterakademie zu Brandenburg, Papier, XV. Jahrhundert,[5] Folio, II. Ordnung der Glossenclasse, gehört nur ihrer Zusätze wegen (§. 1, S. 754 mit N. 3) hierher. Ihr Entstehungsort ist Brandenburg.[6]

---

[1] Vgl. zum Beispiel oben §. 2, S. 759, N. 3, 4, 5; §. 3, S. 764, N. 2 und unten §. 9, I., S. 778, N. 4, S. 781, N. 1, S. 782, N. 2, 3, S. 783, N. 1, S. 784, N. 3, 4, S. 785, N. 1, S. 786, N. 1, 3; II., S. 787, N. 4, 5; III., S. 802, N. 12.

[2] Homeyer, Sachsenspiegel 2. Ausg., p. XVIII.

[3] Oben §. 3, S. 763, N. 3, S. 764, N. 2, S. 765, N. 5 und unten §. 9, I., S. 781 mit N. 2; III., Nr. 1 2, S. 795 mit N. 2, Nr. 3, S. 797 mit N. 4.

[4] Vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 891 nebst N. 3.

[5] Wegen der Zeitbestimmung siehe Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe a. a. O. N. 2.

[6] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe a. a. O. N. 3.

Sie beginnt auf den ersten sechs Blättern mit Auszügen aus der Stendaler Landrechtsglosse.[1] Hieran reihen sich Stücke des Rechtsbuches nach Distinctionen. Alsdann folgt die Buch'sche Glosse niedersächsisch (ohne den Text). Den Beschluss machen auf den letzten neun Blättern sieben Magdeburger Schöffenurtheile[2] und abermalige Excerpte aus der Stendaler Landrechtsglosse.[3]

Den Hauptinhalt der Handschrift bildet die Buch'sche Glosse (bis III. 82. §. 1), vermehrt durch die gewöhnliche Zusatzglosse zu III. 82. §. 2 bis 87. Zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91 ist keine Glosse da. Im Bereiche der Buch'schen Glosse ist zunächst der Textus prologi ungezählt glossiert. Von den unglossierten Stücken der älteren Glossenhandschriften[4] sind I. 7 bis 14. §. 1, I. 26 (in der ‚jüngeren Form' des Textes, aber in der ‚älteren Gestalt' der Glosse),[5] III. 47 bis 50 (getrennt), III. 74 glossiert. I. 36 hat statt einer eigentlichen Glosse nur eine Paraphrase der Textworte (siehe unten S. 776, §. 9, I., Nr. 1), III. 51 nur die übliche Bezugnahme auf den Passus *‚Dat hun'* u. s. w. (III. 51. §. 1 am Anfang).[6] Die Glosse zu III. 81. §. 2 hat ihre volle Form (Homeyer, Genealogie S. 129. e mit S. 130). Die Glosse zu III. 82. §. 1 endet mit der Schlussnotiz: *Dyt priuilegium der ſaſſen* u. s. w. (vgl. oben §. 2, S. 758 nebst N. 3), an welche sich die Zusatzglosse zu III. 82. §. 2 unmittelbar anschliesst.

Die Artikeleinsätze und die Stellung treffen sehr nahe mit Homeyer's Vulgata *(En)* zusammen, nur mit dem Unterschiede, dass I. 65. §. 2 noch an I. 66 und II. 51. §. 3 noch an II. 52 angehängt wird.[7] Jedoch wird auch zu II. 51. §. 3 bemerkt:

---

[1] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. C, S. 891.
Zwei davon (2 und 3) betreffen eine Neu-Brandenburgische Rechtssache vom Jahre 1424, eines (5) ist auf Anfrage von *henningh, proſt tu witſtok* ergangen, die beiden letzten behandeln Havelbergische Rechtssachen. 1 und 4 sind ohne Orts- und Personenangaben.

[2] Oben N. 1.

[3] Homeyer, Genealogie S. 113 ... 115, 122 f. mit S. 140 f.

[4] Homeyer, l. c. S. 140.

[5] Vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 57, N. 1, und unten §. 9, III., Nr. 9, S. 801 nebst N. 7.

[6] Cf. Homeyer N. 4 zu I. 65, N. 9 zu I. 66 und N. 8 zu II. 51, N. 7 zu II. 52.

Nota, iſta ſequens glo[ſa] *debet legi in fine ar. lj.* Namentlich haben schon I. 61. §§. 2 . . . 4 und II. 32, 33 ihre vulgate Stellung.[1] Die Theilung des Artikels III. 81 in der Buch'schen Glosse, welche mit ‚*Dinſtman ervet*' (III. 81. §. 2) den ‚letzten Artikel' des Urtextes anheben lässt,[2] ist im Anschluss an die Vulgata aufgegeben. Ebenso ist die der Zusatzglosse zum Grunde liegende Scheidung der drei Artikel III. 82 bis 84, wonach bei 82. §. 2 die ‚erste', bei 83. §. 3 die ‚andere', bei 84. §. 2 die ‚dritte Satzung' Kaiser Otto des Grossen und dem entsprechend die Artikel einsetzen,[3] verlassen und die Gruppierung der Vulgata recipiert.

Die ‚Zusätze' ‚am Rande' der Buch'schen Glosse ergeben sich theils als Excerpte aus der Stendaler Landrechtsglosse nach der Handschrift *Da*,[4] theils als Randglosse des Stendaler Glossators zu dem Codex Petrinus (III. 82. §. 1),[5] theils decken sie sich mit den Mehrungen im Context der Petrinischen Glosse.[6] Von letzteren sind jedoch nur drei Stellen ganz und zwei theilweise aufgenommen. Ganz aufgenommen sind die Glosse zu ‚*geladen*' (II. 24. §. 2 am Ende), zu ‚*bynnen ſiner gruue*' (II. 66. §. 1) und die vermehrte Glosse zu III. 4. §. 2, welche am Rande begonnen und auf dem letzten Blatte beendigt wird.[7] Theilweise aufgenommen ist die ausführlichere Erörterung der Mündigkeitstermine zu I. 23. §. 1, respective I. 42. §. 2.[8] Alle diese Mehrungen theilt die Petri-

[1] Die Berliner Handschrift ist mithin den bei Homeyer (Genealogie S. 142 f., und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 38) hervorgehobenen Glossenhandschriften II. Ordnung nachzutragen.

[2] Homeyer, Genealogie S. 128, 129, 132.

[3] Homeyer, Richtsteig Landrechts S. 30. Grupen bei Spangenberg, Beyträge zu den Teutschen Rechten S. 41 f.

[4] Oben S. 772, N. 1.

[5] Siehe oben §. 3, S. 765, N. 5. Eine andere Randglosse des Stendaler Glossators zum Codex Petrinus (III. 22. §. 2) ist in der Berliner Handschrift mit einem Excerpt aus der Stendaler Landrechtsglosse verbunden (§. 3, S. 765, N. 6).

[6] Dass sämmtliche Zusätze nicht von ‚neuerer' Hand beigefügt, sondern von derselben Hand wie die Buch'sche Glosse geschrieben sind, ist im Gegensatz zu Nietzsche schon betont in den Sitzungsberichten Bd. C, S. 891.

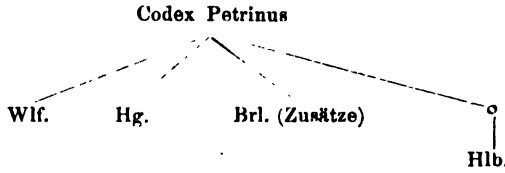
[7] Siehe unten §. 9, III., Nr. 5, 6, 7, S. 800 mit N. 2.

[8] Unten §. 9, III., Nr. 1/2, S. 794 mit N. 9, S. 796 mit N. 4.

nische Glosse zugleich mit Bocksdorf.[1] Gar nicht aufgenommen ist ausser der Glosse zu den Schlussartikeln (III. 88 bis 91)[2] die Petrinische Glosse zu I. 36[3] und von den mit Bocksdorf gemeinsamen Mehrungen (§. 9, III) der Zusatz zur Glosse zu I. 52. §. 2 (Nr. 3), die vermehrte Glosse zu I. 54. §. 2 (S. 797, Nr. 4, N. 11), das Einschiebsel in der Glosse zu III. 45. §. 1 (S. 801, Nr. 8, N. 3), der Zusatz zur Glosse zu III. 49 (§. 9, II), und endlich die ausführlichere Glosse zu III. 51 (S. 803, §. 9, III., Nr. 9, N. 1 am Ende).

Wie es scheint, hat die Berliner Handschrift den Codex Petrinus unmittelbar benutzt.[4]

Nach dem Bisherigen würde sich das Abstammungsverhältniss der Handschriften folgendermassen darstellen:



8. Was nun die eigenartige Gestaltung der Petrinischen Glosse betrifft, so ist zunächst die Annahme abzuweisen, dass sie ‚sich durch ... Zusätze aus den fremden Rechten auszeichne' (oben §. 1, S. 753 mit N. 3). Homeyer selbst hat diese Annahme, die lediglich auf einer missverstandenen Bemerkung Gaupp's beruht, später fallen lassen. Nichtsdestoweniger ist sie wieder aufgenommen von Stobbe (Geschichte der deutschen Rechtsquellen Bd. I, S. 385). Demgegenüber ist zu constatieren: die Citate aus den fremden Rechten in der Petrinischen Glosse sind die Citate der ursprünglichen (Buch'schen) Glosse.

Ebensowenig ist das ‚Werk des Petrus de Posena' eine mit Wurm's Thätigkeit in Parallele zu bringende ‚Umarbeitung' der ‚gewöhnlichen' Glosse (§. 1, S. 754 mit N. 1).

[1] In diesem Sinne spricht Homeyer (oben §. 1, S. 754, N. 3) von den ‚Bocksdorf'schen Vermehrungen' ‚am Rande und auf dem letzten Blatte' der Berliner Handschrift.

[2] Unten S. 777, §. 9, I., Nr. 2.

[3] S. 776, §. 9, I., Nr. 1.

[4] Die fraglichen ‚Vermehrungen' sind also nicht, wie Homeyer meint (oben N. 1 und §. 1, S. 754, N. 3), ‚erst aus einem Drucke' hinzugefügt.

Der ganze Unterschied zwischen beiden Werken besteht darin, dass die Petrinische gewisse Mehrungen vor der Buch'schen Glosse voraus hat, die sonst unverändert wiedergegeben und nach keiner Richtung einer so durchgreifenden Ueberarbeitung unterzogen wird, wie in der Redaction des Nicolaus Wurm.[1]

Die Mehrungen der Petrinischen Glosse gegenüber der ursprünglichen Glosse des Johann von Buch sondern sich in zwei Classen, je nachdem sie der Petrinischen Glosse mit der Bocksdorf'schen Recension gemeinsam oder ihr eigenthümlich sind.

Eigenthümlich sind ihr nur die Glosse zu I. 36 und die Glosse zu den Schlussartikeln III. 88 bis 91. Die übrigen von Homeyer als eigenthümlich angeführten Stücke sind ihr mit der Bocksdorf'schen Glosse gemeinsam. Dahin ist zu zählen die vermehrte Glosse zu I. 54. §. 2, die Glosse zu *‚geladen'* (II. 24. §. 2 am Ende) und zu *‚bynnen finer gruue'* (II. 66. §. 1), die Glosse zu III. 51.

Die Glosse zu III. 47 bis 50 aber gehört, abgesehen von dem Zusatz zu III. 49, überhaupt nicht in diesen Zusammenhang, weil sie mit der Glosse der frühesten Entwicklungsstufe sich als identisch herausstellt.

Ausser Betracht zu lassen sind noch diejenigen unglossierten Stücke der älteren Glossenhandschriften,[2] welche bei Petrus zwar ebenfalls glossiert erscheinen, aber entweder schon der Buch'schen Glosse zuzuweisen (wie I. 7 bis 14. §. 1, I. 26, III. 74, III. 81. §. 2 und 82. §. 1), oder (wie III. 82. §. 2 bis 87) mit der gewöhnlichen Zusatzglosse ausgestattet sind.

9. Ich lasse nunmehr I. die singulären Mehrungen der Petrinischen Glosse folgen, gebe II. die Glosse zu III. 47 bis 50 und schliesse III. mit den der Petrinischen Glosse und Bocksdorf gemeinschaftlichen Mehrungen.

---

[1] Ueber das Wurm'sche Glossenwerk vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 51 ff., 57, 58 f., 73 f., 76.

[2] Homeyer, Genealogie S. 113 ff., 122 f., 128 ff., 130 ff., 140 f.

I. Singuläre Mehrungen der Petrinischen Glosse.

1) Die Glosse zu I. 36.

Die früheren Entwicklungsstufen der Glosse bieten zu I. 36 entweder gar keine Glossierung,[1] oder eine auf das Fehlen der Glossierung bezügliche Bemerkung,[2] oder endlich eine blosse Paraphrase der Textworte. So sagt die Berliner Handschrift von 1473 (Homeyer Nr. 26) kurz paraphrasierend:

> *Das mag man beſchelden an ſyme rechte. dicz ſelbe iſt, ab eyn kint nach des mannes tode geborn wert*

und wenig ausführlicher unsere Berliner Handschrift (Brl.):

> *Dat mach man beſchelden an ſyme rechte. dat ſelue is eyn kint, dat na der vrouwen werdes dode geboren wert na der rechten tyd.*

Erst der Codex Petrinus, und danach die Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift, bringt zu I. 36 eine ordentliche Glosse, worin die ‚rechte Zeit' der Schwangerschaft erläutert und der Legitimatio per subsequens matrimonium ‚nach geistlichem Recht' gedacht wird:[3]

[I. 36.] ***‚Swenne dat wif.'*** *Des wete, dat dy rechte tyd der*[4] *kindere dracht ſint tom hogeſten dre daghe vnde teyn mante, ut in auten*[tica] *‚de reſti*[tutionibus] *et ea, que pa*-[rit]' [IV. 6, al. 18 = Nov. 39] *§. ‚mulier' coll. iiii. vnde*

---

[1] Homeyer, Genealogie S. 113 (114), 122, 140. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, S. 57 mit N. 2.

[2] Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe a. a. O. S. 57 bei N. 2 und S. 58 mit N. 1.

[3] Homeyer, Genealogie S. 140, und Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 192. — Die Bocksdorf'sche Recension hat im Druck folgende Glosse, welche auch in die Zobel'schen Ausgaben übergegangen ist: *Diſen artickel vernim, alſo er ſteet an dem text. Von diſem artickel vindeſtu auch oben in dem xxxiij. arti. ‚Nun vernemet' et lehen*[recht] *c. xx ‚So waz' et wich*[bild] *ar. xciij ‚Daz weib' in glo*[ſa] *ante finem. Dar findeſt du von diſen beſchuldigender kinder zu frü oder zu ſpate geboren.* Die Homeyer'sche Handschrift von 1460 beschränkt sich auf die Bemerkung: *Diſſen artickel vornym, alſo her ſtet in dem texte.*

[4] Hlb. fh. *rechten.*

wes dar an manten benedden is, dat is tu vru, wente an[1] *dy fouende mante, dar en vulkomen kint mach an gheboren werden, als du dat hefft ff ‚de ſta*[tu] *ho*[minum]‘ [I. 5] *l. ‚ſeptimo menſe‘* [12] *et ff ‚de ſuis et legi*[timis] *heredi*[bus], [XXXVIII. 16] *l. ‚inteſtato‘* [3] *§. fi.* [12]. *wy nu buten deſſen tyden gheboren wert, den mach me beſchelden an der bord, vnd darvmme nymmet hy ok nen erue, ut in dicta l. ‚inteſtato‘ §. vlt. Na geiſtlikem rechte auer, eft leddeghe lude ſik beſlipen vnd kindere teleden vnd ſik darna in deme echte vortruweden, dy kindere worden echte, de ſus vor vnd tu vru vntfangen edder geboren weren, Sus beſceideliken efte jn der tyd des byſlapendes muchte twiſſchen den ſuluen luden hebben echte gheweſet, als oft ſy beide do leddich weren, ut extra ‚qui fi*[lii] *ſint legi*[timi]‘ [IV. 17] *c. ‚tanta‘* [6]. *Vnde deſſe heite wy mantelkindere.*[2]

2) Die Glosse zu III. 88 bis 91

zeichnet sich im Vergleich mit der Bocksdorf'schen Recension durch ihre Weitläufigkeit aus.[3] Sie fehlt in der Berliner Handschrift ganz und gar, welche über die Zusatzglosse zu III. 82. §. 2 bis 87 nicht hinausgeht. Ich theile sie nach dem Codex Petrinus mit, nebst den Varianten der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift.[4]

[III. 88. §. 1.] *‚Swat ſo en man.‘ Deſſe ſettinge ſatte de ſulue keiſer frederik.*[5] *vnd or ſake is, dat itlike ſeden, dat*

---

[1] *wente an*] Wlf., Hg., Hlb. *vtgenomen allene.*

[2] Zu *mantelkindere* siehe Chr. G. Schwarz, Exercitationes academicae, Noribergae 1783, 8°, p. 285 ff. Scherz, Glossarium Germanicum medii aevi II, 996, Argentorati 1784. Brinckmeier, Glossarium diplomaticum Bd. II, S. 169, 1855. Grimm, Deutsches Wörterbuch Bd. VI, Sp. 1613 f., 1882.

[3] Vgl. oben §. 1, S. 755 nebst N. 1. Ueber die Bocksdorf'sche Glosse zu III. 88 bis 91, welche ‚in ihrer Kürze sehr gegen die der sonstigen Artikel absticht‘, siehe Homeyer, Genealogie S. 137, 138.

[4] Auf die Benutzung der Grimmaer Handschrift von 1432 (oben §. 2, S. 761, N. 1), wo die Glosse nachgetragen ist, habe ich verzichten müssen, weil nach dem Bescheid des Stadtraths ‚derartige werthvolle Handschriften nach aussen grundsätzlich nicht mitgetheilt‘ werden.

[5] Bereits der Glossator Johann von Buch schreibt in seinem Richtsteigsprolog die fünf letzten Artikel des Sachsenspiegels, III. 87 bis 91,

des gerichtes tuch muchte ane ede gan, vnd was vor en, dat de rechte in deſſeme ſtucke van eden openbarlike nicht ne ſecgen, ut Supra li. i ar. vij et ar. viij et Supra li. ij ar. xxij et Supra e. li. ar. xxv. De anderen ſeden, dat de richter ſcolde tugen by den hulden, de he gedan hedde, vnd were genuch, vor deſſe was Supra e. li. ar. liiij et ar. lxv. Dit vntſceidet nu hir de keiſer vnd ſecht: ‚ſwat ſo en man' etc. Du ſcalt weten, dat mennigerleye tuginge is. Tom irſten tuget me en dink met luden, als hir et Supra li. ij ar. xxij §. iij et extra ‚de proba[tionibus]' [II. 19] *c. ij et xxij q. i ‚omne'* [1]. *vnd deſſe tuch mut met eden gan, ut extra ‚de teſti*[bus]' [II. 20] *‚nuper'* [51] *et c. ‚tuis'* [39], *it ne ſy denne, dat de ienne, vppe den de tuch geit, met vulbort des richters deme tuge des edes vordrage, ut extra ‚de teſti*[bus]' [II. 20] *c. ‚tuis'* [39], *et notatur C. e. ti.* [IV. 20] *l. ‚iuriſiurandi'* [9]. *vnd ſus tuget hir ok de richter by ſyme ede, wan he by den ſworen hulden tuget, vnd dar ſcal he alle tid by tugen, ut Supra e. li. ar. liiij. Alſus is*[1] *ok*[2] *de man getuch to lenrechte,*[3] *ut ar. lxv lenr. De geſtlike richter auer tuget met ſcrifte in der wiſe, als ſteit extra ‚de proba*[tionibus]' [II. 19] *‚quoniam contra'* [11]. *Tom anderen male geſcut tuginge met des antwerders bekentniſſe, ut ij q. i ‚nos in quemquam'* [1] *et extra ‚de confti*[tutionibus]' [I. 2] *‚eccleſia'* [10]. *Tom drudden tuget me met breuen, de louenwerdich ſint, ut xxij q. i ‚omne'* [1] *et extra ‚de proba*[tionibus]' [II. 19] *‚poſt ceſſionem'* [7] *et extra ‚de teſti*[bus]' [II. 20] *‚cum a nobis'* [28] *et extra ‚de fide inſtru*[mentorum]' [II. 22] *per totum et Supra li. ij ar. xlij*[4] *et Supra e. li. ar. xxxiij. Tom vyrden geſcut tuchniſſe met hantaſte dat, ut Supra li. i ar. lxvj et Supra li. ij ar. xij in fi. et ar. xxxv et ar. lxv ij.*

der gesetzgeberischen Thätigkeit Friedrichs von Staufen zu [illegible] meyer, Richtsteig Landrechts S. 82 mit S. 30 ff.). Die späteren Glo[illegible] toren folgen ihm in diesem Beilegen und führen ausserdem III. 82. bis 84 auf Otto den Grossen, III. 85 und 86 auf Otto den Rot[illegible] zurück. Vgl. oben §. 2, S. 758, N. 4 am Ende und §. 7, S. 773 nebst N[illegible]

[1] Hlb. *iſſet.*

[2] Hlb. fh. *dat.*

[3] Hlb. fh. *is.*

[4] *et Supra* bis *xlij* fehlt Hlb.

et i[j] *q. i ‚de manifeſta'* [17] *et c. ſe*[quenti] *et extra ‚de accuſa*[tionibus]' [V. 1] *‚euidencia'* [9] *et extra ‚de iureiur*[ando]' [II. 24] *‚ad noſtram' iij* [21]. *Tom veſten male geſcut tuginge met redeliken wane, ut extra ‚de preſump*[tionibus]' [II. 23] *‚afferte'* [2] *et per totum. als eft wy tuge mydede, de were by wane vortuget, dat he en vnrechte ſake hedde, ut extra ‚de teſti*[bus]' [II. 20] *‚intimauit'* [18] *et extra ‚de teſti*[bus] *cogen*[dis]' [II. 21] *‚peruenit' i* [4] *et iij q. vij §. ‚tria'* [Dict. Grat. ad cap. 1]. *Tom ſeſten geſcut tuginge met eden, als wan en man wes let to des anderen ede, ut Supra li. i ar. vij et ar. xviij et ff ‚de iureiur*[ando], [XII. 2] *l. i et ij et l. ‚manifeſte'* [38] *et extra e. ti.* [II. 24] *c. fi.* [36] *et C. e. ti.* [IV. 1] *l. ‚in bone'* [3]. *Tom ſeuenden male geſcut tuginge met louenwerdigen buken, als enes kouentes edder enes beſworen rades edder enes gerichtes, ut extra ‚de proba*[tionibus]' [II. 19] *‚cum cauſam'* [13] *et xxx q. i ‚peruenit'* [1] *et ff ‚de al*[bo] *ſcriben*[do]' [L. 3] *l. i et C. ‚de fide inſtru*[mentorum]' [IV. 21] *auten*[tica] *‚ad hec'* *et ff. ‚de proba*[tionibus]' [XXII. 3] *l. ‚cenſus'* [10].

[§. 2.] ***‚ſwen men auer enen.'*** *Nu wil he vntrichten, wo de tuginge ouer vorveſtede lude gan ſcole. vnd alſeme hir twierleye tugen mut, als de veſtinge vnd de dat, dar ſy vmme geſcen is, ſo is de tuginge ok an ſik ſuluen twierleye. De veſtinge tuget me met deme richtere vnd met den dinghplichten. vnde deſſe ſcolen tugen, als hir vor geſecht is. Der dinghplichten ſcal ſeſſe weſen to deme richtere, de tugen ſcolen, ut Supra li. i ar. viij. wy hadden wol vor in vnſeme priuilegio,*[1] *wo me den vorueſteden man ſcolde in gerichte bringen, vnd wo en de cleger ſulf ſeuende ſcolde vortugen, ut Supra li. i ar. lxvj. de wiſe*[2] *auer der tuginge hebbe wy hir:*

[§. 3.] ***‚wan auer de man geſat wert.'*** *Deſſe wiſe is ſunderliken in ſaſchen rechte, dat me den lyder ſus ſettet, vnd geſcut gode to eren. wente me ſettet de hilgen deme vorueſteden manne vppe ſin houet. dar vmme ſo ſcal he ſitten vp ſine kny, vnd ſus ſittende ſcal ok de cleger met ſinen tugen en vorwinnen, als hir:*

[1] Vgl. unten S. 788, N. 1.

[2] Hlb. *wiſen.*

‚de cleger aller irſt.‘ Sus mut de cleger in ſiner tu-ginge, de he vor gerichte dut, na vnſeme rechte ſuluen ok ſweren, als hir et Supra li. i ar. viij et ar. lxvj et Supra li. ij ar. vj et ar. xxxvj et Supra e. li. ar. xxviij et ar. xxxix in fi. Auer in geſtliken gerichte ſweret de ſakewoldige to ſiner bewiſinge ſuluen nicht. doch ſo mut he na des beclageden ant-werde ſweren vp ſin anſprake, vnd dat het iuramentum de ca-lumpnia. Deſſe ed geit alſus, dat he ſine clage nicht heft logenlike edder velſchlike angeſat, ſunder dat he louet, dat ſe recht vnd redelik ſy, ut C. ‚de iura[mento] *calump*[nie]‘ [II. 58] *l. ij in prin. et aut. ‚hoc ſacramentum‘ et Inſti. ‚de pe-*[na] *teme*[re] *liti*[gantium]‘ [IV. 16] §. [1 verb.] *‚item actoris‘, dat he ok in der ſake de warheit ſecgen wil, wan he van gerichtes haluen dar vmme gevraget wert, ut C. e. ti. aut-‚hoc ſacramentum‘. Vortmer ſcal he ok ſweren, dat he met witſcap nene valſche bewiſinge vuren wil, ut in dicta aut. ‚hoc ſacramentum‘, vnd dat he dor ſiner ſake willen nemande wes geue edder loue, ſunder den iennen, den it recht dat vororlouet als der ſaken vorſtendere vnd ratgeuere, ut C. e. ti. l. ij et aut. ‚principales‘, dat he ok nene vriſtdage bidde dor toge-ringe der ſaken, ut C. e. ti. l. ij in prin.*

‚reyne ſy vnde vnmeyne.‘ Dit konnen de tuge nicht ſweren. de dat mut en ok witlik ſin, wente it mach neman tuge van ſecgeworden edder by wane. dar vmme ſo mut en de tuge witlik ſin van ſeende vnd van horende, ut xiiij q. ij ‚ſupe [1] *et extra ‚de teſti*[bus]‘ [II. 20] *‚cum cauſam‘* [37] *c. ‚preterea‘* [27] *et extra ‚de elec*[tione]‘ [I. 6] *‚pe-inquiſicionem‘* [26] *et extra ‚de ſucceſ*[ſionibus] *inteſta*[to]‘ [III. 27] *c. vlt.* [3]. *Doch wete, dat itlike ſtucke ſint, dar me ymme tugen moge van ſecgeworden. It irſte is, wa me machſcap rekenen edder tugen ſcal, ut extra ‚de conſa-g*[uinitate] *et affi*[nitate]‘ [IV. 14] *‚tua‘* [7] *et extr- ‚de teſti*[bus]‘ [II. 20] *‚licet ex quadam‘* [47]. *It ander is, war me en echte bewiſen ſcal, ut extra ‚de teſti*[bus]‘ [II. 20] *‚preterea‘* [27] *et c. ‚cum cauſam, que‘* [37]. *It drudde ſtucke is, war me en gemeyne ruchte bewiſen ſcal, ut ‚de proba*[tionibus]‘ [XXII. 3] *l. ‚ſi arbiter‘* [28] *et extra ‚de teſti*[bus]‘ [II. 20] *‚quociens‘* [5] *in fi. et c. ‚licet ex quadam‘* [47]. *(Doch ſecgen itlike, des ſy genuch, dat*

de tuge ſweren vppe den ſakewoldigen by wane, dat ſe louen, dat ſin eed reyne ſy etc., als extra ‚de teſti[bus]‘]II. 20] *‚quotiens‘* [5] *et ‚de purga*[tione] *cano*[nica]‘ [V. 34] *c. ‚de teſtibus‘* [13] *et c.*[1] *fi.*]16]. *wente dat hir ſunderken*[1a] *alſo geſat vnd vororlouet is, facit ff ‚de iuſti*[tia] *et iure‘* [I. 1] *l. ‚omnes‘* [9] *et ff ‚de legi*[bus]‘ [I. 3] *l. ‚de quibus‘* [32]. *Aldus ſweren ok de tuge, de eynen helpen vntſchuldigen an ſaken, der men en tyget, ut in dictis c. ‚de teſtibus‘* [13] *et c. finali* [16] *‚de purga*[tione] *canoni*[ca]‘ [V. 34] *cum ſi*[milibus].)[2]

[§. 4.] ***‚ſus ſcal de cleger.‘*** *Dat is, he ſcal aller irſt vppe den vorueſteden man ſweren, dat he der dat ſculdich ſy, dat eme god ſo helpe vnd de hilgen, vnd dar na ſcal ſin tuch ſweren, dat de ed ſy reyne etc.*

[§. 5.] ***‚dat ſcal ſin tuch.‘*** *Hir by pruf, dat me yo den tuch vmme ſine witſcap vragen ſcal, vnd he mut ſecgen redelike ſake ſiner witſcap, edder me louet eme nicht, ut extra ‚de teſti*[bus]‘ [II. 20] *‚cum cauſam‘* [37] *et ff ‚de libe*[rali] *cauſa‘* [XL. 12] *l. ſi pariter‘* [9] *et ff ‚de tranſac*[tionibus]‘ [II. 15] *l. ‚cum hij‘* [8] *et in aut. ‚de teſti*[bus]‘ [VII. 2 = Nov. 90] *§. ‚et licet‘ coll. vij. Hir hefſtu ok, dat de tuch na vnſeme rechte irſt in der ſake tuget vnd denne dar na ſweret. auer na geſtliken rechte mut de tuch vor ſweren vnd na by den geſworen ede tugen, vnd anders were ſin tuchniſſe nicht, ut extra ‚de teſti*[bus]‘ [II. 20] *‚nuper‘* [51] *et c. ‚tuis‘* [39] *et C. e. ti.* [IV. 20] *l. ‚iuriſiurandi‘* [9].

[III. 89.] ***‚Swe des anderen ſwert.‘*** *Wente itlike ſeden, dat alle*[3] *handelinge enes vromden gudes wedder des heren wille were duue, vnd was vor en Supra e. li. ar. xxij. De anderen ſeden, dat nene handelinge vromdes gudes duue were, ſy ne geſcege denne drogenlike vnd dor nut willen, vnd vor deſſe was ff ‚de fur*[tis]‘ [XLVII. 2] *l. i et Inſti. ‚de obli*[gationibus],

---

[1] Hlb. *ti.*

[1a] *ſunderken* = *ſunderliken* (Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. IV, S. 470 f. 1878 voc. *sunderich, sunderk*).

[2] Die in Parenthese eingeschlossenen Sätze sind Einschiebsel des Stendaler Glossators am Rande des Codex Petrinus (vgl. oben S. 761, §. 3 nebst N. 5). In der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift sind sie in den Context der Petrinischen Glosse eingefügt.

[3] *alle* fehlt Wlf., Hg., Hlb.

que ex delic[to] *naſ*[cuntur]' [IV. 1] §. ‚*furtum*' [1]. *Dit vntſceidet nu hir keiſer frederik*[1] *vnd ſecht: ‚ſwe des anderen ſwert' etc. Des wete, dat hir drierleye ſtucken geſat ſint, de by not dar to horen, dat ſy deſſen vntſculdigen. It irſte is, dat he it ſine deme anderen gelik dar late. It ander, dat he it holde in deme wane, dat it ſine ſy, vnd dat betuge. It drudde, dat he ſuluen dit ſwere. vnd wan deſſe ſtucken dar nicht ne ſin, ſo richtet me it vor dune edder roff, ut Supra li. ij ar. xiij. Merke ok, dat de ane wandel blift, de wat ſtelt dor ſines liues not, als de not*[2] *ſodane is, dat he anders vorgan muſte, eft he des nicht ne ſtele, ut ‚de conſe*[cratione]' *di. v ‚diſcipulos'* [26]. *vnd in deſſer not holt me noch dat naturlike recht, na deme alle dink gemeyne ſin, ut inſti. ‚de iure na*[turali]' [I. 2] §. *i et xij di. c. i et ff ‚ad l*[egem] *rodi*[am] *de iac*[tu]' [XIV. 2] *l. i. Alſus wert ok vntſculdiget de ienne, de den anderen dodet dor ſines liues not, ut Supra li. ij ar. xiiij et ar. lxix et ff ‚de iuſti*[tia] *et iure'* [I. 1] *l. ‚ut vim'* [3] *et extra ‚de homi*-[cidio]' [V. 4] *‚ſi furioſus'* [unic.] *in cle*[mentinis]. *Deſſe not auer beſcermet nen wif an vnkuſcheit, wente dit is wedder it gotlike recht, ut ff ‚de ri*[tu] *nup*[tiarum]' [XXIII. 2] *l. ‚palam'* [43] *et in aut. ‚de reſti*[tutionibus] *et ea, que pa*[rit]' [IV. 18, al. 6 = Nov. 39] §. *‚ſiquidem' coll. iiij, vnd mach ok ane dotlike ſunde nicht geſcen, ut xxij q. iiij ‚illicitum'* [Dict. Grat. ad cap. 23] *et extra ‚de hereti*[cis]' [V. 3] *‚ad noſtrum'* [3] *in cle*[mentinis].

[III. 90. §. 1.] ‚***Wert en man gemordet.***' *Sich, itlike meyneden, dat me alle vngerichte yo clagen ſcolde, vnd was vor en Supra li. ij ar. xiij. vnd ne wiſte me ok des vredebrekers namen nicht, me ſcolde en doch beclagen vnbenomet, ut Supra li i ar. lxij. De anderen ſeden, dat me nemande to clagende dwin gen ſcolde, vnd war nen cleger edder clage*[3] *were, dar ſcolde o nen richter ſin, ut Supra li. i ar. lxij in prin. et extra - ecclesiaſ*[tica] *benefi*[cia]' [III. 12] *c. vno et ij q. i ‚de ma feſtu'* [17]. *Dat vntrichtet nu hir keiſer frederik*[4] *vnd ſe- ‚wert en man gemordet' etc.*

[1] Vgl. oben S. 777, N. 5.

[2] *als de not* fehlt Hlb.

[3] *edder clage* fehlt Hlb.

[4] Vgl. oben S. 777, N. 5.

‚swe den greuet.‘ Deſſen mach me wol vppe den kerkhof grauen, it ne were denne, dat he williken ane bicht edder ruwe in dotliken ſunden vormordet were, ut xiij q. ij ‚non eſtimemus‘ [19]. *So ſint ok andere ſaken, dar vmme en mynſche na ſime dode des kerkhoues vntberen mut. De irſte is, eft he na ſime dode vmme vngelouen vorwunnen worde, ut xxiiij q. ij ‚ſane‘* [6]. *De andere is, eft en man in duue edder in roue gedodet worde, ut extra ‚de fur*[tis]‘ [V. 18] *c. ‚fures‘* [2] *et extra ‚de rapto*-[ribus]‘ [V. 17] *c. ‚ſuper eo‘* [2]. *De drudde is, eft ſik en ſuluen dodet, ut xxiij q. v ‚placuit‘* [12]. *De vyrde is, eft en man irſlagen worde in deme torneye, ut extra ‚de tornea*-[mentis]‘ [V. 13] *c. i. De vefte is, als de in ſinen teſtamente preſtere ſat ſinen kinderen to vormundere, ut lxxxix* [lies: *lxxxviij*] *di. ‚neque‘* [14]. *De ſeſte is, eft he in deme banne vorſtoruen is, ut extra ‚de ſepul*[turis]‘ [III. 28] *c. ‚ſacris‘* [12] *et extra ‚de ſen*[tentia] *ex*[communicationis]‘ [V. 39] *‚a nobis‘ ij* [28]. *De ſeuende is, eft de kerkhof weme vorboden were, ut extra ‚de ſepul*[turis]‘ [III. 7] *‚eos‘* [1] *in cle*[mentinis]. *De achtede ſake is, eft en ſinen tegeden nicht ne gyue, ut extra ‚de deci*[mis]‘ [III. 30] *‚prohibemus‘* [19]. *De negende ſake is, eft by eneme doden monnike eigen gelt gevunden worde, dat he holinge vnd ane orlof*[1] *gehat hedde, wente hir vmme ſcal he des kerkhoues vntberen, ut extra ‚de ſta*[tu] *mona*[chorum]‘ [III. 35] *c. ij.*

[§. 2.] *‚ſo mut he dar mede vul clagen.‘ edder he mut de anghehauen clage met bute vnd met wedde laten, ut Supra li. ij ar. viij, edder met eneme wergelde, eft de clage deme richtere ſo vorwiſſet ſy,*[2] *ut Supra li. ij ar. iiij et ar. ix et ar. x.*

[§. 3.] *‚he ſcal des bliuen ane ſcaden.‘ wente nemande ſcal ſin ambacht vnd woldat ſcedelik ſin, ut ff ‚de furt*[is]‘ [XLVII. 2] *l. ‚ſi ſeruus‘* [42] *et ff ‚ad vell*[cianum]‘ [XVI. 1] *l. ij et iiij q. iij ‚item in criminali‘* [Dict. Grat. ad cap. 2] *et extra ‚de elec*[tione]‘ [I. 6] *‚cum non deceat‘* [30] *li. vj.*

---

[1] Hlb. *roff.*

[2] *ut Supra* bis *ſy* fehlt Wlf., Hg., Hlb.

‚ſine koſt gelden.‘ ut Supra li. ij ar. xxix et ar. xxxvij. wente it is neman plichtich, eneme anderen van den ſinen wol to donde edder to vorderende, ut x q. ij[1] *‚precarie‘* [4].

[III. 91. §. 1.] ***‚Herberget ok en man.‘*** *Itlike ſeden, dat alle vngerichte, de in enes mannes huſe edder bynnen eneme dorpe geſcege, dar ſcolde des huſes wert edder de gemeyne bure vor antwerden, vnd was vor en Supra li. ij ar. vlt. Der anderen meyninge was, dat ſy dar ſcolden vor antwerden, ſo verne als dat vngerichte van oren ſculden vnd warloſe geſcen were. vor deſſe was Supra li. ij ar. xxxviij. Dit vntrichtet nu hir keiſer frederik*[2] *vnd ſecht: ‚herberget ok en man‘ etc.*

‚ane ſine ſcult.‘ *Wente ane ſcult ſcal me nemande pynegen, ut extra ‚de conſti*[tutionibus]‘ [I. 2] *‚cognoſcentes‘* [2] *et xvj q. vij ‚inventum‘* [38] *et C. ‚de pe*[nis]‘ [IX. 47] *l. ‚ſancimus‘* [22]. *Wy auer ſcult heft, de lydet bilke de pyne vnd den ſcaden, ut ff ‚de regu*[lis] *iuris‘* [L. 17] *l. ‚quod quis‘* [203] *et extra e. ti.* [V. ult.] *c. ‚dampnum‘* [86] *li. vj°. Doch ſo ſint itlike ſaken, dar vmme en man ſin recht vorluſt ane ſcult. De irſte is armut, vnd dor des willen wert en kerke to der anderen gelecht, vnd de ene vorluſt ore recht, ut xvj q. i ‚et temporis‘* [48]. *De ander ſake is gunſt, vnd dar vmme is nu de ſtul vnd kerke to rome geſat bouen conſtantinopolen, de irſt de ouerſte was, ut xxij di. ‚renouantes‘* [6]. *De drudde is ſuke, vnd dar vmme ſattet me den prelaten hulpere,*[3] *ut extra ‚de cleri*[co] *egro*[tante]‘ [III. 6] *c. ‚tua nos‘* [4] *et extra e. ti.* [III. 5] *c. vno li. vj°. De vyrde is de hilge wyunge, vnd dor des willen vorluſt de here ſinen knecht, ut liiij di. ‚frequens‘* [10] *et ff ‚de ope*[ris] *liber*[torum]‘ [XXXVIII. 1] *l. ‚interdum‘* [34]. *De vefte ſake is hat, vnde dar vmme werden des*[4] *eruen gepyneget, de ſinen biſcop dodet, ut extra ‚de pe*[nis]‘ [V. 37] *‚ad aures‘* [10] *et extra e. ti.* [V. 8] *‚ſi quis ſuadente‘* [1] *in cle*[mentinis]. *Sus wert ok de vnſculdige hir in deſſer werlde myet geſatten rechte vake gepyneget dor enes anderen ſunde, ut xx vij q. ſi.* [2] *‚multorum‘* [20].

---

[1] Homeyer, Genealogie S. 139 fälschlich: *11.*

[2] Vgl. oben S. 777, N. 5.

[3] Hlb. *hulpe.*

[4] Hlb. *de.*

‚vnd dat geweret vppen hilgen.‘ vnd geſcege des nicht, ſo muſten ſy vor dat vngerichte[1] *antwerden, ut Supra li. ij ar. vlt.*

‚wrogen.‘ ut Supra li. i ar. ij in fi. vnd hir af is gekomen, dat itlike ſeden, dat ſodane vngerichte de richter vort muchte vorderen met vormundere edder ane vormundere, vnd ane kamp edder met kampe, wo hoch he wolde, ut jnfra ar. proximo.

[§. 2 = Handschrift Art. 92.] *‚De richter.‘ Sich, itlike ſeden, dat de richter alle vngerichte vorderen muchte, wo he wolde, wan dar anders nen cleger ne were, vnd was vor en, dat me alle vngerichte deme richtere, in des gerichte dat geſcut, vorkundigen ſcal, eft it met clagen nicht begrepen ne is, ut Supra li. i ar. ij in fi. et Supra ar. proximo. De anderen ſeden, dat de richter nemande muchte anſpreken ane clegere, vnde vor deſſe was, wente de richter ne mach beide, cleger vnd richter, nicht ſin, ut Supra e. li. ar. liij. Dit vntſceidet nu hir keiſer frederik*[2] *in deſſer leſten ſettinge deſſes drudden bukes vnd ſecht: ‚de richter ne mach ok nemande‘ etc.*

‚met vórmunden.‘ Dat is met vorſpraken edder met kempen, vnd dat me dit wort hir vore nympt, dat hebbe wy dy geſecht Supra li. i ar. xlviij et Supra e. li. ar. xvj in glo[ſa].

‚to kampe wart.‘ Wente deſſe mach enen ſinen genoten bouen ſiner vnſcult an ſin lif ſpreken, deſte de anſprake ga, als hir vor geſecht is li. i ar. lxiij. Doch is de kamp vte der wonheit gebracht vppe ſeuen manne ede, ut Supra li. i ar. lxiiij. Dat geſtlike recht vorbut ok den kamp in allen ſaken, ut extra ‚de cleri[cis] *pugnan*[tibus] *in duel*[lo]‘ [V. 14] *et extra ‚de tornea*[mentis]‘ [V. 13] *et extra ‚de purga*[tione] *wlga*[ri]‘ [V. 35] *per totum.*

‚dan to ſiner vnſcult.‘ ane de ienne, de in der hantaften dat begrepen werden, ut Supra li. i ar. lxvj et Supra li. ij ar. xij in fi. et ar. xxxv et ar. lxiiij. wente deſſe kunnen to nener vnſcult komen, na deme dat ſy nen ordel ſcelden mogen, ut in dicto ar. xij li. ij.

‚manllik na ſime rechte.‘ als eft he were en denſtman edder ſcepenbar edder vry edder eigen edder en vngeſundert

---

[1] Hlb. *gerichte.*

[2] Vgl. oben S. 777, N. 5.

deme richte gewerderet is,[1] *des en darf nemant mer*[2] *werderen,*[3] *vnde wat my anders nicht werde*[re]*n en mach,*[4] *des en darf ek*[5] *nicht mynneren*[6] *mit myme rechte.*[7] *dar vmme dat*[8] *deſſe ding hire*[9] *gewerderet*[10] *ſint,*[11] *dar vmme*[12] *en darf mer*[13] *io wedder hogen edder mynneren. dit entwere alſus: wat an den dingen edder ſaken geſchut,*[14] *de reyde*[15] *gewerderet ſint,*[16] *dar ne is wedder werderens noch mynnerens ane noch*[17] *nod. wat auer van deme rechte vngewerderet gebleuen*[18] *is, na vſeme rechte ſcal dat werderen*[19] *de clegere, vnde darna mynnere id de antwordere,*[20] *alſe he hire ſeget.*[21] *edder na keyſer rechte vnde paues ſo ſcattet*[22] *de clegere, vnde de richtere de metiget dat. de ſuluen mate*[23] *mot de clegere mit ſime eyde beholden, dat ſin ſcade nicht mynner geweſen en ſi, wenne dat de richtere geprouet*[24] *hebbe, vt C. ‚de iudicijs‘* [III. 1] *l. ‚properandum‘* [13] *§ ‚ſin autem‘* [3] *et in aut. ‚de iudicibus‘* [VI. 10, al. 11 = Nov. 82] *§ ‚oportet‘ Coll. vi. tit.*

---

[1] *welk* bis *is*] Brl. *dat dat recht gewerdert het.* Bocksdorf (Druck) fh. *oder wirt, daz iſt, das das recht gewirdert hat.*

[2] *nemant mer*] Bocksdorf *man anders nicht.*

[3] Bocksdorf (Druck) fh. *das iſt ſchatzen.*

[4] *wat* bis *mach* fehlt Bocksdorf.

[5] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *ok.* Bocksdorf *man dar nach.*

[6] Bocksdorf (Druck) fh. *noch meren.*

[7] *mit myme rechte*] Bocksdorf (Druck) *in diſſen rechten.*

[8] *dar vmme dat*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *Sint denne.*

[9] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *rede (reyde).* Vgl. oben S. 789, N. 16.

[10] Bocksdorf *geſatzt.*

[11] *gewerderet ſint*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *gewerdert* (oben N. 8).

[12] *dar vmme*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *ſo.*

[13] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl. *me ore werderinge* (Brl. *were*).

[14] Bocksdorf *geſchatzt iſt.*

[15] Vgl. oben S. 789, N. 16, S. 790, N. 9.

[16] *de* bis *ſint* fehlt Bocksdorf.

[17] *ane noch* fehlt Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl., Bocksdorf.

[18] *vngewerderet gebleuen*] Bocksdorf *noch nicht geſchatzt.*

[19] Bocksdorf *ſchatzen.*

[20] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *met ſime ede, eſt he wil.* Bocksdorf fh. *mit ſeinem eide.*

[21] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *wat auer in den vorgeallegireden ar. ſteit, dat ſcal me ſo holden nach ſineme geſatten wergelde, vnd dat is hir wedder nicht.*

[22] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Bocksdorf fh. *it (es).*

[23] Bocksdorf (Druck) *beſchatzung.*

[24] Bocksdorf *geſchatzt.*

duldet auf die Artikel III. 47 bis 50 keine Anwendung. Vielmehr trägt die Glosse zu III. 47 bis 50 bei Petrus dieselbe Gestalt, die bereits in der frühesten Entwicklungsstufe der Buchschen Glosse, wie in der Bocksdorf'schen Recension auftritt,[1] und nur zu III. 49 wird ebenso wie bei Bocksdorf ein längerer Zusatz hinzugefügt. Zum Beweise gebe ich die Glosse zu III. 47 bis 50 nach der zweitältesten datierten Handschrift von 1368, I. Ordnung, Familie 1 (Homeyer Nr. 313),[2] unter stillschweigender Verbesserung offenbarer Schreibfehler und mit den wichtigeren Varianten des Codex Petrinus, der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift und Bocksdorf's.[3] Zur Vergleichung ziehe ich die Berliner Handschrift (§. 7) herbei, welche mehr mit Nr. 313 als mit dem Codex Petrinus zusammentrifft.

[III. 47. §. 1.] ***‚Swe deme anderen icht numpt, id ſi wenich edder vele.‘*** *hire hebben idlike eyn begin,*[4] *alſe ef hire*[5] *eyn nyge lere*[6] *begunde. dat is vnrecht,*[7] *wenne dit*

---

[1] Ueberhaupt ist es ohne jeden Grund, wenn Homeyer (Genealogie S. 113, 123) mit Bezug auf III. 47 bis 50 von einem ‚ursprünglichen Mangel‘ der Glosse redet oder einen Wandel der Glossierung in der Weise behauptet, dass Anfangs statt ‚wirklicher‘ Glossen ‚nur kurze Bemerkungen oder Verweisungen‘ vorherrschen. Wie der Augenschein lehrt, ist die Glosse zu III. 47 bis 50 durch alle Entwicklungsphasen constant geblieben.

[2] In dieser Handschrift sind die Artikel III. 47 bis 50 in einen zusammengezogen und ist die Glosse zu III. 48 hinter 50 gestellt.

[3] Die Bocksdorf'schen Varianten entnehme ich dem Druck (oben S. 756, §. 1 am Ende). Wo derselbe von der Homeyer'schen Handschrift abweicht, hebe ich ihn besonders hervor.

[4] *hire* bis *begin*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *Dit hebben illike vor enen §., vnd illike hebben hir en begin* (Hlb. lässt *en begin* aus). — Die Buch'sche Glosse verbindet III. 47 bis 50 mit 45 und 46 zu einem Artikel. Dieses bezeugt auch die Hildesheimer Glossenhandschrift (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, 1881, N. 6 am Ende zu S. 56). Sie sagt in einer Randbemerkung zu III. 45. §. 11, wo z. B. die Bremenser Handschrift (Homeyer Nr. 80) einen neuen Artikel beginnt: *Gloſa non incipit hic articulum, ſed totum, quod ſequitur, vſque ibi ‚De Dudeſchen ſchullen dor recht den koningk keſen‘* [III. 52] *Comprehendit ſub articulo xlv immediate precedenti.*

[5] *alſe ef hire* fehlt Hlb.

[6] *eyn n. l.*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *en ſunderlik ar.;* Brl. *eyne nye lex;* Bocksdorf *ein neuwe lex.*

[7] *dat is vnrecht* fehlt Bocksdorf.

ſteyt in deme priuilegio[1] *vor en.*[2] *wenne dar vmme dat he de bote vore genomet heft, de horet wedder den broke, den eyn man an ſek ſuluen lidet, dar vmme wel he hire ſetten bote,*[3] *de horet vor*[4] *dat,* [dat][5] *men an eynes mannes dinge deyt,*[6] *vnde ſeget: ‚we deme.‘ dit heſtu hire et Supra ar. xli*[i]*j et inſtit. ‚de vi bonorum raptorum‘*[7] [IV. 2] § [1 verb.] *‚ſed ne, dum‘ et C. e. ti.* [IX. 33] *l. ‚ſi res‘* [2].

‚id ſi wenich edder vele.‘ *dit ludet ungelike, dat men alſo grote bote vorboret*[8] *vmme ennen lutteken broke, alſe vmme ennen groten. wenne vele recht de ſegen, de bote ſculle ſin vnde de pine na deme, dat de broke ſi, vnde wolde ioch den de clegere wol vorhogen, de richtere ſcolde doch der mate ramen, ſo he beſte kunde, vt inſtit. ‚de actionibus‘* [IV. 6] § *‚curare‘* [32][9] *et in aut. ‚de mandatis principum‘* [III. 4 = Nov. 17] § *‚quod ſi‘ et C. ‚de penis‘* [IX. 47] *l. ‚ne quis‘* [19] *et in aut. ‚ut nulli iudicum liceat habere loci conſeruatorem‘* [IX. 9, al. 17 = Nov. 134] § *‚quia vero‘ coll. ix. dit entſchede alſo: is ſi luttek edder vele, dat eyn deme anderen numpt, dat mot he auer boten,*[10] *edder de bote en is nicht gelike grot. alſo ſeget he hire:* ***‚men mot mit bote wedder geuen.‘***[11] *he en ſeget auer des nicht, dat de bote gelike grot ſculle ſin. dar vmme dat he hire ſeget:* ***‚Des ſi luttek edder vele,‘*** *ſo vraget he,*[12] *wo wenich*

---

[1] Ueber die Bezeichnung des Sachsenspiegels als eines ‚Privilegii‘ Karls des Grossen durch den Glossator Johann von Buch vgl. oben §. 2. S. 758, N. 4.

[2] *dat is vnrecht* bis *vor en* fehlt Ptr., Wlf., Hg., Hlb.

[3] *hire ſetten bote*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *nu* (Hlb. fh. *hir*) *ſecgen van der bote*

[4] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *wedder.*

[5] Aus Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl. ergänzt.

[6] Bocksdorf (Druck) *leit oder thut.*

[7] Nr. 313 corrumpiert *‚de bonorum poſſ.‘*

[8] Bocksdorf *fordert.*

[9] Nr. 313 schiebt noch folgendes aus Codex und Institutionen verderbt und zu tilgende Pandekten-Citat ein: *et ff ‚de penis‘ l. ‚curare.‘*

[10] *auer boten*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl. *vorbuten;* Bocksdorf *verbuſſen.*

[11] Bocksdorf (Druck) fh. *das iſt, darnache das das dinge iſt, darnach mag man es mit buß wider geben.*

[12] *ſo vraget he*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl. *Des* (Brl. *So*) *vrage ik,* Bocksdorf *Nun mochteſtu fragen.*

is ſi, dar men nicht vmme clagen en moge.[1] *vnderſcheyde de clage.*[2] *claget eyn, dat he bedrogen*[3] *ſi, des enhoret men nicht, ſin ſchade enlope*[4] *denne vppe twene ſcillinge, vt ff ‚de dolo‘* [IV. 3] *l. ‚ſi oleum‘* [Vulg. 10, al. 9. §. 3] *§ f*[inali] *et l*[ege] *ſ*[equenti]. *claget he auer duve, ſo horet men ome vmme ennen pennyng, vt inſt. ‚de rerum diuiſione‘* [II. 1] *§ ‚gallinarum‘* [16] *et ff ‚de dampno infecto‘* [XXXIX. 2] *l. ‚ſi proprietarius‘* [22] *in f*[ine].[5] *dat men*[6] *de duve an mynneren dingen rechtet, wenne de*[7] *drogene, dat kumpt dar van, dat de duue begenger is, wenne de droghene. dar vmme vart ſe dat recht ſerer,*[8] *vt ff ‚de penis‘* [XLVIII. 19] *l. ‚aut facta‘* [16] *§. f*[inali] [10]. *men enhenget hire auer nemande mede, vt Supra li*[0]. *ij ar. xiij in prin. et in aut. ‚vt nulli iudicum lice*[a]*t habere loci conſeruatorem‘* [IX. 9, al. 17 = Nov. 134] *§ ‚pro furto‘ Coll. ix.*[9] *vnde dare vmme ſeget he hire:* ***‚edder he mot ſweren.‘*** *dit vor nym,*[10] *ef id ioch wol grot were, dat dare genomen*[11] *were,*[12] *dat men des mit geldende los worde, deſt de clage borgerlik angeſat were,*[13] *vt inſtit. ‚de iniurijs‘* [IV, 4] *§. ‚in ſumma‘* [10] *et ff e*[odem, scil. titulo] [XLVII. 10] *l. ‚pretor ait‘* [7] *§ i et l. ‚quod ſenatus‘* [6].

‚na ienes werderinge.‘ *dit is dar wedder, dat hire na ſteyt:*[14] ***‚men ſculle id gelden na ſineme geſatten weregelde‘*** [III. 48. §. 1].[15] *wenne welk ding vore*[16] *van*

---

[1] Bocksdorf (Druck) *ſolle noch mug.* Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *Hir ſecge vnd.*

[2] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *wente.*

[3] Bocksdorf fh. *oder geteuſchet.*

[4] Brl. *trede.*

[5] Das Pandekten-Citat fehlt Ptr., Wlf., Hg., Hlb.

[6] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *ſus.*

[7] Bocksdorf (Druck) *an.*

[8] Bocksdorf *ſchwinder.*

[9] Das Novellen-Citat fehlt Ptr., Wlf., Hg., Hlb.

[10] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl. fh. *ok.*

[11] Brl. *geſtolen.*

[12] *dat* bis *were* fehlt Bocksdorf (Druck).

[13] *deſt* bis *were* fehlt Bocksdorf (Druck).

[14] Brl. fh. *ar lj.* Vgl. die folgende Note.

[15] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *ut jnfra e. li. ar. xlviij et li.* Vgl. die vorige Note.

[16] *vore* fehlt Bocksdorf. Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *rede (reyde)*, d. h. bereits.

dar mede los,[1] *vnde we vor ſinen broke*[2] *ſin bloyt gut, de wert*[3] *dar mede los, vt in aut. ‚de mandatis principum‘* [III. 4 = Nov. 17] *§ ‚oportet‘ Coll. iii. dit vornym*[3a] *van den broken, dar men nicht*[4] *beyde,*[5] *lif vnde gut, mede en*[6] *vorluſt.*

III. Gemeinsame Mehrungen der Petrinischen und der Bocksdorf'schen Glosse.

Ausser dem Zusatz zu III. 49 (oben S. 793) theilt die Petrinische Glosse mit Bocksdorf noch folgende Mehrungen der ursprünglichen Glosse (neun an der Zahl).

1) 2) Zu I. 23. §. 1 resp. I. 42. §. 2

werden die Mündigkeitstermine ausführlicher erörtert als in der ursprünglichen Glosse. Statt des Satzes der Buch'schen Glosse zu I. 23. §. 1:

> *Kyndere komen tu oren iaren, ſo dat ſy mundich werden, drierleye wys. dat irſte ſyn twelff iar, ſo ſynt ſy mundich*

sagt der Codex Petrinus, ebenso die Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift:

Hir wete, dat kindere komen tu oren jaren, So dat ſy mundich werden, mennegerleye wis. Tom jrſten, alſeme ghemeynliken holt, tu lantrechte,[7] *wen dat kint twelf*[8] *jar olt is, Auer tu lenrechte, wan id xiij jar olt is vnde ſes weken, ut ar. xxvj lenrecht.*[9] *Sunder na leges wert dat kint mundich van*

---

[1] Bocksdorf *ledig vnd loß.*

[2] *vor ſinen broke*] Bocksdorf *vmme ſein miſſetat.*

[3] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *ok.*

[3a] Wie vorige Note.

[4] Bocksdorf (Druck) *mit.*

[5] *beyde* fehlt Brl.

[6] *mede en* fehlt Bocksdorf (Druck). Vgl. oben N. 4.

[7] Interlinearglosse des Stendaler Glossators: *al' in wichelde.*

[8] Interlinearglosse des Stendaler Glossators: *al' xiij ſecundum quoſdam in wich*[elde] *m*[agdeburgenſes].

[9] Uebereinstimmend hiemit fügt die Berliner Handschrift (§. 7) zu *ſo ſynt ſy mundich* am Rande hinzu: *tu lantrechte, tu lenrechte auer, wan it xiij jar olt is vnd ſes weken, lenr. ar. xxvj.* Aehnlich

der muntſcap, en manſnam, wan he xiiij jar olt is, en vruweſnam, wan ſy twelf jar olt is, ut Inſti. ‚quibus mo[dis] *tu*[tela] *fi*[nitur]‘ [I. 22] § [i. e. princ. verb.] *‚noſtra‘. Doch ſcolen deſſe an oreme gude vort rukere hebben (ſo lange, wan ſy xxi iar alt ſin na vnſeme rechte, vt jnfra e. li. ar. xlij,*[1] *auer na leges,)*[2] *wen ſy xxv jar olt ſin, ut Inſti. ‚de cura*[toribus]‘ [I. 23] *in prin.*[3] *Dy ok oldere ſin vnde ore geſund nicht ne hebben, dy ſcolen ok rukere hebben, ut Inſti. e. ti.* [I. 23] § *‚furioſi‘* [3].

Ebenso heisst es zu I. 42. §. 2 *‚ſwenne dat kint tu ſinen iaren* [al. *tagen*] *kumpt‘* statt des Satzes der ursprünglichen Glosse:

> *dat is eyn vnd twyntich iar, ut Inſti. ‚de excuſa*[tionibus] *tuto*[rum]‘ [I. 25] § [13 verb.] *‚minor*[es]‘ *et C. ‚de legiti*[ma] *tute*[la]‘ [V. 30] *l. fi*[nali] [5][4]

im Codex Petrinus, desgleichen in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift:

Na keyſer rechte wert dat kynt mundich van der vormuntſcap, en manname, wan he xiiij jar alt is, En vruwename, bet dat[5] *ſy xij jar alt is. Auer na vnſeme rechte wert beide, vruwename vnde manname, mundich tu lantrechte*[6] *jn deme xij. jare vnd tu lenrechte tu xiij jaren vnd ſes weken. Sunder*

---

die zweite Wolfenbütteler Handschrift (oben §. 1, S. 756 mit N. 2) nach Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg., S. 182.

[1] Hiezu die lateinische Randglosse des Stendaler Glossators: *niſi prius quis vxorem duceret per ar. xlij §. vlt. in fi.*

[2] Die in Parenthese eingeschlossenen Worte sind im Codex Petrinus vom Stendaler Glossator am Rande nachgetragen, während sie in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift dem Context der Glosse einverleibt sind.

[3] Bei Bocksdorf erscheint obige Glosse in verkürzter und corrumpierter Fassung: *Des ſoltu zum erſten mercken, daz kinder kommen zu jren jaren, ſo daz ſy mundig werden, dreyerley weiß. Daz erſt ſeind xiij jar, ſo ſeyen ſy mundig zu lehenrecht, vt le*[hnrecht] *c. xxvj. Zu xiiij* [Homeyer'sche Handschrift *xij*] *jaren ſo ſint ſy mundig zu lantrecht, alſo hu ſelbeſt in dem ar. ‚Alſo ein kind‘ etc.* [I. 23. §. 2], *vt infra e. li. ar. xlij in gl*[oſa] *et inſti. ‚de cu*[ratoribus]‘ [I. 23] § *‚maſculi‘* [i. e. princ.].

[4] Hiemit stimmt die Berliner Handschrift.

[5] *bet dat*] Wlf., Hg., Hlb. *wen.*

[6] Interlinearglosse des Stendaler Glossators: *al. in wicbelde.* Vgl. oben S. 794, N. 7.

[III. 48.][1] *merke ok, dat hire ſteit:* ***‚Dankens edder vndankens,‘***[2] *dat is dar vmme, de eyn vee lemet edder dodet, he do id mit willen edder mit vnwillen,*[3] *id ſcadet doch ſime herren like ſere,*[4] *dar vmme betteret he den ſcaden al gelike, vt inſtit. ‚de lege acquilia‘* [IV. 3] *§. i et C. e. t.* [III. 35] *l. ‚de pecoribus‘* [5]. *merke ok, de eyn vee ſtelet, dat geit ome an dat lif.*[5] *des endeit id*[6] *nicht, ef id eyn dodet edder lemet. dit is dar vmme, dat de duue neſchut nicht deme vee, dat men ſtelet, mer deme menſchen, deme dat vee geſtolen wart, vnde we an deme menſchen brikt, de mot mit der menſcheyt*[7] *betteren, dat is mit ſineme leuende, vt Supra li.*[0] *ij ar. xiij et ff ‚de penis‘* [XLVIII. 19] *l. ‚capitalium‘* [28]. *de auer eyn vee*[8] *belemet, de brikt an deme vee, wenne denne de menſche is here bouen alle vee van gode geſat,*[9] *vnde dar vmme* [ne] *verueſtet*[10] *he ſin lif*

---

[1] Hiezu hat Nr. 313 (ebenso Bocksdorf) die auf III. 51 bezügliche, in Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl. fehlende Bemerkung: *To duſſen ar. wete ok, dat de leſte ar. duſſes bokes* [Bocksdorf (Druck) *der lj ar.*, Homeyer'sche Handschrift *der letczſte ar*[lus]] *horet, de ſeget van der dere vnde voghele weregelde, dar vmme is he hire gedût.* Vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, 52. N. 2 und unten S. 802, III. Nr. 9 bei N. 2. In den Homeyer-Schaumann'schen Fragmenten (Homeyer, Rechtsbücher Nr. 597 und Genealogie S. 118, N. 1), jetzt in der Universitäts-Bibliothek zu Berlin, welche III. 51 der Glosse einreihen, wird diese Bemerkung folgendermassen modificiert: *Zv diſem ar.*[0] *wiſſe ouch, das der leſte ar. diſes buches ſolde ſagen von dyre vnd vogele wergelde, das wil he hir nach ſetzen.*

[2] Homeyer N. 4 ad h. l. Bocksdorf fh. *daz iſt geren oder vngern.* Ptr., Wlf., Hg, Hlb. und Brl. lassen die einleitenden Worte *merke* bis *‚vndankens‘* fort und merken statt dessen die Anfangsworte des Artikels vor.

[3] *mit vnwillen*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *nicht.* — *mit willen* bis *vnwillen*] Brl. *dank edder vndang edder ane ſynen dang;* Bocksdorf (Druck) *gern oder vngeren.*

[4] Bocksdorf (Druck) *wol.*

[5] *dat lif*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *den hals.*

[6] *endeit id*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *ne is auer.*

[7] *mit der menſcheyt*] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *deme mynſchen;* Bocksdorf (Druck) *an dem menſchen.*

[8] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Bocksdorf fh. *dodet edder (todtet oder).*

[9] Bocksdorf fh. *als dauid der prophet ſpricht: ‚Omnia ſubieciſti ſub pedibus eius, oues et boues et vniuerſa pecora‘ etc. Alle ding haſtu dem menſchen vnderthenig 'gemachet vnder ſein fuſſe, ſchaff, ochſen vnd alle vihe des veldes.* Derselbe Zusatz steht schon in der Berliner Handschrift von 1382 (Homeyer Nr. 35).

[10] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl., Bocksdorf *vorwerket (verwircket).*

anneme vee, vt Supra li°. ij ar. lxi et Supra ar. xli[1] *et i di. c. ‚ius naturale‘* [7] *et inſtit. ‚de rerum diuiſione‘* [II. 1] *§ ‚fere‘* [12][2] *et ff ‚de acquirendo rerum dominio‘* [XLI. 1] *l. ‚quod enim‘* [3].[3]

[III. 49.] ***‚welk hunt.‘*** *dit hebbe we hir enbouen*[4] *li°. ij ar. xxxix*[5] *et ar. lxij.*

Der Codex Petrinus, und danach die Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift, fügt hinzu, was Homeyer (ad h. l. S. 344) als ‚Bocksdorf'sche Glosse‘ bezeichnet:

Hir by machſtu pruuen, dat it al raſerye[6] *is, dat itlike ſecgen, wy des anderen hunt dodet, de ſcole den gelden met alſo vele weyten, als dar me den hunt mede behuden*[7] *mach in der lenge vpgehangen van der erden.*[8] *wente als me mut den ſcaden gelden, den de hunt dut, als hir ſteit et Supra li. ij ar. xl et ar. lxij, ſo blift me ok ane ſcaden, eft me en in der dat dodede, dar he ſcaden wolde, ut Supra li. ij ar. lxij et Supra ar. proximo. dodet me en auer anders, ſo gelt me en doch nach ſinem geſatten wergelde, edder nach ſime werde, eft he ane wergelt is, ut Supra li. ij ar. xl et Supra e. li. ar. xlvij et jnfra e. li. ar. li.*

[III. 50.] ***‚wore de dudeſche man.‘***[9] *wenne*[10] *dat is beyde,*[11] *ſin wedde vnde bote. wenne we pennyng bote gift, de wert*

---

[1] Brl. *xlij.* — *et* bis *xli* fehlt Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Bocksdorf.

[2] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. ‚*in pecudum*‘ [37].

[3] Das Pandekten-Citat fehlt Ptr., Wlf., Hg., Hlb.

[4] *dit* bis *enbouen*| Ptr., Wlf., Hg., Hlb. *Van deſſem ſtucke* (Hlb. *diſſen ſtucken*) *is dy rede* (vgl. oben S. 789, N. 16 und S. 790, N. 9) *ghenuch* (statt *dy rede ghenuch* hat Hlb. nur *rede*) *geſecht Supra;* Brl. *deſſe dry capittel ſal man vornemen, alze id lyt, vnd wy hebbet hir bouen gedudet.*

[5] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. und Brl., Bocksdorf *xl.*

[6] Homeyer (Bocksdorf): *Raſen teydinge* (al. *Roſtüdinge*); J. Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer, 2. Ausg. 1854, S. 669): *narrentheidinge.*

[7] Bocksdorf *beſchitten (beſchutten).*

[8] Ueber diese in sächsischen Bauerweisthümern erhaltene Busse s. Grimm a. a. O. S. 668 ff. und dessen Weisthümer III, 221, 222. Vgl. O. Gierke, Humor im deutschen Recht. Berlin, 1871. 8°. S. 61.

[9] Bocksdorf fh. *Wyß, wer ſein blut vergeußt vmme ein ſache.*

[10] *wenne* fehlt Bocksdorf.

[11] *beyde* fehlt Bocksdorf.

dar mede los,[1] *vnde we vor ſinen broke*[2] *ſin bloyt gut, de wert*[3] *dar mede los, vt in aut. ‚de mandatis principum‘* [III. 4 = Nov. 17] *§ ‚oportet‘ Coll. iii. dit vornym*[3a] *van den broken, dar men nicht*[4] *beyde,*[5] *lif vnde gut, mede en*[6] *vorluſt.*

III. Gemeinsame Mehrungen der Petrinischen und der Bocksdorf'schen Glosse.

Ausser dem Zusatz zu III. 49 (oben S. 793) theilt die Petrinische Glosse mit Bocksdorf noch folgende Mehrungen der ursprünglichen Glosse (neun an der Zahl).

1) 2) Zu I. 23. §. 1 resp. I. 42. §. 2

werden die Mündigkeitstermine ausführlicher erörtert als in der ursprünglichen Glosse. Statt des Satzes der Buch'schen Glosse zu I. 23. §. 1:

> *Kyndere komen tu oren iaren, ſo dat ſy mundich werden, drierleye wys. dat irſte ſyn twelff iar, ſo ſynt ſy mundich*

sagt der Codex Petrinus, ebenso die Wolfenbüttele r. Haager, Halberstädter Handschrift:

> *Hir wete, dat kindere komen tu oren jaren, So dat ſy mundich werden, mennegerleye wis. Tom jrſten, alſeme ghemeyneliken holt, tu lantrechte,*[7] *wen dat kint twelf*[8] *jar olt is, Anders tu lenrechte, wan id xiij jar olt is vnde ſes weken, ut cet. xxvj lenrecht.*[9] *Sunder na leges wert dat kint mundich* [illegible]

[1] Bocksdorf *ledig vnd loß.*

[2] *vor ſinen broke*] Bocksdorf *emme ſein miſſetat.*

[3] Ptr., Wlf., Hg., Hlb. fh. *ok.*

[3a] Wie vorige Note.

[4] Bocksdorf (Druck) *mit.*

[5] *beyde* fehlt Brl.

[6] *mede en* fehlt Bocksdorf (Druck). Vgl. oben N. 4.

[7] Interlinearglosse des Stendaler Glossators: *al' in wichelde.*

[8] Interlinearglosse des Stendaler Glossators: *al' xiij secundum quos alam in wich*[elde] *m* [agdeburgenſes].

[9] Uebereinstimmend hiemit fügt die Berliner Handschrift (§. 7) zu *ſynt ſy mundich* am Rande hinzu: *tu lantrechte, tu lenrechte cet. wan it xiij jar olt is vnd ſes weken, lenr. ar. xxvj.* Aehnlich

6) Die Glosse zu *‚bynnen ſiner gruue'* (II. 66. §. 1),

ebenfalls am Rande der Berliner Handschrift beigeschrieben, hat im Codex Petrinus und in der Wolfenbütteler, Haager Handschrift[1] folgenden Wortlaut:[2]

‚bynnen ſiner gruue vnde ſime tune.' *Itlike ſecgen, dat hir van ſy her gekomen de gemeyne husvrede, den yewelk bynnen*[3] *ſinem huſe vnd houe, dat is bynnen*[3a] *ſinen vyr palen hebben ſcal. De andere ſecgen, dat me en dar allene vmme heft, eft he vor gerichte enem manne dar ouer gewracht ſy, ut jnfra li. iij ar. xx. Ik ſecge dy auer, dat de huſvrede ſy yo her gekomen van deſſem olden rechte,*[4] *als hir ſteit, vnd dat pruf dar by, wente de myder genut ok deſſes*[5] *vreden in ſinen gemydeden vyr palen, als dar ok en iewelk notwere bynnen*[6] *dut, ut jnfra li. iij ar. lxxviij.*

7) In der Glosse zu III. 4. §. 2

werden, ähnlich wie beim Wucher (Nr. 4), die Ausnahmen von der Gewährspflicht des Verkäufers vermehrt und statt drei deren fünfzehn aufgezählt. Während die alte Glosse zu *‚Sve ſo kopinge bekant'* sagt:

> *dy ſal gewere ſin, ſunder in dren ſtucken* (Homeyer, Genealogie S. 136),

formuliert dieses die vermehrte Glosse im Codex Petrinus, wie in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift, und bei Bocksdorf ausführlicher:

Hir hefſtu, dat de en gewere mut ſin, de des kopes bekant. dat vornem van dem gude, dat en ander vnder deme koper an-

---

[1] Die Halberstädter Handschrift ist hier defect, da sie das II. Buch mit Art. 59 schliesst (oben §. 6, S. 771 nebst N. 2). Bei Bocksdorf steht die Glosse im Druck, aber nicht in der Homeyer'schen Handschrift.

[2] Vgl. Osenbrüggen, Hausfrieden. Erlangen, 1857. 8°. S. 15, und Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausg., S. 295.

[3] Bocksdorf (Druck) *bey.*

[3a] Wie vorige Note.

[4] Bocksdorf (Druck) *friden.*

[5] Bocksdorf (Druck) *des.*

[6] Bocksdorf (Druck) *da bey.*

deſſe muten doch alle vort vormundere hebben,[1] *dy ſy vorſtan, wente ſy tu oren daghen*[2] *komen, dat is na leges xxv jar, vt Inſti. ‚de cura*[toribus]‘ [I. 23] *in prin., vnde na vnſeme rechte xxi*[3] *jar, als hir. dit heiten doch bilker rukere, wan vormundere, vnde tu deſſen mogen ſy ſuluen kyſen.*[4] *hir van is dy gheſecht Supra e. li. ar. xxiij.*[5]

3) Zu I. 52. §. 2

findet sich im Codex Petrinus, ebenso in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift ein Zusatz über die Gesundheitsproben des Bürgers bei Vergabungen,[6] welcher in der Berliner Handschrift nicht aufgenommen ist:[7]

En borgher[8] *na wicbelden rechte mach ſin eygen, dat*[9] *nicht*[10] *angeſtoruen is, vorgeuen vnd laten,*[11] *dy wile dat hy ſo ſtark is,*[12]

---

[1] Lateinische Randglosse des Stendaler Glossators: *quos poſſunt extra eligere, ſed an tales pro ſe et alijs et ſuis fratribus pupillis iſtam electionem facere poſſint, obmiſſis alijs tutoribus, eſt inter m*[agdeburgenſes] *diſſencio, aliqui contra, alii pro.*

[2] Hlb. *yaren.*

[3] Randglosse des Stendaler Glossators: *It ne ſy denne, dat eyn man bouen xij iar, benedden xxj iaren eyn eelick wif nympt. wente als he denne ſynes wyues vormundir weſin mach, ſo mot he ſik ok wol ſuluen verſtan, vt jnfra hic e. ar. § vlt. in fi.* Vgl. oben S. 795, N. 1.

[4] Den Satz *dit heiten* bis *kyſen* hat die Berliner Handschrift am Rande, jedoch nicht zu I. 42. §. 2, sondern zu I. 23. §. 1.

[5] Bocksdorf hat den Satz der ursprünglichen Glosse (oben S. 795, bei N. 4) beibehalten und verbindet damit die obige Glosse in verkürzter Form, wobei jener Satz in unkritischer Weise wiederholt wird: *Nach vnſerm recht wirt ein kind jerig zu lantrecht, wann es xiiij [Dya xij,* Homeyer ad h. l. S. 197] *jar alt wirt, zu lehenrecht, wann es xiij jar alt wirt. Aber zu ſeinen tagen kompt es, wann es xxj jar alt iſt, nach vnſerm recht, Sunder nach leges, wann es xxv jar alt iſt. Hie von haſtu ſupra e. li. arti. xxiij in gloſa.* Vgl. oben S. 795, N. 3.

[6] Vgl. Homeyer ad h. l. S. 205 und Heydemann, Elemente der Joachimschen Constitution S. 203 nebst S. 141.

[7] Derselbe Zusatz begegnet bei Bocksdorf im Druck, mangelt aber der Homeyer'schen Handschrift.

[8] Interlinearglosse des Stendaler Glossators: *vrowe edder man.*

[9] Wlf., Hg., Hlb. und Bocksdorf (Druck) fh. *ome (jm).*

[10] *nicht* fehlt Bocksdorf (Druck).

[11] *vnd laten* fehlt Bocksdorf (Druck).

[12] Randglosse des Stendaler Glossators: *vnd ok mundich, wittick nunftich ſy ſecundum m*[agdeburgenſes].

teynde is, eft de koper in dem gekoften gude[1] *let met willen doden grauen. wente ſo wert de ſtede geſtlik, vnd de koper vorluſt dar an*[2] *den eigendom, ut ff e. ti.* [XXI. 2] *l. ‚ſi* [per] *imprudenciam‘* [51]. *It virteynde is, eft de koper wes kopt wedder recht, dat eme vorboden is, als eft en yode enen criſten eigene kofte, ut ff e. ti.* [XXI. 2] *l. ‚ſi mancipium‘* [34]. *It vefteynde is, eft de koper it gekofte gut nicht mer hebben ne wolde vor it ſine vnd dat ſus lyte met willen, ut ff e. ti.* [XXI. 2] *l. vlt.* [76].

8) Zu III. 45. §. 1

wird im Codex Petrinus, sowie in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift, und bei Bocksdorf die Anzahl der in der ursprünglichen Glosse zusammengestellten fünf Artikel, welche mit *‚Vu vernemet‘* beginnen, auf ‚sechs‘ erhöht, indem an fünfter Stelle der Artikel III. 51 (vgl. unten S. 802, Nr. 9) eingeschoben und damit der fünfte Artikel zum sechsten gemacht wird (Homeyer ad h. l. S. 341):[3]

Den veften ar., de alſus begynnet, hefſtu jnfra e. li. ar. li. dar wil he, dat me vorneme, wome ſcaden van dyre vnd vogele met wergelde[4] *edder met werderynge*[5] *gelden ſcal.*

9) Die Glosse zu III. 51

zeigt allerdings im Codex Petrinus und in der Wolfenbütteler, Haager, Halberstädter Handschrift ‚einige Ausführlichkeit‘,[6] aber nicht bei Petrus allein, sondern ebenso bei Bocksdorf. Zudem beschränkt sie sich eigentlich auf diejenige Erläuterung des Passus *‚Dat hun gilt man mit enem halven penninge‘* (III. 51. §. 1 am Anf.), welche in der frühesten Entwicklungsstufe mit der Glosse zu III. 47. §. 2 verbunden ist (oben S. 791, N. 12 und unten S. 803, N. 1).[7] Im Uebrigen erklärt sie, der

---

[1] Bocksdorf *eygen.*

[2] *dar an*] Bocksdorf *dar über.*

[3] Die Berliner Handschrift stimmt mit der alten Glosse.

[4] *met wergelde*] Bocksdorf *vnnd wergelt.*

[5] *edder met werderynge* fehlt Bocksdorf.

[6] Vgl. oben S. 786, II. nebst N. 4.

[7] Vgl. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe Bd. XCVIII, 1881, S. 57, N. 1.

ſy ſint vnſe vnd vnſes ghelouen viende, hir vmme moghe wy or gud wol anverdighen, ut extra ‚de hereti[cis]‘ [V. 7] *c. ‚excommunicamus‘* [13]. *Tom ſeuenden, eft en den anderen mer wedder ghift med vryen willen ane dedinge, ut extra ‚de ſymo*[nia]‘ [V. 3] *c. ‚dilectus‘ ij* [30]. *Tom achteden male, eft wy deme anderen ghelt lyet dor berum, dat dy lyer deſte riker ſchyne. wente hir vor mach dy vorlyer wat nemen, ut ff ‚commo*[dati]‘ [XIII. 6] *l. ‚ſed mihi‘* [3] *et l. ſe*[quenti]. *Tom negeden mach dy man wes nemen van deme eyghene, dat eme vor ſines wyues medeghift vorpandet is, ut extra ‚de vſu*[ris]‘ [V. 19] *c. ‚ſalubriter‘* [16]. *Tom teynden wy wat koft tu beſcheyden tyden, dy mach wol dy vrucht vpboren,*[1] *als eft dy kop ok ewich were, ut C. ‚de pac*[tis] *inter emp*[torem]‘ [IV. 54] *l. ‚commiſſorie‘* [4].

5) Die Glosse zu *‚geladen‘* (II. 24. §. 2 a. E.),

welche in der Berliner Handschrift am Rande beigefügt ist, in der Halberstädter Handschrift aber fehlt, lautet im Codex Petrinus und in der Wolfenbütteler, Haager Handschrift:[2]

‚geladen.‘ *Hir in deſſem ar. hefſtu enkede,*[3] *dat me den vnyegenwardigen ſcal vorboden vnd laden to allen dinghen vnd*[4] *clagen, beſunderen ſus beſceiden, eft de beclagede in gerichte nicht geweſet ne is vnd nicht bekant ne heft, wente ſo were he vorwunnen, ut C. ‚de confeſ*[ſis]‘ [VII. 59] *l. vna et jnfra e. li. qr. xlv et jnfra li. iij ar. xxxix et ff ‚de confeſ*[ſis]‘ [XLII. 2] *l. i in fi. et xxi di. ‚nunc autem‘* [7]. *vnd anders ne bindet ok nen ordel den, de ane vnhorſam nicht yegenwardich ne is,*[5] *ut ff ‚deſen*[tentiis], *que ſine appel*[latione] *reſcin*[dantur]‘ [XLIX. 8] *l. i § ‚ex eo‘* [?3] *et extra ‚de conſti*[tutionibus]‘ [I. 2] *c. ‚eccleſia‘* [10] *et extra ‚de ma*[ioritate] *et obe*[dientia]‘ [I. 33] *c. ‚inter‘* [8].

---

[1] ‚Erheben‘, Homeyer im Register h. v. S. 488, vgl. S. 404 *boren*. Bocksdorf (Druck) *auffnemen*.

[2] Sie findet sich bei Bocksdorf (Druck) und ist in der Homeyer'schen Handschrift nicht vorhanden.

[3] ‚Eigentlich, genau, deutlich‘ (Homeyer h. v. S. 417). Bocksdorf (Druck) *offenbar*.

[4] Bocksdorf (Druck) fh. *zu allen*.

[5] *den* bis *is*] Bocksdorf (Druck) corrumpiert *wenn die vngehorſam nichtt gegenwertig ſeind*.

‚dat hun gelt men met enen haluen penninge.‘[1] *Dit vorwundert dy lichte by wane, dat it ſo na geſat is. Des wete, dat it dar vmme is, dat de koſt, de it koſtet,*[2] *wert dar mede ingerekenet, als eft he ſecgen ſcolde: ‚en hun gelt me met enen haluen penninge.‘ wente it kume enes haluen penninges beter is, wan it koſtet, vnd dar to beholt he it, des it er was.*[3]

10. Vergleicht man die der Petrinischen Glosse und Bocksdorf gemeinsamen Mehrungen in Hinsicht auf ihre Fassung, so erhellt, dass der Wortlaut bei Petrus der ursprüngliche ist, während der Bocksdorf'schen Recension eine aus dem Niederdeutschen übertragene und corrumpierte Vorlage zum Grunde liegt.[4] Zeitlich wie sprachlich ist demnach die Möglichkeit einer Benützung der Bocksdorf'schen Glosse durch Petrus ausgeschlossen.

Verglichen mit der Homeyer'schen Handschrift weist Bocksdorf im Druck theils offenbare Fehler auf,[5] theils Lücken und Auslassungen,[6] theils endlich Zuthaten,[7] welche ohne handschriftliche Beglaubigung dastehen und vielleicht der Urheber-

[1] Die folgende Erläuterung ist aus der frühesten Entwicklungsstufe der Buch'schen Glosse entlehnt, wo sie mit der Glosse zu III. 47. §. 2 verbunden ist. Sie lautet in der Heidelberger Handschrift, Nr. 313 (vgl. oben S. 791, II. N. 12): *dat hir na ſteyt, dat nem, alſe id lit. wundert di, dat id alſo angeſat ſi, ſo wete, dat id dar vmme, dat de koſt, de dit koſten ſcolde, ef men id teyn ſcolde, de rekenet men mede in,* u. s. w. bis *des id eyr was.* Die Berliner Handschrift, welche diese Erläuterung an derselben Stelle hat, wiederholt sie noch einmal zu III. 51, ohne im Uebrigen die reichere Glosse des genannten Artikels mit Petrus zu theilen.

[2] Hlb. *gekoſtet.*

[3] Bocksdorf fh. *als wir auch vor geſagt haben auf den xlvij. artickel in fine.* Diese Bemerkung erklärt sich daraus, dass Bocksdorf im Anschluss an die früheste Entwicklungsstufe der Glosse die obige Erläuterung zu *‚dat hun‘*, wie die Berliner Handschrift (vgl. die vorige Note), noch einmal hat in Verbindung mit der Glosse zu III. 47. §. 2.

[4] Beispiele solcher Corruptionen siehe oben §. 9, III. Nr. 1/2, S. 795, N. 3; Nr. 5, S. 798, N. 5. Das geringschätzige Urtheil Grupen's über die Bocksdorf'sche Glosse (Spangenberg, Beyträge S. 29, 37, 48) ist daher für begründet zu erachten.

[5] §. 9, II. S. 789, N. 7, S. 794, N. 4; III. S. 796, N. 10, S. 800, N. 10.

[6] §. 9, II. S. 789, N. 12, 13; III. S. 796, N. 11.

[7] §. 9, I. S. 776, N. 3; II. S. 788, N. 6, 11, S. 789, N. 1, S. 790, N. 1, 3, 6.

schaft des Dietrich von Bocksdorf zuzuschreiben sind. Dass die zur Bocksdorf'schen Recension gerechneten Handschriften von Bocksdorf herrühren, hat um so weniger Wahrscheinlichkeit, als keine derselben seinen Namen trägt. Anscheinend hat Bocksdorf die in jenen Handschriften vorgefundene Recension nur benützt und nebenbei eine mit der Petrinischen Glosse zusammenhängende Form zu Rathe gezogen, aus der er die Stendaler Glossen-Interpolation zu III. 82. §. 1 (oben §. 1, S. 755 mit N. 3, 4 und §. 3, S. 765 mit N. 5), sowie die Glosse über die Gesundheitsproben des Bürgers zu I. 52. §. 2 (S. 796, N. 7), die vermehrte Glosse zu I. 54 §. 2 (S. 797, N. 10), die Glosse zu *‚geladen'* II. 24. §. 2 (S. 798, N. 2) und zu *‚bynnen finer gruue'* II. 66. §. 1 (S. 799, N. 1) geschöpft hat.[1]

Ob die Mehrungen der Petrinischen Glosse auf eine blos ‚compilatorische' Thätigkeit des Petrus de Posena oder direct auf seine Autorschaft zurückzuführen sind, ist von keinem Belang und bei dem Stande des erhaltenen handschriftlichen Materials nicht zu entscheiden. Immerhin werden wir die von Petrus de Posena überlieferte Form der Glosse mit seinem Namen kurz als ‚Petrinische Glosse' bezeichnen dürfen.

[1] Ueber die wenigen Mehrungen der Bocksdorf'schen Glosse, welche bei Petrus nicht wiederkehren, siehe Homeyer, Sachsenspiegel 3. Ausg., zu I. 17. §. 1; III. 6. §. 2 (lies §. 1), 40. §. 4, 62. §. 3 und §. 3 am Ende (vgl. oben §. 1, S. 755 bei N. 2), und über die davon verschiedenen sogenannten ‚Bocksdorf'schen Additionen' vgl. Homeyer a. a. O. S. 75* nebst S. 40, sowie Muther, Zur Geschichte der Rechtswissenschaft. Jena, 1876. S. 82 f. (auch Zeitschrift für Rechtsgeschichte, IV, 390).

XIX. SITZUNG VOM 19. JULI 1882.

Von dem w. M. Herrn Dr. A. Pfizmaier wird eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Erklärungen unbekannter und schwieriger japanischer Wörter' vorgelegt.

Das c. M. Herr Prof. Dr. Hugo Schuchardt in Graz übersendet eine Abhandlung: ‚Ueber das Kreolische von St. Thomé (Westafrika)' mit dem Ersuchen um deren Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie royale des sciences des lettres et des beaux-arts de Belgique: Bulletin. 51ᵉ année, 3ᵉ série, tome 3, No. 5. Bruxelles. 1882; 8°.

Accademia, reale delle scienze di Torino: Atti. Vol. XVII, Disp. 5ª (Aprile 1882). Torino; 8°.

Akademie, kongl. Vitterhets historie och antiquitets: Månadsblad. Nionde Årgången 1880. Stockholm, 1881; 8°. — Tionde Årgången 1881. Stockholm, 1882; 8°.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno V, Nos. 1–7. Spalato, 1882; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1880. VII. Heft, 1. Abtheilung. Wien, 1882; 8°.

k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: Mittheilungen. VIII. Band, 2. Heft. Wien, 1882; 4°.

Faculté des Lettres de Bordeaux: Annales. IVᵉ année, No. 2. Mars Avril 1882. Bordeaux, Londres, Berlin, Paris, Toulouse; 8°.

Institut, R. G.-D. de Luxembourg: Publication de la section historique. Année 1881. XXXV (XIII). Luxembourg, 1882; 8°.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. XXVIII. Band, 1882, VII. Gotha, 4°.

Society, the Asiatic of Bengal: Proceedings. Nr. IV. April, 1882. Calcutta, 1882; 8°. — Bibliotheca indica. N. S. Nr. 477. Calcutta, 1882; 8°.

— the royal historical: Transactions. Vol. X. London, 1882; 8°.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. N. F. XV. Jahrgang, Nr. 1—12. Wien, 1881; 8°. — Topographie von Niederösterreich. II. Band, 9. Heft. Wien, 1881; 4°.

— militär-wissenschaftlicher in Wien: Organ. XXIV. Band, 6. und 7. Heft, 1882. Wien; 8°.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. III. Jahrgang, Nr. 9. Wien, 1882; 4°.

Erklärungen unbekannter und schwieriger japanischer Wörter.

Von

Dr. August Pfizmaier,
wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Arbeit bildet die Fortsetzung der von mir früher veröffentlichten drei Abhandlungen: ‚Ueber japanische Dialecte' und ‚Nachträge zu japanischer Dialectforschung' I. II., deren Inhalt eigentlich richtiger durch ‚Erklärungen unbekannter und schwieriger japanischer Wörter', wie es jetzt geschehen, bezeichnet worden wäre. Dialectische Wörter und Verschiedenheiten sind darin inbegriffen.

Unter unbekannten Wörtern sind solche Wörter zu verstehen, welche nicht nur in den von Europäern verfassten, sondern auch in den zum Gebrauche für Japaner bestimmten grösseren Wörterbüchern, wie in dem Sio-gen-zi-kò, fehlen. Sie finden sich jedoch in dem 倭訓刊 *Wa-kun-siwori* ‚Zweigebrechen japanischer Lesungen', einem Etymologien aufstellenden und die Mundarten berücksichtigenden Wörterbuche der alten Ausdrücke.

Die von mir gebrachten Ausführungen dienen als nothwendige Ergänzung zu jedem japanischen Wörterbuche und sind auch durch die im vorigen Jahre in Holland begonnene Herausgabe des von Professor Dr. J. J. Hoffmann hinterlassenen Wörterbuches keineswegs überflüssig geworden. Wie nämlich aus den zwei bereits erschienenen Lieferungen (die Classen *a, o, wo* enthaltend) zu ersehen, wurden meine zu der Classe *a* gehörenden Zusätze nicht aufgenommen und mit wenigen Ausnahmen nur die allgemein üblichen Wörter, und selbst diese sehr unvollständig, zusammengestellt. Wie übrigens das zu Grunde gelegte Manuscript, mit welchem Aenderungen vorgenommen wurden, beschaffen sein mag, entzieht sich der Beurtheilung.

Classe 志 *si.*

Zijo-boku (ジヨボク) ist das Koje von 如木 ‚wie Holz' und findet sich häufig in Verzeichnissen. Es soll das Kan-won (der Laut von Han) sein. Es bedeutet die Art des Aufputzes *(siò-zoku-no tei)* und hat, wie die gebrauchten Zeichen ausdrücken, den Sinn von *kowaku fare-taru* ‚hart und gespannt'. Man sagt gegenwärtig: ein Mensch, welcher eine lange schwarze Mütze aufgesetzt, weisse Kleider anzieht und sich des früheren Weges des Reihenganges befleissigt *(naga-je-bo-si ki faku-teô-wo kite giò-retsu- no sen-dò-wo tsutomuru mono).* Dieses ist dasselbe.

Das im gemeinen Leben gebrauchte *zio-boku-nai* hat den Sinn von 如木 *(zio-boku)-naranu* ‚nicht gleich Holz sein'. Man sagt dafür auch *ita-ten* (イタテン). Dieses Wort soll den Sinn von 板手 *(ita-te)* ‚Breterhand' haben.

Sirafi (シラヒ) ist in dem Kei-tei-ki die Lesung von 通 ‚durchdringen, verstehen'. In der Geschichte des Kaisers Ten-mu hat 有意 ‚Gedanken haben' die Lesung *kokoro-sirafi.* Man glaubt, das Wort habe den Sinn von 知 *(siri)* ‚wissen'. Die Rückkehr von *ra fi* ist *ri.* In dem Geschlechte Gen findet sich *ifi-sirafi* ‚durch Worte erkennen', *tsuki-sirafi* ‚annähernd erkennen', *aje-sirafi* ‚zusammentreffend erkennen'. Unter den Namen des Sin-siù-i-siû findet sich *koto-sirafu* (コトシラフ) ‚Sachen erkennen'. Einige geben auch dem Zeichen 爭 ‚streiten, wetteifern' die Lesung *sirafu* (シラフ).

Sirara (シララ) steht in Ortsnamen für *sira* ‚weiss'. Man findet *ki-no kuni-no sirara-no fama* ‚das Meerufer Sirara des Reiches Ki-i' in dem Murasaki-siki-be-no nikki, *ise-no sirara no fama* ‚das Meerufer Sirara in Ise' in den Gedichten Sai-giò =

Sirasu (シラス) ist die Lesung von 治 ‚lenken, verwalten', 知 ‚kennen, verwalten', 御 ‚lenken'. In dem Ise-mon gatari heisst es: *siru-josi-site kari-ni ini-keri,* indem er sein Leh gut verwaltete, ging er auf die Jagd'. Als Lesung von 治 hat es den Sinn von ‚verwalten'. Als Lesung von 知 hat es den Sin von 令知 *sirasuru* ‚erkennen lassen'.

Sira-su (シラス) ist die Lesung von 白洲 *sira-* ‚weisse Flussinsel oder Sandbank'. Es hat ferner den Sinn v 白砂 *sira-su* ‚weisser Sand'. Man liest in einem Gedicht

草 *(kusa)-mo naki sira-su-no* 庭 *(niwa)* ‚der pflanzenleere Vorhof von weissem Sand'.

Als Name eines Fisches wird *sira-su* durch 春魚 ‚der Frühlingsfisch' ausgedrückt.

Sirage (シラゲ). 精兵 hat in dem Nippon-ki die Lesung *sira-ge tsuwa-mono* ‚auserlesene Krieger'.

Der Ausdruck *mono-wo sirageru* ‚eine Sache auslesen, reinigen' stammt von dem Auslesen der Reisskörner *(kome)*.

In dem Zi-no kagami hat 舁 die Lesung *siragu* (シラグ). Es wird durch ‚Reiss klauben' erklärt.

In dem Wa-mei-scô hat 粹米 die Lesung *sira-ge-no jone* ‚ausgelesener Reiss', 鑿[1] die Lesung *ma-sira-ge-no jone* ‚wahrer ausgelesener Reiss', 糲 die Lesung *fira-sira-ge-no jone* ‚gleichmässig ausgelesener Reiss'. *Ma* hat hier die Bedeutung 眞 *ma* ‚wahr', *fira* die Bedeutung 並々 *(fira-fira)-naru* ‚flach, gleichmässig'.

In dem Zi-no kagami hat 粹 die Lesung *jone-wo siragu* ‚Reiss klauben', (米＋更) die Lesung *sira-ge-jone* ‚ausgelesener Reiss'.

Sira-fa (シラハ). In dem Furu-koto-bumi steht 白羽 *sira-fa* ‚weisse Flügel' für 衣 *(koromo)* ‚Kleid'. Man findet 長白羽神 *wosa-sira-fa-no kami* ‚der Aelteste, der Gott der weissen Flügel'.

Was *sira-fa-no* 矢 *(ja)* ‚Pfeil der weissen Flügel' betrifft, so bezeichnet man auch in China den Pfeil geradezu durch 白羽 ‚weisse Flügel'.

Si-ra-ki (シラキ) bezeichnet das Reich Sin-ra (Sin-lo). *Si-ra* ist 斯羅 *(si-ra)*, ein anderer Name für das Reich Sin-lo. Da *ki* die Rückkehr von *kuni* ist, sagt man, *ki* habe die Bedeutung *kuni* ‚Reich'.

Man findet 新羅祭 *(si-ra-ki-no matsuri)* ‚das Opfer von Si-ra-ki' und 新羅明神 *(si-ra-ki-no mio-zin)* ‚der glänzende Gott von Si-ra-ki'.

In dem durch die Zeichen 婆羅得 ausgedrückten Namen des Baumes *sira-ki-to* hat *sira-ki* die Bedeutung 白木 *sira-ki* ‚weisser Baum'. Man presst aus den Früchten dieses Baumes

[1] In diesem Zeichen ist hier statt 金 das Classenzeichen 米 zu setzen.

ein Oel, mit welchem man eiserne Geräthe bestreicht. Es ist derselbe Baum, der in den Büchern der Secte 天台 Ten-dai unter dem Namen 三衆花 *(san-siû-kua)* vorkommt. Man nennt ihn auch 國大ノ菓子 *(koku-dai-no kua-si)* ‚Früchte von Koku-dai'.

Sira-tama ‚weisser Edelstein' wird in dem Man-jeô-siû durch 水艮玉 *(sira-tama)* ausgedrückt. Die ersten zwei Zeichen dieses Wortes sollten *sui rija* lauten. Die Rückkehr von *sui* ist *si*. Die Rückkehr von *rija* ist *ra*. Auf ähnliche Weise findet man 帽 *bô-si* ‚Mütze' durch 蒲＊西シ *bo-si* ausgedrückt. Auf eine andere abweichende Weise hat 西瓜 ‚Wassermelone' die Lesung *sui-kua*.

Si-ra-giku (シ ラ ギ ク) soll, wie angenommen wird, 新羅菊 *si-ra-giku* ‚Goldblume des Reiches Sin-ra' bedeuten. An der Goldblume werde die gelbe Farbe geschätzt. In einem Werke wird jedoch gesagt: Eine Art Goldblume ist die Goldblume von 新羅 Sin-ra. Dieselbe heisst auch 倭菊 *(wa-giku)* ‚Goldblume von Jamato'. Ihre Blätter sind rein weiss. — In Gedichten wird daher 白菊 *sira-giku* ‚weisse Goldblume' gelesen.

In der alten Geschichte findet sich 白菊神祠 *sira-giku no kami-no fokora* ‚Tempel des Gottes der weissen Goldblumen'. Man sagt, dass man noch gegenwärtig in diesem Tempel Goldblumen opfert.

Die Laute *(bi-wa)*, welche der Reichsgehilfe von Meô-won-win in dem Palaste von Atsu-ta spielte, nannte man 白菊 *(sira-giku)* ‚weisse Goldblume'. Sie soll noch gegenwärtig in dem Reiche Wowari vorhanden sein.

Sira-fata ‚weisse Fahne'. In der jetzigen Zeit nennt man das Haus 源 Gen die weisse Fahne *(sira-fata)*. Das Haus 平 Fei nennt man die rothe Fahne *(aka-fata)*. In dem Hause Fei reichte man nämlich die rothe Farbe dar, in dem Hause des Palastes Fatsi-man die weisse. In dem Hause des Palastes der Abtheilung der Strafe reichte man die schwarze Farbe dar. Es ist in der Geschichte der Fülle und des Schwindens *(sei-sui-ki)* zu sehen.

白糸 *(Sira-ito)* ‚weisse Seide' ist auch der Name einer Pflanze. Dieselbe heisst so von ihren weissen Blüthen. Die

Blätter wachsen auf dem Boden in Fülle. Sie heisst auch 毛 *(ke)-jari-* 草 *gusa* ‚die haaraussendende Pflanze'.

Sira-ito ‚weisse Seide' in der Bedeutung von *sin-ko* (シンコ)[1] ‚eine Art Reisskuchen' ist ein Wort der Frauen.

Sira-ga-dzuku (シラガヅク) hat die Bedeutung 白髪着 *(sira-ga-dzuku)* ‚weisses Haupthaar legt sich an' und wird in dem Man-jeô-siû von der Baumwolle (木綿 *jufu*) gesagt. Es bezeichnet die Aehnlichkeit. Ebenso wird die Baumwolle einfach auch *sira-ga* ‚weisses Haupthaar' genannt.

Sira-gasane (シラガサヲ) ist 白重 *(sira-gasane)* ‚weisse Verdoppelung'. Man sagt, es sei das Kleid 練貫 *(neri-nuki)*, welches man von dem ersten Tage des vierten Monates des Jahres angefangen trägt. Bei Masa-suke heisst es: Weissen Flor trägt man als Kleid mit kurzen Aermeln und Schleppkleid *(siroki usu-mono-wo fan-pi sita-gasane-ni kiru nari)*. In dem Mo-siwo-gusa heisst es: An dem gewechselten Kleide *(koromo-gaje)* des Winters sind äussere und innere Seite weiss.

Bisweilen wird das Wort von der Farbe des Thaues und des Reifes gebraucht. Bei Tosi-mori findet sich:

ヲ ラ ヲ ノ ツ ア ヘ ハ 夏
ナ カ モ 木 ノ マ シ 衣 ク
リ サ シ 垣 卯 カ テ カ レ

Natsu kure-ba | koromo-gaje-site | jama-gatsu-no | u-no ki kaki-ne-mo | sira-gasane nari.

Wenn der Sommer kommt,
Das Kleid wechselnd,
Der Bergbewohner
Maibaum[2] und die Mauerwurzel
Weisse Verdopp'lung sind.

Sira-jufu-bana (シラユフハナ) bedeutet 白木綿花 *(sira-jufu-bana)* ‚weisse Baumwollblüthe' und kommt in dem Man-jeô-siû vor. Es bezeichnet das Vorherrschen der Baum-

[1] Dieses Wort wird hier blos in Sylbenschrift angeführt.

[2] Das Wort *u-no ki* ‚Baum des vierten Monates des Jahres' ist sonst nirgends vorgekommen.

wollblüthen. Man findet *sira-jufu-* 花 *(bana-ni)* 落 *(otsi)-* 瀧津 *(taki-tsu)* ‚als weisse Baumwollblüthe der fallende Wasserfall' und 白 *(sira)-jufu-* 花 *(bana)-ni* 浪 *(nami)* 立渡 *(tatsi-wataru)* ‚als weisse Baumwollblüthen setzen die Wellen über'. Es bezeichnet die Wellenblumen. 浪 *(nami)-no* 花 *(fana)* ‚Wellenblumen' heissen die Wellen wegen ihrer Aehnlichkeit mit Blumen.

Sira-tama-bime (シラタマビメ) ‚Sonnentochter der weissen Edelsteine' kommt in den Liedern von 赤人 *(aka-udo)* vor. Man sagt, es bedeute den Höhenrauch *(kasumi)*.

Sira-nuri-no suzu (シラヌリノスヾ) bedeutet 白塗鈴 *sira-nuri-no suzu* ‚Glöckchen der weissen Tünchung'. Es kommt in dem Jen-gi-siki vor.

In dem von Tei-ka verfassten Gedichte auf den Falken heisst es:

リ シ 鷺 ノ タ ヌ キ テ 勅
ノ ラ 毛 鷹 ラ ル フ ミ ア
鈴 ヌ モ ノ 野 ク リ ユ リ

Mi-koto ari-te | mi-juki furi-nuru | kudara-no-no | taka-no sagi-ge-mo | sira-nuri-no suzu.

Der Befehl erging,
Auf der hohen Reise wohin man zog,
Von Kudara's Feld
Des Falken Reiherfedern auch
Der weissen Tünchung Glöckchen.

In dem Man-jeô-siû wird statt *suzu* auch 小鈴 *ko-zuzu* ‚kleines Glöckchen' gesetzt.

鷹ノ鈴 *Taka-no-suzu* ‚Falkenglöckchen' heisst das vorschriftmässige Schiff (則船) des Passes 近世 Kin-sei.

Siranu fi-no tsuku-si (シラヌヒノツクシ) ist 不知火ノ筑紫 *(siranu fi-no tsuku-si)* ‚das Tsuku-si des unbekannten Feuers'. In dem Man-jeô-siû schreibt man 白縫 *(sira-nufi)-no tsuku-si* ‚das Tsuku-si der weissen Naht'.

Zur Zeit als Kaiser Kei-kò nach Tsuku-si reiste, war finstere Nacht und sein Schiff konnte auf keine Weise landen. Plötzlich sah er einen Feuerschein und gelangte an das Ufer.

Diese Sache wird in dem Nippon-ki erzählt. Es ist das Seefeuer. Man sagt, dass man noch jetzt in Nächten, wo der Himmel stark verdunkelt ist, über dem Meere häufig ein Feuer sieht.

Dass Fi-zen und Fi-go ursprünglich Reiche des Feuers *(fi-no kuni)* hiessen, ist von derselben Bedeutung. In dem Wa-mei-seô hat 肥前 *(fi-zen)* die Lesung *fi-no mitsi-no kutsi* ‚Mund des Weges des Feuers'. 肥後 *(fi-go)* hat die Lesung *fi-no mitsi-no siri* ‚Rückseite des Weges des Feuers'.

Siri-bi (シリビ) kommt in den Gen-zi vor. Es soll ‚in dünner Strömung zuletzt schwach' *(foso-nagare-ni siri-wakaki)* bedeuten. Man sagt *siri-bi-* 哥 *(uta)* ‚ein zuletzt mattes Gedicht' und anderes. Es wird in einem Werke 後干 *(siri-bi)* ‚zuletzt vertrocknen' geschrieben.

Sirizoku (シリゾク) ‚zurückweichen' soll so viel als 後 *(siri)-ni sogu* ‚rückwärts abschneiden' sein. In den Mustern der Worte des Gebetes hat 退 ‚zurückweichen' blos die Lesung *sogi* (ソギ). In dem To-sa-nikki findet sich auch *siri-je-ni sisogi-ni sisogi-te* ‚im Zurückweichen zurückweichend'.

Siri-je-de (シリヘデ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 背 ‚Rücken, rücklings'. Es wird sonst 後手 *(siri-je-de)* ‚rückwärtige Hand' und auf andere Weise geschrieben. Gegenwärtig sagt man *usiro-de.*

Siri-u-goto (シリウコト) ist die Lesung von 後言 ‚Nachrede'. In dem Gen-zi findet sich auch *siri-u-gotsi* (シリウゴチ). Gegenwärtig sagt man *kage-goto* ‚Nachrede, üble Nachrede'.

Siru (シル) ‚Saft' ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 醐 ‚dünner Wein'.

Siro (シロ) ist in den Nippon-ki die Lesung von 頃 ‚hundert Morgen Landes'. Es wird daselbst gesagt, dass in dem Reiche To-sa fünzigmal zehntausend Hundertmorgen Landes in dem Meere versanken.

Siromu (シロム) ist in den Wa-mei-seô die Lesung von 擣押 ‚stampfen'. Es wird von dem Oele gesagt. Gegenwärtig sagt man *simuru* ‚pressen'.

In dem Zi-no kagami hat 搆[1] die Lesung *siromu* (シロム). Man erklärt das Wort durch 牛乳 *(giû-niû)* ‚Kuhmilch'.

[1] In diesem Zeichen ist hier statt 扌 das Classenzeichen 牛 zu setzen.

Siro-me (シロメ) bedeutet 白臘[1] ‚weisses Zinn'. In der Gedichtsammlung der Menschen der Aemter findet sich *siro-me-no kagami* ‚Spiegel von weissem Zinn'. Es wird angegeben, dass es ein Spiegel von weissem Kupfer sein könne.

Ferner ist 白女 *(siro-me)* ein weiblicher Eigenname.

Tsija-bo (チアボ)-銀 *(siro-kane)* ‚Silber des Zwerghuhns' ist ein Silberstück von dem Gewichte von anderthalb Zen und von Grösse gleich einem runden Zeni. Auf seiner Fläche ist ein Zwerghuhn (矮雞) *(tsija-bo)* eingegossen. In dem Kloster 養林菴 Jô-rin-jen zu Mijako waren ursprünglich mehrere hundert Stücke vorhanden. Gegenwärtig sind noch zehn Stücke übrig. Man sagt, dass dieses Kloster der Ort des Seelenheiles 加藤清正 Ka-tô Kijo-masa's gewesen sei. Es wird die Vermuthung ausgesprochen, dass diese Silberstücke koreanisches Silber seien.

Siro-tafe (taje) wird gewöhnlich 白妙 geschrieben. Die zufolge dieser Schreibart gegebene Erklärung, dass es 白 *(siro) ku* 妙 *(taje)-naru* ‚weiss wundervoll' bedeute, ist irrig. *Siro* ‚weiss' bedeutet, dass etwas nicht gefärbt ist. 妙 *(taje)* ist ein entlehntes Zeichen und ursprünglich der Name einer Art Tuches (絹布). Das Wort ist daher in dem Man-jeô-siû die Lesung von 白細布 ‚weisses dünnes Tuch'. Man findet auch 白栲[2] ノ袖 *(siro-tafe-no sode)* ‚Aermel des weissen Papierbaumes'[3] und 白木綿 *(siro-ju-fu)-no* 吾衣袖 *(waga koromo-sode)* ‚Aermel meines Kleides der weissen Baumwolle' geschrieben.

Das Wort wird auch als 白妙ノ藤 *(siro-tafe-no kadzura)* ‚Flachs des weissen Tuches' fortgesetzt. Es hat dann die Bedeutung ‚Flachstuch' *(kadzura-no nuno)*.

Ferner wird 白妙 *(siro-tafe)-no* 麻衣 *(asa-goromo)* ‚Hanfkleid des weissen Tuches' gelesen. Es bedeutet ein Trauerkleid.

In dem Auflesen des Hinterlassenen aus den alten Wörtern heisst es: Man pflanzt den Papierbaum (穀[4] *kòzo)* und ver-

[1] In diesem Zeichen ist hier statt 月 das Classenzeichen 金 zu setzen.

[2] In dem Zeichen 栲 ist hier statt 扌 das Classenzeichen 木 zu setzen.

[3] Die Lesung *tafe* statt *taku* ‚Papierbaum' ist eine nicht ganz aufgeklärte Verwechslung der Bedeutung.

[4] In diesem Zeichen ist hier statt 禾 das Classenzeichen 木 zu setzen

fertigt weisses Tuch (白幣). Indessen ist *siro-tafe* das aus dem Baste des Papierbaumes *(kòzo)* verfertigte Tuch. Es wird daher auch 白栲[1] ‚weisser Papierbaum' gelesen. Man sagt, *sira-nigi-te* sei die Baumwolle (木綿) *jufu*. Man schreibt daher auch 白綿 *(sira-jufu)* ‚weisse Baumwolle'.

Siro-tafe-no kumo ‚Wolke des weissen Tuches', *niwa siro-tafe-ni* ‚der Vorhof weisses Tuch', *siro-tafe niwofu* ‚weisses Tuch wiederglänzt' und Anderes wird aus dem Man-jeô-siû einfach im Sinne von *ma-siroku naru* ‚rein weiss' umwendend gesagt.

Siro-ginu (シロギヌ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 俗 *(zoku)* ‚Laie'. Es hat die Bedeutung 白衣 *(siro-ginu)* ‚weisses Kleid'. In dem fortgesetzten Nippon-ki heisst es: 出家人 *(siùkke-nin)-mo* 白衣 *(siro-ginu)-mo* ‚die Bonzen und die weissen Kleider'. Es hat den Sinn wie die Bezeichnung der Bonzen und Laien durch 緇素 *(si-so)* ‚Schwarze und Ungefärbte'. Man findet: Ansässige vorzügliche Männer in weissen Kleidern. — Ferner: Die Laien der westlichen Gränzländer tragen Kleider von weisser Farbe'.

In dem Nippon-ki hat 絁 die Lesung *sira-giṇu*.[2] Man erklärt es als das leichteste Weiss.

Indem gesagt wird, dass die Menschen des göttlichen Palastes bei der Zusammenkunft in dem Palaste weisse Kleider *(siro-ginu)* tragen, sind reine Kleider (淨衣) gemeint.

Dass die jetzigen Menschen zu Trauerkleidern die weisse Farbe verwenden, soll ebenso sein wie bei den Menschen des Hofes von Thsing (den Chinesen), welche nach Naga-saki kommen. Es ist das, was man seit dem frühen Alterthum in den Gebräuchen die ungefärbte Kleidung (素服 *so-fuku)* nennt.

Siro-ururi (シロウルリ) kommt in dem Tsure-dzure-gusa vor. Die Erklärung durch 白瓜 *(siro-uri)* ‚weisse Melone' wird als gut bezeichnet. Die Rückkehr von *ru ri* ist *ri*. Da es indessen heisst *sono je-bo-si-oja-no* 盛親僧都 *(sei-sin-sô-to) saje saru-mono-wo ware-mo sirazu* ‚ich weiss nicht, ob selbst Sei-sin-sô-to, der Vater der schwarzen Mütze,[3] ein solcher Mensch ist', so sagt man auch, man solle das Wort auflassen und es als etwas Unbekanntes erkennen.

[1] In diesem Zeichen ist hier wieder das Classenzeichen 木 zu setzen.

[2] Abweichend statt *siro-ginu* gesetzt.

[3] Der Gast bei der Feierlichkeit des Aufsetzens der Mütze.

Einige geben die Lesung *siro-ururi* (シロウルリ) dem Worte 渾沌 *(kon-ton)* ‚Wirrwarr, Chaos'.

Sirosi-mesu (シロシメス) ist in dem Kami-jo-bumi die Lesung von 知 *(siru)* ‚erkennen' und 奄有 ‚lange Betrachtung haben', in den Mustern der Worte des Gebetes die Lesung von 知行 ‚erkennend ausüben' und 所知食 ‚erkannt essen'.[1] Die Rückkehr von *ro si* ist *ri*. *Mesu* (メス) ist so viel als *miru* ‚sehen'. Das Wort hat den Sinn von 知看 *(siri-miru)* ‚erkennend sehen'.

In dem Man-jeô-siû findet sich auch *sirasi-mesu* (シラシメス).

Siwa (皺シワ) ‚Runzel' ist in dem Mon-sen auch die Lesung von 波 ‚Welle'. In dem Ko-kon-siû liest man 波 *(nami)-no siwa* ‚Runzeln der Wellen'. *Siwamu* (シワム) ‚sich runzeln' ist mit *siwa-kumu* (シワクム) gleichbedeutend.

Für *si-waza* (シワザ) ‚Geschäft, Beschäftigung' wird in dem I-se-mono-gatari *suru-waza* (スルワザ) ‚Sache, welche man verrichtet' gesagt.

Für *siwasi* (シワシ) ‚karg, geizig' sagt man auch *siwa-tsukoi* (シワツコイ) und *siwa-tsuke-nasi* (シワツケナシ).

Siwire (シ井レ). In dem Ei-kua-mono-gâtari findet sich die Stelle: 御腹 *(on-fara) tada siwire-ni siwire* ‚sein Bauch hatte blos einen Riss'. Das Wort ist die Umwendung von *siware* (シワレ)[2].

Si-e-ja (シエヤ) findet sich in dem Man-jeô-siû. Man sagt, es sei die Abkürzung von *josi-e-ja-si* (ヨシエヤシ), einem Worte, welches die Bedeutung 縦笑哉 ‚loslassend lachen' haben soll. *Si* ist dabei ein Hilfswort. *E* steht für *emu* ‚lachen'.

Classe 須 *su*.

万年醋 *(Man-nen-su)* ‚Essig der zehntausend Jahre' heisst eine Gattung Essig. Ebenso 菖蒲醋 *(aja-me-su)* ‚Kalmusessig',

---

召 *(mesu)* ‚herbeirufen' wird uneigentlich im Sinne von 食 ‚essen' gebraucht. Daher hier die Verwechslung der Bedeutung.

[2] Das Wort *siware* kommt sonst nirgends vor. Es ist anzunehmen, dass *siware* so viel als das einfache *ware* ‚Riss' bedeute.

六月醋 *(roku-guatsu-su)* ‚Essig des sechsten Monates des Jahres'.

Man verzeichnet ferner 和泉酢 *(idzumi-su)* ‚Essig des Reiches Idzumi'. In der Geschichte des zweiten Jahres des Zeitraumes Ken-tsiò (1250 n. Chr.) heisst es: Die Feste 御酢 (Mi-su) in dem Kreise Idzumi reichte als Tribut Essig. — Gegenwärtig ist noch der Name 酢垣内 *(su-gaki-utsi)* ‚Inneres der Essigmauer' vorhanden.

Drei Ri von 松嶋 Matsu-sima in dem Reiche Mutsu, auf dem Wege zu einem Orte Namens 高木 Taka-ki ist ein Fluss Namens 酢川 *(su-gawa)* ‚der Essigfluss'. Das Wasser dieses Flusses ist von Geschmack gleich Essig. Man erzählt sich, dass sich in der Erde Alaun *(meô-ban)* befindet.

Für 簾 *(su-dare)* ‚Thürmatte' wird häufig blos *su* (ス) gesagt. Man findet ferner 麻簀 *(asa-su)* ‚Hanfflur', 葦簀 *(asi-su)* ‚Schilfflur' und Anderes.

In dem Nippon-ki hat 沙 ‚Sand' die Lesung *su* (ス). Es ist die Abkürzung von *suna* (スナ).

素襖 *(su-a-u)* ‚grober Rock' wird auch *su-awo* (スアヲ) gelesen. Man sagt, man verwende dazu Tuch im Gegensatze zu dem Rocke aus chinesischem Taffet *(kara-aja)*. In dem grossen Schreibebuche *(dai-sò-si)* findet sich, dass man für den groben Rock Tuch von Jetsi-go färbt.

Man findet ferner die Wörter 射手 *(i-te)-su-a-u* ‚grober Schützenrock', 丸 *(maru)-su-a-u* ‚runder grober Rock'. 懸 *(kake)-su-a-u* ‚angehängter grober Rock' ist eine Kürzung. Es gehören zu ihm keine Beinkleider und keine schwarze Mütze.

In Owozaka trugen bis zu dem Ende des Zeitraumes Genroku (1703 n. Chr.) die gemeinen Menschen bei Begräbnissfeierlichkeiten grobe Röcke *(su-a-u)*. Der damalige Statthalter *(bugiò)* verbot es.

In der gesprochenen Sprache hat 隨身 *(zui-zin)* ‚Begleiter' die Aussprache *zui-sin* (ズイシン). Die zu Grunde liegenden Zeichen sind jedoch dieselben.

In dem Nippon-ki hat 鎭坐 ‚niederhaltend sitzen' die Lesung *su-u* (スウ). 雜居 ‚vermischt weilen' hat die Lesung *maze-su-u* (マゼスウ). Man hat Grund anzunehmen,

dass *su-u* für *su-e* (スエ) und *suwaru* (スワル) ‚weilen' gebraucht wird.

In Gedichten liest man 生 *(iki)-sugafu* (スガフ) und Anderes. Die Rückkehr von *ga fu* ist *gu*. Das Wort hat die Bedeutung 生次 *(iki-sugu)* ‚Athem holen'. *Sugu* (スグ) ist so viel als *tsugu* (ツグ) ‚fortsetzen'. In dem Gen-zi findet sich auch 打 *(utsi)-sugafi* (スガヒ). Es ist, wie in einer Erklärung gesagt wird, mit *sigafu* (シガフ) ‚zusammenfügen' gleichbedeutend. Für *sigafu* sagt man gewöhnlich *tsugafu* (ツガフ).

Suga-so (スガソ) ist 菅 *(suge)-to* 麻 *(so)* ‚Binsen und Hanf'. Man sagt auch, es bedeute 清麻 *(suga-so)* ‚reiner Hanf'.

Suga-nuki (スガヌキ) wird 菅貫 *suga-nuki* ‚Binsendurchziehung' geschrieben. Es bedeutet Binsenrad (茅ノ輪 *kaja-no wa*). Dieses Rad misst zwei Klafter sechs Schuh und hat acht Zoll Dicke. Man verfertigt es aus Stroh, die Nabe bildet man aus Binsen. Es wird mit Papier umwickelt. Man sagt, dass man bei der Bereitung der Darreichung des Ortes der inneren Aufwartung *(nai-si-dokoro)* blos Binsen dafür verwendet.

In einem (chinesischen) Gedichte der Bannung des sechsten Monates heisst es: Man weiss nicht, welche Sache man Binsenbannung nennt. Man knüpft Pflanzen wie ein Rad und macht es an dem Haupte überdecken.

Sukana-garu (スカナガル) ist in dem Zi-no kagami die Lesung von 嘻囉. Man liest auch *saku-saku-si* (サクシ). Man erklärt es durch: ‚der Anblick, wenn man im Herzen nicht erfreut ist' und ‚der Anblick, wenn man sitzend seufzt'. Als Vermuthung wird ausgesprochen, dass es den Sinn von 不好 *(sukanu)* ‚keinen Gefallen finden' haben könne.

In dem Nippon-ki hat 次 ‚fortgesetzt' die Lesung *suki* (スキ). Es steht für *tsugi* (ツギ). Die Laute *su* und *tsu* gehen in einander über.

Arten der Ceder (杉 *sugi)* sind 絲杉 *(ito-sugi)* ‚die Fadenceder', *saru-sugi* ‚die Affenceder', *fime-sugi* ‚die Fräuleinceder', 綾杉 *(aja-sugi)* ‚die Damastceder', *oni-sugi* ‚die Dämonenceder'. Die beste Gattung der Ceder von Josi-no *(josi-no-sugi)* heisst *beni-sugi* ‚die rothe Ceder'.

Bei dem grossen Sturme im sechsten Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes An-jei (1773 n. Chr.) stürzten viele Cedern des äusseren Palastes. Es befanden sich unter ihnen Cedern Namens *uba-sugi* ‚Grossmuttercedern'. Dieselben massen sechzehn Umfassungen *(kakaje)*.

杉 *(sugi)-nari* ‚Cederngestalt' heisst dasjenige, das gleich einem Walde von Gestalt der Cedern ist. In den Vorkommnissen des besonderen Inneren findet sich 赤飯杉成 *(aka-mesi sugi-nari)-no* 高盛 *(taka-mori)* ‚hohe Fülle von Fichtengestalt der rothen Reisspeise'.

神代杉 *(Sin-tai-sugi)* ‚Ceder des Götterzeitalters' ist eine Ceder, die, wie man sagt, aus dem Grunde des Wassers des Sees von Fako-ne hervorkommt. 土佐杉 *(to-sa-sugi)* ‚Ceder von To-sa' ist dasselbe. Man schätzt die Zeichnungen ihres Holzes.

掖玖杉 *(ja-ku-sugi)* ‚Ceder von Ja-ku' ist eine Ceder, welche sich gut zu Weinfässern eignet.

In dem Nippon-ki ist *sugi* (スギ) die Lesung von 村 *(mura)* ‚Dorf'. Es ist ein koreanisches Wort *(kon-go)*. Man findet auch *sugiri* (スギリ).

In dem Nippon-ki hat 送飯 ‚Reisspeise schicken' die Lesung *ifi-suku* (イヒスク). In dem Utsubo-mono-gatari findet sich 松 *(matsu)-no* 葉 *(fa)-wo suki-te* ‚die Blätter der Fichte nehmend'. Man sagt auch *sukufu* (スクフ) ‚herausnehmen'. In dem Auflesen des Hinterlassenen von U-dzi heisst es:

聞 フ ハ モ ニ ヒ ノ ミ ヨ ム
ト ス ノ ユ ニ チ タ リ カ
ソ ク ヲ ル テ カ 佛 ア シ

Mukasi-jori | amida-butsu-no | tsikai-nite | nijuru mono-wo-ba sukufu-to-zo kiku.

Seit alter Zeit
Amida-Buddha's
Schwur wenn ist,
Gesottene Dinge
Dass man herausnimmt, hört man.

In dem Ausdrucke 緒 *(wo)-wo sugu* ‚eine Schnur befestigen' ist *sugu* (スグ) so viel als *sugeru* (スゲル) ‚befestigen'. Die Rückkehr von *ge ru* ist *gu*.

健 *(sukujaka)* ‚stark' hat nebst *sukojaka* noch die Lesungen *sukujoka* (スクヨカ) *sukajaka* (スカヤカ) und *sukijaka* (スキヤカ). Es hat den Sinn von *suguru* ‚überschreiten'.

Für 少 *(sukunasi)* ‚wenig' wird in De-wa das Wort *sikunai* (シクナイ) gebraucht.

In Gedichten liest man 白菅 *(sira-suge)* ‚weisse Binse', 岩小菅 *(iwa-ko-suge)* ‚kleine Felsenbinse'. Da die Binse *(suge)* auch als Pflanze der Bannung gebraucht wird, ist *sogi* (ソギ) in *mi-sogi* (ミソギ) ‚Bannung' mit *suge* ‚Binse' gleichbedeutend. Es hat den Namen von dem Wegschaffen (放 *sogeru)* der Unreinheit. Man sagt, dass man die Bannung des sechsten Monates des Jahres mit dem Namen 菅 *(suge)-no* 祓 *(mi-farai)* ‚Binsenbannung' benennt.

黄 *(Ki)-suge* ‚gelbe Binse' ist die Binse der Unsterblichen (仙茅). Eine Gattung ist 日光黄菅 *nikkuò-ki-suge* ‚gelbe Binse des Berges Nikkuò'. Ferner findet man *fama-suge* ‚Binse des Meerufers', 姫 *(fime)* ‚Fräuleinbinse', 一本菅 *(fito-moto-suge)* ‚einstämmige Binse'.

Sugemi-te (スゲミテ) hat die Bedeutung, dass beim Stottern die Zunge zusammengezogen ist *(kutsi-gomori-site sita-sukumi-taru)*. In dem Gen-zi findet sich *kutsi-utsi-sugemi-te* ‚indem die Zunge zusammengezogen ist' und *ita-u sugemi-taru* 口 *(kutsi)-tsuki* ‚eine sehr stotternde Anrede'.

In dem Man-jeô-siû liest man 莠 *(na)-tsumu* 須兒 *(sugo)* ‚der das Gemüse abbrechende gemeine Mann' und *jama-damoru* 酢兒 *(su-go)* ‚der die Bergfelder bewachende gemeine Mann'. Das Wort bedeutet das gemeine Volk und mag eine Benennung sowohl von Männern als Weibern sein. Die Rückkehr von *si dzu* ist *su*. Es ist daher *su* die Zusammenziehung von *sidzu* ‚gemein'. In den Verrichtungen eines Jahres in dem inneren Palaste findet sich auch das Wort *su-go-me* (スゴメ).

食薦 *(su-gomo)* ‚Speisematte' ist aus den zwei gleichbedeutenden Wörtern 薦 *(su)* ‚Matte' und *komo* (コモ), welches ebenfalls die Lesung von 薦 *(su)* ist, zusammengesetzt. In den

nach Classen gesammelten vermischten Erfordernissen heisst es: Für die Speisematte *(su-gomo)* flicht man Bambus nach Art der Thürmatte *(mi-su)* und gibt inwendig den Seidenstoff 生平 *(ki-bira)* hinzu.

Sugosi (スゴシ) hat den Sinn von 凄々 *(sugo-sugo)* ‚kalt'. In dem Idzumi-siki-be heisst es: *aki-kaze-wa sugoku fuku* ‚der Herbstwind weht kalt'. In dem Murasaki-siki-be-nikki: *ito sugo-u suzuro-naru* ‚unvermuthet sehr kalt'. Man sagt gegenwärtig noch 物 *(mono-sugoki)* ‚kalt' und *ko-sugoki* (コスゴキ) ‚ein wenig kalt'. Hiermit wird auch der Ausdruck *sugo-sugo* ‚einsam' verglichen.

Das in einem Gedichte vorkommende 簾越 *(su-gosi)* ‚Ueberschreiten der Thürmatte' steht in Beziehung zu 洲 *(su)-gosi* ‚Ueberschreiten der Sandbank'.

Bei 寸莎 *(su-sa)* ‚Zusatz zu Mörtel' unterscheidet man 藁 *(wara-zu-sa)* ‚Strohzusatz', 麻 *(asa)-zu-sa* ‚Hanfzusatz', 紙 *(kami)-zu-sa* ‚Papierzusatz' und Anderes.

In dem Makura-sò-si hat 朱砂 ‚mennigrother Sand' die Lesung *su-sa* (スサ).

Susabi (スサビ) hat den Sinn von 慰 *(nagusamu)* ‚trösten' und bezeichnet, dass man etwas zum Zeitvertreibe thut. In dem Gen-zi wird *wokasiû susabi* ‚wundervoll trösten' geschrieben. Die Rückkehr von *su sa* ist *sa*. Das Wort ist daher so viel als *sabi* (サビ) ‚Gestalt, Aussehen'. So in den Ausdrücken *kutsi-susabi* ‚zum Zeitvertreibe singen', *te-susabi* ‚zum Zeitvertreibe etwas thun', *fude-no susabi* ‚zum Zeitvertreibe schreiben'. Es wird jedoch auf die Möglichkeit, dass es die Bedeutung 荒 *(susamu)* ‚vertieft, für etwas eingenommen sein' haben könne, hingewiesen.

Susabu (スサブ) wird von dem immer stärker fallenden Regen, immer stärker wehenden Winde gesagt *(ame kaze nado-no furi-masari fuki-masaru sama-no koto)*. Man vermuthet in dem Worte den Sinn von *suzumu* (スヾム) ‚vorwärts schreiten'. In dem Gen-zi findet sich: *sa-u-no koto ito natsukasi-ku fiki-susabu tsuma-oto wokasiû kikoju* ‚das sehr schmeichlerisch immer lauter ertönende Spiel einer solchen Harfe war wundervoll zu hören'.

In dem Wa-mei-seô hat 飧蕪 die Lesung *su-si* (スシ). Das Wort hat die Bedeutung 酸羊蹄 *(su-si)* ‚der saure

Ampfer'. 殘蓼 ist die Umwendung des Koje von 酸模 ‚Sauerampfer'. Man sagt gegenwärtig *sui-ba* (スイバ) auch *su-kan-bô*. In Owo-zaka sagt man auch *sui-ben* (スイベン).

Auf Jezo hat man eine Sache Namens *susu* (ス丶). Es ist nämlich in einen drei Schuh langen Stock sieben Zoll tief ein Stift eingeschlagen, was man *susu-* 打 *(utsi)* ‚Einschlagen des Susu' nennt. Es ist bei den Fremdländern ein Werk der Vorsicht, gleich der Einübung der Kriegsmänner in dem Waffenhandwerk.

An die Gegenstände des Alterthums befestigte man häufig Glöckchen. Man hat die Ausdrücke 釧 *(ude-nuki)-no* 鈴 *(suzu)* ‚Armbandglöckchen', 手 *(te)-no suzu* ‚Handglöckchen', 足 *(asi)-jui-no suzu* ‚Fussbindenglöckchen', 大刀 *(tatsi)-no suzu* ‚Schwertglöckchen', 矛 *(foko)-no suzu* ‚Lanzenglöckchen'. Dass man an die Enden des Bogens (弓弭 *jumi-no moto-fadzu)* Glöckchen befestigte, ist in dem Man-jeô-siû zu sehen. In dem ‚alten Spiegel' heisst es: *Suzu* 六 *(mu)-tsu* 鑄 *(i)-tsuke-taru* ‚es waren sechs Glöckchen angegossen'.

In dem Sammelhause von Naka-sima in dem Reiche Wowari befinden sich in dem Tempel des reingeistigen Gottes von Owo-kuni alte Glöckchen. Dieselben heissen 大嶋 *(owo-sima)-no suzu* ‚Glöckchen von Owo-sima'.

In jüngster Zeit grub man in dem Kreise Fe-guri in Jamato Glöckchen aus, welche zu dreien schräg an einander gebunden und von der Grösse zweier zusammengelegter Handflächen waren. Ihren Gebrauch kennt man nicht. Es gab deren auch von kleiner Gestalt. Ferner waren fünf Glöckchen an einer Silberplatte befestigt.

Eine kleine Bambusart (小竹 *sino)* wird ebenfalls *suzu* (スヾ) genannt.

In Wowari und dem nördlichen I-se bezeichnet man das strohartige lange Gras *(wara-no susuki)* mit dem Namen *suzumi* (スヾミ).

In dem Nippon-ki hat 烽 ‚Leuchtfeuer' die Lesung *susumi* (ス丶ミ). Es bedeutet *tobi-fi* ‚fliegendes Feuer'. Es wird dabei an die Bedeutungen *susumi-mi* ‚im Vorschreiten sehen' und *susumuru* ‚antreiben, ermahnen' gedacht.

Für *suzuro* (スヾロ) ‚unmerklich' findet sich auch *suzurogu* (スヾログ) und *suzuroki-te* (スヾロキテ). *Suzuro-bi* (スヾロビ) ist so viel als *suzuro-buri* ‚Gestalt des Unmerklichen'.

鈴船 *(Suzu-fune)* ‚Glöckchenschiff' findet sich in den Liedern der Geschichte des Kaisers Nin-toku. Man sagt, es sei ein mit Glöckchen verziertes Schiff. Richtiger wird jedoch gesagt, es sei ein Schiff, an welches die Glöckchen des Postweges gehängt worden. Da es eine Wasserpost sei, müssten auch Postglöckchen hinzugefügt worden sein.

Das in dem Wa-mei-seô vorkommende *suzu-siro*[1] ist nach der Erklärung das Ueberbleibsel des abgeschnittenen Haupthaares eines Kindes. Man sagt auch, es sei das Stirnhaar *(fitai-gami)*. Man vermuthet, es sei, was man gegenwärtig *maje-gami* ‚Vorderhaar' nennt. Die Ableitung des Wortes ist ungewiss. In Je-do sagt man *ke-si-* 坊主 *(bô-zu)* ‚der Mohnbonze', in Kadzusa sagt man *sa-u-ge* (サウゲ), in Sagami sagt man 中山 *naka-jama* ‚der mittlere Berg'.

Der Diener des Ortes der Aufwartung im Inneren verbeugt sich an dem eilften Tage jeden Monates. Er reicht ferner den Ersatz der hohen Glöckchen *(mi-suzu-siro)* dar. 鈴代 *(Suzu-siro)* ‚Ersatz der Glöckchen' ist Gold, Silber und grünes Kupfer (Kupfermünzen).

Susufori (スヽホリ). In dem Jen-gi-siki findet sich bei den Stoffen des Einmachens des Frühlingsgemüses: 蔓根 *(man-kon) susufori* 六石 *(roku-seki)* 菁根 *(sei-kon) susufori* 一石 *(isseki)* ‚Eingemachtes von Wurzel des grünen Gemüses sechs Scheffel, Eingemachtes von Lauchwurzel ein Scheffel'.

In dem Zi-no kagami hat 葅 ‚Eingemachtes' die Lesung *sufori* (スホリ), das Zeichen (酉+幷) hat die Lesung *susufori* (スヽホリ). Das Wort könne daher der Name eines ehemaligen Eingemachten *(tsuke-mono)* sein. Das Zeichen (酉+幷) ist, wie auch das Wa-kun-siwori angibt, in den Wörterbüchern nicht zu finden.

---

[1] Das betreffende chinesische Zeichen ist aus 髟 oben und aus dem zur Rechten befindlichen Theile des Zeichens 隋 unten zusammengesetzt.

In dem Kami-jo-bumi hat 跟蹌鈎 ‚schnell gehender Angelhaken' die Lesung *susu-no-mi-dzi* (ス丶ノミチ). In dem Zi-no kagami hat 猖獗 ‚rasend' die Lesung *su-su-no-mi* (ス丶ノミ). Man glaubt daher, dass das Wort die Bedeutung *suzuro* (スヾロ) ‚unmerklich' haben könne. In dem Ko-zi-ki findet sich *susu-dzi* (ス丶ヂ). Da es dem Worte 淤煩鈎 *(o-wadzurai-dzi)* entgegengesetzt ist, glaubt man, es könne in dem Ko-zi-ki die Bedeutung 大小 *(dai-seô)* ‚gross und klein' haben.

Suzu-no tsuna (ス丶ノツナ) ‚Glöckchenstrick'. In den geheimen Aufzeichnungen der Seitenflügel des abgeschlossenen Palastes heisst es: Hinter der grossen Halle der Untersuchung der Bücher spannt man einen Strick und befestigt ein Glöckchen daran. Man nennt dieses 鈴 *(suzu)-no* 綱 *(tsuna)* ‚Glöckchenstrick'. Wenn man die kleinen Hausgenossen der Menschen der Kammer ruft, läutet man das Glöckchen.

In den Vorbildern der Schriftzeichen heisst es: Die Einrichtungen der Thang waren für das Gebäude der Männer des Lernens sehr streng. Man hängte einen Glöckchenstrick und bereitete die Ermahnung vor.

Suzume-gata (スヾメガタ) ‚Sperlinggestalt'. Dieses Wort wird von dem Windschirm *(fei-fû)* gesagt. Man sagt, die Gestalt sei kein Sperling, sondern der Paradiesvogel (風鳥 *fû-teô)*. Der fremdländische Name des Paradiesvogels sei *bara-te-i-sifo-koru* (バアラテイシホコル).[1] Dieser Vogel war unter den von den Holländern mitgebrachten Gegenständen auf einem Gemälde, welches den Wind darstellte, abgebildet.

Suzume-no ko-jumi (スヾメノコユミ) hat die Bedeutung 雀ノ小弓 *(suzume)-no ko-jumi* ‚kleiner Sperlingsbogen'. Es ist ein Geräthe zur Unterhaltung gleich dem Bogen aus Weidenholz (楊弓).

In Bezug auf das Pferd sagt man *su-so-suru* (スソスル). Es hat die Bedeutung: die vier Füsse waschen. Man sagt daher, *su-so* sei das Koje von 四足 *(si-soku)* ‚vier Füsse'.

Su-so (スソ) ist ferner das Koje von 咒詛 ‚verwünschen'. In dem Makura-sò-si findet sich *su-so-no faraje* ‚das Bannen der Verwünschung'.

—

[1] the *paradeisvogel*. Hier *pa-arade-is-fogor* auszusprechen.

Sute-tsudzumi ‚Trommel des Verwerfens' wird 捨鼓 geschrieben. Es ist eine Trommel, durch welche die Stunden kundgegeben werden. Im ähnlichen Sinne sagt man gegenwärtig *sute-gane* ‚Glocke des Verwerfens'.

Su-dori (スドリ) ‚Sandbankvogel'. In dem Man-jeô-siû finden sich die Ausdrücke: *ara-iso-no* 渚鳥 *(su-dori)* ‚des rauhen Meerufers Sandbankvogel', *iri-je-no su-dori* ‚der Einfahrt Sandbankvogel', 的形 *(mato-gata)-no* 湊 *(minato)-no su-dori* ‚des Fahrwassers von Mato-gata Sandbankvogel'. Das Wort bezeichnet den auf dem Sandbankvorgebirge *(su-saki)* weilenden Vogel.

Im gemeinen Leben bezeichnet man einen gewonnenen Fussweg (捷徑) mit *sudori* (スドリ). Man glaubt, das Wort könne die Bedeutung von 直通 *(sugu-towori)-no mitsi* ‚Weg des geraden Durchdringens' haben und dasselbe sein wie das in der Sammlung der zwei Wörter vorkommende *jama-gatsu-no sudoru* 竹垣 *take-gaki* ‚wo die Bergbewohner | hindurchdringen, der Bambuszaun'.

Die Jungen des Falken aus dem Neste nehmen und sie aufziehen nennt man 巢鳥 *(su-dori)* ‚Nestvogel'.

Suna-bune hat die Bedeutung 沙船 *(suna-bune)* ‚Sandschiff'. Man gibt in das Schiff feinen Sand, lässt das Wasser sich einsaugen und erhält auf diese Weise Reihen von Blumen frisch.

In dem Nippon-ki und Wa-mei-seô ist *sune* (スヱ) die Lesung von 髓 ‚das Mark der Knochen'. In dem Zi-no kagami hat 骸 ‚Knochen' die Lesung *sune-ke* (スヱケ). Die heutigen Menschen nennen das Schienbein ebenfalls *sune*.

Su-no ko (スノコ) ‚Flurmatte' wird auch von dem Theile des Bodens unter dem Bette (床下) gesagt. Es bedeutet auch die Dachbalken (椽 *taruki*). In der Geschichte der Bergsophora findet man ferner 小簀子 *(ko-su-no ko)* ‚kleine Flurmatte'. 簀子敷 *(su-no ko-siki)* ‚Breitung der Flurmatte' findet sich in den Mustern des kaiserlichen Palastes.

Den unter der Flurmatte schräg gelegten Bambus nennt man 盜竹 *(nusumi-take)* ‚Räuberbambus'. Es ist desswegen, weil er unter dem Bette sich verbirgt und gebunden wird.

Sufa, suwa (スハ), eine Schrecken oder Staunen ausdrückende Interjection, kommt in der Verbindung *suwa-sare-ba*

‚Siehe da! Also' vor. In der gesprochenen Sprache des gemeinen Lebens lauten beide Sylben zugleich trüb, nämlich *dzuba*, was auf gleiche Weise wie in *zuppari* (ズッパリ)-*to* 斬 (*kiru*) ‚rasch abhauen' und anderen Ausdrücken geschieht.

In der Sprache von De-wa wird, wenn man Speise oder andere Dinge aufnöthigt, *zunba* (ズンバ) gesagt.

Su-fama (スハマ) wird 洲濱 (*su-fama*) ‚Flussinsel und Meerufer' geschrieben. In den nach Classen gesammelten vermischten Erfordernissen finden sich Muster der Zeichnung für diesen Gegenstand. Man verfertigt nach der Ordnung Gestalten, in welchen sowohl Flussinseln (洲 *su*) als Meerufer (濱 *fama*) enthalten sind. Man sagt, es sei dasjenige, was man gegenwärtig 嶋臺 (*sima-dai*) ‚Inselterrasse' nennt. Jedoch sagt man auch, dass *su-fama* ‚Flussinsel und Meerufer', *sima-dai* ‚Inselterrasse' und 蓬萊 (*fô-rai*) ‚Insel Pung-lai' von einander verschieden seien.

Su-fama (スハマ) ist ferner die Lesung von 瀨 ‚die reine Erscheinung des Wassers zwischen Steinen'.

Als Name eines Zuckergebackenen bezeichnet *su-fama* ebenfalls die Gestalt. Von einer Pflanze gesagt, soll *su-fama* die Pflanze 大刀子 (*tatsi-no ko*) bedeuten. Der Name stammt von der Gestalt der Blätter.

Zu-faje (ズハエ) ist die Lesung des in den Gedichten der Thang vorkommenden 氣條 ‚Luftzweig'. Es ist sonst eine andere Lesung von 梢 (*ko-zu-e*) ‚Baumwipfel'. Es wird vermuthet, dass es die Bedeutung 直生 (*sugu-faje*) ‚gerades Wachsen' haben könne.

In dem Wa-mei-seô ist *zu-faje* die Lesung von 楚 ‚Dornstrauch'. In dem Nippon-ki hat 笞杖 ‚Peitsche und Stock' die Lesungen *foso-zu-faje* (ホソズハエ) ‚dünner Dornstrauch', *futo-zu-faje* (フトズハエ) ‚dicker Dornstrauch'.

In Je-do wird *subaru fosi* ‚Siebengestirn' durch *mu-tsu-*星 (*fosi*) ‚Stern der sechs Reihen', abgekürzt *mura-bosi* ‚Sternenschaar' bezeichnet. Man gibt ihm den Namen von der Zahl der sichtbaren Sterne. In den östlichen Reichen sagt man 九曜 (*ku-jô*)-*no fosi* ‚Stern des neunfachen Glanzes'.

Subu (スブ) ist die Lesung von 統 ‚allgemein leiten' sonst *suburu* (スブル).

Suberi (スベリ) bedeutet den kaiserlichen Pfühl der Nacht *(jo-no mi-sitone)*. Man sagt auch 鴛鴦 *(wosi)-no suberi-mono* ‚Pfühl der Fächerante'.

Sube-mutsu (スベムツ) ist die Lesung von 皇親 ‚kaiserlicher Verwandter'. Es kommt in der Bannung Naka-tomi's vor. Das Wort ist so viel als 皇睦 *(sube-mutsu)* ‚kaiserliche Freundschaft'. In den Worten der Bannung findet sich 皇吾睦 *(sube-wa-mutsu)* ‚mein kaiserlicher Sohn'. Es hat denselben Sinn wie 皇我宇都御子 *(sube-wa-u-tsu-no mi-ko)* ‚mein kaiserlicher Sohn von U-tsu'. Man liest auch *sume-mutsu* (スメムツ). *Sume* (スメ) ist das Wort 統 *(suberu)* ‚allgemein leiten'. *Mutsu* ist die kaiserliche Freundschaft *(mi-sitasi-mi)*.

Es heisst, da man in dem Man-jeô-siû auch *sume-ra* (スメラ)-麿 *(maro)* ‚ich, der Kaiser' findet, so könne man das Wort auch *sume-ra-mutsu* (スメラムツ) lesen. Man könne es ferner *mi-oja* (ミオヤ) ‚kaiserlicher Vater' lesen. In dem Kami-jo-bumi wird daraus 皇祖 ‚kaiserlicher Grossvater' gemacht. Zugleich nennt man so den mütterlichen Grossvater (外祖).

Suboru (スボル) wird als gleichbedeutend mit 窄 *(subomu)* ‚sich verengern' verzeichnet. *Suboki* (スボキ) als Adjectivum steht in dem folgenden Satze des Fò-dziò-ki: *asa-jû suboki* 姿 *(sama)-wo fadzi-te fetsurai-tsutsu* ‚indem man, der zusammengeschrumpften Gestalt sich schämend, am Morgen und am Abend sich einschmeichelte'.

Sumasi (スマシ) hat in den Vorschriften die Lesung 洗人 ‚waschender Mensch'. In dem Makura-sò-si findet sich *sumasi-wosame* (スマシヲサメ). In dem Ei-kua-mono-gatari findet sich 小刀自 *(ko-to-zi)-sumasi*. In dem Idzumi-sikibe-nikki sagt man auch *fi-sumasi* (ヒスマシ)-童 *(warabe)* ‚der die Röhren waschende Knabe'. Es ist ein Wort wie das in dem Gen-zi vorkommende *mi-kawa* (ミカハ) ‚ein Mensch, der die Unreinigkeiten fortschafft'. Nach den ‚Verrichtungen des Tages' bezeichnet es einen Menschen, der das kaiserliche heisse Wasser (御湯 *mi-ju*) bereitet.

Sumasi (スマシ)-*no* 汁 *(siru)* ‚Saft des Waschens' wird auch in dem kaiserlichen Palaste gesagt. Es ist der Saft der Soya (醤油汁 *siò-ju-siru*).

Suru-ga-mai (スルガマヒ) hat die Bedeutung 駿河舞 *(suru-ga-mai)* ‚Tanz von Suru-ga'. Es ist der Tanz, der auch *adzuma-asobi* ‚die Wanderung nach Osten' genannt wird. In dem Makura-sò-si heisst es: *mai-wa suru-ga-mai motome-ko* ‚der Tanz waren die suchenden Mädchen von Suru-ga'.

Für *suwaru* (スワル) ‚aufsitzen' (von einem Schiffe) sagt man *wizikaru* (井ジカル) in dem Umkreise der Mutterstadt, *fetabaru* (ヘタバル) in Kuan-tô, *kigaru* (キガル) in I-dzu, *fekotareru* (ヘコタレル) in Tadzi-ma, *orasu* (オラス) in Naga-saki, *wizari* (井ザリ) in To-sa.

Suwaburu (スワブル) bedeutet ‚sparsam essen' (惜 *wosi-mi-kû*). Im gemeinen Leben sagt man gegenwärtig *siwaburu* (シワブル).

水練 *(Sui-ren)* ‚wasserkundig' bezeichnet einen Schwimmer. Das Wort *fatake* (ハタケ)-水練 *(sui-ren)* ‚Gartenschwimmer' kommt in dem Sa-ga-no-mono-gatari vor. Gegenwärtig scheint man im gemeinen Leben *fatake-sui-ren* ‚Gartenschwimmer', *su-biki-no* 精兵 *(sei-bi)* ‚den leeren Bogen spannende auserlesene Krieger', *usagi* (ウサギ)-兵法 *(fi-fô)* ‚Hasenkriegskunst' und andere Wörter zu sagen. Diese Ausdrücke bedeuten: etwas nicht verstehen und thun als ob man es verstände *(sirazu-site siru ma-ne-suru)*.

Su-e (スヱ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 陶 ‚Thongeschirr'. Man gibt ihm die Bedeutung von 居 *(su-e)* ‚hinstellen'. Es hat denselben Sinn wie an einer Stelle des Manjeô-siû, wo es heisst: *naki-sawa-no | kami-no jasiro-ni | mi-wa-su-e* ‚an des weinenden Sumpfes | göttlichem Altare | das Thongeschirr der drei Räder'.

Su-e-tsuki (スヱツキ) ist 陶埦 ‚irdener Becher'.

Su-e-utsuwa (スヱウツハ) ist 陶器 ‚Thongefäss'.

Su-e-mono-tsukuri (スヱモノツクリ) ist 陶者 ‚Töpfer'. Man sagt auch *su-e-tsukuri* (スヱツクリ).

Su-e-mono-kuruma ‚Thongeschirrwagen' ist 旋盤 ‚Töpferscheibe'.

Falsches Haupthaar wird *su-e* (スヱ) genannt. Das Wort findet sich in dem Wa-mei-seô. In dem Zi-no kagami hat

(髟+尙)[1] die Lesung *kami-no su-e* (カミノスエ). Man glaubt, *su-e* könne 末 *(su-e)* ‚Ende' bedeuten. Es ergäbe sich daher als Sinn: Ende des Haupthaares. Gegenwärtig sagt man *soje* (ソヘ) was den Sinn von 副 *(soje)* ‚hinzufügen' hat.

In jetziger Zeit wird das von den Lieu-khieu-Inseln kommende Haupthaar für das vorzüglichste gehalten. Man sagt, es sei wegen dessen Schwärze und Länge.

Su-e-gusuri (スエグスリ), wofür man 坐藥 geschrieben findet, ist eine Arznei zum Betupfen. 坐湯 *(su-e-ju)* hat dieselbe Bedeutung. Man sagt auch *sasi-gusuri* (サシグスリ).

Su-orosi (スオロシ) wird von dem Falken gesagt. Es hat die Bedeutung 巢下 *(su-orosi)* ‚von dem Neste herabsteigen'.

Classe 世 *se.*

In dem Ko-zi-ki findet sich: *awo-fito-kusa* 苦瀨 *(uki-se)-ni otsuru* ‚die grünen Menschenpflanzen fallen in die leidenvolle Stromschnelle'. Es wird als Gleichniss angeführt, dass das Wasser seicht ist und das Schiff nicht verkehren kann. Man liest daher *koko-wo* 瀨 *(se)-ni sen* ‚dieses zur Stromschnelle machen werden', 逢瀨 *(afu-se)* ‚die Stromschnelle, in der man begegnet', 戀 *(koi)-siki* 瀨 *(se)* ‚die ersehnte Stromschnelle' und anderes.

In dem Nippon-ki wird 湍 sowohl *se* ‚Stromschnelle' als *taki* ‚Wasserfall' gelesen. In den Wörterbüchern wird das Zeichen durch 疾瀨 ‚heftige Stromschnelle' erklärt.

Sei-na-u (セイナウ) wird 細男 ‚dünner Mann' geschrieben. Es ist eine Benennung des Darreichenden bei dem Opfer des jungen Palastes von Kasu-ga. Man sagt, dieser Mann trage eine schwarze Mütze, einen groben Rock und tanze. Für 細男舞 *(sei-na-u-mai)* ‚Tanz des dünnen Mannes' sagt man auch 奈良舞 *(na-ra-mai)* ‚Tanz von Na-ra'. Es ist in dem Verzeichnisse der Beziehungen Fatsi-man's von U-sa zu sehen.

---

[1] In dem hier dargelegten Zeichen ist 尙 unter 髟 zu setzen. Das Zeichen fehlt jedoch in den chinesischen Wörterbüchern und lässt sich dessen Bedeutung nicht genau angeben.

Se-u (セウ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 雄鷹 ‚das Männchen des Falken'. In der gewöhnlichen Erklärung benennt man das Männchen des Falken mit 兄鷹 *(se-u)* ‚der Falke, der ältere Bruder'. Das Weibchen nennt man 大鷹 *(owo-taka)* ‚der grosse Falke'. In diesen Ausdrücken hat 兄 *(se)* ‚älterer Bruder' den Sinn von 夫 *(woto)* ‚Mann'. *U* (ウ) ist *ijo-u* (イヨウ), das abgekürzte Koje von 鷹 ‚Falke'. Auch 大鷹 *(owo-taka)* ‚Weibchen des Falken' wird gegenwärtig mit dem Koje von 大 (also *tai-taka)* ausgesprochen. Das Männchen des Falken steht dem Weibchen nach. Hierdurch unterscheidet sich der Falke von allen übrigen Vögeln.

Der Stein, welchen man für den Schmelz *(kake-* 藥 *gusuri)* der Thongeschirre *(jaki-mono)* verwendet, wird *seki* (セキ) genannt. Ob *seki* das Koje von 石 ‚Stein' ist, wird in dem Wa-kun-siwori nicht angegeben.

Seki-sen (セキセン) hat die Bedeutung 關錢 *(seki-sen)* ‚Geld des Grenzpasses'. 關錢寺 *(seki-sen-zi)* ‚Kloster des Passgeldes' hiess das Kloster, in welches zu den Zeiten des Kaisers Go-dai-go das Geld der Dienstleistungen (役錢) geschafft wurde.

Se-kutsu (セクツ) ist in dem Zi-no kagami die Lesung von 僂 ‚den Rücken krümmen'. In dem Nippon-ki ist *kutsu-ma* (クツマ) die Lesung von 傴僂 ‚den Rücken krümmen'. Dieselbe Bedeutung hat *se-wo kukumeru* (セヲクヽメル). In dem Fu-boku-siû heisst es:

世 テ ヲ ケ ラ 天 久
ニ ニ ク レ ハ ツ カ
ス 我 ヽ ト タ ミ タ
ム ハ メ セ カ ソ ノ

Fisa-kata-no | ama-tsu mi-sora-wa | taka-kere-do | se-wo kukumete-ni | ware-wa jo-ni sumu.

Des ew'gen, festen
Himmels Gewölbe,
Hoch wenn es auch ist,
Den Rücken krümmend
Ich in der Welt wohne.

Zu Jama-da in I-se wird 小路 *(seô-dzi)* ‚kleiner Weg' durch *se-ko* (セコ) ausgedrückt. Man glaubt, es könne so viel als 迫所 *(se-ko)* ‚beengter Ort' sein.

Se-zai-awase (セザイアハセ), das in der Sammlung Nuki-tsura's und in dem abgekürzten Nippon-ki vorkommt, soll die Bedeutung 前栽合 *(sen-zai-awase)* ‚Vereinigung des vorderen Vorgartens' haben können.

Sesimu (セシム) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 王子 *(wò-si)* ‚Königssohn'. Es ist ein koreanisches Wort.

Für 軟障 *(ze-zija-u)* ‚schwacher Schirm' findet sich auch *sen-zija-u* (センジヤウ) und *sen-sa-u* (センサウ).

Die äussere Seite des Kupfergeldes *(zeni)* heisst *mo-zi* (モジ) in dem Umkreise der Mutterstadt, *kata* (カタ) in den östlichen Reichen. Die Kehrseite heisst *nume* (ヌメ) in dem Umkreise der Mutterstadt, *name* (ナメ) in den östlichen Reichen.

Beim Giessen des Kupfergeldes hat man *tane-zeni* (タ子ゼニ) ‚Saatgeld' und 母錢 *(fawa-zeni)* ‚Muttergeld'.

Man findet ferner 白臘錢 *(biaku-rò-zeni)* ‚Zinngeld', 鉛錢 *(namari-zeni)* ‚Bleigeld'.

Bei dem Gelde der fremden Kreise kommt es häufig vor, dass sich in ihm Füllen gegossen finden. In Jamato nennt man dieses Geld 駒牽錢 *(koma-biki-zeni)* ‚Geld des Ziehens des Füllens'.

Unter dem Kupfergelde von geringem Umfang gibt es 仙人錢 *(sen-nin-zeni)* ‚Geld der unsterblichen Menschen'. Ein Erzeugniss von Fi-go ist 鳩目錢 *(fato-me-zeni)* ‚Geld des Taubenauges'.

錢石 *(zeni-isi)* ‚der Geldstein' stammt aus Wo-gura. Er ist von Gestalt dem Kupfergelde ähnlich.

Zeni-dzura (ゼニヅラ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 鏁 ‚Geldschnur'. Gegenwärtig sagt man *zeni-sasi*. In Fiûga sagt man *tsuranuki* (ツラヌキ).

Zeni-gata (ゼニガタ) ‚Geldgestalt' ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 紙錢 ‚Papiergeld'. Man liest auch *kami-zeni* (カミゼニ). Es ist dasselbe, was man gegenwärtig 錢切 *(zeni-kiri)-no* 幣 *(nigi-te)* ‚als Geld geschnittenes Opferpapier' nennt. In der alten Geschichte des göttlichen Palastes

findet sich dafür 銀 *(siro-kane)-no* 錢切 *(zeni-kiri)* ‚silberne Geldschnitte'.

錢形 *(Zeni-gata)* ‚Geldgestalt' wird auch von Windschirmen *(fei-fû)* gesagt.

Dass man dem Worte 少輔 *(seô-jû)* ‚kleiner Stützender' die Lesung *se-fu* (セフ) gibt, wird als üble Gewohnheit bezeichnet.

Semi-no fa (セミノハ) hat in dem Wa-mei-seô die Schreibung 蟬翼 ‚Grillenflügel'. Es bedeutet 羅 *(usu-mono)* ‚Gaze, Flor'. Es ist dasselbe, was in Gedichten *semi-no fa-* 衣 *(goromo)* ‚Kleid der Grillenflügel' genannt wird. Es wird gesagt, es sei ein allgemeiner Name für ungefütterte Rohseide *(ura-naki suzusi)*. In dem Mo-siwo-gusa heisst es: Es bedeutet ein gefüttertes Kleid aus Rohseide *(suzusi-nite ura aru koromo)*. — Hierzu sagt eine Erklärung: Es bedeutet ein Doppelkleid *(kasane-goromo)*, welches blos aus Futter von Rohseide besteht.

Semi-uta (セミウタ) wird 蟬歌 ‚Grillengesang' geschrieben. In der Geschichte heisst es: Tojo-da-ma-ro verstand sich gut auf den Grillengesang. — Es wird dabei auf das in dem Makura-sò-si vorkommende *semi-go-e* (セミゴヱ) ‚Grillenton' hingewiesen. In dem Fò-dziò-ki wird 蟬丸 Semimaru, ein zu den Zeiten des Kaisers Nin-miò lebender Mann des Weges, mit dem Namen 蟬歌 *(semi-uta)-no* 翁 *(okina)* ‚Greis des Grillengesanges' belegt.

蟬折 *(semi-ore)* ‚grillengebrochen' ist der Name einer zu den Zeiten des Kaisers To-ba aus China herübergebrachten Flöte. Die Gestalt ihrer Klappen (節 *fusi)* war von derjenigen einer Grille nicht im Geringsten verschieden. Später gab man ihr irrthümlich den Namen von gebrochenen Grillen *(semi-wo wori-si-wo mote na-to suru)*, was in dem Sei-sui-ki zu sehen. Es ist die Flöte, welche man in dem zu dem Palaste von Takakura gehörenden Kloster der runden Feste blies. Auch die jetzigen Flöten benennt man noch mit dem Namen 蟬 *(semi)* ‚Grille'.

Sen-sei (センセイ) ist das Koje von 宣制 ‚rings umher einrichten'.

Sen-mai (センマイ) ist das Koje von 洗米 ‚gewaschener Reiss' *(arai-jone)*.

Seme (セメ) wird von dem Weinkessel *(teô-si)* und anderen Dingen gesagt. Man glaubt, es könne die Bedeutung *semeru* ‚drängen' haben. Es wird auch von der Querflöte (笛 *fuki-mono)* gesagt. Von langen Schwertern *(tatsi)* sagt man ferner — *(itsu)-no seme,* 二 *(ni)-no seme* ‚erste Drängung, zweite Drängung'. In alten Büchern findet man dafür — *(itsu)-no* 輪 *(wa),* 二 *(ni)-no* 輪 *(wa)* ‚erstes Rad, zweites Rad'.

In dem Zi-no kagami hat 圏 ‚Hürde' die Lesung *sajagi* (サヤギ)[1].

In dem Kami-jo-bumi findet sich *sori* (ソリ) für 芹 *(seri)* ‚Petersilie'. Man sagt auch 川 *(kawa)-seri* ‚Flusspetersilie'. Es ist die Wasserpetersilie 水芹 *(midzu-seri).* 大 *(Owo)-seri* ‚grosse Petersilie' ist die feuchte Petersilie (渣芹); 三葉芹 *(mi-tsu-ba-zeri)* ‚dreiblätterige Petersilie' soll die wilde Malve *(no-kara-afui)* sein.

Die Dichter sagen 根 *(ne)-seri* ‚Wurzelpetersilie'. Es ist desswegen, weil die Wurzel der Petersilie als Belohnung gereicht werden kann.

Fatake-seri ‚Gartenpetersilie' und *fuka-seri* (フカセリ) ‚tiefe Petersilie' kommt in den neuen sechs Faltungen *(sin-roku-deô)* vor. *Fatake-seri* ‚Gartenpetersilie' auch 野 *(no)-seri* ‚Feldpetersilie' genannt, ist die frühzeitige Petersilie (早芹 *faja-seri).* Diejenige mit gelben Blüthen ist die Haarpetersilie (毛芹 *ke-seri).*

鳥 *(Tori)-seri* ‚Vogelpetersilie' ist die niedrigste Gattung Petersilie.

Seru (セル) wird als Hilfswort betrachtet. In dem Manjeô-siû gibt man den Zeichen 釣爲燭有 die Lesung *tsurini tomoseru* ‚an Haken angezündet' (von Lichtern). *Tomoseru* steht für *tomosaru* ‚angezündet'. Die Rückkehr von *si a* ist *sa.*

Von *seru* (セル), einem Worte der gemeinen Sprache, glaubt man, es könne die Abkürzung von *semaru* ‚in Bedrängniss sich befinden' sein. Ferner glaubt man, dass das in der Sprache der Kaufleute übliche Wort *seri* (セリ) ‚Versteigerung' den nämlichen Sinn haben könne.

---

[1] Die Ableitung dieses Wortes ist ungewiss.

Man glaubt, dass *sen* (センン) in Ausdrücken wie *sen-ni kiru* ‚dünn schneiden' das Zeichen 線 *(sen)* ‚Faden' sein könne. Man findet 線蘿蔔 *(sen-ro-fu)* ‚Fadenrettig'.

Se-roppon (セロツポン) ist in dem Tei-kin-wò-rai eine irrthümliche Benennung statt 纖蘿蔔 *(sen-ro-fu)* ‚feiner Rettig'. Es ist in dünne Stücke geschnittener Rettig *(dai-kon-wo fosoku sen-ni kiri-taru)*.

Se-re-u (セレウ) wird 施料 *(se-re-u)* geschrieben. Man sagt in Fortsetzung 償物 *(siò-butsu)* 施料 *(se-re-u)* ‚Sache des Ersatzes, Kosten der Betheilung'. Es hat daher die Bedeutung 布施料 *(fu-se-re-u)* ‚Kosten der Betheilung'. Einige schreiben auch 世糧 *(se-re-u)* ‚Wegzehrung der Welt'.

Classe 曾 *so.*

Dass *so* (ソ) die Bedeutung des Zeichens 殺 ‚tödten' hat, ist in dem Gen-zi zu sehen. Daselbst findet sich *i-i-so-site* ‚durch Worte tödtend'. Ferner findet sich in einem Werke: 酒 *(sake) sifi* (シヒ) *-so-site* ‚durch Wein mit Gewalt tödtend'. Es ist die Abkürzung von *sogu* (ソグ) ‚abschneiden'.

總社 *(sô-sia)* ‚allgemeiner Altar'. Ehemals war in allen Reichen ein allgemeiner Altar errichtet.

So-u-zoki-tatsu (ソウゾキタツ) hat die Bedeutung 装束立 *(siò-zoku-tatsu)* ‚die Kleidung passt'. Das Koje der Zeichen wird hier für den Gebrauch zurechtgestellt. Es ist von der Art wie man *saru-kafu* (サルカフ) für 猿樂 *(saru-gaku)* ‚Affenmusik' und in der gemeinen Sprache *riò-ru* (リヤウル) für 料理 *(reô-ri)-suru* ‚Speise bereiten' sagt.

So-wo dani (ソヲダニ). Man sagt, dieses Wort habe die Bedeutung *sore-wo dani* ‚selbst dieses'.

So-ga-giku (ソガギク) ist nach dem Siû-tsiû-seô so viel als 承和菊 *(ziô-wa-giku)* ‚Goldblume des Zeitraumes Ziô-wa'. 和 *(wa)* hat hier die Lesung *ga*. Es ist wie in den Liedern der göttlichen Musik, in welchen *se-ka-wi* (セカヰ) durch 清和井 ausgedrückt wird.

Nach der Erklärung Tada-toku's bedeutet das Wort 十日 *(so-ga)-* 菊 *(giku)* ‚Goldblume der zehn Tage'. Nach einer anderen Erklärung bedeutet es 背向 *(sogai)-no* 菊 *(kiku)* ‚die mit dem Rücken zugekehrte Goldblume'.

Soki (ソキ) ist in den Mustern der Worte der Anrufung die Lesung von 退 ‚sich zurückziehen'. Das Wort ist ein Uebergang des gegenwärtig üblichen *noku* (ノク) ‚sich zurückziehen'.

In dem Nippon-ki hat 路傍 ‚Seite des Weges' die Lesung *mitsi-no soki*. 移廻 ‚versetzend zurückkehren' hat die Lesung *utsuri-soki*.

In dem Man-jeô-siû findet sich 山 *(jama)-no soki* ‚Zurückweichen des Berges', 野 *(no)-no* ‚Zurückweichen des Feldes' In der Schrift des Rinderopfers findet sich *ne-no* 國 *(kuni) soki-no* 國 *(kuni)* ‚Reich des Zurückweichens des Reiches der Wurzeln'. *Soki* ‚Zurückweichen' bezeichnet hier einen entfernt liegenden Ort *(towo-zakari-taru tokoro)*.

Es wird geglaubt, dass auch das in der Bauernsprache (野語) übliche Wort *kata-soppera* (カタソツペラ) diese Bedeutung haben könne.

Sogita (ソギタ) findet sich in dem Man-jeô-siû. Es hat die Bedeutung 殺板 *(sogi-ita)* ‚abgehauenes Bret'. Man sagt, es sei ein mit abgehauenen Bretern gedecktes Haus *(sogi-taru ita-nite fuki-taru ije)*.

Für *sogita* ‚abgehauenes Bret' sagt man abgekürzt auch bloss *sogi* (ソギ).

Soki-fe (ソキヘ) findet sich in dem Man-jeô-siû. Es hat die Bedeutung 退方 *(soki-fe)* ‚Seite des Zurückweichens'. Einige geben diese Lesung den Zeichen 遠隔 ‚weit abgeschieden'. Man findet auch *soku-fe* (ソクヘ).

Soki-taku (ソキタク) ist in dem Man-jeô-siû so viel als *soko-baku* ‚wie viel'.

Soku-bi (ソクビ) wird von Einigen 塞鼻 *(soku-bi)* ‚versperrte Nase' geschrieben. In den Gebräuchen für die Einrichtung des reichen grossen Söllers heisst es: *kawara-ke soku-bi jò-no mono* ‚Dinge von der Art wie versperrte Nase der Thongeschirre'. Gegenwärtig gibt es in dem kaiserlichen Palaste die Sache *soku-bi-no* 土器 *(kawara-ke)* ‚Thongeschirre der versperrten Nase'. Dieselben haben im Durchmesser neun Zoll und werden selten gebraucht.

Ferner findet sich die Schreibart 外頸 *(so-kubi)* ‚äusserer Hals'. In dem Fei-ke-mono-gatari bedeutet es ‚gewaltthätig' *(rò-*

zeki). In der Sammlung des Gehörten heisst es: *so-kubi tsukite-geri* ‚man näherte sich gewaltthätig'.

Bei den Handgriffen des Ringens *(sumai-no te)* hat man die Ausdrücke *so-kubi otosi* ‚gewaltthätig fallen lassen', *so-kubi nage* ‚gewaltthätig schleudern'.

Soku-ro (ソクロ) *-wo-kafu* (カフ) wird von Menschen gesagt. Man vermuthet, *soku-ro* sei das Koje von 囑賂 ‚anvertrauen und beschenken'. *Kafu* wird 養 *(kafu)* ‚ernähren' geschrieben. In dem Gen-zi findet sich *soku-ra-u* (ソクラウ). Man sagt, das Wort könne bedeuten, dass man Güter übersendet und zu der Stufe eines Amtes emporsteigt. Es wird hinzugefügt, dass in dem fortgesetzten Nippon-ki der Ausdruck 續勞錢 *(soku-ra-u-sen)* ‚Geld der fortgesetzten Bemühung' vorkommt.

足爐 *(soku-ro)* ‚Feuerstelle mit Füssen' findet sich in den Sammlungen der Küchen.

Für *soku-ifi* (ソクイヒ) ‚Reissbrei' findet sich auch *sokufi* (ソクヒ). In dem Ai-nò-seô soll *sokofi* (ソコヒ) die Lesung von 粘 ‚Kleber' sein. Das jetzt im gemeinen Leben übliche *sokkui* (ソックヒ) ist verderbte Mundart.

Auch das Wort *soku-fu* (ンクフ) leitet man hiervon ab. Von Kälte aufgesprungene Füsse *(a-kagari)* werden nämlich durch *soku-fu* und andere Ausdrücke bezeichnet.

Von den Stacheln der Bambusstaude sagt man *soge* (ソゲ) *-no tatsu* ‚das Abgehauene steht hervor'. Man glaubt, es könne von den abgehauenen *(soge-taru)* Spitzen gesagt sein. Auch das Wort *soge-mono* ‚abgehauener Gegenstand' stammt von 殺 *(sogu)* ‚abhauen'.

Dem Worte *soko-fi* (ソコヒ) wird der Sinn von 限 *(kagiri)* ‚äusserste Grenze' beigelegt. Man vermuthet, dass es mit 底 *(soko)* ‚Boden' gleichbedeutend sei. In dem Man-jeô-siû liest man: 天地 *(ame-tsutsi)-no soko-fi-no ura* ‚Inneres der Grenze des Himmels und der Erde'. In dem Ko-kon-siû liest man: *soko-fi-naki futsi-ja-wa sawagu* ‚der gränzenlose | Abgrund vielleicht in Verwirrung'.

Soko-fi soll ein noch gegenwärtig gebräuchliches Wort sein. Die Schreibungen *soko-wi* (ソコ井) und *soko-i* (ソコイ) werden als unrichtig bezeichnet. In dem Murasaki-siki-bu-no

nikki heisst es: *soko-fi-mo sirazu* 清 *(kijo)-ra-naru* ‚eine Gränze nicht kennend, rein seiend'. Es wird ausdrücklich gesagt, der Sinn sei *kagiri-mo siranu* ‚eine Gränze nicht kennen'.

So-si-mori (ソシモリ) kommt in dem Wa-mei-seô als eine Art Tonweise vor. Es findet sich auch in dem Kami-jo-bumi. Es ist der Tanz, durch welchen die alte Begebenheit hinsichtlich des Gottes *So-sa-no-Wo* dargestellt wird. Man sagt daher, es sei der Aufputz in Regenmantel und Hut *(mino-kasa-no sio-zoku)*.

In dem Sin-sen-zi-no kagami hat 前[1] die Lesung *so-sutsu* (ソスツ). Es wird auch *kiru* ‚durchschneiden' gelesen. Man erklärt das Wort durch 亡殺 *(mo-satsu)* ‚vernichten und tödten'. Es wird vermuthet, *so* habe die Bedeutung 殺 *(sogu)* ‚abschneiden' und *sutsu* sei vielleicht 捨 *(sutsuru)* ‚verwerfen'. Man sagt auch gegenwärtig *sogi-sutsu* (ソギスツ) ‚abschneiden und verwerfen'.

In dem Nippon-ki findet sich 彼々 *(so-so)-no* 茅原 *(kaja-wara)* ‚jene Riedgrasebene'. In dem Ku-zi-ki findet sich 曾々 *(so-so)-no* 笠縫 *(kasa-nui)* ‚jener Hutnäher'. 笠 *(kasa)* ‚Hut' kann einen Riedgrashut bedeuten. *Soso* ist vielleicht das Geräusch des Riedgrases.

In dem Rei-I-ki hat 動 ‚sich regen' die Lesung *so-so-to-mo suru* 事 *(koto)*. In dem Kagerô-no nikki heisst es: *anata-ni* 人 *(fito)-no* 聲 *(ko-e)-sure-ba so-so nado no-tamo-ni kiki-mo* 入 *(ire) zu* ‚wenn dort die Menschen ihre Stimme erheben, sagt man dann *so-so* und sie hören es nicht an'. Noch gegenwärtig hat man das Wort *sosoku* (ソソク). In dem Gen-zi findet sich auch *soso-ja*.

In der Sammlung der Blumen der Worte heisst es: 萩 *(fagi)-no* 葉 *(fa)-ni soso-ja* 秋風 *(aki-kaze)* 吹 *(fuka) nu nari* ‚in des Weiderichs Blättern | siehe da! der Herbstwind | eben nicht weht'. Hier geht *soso-ja* in *sojo-ja* über. Man sagt, *sojo-ja* sei ein Wort von der Art von *suwa* ‚siehe da!'

---

[1] In diesem Zeichen soll hier unten noch das Classenzeichen 刀 und neben dem Ganzen links das Classenzeichen 禾 stehen. Das auf diese Art gebildete Zeichen kommt jedoch in keinem Wörterbuche vor. 煎 für sich allein hat die Bedeutung: sieden.

楚々 *(so-so)* bezeichnet in dem Mei-moku-seô die glän-
ende Kleidung *(azajaka-naru i-fuku)*. Die Zeichen sind den
shi-king entlehnt.

In der Erklärung der Worte der Anrufung findet bei der
elle *tori-fukeru kaja* ‚das Riedgras, mit welchem man Dächer
eckt' das alte Wort *sosoki* (ソヽキ). Das Riedgras *(kaja)*
t eine Art langes Gras *(susuki)* und wird 高萱 *(taka-wasure-
sa)* ‚die hohe Taglilie' genannt. Es ist eine Pflanze, mit
elcher man die Dächer deckt.

In dem Geschlechte Gen finden sich die Ausdrücke *soso-
-ajeru* ‚zugleich verstört sein', *sosoki-i-tamajeri* ‚man war ver-
ört'. Noch gegenwärtig wird für *midare-wawake-taru* ‚verwirrt
nd verstört sein' das Wort *sosoke-tari* gesagt.

Sosoki (ソヽキ) und *susuki* (スヽキ) sind gegen-
itige Uebergänge des Lautes. In Tsiku-zen findet sich die
erghöhe des Riedgrases *(sosoki-ga take)*. Auf der Berghöhe
egt 大野 *(owo-no)* ‚das grosse Feld'. Es führt in der Ge-
hichte der Kaiserin Zin-gô den Namen *sosoki-no* ‚Riedgrasfeld'.
an sagt, dass es noch gegenwärtig grosses Riedgras (大芒
owo-susuki) hervorbringt.

In dem Wa-mei-seô hat 飛廉草 *(fi-ren-sò)* ‚Pflanze des
ottes des Windes' die Lesungen *sosoki* (ソヽキ) und *fu-
wo-te-gusa* (フホヽテグサ). Es ist dieselbe Pflanze,
elche heutzutage *oni-no maju-fagi* ‚Weiderich der Dämonen-
auen' genannt wird.

Für *sozoro* (ソヾロ) ‚unfreiwillig' wird heutzutage mit
rderbter Aussprache auch *sozora* (ソヾラ) gesagt.

In den Sammlungen der Häuser liest man *sozoro-gamasi-
jama* ‚der unfreiwillig lärmende Berg'.

In dem Geschlechte Gen findet sich: 雪 *(juki) jaja tsiri-
sozoro samuki-ni* ‚indem der Schnee allmälig zergeht, ist es
n selbst kalt.

In dem Tsure-dzure-gusa findet sich *bin sosokezu* ‚der
aarschopf nicht aufgelöst'. *Sosokeru* ‚aufgelöst sein' (von den
aupthaar) hält man für gleichbedeutend mit *sosoki* ‚verstört
in'. Die Rückkehr von *ke ru* sei *ku* (auf die Form *sosok*
zogen). Es scheine, dass man im gemeinen Leben auch *so-
ke-datsu* sagt.

In der Gegend von Kadzusa bezeichnet man das Reissholz *(so-da)*, welches man zur Abschliessung eines Flusses gebraucht, mit *so-da-* 葉口 *(fa-gutsi)* ‚Blättermund des Reissholzes'.

In Mi-no und Wowari sagt man *so-da* ‚Reissholz' nur von dem Kampferbaume *(kunugi)*.

Sotsi (ソチ) ist auch das Koje von 帥 ‚Vorderster'.

Von *so-tsu* (ソツ), welches im gemeinen Leben von Sachen des Verbrauches gesagt wird, glaubt man, dass es das Koje von 損墜 *(son-tsui)* ‚beschädigen und herunterwerfen' sein könne.

Tsubo-sode (ツボソデ) ‚Topfärmel' findet sich in Erzählungen.

袖 *(Sode)-no sebaki* ‚eng von Aermel' bezeichnet die untergeordneten Obrigkeiten. Es scheint auch ein die Niedrigkeit und Gemeinheit bezeichnendes Wort zu sein. In dem Geschlechte Gen findet sich *sebaki* 袖 *(sode)* ‚enger Aermel'.

Von dem Ausdrucke *fito-wo sode-ni suru* ‚einen Menschen zum Aermel machen' wird geglaubt, er könne daher stammen, dass man den von dem Leibe getrennten Aermel zum Leibe macht. In Erzählungen liest man auch das Wort *sode-sama-ni* ‚nach Art des Aermels'.

Durch *sode-no ame* ‚Aermelregen', *sode-no tsuju* ‚Aermelthau' *sode-no midzu* ‚Aermelwasser', *sode-no kowori* ‚Aermeleis' und andere Ausdrücke werden häufig die Thränen bezeichnet.

Das in dem Man-jeô-siû vorkommende *sode-tsuku* (ソデツク) hat die Bedeutung 油漬 *(sode-tsuku)* ‚den Aermel einweichen'. Es bezeichnet, dass der Aermel in das Wasser getaucht wird *(sode-no midzu-ni fitaru)*.

Für *sode-gutsi* ‚Mündung des Aermels' liest man in dem Geschlechte Gen auch *sode-no fa* ‚Ende des Aermels'.

車 *(Kuruma)-no sode-* 口 *(gutsi)* ‚Aermelmündung des Wagens' findet sich in dem Ei-kua-monogatari. Man sagt auch einfach 袖 *(sode)* ‚Aermel'.

In dem Siû-tsiû-seô heisst es, dass ‚Hinterthüre' *(siri-je-no to)* durch *se-to* (セト) und auch durch *so-to* (ソト) ausgedrückt werde. Gegenwärtig wird für ‚ausserhalb des Thores' (門外 *mon-guai)* allgemein *so-to* gesagt. In Fi-tatsi und Mutsu sagt man *to-fa* (トハ). Es hat die Bedeutung 外端 *(to-fa)* ‚äusserer Rand'. In Kòdzuki und Su-wò sagt man *to-de* (トデ).

Von *so-to* (ソト), wodurch etwas Geringfügiges bezeichnet wird, glaubt man, es könne die Umwendung von *sa-to* (サト) ‚schmal, klein' sein. Gegenwärtig sagt man auch *sotto* (ソツト).

衣通姫 *(So-towori-bime)* ‚die vornehme Tochter des Kleiddurchdringens' ist die königliche Gemalin des Kaisers In-kiô. Das Nippon-ki sagt: Sie war von Gestalt wundervoll, ihr zierliches Aussehen drang durch die Kleider. Die Zeitgenossen nannten sie daher die vornehme Tochter des Kleiddurchdringens.

In dem Ko-zi-ki ist So-towori-bime ein verschiedener Name Karu-owo-bime's, der Tochter des Kaisers In-kiô. Ebenso in dem Man-jeô-siû.

Dass auch Kijo-mori, Reichsgehilfe von dem Geschlechte Taira, seine Tochter scherzweise mit dem Namen So-towori-bime rief, ist in dem Sei-sui-ki zu sehen.

Sono-wo (ソノヲ) ist in dem Kami-jo-bumi die Lesung von 殯斂 ‚aufbahren'. Das Wort stützt sich auf die Bedeutung 園陵 *(sono-wo)* ‚Gartenanhöhe'. Es bezeichnet den Ort, an welchem der Todte vor der Bestattung hingelegt wird.

Man vermuthet, dass *sobajeru* (ソバエル) die Bedeutung *o-* 傍 *(soba)-wo* 得 *(je)-gawo-naru* ‚eine Miene des Erlangens der Seite eines Anderen annehmen' habe. In dem Makura-sò-si findet sich: *sobaje-taru* 小舎人童 *(ko-toneri-warawa-be) nado-ni fiki-tore* ‚von den Knaben, den sich herandrängenden kleinen Hausgenossen weggezogen'. Man sagt, das Wort habe den Sinn von *zare-fokori-taru* ‚im Tändeln stolz geworden'. Auch in dem Geschlechte Gen findet sich *tsuki-zare-bami* (ツキサレバミ) ‚sich nähernd tändeln'. Die Ausdrücke *seô-ni nado-no fito-sobaje-suru* ‚Kinder drängen sich an die Menschen heran' *neko nado-no sobaje-kakaru* ‚Katzen drängen sich heran' sind dasselbe.

Für *sobamuru* ‚von der Seite ansehen' findet sich auch *sobamu,* 打 *(utsi)-sobami* und *soba-muku* (ソバムク).

Sofi, soi (ソヒ) hat die Bedeutung 傍 ‚Seite'. In dem Nippon-ki findet sich 川 *(kawa)-sofi-* 柳 *(janagi)* ‚Weidenbaum zur Seite des Flusses'. In dem Man-jeô-siû findet sich 川 *wa)-sofi-no* 岡 *(woka)-be-no mitsi* ‚Weg der Uferbank zur

Seite des Flusses', *iwafo-ro-no sofi-no fari-* 原 *(wara)* ‚Dornenfeld zur Seite des Felsens'.

Auch die Seite *(waki)* des Körpers wird *sofi* (ソヒ) genannt. Es hat denselben Sinn wie das Obige.

In dem Wa-mei-seô ist *sofi* (ソヒ) die Lesung von 酘 ‚zweimal gekochter Wein'. In dem Sin-sen-zi-no kagami hat dieses Zeichen die Lesung *sofi-su* (ソヒス). Gegenwärtig gebraucht man das Wort *soje-kakuru* ‚hinzufügend anhängen'.

Ferner ist *sofi* (ソヒ) in dem Wa-mei-seô die Lesung von 陰添 ‚Hodenbruch'. Man vermuthet in dem Worte die Bedeutung 添 *(sofi)* ‚Hinzufügung'. Gegenwärtig sagt man *soi-fuguri.*

In dem Kami-jo-bumi hat 添 ‚hinzugefügt sein', die Lesung *soburi* (ソブリ).

Sofe-ni (ソヘニ) wird für das jetzt gebräuchliche Wort *sore-jo* (ソレヨ) ‚dieses! also!' gehalten. *Fe* und *re* gehen in einander über. In dem Ko-kon-siû findet sich *sofe-ni tote* ‚also! sagend'. In dem Tsiô-bun-siû findet sich *sofe-ni-to kotò* ‚man antwortete: also'. Hier ist *sofe-ni* so viel als *sore-jo.*

In dem Go-sen-siû findet sich *kefu sofe-ni* ‚heute hinzufügend'. Hier hat *sofe-ni* die Bedeutung 副 *(sofe)* ‚zutheilen'.

Wenn die Menschen etwas melden und man dieses versteht, sagt man im gemeinen Leben *soi-ni* (ソイニ). Es soll das nämliche Wort sein.

Für *sowodzu* (ソホヅ) ‚Scheuche' sagt man *usagi-tsudzumi* ‚Hasentrommel' in Fi-zen, *sowodzu kara-usu* ‚Mörser Sowodzu' in Kawatsi, 水 *(midzu)-naka-go* ‚Wasserherz' in Kòdzuke, *sika-tsudzumi* ‚Hirschtrommel' in Sinano, *faziki* ‚Schnellfeder' in Kaga. Es sei dieses ein Geräthe, mit welchem man den Feldern Wasser zubringt und werde aus Bretern verfertigt. Man sagt ungefähr, *sofu* (ソフ) sei 添 *(sofu)* ‚hinzugefügt sein', *dzu* (ヅ) sei 水 *(midzu)* ‚Wasser'.

In dem Ko-zi-ki heisst es: Fisa-nobe-fiko ist So-fo-do von Jama-da. Dieser Gott wandelt zwar nicht mit den Füssen, doch er ist ein Gott, der an der Sache der Lenkung der Welt Theil nimmt. — *To (do)* und *tsu (dzu)* verkehren mit einander als übereinstimmende Laute. So-fo-do (So-fo-dzu) ist ein Menschenbild, welches man auf den Feldern aufstellt, um Hirsche und Vögel zu verscheuchen.

In den fortgesetzten Sammlungen aus dem Alterthum und der Gegenwart dichtet in dem zu dem Reiche Bi-tsiû gehörenden Kloster Ju-no kawa der Oberbonze 玄賓 Gen-bin die Verse:

シ 人 ハ テ レ ソ ノ ソ 山
チ ト タ 秋 哀 身 ウ 田
ナ フ レ ハ ナ コ ツ 寺

Jama-da dera | so-u-tsu-no mi koso | aware nare | aki fate-nure-ba | tofu fito-mo nasi.

In des Bergfelds Kloster
So-u-tsu für sich
Bedauerlich mag sein.
Wenn der Herbst geendet,
Kein Mensch ist, welcher fragt.

Die Laute 僧都 *(so-u-dzu)* ‚Oberbonze' kommen den Lauten *so-fo-dzu* (in den obigen Versen *so-u-tsu)* ‚Scheuche' nahe. Sie bilden daher ein Gleichniss. Eine Erklärung sagt, der Name stamme von *sobotsu* ‚befeuchten', weil das Bergfeld von Thau befeuchtet gewesen.

Sobotsu (ソボツ) bedeutet: von Regen oder Thau benetzt werden. Es wird auch von Thränen gesagt. In den Liedern des Nippon-ki findet man *naki-sobotsi* (ナキソボチ) ‚weinend benetzt werden'. In den Liedern der göttlichen Musik findet sich auch *sobo-nurase* (ソボヌラセ).

Sobo-furu bedeutet *ame sobotsi-furu* ‚es fällt Staubregen'. Man findet auch *ko-same sobo-furu.* Das in einem Sprichworte vorkommende *sibowo* (シボヽ) *-to furu* ist dasselbe. Im gemeinen Leben wird auch *sijobo-sijobo* (シヨボ〳) gesagt. Die Rückkehr von *si-jo* ist *so.* In dem Ko-kon-siû findet sich die Form *ame-no sobo-furi-keru-ni.*

In dem Man-jeô-siû haben die Zeichen 追馬喚犬 ‚ein Pferd antreiben, einen Hund rufen' die Lesung *so-ma* (ソマ). Es wird geglaubt, man könne ehemals ein Pferd mit dem Worte *so* (ソ) angetrieben, einen Hund mit dem Worte *ma* (マ) gerufen haben. Das Wort werde im Scherze gesagt, gleichwie man durch *i* (イ) das Wiehern des Pferdes, durch *bu* (ブ) das Summen der Biene bezeichnet.

Für *somuku* ‚den Rücken kehren' findet man auch *sobamuku* (ソバムク).

Für 蘇迷盧 *(so-mei-ro)-no* 山 *(jama)* ‚Berg So-mei-ro' wird in Gedichten *some-iro-no jama* ‚Berg der Färbungsfarben' gelesen. So in den Versen:

ヤ イ ノ レ 白 青 ニ 北
マ ロ ソ ナ 西 ク 南 ハ
ノ メ 井 ク 東 ハ 黄

Kita-wa ki-ni | minami-wa awoku | figasi sira | nisi kurenai-no | some-iro-no jama.

Im Norden gelb,
Im Süden grün,
Im Osten weiss,
Im Westen scharlachroth
Der Färbungsfarben Berg.

In der Sammlung der Schneeperlen wird der Name auf den Berg Fu-zi bezogen.

ノ 染 ウ 此 ノ ヤ カ 子 富
ヤ イ チ 世 ミ ハ タ ハ 士
マ ロ ノ ノ ン 人 ニ 大 ノ

Fu-zi-no ne-wa | owo-kata-ni-ja-wa | fito-no min | kono jo-no utsi-no | some-iro-no jama.

In des Fu-zi Gipfel
Auf der ganzen Seite wohl
Die Menschen sehen werden
In dieser Welt befindlich
Den Färbungsfarbenberg.

Sora-mi-tsu (ソラミツ) ‚an dem Himmel sah man' ist ein Polsterwort für das Reich Jamato. In dem Nippon-ki findet sich *sora-mi-tsu fi-moto-no kuni* ‚an dem Himmel sah man es, des Sonnenursprungs Reich'. Man liest auch *sora-ni mi-tsu.*

Sora-sari-ge-naku bedeutet: sich stellen, als ob es nicht so wäre. *Sari* ist die Abkürzung von *sa-ari* ‚so ist es'. Es hat den Sinn des im gemeinen Leben üblichen Ausdruckes *sora-sanu kawo* ‚eine verstellte Miene, als ob es nicht so wäre'.

Sanu in dem letzteren Ausdrucke steht für *sa-aranu* ‚so ist es nicht'.

月 ス ケ ラ 立 ヌ カ ハ 庭
カ メ ナ サ ノ ニ ハ マ ノ
ナ ル ク リ ソ タ カ タ 面

Niwa-no mo-wa | mata kawakanu-ni | jufu-datsi-no | sora-sari-ge-naku | sumeru tsuki kana.

Die Vorhoffläche
Indess noch nicht getrocknet ist,
Der Regenschauer
Als ob so nicht wäre, sich stellend
Der klare Mond!

素羅 *(so-ro)* ist weisser ungestreifter Flor. 羅 *(ra)* erhält hier die Aussprache *ro*. Es ist Tò-in ‚Laut von Thang'.

So-wari (ソワリ) ist die neuere unrichtige Lesung von 楚割 *(su-bajari)* ‚an dem Rücken aufgeschnitten' (von zubereiteten Fischen gesagt).

Das in der gesprochenen Sprache übliche Wort *so-tsi* (ソ井) ist das Koje von 所爲 ‚was man thut, das Thun'.

So-e (ソエ) bedeutet 諸衛 *(sio-e)* ‚sämmtliche Leibwachen'. In dem Geschlechte Gen findet sich *so-e-no* 鷹 *(taka)-gai* ‚Falkenwärter sämmtlicher Leibwachen'.

Classe 多 *ta.*

Ta als Lesung von 咫 ‚Spanne' ist die Abkürzung von *ata* (アタ). In dem Ko-zi-ki hat 八尺 ‚acht Schuh' die Lesung 八 *(ja)-a-ta.*

In dem Ko-zi-ki steht *ta-ni* (タニ) für 誰 *(tare)-ni* ‚von wem?'

當麻 *(Tai-ma)*, der Name eines Klosters, hat in dem Nippon-ki und Ko-zi-ki auch die Lesung *taki-ma* (タキマ). 當 hat sonst die Lesung *ta-u* (タウ). Dass es hier *tai* (タイ) gelesen wird, ist wie bei 布當 *(fu-tai)*, einer Oertlichkeit des Reiches Jama-siro, Kreis Sakara.

Tai-ma-dzi (タイマヂ) ‚Erde von Tai-ma' findet sich in den Liedern des Ri-tsiû-ki.

Ta-i-si (タイシ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 舵 ‚Steuerruder'. In dem Ko-zi-ki findet sich *ta-gi-si* (タギシ) *-no* 形 *(kata)* ‚Gestalt des Steuerruders'. Es ist dasselbe Wort. In dem Nippon-ki wird *kadzi* (カヂ) gelesen.[1]

Seit dem mittleren Alterthum sagt man 大物 *(dai-motsu)* ‚grosser Gegenstand' statt 大材 *(dai-sai)* ‚grosser Stoff'. Das Wort hat denselben Sinn wie in dem noch gegenwärtig in Bezug auf eine schwere Geburt und andere Dinge gebrauchten Ausdrucke 大物 *(dai-motsu) fiku* ‚einen grossen Gegenstand ziehen'. Man sagt das Wort auch in der Lesung *owo-mono*.

大明 *(dai-miò)* ‚das grosse Licht' bedeutet die Sonne.

大明竹 *(dai-miò-dake)* ‚Bambus des grossen Lichtes' kommt in den fortgesetzten Bambusverzeichnissen vor. Man sagt auch 業平竹 *(nari-fira-dake)*.

大名 *(dai-miò)-omoto* ‚Beifussrohr des grossen Namens ist die Meergaze *(fu-nori)*.

In dem Ausdrucke 草 *(kusa)-no ta-u-no tatsu* ‚die Blumenkelche der Pflanzen erheben sich' ist *ta-u* (タウ) die Lautumwendung von 臺 *(tai)* ‚Blumenkelch'.

In dem Sin-sen-zi-no kagami ist *ta-u* (タウ) der Name eines Vogels. Dieser Vogel ist derselbe, welcher gegenwärtig *toki* (トキ) ‚der rothe Storch' genannt wird. In dem Tsiû-mon-siû ist zu sehen, dass man dessen Flügelfedern für Pfeile verwendete *(fa-wo ja-ni fagu)*. In einem alten Gedichte heisst es:

ハ コ タ ウ エ キ カ 丶 ス 山
カ ウ カ 田 テ 丶 タ ソ 高
レ ノ フ ニ ウ ヤ 日 ノ ミ

Jama taka-mi | suso-no-no jufu-fi | kagajaki-te | u-e-da-ni ukabu | ta-u-no kogare-ba.

Wie der Berg hoch,
Des Saumfeldes Abendsonne
Wenn erglänzt,
Auf den Aeckern schwimmen
Des rothen Storches verbrannte Flügel.

---

[1] Ueber die Ableitung des Wortes wird Einiges in dem weiter unten verzeichneten *ta-gisi* gesagt.

Da-utsu (ダウツ) hat die Bedeutung 擲打 ‚mit der Hand auswerfen'. In dem Wa-mei-seô wird *zeni-utsi* ‚Geld auswerfen' gesagt. In einem Gedichte Tu-fu's heisst es: Am hellen Tage Geld in die hohen Wellen werfen.

Ta-u-jaku (タウヤク) wird 膏藥 *(ka-u-jaku)* ‚Salbe' geschrieben. Auch in der Wurzel und dem Ursprung der öffentlichen Sache heisst es: *dai-san-nitsi-ni-wa go-ta-u-jaku-wo tatematsuru* ‚am dritten Tage reicht man die Salbe dar'. Man sagt, es sei die Salbe der tausend Geschwüre. Dass hier *ta-u-jaku* statt *ka-u-jaku* ausgesprochen wird, ist wie in dem Worte 獨參湯 *(doku-zin-ju)* ‚allein hereinkommende Brühe', welches man, um den Laut 毒 *(doku)* ‚Gift' zu vermeiden, *roku-zin-ju* (ロクジンエ) ausspricht. Es wird vermuthet, dass auch *ka-u-jaku* ein Wort der Vermeidung sei.

當藥 *(ta-u-jaku)* ist ferner der Name einer Pflanze. Es wird vermuthet, dass dieses Wort zu dem obigen *ta-u-jaku* in Beziehung stehen könne. Diese Pflanze wird auch 千 *(sen)-furi* genannt. Als ein anderer Name des Sauerampfers *(sukabo)* ist sie jedoch von 當藥 *(ta-u-jaku)* verschieden.

當色 *(ta-u-siki)* ‚die treffende Farbe' ist so viel als 位色 *(wi-siki)* ‚die Farbe des Ranges'. Man sagt, dass auch der Ausdruck 當色 *(tô-siki)-no* 架 *(ka)* ‚der Bau der betreffenden Farbe' vorkomme.

Ta-ubareri (タウバレリ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 似 ‚ähnlich sein'. Es ist auch die Lesung von 給 ‚verleihen'. Ueber die Ableitung wird nichts angegeben. In der Bedeutung ‚ähnlich sein' könnte das Wort auf 較 *(takurabu)* ‚vergleichen' oder 副 *(tagueru)* ‚zugetheilt sein' bezogen werden. In der Bedeutung ‚verleihen' ist es unzweifelhaft auf 給 *(ta-ube)* ‚verleihen' zurückzuführen.

Eine andere Form ist *ta-ubari* (タウバリ). In der Musik von Saibara heisst es: *sasi-gusi-mo ta-ubari* ‚das Perlenkopftuch verleihen'. In dem Geschlechte Gen heisst es: 宮 *(mija)-no* 御 *(mi)-ta-ubari* ‚das hohe Verleihen des Palastes'. Mit den letzteren Worten ist die jährliche Verleihung (年給 *nen-kiû)* von Seite der drei Paläste gemeint. Man sagt auch *(nen-siaku)* ‚jährliche Lehenstufe'.

堂上 *(ta-u-sija-u)* ‚über der Halle' heissen die Obrigkeiten, welche zu der grossen Halle (殿 *den)* emporsteigen dürfen. Diejenigen, welche dieses nicht dürfen, heissen 地上 *(dzi-ge)* ‚unter dem Erdboden'. Die Zeichen haben den klaren Laut *ta-u-sija-u* (nicht *da-u-zija-u).*

In dem Man-jeô-siû findet sich *taka-jama-no* 峯 *(ne)-no* 手折 *(ta-wori)* ‚des hohen Berges Gipfel sich neigt'. *Ta-wori* ist so viel als *tawa* (タワ) ‚das Biegen, das Neigen'. *Wa* und *wo* gehen in einander über.

In dem Sin-sen-zi-no kagami hat 嶺 die Lesung *jama-no mine ta-wori* ‚das Neigen des Berggipfels' und dabei für *ta-wori* auch *wi-ta-wori* (井タヲリ). Ferner hat 岸 ‚Uferbank' die Lesungen *kata-wori* (カタヲリ) und *sa-wori* (サヲリ). Es wird vermuthet, dass *sa* irrthümlich für *ta* stehen könne, jedoch gehen *sa* und *ta* auch in einander über.

In dem Man-jeô-siû findet sich *utsi-taworu tamu-no jama* ‚der sich neigende, gleichgemachte Berg'. *Utsi-taworu* wird hier durch *tamu* (タム) ‚gleich oder gerade machen' fortgesetzt.

Es heisst, ehemals habe man für *mono-wo tawamuru* ‚eine Sache biegen oder neigen' auch einfach *woru* (ヲル) gesagt. Es sei wie in der Lesung 梶引折 *(kadzi fiki-wori)-te* ‚das Steuerruder ziehend neigen'. *Ta* komme als ein gewöhnliches Eingangswort hinzu.

Ta-woja-me (タヲヤメ) ist in dem Kami-jo-bumi die Lesung von 婦人 ‚Weib' und 女 ‚Weib'. In dem Kuò-dai-ki wird 手弱女人 ‚von Hand schwaches Weib' geschrieben. Es steht im Gegensatze zu 益荒男 *(masu-ra-wo)* ‚Mann'. *Ta-woja* ist die Umwendung von *te-jowa* ‚von Hand schwach'. Desswegen wird in den Liedern des Nippon-go-ki auch *ta-waja-me* (タワヤメ) gelesen. Der gegenseitige Uebergang von *wa* und *wo* ist etwas Gewöhnliches.

Ta-kami (タカミ) ist in dem Kami-jo-bumi die Lesung 頭 ‚Haupt'. Es bedeutet 柄頭 ‚Haupt des Griffes'. In dem Ko-zi-ki findet sich 手上 *(ta-kami)* ‚über der Hand'. Gegenwärtig sagt man *tsuka* (ツカ) ‚Griff'. Letzteres Wort ist die umgewendete Abkürzung von *ta-kami.*

Taka-mi (タカミ) bedeutet in der gesprochenen Sprache einen hohen Ort.

Ta-kafi (タカヒ) ist in dem Kami-jo-bumi die Lesung von 劍柄 ‚Schwertgriff'. In der Erdbeschreibung von Fi-uga findet sich, dass das Dorf 高日 *(taka-fi)* ‚hohe Sonne' ursprünglich Dorf 劍柄 *(ta-kafi)* ‚Schwertgriff' geheissen haben könne und dass Spätere ihm jenen Namen gegeben haben. Es wird gesagt, *ta-kafi* könne aus *ta-kami* umgewendet worden sein.

In dem Man-jeô-siû findet sich *jaki-datsi-no* 手預 *(ta-kafi)* ‚Griff des gebrannten Schwertes'. Hier werde bemerkt, dass das Zeichen 預 sonst nirgends die Lesung *kafi* hat, wohl aber das Zeichen 柄 ‚Griff'. Die Lesung *kafi* für letzteres soll auf das Zeichen 殼 *(kafi)* ‚die Schale einer Frucht' zurückzuführen sein, indem dieses sowohl als 柄 ‚Griff' auch die Lesung *kara* (カラ) haben könne.

高日 *(taka-fi)* ‚hohe Sonne' kommt in dem Man-jeô-siû vor. Daselbst heisst es in dem Trauergedichte auf den Kaisersohn 高市 Take-tsi:

ヌレラシ日高ハ君大我

Waga owo-kimi-wa | taka-fi sirare-nu.

Mein grosser Gebieter,
Die hohe Sonne ward ihm bekannt.

Es sind Worte, welche besagen, dass der Mensch stirbt und in den Himmel zurückkehrt.

Tagafu (タガフ) ‚verfehlen' wird auch gesagt, wenn man einen Menschen besucht und dieser nicht anwesend ist. Man findet das Wort in den Erzählungen.

Taka-bata (タカハタ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 高機 ‚der hohe Webstuhl'. In dem Nippon-ki ist es die Lesung von 高綺 ‚der hohe Seidenstoff'. Gegenwärtig sagt man 天工開物 *(ten-kô kai-butsu)-no* 花機 *(kua-ki)* ‚der die Dinge eröffnende Blumenwebstuhl der Himmelskünstler'. Es ist ein Webstuhl, auf welchem man Goldstoff und Seidenflor webt.

Taka-sirasu (タカシラス) ist die Lesung von 高知爲 ‚hoch breiten'. In dem Man-jeô-siû findet sich *mija-basira* 太敷奉 *(futo-siki-matsuri)* 高知爲 *(taka-sirasu)* ‚der Palastpfeiler | grosse Breitung indess man breitet | hoch man breitet'. 奉 *(matsuri)* wird sonst *tate-matsuri* gelesen. *Matsuri* bedeutet

sonst 祭 *(matsuri)* ‚opfern', kommt jedoch auch in der Bedeutung *tate-matsuri* ‚darreichen' vor.

In dem Ko-zi-ki findet sich *fi-gi taka-siri* ‚der Dachfirste hohe Breitung'. *Taka-siri* ist so viel als 高敷 *(taka-siki)* ‚hohe Breitung'. In den Worten der Anrufung heisst es: 瓶上 *(mi-ka-uje)* 高知 *(taka-siri)* ‚über dem Kruge die hohe Breitung'. *Taka-siri* steht für das obige *taka-sirasu*.

知 *(siri)* ist so viel als 敷 *(siki)* ‚breiten'. 敷 *(siki)* ist so viel als 繁 *(sigeki)* ‚mannichfaltig'. Es ist, wie ohne Unterschied 千木高知 *(tsi-gi taka-siri)* ‚der Dachfirste hohe Breitung', 千木高敷 *(tsi-gi taka-siki)* ‚der Dachfirste hohe Breitung', 太知坐 *(futo-siri-wi)* ‚der grossen Breitung Sitz', 太敷坐 *(futo-siki-wi)* ‚der grossen Breitung Sitz' gesagt wird.

Taka-dama (タカダマ) ist die Lesung von 竹玉 ‚Bambusedelstein'. In dem Man-jeô-siû heisst es: 竹玉 *(taka-dama)-wo* 繁 *(sisi)-ni* 貫垂 *(nuki-taru)* ‚Bambusedelsteine mannichfach durchzogen lässt man herab'. Man sagt, man könne Bambusräder *(take-no wa)* an Edelsteinspeiler *(tama-gusi)* und andere Gegenstände gehängt haben. In dem Kami-jo-bumi findet man *i-wo-tsu no-suzu-no ja-so tama-gusi* ‚achtzig Edelsteinkämme der fünfhundert Feldbinsen'.

Taka-fikaru (タカヒカル) ‚hoch erglänzen' ist ein Polsterwort für 日 *(fi)* ‚Sonne'. Man sagt, es sei irrig, auf Grund der Schreibung 高照 dem Worte die Lesung *taka-terasu* zu geben.

In dem Man-jeô-siû findet man 高光 *(taka-fikaru)* 日 *(fi)-no mi-kado* ‚der hoch erglänzenden Sonne göttliches Thor'.

In der Bannung des Geschlechtes Naka-tomi findet man 高津神 *(taka-tsu-gami)-no* 災 *(wazawai)* ‚das Himmelsunglück des Gottes des hohen Fahrwassers'. Man sagt, dieser Gott sei der Donnergott. In dem Zui-fo-seô heisst es: Das Himmelsunglück der Sonnenfinsternisse, Mondfinsternisse, der Besensterne, der gastenden Sterne und der Donnerschläge.

高津鳥 *(taka-tsu-tori)* ‚Vogel des hohen Fahrwassers' findet sich in der Bannung des Geschlechtes Naka-tomi. Man sagt, es sei der Himmelshund (天狗 *ten-gu*).

財殿 *(takara-tono)* ‚die grosse Halle der Güter' befindet sich in dem Tempel des grossen Gottes von I-se.

nano vorhanden. Nach einer Erklärung hat das Wort die Bedeutung 拷綱之 *(taku-dzunu-no)* ‚das Papierbaumseil'.

雄竹 *(Wo-take)* ‚männlicher Bambus' ist so viel als *kara-take* ‚bitterer Bambus'. Es ist der gewöhnliche Bambus. 雌竹 *(me-take)* ‚weiblicher Bambus' wird *mi-ga ko* (ミガコ) ‚mein Sohn' genannt. Es setzt sich an ihm bis zuletzt Bast an.

業平 *(Nari-fira)-dake* ‚der Bambus Nari-fira's[1]. Derselbe ist der männliche Bambus, doch seine Gelenke sind diejenigen des weiblichen Bambus. Daher soll der Name sein.

箱根 *(Fako-ne)-dake* ‚Bambus von Fako-ne' ist dünn und lang.

品川 *(Sina-gawa)-dake* ‚Bambus von Sina-gawa' ist gleich dem 川竹 *(kawa-dake)* ‚Flussbambus'.

Sutsu-ma-dake ‚Bambus von Sutsu-ma' ist von der Classe des weiblichen Bambus *(me-take)*.

兼好 *(Ken-kò)-dake* ‚der Bambus Ken-kò's[2] ist ein zierlicher Bambus mit ausgebreiteten Blättern.

三股 *(mi-tsu mata)-dake* ‚der dreibeinige Bambus' kommt in Siba-mura, Kreis Adatsi in Musasi, vor.

豐竹 *(tojo-take)* ‚der reiche Bambus'.

葉竹 *(fa-dake)* ‚der Blätterbambus'.

Sijuro (シユロ)*-dake* ‚der Palmenbambus'.

南京 *(nan-kiò)-dake* ‚der Bambus der südlichen Mutterstadt'.

Ka-siro (カシロ)*-dake* ‚der von Bast weisse Bambus'. *Ka-siro* hat die Bedeutung 皮白 *(kawa-siro)* ‚von Bast weiss'.

翁竹 *(okina-dake)* ‚der Greisenbambus'.

乳兒 *(tsi-go)-dake* ‚der Kinderbambus'.

Die übrigen noch sehr zahlreichen Bambusarten stehen in Wörterschrift und sind in Koje auszusprechen.

In dem Tojo-gosi wird die Spitze (末 *ura)* des Bambus durch das Wort *taku-urei* (タクウレイ) bezeichnet.

Auf Je-zo gibt es keinen Bambus. Es wächst daselbst nur der Pfeilbambus (矢竹 *ja-take)*. Auch in Sinano wächst kein Bambus. Doch sagt man, dass er in den jüngsten Jahren daselbst vorhanden sei.

[1] ...chter bekannte Ari-wara Nari-fira.

[2] ...n Bonze und Dichter aus der Zeit des Kaisers Go-U-da.

Take-gari (タケガリ) hat die Bedeutung 茵獵 *(take-gari)* ‚Schwämmejagd'. Es findet sich in den Verzeichnissen der Ausdrücke des Ko-kon-siû. In den Gedichten dieser Sammlung soll kein Beispiel von einer solchen Lesung vorkommen. Doch in dem Fu-boku-siû liest man 松 *(matsu)-dake-gari* ‚Jagd nach Fichtenschwämmen'.

Take-nawa bedeutet 竹繩 *(take-nawa)* ‚Bambusstrick'. Es ist so viel als das gegenwärtig übliche 火繩 *(fi-nawa)* ‚Feuerstrick', d. i. Lunte.

Take-no sono ‚Bambusgarten' bezeichnet einen Kaisersohn. Es bezieht sich auf die alte Sache des Bambusgartens des Königs Hiao von Liang. Man findet auch *take-no sono-fu*. *Fu* hat die Bedeutung 生 *(fu)* ‚wachsen'. In der neuen Sammlung der tausend Jahre *(sin-sen-zai-siû)* heisst es:

ン ツ ニ 十 風 世 ノ 竹 軒
タ 吹 ル ツ マ フ ノ 近
ヘ ソ 枝 ラ ノ ハ ソ キ

Noki tsikaki | take-no sono-fu-wa | jo-jo-no kaze | tsura-naru jeda-ni | fuki-zo tsutajen.

Dem Vordach nahe
Des Bambusgartens Wuchs,
Alter um Alter der Wind
In den gereihten Aesten
Wehend ihn überliefern wird.

Take-fi-no kuni bedeutet 高日國 *(take-fi-no kuni)* ‚Reich der hohen Sonne'. Es kommt in der Bannung Naka-tomi's vor und ist mit 日高見國 *(fi-take-mi-no kuni)* ‚Reich des Hochsehens der Sonne' gleichbedeutend. Es bezeichnet Mijako.

Ta-ke-no mijako wird 多氣都 *(ta-ke-no mijako)* ‚Hauptstadt von Ta-ke' geschrieben. Es bezeichnet den Betpalast des Kreises Ta-ke in I-se. Man findet dafür auch 竹 *(take)-no* 宮 *(mija)* ‚Bambuspalast'.

Ta-go (タゴ) wird 田子 ‚Ackersohn' geschrieben. Man bezeichnet dadurch das Volk, die Landleute. Man liest *sa-naje toru | ta-go-no moro-go-e* ‚der die frühen Sprossen pflückenden | Ackersöhne sämmtliche Stimmen'.

Tasi (タシ) hat die Bedeutung *tasika* ‚gewiss'. In den Worten der göttlichen Beglückwünschung des Reiches Idzumo heisst es: *sidzu-no owo-mi-kokoro-mo tasi-ni* ‚der gemeine grosse Sinn auch gewiss'. In den Liedern des Kaisers Ju-riaku heisst es: *tasi-ni-wa wi-ne-su* ‚gewiss schläft man'.

Dasi ginu (ダシギヌ) hat die Bedeutung 出衣 ‚herausgehaltenes Kleid'. Es findet sich auch *idasi-ginu*. Man sagt, es werde von dem ersten Tragen des geraden Kleides (*nawosi*), des Kleides der hohen Würdenträger, gebraucht. Es wird auch in Bezug auf den Wagen der Frauen gesagt. In dem Ko-kon-siû heisst es: 車 (*kuruma*)-*jori* | 紅 (*kurenai*)-*no kinu-wo* | *idasi-tari-keru-wo* ‚aus dem Wagen | das scharlachrothe Kleid | herausgehalten man hat'.

In den Liedern des Ko-zi-ki findet sich *so-tataki-tataki* ‚schlagend schlagen'. *So* (ソ) ist ein Anfangswort. Auch in den Liedern der Fusssteine Buddha's findet sich *so-tareru* (ソタレル) 人 *fito* ‚der genügende Mensch'. Es steht für 足人 (*tareru fito*).

Ta-tama (タヽマ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 策 ‚Schrifttafel'. In dem Kami-jo-bumi wird 手玉 (*ta-dama*) ‚Handedelstein' gelesen.

Tadanawaru (タヾナハル) ist ein in den Schreibebüchern häufig vorkommendes Wort. In dem Rei-ki ist es die Lesung von 委 ‚sich herabsenken'. In dem Man-jeô-siû ist es die Lesung von 疊有 (*tatami-aru*) ‚sich falten'. In dem Sagoromo heisst es: *mi-gusi-wa juku-je-mo sirazu tsuja-tsuja-to tadanawari-juki-te* ‚das Haupthaar weiss nicht, wohin es gehen soll, es geht, indem es durchaus sich herabsenkt, weiter'. Es ist dasselbe, wovon es in den Gesprächen des Zeitalters heisst: Das Haupthaar senkt sich herab, breitet sich über die Erde.

Tadana-tsuku (タヾタツク) kommt in dem Nippon-ki und Man-jeô-siû vor. Man glaubt, es könne die Bedeutung *tadanawari-* 着 (*tsuku*) ‚herabsinkend sich anlegen' haben.

Dass das Blutkraut (*ita-dori*) ehemals *tatsi* (タチ) genannt wurde, ist in dem Nippon-ki zu sehen.

Tatsi (タチ) ‚stehen' wird von Krankheiten der Rinder gesagt. In dem Fon-sò heisst es: Wenn das Pferd krank ist, so liegt es. Wenn das Rind krank ist, so steht es.

Die in dem Man-jeô-siû enthaltenen Ausdrücke *tatsi-no sawagi* ‚das Lärmen der Erhebung', *tatsi-no isogi* ‚die Eile der Erhebung' bedeuten den Antritt der Reise.

Ta-dzikara (タヂカラ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 稅 ‚Abgaben von den Feldern'. Es hat die Bedeutung 田力 *(ta-dzikara)* ‚Kraft des Feldes'.

Tatsi-gaki (タチガキ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 擊刀 ‚Schwerthieb'. Gegenwärtig sagt man *tatsi-* 打 *(utsi)*.

Die niedrigste Gattung Pomeranzen *(tatsi-bana)* soll diejenige sein, welche 綿橘 *(men-kitsu)* ‚Baumwollpomeranze' genannt wird. Die Angabe, dass 盧橘 *(ro-kitsu)* ‚Blumenpomeranze' so viel als 枇杷 *(bi-wa)* ‚Loquat' sei, ist unrichtig. In dem bilderlosen Gedichte von Schang-lin heisst es nämlich: Das Ro-kitsu mit dem Bi-wa reicht man zugleich dar. — In einem Gedichte Li-thai-pe's heisst es: Das Ro-kitsu ist ein Baum von Thsin, das Bi-wa stammt aus dem Palaste von Han.

盧橘 *(ro-kitsu)* wird auch 金橘 *(kin-kitsu)* ‚Goldpomeranze' genannt. Der gegenwärtige Name ist 金柑 *(kin-kan)* ‚süsse Pomeranze'. Es wird 王盧橘 Wang-lu-kiuĕ *(wò-ro-kitsu)*, Angestellter der Bücher der Mitte, angeführt. Derselbe sage in einer Aufgabe: An die Aeste bindet man Goldglöckchen, wenn der Frühlingsregen vorüber. — In einem Gedichte Aki-naka's heisst es:

ケ	ス	鈴	ハ	色	花	我
リ	ナ	ヲ	金	見	橘	宿
	リ	鳴	ノ	レ	ノ	ノ

Waga jado-no | fana-tatsi-bana-no | iro mire-ba | ko-gane-no suzu-wo | narasu nari-keri.

In meiner Einkehr
Der Blumenpomeranzen
Farbe wenn man sieht,
Goldene Glöckchen
Dass man ertönen machte, geschah.

橘 ‚Pomeranze' hat ferner die Lesung 昔 *(inisije)-wo sinobu* ‚nach dem Ehemaligen sich sehnen'. Zur Erklärung wird

angegeben: Um die Zeit als der Statthalter von Tadzi-ma an den Hof zurückkehrte, war Kaiser Sui-nin bereits gestorben und auch der Statthalter, seinen Schmerz darüber nicht ertragend, starb. In dem Nippon-ki ist zu sehen, dass dieser Statthalter die Pomeranze aus den entlegenen Gränzgegenden brachte. Der Name des Reiches 但馬 *(tadzi-ma)* wurde einst durch 田道間 *(ta-dzi-ma)* ‚Zwischenraum des Feldweges' ausgedrückt. Es wird daher vermuthet, dass *tatsi-bana* ‚Pomeranze' so viel als 田道花 *(ta-dzi-bana)* ‚Blume von Ta-dzi-ma' (abgekürzt Ta-dzi) sein könne. Man sagt, jene Lesung sei dadurch begründet, dass es in dem Ko-kon-siû heisst:

ス カ 袖 人 シ ム
ル ゾ ノ ノ ノ カ

Mukasi-no fito-no | sode-no ka-zo suru.

Des ehemaligen Menschen
Aermel Wohlgeruch hat.

袖 *(sode)-no* 香 *(ka)* ‚Wohlgeruch des Aermels', eine andere Lesung von 橘 ‚Pomeranze', wird erklärt: In den nahen Begebenheiten des südlichen Thang heisst es: 鍾傳 Tschung-tschuen hielt Kiang-si nieder. Er hüllte eine Pomeranze in einen Kalender und barg sie in dem Aermel. Ein Gast rieth darauf und sprach: Das grosse Jahr soll an dem Haupte stehen, von den Göttern wagt Keiner, es zu treffen. Darin befindet sich eine Sache, sie trägt an dem Gürtel beständig des Tungting's Wohlgeruch.

Tsikaki mamori ‚der nahe Bewahrer', eine fernere Lesung von 橘 ‚Pomeranze', hat die Bedeutung 右近 *(u-kon)-no tatsi-bana* ‚Pomeranze des Nahen zur Rechten'. In dem Nippon-kô-ki steht: In dem verschlossenen Theile des Palastes verdorrten die Pomeranzenbäume. Plötzlich wuchsen an ihnen Blüthen und Blätter, es war sehr lieblich. — In dem Kin-fisseô steht: Im zweiten Jahre des Zeitraumes Kô-fô (965 n. Chr.) blickten sie zu dem Sammelhause der nahen Leibwache zur Linken und Rechten empor und wurden versetzt.

草橘 *(kusa-tatsi-bana)* ‚Pflanzenpomeranze' ist der Name einer Pflanze. Sie heisst so ihrer Blüthen wegen.

橘鳥 *(tatsi-bana-dori)* ‚Pomeranzenvogel' wird in dem Zò-gioku-siû der Kuckuk *(fototogisu)* genannt.

Tadzunu (タヅヌ) ist die Lesung von 尋 ‚suchen'. Es steht für *tadzunuru*. In dem Nippon-ki ist es die Lesung des Zeichens 原 ‚Ebene'. In Fari-ma, Idzu-mo und To-sa sagt man *tomeru* (トメル). In dem Man-jeô-siû ist *tomeru* (トメル) die Lesung des Zeichens 尋 ‚suchen'.

立水 *(tatsu-midzu)* ‚erstehendes Wasser' ist ein hervorsprudelndes und fliessendes Wasser. Es ist ein Wort gleich *tatsu-nami* ‚gerade Wellen'.

In dem Sin-sen-zi-no kagami hat 携 *(tadzusafu)* die Lesung 兒 *(ko) fiki-wite juku* ‚ein Kind führend einhergehen'.

Tate-faki (タテハキ) ist die Lesung von 帶刀 ‚mit dem Schwert umgürtet. In dem Ko-kon-siû wird *tatsi-faki* (タチハキ) geschrieben.

奉 *(tate-matsuru)* ‚darreichen' wird auch einfach *matsuru* gelesen.

Ta-nare (タナレ) hat in dem Man-jeô-siû die Bedeutung 手馴 *(ta-nare)* ‚Gewöhnung an die Hand'. Man liest *nare-no koto* ‚die gewohnte Harfe', *nare-no koma* ‚das gewohnte Füllen', *nare-no taka* ‚der gewohnte Falke'.

Tana-saki (タナサキ) bedeutet 掌前 ‚vor der Handfläche'. Es bezeichnet den linken Flügel des Falken. Man findet auch *tata-saki* (タヽサキ).

In den Worten der Anrufung findet sich 手長御世 *(tanaga-no mi-jo)* ‚das lange hohe Zeitalter', ferner *ta-naga-no owo-mi-jo* ‚das lange grosse Zeitalter', *ta-naga-no mi-* 壽 *(kotobuki)* ‚die lange hohe Lebensdauer'. Man sagt, 手 *(ta)* ‚Hand' sei ein Anfangswort.

Ta-ni (タニ) hat in dem Wa-mei-seô die Lesung 商布 ‚Tuch der Kaufleute'. *Ta* bedeutet 手 *(ta)* ‚Hand'. *Ni* bedeutet 布 *nuno* ‚Tuch'. Man sagt, es sei wie man *te-dzukuri-no nuno* ‚mit der Hand verfertigtes Tuch' sage. Für *nuno* ‚Tuch' sagt man in Fi-tatsi und I-jo gemeiniglich *nino* (ニノ). *Ni* ist hier davon die Abkürzung.

Tani-guku (タニグヽ) bedeutet ‚Frosch' *(ka-ma)*, bezeichnet aber die Kröte *(fiki-gajeru)*. Dass 蝦蟇 ‚Kröte' und 蝦蟆 ‚Frosch' ohne Unterschied gesagt wird, kommt in chine-

sischen Büchern häufig vor. In dem Man-jeô-siû findet sich *tani-guku-no sa-wataru kiwami* ‚wo die Thalverborgenheit | eng übersetzt, die Gipfelung'. *Tani-guku* wird sonst auch 谷潜 *(tani-guku)* ‚Thalverborgenheit' und 谷蟆 *(tani-kaka)* ‚Thalfrosch' geschrieben. Es heisst jedoch, *guku* habe die Bedeutung *kuguru* (クヾル) ‚sich ducken'. Es ist ein Gleichniss von der äussersten Beengung eines Wesens, wobei ein Zoll eines Schrittes nicht genügt.

Ta-nuki wird in dem Ko-zi-ki durch 手貫 *(ta-nuki)* ‚Handdurchziehen' ausgedrückt. Es bedeutet noch gegenwärtig das Armleder, welches man sonst *taka-da-nuki* ‚Armleder des Falkenwärters' nennt. In dem Wa-mei-seô findet man *ta-maki* (タマキ). Man sagt, es sei, wie man auf alten Gemälden sieht, mit einer kleinen Verschiedenheit der Gegenstand, welcher jetzt *ju-go-te* (ユゴテ) ‚Bogenarmschiene' (ein Armleder beim Pfeilschiessen) genannt wird.

Was die Ausdrücke 狸 *(tanuki)-no* 腹 *(fara)-tsutsumi* ‚Bauchtrommel des Dachses' betrifft, so sagt man, die Stimme des Dachses klinge wirklich wie Trommelton. In dem Siû-gioku-siû heisst es:

レ ウ コ 狸 古 音 テ 人
チ ソ ノ 寺 セ 鐘 ス
ケ 鼓 ミ ニ ヌ モ マ

Fito sumade | kane-mo woto-senu | furu-dera-ni | tanuki no-mi koso | tsutsumi utsi-kere.

Wo Menschen nicht wohnen,
Auch die Glocke nicht ertönt,
In dem alten Kloster
Der Dachs allein
Die Trommel gerührt haben mag.

Das in dem I-se-mono-gatari vorkommende *ta-no mo-no kari* (タノモノカリ) wird in dem mit wahren Zeichen geschriebenen Texte dieses Werkes durch 田 *(ta)-no* 面 *(mo)-no* 鴈 *(kari)* ‚Gans der Feldfläche' ausgedrückt. Ebenso in alten Aufzeichnungen (抄 *seô*).

Tabari (タバリ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 把 ‚Bündel'. Es steht statt des gewöhnlichen *taba* und *tabane.*

手火 *(ta-bi)* ‚Handfeuer' kommt in dem Man-jeô-siû vor. In dem Nippon-ki wird 秉炬 ‚Fackel' geschrieben.

Tabi-isi (タビイシ) ist in dem Rei-I-ki die Lesung von 礫 ‚Kieselstein'. *Tabi* ist der Uebergang von *tobu* ‚fliegen'. Das Wort hat die Bedeutung 飛礫 *(tsubute)* ‚fliegender oder geworfener Stein'. Die abgekürzte Lesung ist *tabisi* (タビシ).

In dem von Nuki-tsura verfassten Vorworte zu der Zusammenkunft an dem ersten Tage des Frühlings in dem Lusthause des grossen Reichsgehilfen Sira-kawa findet sich: *kusa-makura tabisi-gawara made matsu-no tsi-tose-wa kimi-ni nomi inori fana-no sakaje-wo-ba fito-ni tame-ni-to omô* ‚Selbst auf dem Pflanzenpolster die Dachziegel aus Kieseln glauben, dass man „tausend Jahre der Fichte" nur für den Gebieter bete, dass das Erblühen der Blumen für andere Menschen sei'.

In dem Makura-sò-si heisst es: *wosame mi-kawa-ja-udo tabisi-gawara-to iû made* ‚selbst die Menschen des eingerichteten kaiserlichen Flusshauses, die sogenannten Dachziegel aus Kieseln'.

In dem Geschlechte Gen heisst es: *tabisi-gawara made jorobi-omô naru* ‚selbst die Dachziegel aus Kieseln denken in Freude'.

In dem Rui-siû heisst es: *jama-gatsu tabisi-gawara made-mo* ‚selbst auch die Bergbewohner, die Dachziegel aus Kieseln'.

Tabisi-gawara hat den Sinn von 礫瓦 ‚Dachziegel aus Kieselsteinen'. Es ist so viel als *tami-gusa* ‚die hundert Geschlechter, das Volk'.

In den Sammlungen des Hauses Moto-suke's heisst es: Als in Tsuku-si an dem hohen Thore des grossen Zugetheilten der Bodaibaum dargereicht wurde, sagte man:

ハ ヒ ラ ニ カ タ ノ ラ ミ
ラ シ ヌ モ ナ ノ 光 ン カ
モ カ タ ア 數 ム ヲ 玉 ク

Migaku-ran | tama-no fikari-wo | tanomu kana | kazu-ni-mo aranu | tabisi-gawara-mo.

Die man schleifen wird,
Der Edelsteine Glanz,
Wie erhoffen ihn
Die in der Zahl nicht vorhandenen
Dachziegel aus Kieseln auch!

In einer Erklärung wird vermuthet, dass *tabisi-gawara* ‚Dachziegel aus Kieseln' ein gemäss dem Sinne des oben zuerst gebrachten Citates umgewendetes Wort sein könne, durch welches niedrige und gemeine Menschen bezeichnet werden.

Tabu ‚Ohrläppchen' wird in dem Wa-mei-seô durch *mimi-tabi* (ミヽタビ) ausgedrückt. Man sagt auch *biku* (ビク).

Man sagt *tabu-no josi asi* ‚das Ohrläppchen ist gut, das Ohrläppchen ist schlecht'. In den vollständigen Heften der göttlichen Beobachtung wird gesagt: Wenn das Ohrläppchen an dem Hofe des Mundes erscheint, ist es Gütern und der Langjährigkeit vorgesetzt. Wenn es sich ausbreitet, ist Reichthum zur Genüge. — In dem Tai-fei-ki findet sich: *mimi-no biku-ga usuku owasi-keru* ‚das Ohrläppchen ist dünn gewesen'.

Ta-busa (タブサ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 腕 ‚Handgelenk'. Es hat die Bedeutung 手總 *(ta-busa)* ‚Handquaste'.

Tafuge (タフゲ) bedeutet 嶺 ‚Bergübergang'. Das gewöhnlich dafür gebrauchte 峠 ist ein in Japan erfundenes Zeichen. Man sagt, die Götter des Handopfers *(ta-muke)* wohnen häufig auf dem Gipfel der Bergtreppen, und die hinübersetzenden Menschen müssen ihnen opfern. Man habe daher *ta-muke* ‚Handopfer' zu *tafuge* umgewendet.

Tabu-te (タブテ) ist so viel als 飛礫 ‚ein fliegender oder geworfener Stein, ein Kieselstein'. In dem Man-jeô-siû liest man: *tabu-te-ni-mo* | 投越 *(nage-koje)-tsu-beki* | 天 *(ama)-no* 河 *(gawa)* ‚wo mit Kieselsteinen | man hinüber werfen konnte, der Himmelsfluss'. Gegenwärtig sagt man *tsubute*.

Tamafi (タマヒ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 反吐 ‚sich erbrechen'.

田舞 *(ta-mafi)* ‚Feldtanz' kommt in dem Opfer des grossen Kostens vor.

Tama-ke (タマケ) kommt in den Liedern des Nippon-ki vor. Es hat die Bedeutung 玉笥 *(tama-ke)* ‚Edelsteinkästchen'.

Es heisst, dass die Menschen von Tsuku-si im Schrecken das Wort *tama-kire* ‚die Seele zerschnitten' sagen. Man leitet davon auch das sonst als die Zusammenziehung von *tama-kije* ‚die Seele erlischt' betrachtete Wort *tama-ke* ab, welches man in den nördlichen Reichen zu sagen pflegt, wenn man über

etwas erschrickt. Die Rückkehr von *ki re* sei *ke*. In einem Gedichte Sai-giò's heisst es:

ル 變 ラ 玉 ナ ノ ラ シ イ
カ モ ル キ ク ヲ ニ ヤ ト
ナ ス 丶 レ テ サ 心 サ ヲ

Itowosi-ja | sara-ni kokoro-no | wosanaku-te | tama-kirerarуru | kaje-mo suru kana.

Bedauerlich wohl!
Gänzlich das Herz
Wenn entartet ist,
Von der die Seele durchschnitten,
Die Veränderung auch ist!

In dem Geschlechte Gen findet *tama-kirase-tamò*. An der westlichen Gränze von To-sa sagt man *tama-keru* (タマケル). In Satsu-ma sagt man *tama-garu* (タマガル). In Simòsa sagt man *tsime-usi* (チメウシ). In Tsu-garu sagt man 動轉 *(dô-ten)-sita* ‚bewegt und umgedreht'.

Das in dem Nippon-ki vorkommende 手纏 *(ta-maki)* ‚Handumwindung' hat die Bedeutung von *tanuki* ‚Armleder'. Man sagt auch, es bedeute 小手 *(ko-te)* ‚Armschiene'. In dem Man-jeô-siû findet man 手結 *(ta-jui)* ‚Handbindung'. Das ebenfalls daselbst vorkommende Wort 倭文手纏 *(si-dzu ta-maki)* wird für so viel als 賤 *(sidzu)-no wo-da-maki* ‚gemeine Spule' gehalten.

Ta-maki bedeutet auch *taka-da-nuki* ‚Armleder des Falkenwärters'. Es ist ein Geräthe, welches man an die Zehen des Falken legt.

Das in dem Geschlechte Gen vorkommende *tama-dono* hält man für so viel als *tama-ja* ‚Seelenhaus'.

Tama-dare (タマダレ) wird für die Abkürzung von 珠簾 *(tama-sudare)* ‚Edelsteinthürmatte' gehalten. Man betrachtet es auch als 玉垂 *(tama-dare)* ‚Herabhängen der Edelsteine'. Man liest *tama-dare-no mi-su* ‚Thürmatte des Herabhängens der Edelsteine', *tama-dare-no ami-me* ‚Augen des Netzes des Herabhängens der Edelsteine'.

Tama-boko hat die Bedeutung 玉矛 *(tama-boko)* ‚Edelsteinlanze' und ist ein Polsterwort von 道 *(mitsi)* ‚Weg'. Man sagt so, weil die Insel Ono-goro, durch Gerinnen der von der Edelsteinlanze des Himmels herabfallenden Tropfen entstanden, die Bekundung eines endlosen Weges war. Nebst *tama-boko-no mitsi* ‚Weg der Edelsteinlanze' findet man auch *tama-boko* ‚Edelsteinlanze' allein in der Bedeutung 道 *(mitsi)* ‚Weg'.

In dem Man-jeô-siû liest man *tama-boko-no* 使 *(tsukai)* ‚Gesandter der Edelsteinlanze', *tama-boko-no* 妹 *(imo)* ‚jüngere Schwester der Edelsteinlanze', *tama-boko-no* 里 *(sato)* ‚Strasse der Edelsteinlanze'. Man glaubt, der Sinn könne sein, dass der Gesandte auf dem Wege einherzieht, dass die jüngere Schwester auf den Weg hinausgetreten ist und gewartet hat. ‚Strasse der Edelsteinlanze' ist mit ‚Strassenmass des Weges' gleichbedeutend.

In dem Nippon-ki findet sich 押木 *(osi-ki)-no* 珠縵 *(tama-kadzura)* ‚Perlenschlingpflanze von Osi-ki'. Ehemals liessen Gebieter und Diener als Angehänge eingefädelte Edelsteine herab. Auch in dem Man-jeô-siû liest man: *tama-kadzura kakenu* 時 *(toki) naku* ‚wo man Edelsteinschlingpflanzen | nicht anhängt, keine Zeit ist'.

In den hohen Aufzeichnungen der acht Wolken wird verkündet: 玉鬘 *(tama-kadzura)-wa* 老繋 *(oi-tsunagaru)-no koto nari* ‚die Edelsteinperrücke ist eine Sache, welche man im Alter anbindet'.

In den Aufzeichnungen zu den Erinnerungen an Unsterbliche heisst es: Edelsteinperrücke *(tama-kadzura)* sind die Mützenschnüre. Es ist eine Vergleichung mit dem Weibe.

In dem Go-sen-siû wird *tama-kadzura* ‚Edelsteinschlingpflanze' statt *afui* ‚Malve' gelesen.

In dem Tsioku-sen-siû liest man *janagi-no ito* ‚Fäden des Weidenbaumes'. Indem man zugleich dieses Wort zu *kadzura* ‚Schlingpflanze' macht, liest man lobpreisend *tama-kadzura*, Edelsteinschlingpflanze'.

In dem Je-si-dai heisst es: der Vorgesetzte des Betens trägt eine Edelsteinperrücke. Weil er kein erwachsener Mensch ist, kann man wohl nicht die Perrücke darreichen. — Das Wort bedeutet daher auch die Perrücke des Weibes. In dem Man-jeô-siû hat jedoch das fortsetzende Wort 影 *(kage)* ‚Schat-

ten' die Bedeutung 懸 *(kake)* ‚anhängen'. Es ist daraus umgewendet. Man sagt auch 花鬘 *(fana-kadzura)* ‚Blumenperrücke'.

Durch 面影 *(omo-kage)* ‚Abbild' fortgesetzt findet sich das Wort in dem I-se-mono-gatari. Jenes Wort hat auch hier die Bedeutung 懸 *(kake)* ‚anhängen' und schliesst als Fortsetzung den Satz ab.

Da die Schlingpflanze (葛 *kadzura)* Früchte hat, wird dieselbe auch 玉葛 *(tama-kadzura)* ‚Edelsteinschlingpflanze' genannt. Ferner wird *tama* ‚Edelstein' lobpreisend gesagt. Es ist dasselbe wie in den Versen:

ツ 玉 ヘ テ 岑 ハ 谷
ラ カ ル ハ マ ミ セ

Tani seba-mi | mine made fajeru | tama-kadzura.

In des Thales Enge
Bis zu dem Gipfel wachsend
Die Edelsteinschlingpflanze.

Tama-katsura, durch 玉桂 *(tama-katsura)* ‚Edelsteinzimmtbaum' ausgedrückt, ist in dem Man-jeô-siû eine verschiedene Benennung des Mondes. Es heisst, in sämmtlichen Büchern finde man diese Lesung nicht.

Tama-tsifafu (タマチハフ) ist ein Polsterwort für 善神 ‚guter Gott' und von *tsi-faja-buru* ‚mit Macht schnell erschütternd' verschieden. Nach der Erklärung Aki-teru's ist *tama* so viel als 靈 ‚Geist', *tsifafu* so viel als *tamafu* ‚verleihen'. Man sagt, es sei der die Seele verleihende Gott. Nach einer Erklärung hat *tsifafu* die Bedeutung 幸 *(satsi)-fafu* ‚beglücken', wobei *sa* weggelassen worden.

Tama-sidzume-no matsuri hat die Bedeutung 鎭魂祭 *(tama-sidzume-no matsuri)* ‚Opfer des Niederhaltens der Seele'.

Tami-no kamado ‚Feuerherde des Volkes' bedeutet 民戶 ‚Thüren des Volkes'. In dem Jen-gi-siki findet man auch 幾烟 *(iku-keburi)* ‚wie viele Rauchstellen'.

Es wird von Alters her überliefert, dass das Gedicht *takaki ja-ni nobori-te mire-ba* ‚zu dem hohen Hause | emporsteigend, als man sah' von dem Kaiser Nin-toku verfasst worden. Es wurde auch in die Besprechungen der alten Dinge auf-

genommen. Man sagt jedoch, dass dieses irrthümlich überliefert worden. Denn in einem Gedichte des grossen Dieners Toki-fira, in welchem dieser den Kaiser Nin-toku besingt, heisse es:

ヌ 今 マ 民 煙 見 ボ ノ タ
ル ソ ド ノ タ レ リ ニ カ
　 疊 ハ カ ツ ハ テ ノ ド

Taka-dono-ni | nobori-te mire-ba | kefuri tatsu | tami-no kamado-wa | ima-zo kasanuru.

Zu dem hohen Söller
Als man emporstieg und sah,
Von denen Rauch aufstieg,
Des Volkes Feuerstellen
Man zählte mehrfach jetzt.

Tamu (タム) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 揉 ‚etwas gerade richten oder biegen'. Man sagt auch *tameru* (タメル).

Das in dem Man-jeô-siû vorkommende *fune-wo kogi-tamu* ‚ein Schiff rudernd gerade richten' bedeutet *kogi-meguru* ‚umherrudern'. Man schreibt auch 手回 mit der Lesung *tami* (タミ). Es hat den nämlichen Sinn.

Ta-muna-de (タムナデ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 徒手 ‚leere Hand'. Es hat die Bedeutung *ta-munasi-ku-te* ‚indess die Hand leer ist'. Das Wort ist mit *munasi-te* (ムナシテ), der Lesung von 空手 ‚leere Hand' gleichbedeutend.

In den Liedern der Steine des Buddhafusses *(bussoku-seki)* wird für 爲 *(tame)* ‚wegen' bloss *ta* (タ) gesagt.

Tamo (タモ) als Name eines Baumes soll der Mondzimmtbaum (月桂) sein. Einige sprechen das *ta* trüb aus und sagen *damo*. Man sagt auch *tama* (タマ). In den westlichen Landstrichen spricht man es *tabu* (タブ) aus und sagt auch *tsutsu-no mi* ‚Röhrenfrucht'. Man verwendet den Baum zu Räucherkerzen.

Man gibt ferner diesem Baume die Namen *tatsu-no ki* ‚Drachenbaum' in Jama-siro, *ko-gai* (コガヒ) *-no ki* ‚Baum der Seidenzüchter' in Naga-to, *tsudzu* (ツヾ) *-no-ki* in den

westlichen Reichen, *fanaga* (ハナガ) in I-jo, *asa-da-no ki* ‚Baum von Asa-da' in To-sa, *siwo-dama* (シホダマ) ‚Salzedelstein' in Kadzusa, *kuro-dama* ‚schwarzer Edelstein' in I-dzu.

Man unterscheidet Gattungen mit grossen und mit kleinen Blättern, mit rothen und mit schwarzen Früchten. Ferner gibt es eine Gattung Namens *kusu-damo* (クスダモ) ‚Kampferzimmtbaum'. Die Blätter desselben haben Aehnlichkeit mit denjenigen des Kampferbaumes und sind wohlriechend. Auch die Blüthen sind schön.

Es gibt noch eine Gattung, welche man 藪肉桂 *(jabu-nikki)* ‚Dickichtzimmt' nennt. Alle diese Bäume sind von einerlei Gattung. Man sagt, auch die in den Apotheken befindlichen Gegenstände 枌浦 *(matsura)*- 肉桂 *(nikki)* ‚Zimmt von Matsura', 巻肉桂 *(maki-nikki)* ‚Rollenzimmt', *ziagatara-nikki* ‚Javazimmt' seien es.

Auch die zum Papiermachen verwendete gelbe Malve *(tororo)* wird *tamo* genannt.

Ta-motoworu (タモトホル) ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 徘徊 ‚hin und her gehen'. Man hält es für die Abkürzung von *tatsi-motoworu.*

Taju (タユ) ist die Lesung des Zeichens 絶 ‚abgeschnitten sein'. Man sagt sonst *tajuru.*

Ta-jufi, durch 手結 *(ta-jufi)* ‚Handbindung' ausgedrückt, ist so viel als 手纏 *(ta-maki)* ‚Armleder'.

In dem Nippon-ki hat 望拝 ‚im Hoffen sich verbeugen' die Lesung *ta-jose-ni wogamu.* Man vermuthet, dass *ta-jose* die Bedeutung 手寄 *(ta-jose)* ‚mit der Hand sich anhalten' haben könne. In einem Gedichte des Bonzen E-kei wird der zum Opfer dienende Handseidenstoff *(mi-te-gura)* als Handstütze *(ta-jose)* dargereicht.

ラ	ソ	ロ	ノ	ミ	ワ	ラ	モ	ト	タ
ン	シ	ハ	コ	ノ	タ	ナ	ハ	ハ	ヨ
	ル	神	ヽ	波	ツ	ン	サ	オ	セ

Ta-jose-to-wa | omowazaranan | wata-tsumi-no | nami-no kokoro-wa | kami-zo siru-ran.

Der an die Handstütze
Nicht denken wird,
Der Meergott,
Der Wellen Herz
Als Gott er erkennen wird.

此 ヨ セ ヲ テ 紛 色 白
神 神 ニ タ ク フ ニ 浪
ノ 受 ヨ ラ ミ テ ノ

Sira-nami-no | iro-nite magafu | mi-te-gura-wo | ta-jose-ni uke-jo | kami-no kono kami.

Mit der weissen Wellen
Farbe der vermengt ist,
Den Handseidenstoff
Als Handstütze nehm' entgegen
Der Gott, dieser Gott!

Tarafi (tarai) ‚Handbecken' hat die Bedeutung 手洗 *(te-arai)* ‚Handwaschen'. Gegenwärtig nennt man *tarafi (tarai)* ein Gefäss zum Waschen der Füsse, *te-darai* (テダラヒ) ein Gefäss zum Waschen der Hände. Man hält dieses für Ausdrücke späterer Zeitalter. In *tarai* ist nämlich *te* ‚Hand' einfach, in *te-darai* wiederholt gesetzt. In dem Sin-sen-roku-deô heisst es:

カ カ 水 ラ 毎 シ ソ ル 老
ケ フ ニ ヒ ノ キ カ モ ニ
面 ウ ノ タ 朝 ナ ノ ケ

Oi-ni-keru | mono-zo kanasi-ki | asa-goto-no | tarafi-no midzu-ni | ukabu omo-kage.

Dass man gealtert,
Darüber traurig,
Jeden Morgen
Auf des Handbeckens Wasser
Schwimmend das Abbild.

In den Ausdrücken 悉分 *(sittari)* 慳分 *(kan-tari)* ‚Ernst! Kriegerisch!', welche das Koje zweier Zeichen enthalten, ist *tari* die Zusammenziehung von *to ari*. Die Rückkehr von *to a* ist *ta*.

In dem Man-jeô-siû liest man *omoi-tawami-te* ‚in Gedanken sich biegend' und *jeda tawa-tawa* (タワ〳〵) ‚die Aeste biegen sich'.

Es heisst, *ta-ofofi (ta-owoi)*, von dem Bogenangehänge *(ju-gake)* gesagt, habe die Bedeutung 手覆 *(ta-owoi)* ‚Handbedeckung'. Von der an beiden Enden der Satteldecke herabhängenden Stelle gesagt, habe es die Bedeutung 垂覆 *(tare-owoi)* ‚herabhängende Decke'.

In der Geschichte des Kaisers Kwò-nin findet sich mit wahren Zeichen *ta o ta fi si mi no mo si mi* geschrieben. Das erste Zeichen *ta* sollte über dem Zeichen *no* stehen, wurde jedoch irrthümlich über das Zeichen *o* gesetzt. Der Ausdruck, in welchem man *ta-odafi-simi* (タオダヒシミ) las, bedeutet daher richtig 穩 *(odafi)-simi* 賴 *(tanomo) simi* ‚in Ruhe sich verlassen'. *Odafi-simi* ist von *odafi* ‚ruhig, sicher' abgeleitet. Für das letztere sagt man gegenwärtig *odajaka.*

Classe 知 *tsi.*

Tsi-aje-no matsuri (チアヘノマツリ) wird den Mustern gemäss 道饗 *(tsi-aje)-no* 祭 *(matsuri)* ‚Opfer der Bewirthung des Weges' geschrieben. Es ist das Opfer, welches im sechsten Monate des Jahres, an dem Tage des Neumondes, die Menschen von dem Geschlechte Ura-be auf den Wegen der vier Ecken der Feste der Mutterstadt darbringen und dadurch die Dämonen und alten Gespenster abwehren.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Fô-ki (770 n. Chr.) opferte man dem Pestgotte an den vier Ecken der Mutterstadt und an den zehn Gränzen des Umkreises der Mutterstadt. Im siebenten Jahre des Zeitraumes Ten-fei (735 n. Chr.) starben in Ta-zai-fu viele Menschen an der Pest. Man sagte, dass die Vorsteher und Statthalter der Reiche jenseits Naga-to fasten und Einige das Opfer der Bewirthung des Weges darbringen mögen. In sämmtlichen Reichen that man es dann ebenfalls.

Tsi-i (チイ) ist in dem Sin-sen-zi-no kagami die Lesung von 釣 ‚Haken'. Man sagt, dieses sei regelmässig. *Tsi* ist somit das ursprüngliche Wort, und *i* ist der Nachklang von *tsi.* Das gegenwärtig übliche *tsi-* 木 *(ki)* ist dasselbe.

Tsi-i-na (チイナ) ist so viel als 支那 *(si-na)* ‚China'. *Si-na* ist ein Wort, mit welchem man von Seite Indiens das Land der Thang benennt. Auch 震旦 *(sin-dan)* ‚China' ist die Lautumwendung von *si-na*. Es wird gesagt, *tsi-i-na* sei Sprache der jetzigen Holländer. In der Sammlung der Bedeutungen der Namen heisst es, *si-na* bedeute: Reich der Schriften.

千五百秋 *(tsi-i-wo-aki)* ‚tausend fünfhundert Herbste' findet sich in dem Kami-jo-bumi. In dem Ku-zi-ki wird auf ähnliche Weise *tsi-aki-naga* ‚tausend Herbste lang', *i-wo-aki-naga* ‚fünfhundert Herbste lang' gesagt.

Tsi-je (チエ) wird 千枝 *(tsi-je)* ‚tausend Aeste' geschrieben. Man liest auch *tsi-jeda*.

Tsikara-siro-no nuno ist in dem Nippon-ki die Lesung von 庸布 ‚Tuch des Taglohnes'. Es hat die Bedeutung 力代 *(tsikara-siro)-no* 布 *(nuno)* ‚Tuch an Stelle der Kraft' und ist von den Abgaben in Gestalt der Dienstleistungen der Kraft hergenommen. Man sagt auch *tsikara-nuno* ‚Tuch der Kraft'.

In dem Rei-I-ki hat 傭債 ‚die Schuldigkeit ausgleichend' die Lesung *tsikara-dzuku-no fi-su* ‚Röhrenwäscherin des Haftens der Kraft'. *Fi-su* ‚Röhrenwäscherin' ist ein gemeines Weib in der verschlossenen Abtheilung des Palastes.

Das in dem Geschlechte Gen vorkommende *dzi-su* (チス) hat die Bedeutung 帙帶[1] ‚Umschlagflur'. Es ist ein Gegenstand, mit welchem man Bücher einhüllt. Man sagt, dass man ihn aus Bambus flocht und brocatene und andere Fransen dazu nahm. Bisweilen habe man Goldbrocat eingelegt und Schnüre verwendet. Nach einer Erklärung sollte es 帙子 *(tsissu)* ‚Umschlag' heissen.

Tsi-tsi-gusa ‚Milchpflanze' ist die Lesung von 苦菜 ‚Enzian'. Im gemeinen Leben sagt man nämlich *tsi-tsi* für *tsi* ‚Milch'.

Tsi-dzi (チヾ) ist die Lesung des Zeichens 千 ‚tausend', dessen Lesung sonst *tsi* (チ). Das zweite *tsi (dzi)* ist eine Umwendung der Partikel *tsu* (ツ). Man sagt, die Schreibung 千千 *(tsi-dzi)* sei schlecht.

Tsi-dzi-no ko-gane bedeutet 千金 *(sen-kin)* ‚tausend Pfunde Goldes'. Man sagt *tsi-dzi-ni mono-omô* ‚tausendfach nachdenken', *tsi-dzi-ni kanasi-ki* ‚tausendfach traurig' und anderes.

[1] Ueber das Zeichen 帶 ist hier noch das Classenzeichen 巾 zu setzen.

Tsi-tsi-waku (チヽワク) wird durch 千々分 *(tsi-tsi-waku)* ‚Tausende theilen' ausgedrückt. Man glaubt, es könne die Bedeutung *mutsu-kasi-ki* ‚leidend, kummervoll' haben. In dem Siû-I-siû heisst es:

サ 白 タ ン リ ト ハ ク チ
衣 キ 物 我 テ モ イ ニ ヽ
ア ニ ハ キ オ フ 人 ワ

Tsi-tsi-waku-ni | fito-wa ifu-to-mo | ori-te kin | waga fata-mono-ni | siroki asa-ginu.

Kummervoll
Der Mensch, was man auch sage,
Webend werd' ich mich kleiden
Bei meinem Webstuhl
In ein weisses Hanfgewand.

Tsitsi-ga kata ‚des Vaters Gestalt'. In dem fortgesetzten Nippon-ki heisst es in der höchsten Verkündung bei dem Feste des grossen Kostens: *kanarazu* 人方 *(fito-kata)-wa* 父 *(tsitsi)-ga kata* 母 *(fawa)-ga kata-no* 親 *(sitasi-mi)* 在天 *(ten-ni aru)-*成物 *(naru mono)-ni* 在 *(aru)* ‚gewiss von Seite der Menschen sind des Vaters Gestalt, der Mutter Gestalt als Wesen, welche in dem Himmel sich befinden, vorhanden'. Auch in den Liedern der göttlichen Musik heisst es:

ル 神 タ ヽ カ チ シ ヤ レ ワ
ラ ソ ヲ カ タ ヽ ラ ヒ ハ カ
ン シ モ カ ハ カ ス モ ミ ケ

Waka-kere-ba | mijabi-mo sirazu | tsitsi-ga kata | fawa-ga kata-wo-mo | kami-zo siru-ran.

Als man jung war,
Das Aussehen man nicht kannte.
Des Vaters Gesalt,
Der Mutter Gestalt auch
Der Gott erkennen wird.

Kata ist hier so viel als 形 *(kata)* ‚Gestalt'. Es ist wie auch in China gesagt wird: Wer am Tage geboren wird, ist

dem Vater ähnlich. Wer in der Nacht geboren wird, ist der Mutter ähnlich.

地頭 *(dzi-to-u)* ‚Haupt des Gebietes' kommt in der Geschichte des Zeitraumes Seô-kiû vor.

Tsi-na (チナ) ist in dem Sin-sen-zi-no kagami die Lesung von 蔕 ‚Ampfer'. Man liest sonst *sinone.*

Tsi-ba (チバ) ist so viel als 千葉 *(tsi-ba)* ‚tausend Blätter'. In dem Ko-zi-ki wird dieses Wort zu *tsi-ba-no kadzu-nu* fortgesetzt. Es bedeutet 千葉 *(tsi-ba)-no* 葛野 *(kadzu-no)* ‚Feld der Schlingpflanzen der tausend Blätter'. Man sagt, da die Schlingpflanze vielblätterig ist, sei sie die Fortsetzung geworden.

Tsibi (チビ) steht in den Gedichten des Idzumi-siki-bu für *tsibiru* ‚kahl, ausgegangen sein'. 筆 *(fude)-mo tsibi* ‚der Pinsel ist ausgegangen' hat den Sinn von *tsibi-fude* ‚kahler Pinsel'.

In dem Makura-sò-si ist zu sehen, dass man lachte, als *tsifusei* (チフセイ) statt *tsifisasi* ‚klein' gesagt wurde. Noch gegenwärtig ist es bei gemeinen Leuten Sitte, so zu sagen.

Tsi-fe (チヘ) ist in dem Man-jeô-siû die Lesung von 千重 ‚tausendfach'.

Tsi-fo (チホ) ist die Lesung von 千穂 ‚tausend Kornähren'.

Tsi-mori (チモリ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 遖邏 ‚Wächter des Weges'. In dem Nippon-ki hat 守道者 ‚Wächter des Weges' die Lesung *tsi-mori-bito.*

Tsi-mori- 川 *(gawa)* ‚der den Weg bewachende Fluss' befindet sich in dem Reiche Setsu, Kreis Ja-ta-be.

Für 節度使 *(setsu-do-si)* ‚der in den Händen das Abschnittsrohr haltende und bemessende Abgesandte' wird mit koreanischen Lauten *tsijuru-to-su* (チユルトス) gesagt.

Tsiri-kafu (チリカフ) hat die Bedeutung 散交 *(tsiri-ka-u)* ‚zerstreut sich vereinigen'. Es ist ein Wort gleich *ju-zi-kafu* ‚hin und her gehen'. Es gibt auch eine Erklärung, welche sagt, *kafu* und *afu* gehen in einander über und das Wort bedeute 散合 *(tsiri-afu)* ‚gemeinschaftlich sich zerstreuen'.

Tsiri-bofi (チリボヒ) findet sich in dem Geschlechte Gen. Es wird im Sinne von 沈淪 ‚in den Wellen versinken'

gesagt und hat die Bedeutung 散 *(tsiru)* ‚sich zerstreuen'. *Fofi (bofi)* ist ein übrigens unerklärter Zusatz wie in *ikifofi (ikiwoi)* ‚Macht' und anderen Wörtern.

In dem Auflesen des Hinterlassenen von U-dzi findet man das Wort *tsirobofu* (チロボフ), dessen Form von dem vorhergehenden *tsiri-bofi* wenig verschieden ist. Man glaubt, auch *tsirabafu* (チラバフ) könne dasselbe Wort sein.

Tsiri-ni tsugu ‚an den Staub fügen' hat den Sinn von *furu-koto-wo manabu* ‚die alten Dinge lernen'. In dem Sin-sen-roku-deô heisst es:

ナ ノ ベ ニ テ ノ 書 ス 數
シ 葉 キ ツ チ ミ 直 誰 シ
モ 言 グ リ シ 名 モ ラ

Kazu sirazu | tare-mo kaki-woku na nomi site | tsiri-ni tsugu-beki | koto-no fa-mo nasi.

Von Zahl unbekannt,
Die Jemand niederschrieb,
Namen indess nur sind,
An den Staub zu fügende
Blätter der Worte sind keine.

Tsirafu (チラフ) wird für 散 *(tsiru)* ‚sich zerstreuen' gesagt.

Tsi-waki (チワキ) wird in dem Kami-jo-bumi durch 道別 ‚Trennung des Weges' ausgedrückt. Es ist die Theilung des Weges. 千別 *(tsi-waki)* ‚tausend Trennungen' sind entlehnte Zeichen. Man findet sie auch in den Mustern der Worte der Anrufung.

Classe 都 *tsu.*

Dzu-ai (ヅアイ) ist in den beständigen Gesetzen (律 *ritsu)* die Lesung von 在 ‚sich irgendwo befinden, in etwas bestehen'. Es ist ein Koje aus der chinesischen Amtssprache.

Tsui-fidzi (ツイヒヂ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 築牆 ‚gemauerte Wand'. Die Lesung *tsui-fidzi* bedeutet: gemauerter Schlamm, d. i. Lehmwand. Das jetzt gebräuchliche *tsui-dzi* (ツイヂ) enthält eine Abkürzung in der Mitte des Wortes.

In dem Makura-sò-si findet sich: *fito-ni anadzuraruru mono tsui-dzi-no kudzure* ‚von den Menschen beleidigt werden, ist Einstürzen der Lehmwand'.

In dem Rei-I-ki hat 啄 *(tsuibamu)* ‚picken' die Lesung *tsukibamu* (ツキバム). Beide Lesungen bedeuten *tsuki-famu* ‚anstossend essen'.

Tsû-zu (ツウズ) ist das Koje von 通事 *(tsû-zi)* ‚Dolmetscher'. In dem Nippon-ki wird *wosame* (ヲサメ) gelesen. Mit Lauten von Thang wird es *ton-sui* (トンスイ) gelesen.

Tsuje (ツエ) ist die Lesung von 潰 ‚verbraucht werden'. Man liest auch *tsuju* (ツユ).

Tsukari (ツカリ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 鎖 ‚Kette'. In dem Wa-mei-seô wird *kana-tsukari* ‚eiserne Kette' gelesen.

Gegenwärtig pflegt man an einem genähten Sacke die Oeffnung, welche gleich einer Kette ist, *tsukari* ‚Kette' zu nennen. An dem Kleide der kleinen Vermeidung *(ko-imi-goromo)* befinden sich Kettenflechten *(tsukari-no kumi)*, welche bei den Tänzern nicht blos Seidenfäden sind. Man findet auch das Wort *tama-no tsukari* ‚Edelsteinkette'. In dem Sin-roku-deô heisst es:

ン	リ	ユ	玉	チ	ミ	タ	ケ
	シ	ノ	ヌ	ハ	ヨ	誰	サ
	ツ	ツ	ク	カ	ト	キ	ハ
	ラ	カ	ツ	マ	フ	テ	マ

Ke-sa-wa mata | tare kite mi-jo-to fudzi-bakama tama nuku tsuju-no | tsukari si-tsuran.

Heute Morgen noch
Irgendwer komm' und sehe!
Der Luftblume
Perlen der aufreiht, des Thaues
Kette wird es gewesen sein.

In dem Ki-sen-siki findet sich: *toki-doki* 詠 *(jei)-se-ba tsuka-no ma-to iû* ‚wenn man von Zeit zu Zeit singt, heisst es Zwischenraum der Zeit'. *Tsuka-no ma* ist so viel als 時 *(toki)-no* 間 *(ma)* ‚Zwischenraum der Zeit'. Die Laute *tsuka* und

toki gehen in einander über. Man sagt auch, weil in dem Manjeô-siû die Schreibung 束間 *(tsuka-no ma)* vorkomme, sei das Wort so viel als *fito-nigiri-no ma* ‚Zwischenraum eines Griffes' und bezeichne eine kurze Zeit.

Die Verse *natsu-no juku* | *wo-sika-no tsuno-no* | *tsuka-no ma* ‚auf dem Sonnenfelde wandelnd | der Hirschbock, an seinem Geweih | eines Griffes Zwischenraum' bedeuten, dass das Geweih abgeworfen war und um eine Handvoll (手一束 *te issoku)* wieder gewachsen ist.

Tsukanagi (ツカナギ) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 棒 ‚Stock'. In einer Erklärung heisst es, das Wort habe die Bedeutung 握 *(tsuka)-no* 木 *(ki)* ‚Holz des Griffes'.

Tsuka-nami hat die Bedeutung 束并 *(tsuka-nami)* ‚Gleichstellung des Bündels'. Es ist eine Binsenmatte des gemeinen Volkes. In dem Fò-dziò-ki heisst es: *tsuka-nami-wo siki-te joru-no toko-to su* ‚man breitet Binsenmatten zu einem Bette für die Nacht'. Auch in dem Sei-sui-ki wird gesagt: *wara-no tsukane-to iû mono-wo siki-te* ‚die Sache, welche man Strohbündel nennt, breitend'. *Nekoda* (子コダ) ‚Strohmatte' ist dasselbe. Tosijori sagt:

ミ	ノ	ケ	幾	仕	ミ	ミ	ア
	ツ	ル	重	タ	ヤ	タ	ラ
	カ	ト	カ	ミ	マ	エ	シ
	ナ	フ	シ	ハ	ニ	ヌ	ノ

Arasi nomi | *tajenu mi-jama-ni* | *sumu tami-wa* | *iku-je-ka si-keru* | *to-fu-no tsuka-nami.*

Wo der Sturmwind nur
Nicht unterbrochen wird, auf dem Berge
Wohnend das Volk,
Wie vielfach wohl verfertigt hat es
Die Strohmatte der Flechten?

To-fu (トフ) soll hier das aus Stroh Geflochtene *(wara-wo kumi-taru tei)* bedeuten. Es sei wie in dem Worte *to-fu-no suga-gomo* ‚geflochtene Binsenmatte'. Indessen wird das in dem letzteren Worte enthaltene *to-fu* sonst auf sehr verschiedene Weise erklärt.

Tsukafi-zane (ツカヒザ子) hat die Bedeutung 使主 ‚Vorgesetzter des Abgesandten'. Es ist der Vornehmste unter den Abgesandten. Ob das Wort mit *sane* ‚Kern' zusammengesetzt ist, wird nicht angegeben. In diesem Worte wird es in dem mit wahren Schriftzeichen geschriebenen I-se-mono-gatari durch 眞 ‚wahr', sonst auch durch 實 ‚wirklich' ausgedrückt. Es findet sich noch *kami-zane* ‚der den Göttern Vorgesetzte', *maro-uto-zane* ‚der den Gästen Vorgesetzte' und anderes.

Tsuki-siro wird 月代 ‚Stellvertreter des Mondes' geschrieben. Es wird von der Fluth, über welcher der Mond aufgeht, gesagt.

In dem Man-jeô-siû findet sich 月 *(tsuki)-no* 船 *(fune)* ‚Mondschiff'. Man liest auch *tsuki-no mi-fune* ‚das hohe Mondschiff'. Es ist, was man *tsuki-siro* ‚Stellvertreter des Mondes' und *funa-siro* ‚Stellvertreter des Schiffes' nennt. In einer Erklärung wird auch gesagt, es bedeute die Gestalt des Halbmondes. In dem Siû-I-siû heisst es:

見 カ ニ ハ 子 月 波 海 ソ
ユ ヘ コ ヤ 星 ノ タ 雲 ラ
ル キ シ ノ フ ツ ノ ノ

Sora-no umi | kumo-no nami-tatsu | tsuki-no fune | fosi-no fajasi-ni | kogi-kajeru miju.

Auf dem Himmelsmeere
Die Wolken Wellen werfen.
Das Mondschiff
In dem Sternenwalde
Zurückrudern sieht man.

Tsuki-no kinu wurde 月 *(tsuki)-no* 衣 *(kinu)* ‚Mondkleid' geschrieben. Man sagt, dass der Reichsdiener Tei-ka[1] dieses Wort nicht verstanden habe. In dem Siû-I-siû heisst es:

ル ソ ヌ ハ ヒ レ ハ キ ノ 久
有 物 ソ カ ト キ ヌ 月 カ
ケ ニ ハ リ モ タ ヲ ノ タ

[1] Der Reichsdiener und Dichter Tei-ka verfasste Erklärungen poetischer Wörter.

Fisa-kata-no | tsuki-no kinu-wo-ba | ki-tare-domo | fikari-wa sowanu | mono-ni-zo ari-keru.

In des ew'gen, festen
Mondes Kleid
Wenn man sich auch kleidete,
Dass Glanz nicht hinzugefügt ward,
Die Sache geschah.

Man vermuthet, dass hier vielleicht 調 *(tsuki)-no* 絹 *(kinu)* ‚Seidenstoff des Anpassens' als 月 *(tsuki)-no* 衣 *(kinu)* ‚Mondkleid' gelesen wurde.

Tsuki-no nezumi ‚Mondratte' stammt aus den Sanscritbüchern. Das Wort bezeichnet in einem Gleichnisse die Unbeständigkeit der Welt, indem man das Leben für die Wurzel einer Pflanze, die Sonne (die Tage) für eine weisse Ratte, den Mond (die Monate) für eine schwarze Ratte hält. In einem Gedichte Tosi-jori's heisst es:

カ メ ノ ヘ ト ム 根 ム 我
ナ シ ウ ハ オ 鼠 ヲ 草 タ
キ ラ 月 モ ソ ハ ノ ノ

Waga tanomu | kusa-no ne-wo famu | nezumi-zo-to | omoje-ba tsuki-no | uramesi-ki kana.

Die der von mir erhofften
Pflanze Wurzel zernagt,
An die Ratte
Wenn ich denke, der Mond,
Wie verhasst ist er!

月人壮 *(tsuki-bito-wotoko)* ‚der Mann, der Mensch des Mondes' findet sich in dem Man-jeô-siû. Man sagt auch 月人 *(tsuki-bito)-no katsura* ‚der Zimmtbaum des Menschen des Mondes' und *katsura-* 男 *(wotoko)* ‚der Mann des Zimmtbaumes'. In den gesammelten Erfordernissen heisst es: Der Zimmtbaum des Mondes ist fünfhundert Klafter hoch. Ein Mensch haut ihn beständig an, und die Wunden des Baumes schliessen sich sofort. Dieser Mensch lernte den Weg der Unsterblichen. Für ein Vergehen, dessen er sich schuldig machte, hiess man ihn den Baum anhauen.

In De-wa sagt man *ofi-tami* (オヒタミ) für *tsukunò* ‚vergüten'.

Tsukubafi ‚das Niederhocken' wird für *te-arò midzu-batsi* ‚Handbecken' gesagt. Es ist desswegen, weil man niederhockend die Hände wäscht.

Dass *tsukumo* ‚Seebinse' die Lesung von 九十九 ‚neun und neunzig' ist, hat seine Begründung in den Worten eines Gedichtes, welche lauten:

モ ツ ラ セ 一 セ 百
髪 ク ヌ タ ト ニ ト

Mono-tose-ni | fito-tose taranu | tsukumo-gami.

Wo für hundert Jahre
Ein Jahr nicht zureicht,
Das Seebinsenhaupthaar.

Tsukumo-gami ‚Seebinsenhaupthaar' ist das weisse Haupthaar, welches mit der Seebinse *(tsukumo)* Aehnlichkeit hat.

Tsugu-no fune (ツグノフ子) ist die Lesung von 船 ‚grosses Seeschiff'. Man vermuthet, es könne *mitsugi-mono-no fune* ‚Schiff des Tributes' bedeuten.

Tsuzimi (ツジミ) ist die Lesung von (疒+息)[1] ‚böses Fleisch'. In dem Kon-ziaku-mono-gatari findet sich: *maje-no kata-wo mi-tsure-ba tsuzimi-taru mono ari kore-wa* 瘡 *(kasa)-nite ari-keri* ‚als man die Vorderseite betrachtete, befand sich daselbst eine geschwärzte Stelle. Dieses war ein Geschwür'. In dem Dai-fei-ki steht 刑鞭 *(kei-ben)-no tame-ni tsuzimi-kuromi* ‚der Peitschenstrafe wegen geschwärzt'.

Da das Wort auch 黎黒 ‚schwarz' geschrieben wird, glaubt man, es könne die Bedeutung 杖染 *(tsu-e-somi)* ‚von dem Stocke gefärbt' haben. In dem Sin-sen-zi-no kagami hat (青+色) ‚grünschwarz' die Lesung *awomi-tsuzimu* (アヲミツジム).

Der Ausdruck 辻固 *(tsu-zi-katame)* ‚Befestigung der Scheidewege' ist seit dem Tode des Kaisers Go-fana-zono üblich. Um jene Zeit ereignete sich die Empörung der Geschlechter Jama-na und Foso-kawa. Bei der Bestattung des Kaisers in

[1] In diesem Zeichen wird 息 von 疒 eingeschlossen.

dem Tempel Fi-den bewachten daher Anführer und Krieger die Scheidewege.

Tsu-sima-jomi bedeutet ‚Lesung von Tsu-sima'. Zu den Zeiten des grossen Dieners Fudzi-wara-kama-tari's kam Fô-miò, eine Nonne von Faku-sai, nach Tsu-sima und las das heilige Buch 維摩 *(jui-ma)* in Lauten von U *(go-won)*. Man sagt, dass man desswegen die Laute von U durch ‚Lesung von Tsu-sima' bezeichnet habe.

Tsuzi-jasiro (ツジヤシロ) kommt in Gedichten vor. Es bedeutet einen an den Scheidewegen *(tsuzi)* befindlichen kleinen Altar *(ko-jasiro)*.

In der Nachlese der alten Wörter hat 薏 ‚Hiobsthräne' die Schreibung 都須 *(tsuzu)*. Es ist die Umwendung von *tsuzi-* 玉 *(dama)*.

Tsuta (ツタ) ‚Epheu' werden in dem Wa-mei-seô die Zeichen 絡石 gelesen. Dieselben bedeuten jedoch die Schlingpflanze *tei-ka-kadzura* (テイカカヅラ). Einige geben dem Zeichen 蔦 ‚Epheu' die Lesung *tsuta*. Dieses Zeichen hat in dem Sin-sen-zi-no kagami die Lesung *fodo* (ホド). In dem Schuô-wen wird es durch 寄生 ‚an das Lebendige sich stützend' erklärt. Es ist demnach eine Schlingpflanze *(jadori-ki)*. Aus dem Wa-mei-seô wird ferner angeführt, dass in dem Reiche Bu-zen, Kreis Tsui-ki, ein Ort Namens (木+鳥) 木[1] vorkomme. In den gesammelten Endlauten findet sich, dass (木+鳥) so viel als 蔦 ‚Epheu' sei. Man sagt, es solle 地錦 geschrieben werden.

In den Verzeichnungen des Weges des Meeres ist *tsuta* die Lesung von (艹+動). Man sagt dafür auch *tsuta-kadzura* (ツタカヅラ). Da der Epheu eine wuchernde Pflanze ist, hat *tsuta* den Sinn von *tsutafu* ‚sich fortsetzen'. In einem Gedichte Tei-ki's heisst es:

ル 軒 フ 紅 ヒ コ 間 ソ コ
マ ト ケ 葉 サ フ ヲ ア ノ
テ 見 ル ヲ シ 板 カ レ 蔦

[1] In der für die Abhandlung ‚Japanische geographische Namen' benützten Ausgabe des Wa-mei-seô wird 蔦木 für diesen Namen geschrieben und dabei die Aussprache nicht angegeben.

Kono tsuta-zo | are-ma-wo kakofu | ita-bisasi | momidzi-wo fukeru | noki-to miru made.

Dieser Epheu
Den wüsten Raum umschliesst,
Dass an dem Breterschutzhaus,
Mit rothen Blättern gedeckt,
Das Vordach es ist, bis man sieht.

In der Sammlung der Berghäuser heisst es:

丶 軒 紅 ツ ミ 賤 シ ズ オ
セ ニ 葉 タ カ カ ア ヨ モ
テ ハ ヲ ノ 哉 ス ル ハ ハ

Omowazu-jo | fasi aru sidzu-ga | sumi-ka-kana | tsuta-no momidzi-wo | noki-ni fawasete.

Bedacht nicht wird,
An dem Rande befindlich, das niedrige
Wohngebäude,
Des Epheu's rothe Blätter
Zu dem Vordach indem es kriechen macht!

Tsuta-no 蔦 *(iwori)* ‚Epheuhütte' wird bei dem Berge von 宇津 *(u-tsu)* gelesen. Es ist derselbe in dem Reiche Suruga, Kreis U-to, befindliche Ort, der in dem Wa-mei-seô den Namen 内屋 *(utsu-no ja)* führt.

Tsuta-no 細意 *(foso-kokoro)* ‚des Epheu's schwacher Sinn' und anderes wird auch in Gedichten gelesen.

In der Sammlung der Grashütten findet sich, dass man den Epheusamen des Berges von U-tsu nahm, ihn an den Hütten pflanzte und von Jahr zu Jahr rothe Blätter entstehen liess. Der Epheu war von der gewöhnlichen Art verschieden.

木 *(ki)-dzuta* ‚Baumepheu' ist der Brombeerstrauch der tausend Jahre *(sen-sai-* 藁 *itsi-go)*. Er heisst auch *fuju-dzuta* ‚Winterepheu'. Diejenige Art, welche 錦 *(ni-si-ki)-dzuta* ‚Goldstoffepheu' genannt wird, ist mit Streifen durchwebt.

小 *(ko)-dzuta* ‚kleiner Epheu' ist eine Art, deren Blätter sich nicht röthen.

唐 *(kara)-dzuta* ‚chinesischer Epheu' ist ein Baum mit dicken und langen Blättern. Seine Früchte sind gleich Feigen

(itsi-ziku) und essbar. In den westlichen Reichen gibt es viele solche Bäume.

Tsutsi-wi (ツチ井) hat die Bedeutung 土居 *(tsutsi-wi)* ‚auf der Erde weilend'. Bei Masa-suke wird *tô-dai-no tsutsi-wi* ‚Boden des Lampengestells' gesagt. In den nach Classen gesammelten vermischten Erfordernissen findet sich 障子 *(siò-zi)* 帳 *(to-bari)* 雑事 *(zò-zi)* 土居 *(tsutsi-wi)* 四枚 *(si-mai)* ‚Schubfenster, Thürvorhänge, an dem Erdboden aufliegende vermischte Dinge drei Stück'.

Gegenwärtig hat 土 *(tsutsi)* in diesem Worte auch den Laut *do* und wird *do-wi* (ド井) statt *tsutsi-wi* ausgesprochen.

Tsutsi-gimi (ツチギミ) ist die Lesung von 土公 *(to-kû)* ‚Erdfürst'. Das Wort bedeutet den Erdgott.

Tsutsi-fune (ツチフ子) ‚Erdschiff' ist ein Schiff, welches Erde umherführt.

Tsudzuri (ツヾリ) ist gewöhnlich die Lesung von 褐 ‚grobes Kleid'. Es bezeichnet auch 納衣 *(nò-i)* ‚ausgebessertes Kleid' und hat die Bedeutung von 綴 *(tsudzuru)* ‚ausbessern, flicken'. Gegenwärtig sagt man *(tsudzure)* (ツヾレ) ‚zerrissene Kleider, Lumpen'. Für *tsudzure-ni tsukuru* ‚zu Lumpen machen' sagt man in der niedrigen Sprache des gemeinen Lebens auch *tsudzure-wambò* (ツヾレワンバウ).

Tsudzuri-sase-tefu (ツヾリサセテフ) ‚es heisst, man hefte Lumpen' bezeichnet den Gesang der Feldgrille *(kiri-giri-su)*. Man liest auch *sase-tefu-* 虫 *(musi)* ‚das Insect, welches heisst, man hefte'. In Jetsi-go sagt man noch gegenwärtig *tsudzuri-sase* (ツヾリサセ) ‚hefte Lumpen' für *ko-boro-gi* (コボロギ) ‚zerrissenes Kleid'.[1]

In der Sammlung Ije-motsi's findet man *kiri-giri-su tsudzuri-sase-to-wa* 鳴 *(naki)-wore-do* ‚die Feldgrille singt zwar beständig: hefte Lumpen'. In dem Man-jeô-siû heisst es: *ono-ga tsudzuri-to* 木葉 *(ko-no fa)-wo-zo sasu* ‚als eigene Lumpen heftet man die Blätter der Bäume'.

Tsudzuri-no 錦 *(ni-si-ki)* ‚Goldstoff der Lumpen' heisst in China der Mustergoldstoff. Man sagt, dass die Menschen von Jezo ihn geheftet haben.

---

[1] Das Wort *ko-boro-gi* wird in keinem Wörterbuche gefunden. Doch findet man *boro* ‚Hadern'.

Tsutsu-wi (ツヽ井) wird 筒井 *(tsutsu-wi)* Röhrenbrunnen' geschrieben. Es wird im Gegensatze zu 石井 *(isi-wi)* ‚steinerner Brunnen' und 板井 *(ita-wi)* ‚breterner Brunnen' gesagt. Es ist ein Brunnen, welcher ohne Steine und ohne Breter gleich einer Röhre in gerader Richtung gegraben ist.

Tsutsu-wi-no kawadzu ‚der Frosch des Röhrenbrunnens' bezeichnet den Ausblick eines Brunnenfrosches. In dem Fu-boku-siû heisst es:

ロ サ シ リ 蛙 ヤ ハ
ハ キ ラ 外 我 筒 カ
コ ヌ ヲ ハ 井 ナ
ヽ ア モ カ ノ シ

Faka-nasi-ja | tsutsu-wi-no kawadzu | ware bakari | foka-wo-mo siranu | asaki kokoro-wa.

Unmerklich wohl
Des Röhrenbrunnens Frosch,
Sich selbst allein,
Was ausser ihm ist, nicht kennend
Das seichte Herz.

筒居 *(tsutsu-wi)* ‚in der Röhre weilen' bedeutet die Art des Verweilens oder Sitzens (坐 *i-masu*).

Man sagt, *tsutsu-wi-dzutsu wi-dzutsu* seien wiederholte Wörter von der Bedeutung: ‚Brunnenröhre der Röhrenbrunnenröhre'.

Tsudzusiru (ツヾシル) ist die Lesung von (口＋幾) ‚ein wenig essen'. In dem Gen-zi-mono-gatari findet sich *tsudzusiri-utafu* ‚indem man ein wenig isst, singen'. In dem Konziaku mono-gatari findet sich *sake tabi siwo-kara nado-wo tsudzusiru* ‚Lachs essen, von gesalzenem Fisch und anderen Dingen ein wenig essen'.

In dem Sin-sen-zi-no kagami hat das Zeichen (酉＋音) die Lesung *sakana tsudzusiru* ‚ein wenig Fisch essen'. Es ist nicht die eigentliche, in den Wörterbüchern vorkommende Bedeutung.

Es gibt eine Blume Namens *tsudzumi-* 花 *(bana)* ‚Trommelblume'.

Tsutsimi-wi (ツヽミ井) hat die Bedeutung 包井 *(tsutsumi-wi)* ‚umhüllter Brunnen'. Man belebt den Brunnen der Seite der Lebensluft des vergangenen Jahres und versiegelt den Deckel. An dem Tage der Begründung des Frühlings reichen die dem Wasser vorgesetzten Amtsgenossen das Wasser in dem inneren Palaste dar. Man nennt dieses 承水 *(uke-midzu)* ‚das empfangene Wasser'.

In dem Man-jeô-siû findet sich 鈴 *(suzu)-ka-ne-no* | *fajuma* (ハユマ) *uma-ja-no* | *tsutsumi-wi* ‚an der Hirschglöckchenwurzel, | an der schnellen Pferde Pferdestall | der umhüllte Brunnen'. In den Aufzeichnungen wird gesagt: Es ist ein Brunnen, an welchem man, damit Menschen und Pferde nicht etwa Unreinigkeiten fallen lassen, eine Hütte baut und einen Deckel anbringt.

In dem Reiche I-se, Kreis Suzu-ka, befindet sich an einem Orte Namens 古馬屋 *(ko-ma-ja)* eine hinterlassene Fussspur. *Suzu-ka-ne*, der überlieferte Name derselben, hat die Bedeutung 鈴鹿根 *(suzu-ka-ne)* ‚Hirschglöckchenwurzel'.

Tsudzura-me (ツヾラメ) ‚Kofferauge' ist in der Auswahl der Schrift *(mon-sen)* die Lesung von 護[1]然 ‚grosse Augen machen'. In dem Sin-sen-zi-no kagami hat (目＋于) ‚die Augen aufreissen' die Lesung *me-tsudzuraka-ni su* (メツヾラカニス) ‚die Augen kofferartig machen'.

Tsutsu-mamori (ツヽマモリ) wird 筒守 *(tsutsu-mamori)* ‚Röhrenbewahrung' geschrieben. Gegenwärtig verfertigt man ein Zaubergeschenk für Kinder, indem man Glöckchen an eine Röhre aus gelbem Bambus befestigt. Man nennt dieses *tsutsu-mamori* ‚Röhrenbewahrung'. Es gibt auch ein solches Geräth bei Hochzeiten. Man legt es in der Küche nieder. In einer Erklärung wird gesagt, man lege eigentlich den Stammbaum *(kei-dzu)* hinein.

Dasjenige, welches man in I-se hauptsächlich als Reisegeschenk verwendet, hat den Sinn der fünfzig gebrochenen Glöckchen (折鈴五十鈴 *wori-suzu i-so-suzu*). Es wird auch 鈴守 *(suzu-mamori)* ‚Glöckchenbewahrung' genannt.

In dem Zin-gi-siki findet sich bei dem Satze *mija-nusi kubo-wo tate-matsuru* ‚der Vorgesetzte des Palastes reicht ein

[1] In diesem Zeichen ist hier statt 言 das Classenzeichen 目 zu setzen.

hohles Gefäss *(kubo)* dar' die Erklärung *kawara-ku-no naka ko-isi nado ireru suzu-no gotoku* ‚er legt in das Thongefäss kleine Steine gleich den Glöckchen'.

Tsute-goto (ツテゴト) ist in dem Nippon-ki die Lesung von 傳言 *(ten-gon)* ‚überliefertes Wort'. Im gemeinen Leben ist nur der Laut *ten-gon* gebräuchlich.

Tsuto (ツト) ‚früher Morgen' soll nach einer Erklärung obere und untere Abkürzung von 初時 *(fatsu-toki)* ‚Anfangszeit' sein. Es sei nämlich *fa* oben und *ki* unten weggelassen.

Tsunanuki (ツナヌキ) ist ein aus Fellen verfertigter Gegenstand, mit welchem man die Füsse bekleidet. Es heisst ursprünglich *tsuranuki* (ツラヌキ) ‚etwas durch etwas ziehen'. In dem Fei-ke-mono-gatari findet sich 貫 *(tsura) nuide fadasi-ni nari* ‚ohne etwas durchzuziehen, barfuss sein'.

In dem Sei-sui-ki heisst es: *josi-tsune-wa kuma-no kawa-no* 頬貫 *(tsura-nuki)-wo faki zi-jo-wa usi-no kawa-wo faku* ‚Josi-tsune trug an den Füssen Durchzogenes, die Uebrigen trugen an den Füssen Rindshaut'.

In dem Tai-fei-ki heisst es: *naka-tsukasa seô-jû-wa amari-ni fara-wo tatsi-te* 貫 *(nuki) faki-nagara mesi-ai-no utsi-je fasiri iri-te* ‚der mittlere Vorsteher, der kleine Stützende wurde überaus zornig. Er lief, beschuht wie er war, in die zusammenberufene Versammlung'. Es ist ein Geräth des Kriegsbedarfes.

Tsunu (ツヌ) ist die Lesung von 角 ‚Horn'. Die gewöhnliche Lesung ist *tsuno* (ツノ).

Tsuno-fude (ツノフデ) ist 角筆 *(tsuno-fude)* ‚Hornpinsel'. Es kommt in dem Je-zi-dai vor. Es soll die wörtliche Bedeutung haben.

Tsubame-no fumi (ツバメノフミ) bedeutet ‚Schwalbenbrief'. In dem kleinen Sprechen heisst es, zu den Zeiten des Kaisers Kin-mei habe man aus China einen Strauss von Pfirsichblüthen als Beigabe eines Geschenkes geschickt. Zur Erwiederung habe man eine Schwalbe als grünen Vogel (青鳥 *awo-dori*) ausfliegen lassen. Man glaubt, es sei eine alte Erzählung von der Königsmutter des Westens.

Tsububusi (ツブブシ) ist in dem Sin-sen-zi-no kagami und Wa-mei-seô die Lesung von 踝 ‚Knöchel'. Im gemeinen

Leben sagt man *tsukubusi* (ツクブシ)[1]. Man sagt auch *tsubunaki* (ツブナキ). Es kommt sowohl in dem Nippon-ki als in dem Wa-mei-seô vor. In dem Sin-sen-zi-no kagami ist es auch die Lesung von 拊[2] ‚Rücken des Fusses'.

Tsube-damasi (ツベダマシ) ist in dem Kagerô-no nikki und dem Gen-zi zu sehen. Es ist das in den Aufzeichnungen vorkommende *tsube-tsube-siki* (ツベ〳〵シキ), welches den Sinn von *osorosi-ki* ‚furchtsam' hat. In dem Sei-sui-ki findet sich *tsube-damasi-naru kawo ke-siki* ‚der Anblick eines furchtsamen Gesichtes'.

Tsubo-wi (ツボ井) bedeutet 壺井 *(tsubo-wi)* ‚Topfbrunnen'. In dem Reiche Kawatsi befindet sich der Palast Fatsi-man's von dem Topfbrunnen *(tsubo-wi-no fatsi-man-gû)*. Der Topfbrunnen *(tsubo-wi)* befindet sich an dem Fusse des Berges des Palastes Fatsi-man. Als Brunnenröhre ist daselbst eine Bildsäule Buddha's ausgemeisselt. Es stammt aus den alten Zeiten.

Tsubo-kiri (ツボキリ) bedeutet 壺切 *(tsubo-kiri)* ‚Topfschneiden'. Es war die Zeitalter hindurch ein kostbares Schwert des östlichen Palastes. Man sagt, es sei in dem Zeitraume Kô-fei (1058—1064 n. Chr.) verbrannt.

Tsubo-wori (スボヲリ) ist die Lesung von 纏頭衣 ‚um den Kopf gewundenes Kleid'. Man sagt, es sei ein Kleid der Musik Saru *(saru-gaku)*. In dem Worte wird die Bedeutung *tsubo-me-* 折 *(wori)* ‚Topfauge brechen' vermuthet. In dem Siû-tsiû-seô wird auch *kinu-no* 下 *(sita)-ni* 引 *(fiki)-tsubo woru* ‚unter dem Kleide ist der gezogene Topf' geschrieben.

Tsubo-ka-ufuri ‚Topfmütze' ist in dem Nippon-ki die Lesung von (金＋登) 冠 ‚Steigbügelmütze'. Dass (金＋登) *abumi* ‚Steigbügel' hier *tsubo* ‚Topf' gelesen wird, könne, wie man vermuthet, seinen Grund in dem Worte 壺 *(tsubo)-abumi*

---

[1] Dieses Wort wird sonst in keinem Wörterbuche verzeichnet. Dagegen kommen *tsubusi* (ツブシ) und *kurubusi* (クルブシ) als Wörter des gemeinen Lebens vor.

[2] In diesem Zeichen ist hier statt 扌 das Classenzeichen 足 zu setzen. Es wird jedoch eine Verwechslung des richtigen Zeichens mit dem Zeichen 拊 angegeben.

‚Topfsteigbügel'[1] haben. In einer Erklärung wird gesagt, dass die Topfmütze *(tsubo-ka-ufuri)* damals in der Welt üblich gewesen sei.

Tsumasi (ツマシ) ist ein Name des Meeruferbaumes *(iso-be-no ki)*, einer Seepflanze. Man sagt gegenwärtig *tsuma-masa-ki* (ツママサキ).

Tsuma-ja (ツマヤ) hat den Sinn von 爪屋 *(tsuma-ja)* ‚Klauendach'. Es bedeutet den Rand der Dachtraufe.

Tsuma-gusi (ツマグシ) wird 爪櫛 *(tsuma-gusi)* ‚Klauenkamm' geschrieben. Man sagt, die Kämme seien von Gestalt den Zähnen und Klauen ähnlich gewesen. In einer Erklärung heisst es, die ehemaligen Kämme hätten gänzlich die Gestalt der Klauen gehabt. In den Palästen hätte es auch Namen wie *kusi-gata* ‚Kammgestalt' gegeben. Sie seien nicht von der Gestalt der heutigen Kämme gewesen. Indessen hat das Wort die Bedeutung *tsumami-gusi* ‚Kamm, welchen man mit den Fingern erfasst'.

Tsuma-goto (ツマゴト) soll den Sinn von 爪琴 *(tsuma-goto)* ‚Harfe der Fingernägel' haben. Man sagt, es sei desswegen, weil man die Harfe mit den Fingernägeln rührt. Indessen glaubt man, dass das Wort die Abkürzung von *adzuma-goto* ‚Harfe der östlichen Gegenden' sein könne.

Tsuma-jasiro (ツマヤシロ) hat die Bedeutung 端社 *(tsuma-jasiro)* ‚Randaltar'. Es ist so viel als 辻社 *(tsuzi-jasiro)* ‚Altar des Scheideweges'.

Tsuma-zirusi (ツマジルシ) ‚Nagelzeichen' ist in dem Gen-zi zu sehen. Es ist so viel als 甲印 *(tsuma-zirusi)* ‚Siegel des Fingernagels'. In dem Je-zi-tai findet sich *u-dzi-no dai-sin* 爪注 *(tsuma-zirusi)-wo tsukerare fadzi-to su* ‚der grosse Diener von U-dzi hält es für eine Schande, dass das Nagelzeichen hinzugefügt worden'. Es ist ein Denkzeichen der Schrift, in welche man Einsicht hat.

Tsumi (ツミ) ist die Lesung von 祇 ‚Erdgott'. So in 大山祇 *(oho-jama-tsumi)* ‚Erdgott des grossen Berges'. Dieses Wort bedeutet *jama-tsu kami* ‚Berggott'. Da man einen

[1] Das Wort *tsubo-abumi* ‚Topfsteigbügel' wird jedoch an keinem anderen Orte angeführt.

Erdgott durch *tsumi* bezeichnet, wurden die Zeichen 山祇 *(jama-tsumi)* ‚Erdgott des Berges' angebracht.

In dem Nippon-ki wird das Zeichen 曲 ‚einzeln, umständlich' sowohl *tsumabiraka* als auch *tsubabirakeku* (ツバビラケク) gelesen. In dem Man-jeô-siû hat 曲々 die Lesung *tsubara-tsubara* (ツバラ〳〵). Es wird für das nämliche Wort gehalten.

Tsumure (ツムレ) ist in dem Wa-mei-seô die Lesung von 培壅 ‚eine Erhöhung auf einem Felde'. Gegenwärtig sagt man *tsukune* (ツク子). In dem Sin-sen-zi-no kagami ist *tsumure* auch die Lesung von 壤 ‚Scholle' und 坵 ‚Erdhöhe'[1].

Tsumu-tsumu (ツム〳〵) kommt in dem folgenden Gedichte des Abholens des Füllens *(koma-mukaje-no uta)* vor:

トツノノ秋ケ關逢
ヒムコマ穗ノフ路坂
ク〳〵ヲ坂田ヤニノ

Afu-saka-no | seki-dzi-ni kefu-ja | aki-no ta-no | fo-zaka-no koma-wo | tsumu-tsumu-to fiku.

An der begegnenden Treppe
Passweg heute wohl,
Auf des herbstlichen Feldes
Kornährentreppe das Füllen
Mit den Fingernägeln man zieht.

Aki-teru sagt, *mu* und *me* seien übereinstimmende Laute. *Tsume-tsume-to*[2] habe den Sinn von *nawozari-naru* ‚leichthin seiend'. Es ist eine Anlehnung an das Pflücken der Kornähren.

Tsumugi-no tatsi (ツムギノタチ) wird als Lesung des in dem Ko-zi-ki vorkommenden 都牟刈 *(tsumugi)-no* 大刀 *(tatsi)* angenommen. Es ist so viel als *tsurugi-no tatsi* (ツルギノタチ) ‚grosses Schwert als zweischneidiges Schwert'. *Gai.* das Koje von 刈 ‚mähen' ist zurückgekehrt

[1] Das in dem Sio-gen-zi-kô enthaltene *tsumusi* (ツムシ) ist ein Fehler des Holzschneiders.

[2] *Tsume-tsume-to*, statt *tsumu-tsumu-to* hingestellt, bedeutet gewissermassen wörtlich: mit den Fingernägeln.

gi. Einige lesen *tsumugari* (ツムガリ). Auch die Rückkehr von *gari* ‚mähen' ist *gi*. 大葉刈 *(owo-ba-gari)-no tsurugi* ‚zweischneidiges Schwert des grossen Blättermähens' findet sich in dem Kami-jo-bumi. Ferner heisst es, dass man in der Gegend von Ômi einen irgendwie gespitzten Gegenstand *(togaritaru mono)* durch *tsungari* (ツンガリ) bezeichnet.

Kreolische Studien.

Von

Hugo Schuchardt,
corr. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften.

I.[1]

Ueber das Negerportugiesische von S. Thomé (Westafrika).

Unter den kreolischen Dialecten kommt den portugiesischen insofern eine besondere Beachtung zu, als sie am frühesten entstanden sind, und wiederum sind unter ihnen die negerportugiesischen die interessantesten. Gerade diese aber sind bis in die neueste Zeit fast gänzlich vernachlässigt worden. Nachdem 1849 Bertrand-Bocandé im Bulletin de la Société de Géographie de Paris einige allgemeine Bemerkungen über das Kreolische des portugiesischen Guineas gemacht hatte, veröffentlichte erst 1881 F. A. Coelho im Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa längere Proben von dem der Capverdischen Inseln. In dem von S. Thomé stand ihm nur ein — noch dazu ziemlich dunkles — Liedchen von zwei Dutzend Worten zu Gebot. Ueber denselben habe ich nun durch die Güte des Herrn **Manoel João da Silva e Costa,** Directors der Filiale der ultramarinen Nationalbank auf S. Thomé, eingehendere Nachrichten erhalten, und wenn sie auch noch in sehr hohem Grade der Ergänzung bedürfen und ich eine solche von derselben und von anderen Seiten erwarten darf, so wird man doch ihre hier folgende Mittheilung nicht als eine voreilige betrachten. Genannter Herr, welcher des Kreolischen nicht

[1] Einer vergleichenden Arbeit über alle kreolischen Mundarten soll eine Reihe von Einzeldarstellungen solcher vorausgehen, die bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben sind.

kundig war, hat sich in meinem Interesse damit befasst und sich bei einer Reihe von Personen darüber zu unterrichten bemüht. Er hat bei seiner Arbeit, für die er meinen wärmsten Dank entgegennehme, die grössten Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, namentlich die: widersprechende Angaben miteinander zu versöhnen.

Die Portugiesen legten auf der von ihnen 1471 entdeckten Insel S. Thomé in der Biafrabai seit 1484 eine Verbrechercolonie an; es wurden aber auch eine Menge von Judenkindern dahin importirt, von denen hauptsächlich die reichen Pflanzer und Sklavenhändler der späteren Zeit abstammen sollen. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts überfielen französische Corsaren die Insel und behaupteten sich eine Zeit lang hier; im folgenden Jahrhundert kam sie in den vorübergehenden Besitz der Holländer. Man sagt, dass von den Sprachen beider Nationen sich im Kreolischen Spuren finden (dahin wird wohl *kitó* gehören, wie auf dem Lande eine Art Taschenmesser heisst; franz. *couteau*). An der Südküste wohnt ein Negerstamm, welcher seinen Ursprung von der Fracht eines 1544 hier gescheiterten Sklavenschiffes herleitet und mit den Colonisten im Nordosten in vielfache, feindliche wie freundliche, Berührung gerathen ist, aber doch nicht in einen innigeren Verkehr, so dass seine Sprache und seine Sitten ziemlich unverfälscht geblieben sind. Freilich spricht die Ueberlieferung von einem Gegenstück zum Raube der Sabinerinnen, das gleich anfangs an den Bewohnern von Santa Anna de Chaves verübt worden sei; auch scheint eine Urbevölkerung vorhanden gewesen zu sein. Diese Leute nun, die übrigens zum Theil auch des Kreolischen mächtig sind, heissen Angolares, wodurch wahrscheinlich ihre Herkunft von der Angolaküste angedeutet ist. Nach Anderen würde das Wort ‚die in einer Ecke Wohnenden' bezeichnen. Endlich ist zu berücksichtigen, dass sie nach einem für sie verderblichen Buschkrieg gegen die Portugiesen zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts sich mit den Bewohnern von Angra de S. João verbanden. Ueberdies sind aber seit Jahrhunderten, erst als Sklaven, neuerdings als freie Arbeiter, eine grosse Menge von Negern nach der Insel importirt worden, nicht blos, wenn auch hauptsächlich, aus Angola, sondern von der ganzen Westküste von Senegambien bis Mossamedes.

Aehnliche Mundarten wie auf S. Thomé werden auf der nordöstlich davon gelegenen Ilha do Principe und auf der südwestlich davon gelegenen, jetzt spanischen Insel Annobom gesprochen; über dieselben hoffe ich später Kunde geben zu können.

Es mögen hier zunächst die Texte folgen, welche ich erhalten habe; die Schreibung habe ich nur da, wo ich mich ganz sicher fühlte, berichtigt, sonst Inconsequentes und Zweifelhaftes belassen.

I.

	Sã Má Plantá,	Frau Maria Apresentação,
	Sã Má Já, bo?	Frau Maria Dias, wohin?
	Floli blavo,	Blume wilde,
	Bugingá!	Regenquellbach!
5	*Neni d'ôlo*	Ring von Gold
	Cum mimoia —	Mit Ohrringen —
	Sã stá stoia —	Frau ist Räthsel —
	Sã zetá!	Frau schlägt-aus!
	Lenço seda	Tuch [von] Seide
10	*C'ũa saia,*	Mit einem Unterrock,
	Mé Lagaia	Manoel Lagaia
	Sã zetá,	Frau schlägt-aus,
	Sã Má Plantá!	Frau Maria Apresentação!

Es wird Frau Maria da Apresentação gefragt, wohin ihre Freundin Maria Dias gerathen sei, welche mit einer wilden Blume und einem *bugingá* verglichen wird, d. h. einer jener Quellen, die in der Regenzeit anschwellen und einen Bach bilden, während der Hitze aber vertrocknen und spurlos verschwinden. Sie sei ein Räthsel. Sie nehme weder Ring, noch Ohrringe, noch Seidentuch, noch Unterrock, nicht einmal den Manoel Lagaia *(lagaia* heisst die Zibethkatze und ist hier als Beiname gebraucht) an, welcher sie liebt und von dem wir vermuthen, dass er ihr jene Geschenke anbietet. ‚Was sagen Sie dazu, Frau Maria da Apresentação?'

Es befremdet mich das *bo* ‚wohin?' V. 2 (ich denke, es ist das Pronomen der 2. Person und gehört zum Folgenden) und das *stá* ‚ist' V. 7. Coelho, welcher dieses Liedchen als ‚versos de um portuguez que habita a ilha' abgedruckt hat, gibt beide Verse folgendermassen: *Sã Ma jabo (Senhora Maria*

'm bili ê, qua cu contlá?	Verkäufer sagte: voll von
Santopé cum nhon-nhon n'ê.	Krebsen;
	Ich öffnete sie, das was [ich] fand?
	Hundertfüsse mit Schnecken in ihnen.

Man wird leicht erkennen, dass der mitgetheilte Fall von ‚Glückskauf', ‚Verlustgeschäft' allegorisch gemeint ist. Ein Mädchen nahm, auf fremde Empfehlung hin, hintereinander drei Bewerber an, deren Unwerth sich bei näherer Bekanntschaft ergab.

V. 8: *Santopé* aus *centopêa* wohl durch Umdeutung.

IV. Sprichwörter.

1. *Só Dessu sá glandje.*	Nur Gott ist gross.
2. *Qua cu sá calo, cabinda blato.*	Das was ist theuer, wird billig.
3. *Qua dji mundo sá mó dji nuá: cada djá ê tê figula d'ê.*	Ding von Welt ist Art von Mond: jeden Tag es hat Gestalt von ihm (d. h. seine besondere Gestalt).
4. *Camiá cu gallo cantá n'ê,*	Stelle, welche Hahn singt in ihr,
Sá camiá cu ê cumê n'ê.	Ist Stelle, welche er isst in ihr.
5. *Uê bê, cloçon desê.*	Augen sehen, Herz wünscht.

Das *cabinda* in 2. ist mir dunkel; siehe unten. — Zu 5. lässt sich das angolensische Sprichwort vergleichen: *Qui-a mona messu, qui-a bana lumbi* (was die Augen sehen, das bewirkt Neid).

V. Phrasen zur Erläuterung des Gebrauches der Pronomina.

1. *Da mu áua.*	Gib mir Wasser.
2. *Complá sapé da mu.*	Kaufe Hut für mich.
3. *Bi cu amí.*	Komm mit mir.
4. *Bendê baná da nom.*	Verkaufe Bananen an uns.
5. *Ê ficá djelo da nom.*	Er hinterliess Geld für uns.
6. *Um mandá bô bá ké.*	Ich schicke dich gehen Haus (d. h. nach Hause).
7. *Um da bô faca.*	Ich gebe dir Messer.

8. *Cassó côlê lêlê bô.*	Hund lief neben dir.
9. *Inem moço cá pachá cu nom.*	Die Knaben — Zeichen des Präs. — spazieren mit uns.
10. *Um fe ũa mina-gibô d'ê.*	Ich machte ein Westchen für ihn (für sie).
11. *Um bê-lê ni plê.*	Ich sah-ihn am Strand.
12. *Um dê n'ê cu baston.*	Ich gab auf sie mit Stock.
13. *Um pê inem ni cadja.*	Ich setzte sie (Plur.) ins Gefängniss.
14. *A futá inem qua-chi cu inem escá bá cu ê.*	Man stahl ihnen das, was sie — ? — gingen mit dem.
15. *Ê scá flá cu ubué d'ê.*	Er — ? — spricht mit Körper von ihm (d. h. mit sich selbst).
16. *Icha quê hómê?*	Das welcher Mann?
17. *Quê muéla ê?*	Welches Weib sie?
18. *Quê sá bô?*	Wer bist du?
19. *Navi 'ch cu lêdê . . .*	Schiff das, welches brannte...

VI. Vaterunser und Schluss des Ave Maria in hybridem Kreolisch.

Padê nosso cu sá no cjé, santificado seja vosso nome, venha nosso (?) *vosso lêno, seja feta vossa vontadje achi na tela cumo no cjé, pom nosso dji cada djá nom da hodje, podoá nom dji tudo djividá cu nom cá tê, achi cumó nom cá podoá nosso devedô, nom dessa nom quiê ni tentaçon, mas livla nom de tudo mali. Amen Jizú.*

Santa Maía mẽ dji Dessú logo plo nom pecadô agola e na hola dji nossa motchi. Amen Jizú.

Bei den folgenden grammatischen Bemerkungen werde ich einerseits das Capverdische zur Vergleichung heranziehen, so weit es mir aus dem von Coelho Gebotenen (hier ist fast ausschliesslich die Nüance von Santo Antão vertreten) und dem Material, welches ich der Güte des Herrn Antonio Joaquim Ribeiro in Praia (auf der Insel San[illegible]o) verdanke, bekannt ist,[1]

[1] Ich werde kurzweg ‚capverd[illegible] da[illegible]ber die örtlichen Verschieden[illegible]en noch ni[illegible] Coelho führt als

anderseits die Nbundu- oder Angolasprache, für welche ich benutzen konnte: Fr. Bernardo Maria de Cannecattim, Diccionario da Lingua Bunda ou Angolense explicada na portugueza e latina, Lisboa, 1804, desselben Collecção de Observações Grammaticaes sobre a Lingua Bunda ou Angolense, Lisboa 1805, und Dr. Saturnino de Souza e Oliveira e Manuel Alves de Castro Francina, Elementos Grammaticaes da Lingua Nbundu, Loanda 1864.[1] Obwohl es noch nicht ganz ausgemacht ist, dass die *Angolares* einen Dialect des Nbundu reden, wüsste ich doch nicht, welche andere afrikanische Sprache ich mit grösserem Rechte hier in den Vordergrund hätte stellen können. Unter den anderen kreolischen Mundarten werde ich hier besonders auf die von Curazao Rücksicht zu nehmen haben.[2]

Im Lautsystem des Santhomensischen ist die Wirkung negrischer Einflüsse deutlich erkennbar und auf diese Weise manche Uebereinstimmung mit anderen Negerpatois zu erklären. Nicht selten aber sind sich hier wie anderswo afrikanische

---

Formen des 2. Personalpronomens Sing. und Plur. für S. Antão an: *bu (abó), nhô (nhôs);* bemerkt aber S. 12, dass dafür auf den Inseln über dem Winde (Barlavento) *bucê, bucês, bocê, bocês* im Gebrauche seien. Gehört denn S. Antão nicht zu diesen Inseln?

[1] Diese Quellen zeigen das Angolensische mit recht wesentlichen (wohl dialectischen) Verschiedenheiten und lassen uns auf Schritt und Tritt im Unsichern. Es ist daher mit Freuden zu begrüssen, dass Herr Dr. Alfredo Troni zu Loanda — wie er mir schreibt — die Veröffentlichung einer Grammatik (nach Ollendorff's Methode) und eines Wörterbuchs des Nbundu beabsichtigt.

[2] Dass das Curazoleñische zahlreiche portugiesische Elemente enthält, wie *ainda, antó (então;* vgl. capverd. *anton), duci* oder *duchi (doce), chumbo, gabá, snoa* (altport. *esnoga, senoga* = *synagoga), té, manteña* (wie im Capverd. ‚Gruss'; nach Coelho von der alten Formel *Deus te mantenha* oder vielmehr *Mantenha Deus*, wobei *Deus* unterdrückt wurde, wie in Oesterreich oft *Grüss dich* für *Grüss dich Gott*), hat Addison van Name in seinen sehr werthvollen ‚Contributions to Creole Grammar' (Transactions of the American Philological Association 1869—1870) übersehen; sonst würde er wohl *ficá* (S. 151), *tresé, feneta, fariña, pretu, bringá* (S. 159) zu port. *ficar, trazer, alfinete* (angol. *funete*), *farinha, preto, brigar* gestellt haben. Ebendaselbst leitet er *cumindá* ‚grüssen' von *cumplimentar* statt von *encommendar* ab und vermuthet, dass *papiá* ‚sprechen' aus *hablar* entstellt sei, während doch im ältern Spanischen und Portugiesischen sich *papear* ‚plappern', engl. *to babble* findet.

Tendenzen mit romanischen begegnet, sind alte Erscheinungen auf dem neuen Boden wieder aufgelebt.

Zunächst fällt uns das gänzliche Fehlen des *r* auf; es ist entweder geschwunden oder zu *l* geworden.

1. Es ist geschwunden:

a) zwischen Vocal und Consonant, so: *bodo, jadim, podoá* (wegen des ersten *o* vgl. curaz. *pordoná,* capverd. *purdau* = *perdão), cetá, futá, motchi, catôze, cane.*

Vgl. das angolensische Lehnwort *putu (portuguez).*[1] In den französischen Negerpatois ist der Ausfall des *r* in dieser Stellung sehr gewöhnlich; wir müssen aber bedenken, wie häufig er sich schon in den Mundarten Frankreichs zeigt.

α) zwischen Vocal und *y*, so: *mimoia, stoia.* Auch in *Maía* (VI) dürfte der Accent wohl nur irrthümlich auf das *i* gesetzt sein. — Vgl. trinid. *dêïèr (derrière).*

b) im Auslaut, so: *complá, bendê, bendedô.* Eine Erscheinung von weitester Verbreitung.

2. Es ist zu *l* geworden:

a) zwischen Vocalen, so: *floli, calo, djelo (dinheiro).* Auch *rr*, so: *côlê, tela, selá.*

b) zwischen Consonant und Vocal, so: *complá, livla, quatlo, tlêche,* nach Umstellung: *flime (firme), pledê (perder).*

c) im Anlaut, so: *lêno, logo, luá (rua), lanza ([la]ranja).*

In den angolensischen Lehnwörtern finde ich fast immer *l* für *r* geschrieben, z. B.: *pala* (Präp.), *ngálufu (garfo), nguvúlu (governador), Fúlla (Francisco), polonto (prompto), ngaleja (igreja), ri-lota (roda), lazá (razão).* Vor *i* scheint *r* zu bleiben: *lecrim (alecrim), barilu, firila (ferida), marinhu (meirinho), súquiri (açucar);* daher auch umgekehrt *r* = *l* in: *aniri (anil), miri (mil), rimão (limão).* Vgl. angol. *l* = Hereró *r* = Kafir *l* und angol. *ri* = Hereró *ri* = Kafir *li* Bleek, A comp. gr. I, §. 384. Souza und Alves bemerken S. IX: ‚A consoante *r* é sempre pronunciada docemente, ainda mesmo no principio das palavras, parecendo antes a pronunciação de um som confuso da consoante *d;* entretanto que no meio das palavras é quasi pronunciada como *l*.‘

[1] Dieses Wort im Sinne von ‚Europäer‘ ist an der afrikanischen Westküste weit verbreitet; *poro* in der Vai-Sprache steht wohl für *poto;* vgl. Steinthal, Die Mande-Neger-Sprachen, §. 84.

Cannecattim (Obs. S. 2) spricht nur davon, dass *r* im Anlaut fast wie *d* klinge. *L* = *d* ist hier im Inlaut sehr gewöhnlich: *lampala, caleia, calçala, cóvalu, recalu, pescalolu (pescador), firila (ferida);* aber *r* = *d* vor *i*: *sauri, marição (maldição), rimanda (demanda), cu-risejala (desejar).* Vgl. *piritencia (penitencia).* Jener Labdacismus scheint sich auch über die meisten verwandten Sprachen zu erstrecken. *Petelo* finde ich öfters in der Congogrammatik von Brusciotto a Vetralla (Rom 1659).

Im Negerenglischen von Surinam geht anlautendes *r* sehr gern in *l* über; umgekehrt aber verwandelt sich *l* zwischen Vocalen und zwischen Consonant und Vocal zu *r*. Den Neger Frasico Mandinga lässt Estéban Pichardo (Diccionario provincial casi razonado de vozes y frases cubanas 4ª ed. Habana 1875, p. X) sagen: *nenglito, dinele, cuelo* und daneben *crabo, branco;* in einer der Mandesprachen, dem Vai, sind *l* und *r* kaum zu unterscheiden (s. Steinthal, §. 20). In anderen Negerpatois, speciell dem der Capverden, pflegt *r* nicht zu *l* zu werden.

Wie im Capverdischen, scheint im Santhomensischen das *v* zu fehlen, und zwar, wo es nicht etwa ausgefallen ist, durch *b* ersetzt zu werden (*bendedô, bô, bê*); die Schreibungen *livla, navi* würden ungenaue sein. Oder ist *v* im Inlaut geblieben? Auch im Curazoleñischen ist *b* für *v* ganz allgemein, doch wird öfters der Etymologie gemäss hier *v* statt *b* geschrieben. Meine Nbunduquellen bieten *v* und *b*.

In den Negerpatois sehen wir die Nasalen mit starker Kraft begabt, nach vorwärts zu wirken; und ich glaube, dass Addison van Name Recht hat, darin einen afrikanischen Zug zu erblicken (S. 129), obwohl wir das Gleiche in französischen Mundarten, im Spanischen und im Portugiesischen finden. Da er an der angegebenen Stelle nur Beispiele für die auslautende Silbe beibringt, so sei an trinid. *mindi, fiñonler* u. a. erinnert. Vgl. negerengl. von Surinam: *mangri* (holl. *mager*), *mindri (midden), nangra (nagel), ningre* (port. *negro*), *njoen* (engl. *new*), curaz. *frominga* (altspan. port. *formiga*), *landá (nadar),*[1] *man-*

[1] Aus *nadá* wurde zuerst **nandá* und daraus wieder durch Dissimilation *landá*. *L* — *n (m)* für *n* — *n (m)* ist im Romanischen selbst gewöhnlich, findet sich aber auch im Kreolischen, so trinid. *cèlèlement (cert.), lelemi (ennemi).*

gazina, mansa, Mingué, nengá, priminti (prometer). Bei Cubanegern (siehe vorherg. Seite): *nenglito, Mingué.* Aus dem Santhomensischen kann ich anführen: *montche (muito;* doch schon im älteren und vulgären Port. *mũito, munto,* capverd. *muito), nancê, nom (nos),* wahrscheinlich auch *inem* ‚sie' (Plur.). Es kann nun auch nach einer mit einem Nasal beginnenden Silbe an Stelle eines anderen in gleicher Zungenlage hervorgebrachten tönenden Consonanten *(l, r, d)* treten; so curaz. *nanicki (nariz),* santhom. *neni (annel).* Vgl. das angolensische Lehnwort *janna (janella).* Es wird im Angolensischen auch das Präteritum mit *-ne* statt mit *-le* gebildet, wenn ein Nasal vorhergeht; so zwar: *zuéla — zueléle,* aber *nhána — nhanéne, túma — tuméne.* Entsprechend im Congo (Brusc. S. 38. 46) und im Hereró (Hahn §. 155. 195). Siehe Bleek, A comparative grammar I, §. 305. Diese Consonantenvertauschung ist aber in den Negerpatois häufiger eine Folge regressiver Assimilation; so negerengl. von Surinam: *nanga* (engl. *along*), *anansi* (port. *aranha*); trinid. *nonc (donc), nans (dans), anouns (allons;* an eine südfranz. Form dürfen wir kaum denken), *añen (rien,* vielleicht aber erst aus dem ebenfalls vorkommenden *aïen* entstanden). Cubaneger sagen *ñama (llama).* Aus *b, v* wird unter diesen Umständen *m:* trinid. *commèn (combien,* daneben auch *combè),* curaz. *lamantá (levantar).* Vgl. span. *mimbre = vimbre, menjuí = benjuí* und angol. *mona* (Congo ebenso, Hereró *muna*) = *bona, vona;* siehe Bleek I, §. 304. Einen sehr interessanten Beitrag liefert hierzu das Santhomensische: *nuá* ‚Mond' kann nicht aus *lua* entstanden sein, sondern nur aus der alten Form *lũa,* welche zunächst zu **nũa* wurde (vgl. andalus. *binge = *bingen = virgen*). — Dass nach Nasalen neben häufiger Nasalirung auch zuweilen der entgegengesetzte Vorgang eintritt, liegt in der Natur der Sache, so santhom. *hómê,* capverd. *homi, tambê.* Vgl. das angol. Lehnwort *matêca (manteiga).* Ob *bençá (benção),* welches auf S. Thomé als Begrüssungsformel dient (angol. *nbeça*), ebenfalls so zu erklären ist, stehe dahin; obwohl die Nasalirung des Auslauts zu bleiben pflegt (capverd. *armun, coraçon,* santhom. *baston, cloçon*), so haben wir doch santhom. *gibô (gibão), cu*[1] *(com,* so auch capverd.), *sê (sem,* so auch angol.), *quê (quem?).*

[1] *Cum* statt *cu* vor Nasal I, 6. III, 8.

Jene aus dem Romanischen so wohl bekannten Assibilationsprocesse, welche sich vollziehen, wo ein gutturaler oder dentaler Verschlusslaut vor einem *i* oder *e* steht, sind den Negerpatois keineswegs fremd geblieben. Von Afficirung der Gutturalen gewährt mir das Santhomensische kaum zwei Beispiele: *quiê* neben *quê (quem?)*, *quiê* (für *quê* = *cair*), im Trinidadischen ist *tš, dž* = *k (e, i), g (e, i)* gewöhnlich. Auch im Angolensischen bleibt *k* vor *i*, während es z. B. im Hereró zu *ty* wird. Hinlänglich belegt sind im Santhomensischen die Reibelaute, welche sich an Dentale anlehnen:

1. *dž*
   - = *dy*, so: *djá (dia), djelo (dinheiro)*; vgl. curaz. *djes (diez), djente (diente)*.[1]
   - = *dy* = *d (e, i)*, so: *dji (de), djivida (devida), glandje (grande), vontadje.*

2. *tš*
   - = *ty*, so: *montche (= *muntyo = muinto = muito*; vgl. alt- und mundartlich span. *muncho)*; vgl. trinid. *tchens (tiens), tchoune* (engl. *tune*).
   - = *ty* = *t (e, i)*, so: *motchi (morte)*; vgl. louisian. *tchiré, tchué.* Im Angolensischen ist *xi* (wohl gesprochen *tši)* = *ti* regelmässig, z. B.: *mu-xima* (Herz), *mu-xi* (Holz) = Congo *mu-tima, mu-ti*, Hereró *omu-ti, omutima.*

3. *š*
   - = *sy*, so: *pachá (passear), nogocho (negocio)*; vgl. capverd. *paxenxa, conchê (*concyê = *conycê = conhecer)*, curaz. ch*e*ntu, ch*e*te, ch*o*n *(señor)*, m*a*ch*a*r *(demasiado)*, conversach*o*n.
   - = *sy* = *s (e, i)*, so: *achi (assim), chi* (*se* ‚wenn'), *chinco (cinco)*; vgl. capverd. *xinta (sentar), xintí (sentir), bixita*, curaz. *duchi* (port. *doce*), *cuchiná (cocinar), bichita, nogochi, servichi.* Auch angol. *chim (sim), chintinella (sentinella).*
   - = *stš* = *st (e, i)*, so: *bichí (vestir).* Vgl. angol. *Nbaxi (Sebastião)*, capverd. *Chana (Sebastiana).*

Während sich so im Santhomensischen ein neues *š* entwickelt, sinkt das alte *š* öfters zu *s* herab: *cassó (cachorro)*,

[1] Mit nichtcursivem j und ch bezeichne ich im Curazoleñischen die Laute *ž* und *š*.

sapé (chapéo), dessá (deixar); vgl. angol. *sabe (chave).* Doch *piche (peixe)* und ebenso *tleche (tres,* spr. *treš), seche (seis,* spr. *seiš);* nur *doço (dous,* spr. *douš).* Vgl. angol. *mas* oder *machi (mas).* Entsprechend wird *ž* zu *z: zetá (rejeitar).* Aber umgekehrt *quindje (quinze).*

Aus *lh, nh* wird *y* und dieses kann wegfallen: *djelo (dinheiro, *diyelo, *dielo), muéla (mulher).* Aber *tinja (tinha).*

Anlautendes *s* vor Consonant ist weggefallen: *tava (estava), piá (espiar).* Im Capverd. *staba* (aber doch *tâ*), *spiâ.*

Inlautendes *s* ist geschwunden in: *qua (cousa,* capverd. *cuza);* vgl. curaz. *ca' i, co' i = cas di, cos di (casa, cosa de).* Vielleicht ist es zu *i* geworden in *casa,* santhom. *ké* (oder *kê?*), welches auf **cai* zurückweist. Vgl. trinid. haït. *caïe.*

G vor *w* ist geschwunden in: *áua,* curaz. *awa,* aber capverd. *ágo.* Vgl. capverd. *petoêra (peitogueira).*

D ist geschwunden in: *mó dji (modo de)* IV, 3; capverd. *móde* ‚wie?' (Coelho S. 6), *tuto modi* ‚jedenfalls', curaz. *mo di* ‚wie', *modi* ‚Art'.

Was die Vocale anlangt, so nehmen wir zunächst eine Abneigung gegen die Diphthonge wahr. *Ei* wird *e (i)* wie im Capverdischen: *djelo (dinheiro), dessá (deixar), piche (peixe), zetá (rejeitar). Ou* wird *o: doço (dous), ôlo (ouro).* Merkwürdig ist *uôto (oito);* vgl. angol. *mu-scuóttu (biscouto). Aĩ* wird *e: pê (pai), mẽ (mãi), plê (praia), quiê* (für **quê, cair*), *ké* (für **caia? casa*). *Ão* wird *on* wie im Capverdischen: *cloçon (coracão), póçon (povoação);* nur *bençá,* angol. *nbeça (benção);* vgl. angol. *açafrá (açafrão), acalatrá (alcatrão), pacá (pagão).* Das Angolensische kennt, soviel ich sehe, diese Diphthongen ebenfalls nicht.

Nach betontem Vocal fällt auslautendes *a* oder *o* zuweilen ab, so: *desê (dese[j]ar), plê (praia), santopé (centopêa), cjé (céo), sapé (chapéo), navi (navio);* vgl. angol. *chapé, Ntôni.* Meistens aber zieht in diesem Falle auslautendes *a* den Ton auf sich, so: *boá (boa), camiá (*caminha, caminho), djá (dia), luá (rua), nuá (lua), qua (cousa). Cadja (cadêa)* ist vielleicht *cadjá* zu lesen. Aus *folha* wird **foiá, fiá.* Es scheint die Aufeinanderfolge Vocal + *i* (= *lh*) + Vocal der Sprache zu widerstreben; ist hier der auslautende Vocal ein *o,* so fällt er ab wie im [illegible]azoleñischen (hier: *gai = gallo, cabei = cabello, cabai =* =

caballo); so aus *olho:* **oi*, **oe* und wiederum mit Accentverlegung: *ué*. In den beiden letzten Schritten stimmt vollständig überein *bué (boi)*. Sonst finde ich die letzte Silbe statt der vorletzten betont in *Dessú (Deus), cumó, cablá (cabra), djividá,* in den beiden letzten Fällen wohl aus Versehen.

Das Angolensische liebt die Verbindungen *iá, uá, ué* (vgl. auch *Paúlo = Paulo)*; aber der Ton auf der letzten Silbe ist selten. Indessen vgl. Souza und Alves, p. X: ‚A maior frequencia da lingua ngolense entre os naturaes do paiz tem modificado a pronunciação da portugueza que é fallada em Ngola . . . com a accentuação das terminações similhante á de alguns dos Paulistas (no Brazil), não tão forte, mas parecendo apenas que as vogaes que terminam as palavras tem o som prolongado como se fossem dobradas ou tivessem écho.'

Assimilation von Vocal an Vocal liegt vor in: *cloçon (coração), nogocho (negocio)*; vgl. curaz. *nogochi, rospondé, sosodé (suceder)*, capverd. *borgonha, cortossia.*

Das Santhomensische duldet ebenso wie das Angolensische und die Bantusprachen überhaupt nur Vocale (und Nasalvocale) im Auslaut. Wie von den nordwestlichen Negersprachen manche den consonantischen Auslaut kennen, so auch das Capverdische. Es stellt denselben sogar gelegentlich her, z. B.: *calabôs (calabozo)*. Das Curazoleñische verhält sich ganz ähnlich, z. B.: *cas (casa), cos (cosa), cabés (cabeza), pos (pozo)*; die Endung *-do* wird regelmässig zu *-r*, z. B.: *tur (todo), machar (demasiado)*. Im Negerenglischen von Surinam tritt hingegen die Vorliebe für den vocalischen Auslaut (ausser Vocalen sind nur nasale Consonanten hier zulässig) noch auffälliger hervor als im Santhomensischen, da die Grundsprache so viel ungünstigere Vorbedingungen bot. Allein es ist zu bedenken, dass das Negerenglische allem Anscheine nach auf ein Negerportugiesisch gepfropft ist, so dass zunächst ein Anbequemen an portugiesische Lautsitte stattfand. Der vocalische Auslaut wird im Santhomensischen hergestellt:

1. durch Abwerfen des auslautenden Consonanten, z. B.: *bendedô (vendedor), bô (vos)*. Oefters ist der consonantische Auslaut, welcher auf diese Weise beseitigt wird, selbst erst secundär, so: *ê (= el = elle)*, wie im Capverdischen (doch hier auch *êl*; Coelho S. 7,3 sogar *êle). Cassó* steht für capverd.

curaz. indoport. *cachor (cachorro);* im Curazoleñischen auch *cachó,* da das *r* auch verstummen kann, ebenso wie in: *bicer, -é (becerro), carner, -é (carnero), sombrer, -é (sombrero)* u. s. w. Zweisilbige Wörter aber behalten meistens den auslautenden Vocal im Curazoleñischen, so: *toro, cueru, heru (hierro);* doch *quier (quiere).*

2. durch Anfügung von Vocalen. Dieselbe wird an einsilbigen (nicht zur Enklisis neigenden) Wörtern vorgenommen, so bei den Zahlwörtern: *doço, tleche, seche;* hier ist der ursprüngliche Vocal für die Wahl des neuen massgebend. In den Substantiv- und Pronominalformen: *floli, neni (annel), tali, quali* scheint das *i* der Rest der Pluralendung *-es* oder *-is (anneis)* zu sein. *Muéla (mulher)* wird sein *a* wohl nicht im Kreolischen selbst entwickelt haben; dieses *a* erklärt sich nur da, wo noch das Gefühl für seinen weiblichen Charakter nicht erloschen war. Das zweisilbige *papel* setzt ein *o* an: *papelo* (vgl. curaz. *pampela* neben *pampel,* negerengl. von Surinam *pampira).* Im Angolensischen *u* nach *u,* so: *azulu, ri-culussu* (Gentilis Angollae 1661; *ri-culúz* Cann. = *cruz), u, o* nach *o,* so: *losso (arroz), nzolu (anzol), favolo (favor), pinholu (penhor), i* nach *i,* so: *aniri (anil), miri* S. A. *(mil), súquiri (açucar),* aber *barilu (barril), marfinu (marfim)* — *nela (annel)* und alle Verba endigen auf *-la,* so: *cu-çotala (açotar), cu-benzela (benzer), cu-cudila (acudir).*

Durch Umstellung ist ein Vocal in den Auslaut getreten in *Dessú (Deus).*

Manche Negerpatois zeigen eine Abneigung gegen vocalischen Anlaut; das Curazoleñische sogar gegen betonten, dem es *j* (nach holl. Orthographie *h*) vorzuschlagen liebt, so: *jabrí, jala, jancho, jerá, jolé, juntá* u. s. w. Unbetonte Vocale fallen leicht ab; so santhom. *Plantá (Apresentação), beto (aberto), neni (annel).* Vgl. angol. *cu-cendela (accender), guia (agulha), jula (ajuda), losso (arroz), nela (annel), cu-ffelecela (offerecer)* u. s. w. Nach *l* oder *r,* welches vor einem anderen Consonanten steht, wird dann ein neuer Vocal erzeugt, so curaz. *luvidá (olvidar), ruman (hermano),* santhom. *lagaia (algaia), lêdê (arder);* auch inlautend, z. B. santhom. *flime (firme), pledê (perder).* Vgl. angol. *cu-lumolzala* Cann. (alt und vulg. *almorçar), lomoço* S. A. *(almoço), lupentúla (alpendre).*[1]

[1] Wir haben wohl anzunehmen, dass dem Abfall des anlautenden Vocales die Einschaltung des Vocales vorausging; so curaz. **eruman,* wie *jerevé*

Wir sehen, es verquickt sich mit dieser Tendenz, welche sich auf die Qualität der Wortgrenzen bezieht, eine andere Tendenz, welche an dem Umfang des Wortes zum Ausdruck kommt. In den Negerpatois wird mit mehr oder weniger Energie die Zweisilbigkeit in selbständigen Wörtern angestrebt, und zwar wirkt hierauf einerseits das Vorherrschen zweisilbiger Wortformen (von Prä- und Suffixen abgesehen) in den Negersprachen selbst ein, anderseits ein Drang nach Angleichung und eine gewisse Trägheit, welcher ein längeres Wort durch zwei seiner Silben deutlich genug wiedergegeben erscheint. Auf sehr charakteristische Weise setzt sich im französischen Kreolisch von Mauritius (Baissac S. 118 f.) dieser Disyllabismus mit dem verbalen Dimorphismus in Einklang, z. B.: *couté — acoúte; galpé — galoúpe.* Das Santhomensische begünstigt die doppelte Wortgestalt ⏑ – und – ⏑, während das Angolensische der letzteren abgeneigt ist. Die Verbalpräpositionen werden hier wie in allen Negerpatois gern beseitigt, so: *cetá (acertar;* curaz. *ciertá), contlá (encontrar;* curaz. *contrá), zetá (rejeitar).* Für den Ausfall des mittleren Vocals in dreisilbigen Verbalformen (wie capverd. *conchê = conhecer, cumçâ = começar, parcê = parecer)* gewähren mir meine santhomensischen Quellen kein Beispiel. Endbetonte dreisilbige Nominalformen verlieren den ersten oder zweiten Vocal, so: *cloçon (coração), djelo (dinheiro), póçon (povoação).* Dreisilbige Paroxytona, in denen der erste Vocal schwindet: *blato (barato), mina (menina).* Für *banana* heisst es *baná* (vgl. negerengl. von Surinam *baána, bána).* In *Plantá (Apresentação)* sind die Silben vor der Tonsilbe allein übriggeblieben, wie das auch im Angolensischen bei Eigennamen und sehr häufig gebrauchten Wörtern der Fall ist, so: *Fúlla (Francisco), Nbáxi (Sebastião), pútu (portuguez), nguvúlu (governador).* Anfügung von Vocalen am Wortende, um zweisilbige Formen zu erzeugen, habe ich oben erwähnt; Einschaltung von Vocalen zu diesem Behufe kenne ich nur in *bilí* für **bli,* welches selbst erst aus *abrir* gekürzt ist. Im Angolensischen wird muta cum liquida (wie auch andere Consonantenverbindungen) durch einen

(hervir), serebes Putm. *(cerbeza),* so angol. **alomoço,* wie *ji-alajema (algemas);* auch angol. *ma-lacova (alcofa)* wird **ma-alacova* sein. Vgl. angol. *subirietu* Gent. Ang. *(espirito),* capverd. *sucutâ (escutar),* mauric. *siprit (esprit), siquise (excuse)* u. s. w.

Vocal getrennt, so: *ri-culúz (cruz), pilata (prata), pelecu (prego), ri-tilonco (tronco), cídala (cedro), vídilu (vidro).*[1] Wenn im Santhomensischen aus *fallar* einsilbiges *flá* (ebenso capverd. *flâ*) wird, so mag hieran, ebenso wie bei capverd. *crê (querer), trâ (tirar)*, der zu häufige Gebrauch Schuld tragen.

Von Morphologie im eigentlichen Sinne kann beim Santhomensischen kaum die Rede sein; die Beziehungen, welche in den europäischen Sprachen durch Flexion ausgedrückt werden, pflegen in den kreolischen Mundarten entweder gar nicht oder auf syntaktischem Wege ausgedrückt zu werden.

Das grammatische Geschlecht existirt nicht mehr, und das natürliche wird zuweilen durch verschiedene Wörter *(pê — mẽ, hómê — muéla)*, in der Regel durch Composita *(cassó-muéla* = *cachorra* ‚Hündin'), nie durch Motion bezeichnet, etwa mit Ausnahme von *sũ (senhor) — sã (senhora)* (capverd. *nhô — nha*, aber curaz. ch*on* — ch*on-mujer*). Begreiflicher Weise trägt meistens das Masculinum über das Femininum den Sieg davon; nur in einzelnen Fällen wird aus gewissen euphonischen Gründen das Femininum vorgezogen; so *ũa* (chinoport. *un-ha, ung-a*) = *um* und *uma, boá* = *bom* und *boa, mina* (capverd. *minino*) = *menino* und *menina*. Vgl. capverd. *nha* = *meu* und *minha;* curaz. *wela* = *abuela* und *(ta-)wela* = *abuelo, bunita* = *bonito* und *bonita, mosa* = *mozo* und *moza, mucha* = *muchacho* und *muchacha, bisiña* = *vecino* und *vecina*. Freilich wird im Curazoleñischen auch bei eingeschlechtigen Nominen die Endung *o* öfters durch *a* ersetzt, z. B.: *aña (año), biña (vino), staña (estaño), roséa (resuello), brasa (brazo), curpa (cuerpo), huma (humo)*. So im Santhomensischen *camiá (caminho;* vgl. curaz. *camina).*[2]

Die Bezeichnung des Numerus wird meistens unterlassen; daher kann *floli sá glave [= agradavel?]* ebensowohl heissen ‚die Blume ist schön' als ‚die Blumen sind schön'. Nur wenn der bestimmte Plural hervorgehoben werden soll, setzt man

---

[1] Neben *vídilu* finde ich auch *vidúlu*. Die Betonung auf der vorletzten Silbe ist allerdings im Angolensischen die regelmässige; aber in Bezug auf solche eingeschaltete Vocale herrscht bei Cannecattim grosses Schwanken, so *hólota* und *holóta (horta), fébele* und *febéle (febre), máluva* und *malúva (malva)* u. s. w.

[2] In beiden Dialecten hat das Wort auch die Bedeutung ‚Stelle' angenommen.

das Pronomen der 3. Pers. Plur. vor, z. B.: *inem moço* ‚die Knaben'.[1] Ganz entsprechend im Negerenglischen von Surinam: *dem boi;* im Curazoleñischen wird das Pronomen nachgestellt: *moso-nan.* Theilweise auch im Negerfranzösischen Westindiens. Im Capverdischen ist der organische Plural noch nicht ganz ausgestorben.

Von diesem Falle abgesehen, wird der bestimmte Artikel nicht wiedergegeben; der Gebrauch von *ũa* scheint nicht allzuweit über den des Zahlwortes hinauszugehen.

Aeusserst interessant sind die Formen der Personalpronomina, denen ich die capverdischen zur Vergleichung gegenüberstelle:

	S. Thomé:	Capverden:
Sing. 1.	*mi, amí, amú,* conj. *um*	*mi, min, men, amin,* conj. *en, in*
2.	*bô*	*bó, abó,* conj. *bu*
3.	*ê*	*êl,* conj. *ê*
Plur. 1.	*nom*	*nós,* conj. *nu*
2.	*inancé, nancé*	*nhôs*
3.	*inem, nem.*	*ês.*

Coelho hat sich über den Gebrauchsunterschied der nebeneinanderstehenden capverdischen Formen nicht ausgesprochen, seine Beispiele aber machen ihn deutlich (*mi en staba* ‚moi j'étais'). Für das Santhomensische ist mir nur in der 1. Pers. der Gegensatz der starken und schwachen Form bezeugt. Auch im Curazoleñischen existirt der Unterschied; vgl. Ev. S. Matth. XIX, 9: *I, a mi, mi ta bisa bosonan.* Civilisadó 29. July 1871: *Sji Rosali, amí? mi no a papia nada.* Die starke Form *mi* wird durch ein vorgesetztes *a* (im Capverdischen auch in der 2. Pers. Sing.) noch mehr verstärkt. Obwohl man hiebei zunächst an die span.-port. Accusativpräposition *a* denken wird, so bin ich doch geneigt, den Uebertritt eines afrikanischen Demonstrativums nicht für ganz unmöglich zu halten. Im Capverdischen scheint nach solchen Formen ein Relativum stehen zu können, so dass *amí qu'é bóde* (eu sou um valentão) eigentlich heissen würde: ‚Ich (ist) ich, der ein Riesenkerl ist'. Doch im Santhomensischen

[1] Sogar bei Zahlwörtern findet sich *inem,* so: *inem doço sapé dji bô* ‚deine beiden Hütte'.

findet sich *amí* auch nach Präpositionen: *cu amí*. Man vergleiche in den nordwestlichen Negersprachen:

	Yoruba:	Fante von Cape Coast:	Efik:
Sing. 1.	*emi*	*ẹme*, conj. *me*	*ami*, conj. *m*, *n*
2.	*iwọ*	*ẹwo*	*afü*, conj. *(a)*, *u*.
Plur. 1.	*awa*	*ẹhyen*, conj. *nye*	
2.	*ẽyĩ*	*ẹhom*, conj. *hom*	
3.	*awõ*.	*ẹwọn*, conj. *wọ*.	

	Twi:	Akra:
Sing. 1.	*mé*	*mi*
2.	*wó*	*bo*
Plur. 1.	*yéñ*	*wọ*
2.	*mó (hom)*	*nye*.
3.	*wóñ*.	

In den südwestlichen Sprachen:

	Angolensisch:		Hererǒ:	
	abs.	conj.	abs.	conj.
Sing. 1.	*emme (emmi)*	*nghi*	*ami (oami)*	*dyi*
2.	*eiê*	*u*	*ove*	*u*
Plur. 1.	*êtu*	*tu*	*ete (oete)*	*tu*
2.	*ênu*.	*nu*.	*ene (oene)*.	*mu*.

Hahn §. 102 sagt bezüglich der Hereróformen: ‚Bei der 1. Pers. Sing. zeigt das anlautende *a* unverkennbar die Genitivform an, die sich aber als Nominativ eingebürgert hat. Bei der 2. Pers. Sing. und 1. und 2. Pers. Plur. ist durch Contraction die Genitivform mehr verwischt.‘ Noch schlagender scheint mir die Uebereinstimmung mit dem Genitiv durch das vorgesetzte *o* dargethan zu werden. Um ursprüngliche Genitive handelt es sich dennoch nicht. *A* ist eine weitverbreitete Partikel von schwacher demonstrativer Bedeutung, welche in den mannigfachsten Functionen auftritt, besonders in der der Copula, wie ja auch sonst in den Negersprachen Demonstrativa gern auf diese Weise verwandt werden und nicht minder in den Negerpatois. So heisst auf Angolensisch ‚der Mann ist hässlich‘: *ri-ala ri-a hiba*, eigentlich: ‚(Präf.) Mann (Präf.) er hässlich‘. Ganz ebenso aber wird ausgedrückt: ‚der Mann, welcher hässlich ist‘, ‚der hässliche Mann‘. Daher gilt das *a* insbesondere als Relativpartikel, mit deren Hilfe der Genitiv dargestellt wird, z. B.:

‚Fleisch von Schwein' *xitu i-a ngulu.* So ist denn das *a* der starken Personalpronomina im Hereró zwar mit dem genitivischen *a* identisch, ist aber doch nicht aus ihm abgeleitet. Hahn bemerkt §. 98 ausdrücklich, dass die Copula *(ri)* nach ihnen wegfällt, was sich eben nur daraus erklärt, dass die Copula in ihnen schon enthalten ist: *oami muhona* ‚es bin ich ein Häuptling'. Ich glaube, aus derselben Quelle das *a* des curaz. *atá* ‚hier ist', des allgemein negerfranz. *avlà, alà (voilà)*[1] und das *a* herleiten zu dürfen, von dem mein Gewährsmann mir mittheilt, dass es im Santhomensischen das deutsche ‚man' bedeute. Ich habe dafür ein Beispiel (V, 14): *a futá . . .* ‚man stahl . . . '. Das würde demnach eigentlich sein: ‚da stehlen', ‚es war Stehlen'. Endlich ist wohl das *a* in *awe, ayou = we, you* im Negerenglischen von Westindien (Trübner's Record VI, 57) nicht anders zu erklären als das in den besprochenen Formen *amí (amin), abó.* — Die conjuncte Form der 1. Pers. Sing. zeigt das anlautende *m* abgefallen: *(m)im. Amú* und *um* weisen beide auf **mum* zurück, wo wahrscheinlich das *u* seinen Ursprung dem vorausgehenden labialen Consonanten verdankt.

Die 2. Pers. Sing. bietet keinen Anlass zu besonderer Bemerkung *(= vos)*, ebensowenig die 3., welche natürlich für beide Geschlechter gilt, und die 1. Pers. Plur. Die 2. und 3. Pers. Plur. zeigen eine zu grosse Aehnlichkeit miteinander, als dass man nicht annehmen müsste, jene ist aus dieser abgeleitet. Auf den capverdischen Inseln (und zwar den Windward) findet sich neben *bó* und *nhôs bucê* (d. i. *vossê = vostra merced*) und *bucês.* Das Santhomensische drückt, wie wir gesehen haben, den Plural durch vorgesetztes *inem* aus, also: *inem-bucê = bucês,*

[1] Z. B. bei L. E. Héry, Nouvelles esquisses africaines (Saint-Denis, Ile Bourbon 1856):

Avlà l' moment . . . . . } S. 9
Biçique! à-vlà biçiq! . . . }
A v'là qu'li guette . . . . . S. 12

und sonst, aber auch *v'là*, z. B.:

Mais v'là son la guèle . . . S. 13.

In dem laufenden Jahrgang der Revue de Linguistique hat J. Vinson von dem im Munde der Mozambikneger modificirten Réunion-Kreolisch eine Probe veröffentlicht. Hier finde ich: *ali n'an toumbé* ‚er ist gefallen' (S. 331); *a vous n'an dit* ‚Sie haben es gesagt' (S. 332).

dies zusammengezogen ergab *inancé*. Ganz ähnlich im Curazoleñischen: *bosonan*, wo *boso* allerdings an sich schon Plural ist *(vosotros)*, während der Singular *bo (vos)* lautet. Die 3. Pers. Plur. *inem* kann nicht portugiesisch sein, sie lässt sich nur aus dem angolensischen *êne* (so S. A.), *ana* (so Cann.) erklären; der auslautende Vocal wurde durch das vorhergehende *n* nasalirt. Daher auch das curaz. *nan*. Eine derartige Entlehnung kann nicht befremden, wenn man bedenkt, dass in Folge des Aufgebens des flexivischen *s elles* mit *elle* zusammenfallen musste. Im Englischen sind die 2. Pers. Sing. und die 2. Pers. Plur. durch das einzige *you* dargestellt; die Neger in Surinam brachten für die 2. Pers. Plur. eine neue Form auf, die, wie es mir scheint, aus ihrer Heimat stammt: *oenoe, oen*. Im Hereró heisst ‚ihr' *ene*, im Mpongwe *anuve*, im Congo *enú*, im Angol. *ênu* u. s. w.

Die den Verben nachtretenden Objectspronomina im Capverdischen und Santhomensischen gehen nicht etwa auf die portugiesischen schwachen Formen zurück, sondern ebenfalls auf die starken. Capverd. *flân, flâl* ist nicht port. *fallar-me, fallar-lhe*, sondern *fallar mim, fallar elle*. Nach Verben auf *ê* scheint auch *le* für *elle* gebraucht zu werden: *fazê-le, entendê-le, conchê-le* (neben *corrêspondêl, fazêl*). Aus dem Santhomensischen kann ich nur *bê-lê (ver elle)* anführen.

Possessivpronomina gibt es im Santhomensischen nicht; sie werden genitivisch wiedergegeben. Das Capverdische hat noch eigene Formen, so: *nha caballo, si caballo*.

Die Demonstrativpronomina treten im Santhomensischen dem Substantiv nach, wie im Angolensischen, z. B.: *home-se (homem esse* ‚dieser Mann'), *home-salá (homem esse alá*[1] ‚jener Mann'), angol. *ri-al' eri, ri-al' eri'na*. Im Capverdischen *ês home, quel home. Issalá (esse alá)* wird auch in der Bedeutung ‚Anderer' angeführt. *Tudachi* ‚Alle' scheint *todo assim* und *qua-chi* ‚dasjenige' (III, 1; V, 14) *cousa assim* zu sein.

Unter den Relativpronominen entspricht *cu* (III, 2. 7; IV, 2. 4; V, 14. 19; VI) dem port. *que*, welches vielleicht nur in Folge eines Versehens auch vorkommt (II, 6). Ich glaube nicht, dass *cu* aus *que* (capverd. *que, qui*, vgl. curaz. *qui? = qué?*) entstanden sein kann; ich erblicke darin vielmehr die Con-

[1] *Alá* ist alte und mundartliche Form für *lá*.

junction *como*. Das Capverdische dürfte den Beweis dafür liefern. *Como* findet sich hier im Sinne von *que* (Conjunction):

Bu tâ juran cumâ bu ta bingal? (tu juras-me como o vingas?) Coelho p. 7.

Bu ta flal cumâ en rêcêbê si carta (lhe dirás que recebi a carta d' elle) Coelho p. 9.

So wird aber gewöhnlich *mâ* (auch *mê*) gebraucht, z. B.:

Ê flâ mâ só bo que ... (diz que sois [só?] vós que ...) Coelho p. 7.

Dieses *mâ*, bei welchem Coelho an das adversative *mas* denkt, ist nichts Anderes als eine Abkürzung aus *cumâ*. Beide Formen stehen nebeneinander:

Primêro nobidade ... ê cumâ C. mâ tâ recitâ ... (primeira novidade ... é que C. recita ...) Coelho p. 7.

Mâ gilt auch für das fragende *como*.[1] *Sima*, welches *como* in seiner eigentlichen, der vergleichenden Bedeutung vertritt, ist = *assim como* (‚*cum' amigo* ou *sima amigo*' Coelho p. 6). Im Curazoleñischen wird *com* im Sinne von *como* ‚wie' gebraucht; *cu*, die Nebenform davon (vgl. *cu* = *con* ‚mit') gilt als Conjunction (= *que*), wie im Capverdischen, aber auch als Relativpronomen. Oder besser wäre es, von einer Relativpartikel (= hebr. אֲשֶׁר) zu reden; vgl. *cu ... n' ê* IV, 4, *cu ... cu ê* V, 14; ebenso curazoleñisch, z. B.: *di tres, cu el a haci menos causa di djé* ‚der dritte, den er weniger schätzte'. Das *icha, ich'*, welches dem relativen *cu* im Santhomensischen vorausgehen kann, getraue ich mir nicht zu deuten, ehe mehr Beispiele seines Gebrauchs als jene beiden (V, 15. 19) vorliegen. *Quenquê*, welches unter den Relativpronominen mit aufgezählt wird, wird sich verhalten wie das capverd. *quenqui (quem que = quem)*.[2] *Ũa ũa* heisst ‚einige' (im Angolensischen ist Verdoppelung der Pluralform Verstärkung, z. B.: *ialo ialo* ‚alle Sessel').

Die Zahlwörter von 16—19 werden durch *cu* ‚mit' gebildet: *deche-cu-seche, deche-cu-sete*, im Angolensischen durch *ne* ‚mit', ‚und' schon von 11 an: *cunhi ne moxi, cunhi ne hiári*. 20, 30 u. s. w. lauten santhomensisch: *doço-deche, tleche-deche* u. s. w.,

[1] In demselben Sinne wird *móde* = *modo de* gebraucht; siehe oben S. 900.

[2] *Quen qui* ist bei Coelho p. 8 unrichtig mit *quem aqui* übersetzt.

angolensisch: *ma-cunhi hiári* (Zehner zwei), *ma-cunhi tátu* (Zehner drei) u. s. w.

Das Verbum hat, wie fast in allen Negerpatois, so auch im Santhomensischen, mit verschwindenden Ausnahmen, nur eine einzige organische Form mit wirklich verbaler Bedeutung. Dieselbe entspricht fast immer dem port. Infinitiv: *comprá (comprar), cumê (comer), bilí (abrir).* Stammbetonte Formen finden sich im Capverdischen nicht selten, so: *xinta (senta), lêba (leva);* aus dem Santhomensischen ist mir nur eine sichere bekannt: *bá* (*vai*, 3. Pers. Sing. Präs. Ind. und 2. Pers. Sing. Imper.), capverd. *bai* oder *ba*, indoport. *vai*, chinoport. *bai*, curaz. *bai*. Das Verbum ‚sein' existirt im Capverdischen als *é* und *ser;* von dem santhom. *sá (sé)* ist es mir zweifelhaft, ob es auf *são* (chinoport. *sam*, z. B.: *china sam tolo* ‚o china é tolo') oder auf *ser* zurückgeht. Vielleicht haben sich beide Formen vermischt. Für *são* würde der Umstand sprechen, dass sich im Capverdischen ein *sâ* findet, das kaum aus *ser* entstanden sein kann. Dieses *sâ* ist mir seiner Bedeutung nach dunkel: ich stelle hier sämmtliche Beispiele seines Vorkommens zusammen, die mir zur Verfügung stehen:

Coelho p. 6: *amin en sâ tâ bá enghênho* (eu vou ao engenho).
p. 7: *bo que sâ tâ fazê-le falta* (vós que lhe tendes feito falta).
p. 8: *mâ nhu sâ tâ pássá?* (como tem passado?)
púndo (lies: *púnde*) *nhu sâ tâ bai?* (para onde vae?)
en sâ tâ bai Praia (vou a Praia).
p. 9: *qui scribons sâ tâ dal* (que os escrivães lhe téem dado).

Ribeiro: *en sâ tâ bai* (eu vou me já); *en tá bai* (eu vou).
en sâ tâ fazel falta (eu faço-lhe falta, oder: eu estou-lhe fazendo falta), ‚aqui o *sâ* indica o presente'.
pan cá sâ tâ rogâ ês nhanbabos (para não estar a rogar a estes brancos).[1]
nhôs cá sâ tâ sigui? (vossés não querem continuar?)
jâ qui jân sâ tâ bai (já que me retiro).

[1] Vgl. ‚*emboába*, europeu, homem branco', in Brasilien gebraucht (Novo Almanach de Lembranças Luso-Brazileiro para o anno de 1878, p. 331).

Daraus ergibt sich erstens, dass *sâ* nur in Verbindung mit *tâ* vorkommt, und zweitens, dass, wo es präterital übersetzt wird, dies irrthümlicher Weise geschieht. Es drückt *sâ* meines Vermuthens das durative Präsens aus. Ursprünglich bedeutet ja *en tâ dâ* ‚eu estou dando' oder ‚eu estou a dar', diese Bedeutung verwischte sich aber zu: ‚eu dou'. Wollte man nun die Dauer nachdrücklich hervorheben, so setzte man *sâ* = *são* im Sinne von dem sonst gebräuchlichen *stâ* vor (oder ist es hieraus entstellt, damit nicht zwei *t* aufeinanderfolgten: *stâ tâ?*); im Präteritum entspricht *staba* diesem *sâ*, Coelho p. 5: *sima en staba tâ flâ nhô* (como lhe estava dizendo). Wenn Ribeiro mir schreibt, ‚eu tenho-lhe feito falta' heisse: *en stâ tâ fazel falta*, so möchte ich corrigiren: ‚eu estava lhe fazendo falta': *en staba tâ fazel falta*. Wir würden hier ein Imperfectum haben, das im Curazoleñischen sein genaues Gegenstück fände: *mi tabata hasi*. Im Santhomensischen scheint *sá* auch für *stá* zu stehen (VI, Anf. und in der Frage: *Sũ sá boá?* ‚Befinden Sie sich wohl?'); die Existenz von *stá* ist durch I, 7 nicht sichergestellt, wo wir jedenfalls *sá* erwarteten.

. Die verschiedenen Zeiten werden wohl nicht immer in verschiedener Weise ausgedrückt. Dass die nackte Verbalform auch das Präsens bezeichnen kann, sieht man aus IV, 4; V, 6. 7. *Cá* deutet gewiss die Dauer an: *cá dêcê* (II, 3), *cá pachá* (V, 9), *cá tê, cá podoá* (VI). Wahrscheinlich ist IV, 2 *cá binda* zu trennen (*binda* = *vindo?* = *venda* kann es nicht sein). Dieses *cá* ist ohne Zweifel das Ortsadverbium: *en cá cumê* ‚ich (bin) hier (beim) Essen', ganz ähnlich wie der Neger von Surinam sagt: ‚*mi de njamnjam*', wo *de* = *there* das (durative) Präsens andeutet. Aus dem Negerportugiesischen stammt das völlig gleichbedeutende *ca* im Negerfranzösischen von Trinidad, Martinique, Cayenne: *moen ca manger*. Addison van Name (S. 144) dachte an *quand, comme* oder *courir*. Auch ist vielleicht das *ka* des Negerholländischen (auf den dänischen Antillen) mit dem port. *cá* identisch, obwohl es zum Ausdruck des Perfectums dient (doch auch des Präsens neben Adjectiven: *mi ka moe* ich bin müde). Das *lo (le)* dieses selben Patois ist Präsenszeichen und wird von *loopen* abgeleitet; es scheint aber, wozu auch diese Etymologie stimmen würde, eigentlich das Futurum charakterisirt zu haben (und würde es nach Pontoppidan, Zeitschrift für

Ethnologie XIII, 134 noch heute thun, doch stimmen die Beispiele S. 138 damit nicht) und dann vielleicht eher zu dem futuralen *lôgo* des Chinoportugiesischen, *lo* des Indoportugiesischen und Curazoleñischen zu gehören. Cann. Obs. p. 32 bemerkt: ‚que tanto na Cidade de Loanda, como nas suas visinhanças já se tem introduzido o costume de pronunciar o verbo sem a dita addição final *yza*, em lugar della usão da particula *logo*, que tem adoptado do Portuguez, fazendo-a preceder ao mesmo pronome inicial, como v. g. *Logo-ghi-yza*, eu virei'. Im Santhomensischen soll in dem gleichen Sinne wie *cá* auch *scá* (V, 15), *iscá* oder *escá* (V, 14) und *gá* vorkommen. Mit diesen Formen weiss ich, da mir genügende Beispiele fehlen, nichts anzufangen. *Scá* könnte für *sá cá* (‚ist hier') stehen und so dem oben erörterten capverd. *sâ tâ* entsprechen; oder ist es Zeichen des Imperfectums und V, 15 unrichtig übersetzt?

Im Angolensischen existirt, den Grammatiken zufolge, keine eigene Form für das durative Präsens; wir haben aber allen Grund, anzunehmen, dass eine solche mindestens existirt hat, da sie in den verwandten Sprachen vorkommt. So heisst im Kafir: *di-ya-tanda* ‚ich liebe' eigentlich: ‚eu vou amando': im Hereró: *me ri* (= *mu* + *a* + *i ri*) ‚ich bin am Essen' (futurales Präsens nach Hahn §. 186) eigentlich: ‚an ist ich essen' (*a* ‚ist' = Demonstrativum: siehe oben S. 906).

Für die Vergangenheit kennt das Santhomensische keinen besonderen Zusatz zur Verbalform: *un cumê* ‚ich ass'. Einige Reste des alten Imperfects und Perfects sind hier erhalten: *tava* (curaz. *taba*), *tinja* (*tinha*), *fue* oder *foe* (*foi*; mit dem Ton auf dem *e*?). Ob *fê*, *pê* (V, 10. 13) der Vergangenheit eigenthümlich und nicht etwa allgemeine Formen sind, weiss ich nicht. Dem Präsens *da* (V, 1) steht *dê* (V, 12) = *deu* gegenüber. Das Capverdische hat merkwürdige Neubildungen: die Imperfecta *staba*, *quexaba* u. s. w. fasste man als Zusammensetzungen aus den allgemeinen Verbalformen *stâ*, *quexâ* und einer Präteritalpartikel *ba* und schuf nach dieser Analogie *fazê-ba* (für *fazia*), *ten-ba* (für *tinha*) u. a.[1]

[1] Als santhomensisch wird mir von Herrn Dr. Alfredo Troni in Loanda angeführt: *eu ta fô-cá* (eu já fallei), welches mir verschiedene Bedenken erregt.

Die Zukunft wird wahrscheinlich auch durch die einfache Verbalform ausgedrückt werden können. Ihre besondere Form ist diese: *un tê dji tê (eu tenho de ter)*. Sie wird gekürzt durch Weglassung des *dji: bô tê passá* (II, 4) oder erweitert: *un tê dji bi cumê* (eu tenho de vir a comer). Cannecattim und Souza-Alves geben für das Angolensische jeder eine ganz andere Futurbildung an; jener die mit nachgesetztem *yza* (kommen), diese die mit *qui*.

Als Conjunctive werden mir mitgetheilt:

Präs.: *ch' n futá* (que eu furte).

Prät.: *ch' n cá futá* (se eu furtasse).

Fut.: *olla un cá futá* (quando eu furtar).

Hier vermag ich mir das *cá* (das sogar neben *sá*, *foe* und *tê* erscheint) nicht zu erklären.

Der Imperativ bleibt begreiflicher Weise ohne Zusatz.

Die Form des Participiums Pass. ist aus dem Portugiesischen beibehalten worden, aber ebenso wie im Capverdischen scheint sie nur adjectivisch gebraucht zu werden. Das *-do* wurde wiederum als Anhängsel an die allgemeine Form betrachtet; daher zwar *futado, bichido* (weil *futá, bichí*), aber nicht *cumido,* sondern *cumedo* (weil *cumê*), wie im Capverdischen *screbêdo,* und daher sogar *gôgôdo* von *gôgô* ‚lieben, leiden mögen'. Es scheint in diesem letzten Falle ein Substantivum (wie das in den Negerpatois öfters geschieht) zum Verbum gemacht worden zu sein: *gôgô* wird Reduplication von **gô (gosto)* sein.

Von den Präpositionen wird die des Genitivs, *dji,* zuweilen weggelassen; so *floli campo, aua mato* II, 1. 3; *mina mu* ‚mein Kind', *mina dji nom* oder *mina nom* ‚unser Kind'. An Stelle der Dativpräposition *a* tritt *da,* welches eigentlich Verbum ist; die Verwendung von Verben da, wo wir Präpositionen setzen, ist in den Negersprachen häufig. Nach dem Verbum *da* wird daher dies *da* nicht wiederholt (V, 1. 7). Ganz ebenso sind im Negerenglischen von Surinam *gi (give)* und im Negerfranzösischen von Trinidad, Martinique und Cayenne *ba* oder *baï (bailler)* Zeichen des Dativs, die nach den Verben *gi* und *ba* oder *baï* wegbleiben. *Ba (vai)* lässt sich V, 6 ebenfalls als Präposition auffassen; es wird wahrscheinlich wie im Capverdischen und Curazoleñischen als transitives Verbum behandelt. Für *em*

braucht das Santhomensische *ni*, wohl aus der articulirten Form *no* entstellt. Im Capverdischen kam die weibliche Form *na* zur allgemeinen Geltung; sie ist auch in das Negerenglische von Surinam, das Curazoleñische und das Negerholländische eingedrungen und für einige ihrer Bedeutungen mag man Einmischung des holl. *naar* annehmen. *Lêlê* ‚neben' V, 8 vermag ich nicht zu deuten *(lado lado?)*.

Die santhomensische Form von *não* scheint *ne* zu sein. Im Capverdischen heisst *câ* ‚nicht'. Von unbestimmter Herkunft nach Coelho; ich nehme afrikanische an. In den Bantusprachen lautet die Negation *ca*, so auch im Angolensischen, daneben existirt hier eine erweiterte Form *cana* (dies ist die Negation beim Imperativ im Mande). Als negative Ergänzung, entsprechend dem franz. *pas* oder *point*, besteht im Santhomensischen *fá* oder *fó*, z. B.: *un ne sabê fá (fó)* ‚ich weiss nicht'. Obwohl an der Loangoküste *fa* als Deminutivpräfix vorkommt, z. B.: *bisi* (Fleisch), *fa-bisi* (Stückchen Fleisch) (A. Bastian, Die deutsche Expedition an der Loango-Küste II, 276), so ist bei dem santhom. *fá* doch vielleicht eher an port. *fava* zu denken.

Was die verschiedenen Wörter nicht portugiesischen und allem Anschein nach afrikanischen Ursprungs anlangt, die sich in den obigen Texten finden, so hat mich das Wörterbuch von Cannecattim nicht in den Stand gesetzt, sie aus dem Angolensischen abzuleiten.

Ich schliesse mit einer Bemerkung von etwas grösserer Tragweite. Coelho behauptet in seiner oben citirten wichtigen Schrift S. 69, dass die kreolischen Dialecte ‚devem a origem á acção de leis psychologicas ou physiologicas por toda a parte as mesmas e não á influencia das linguas anteriores dos povos em que se acham esses dialectos'. Ich glaube, neben den allgemeinen Ursachen haben hier doch noch besondere mitgewirkt. Welche Bedeutung den von mir angegebenen Uebereinstimmungen des Santhomensischen mit dem Angolensischen beizumessen ist, möge Coelho selbst erwägen. Er könnte leicht behaupten, sie seien nicht wesentlich, und mich auffordern, in der Verschiedenheit des Capverdischen und Santhomensischen einen Reflex von der Verschiedenheit der nordwestlichen Negersprachen und der Bantusprachen nachzuweisen. Abgesehen

davon, dass ich mich über die sprachlichen Antecedentien der farbigen Bevölkerung von den Capverden durchaus noch im Dunkeln befinde, würde ich erwidern, dass wir gerade den beiden hervorstechendsten Kennzeichen der Bantusprachen, den Classenpräfixen der Substantiva und der Concordanz, der dieselben zu Grunde liegen, in einem Negerpatois wiederzubegegnen nicht erwarten dürfen. Der ursprüngliche Sinn der Classenpräfixe ist in Vergessenheit gerathen. Wo aber eine Sprache auf die andere einwirkt, da geschieht dies nicht sowohl durch die äussere Form, als durch den formbildenden Geist. Wir Deutschen fühlen durchaus kein Bedürfniss, wenn wir das Englische zu erlernen beginnen, an Stelle von dessen geschlechtslosem Artikel unseren dreifachen zu setzen; und noch ferner liegt es den Angolensern, wenn sie portugiesisch reden wollen, zu sagen: *mu-corpo* und *ri-homem*, weil die entsprechenden Wörter ihrer eigenen Sprache lauten: *mu-cutu* und *ri-ala*. Im Angolensischen selbst sind allerdings eine Reihe von portugiesischen Lehnwörtern mit dem Präfix *ri-* (Plur. *ma-*) versehen worden, z. B.: *ri-cal, ri-laranja*, Plur. *ma-cal, ma-laranja*[1]; äusserst selten mit einem andern Präfix, z. B.: *qui-parielu (parede)*, Plur. *i-parielu*. Aber bei Weitem die meisten der Wörter, welche aus dem Portugiesischen entnommen sind, sind der Analogie jener angolensischen Wörter gefolgt, welche ihr ursprüngliches Präfix *(n-)* verloren haben; das dazugehörige Pluralpräfix *ji- (jin-)* müssen sie dann natürlich annehmen, z. B.: *pacá (pagão), spada*, Plur. *ji-pacá, ji-spada*.[2] Wenn nun aber die Präfixe nicht ins Portugiesische eindringen, so kann auch die Concordanz nicht eintreten; denn es ist nicht denkbar, dass von dem portugiesischen

[1] Zuweilen hat man das *ma-* portugiesischer Wörter als Pluralpräfix gefasst und aus ihnen Singulare mit *ri-* abgeleitet, so *ma-chadu, ma-ssa*, Sing. *ri-chadu, ri-ssa*. Oder man hat das *ri-* als Singularpräfix gefasst und nun im Plural es zwar nicht durch *ma-* ersetzt, aber wohl dies ihm vorgesetzt, so *rilogio, rimão (limão), rimanda (demanda)*, Plur. *ma-rilogio, ma-rimão, ma-rimanda*, wie in den angolensischen Wörtern *ri-bondo* (Wespe), *ri-xi* (Rauch), Plur. *ma-ri-bondo, ma-ri-xi*. Umgekehrt ist *ri-* im Sing. einem *ma-* vorgesetzt worden: *ri-maritelo (martello)*, Plur. *maritelo*.

[2] Neben *ji-* kommt auch *ma-* vor, z. B. *ji-rolu* und *ma-rolu, ji-toalha* und *ma-toalha*, wie auch in angolensischen Wörtern selbst *ma-* den Plural von einigen präfixlosen Singularen bildet.

(meist betonten) Anlaut eine neue Concordanz ausgehe, also dass man etwa sage: *campos ca-nos ca-sdo grandes.* Aber wenn wir wirklich nach angolensischem System bilden: *ji-cavalo ji-a nguválu ji-a calo* ‚die Pferde des Gouverneurs sind theuer', so ist das eben kein Portugiesisch mehr, sondern Angolensisch.

Nachdem die vorstehende Abhandlung schon in Druck gelegt worden war, hatte Herr Prof. R. Greeff in Marburg a. d. Lahn die Güte, mir ein kurzes santhomensisches Wortverzeichniss mitzutheilen, welches von Herrn **F. J. de Araujo** auf dem südlich von S .Thomé gelegenen Eiland Rolas stammt. Einige Wörter erscheinen hier in einer Gestalt, die etwas von der oben gebotenen abweicht (so *douço* = *doço*, *outo* = *ûôto*, *poação* = *póçom*); zum Theil wird es sich nur um verschiedene Wiedergabe des Lautes handeln, so bei *diéllo* = *djelo*. Es ist mir nämlich nachträglich die Vermuthung gekommen, dass der des Deutschen durchaus mächtige Herr da Silva e Costa in der Verbindung *dj* das *j* im deutschen Sinne (vgl auch *cjé*), nicht im portugiesischen, gebraucht hat, wie er z. B. auch *tlesche* neben *tleche* schreibt.

Neue Beispiele sind:

Für die progressive nasale Assimilation (S. 898): *domini* (*dormir*; man sollte **domin* erwarten); auch *sũ*, *sã* (S. 904) für **senhon*, **senhan* gehören hierher.

Für *ty* = *t(i)* (S. 899): *tienta* (d. i. *tyinta* = *tinta*).

Für *š* = *s(i)* (S. 899): *balanxio* (vulgärport. *balancîa*, angol. *balacía* = *melancia*).

Für *z* = *ž* (S. 900): *zizuá* (*jejuar*).

Für Ausfall von *y* = *lh* (S. 900): *gainha* (**galhinha* = *gallinha*), *trabá* (*trabalhar*).

Für *i* = *s*, *z* (S. 900): *altei* (‚König' = *alteza*).

Für Vocalanfügung im Auslaut (S. 902): *lôsso* (wie im Angolensischen: *arroz*), *sallo*, *capollo*; *sucre*, ebenso wie angol. *súguiri* (S. 902), ist auf vulgärport. *açucre* = *açuear* zu beziehen.

Für Vocalschwund im Anlaut (S. 902): *sucre*, *zeite* (*azeite*).

Für Abfall der Verbalpräpositionen (S. 903): *gulí* (wie im Curazoleñischen: *engulir*), *tendé* (wie im Curazoleñischen; *entender*).

Befremdlich ist *z* = *r*: *bazá* (*abaixar*); sonst noch lautlich bemerkenswerth: *alhêo* (*areia*), *cacaio* (*cacao*). Besondere Wörter: *almandade* (reunião de gente a trabalhar por dinheiro; = *irmandade*), *anca* (caranguejo; vgl. *izé* III, 6), *bembé* (vergar), *budo* (pedra), *congá* (esfregar), *coquerja* (côco; von *coqueiro* abgeleitet), *córo* (corda), *dumú* (pisar), *lantá* (endireitar), *lengú* (coxear), *lôtta* (rola; = **rolota*?), *lundú* (dança e canto a desafio ao som de dois ou mais pandeiros), *quitembú* (reunião de gente a trabalhar por favor), *saiá* (puxar), *tassão* (assentar).